


UNIVERSITY OF MINNESOTA



Morgenblatt für gebildete Leser.

№ 1.

Kunst-Blatt.



Dienstag, den 1. Januar 1839.

Kunstgeschichte und Periegese.

I.

Das Studium der Kunstgeschichte hat seit zwanzig Jahren in Deutschland, Italien, England und Frankreich einen bedeutenden Aufschwung genommen; die verschiedenartigsten Kräfte haben sich ihm gewidmet und nach den verschiedensten Seiten hin seine Ausbildung gefördert. Nachdem die Schriften von Winckelmann in neuen italienischen und deutschen Ausgaben, und die Werke von d'Agincourt, Lanzi, Cicognara, Fiorillo und Bartsch sammt den Lexicis von Füßli, Millin, Pilkington und Bryan erschienen waren, besaß man eine ziemlich detaillirte Uebersicht über das große Gebiet, dessen einzelne Theile gleichwohl eine noch unübersehbare Bearbeitung erheischten.

Es würde für unsern gegenwärtigen Zweck zu weit führen, wollten wir der erfolgreichen Bemühungen erwähnen, welche seit dem Jahr 1815 die Kunstgeschichte des Alterthums auf eine so glänzende Art erweitert haben. Die Resultate dieser Arbeiten liegen in einem Werke vor, das Jedermann kennt und benüzt: C. O. Müllers Handbuch der Archäologie der Kunst; und über die neueren Beiträge, welche die Reisen archäologischer Forscher und die Erklärungen der in europäischen Museen aufbewahrten Kunstgegenstände liefern, findet sich eine fortlaufende und vollständige Uebersicht in den Schriften des archäologischen Instituts zu Rom, dessen ausgebreitete Thätigkeit sich eben sowohl über Geschichte der Kunst als über die Erläuterung ihrer Denkmäler erstreckt. — Nur eines deutschen Werkes sey hier besonders erwähnt, welches für die Freunde der alten Kunstgeschichte von Interesse seyn muß, des dritten Bandes von H. Meyers Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen und Römern (aus seinem Nachlasse herausgegeben von F. W. Riemer), welcher die Geschichte der bildenden Kunst unter den Römern enthält und mit den Resultaten jüngerer Forschungen mehr übereinstimmt, als die in den zwei ersten Bänden enthaltene Geschichte der Kunst unter den Griechen.

In der Bearbeitung der neuern Kunstgeschichte traten zunächst die Forschungen über mittelalterliche Baukunst hervor, welche Boisserée, Moller, Stieglitz, Fürst Lichnowsky, Quaglio u. A. zu derselben Zeit in Deutschland anregten, als in England durch die Bemühungen von Britton u. A. die dortigen Denkmäler bekannt gemacht wurden. Derselbe Eifer erwachte seit der Restauration in Frankreich, und die Werke von Chapuy, Nodier, Laborde u. s. w. waren die Vorläufer sehr regsamer Forschungen, welche gegenwärtig über ganz Frankreich verbreitet sind. Mit Bedauern müssen wir sagen, daß der Eifer für diese Gegenstände in Deutschland schon nachzulassen beginnt. Die verdienstlichen Werke von Puttrich und Geyser, Popp und Bülau sind gegenwärtig fast die einzigen, die über diesen Gegenstand erscheinen, und wir wünschen aufrichtig, daß mehreren angekündigten Unternehmungen dieser Art eine kräftigere Ermunterung zu Theil werden möge. Zur allgemeinen und speciellen Charakterisirung der Baudenkmale haben überdies die Schriften von Stieglitz, Büsching, Kugler, Schnaase u. A. wesentlich beigetragen. Es handelt sich bei allen diesen Bemühungen theils um genaue Darstellung nationaler und provinzieller Eigenthümlichkeiten, welche als Ausdruck besonderer Gesinnung, Denkweise und Gewöhnung gelten können, theils und zunächst um urkundliche Ermittelung des Faktischen, dessen Kenntniß durch die Gleichgültigkeit unsrer Vorfahren, und durch Verluste und Zerstörungen der Zeit so vielfach getrübt worden ist.

Nicht gleiche Sorgfalt hat man auf die Geschichte der neuern Bildnerei verwandt. Die hohe Schönheit der antiken Bildwerke und der großartige Styl, welchen die moderne Sculptur durch Michelangelo erreichte, hatte die moderne Welt gegen die früheren nationalen Anfänge gleichgültig gemacht; man hielt es nicht für der Mühe

werth, eine große Aufmerksamkeit auf sie zu wenden, und erst in den lezten Jahren hat man sich von dem geschichtlichen Werth derselben überzeugt, da sie, wenn auch in Styl und Ausführung großentheils unvollkommen, doch theilweise große Schönheiten, und in Hinsicht der Auffassung und Motive höchst interessante Wahrnehmungen darbieten. Seit Cicognara durch sein rednerisches Werk über italienische Sculptur, welches auf ausländische Bildwerke nur wenig Rücksicht nahm und mit einem Panegyricus auf Canova endigte, eine Entgegnung von Eméric-David hervorrief, die eine Uebersicht der Geschichte der französischen Bildnerei gewährte, ohne gleichwohl auf specielle Forschungen sich einzulassen, ist nur Einzelnes für diesen Zweck geschehen. Dankenswerth sind die Abbildungen, welche von dem Grabmal Maximilians I. in Innspruck durch Schädler und Schönherr, von dem Sebaldusgrab und anderen Bildwerken in Nürnberg durch Reindel und Campe besorgt wurden; eben so die Erläuterungen, welche Lepsius, Schadow, Cantian und Adelung von Bildnereien in Naumburg, Wittenberg, Magdeburg und Nowgorod mittheilten, und die, welche Boisserée, Müller, Puttrich u. A. in ihre Werke aufnahmen. Aber doch ist alles dieses noch nicht hinreichend und bildet keine historische Folge. Höchst wichtig ist die durch Stieglitz und Puttrich bekannt gewordene Auffindung von Denkmälern, welche den Beweis zu liefern scheinen, daß in Deutschland eine frühere Entwickelung der Sculptur vorhanden gewesen als in Italien. Diese Vermuthung wäre nur durch möglichst umfassende archivalische Forschungen, durch eine genaue Vergleichung der an Denkmälern verschiedener Art noch vorhandenen Bildwerke, und durch eine Sammlung ausgewählter Abbildungen zu unterstützen, um sowohl die Incunabeln, als die Verschiedenheiten und Schattirungen des entwickelten Styls nachzuweisen.

Die Gründlichkeit des Quellenstudiums, durch welche die neuere historische Forschung so viel Tüchtiges hervorgebracht, ist am meisten in der Bearbeitung der Geschichte der Malerei hervorgetreten. Man hat sich nicht mehr an der Zusammenstellung des von älteren Schriftstellern Gesagten begnügt, sondern ist zu den unleserlichen Manuscripten der Archive hinabgestiegen, um die Urkunden aufzusuchen und die mangelhaften Nachrichten zu ergänzen. Unter den Italienern, deren aufopfernde Bemühungen in der Regel von uns Deutschen zu wenig gewürdigt werden, haben Ciampi und Pungileoni viel Wichtiges aus solchen Quellen geliefert. Den reichsten Vorrath aber hat v. Rumohr in den zwei ersten Theilen seiner Italienischen Forschungen nicht nur gesammelt, sondern zu einer, wenn auch nicht vollständigen, doch in Bestimmung der Hauptpunkte vortrefflichen Uebersicht der gesammten italienischen Kunstbestrebungen des Mittelalters verarbeitet. Dies Buch macht Epoche in der Kunstgeschichte, da es mit der Nachweisung vieler bisher unbekannten Quellen eine zum erstenmale durchgeführte Charakteristik der nach Provinzen verschiedenen Anschauungs- und Auffassungsweise mehrerer Schulen verbindet. Der Maaßstab, den v. Rumohr angelegt, ist nicht der einer allgemeinen unbestimmten Schönheit, welcher die Einen mehr, die Andern minder nachgekommen, sondern der einer eigenthümlichen Gesinnung und Denkweise, welche durch Charakter und Schicksale des Volks und der Provinz, in welcher die Kunst sich entwickelt, bestimmt werden. Der trefflichen Anregung, welche dies Werk gegeben, haben wir zum großen Theil die gründliche und sichere Richtung jüngerer Forscher zu danken, welche, selbst indem sie berechtigt seyn mögen, manche von Rumohrs Ansichten und Angaben zu bestreiten, doch die Grundsätze, nach welchen er verfahren ist, und den größern Theil seiner Charakteristiken werden stehen lassen müssen. Viele treffliche und wichtige Bereicherungen der italienischen Kunstgeschichte dürfen wir von unserm Mitarbeiter Dr. Gaye versprechen, welcher seinen nun fünfjährigen Aufenthalt in Italien zu den gründlichsten Untersuchungen verwendet hat, und im Begriff steht, seine Sammlungen, worunter sich besonders noch unedirte Künstlerbriefe befinden, zu veröffentlichen.

Ein besonders günstiger Antrieb für die Forschung war der Eifer, mit welchem Regierungen und Privatpersonen in Deutschland, Frankreich und England Kunstsammlungen anlegten, oder erneuerten und glänzend ausstatteten. Bei der Menge des Alterthümlichen, was sich vorfand und als werthvoll erwies, wurde genaue Vergleichung des Einzelnen, Zusammenstellung des Gleichartigen und Nachweisung seines Ursprungs nothwendig, und wie auf solche Weise das Material zu einer wissenschaftlichen Behandlung führte, trug hinwiederum die leztere sehr Vieles bei, den Werth des ersteren zu erhöhen. Wir erinnern in dieser Hinsicht nur an die Boisserée'sche, Wallerstein'sche und Berliner Gemäldesammlungen. So ging auch die fleißige Bearbeitung, welche die Kupferstich- und Holzschnittkunde durch Bartsch, Brulliot, Heller u. A. in Deutschland, Duchesne in Frankreich, Zani und Cicognara in Italien und Ottley in England erfuhr, überall von den großen öffentlichen und Privatsammlungen aus, welche so reichen Stoff für diese Untersuchungen darboten. Beschreibungen derselben, von welcher Art sie auch seyen, und Reisebemerkungen, überhaupt diejenige Ausdeutung der Kunstwerke, welche die Griechen unter dem Namen Periegese verstanden, machen daher jezt einen wesentlichen Theil der kunstgeschichtlichen Literatur aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Archäologie.

1) Archemoros und die Hesperiden. Eine aus den Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften besonders abgedruckte Vasenerklärung von E. Gerhard, mit 4 Kupfertafeln. Berlin, in der Druckerei der Akademie. 1838. 4. 78 S.

2) **Lettre à M. L. de Klenze** sur une statue de héros attique récemment découverte à Athènes; par **M. Raoul-Rochette**. Extrait des nouvelles Annales publiées par la section archéologique de l'institut française. Paris. Imprimerie de Bourgogne et Martinet. 1837, mit 1 Kupfertafel, 8. 24 S.

3) **Argos Panoptes**. Eine archäologische Abhandlung, gelesen am 2. Febr. 1837 in der königl. Akademie der Wissenschaften von Dr. Theodor Panofka. Berlin 1838, mit 5 Kupfertafeln. 4. 47 S.

4) Ueber die Metallspiegel der Etrusker. Eine in der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesene Abhandlung von Ed. Gerhard. Mit 3 Kupfertafeln. Berlin 1838. 4. 40 S.

Seit geraumer Zeit sind die Vasen-Funde Großgriechenlands, die früher die Kunst-Cabinette Europas füllten, in den Hintergrund getreten gegen die erstaunlich reiche und interessante Ausbeute der etrurischen Gräber: nun aber ziehen bedeutende Entdeckungen auf dem alten, beinahe für erschöpft gehaltenen Boden aufs Neue die Aufmerksamkeit dorthin. Im April 1835 wurden bei Ruso, einem zwischen Canosa und Bari gelegenen Städtchen, dem alten Rubi, zwei Gefäße ausgegraben, welche reiche Darstellungen von größter Seltenheit enthalten: das eine Philomele, verfolgt von Tereus, das andere den Tod des Archemoros auf der Vorderseite, Atlas und Herkules im Garten der Hesperiden auf der Rückseite. Beide Gefäße wurden zuerst von dem neapolitanischen Major Lamberti und einem andern bekannten Vasensammler, Pizzati, erworben und von diesen an das königliche Museum zu Neapel abgegeben. Von ersterer Vase haben wir einer Erklärung durch Herrn Gerhard entgegen zu sehen: mit dem zweiten, unter dem Namen der Archemoros-Vase bereits zu hoher Celebrität gelangten Gefäße beschäftigt sich die unter Nr. 1 genannte Monographie, die in Verbindung mit der Abhandlung Nr. 3 von Hrn. Panofka in der Literatur der Vasen-Erklärung einen gleich wichtigen Rang einnimmt, wie das Gefäß selbst unter dieser Klasse von Kunstwerken.

Das Gefäß ist eine vier Fuß, acht Zoll hohe Amphora mit zwei hohen volutenförmigen Henkeln; die ganze Oberfläche ist in verschiedenen Abtheilungen mit Figuren, architektonischen Ornamenten und Blumengewinden in so verschwenderischem Reichthum ausgeschmückt, daß kein Plätzchen der Verzierung entbehrt, jedoch ohne daß das Auge durch Ueberladung gestört wird. Die Hauptseite enthält eine auf Vasen bis jetzt einzige Darstellung, den Tod des Archemoros. Bekanntlich gehört diese Geschichte an den Anfang des von der alten Poesie so vielfach behandelten Sagenkreises von den sieben gegen Theben verbündeten Helden. Auf Dionysos, des thebanischen Schutzgottes Anstiften, war die wasserreiche Ebene von Nemea, in welche das argivische Heer zuerst kam, ausgetrocknet. Hypsipyle, einst auf Lemnos Geliebte Jasons, jetzt in Nemea Sklavin des Königs Lykurgus, führt die nach Wasser lechzenden Krieger zur strömenden Quelle. Während sie aber das ihrer Aufsicht anvertraute Kind des Lykurgus, Opheltes, welches sie auf Epheu niederlegte, verläßt, bricht eine Schlange aus dem Gebüsch hervor und tödtet es. Um die Schuld dieses Todes zu sühnen, tödtet Adrastus die Schlange, welche des Orts Hüter und dem Zeus geheiligt war. Umsonst sucht Amphiaraus die gegen Hypsipyle ergrimmten Eltern zu beschwichtigen; so vielfache Schuld können nur die Götter versöhnen. Dionysos besänftigt seinen Zorn aus Gunst für Hypsipyle und deren Söhne, Euneos und Thoas, welche Bekenner und Verbreiter seines Dienstes sind; Zeus' Zorn wird besänftigt, weil aus Opheltes' Tod der Glanz Nemeas erwachsen soll. Als Leichenspiele für den todten Knaben werden Wettkämpfe angeordnet, und der Epheu, auf dem er blutete, zum Kranz der Sieger bestimmt. Amphiaraus aber betrachtete den Knaben als Vorbild für das Schicksal der verbündeten Helden, darum nannten sie ihn Archemoros, d. h. Vorgänger im Geschick. Sehen wir nun, wie der Künstler diesen Stoff geordnet hat. In der Mitte des Ganzen steht der Pallast des Lykurgus; zwischen dessen vier schlanken jonischen Säulen Hypsipyle, Eurydice und Amphiaraus, alle durch Inschriften bezeichnet, stehen. Hypsipyle bringt der in der Mitte stehenden Königin mit Zittern die Nachricht von ihres Kindes Tod, auf der andern Seite redet Amphiaraus der Hypsipyle vermittelnd das Wort: ihm zur Seite außerhalb des Pallastes stehen seine Verbündeten Parthenopäus und Capaneus, zur Seite der Hypsipyle stehen ihre mit Jason erzeugte Söhne, Euneos und Thoas. Ueber diesen beiden sitzt Dionysos in jugendlicher Gestalt, das Haupt mit einem Diadem geschmückt: in der Linken hält er eine Lyra, in der Rechten eine Schale, in welche ein Panisk (so nämlich muß die

als Satyr ergänzte Person restaurirt werden) eine Weinspende ausgießt. Seine Anwesenheit bezieht sich nicht sowohl darauf, daß er durch das Austrocknen der nemeischen Ebene Veranlassung zu Opheltes' Tod gegeben hat, sondern er ist als Vermittler für seine Verehrer, Euneos und Thoas, gegenwärtig. Auf der andern Seite über Parthenopäus und Capaneus sizt Zeus, welcher der klagenden Ortsnymphe Nemea mit bedeutsamer Gebärde die künftige Verherrlichung ihres Bodens ankündigt. Auf dem untern Feld ist die Todtenbestattung. Archemoros, seiner Gestalt nach mehr dem Jünglingsalter, als, wie sonst einstimmig bezeugt wird, dem Knabenalter nahe, liegt auf einem gepolsterten Ruhebett. Eine verschleierte Frau, vermuthlich Hypsipyle, tritt seitwärts heran. Ihr auf seine linke Brust gelegter Arm scheint den für immer Verstummten um einen Laut seines Mundes zu mahnen, während die erhabene Rechte auf das unverhüllte Haupt einen Myrtenkranz zu legen sich anschickt. Zu beiden Seiten des Ruhebettes nahen sich je drei mit Bestattungs-Apparat ausgestattete Personen.

Auf der Rückseite des Gefäßes stellt das Hauptbild den Herkules im Garten der Hesperiden und den Atlas dar. Unten steht der von dem Drachen bewachte Baum, umgeben von sieben hesperischen Jungfrauen, die sich ihrem süßen Spiel überlassen. Ueber diesen steht Herkules, begleitet von seiner Schutzgöttin Pallas; er erwartet von dem auf dem obersten Feld stehenden Himmelsträger Atlas Hülfe, um in den Besitz der Aepfel zu kommen. Zur rechten Seite des Atlas fährt Helios auf dem Sonnenwagen an dem gestirnten Himmel heran; voraus reitet ihm Phosphoros mit der Fackel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom November.

Museen und Sammlungen.

Strasburg, 4. November. Es wird hier ein Museum für Gegenstände der Malerei, Bildhauerei und Architektur errichtet, wozu der Stadtrath mehrere Säle des Rathhauses in Stand setzen läßt.

Baden-Baden, 16. November. Die v. Metzler'sche Gemäldegallerie wird in diesem Augenblick neu arrangirt, indem die durch den Sommerverkauf entstandenen Lücken durch neu eingetroffene Gemälde wieder ausgefüllt werden. Die meisten Ankäufe machte S. M. der König von Würtemberg und Sir George Shee, englischer Gesandter in Stuttgart.

Bauwerke.

Dresden, 28. Oktober. Zu den schönsten Zierden unserer Stadt gehört nun das neue gestern eingeweihte Logengebäude in der Ostraallee. Es ist vom Architekten Hornig d. J. im reichen florentinischen Styl aufgeführt. In drei Nischen über dem großen Saal befinden sich an der Außenseite drei kolossale Köpfe früherer großer Baumeister im jugendlichen, männlichen und Greisenalter, die von Professor Rietschel, der auch das Innere durch Figuren decorirt hat, gearbeitet sind. Die Säle sind von dem Maler Bellmann geschmackvoll gemalt.

London, 15. November. Die neue Börse wird ein längliches Viereck, 270 Fuß lang und 150 Fuß breit, bilden. Der innere Hof soll 150 F. lang und 60 F. breit werden. Alle Häuser zwischen Finch-Lane und der Bank werden niedergerissen.

Sculptur.

Kopenhagen, 1. November. Wie man vernimmt, hat Thorwaldsen sich erboten, die Summe von 52,000 Rthlr., die er als Betrag der für die Frauenkirche von ihm gearbeiteten 16 Marmorfiguren zu erhalten hatte, dem Committé für sein Museum zu überlassen. Seine herrliche Johannesgruppe am Fronton derselben Kirche wird nächstens aufgedeckt werden. Die zwölf Apostel werden, da die zur Aufnahme derselben bestimmten Nischen glücklicherweise zu klein ausgefallen sind, frei aufgestellt werden.

Haag, 25. Oktober. Der Director der Akademie der schönen Künste in Amsterdam, Royer, hat Sr. Majestät dem Könige eine schöne Marmorbüste der verstorbenen Königin als Geschenk überreicht.

Paris, 11. November. Zu den in künstlerischer Hinsicht bemerkenswerthen Gegenständen, welche die im Innern nun völlig restaurirte Magdalenenkirche darbietet, gehört die beinahe vollendete, von Triqueti eiselirte Bronzethür, die bei 32 F. Höhe 16 F. Breite hat. Der Künstler hat auf derselben die zehn Gebote in allegorisch angewandten Bildern aus der biblischen Geschichte vorgeführt. So sieht man z. B. auf dem Fries in der Mitte Moses, der mit der einen Hand dem Volke die Gesetztafeln darhält (du sollst keine Götter haben neben mir), und mit der andern das Zeichen zur Steinigung eines Gotteslästerers gibt (du sollst den Namen Gottes nicht mißbrauchen). Die übrigen Gebote sind mit acht Feldern auf den beiden Thürflügeln durch entsprechende Handlungen repräsentirt. Der linke Flügel enthält das 3te, 4te, 5te und 6te Gebot; das dritte zu oberst, „Gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligest“ ist durch die Ruhe Gott Vaters am 7ten Schöpfungstage bezeichnet, während die vernünftigen Geschöpfe, die Engel und das erste Menschenpaar, den Herrn anbeten. Das 4te Gebot „Du sollst Vater und Mutter ehren,“ ist durch Noah angedeutet, welcher seinen Sohn Ham verflucht, der ihn in seiner Trunkenheit verspottet hat. Das 5te „Du sollst nicht tödten,“ durch das Gericht, welches Kain, nachdem er seinen Bruder getödtet, ergehen läßt. Gott spricht das Urtheil, ein Engel drückt das Siegel der Verdammniß auf die Stirn des Schuldigen, andere Engel beweinen den Tod des Gerechten. Im sechsten Felde hat der Künstler, zu Bezeichnung des 6ten Gebotes, den Propheten Nathan dargestellt, welcher auf Jehovas Befehl dem König David zur Strafe für sein Verbrechen an der Bathseba die Parabel vom armen Mann erzählt, welchem der Reiche sein geliebtes Schaf entführt hat. Auf ähnliche Weise sind die vier lezten Gebote auf dem rechten Flügel angedeutet. Die Composition, der Styl und die Ausführung dieser sämmtlichen Basreliefs sind höchst gelungen, so wie der Künstler auch zur Verzierung einer Kirchenthür gewiß keinen passendern und würdigern Gegenstand hätte finden können.

Der Bildhauer Charbigny hat die Statue des berühmten Bildhauers Jean Goujon vollendet, die für die Façade des Stadthauses bestimmt ist.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 2.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 3. Januar 1839.

Archäologie.

1) Archemoros und die Hesperiden ꝛc. Von E. Gerhard.

(Fortsetzung.)

Nicht minder bedeutsame Verzierung hat der Hals. Auf der Vorderseite ist das Wagenrennen des Oenomaus und des Pelops abgebildet. Pelops, unbärtig, baarhaupt und mit leichter Chlamys bekleidet, fährt auf dem rechten Wagen; neben ihm steht Hippodamia, einen Speer in der Rechten, auf dem Haupt mit einer korbähnlichen Stirnkrone geschmückt, wie sie der Here und Demeter ertheilt zu werden pflegt. Voraus flattert ein Liebesgott, durch eine fliegende Binde den Sieg andeutend. Hinter seinem Wagen springt ein Häschen, das hier wohl als Aphroditens Symbol und demnach als ein für den Wagen der Liebenden günstiges Wahrzeichen zu fassen ist. Auf dem zweiten Wagen fährt Oenomaus, bärtig, geharnischt und behelmt, mit ausgestrecktem Speer und erhobenem Schild. Rechts von ihm steht sein treuloser Wagenlenker Myrtilus, mit kurzem Chiton, der Chlamys und der phrygischen Mütze. Mit Recht fällt unserem Exegeten diese ausländische Mütze bei dem eleischen Wagenlenker auf; allein es befriedigt uns nicht, wenn er dies den besonderen Freiheiten großgriechischer Vasenmaler zuschreibt. Wir wissen gar wohl, daß in der seither üblichen Exegese diese Denkmäler bei Personen, die man nicht zu deuten weiß, und bei sonstigen befremdenden Erscheinungen der Willkür der Künstler ein großer Raum freigehalten worden ist: allein wir zählen es eben zu den großen Verdiensten, welche sich die beiden Berliner Archäologen um die Kunst-Erklärung erworben haben, daß sie in den Compositionen der alten Künstler nichts für zufällig oder müßig erklären, sondern durch tiefes Eindringen in den Geist alter Schrift und Kunst für so Vieles, was bisher unbeachtet geblieben ist, sichere Deutung gefunden haben. So möchten wir auch hier die phrygische Mütze des Myrtilus nicht zufällig finden. Pelops war nach der gemeinen Sage ein Phrygier, durch Ilos von Sipylos vertrieben, Pausan. 2, 22, 4. 5, 13, 4; in seinen Dienst hat sich Myrtilus begeben, und ihm durch die wächsernen Nägel, die er an des Oenomaus Achse anbrachte, den Sieg gesichert. Der Künstler deutet wirklich darauf hin, indem an des Oenomaus Wagen die Nägel, die an des Pelops Achse zu sehen sind, fehlen. Sollte nun die phrygische Mütze, die der Eleer gegen alles Erwarten trägt, nicht eine weitere Hindeutung enthalten, daß Myrtilus bereits mit dem Phrygier Pelops conspirirt, wenn er gleich noch seinem alten Herrn zur Seite steht? Auf der Rückseite des Halses ist Ariadne, von Dionysos umfaßt, in bräutlichem Aufzug, begleitet von zwei Satyrn und einer Bacchantin.

Fragen wir nun nach dem gemeinschaftlichen Mittelpunkt, in dem sich diese verschiedenen Vorstellungen vereinigen, so wird dieser von Hrn. Gerhard aufs scharfsinnigste nachgewiesen. Ohne Zweifel war diese Vase ein hochzeitliches Geschenk, das dem treuen Paare auch ins Grab mitgegeben worden ist. Die palästrischen Scenen, die Einsetzung der nemeischen Spiele aus Veranlassung von Archemoros' Tod und der olympischen Spiele durch Pelops war eine Erinnerung ehrenvoller Auszeichnung, die sich einst der Jüngling auf diesen berühmten Kampfplätzen oder wenigstens in den verschiedenen Zweigen der Gymnastik erworben hatte. Die hesperischen Aepfel waren das passendste Sinnbild der Liebeslockungen, und die schöne Gruppe der Hesperiden entspricht ähnlichen zu hochzeitlicher Schmückung auf Vasenbildern vereinten Frauen. Bestätigend für diese Deutung ist der bacchische Vermählungszug, welcher oberhalb des Hesperidenbildes angebracht ist. In Großgriechenland, woher unser Gefäß stammt, blühte bekanntlich der Dienst bacchischer Mysterien, und die Vermählungsscenen auf den großgriechischen Vasen bekräftigen es hinreichend, wie unzertrennlich bacchisches Ceremoniell von der Vermählungssitte jenes Landes war. Dazu stimmt die bacchische

Musik einer Sirene, die ganz oben, über dem Wettrennen des Oenomaus, mit schlagenden Becken unter reicher Blumenverzierung angebracht ist, so wie auf dem Fuß des Gefäßes eine geflügelte, unterwärts in Blumenranken endende Siegesgöttin, die durch das Symbol der Aphrodite, ein in der Nähe angebrachtes Häschen, als siegreiche Vollenderin bräutlicher Feier bezeichnet wird. Auf diese Art ist der aus den verschiedenartigsten Scenen zusammengesezte Bilderschmuck in die schönste Harmonie gebracht. Nur ein Bedenken ist uns bei dieser trefflichen Abhandlung übrig geblieben. Es betrifft die Erklärung des Atlas. Die Frage, ob dieser Titan bloß als Träger des Himmels oder des Himmels und der Erde zu denken sey, ist schon vor einigen Jahren ein Streitpunkt zwischen Raoul-Rochette und Letronne gewesen, worüber wir im J. 1836 Nr. 64 und 65 dieser Blätter berichtet haben. Letronne erklärt ihn als Träger des Himmels und der Erde, Raoul-Rochette dagegen zeigte nach bildlichen und schriftlichen Denkmalen, daß er nur Träger des Himmels sey. Wir sprachen uns a. a. O. für die leztere Ansicht aus, und sind durch die Gründe, mit welchen Hr. Gerhard die andere Ansicht zu vertheidigen sucht, nichts weniger als überzeugt worden. Um nicht früher Gesagtes zu wiederholen, berühren wir hier bloß die Hauptstellen.

Die Hauptstelle über den Atlas bei Homer Od. 1, 52 — 54:

. . . . ἔχει δέ τε κίονας αὐτὸς
μακράς, αἳ γαῖάν τε καὶ οὐρανὸν ἀμφὶς ἔχουσιν

erklärt er von Säulen, welche Himmel und Erde zusammenhalten, während die einzig richtige Erklärung von ἀμφὶς ἔχειν auseinanderhalten ist, und wir also an Säulen denken müssen, welche auf der Erde ruhen und den Himmel von der Erde trennen. Wenn auf dem Kasten des Cypselus, den man ins achte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung sezt, bei Atlas der Vers stand, Paus. V, 18, 5:

Ἄτλας οὐρανὸν οὗτος ἔχει, τὰ δὲ μᾶλα μεθήσει,

so erklärt er den Ausdruck des tausend Jahre spätern Pausanias für genauer und richtiger, wenn dieser erklärend sagt: Ἄτλας δὲ ἐπὶ μὲν τῶν ὤμων κατὰ τὰ λεγόμενα οὐρανόν τε ἀνέχει καὶ γῆν. Die ganz klare Stelle des Aristoteles περὶ ζώων κινήσεως c. 3. Οἱ δὲ μυθικῶς τὸν Ἄτλαντα ποιοῦντες ἐπὶ τῆς γῆς ἔχοντα τὰς πόδας δόξειαν ἂν κ. τ. λ. sucht er dadurch für seine Ansicht zu benutzen, daß er statt ἐπὶ τῆς γῆς mit leichter Aenderung schreibt ὑπὸ τῆς γῆς. Allerdings ist diese Veränderung sehr leicht, und durch hundert Beispiele zu belegen, aber dennoch hat sie da, wo sie aus dogmatischem Interesse gemacht wird, nicht die mindeste kritische Geltung. Sollten sich aber auch wirklich Stellen finden, wo Atlas als unter der Erde stehend angeführt wird, wie die vom Scholiasten des Aeschylus Prom. 425 und im Violarium der Eudocia p. 16.

Μῦθος παλαιός, ὡς Ἄτλας νώτοις φέρει
Τὸν οὐρανὸν κάτωθεν ἐκ γῆς ἀνέχων,

die übrigens aus später Zeit und darum von geringer Geltung ist, so fehlt es jedenfalls auf den Bildwerken an jeder Bestätigung dieser Ansicht. Jedoch findet Herr Gerhard in der Gürtung, die sich auf einigen geschnittenen Steinen an dem Polos des Atlas findet, die Hindeutung auf eine zweifache Erd- und Himmelslast, während doch der Gedanke an eine astronomische Abtheilung der Himmelssphäre weit natürlicher und zudem durch die Analogie des Farnesischen Atlas erwiesen ist. Wie kommt es aber, möchten wir fragen, daß bei den zahlreichen Monumenten, auf denen Atlas dargestellt ist, nirgends eine Hinweisung sich findet, daß dieser Titan unter der Erde, auf dem Meeresgrund fußend, zu denken sey, während es der alten Kunst nicht an der Symbolik fehlt, dies durch irgend ein einfaches Merkmal anzudeuten? Merkwürdiger Weise aber sind diese Bilder mit großer Uebereinstimmung so dargestellt, daß wir ihn auf dem Boden stehend zu denken haben, oder, um mit Hesiod zu reden, auf der

γαῖ' εὐρύστερνος, πάντων ἕδος ἀσφαλὲς αἰεί.

Auf diesem sichern Boden muß auch Kritik und Exegese stets bleiben. Bei der großen Hochachtung aber, die wir vor Herrn Gerhard haben, können wir doch nicht leugnen, daß wir an diesem Punkte seiner Erklärung und Kritik einige Willkürlichkeit zuschreiben müssen. Doch ist es gut, daß dieser streitige Punkt seit einiger Zeit von allen Seiten geprüft wird, denn dies ist der sicherste Weg, um die Wahrheit, wo nicht entschieden, doch annäherungsweise zu finden.

(Der Beschluß folgt.)

Kunstgeschichte und Periegese.

(Fortsezung.)

Die neuen Schriften, die wir zu nennen haben, gehören großentheils der Geschichte der Malerei an. Wir beginnen mit einer Monographie, welche sich an die Werke von Braun, Rehberg und Quatremère-de-Quincy über Raffael, Hegner über Holbein, Heller über Lucas Cranach, Waagen über Joh. v. Eyck, Reumont über Andrea del Sarto, Graf Gallenberg über Leonardo da Vinci anschließt, aber in Hinsicht auf Gründlichkeit der Forschung und umfassenden Ueberblick der Darstellung den meisten derselben vorangesezt werden muß.

Niclaus Manuel. Leben und Werke eines Malers und Dichters, Kriegers, Staatsmannes und Reformators im sechszehnten Jahrhundert. Mitgetheilt von Dr. C. Grüneisen. Mit 1 Steindruck. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. XV u. 465 S. 8.

Dem Verfasser, der sich schon so mannichfaltige Verdienste um andere kunsthistorische Forschungen erworben hat, stand in dem schweizerischen Maler, dessen Leben er behandelt, nicht bloß der Künstler, sondern der Mann, dessen Thätigkeit die gesammten geistigen Bestrebungen des 16ten Jahrhunderts umfaßte, vor Augen, und wie ihm als Kunstfreund der Maler und Dichter, so mußte ihm als Theologen und Kirchenhistoriker der Reformator und Staatsmann von Wichtigkeit seyn. Die Untersuchung über diesen bisher noch wenig bekannten Künstler mußte sich daher nothwendig mit einer umfassenden Schilderung der Orts- und Zeitverhältnisse verbinden, und die Schrift, die als Resultat einer lang fortgesezten und überaus fleißigen Forschung vor uns liegt, ist deßhalb nicht bloß eine Biographie, sondern ein Charaktergemälde jener Zeit und zugleich eine lebendige Schilderung jener denkwürdigen Zustände geworden, durch welche die schweizerische Reformation ihre Entwickelung nahm. Daher wird sie dem Kenner der Kirchen- und Sittengeschichte nicht minder wichtig seyn als dem Kunsthistoriker. Manuel steht als Künstler weder an der Spitze einer Schule, noch auf dem Höhenpunkt einer Epoche; sein Talent ist bewundernswürdiger in Hinsicht auf eine gleichmäßige Tauglichkeit für die verschiedensten Beschäftigungen als durch die Auszeichnung, die es in der Malerei erreicht hat; aber sein künstlerisches Wirken steht in genauer Beziehung mit den tiefsten Interessen jener Zeit.

Von dem damaligen politischen, kirchlichen und sittlichen Zustand der Schweiz gibt die Einleitung ein lebendiges Gemälde. Der Verf. ist durch gründliches Studium der Quellen einheimisch in allen Theilen jener Specialgeschichte; so schildert er auch den Stand der bildenden Künste insbesondere, und die heftigen Angriffe, welchen ein großer Theil ihrer Denkmäler in den Stürmen der Reformation unterlag, mit einer Kenntniß des Einzelnen, welche eine Menge bisher unbekannter Notizen ans Tageslicht bringt. Im zweiten Abschnitt, welcher die eigentliche Biographie enthält, macht der Verf. wahrscheinlich, daß der ursprüngliche Name des Künstlers Niclaus Alleman gewesen, und einem angesehenen und verbreiteten Geschlecht angehört, aus Familienrücksichten jedoch, da Manuel ein unehlich geborner Sohn war, durch Uebertragung des Taufnamens auf den Geschlechtsnamen in Manuel verwandelt und von unserm Künstler nur durch den auf seinen Malerwerken vorkommenden Beisatz Deutsch angezeigt worden sey. Zu den vom Verf. angeführten Namensverwandten kann vielleicht auch der Maler gezählt werden, der zu Genua im Kloster von Sta. Maria in Castello eine lebensgroße Verkündigung im edelsten Style der van Eyck'schen Schule gemalt hat. Er schreibt sich selbst: Justus de Allamag pinxit 1451. E. R. D. Z., welches nicht Alemagna, wie Lanzi angibt, sondern Allamañ zu lauten scheint, mithin auch seinen Familiennamen anzeigen könnte. Manuel war im Jahr 1484 zu Bern geboren, und wahrscheinlich im Hause seines mütterlichen Großvaters Thüring Frickart erzogen; er scheint sich früh zur Malerkunst bestimmt zu haben, wer aber sein erster Lehrer gewesen, bleibt unentschieden. Der Verf. glaubt annehmen zu dürfen, er habe sich eine Zeit lang zu Colmar unter den Nachfolgern des Martin Schön aufgehalten, gewiß aber ist aus einer Nachricht des Ridolfi, daß der Ruf des Tizian ihn nach Venedig gezogen. Es ist nicht bestimmt zu ermitteln, wann er bei dem nur sieben Jahre ältern Meister verweilt hat; doch nimmt der Verf. als wahrscheinlich das Jahr 1511 an, wo Manuel bereits ansässiger Künstler und verheirathet war. Seine künstlerische Thätigkeit in Bern scheint früh, vielleicht 1505 begonnen zu haben; als 25jähriger Mann, im Jahr 1512 findet er sich schon unter den Mitgliedern des großen Raths. Daß er 1515 an Holbeins Arbeiten am Rathhause zu Basel Theil genommen, ist weniger glaublich, da wahrscheinlich der von ihm selbst zu Bern gemalte Todtentanz in jene Zeit fällt; im J. 1518 schmückte er sein eigenes Haus mit einem großen Frescobild. Er malte nicht allein auf Holz, Leinwand und Mauer, und zeichnete Cartons für Glasgemälde, sondern schnitt auch in Holz, und suchte auf jedem Wege sein Fortkommen durch die Kunst zu finden. Nächstdem machte er sich schon vom Jahr 1509 an durch Dichtungen in Volksreimen bekannt, und wurde später, vom J. 1522 an, durch seine öffentlich aufgeführten Fastnachtsspiele und einige Volkslieder voll beißender Laune und treffender Witzworte einer der wirksamsten Beförderer der kirchlichen Reform. Die Ausübung der Kunst aber war nicht hinreichend zu seinem und seiner Familie Unterhalt; daher suchte er, schon früher durch das Vertrauen seiner Mitbürger geehrt, ein besseres Auskommen im Kriegs- und Staatsdienste. Im J. 1522 war er bei den schweizerischen Hülfstruppen für Franz I. gegen Mailand als Schreiber (vielleicht Quartiermeister), und nahm an dem Sturm von Novara und der Schlacht von Bicocca Theil. Im folgenden Jahre ward er zum Landvogt in Erlach am Bieler See ernannt. Hier war er vom J. 1526 an für die Reformation thätig, und bekleidete im Januar 1528 bei der Berner Disputation das wichtige Amt eines Rufers oder Herolds, welchem oblag, die Verhandlungen

in ruhigem Gang zu erhalten. Von dieser Zeit an war seine öffentliche und amtliche Wirksamkeit vom entschiedensten Einfluß auf die Wohlfahrt seines Cantons sowohl als auf die Beförderung der evangelischen Sache in und außerhalb der Schweiz. Bei der Entfernung der Bilder aus den Kirchen scheint er die frevelhafte Zerstörungswuth im Zaume gehalten zu haben; wenigstens nahm er die sogenannten „Götzen" in einem vielgelesenen Volksgedicht in Schutz. Sein ferneres Leben ist allein den Staatsgeschäften gewidmet, und die Menge der Aufträge, denen er sich unterzog, erregt die größte Bewunderung für seine Gewandtheit und sein Geschäftstalent. Als Rathsherr, Chorrichter, Venner und Abgeordneter der Stadt half er Verhandlungen mit den Nachbarcantonen führen und Unruhen dämpfen, welche durch die Bewegungen der Reformation ausbrachen, befehligte auch zu Zeiten die Truppen des Cantons. Die Schilderung dieser anstrengenden, nur zweijährigen Geschäfte gewährt ein reiches Bild einer großen, talentvollen und erfolgreichen Wirksamkeit. Aber es scheint, daß Manuels Lebenskraft dadurch vor der Zeit erschöpft wurde. Er starb schon im Jahr 1530 um das 46ste Jahr seines Lebens.

Unter den Kunstwerken Manuels, welche der dritte Abschnitt behandelt, ist das hauptsächlichste der Todtentanz, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen den Jahren 1514 bis 1522 von ihm in Fresco an die Kirchhofmauer des Dominicanerklosters zu Bern gemalt wurde, aber bald zu Grunde ging und nur noch in zwei verkleinerten Copien in Wasserfarben erhalten ist. Eine Abtheilung desselben, in welcher der Maler sich selbst dargestellt hat, mit den darunter befindlichen, ebenfalls von ihm gedichteten Reimen, ist dem Buche in wohlgerathenem Umriß beygegeben. Der heitere Charakter dieses Bildes, eine gewisse natürliche Frische und Anmuth bei einigem Mangel an Correctheit, wodurch sich mehr ein glücklicher Dilettantismus als gründliche Meisterschaft verräth, darf wohl als durchgehende Eigenthümlichkeit seiner Gemälde angenommen werden. Vom Jahr 1518 war ein großes Frescobild an seinem eigenen Hause, den Götzendienst Salomonis vorstellend, welches ebenfalls nur noch in einer kleinen Aquarellcopie vorhanden ist. Auf der Bibliothek zu Basel befinden sich drei Temperagemälde, deren zwei die Geschichte von Pyramus und Thisbe darstellen, die dritte einen Gott Vater, Anna, Maria, Jesus, S. Jakob und S. Matthäus in den Wolken, unten eine Menge von Anbetenden in einer Landschaft; der Verf. spricht sie jedoch nicht mit völliger Gewißheit dem Manuel zu und glaubt sie höchstens als Jugendarbeiten von ihm betrachten zu dürfen. An Oelgemälden finden sich mehrere: zwei Heiligenbilder auf der Bibliothek zu Colmar, Manuels eigenes Bildniß und zwei Bildnisse aus der Familie v. Mülinen im Privatbesitz zu Bern. Eine Lucretia und eine Bathseba, beide vom Jahr 1517, und eine Enthauptung Johannis, welche der Verf. als das ausgezeichnetste Werk Manuels betrachtet, befinden sich auf der öffentlichen Bibliothek zu Basel; eine Bauernhochzeit, auf Leinwand, ein ältlicher Mann, der ein Mädchen entkleidet, im Privatbesitz zu Bern, und ein anderes Bildniß des Malers auf der Stadtbibliothek daselbst. Außerdem sind noch eine ziemliche Anzahl von Zeichnungen und Holzschnitten, auch eine plastische Arbeit, ein Pokalaufsatz mit dem in Schmelz gemalten Wappen der Familie von ihm vorhanden.

Die Schriften Manuels theilen sich in scherzhafte und polemische Gedichte, Fastnachtsschwänke und Volkslieder, welche der Krieg und die Reformation hervorgerufen. Sie sind im schweizerischen Volksdialekt geschrieben. Obgleich Manuel Gelegenheit haben konnte, sich in den Schulen der Meistersänger zu üben, scheint er doch zu der Art von Bildung, welche diese gaben, nicht gelangt zu seyn; seine Poesie ist naturalistisch, in manchen Stücken unbehülflich und rauh, aber um desto unbefangener und wahrhaftiger. Sein Witz ist schlagend und seine Satyre treffend, seine Polemik trotzig und kühn. In gleicher Art, durch Frische und Kraft eines natürlichen Sinnes mehr als durch Studium und künstliche Bildung wirkend, aber eben deßhalb um so tüchtiger eingreifend in die Interessen der Zeit, erscheint er in seinem öffentlichen Dienst. Diese gedoppelte Wirksamkeit schildert zum Theil schon seinen persönlichen Charakter, dessen Zeichnung der Verf. aus seinen Verhältnissen zu Familie und Staat vervollständigt. Einer so frischen, talentvollen und kräftigen Natur, wie Manuel war, konnte es nicht an Verirrungen fehlen, zu welchen seine angeborne Munterkeit, sein Kriegsdienst und andere Beschäftigungen vielfältig Veranlassung gaben. Trotz dem aber spricht aus seinem Wesen und Wirken durchaus ein edler Sinn, und besonders zeigt er sich in den Reformationsstreitigkeiten nicht nur besonnener und verständiger, sondern überhaupt höher geartet als die Vorkämpfer der Gegenpartei.

Die Urkunden und Briefe, welche dem Werke angehängt sind, und der Abdruck der vorhandenen schriftlichen Werke Manuels vervollständigen das Gemälde, welches eben so sehr durch Umfang, Gleichmäßigkeit und Klarheit der Schilderung, als durch Unbefangenheit des Urtheils anzieht, und für die Profan- und Kirchengeschichte wie für die Kunsthistorie als ein wichtiger und dankenswerther Beitrag anzusehen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 3.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 8. Januar 1839.

Mailand.

Der Professor Marchesi hat in seiner Werkstatt das Modell einer kolossalen Gruppe aufgestellt, welche er im Auftrag Sr. Maj. des Kaisers in Marmor ausführen soll. Es ist von großem Interesse, einen ausgezeichneten Künstler selbst über sein Werk sprechen zu hören; wir theilen daher einen von Marchesi geschriebenen Aufsatz, welcher bei der Ausstellung bekannt wurde, in getreuer Uebersetzung mit, und lassen einige Bemerkungen von einem competenten Augenzeugen folgen.

Beschreibung der in Marmor auszuführenden Gruppe: die gute Mutter, oder das Charfreitagsfest.

Die Religion ist das glänzendste Gebiet, auf welchem die schönen Künste sich üben können, und die Feste die sie feiert, die Gebräuche die sie heiligt, sind zugleich die populärsten und edelsten Gegenstände die ein Künstler sich zum Vorwurfe nehmen kann. Indem ich daher auf ein Werk sann, welches den ganzen Adel der Kunst in sich aufnehmen und zu dem Zwecke mitwirken könnte, das Gefühl religiöser Frömmigkeit im Volke zu erhalten und zu verbreiten, schien mir das zugleich erhabene und rührende Fest des Charfreitags den Vorzug vor jedem andern Gegenstande zu verdienen, wenn ich mich nämlich bestrebte, den unter uns noch erhaltenen Gebrauch der Anbetung des vom Kreuze genommenen Heilands so viel als in meinen Kräfte stände, zu veredeln.

Um diesen Gedanken zu verwirklichen, nahm ich mir vor, unter den Zügen einer erhabenen Matrone, die Religion, etwas erhöht sitzend darzustellen, wie sie das Leintuch, in welches der in ihrem Schooße ruhende vom Kreuz abgenommene Leichnam verhüllt war, auseinander geschlagen hat und ihn nun der Anbetung der Welt darbietet. Der Körper des Gott-Menschen, dessen vollkommene Schönheit nicht durch die Leiden verringert wurde, liegt in einer würdigen und doch sich selbst gelassenen Stellung in den Armen der zärtlichen und verehrungswürdigen Matrone; und aus der ganzen Bewegung des Körpers und aus den Lineamenten des Gesichts athmet jene unaussprechliche Liebe die ihn bewog, sich für die Erlösung des menschlichen Geschlechtes zu opfern. Und die Religion, die ihn zärtlich in ihren Armen hält, scheint mit einem Blick voll inniger Liebe, die sie auf die Umstehenden wirft, die Völker aufzufordern, das große Opfer zu betrachten, durch welches die Gottheit sie erlöset hat. Unterdessen hat schon der Zulauf der Andächtigen begonnen, und allen andern voran ist eine gute Mutter mit ihren kleinen Söhnen zur Anbetung herbeigeeilt. Einer der leztern, schon etwas erwachsen, und deßhalb schon hinreichend in Religionssachen unterrichtet, hat sich dem heiligen Leichnam genähert, und küßt mit inniger Verehrung die Wunden der Füße. Ein anderer von jüngerem Alter halb andächtig, halb bestürzt, ist im Begriff dem Beispiel des Bruders zu folgen, während die gute Mutter sie Beide dem Kleinsten zeigt, den sie noch auf den Armen hält, und dem sie mit anmuthiger Miene und Geberde das große Mysterium des glorreichen Todes erklärt, durch welchen der Gott-Mensch das ganze menschliche Geschlecht erlöset hat. Von der andern Seite führen zwei junge Mädchen ihren blindgebornen Bruder herbei, und helfen ihm mitleidig vor dem Gott-Menschen, den er hienieden nicht sehen kann, aber für dessen Anblick ihn sein Glaube im Himmel würdig machen wird, die Kniee zu beugen. In diesem Blindgeborenen glaubte ich nicht bloß eine mögliche und an sich selbst interessante Episode, sondern auch ein Sinnbild derjenigen Nationen vorstellen zu können, welche aus der Finsterniß der falschen Religionen zu dem Lichte der einzig wahren und göttlichen gelangen.

Dies sind die Figuren, aus welchen ich meine Gruppe zusammengesezt habe, in der Meinung, daß sie nicht nur ein für die Kunst sehr geeignetes Ganzes bilden (da die Religion und der Erlöser in der Mitte, die Mutter mit den Söhnen auf der einen und die Schwestern mit dem

Blindgebornen auf der andern Seite sehr gut zusammengestellt werden konnten), sondern daß sie auch in ihren verschiedenen Charakteren jene Mannichfaltigkeit darbieten, die so wirksam und in den gewöhnlichen Gegenständen so schwierig zu finden ist. Die Majestät der Religion, die vollkommene Einheit in dem nackten Körper des Erlösers; die Herzensgüte der durch den Anblick ihrer guten Söhne erfreuten Mutter und die verschiedenen Stellungen der Kinder, welche den verschiedenen Graden ihrer moralischen Ausbildung entsprechen, konnten für die künstlerische Wirkung höchst günstige Contraste hervorbringen, und ich habe mich bemüht, denselben so weit als es mir möglich war, nah zu kommen. Andere Figuren hielt ich nicht für nöthig, da die drei Gruppen, in welche die von mir angenommenen Figuren vertheilt sind, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe bedeuten, somit die ganze Religion umfassen, und dem Werke jene Einheit des Gedankens und Gefühls geben, welches in den Werken der Kunst niemals vernachlässigt werden darf.

Ich habe geglaubt, vielmehr die Religion und nicht die Mutter Gottes darstellen zu müssen, erstlich um eine bemerkliche Verschiedenheit zwischen meiner zu Saronno befindlichen Kreuzabnahme und diesem neuen Werke gerade in dem Theile, in welchem beide nothwendig übereinkommen, anzubringen; und dann, weil es wirklich die Religion ist, welche die Gläubigen zu dem Feste einladt, auf welches meine Gruppe sich beziehen würde.

Dies ist das Werk, mit dessen Uebertragung die oberherrliche Munificenz mich zu beehren geruht hat. Ich habe mich bestrebt, und werde mich fortdauernd bemühen, dasselbe zu aller Vollkommenheit zu bringen, deren Studium und Fleiß mich fähig machen können, damit das Werk zum mindesten den Willen bezeuge, einer so hohen Würdigung zu entsprechen."

Bemerkungen zum Aufsatze Marchesi's über dessen Kunstwerke.

Ich wüßte nicht, daß ein größeres Werk der Sculptur in der neueren Zeit ausgeführt worden wäre, in welchem sich eine größere oder gleiche Anzahl von Figuren zu einem so harmonischen Ganzen vereinigt wie in diesem. Die Idee in der Kreuzabnahme, an die Stelle der Mutter Gottes die personifizirte Religion gesezt zu haben, ist für den katholischen Italiener eine sehr kühne, dürfte aber eben wegen ihrer Abweichung vom religiösen Canon bei eifrigen italienischen Katholiken eher Tadel als Beifall finden. Die Allegorie der drei göttlichen Tugenden tritt wohl vor's Auge nachdem man das Programm gelesen, aber ohne dasselbe würde sie schwerlich der Beschauende von selbst auffinden, und er wird die Religion, welche Christus im Schooße hält, bloß für eine kolossale Mutter Gottes ansehen, deren Gesichtsausdruck freilich nicht der christliche einer Mutter, die einen Sohn verloren, sondern der antike einer Niobe ist. Da auch Christus, in Vergleich mit den Figuren der beiden Seitengruppen kolossal erscheint, so macht das winzige Kind, welches zu den Füßen des Heilands sich hinwirft, den unangenehmen Eindruck eines Hündchens. Diesen ungünstigen Eindruck abgerechnet, ist die Harmonie der beiden Seitengruppen, sowohl jeder einzelnen für sich, als in Bezug auf die mittlere große der Kreuzabnahme eine bewunderuswerthe, und je länger man dieselben betrachtet, desto mehr offenbart sich die besonnenste Berechnung des Künstlers und das höchste Schönheitsgefühl für das harmonische Ineinanderfließen der Formen. Die Trias, welche die mathematische Grundlage dieses Kunstwerkes ist, tritt nicht nur in den drei Gruppen (der mittleren nämlich und denen zu beiden Seiten) und in den drei Figuren, aus welchen jede besteht, hervor, sondern ist auch in den neun Strahlen der Glorie, womit das Haupt der Religion umgeben ist, klar angezeigt. Canovas Grabmal der Erzherzogin Christine steht hinter diesem Kunstwerke, sowohl was die Zahl der Figuren als die Idee des Ganzen betrifft, bei Weitem zurück, und wenn Thorwaldsens Apostel sammt Christus eine größere Anzahl von Figuren darbieten, so sind dieselben doch nicht wie diese drei Mal drei zu einem einzigen Ganzen vereinigt. Der Eindruck dieses jezt in der Werkstätte Marchesi's aufgestellten Modells ist ein so großer und mächtiger, daß alle andern zahlreichen ganz oder halb vollendeten Statuen und Gruppen für den Beschauer in den Hintergrund treten; daß selbst der Oesterreicher dem Modell der, nach Gratz bestimmten, in weichem Metalle zu gießenden Statue des Kaisers **Franz** (der übrigens nicht ähnlich genug) kaum einen Blick schenkt, und die für Frankfurt bestellte sitzende Statue Goethe's den Deutschen nicht lange genug vor sich festhält.

Archäologie.

2) **Lettre à M. L. de Klenze** sur une statue de héros attique récemment découverte à Athènes; par M. **Raoul-Rochette**.

3) **Argos Panoptes**. Von Dr. **Theodor Panofka**.

4) **Ueber die Metallspiegel der Etrusker**. Von **Ed. Gerhard**.

(Beschluß.)

Nr. 2. Es ist nicht zufällig, wenn wir unmittelbar nach der Gerhard'schen Abhandlung die Broschüre von

Hrn. Raoul-Rochette besprechen. Hr. Letronne glaubte nämlich in seiner Abhandlung über den Atlas diesen Titan auf dem dreiseitigen Fuß einer ehernen Candelaber-Basis im Besitz des Hrn. Dodwell zu erkennen. Auf einer Seite dieser Basis ist eine auf einer Amphora stehende Eule, auf der andern ein Helm, auf der dritten hebt ein unbärtiger Jüngling, dessen Füße in zwei Schlangenfüße auslaufen, mit beiden aufgehobenen Armen ein halbmondförmiges Ding in die Höhe, über dessen eigentliche Gestalt wegen des ganz abgeriebenen Zustandes des Monumentes nichts bestimmt werden kann. Hr. Gerhard in seiner Abhandlung über die Venere Proserpina p. 36 hielt dieses unbestimmtere Etwas für einen Polos, und ihm folgte Hr. Letronne: dagegen that Hr. Raoul-Rochette mit siegreichen Gründen dar, daß die Titanen gar nicht mit Schlangenfüßen gebildet worden, und daß in Verbindung mit der Nachteule und dem Helm der Minerva, die sich auf zwei Seiten des Candelaber-Fußes finden, am natürlichsten an den schlangenfüßigen Erichthonius mit dem runden Schild der Minerva zu denken sey. Eine unerwartet schnelle Bestätigung seiner Deutung erhielt er durch einen Fund, welcher im Jahr 1835 in Athen während der Anwesenheit des Herrn v. Klenze gemacht wurde. Man fand nämlich bei Ausgrabung der untern Stadt, unweit des Theseus-Tempels, drei große Piedestale, von denen jedes eine colossale Statue trug. Zwei davon waren so verstümmelt, daß Herr von Klenze keine Zeichnung davon nehmen ließ: von der dritten wohl erhaltenen aber schickte er eine Zeichnung an Herrn Raoul-Rochette. Sie stellt eine kniende männliche Gestalt vor, deren Füße von den Knien an in Schlangen enden. Der Gedanke an Erichthonius lag sehr nahe, und diese Entdeckung war für Herrn Raoul-Rochette doppelt erfreulich, da er kurz zuvor, noch ohne diese Statue zu kennen, diesem Heros eine solche Bildung vindicirt hatte. Er führte daher in einer eignen Abhandlung aus, was er in der Abhandlung über den Atlas nur gelegenheitlich berührt hatte, und stellte die Vermuthung auf, daß die drei aufgefundenen Statuen zur Verzierung eines Porticus gedient haben werden, an welchem die zehn ἥρωες ἐπώνυμοι aufgestellt gewesen seyen. Diese Vermuthung erscheint sehr plausibel, und ihre gelehrte Begründung ist sehr schätzenswerth, allein neuere Nachrichten aus Athen machen die Sache zweifelhaft. Herr Gerhard, der im vorigen Jahr in Athen war, spricht in seinem Berichte im archäologischen Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung 1837. Nr. 78 von den Resten zweier colossalen Atlanten von gemischter menschlicher und Schlangenbildung. Standen nun zwei und mehrere solcher Atlanten neben einander, so kann nicht mehr an Erichthonius gedacht werden, sondern man wird vielmehr auf Giganten geleitet, die in ähnlicher Bestimmung, wie die Giganten am Jupiter-Tempel zu Agrigent, zu Trägern irgend eines Gebäudes gedient haben werden. Doch wir betrachten die Acten hierüber noch nicht als geschlossen, und erwarten mit Verlangen die näheren Aufschlüsse, die Herr Raoul-Rochette nach seiner Rückkehr aus dem Orient aus Autopsie geben wird.

Nr. 3. Gern möchten wir bei der interessanten Abhandlung des Hrn. Panofka über Argos Panoptes mit der gleichen Ausführlichkeit verweilen, wie wir dies bisher gethan haben: allein da wir in Unterhaltungsblättern lange Aufsätze nie zu Ende lesen, so müssen wir wechselsweise das Schicksal, nicht gelesen zu werden, in Rechnung nehmen, und beschränken uns daher darauf, unsern Lesern die Hauptgesichtspunkte, unter welche Hr. Panofka seinen Gegenstand gebracht hat, anzugeben. Er unterscheidet vier verschiedene Momente, unter denen dieser Mythus auf alten Kunstwerken dargestellt wird: 1) Argos als Hirt und Wächter der Kuh Io, wofür neben anderntheils bekannten, theils unedirten Denmalen ein äußerst merkwürdiges Gemälde in alterthümlich strengem, aber sorgfältig gezeichnetem Styl von einer in Volci ausgegrabenen, nun für das Münchener Museum angekauften Amphora mitgetheilt wird. 2) Die Einschläferung des Argos durch Hermes. 3) Die Enthauptung des Argos, wofür wiederum ein neues Vasengemälde von einer in Volci entdeckten, aus der Sammlung des Hrn. Durand in Paris für die des Hrn. William Hope in London für 5550 Fr. angekauften Amphora, auf welcher der am ganzen Körper mit Augen bedeckte Argos von Merkur erschlagen wird. 4) Argos als Tempelpförtner der Hera. Diese Vorstellung findet der Verf. auf einer von Millingen Vas. Coghill. pl. XLVI. herausgegebenen Vase, auf deren Hauptseite Io als gehörnte Jungfrau auf einem Altare sizt. Links neben ihr steht das Idol der Hera; vor sie tritt ein unbärtiger Mann, den Unterkörper und linken Arm in einen Peplos gehüllt, in der Rechten hält er einen Scepter mit darauf stehendem Vogel, der den Mann als Zeus charakterisirt. Auf einer höhern Fläche dicht bei Zeus erscheint ein bärtiger Satyr. Hinter der Io steht ein Ephebe mit Chlamys und Schnürstiefeln bekleidet, in welchem Herr Panofka den die Io bewachenden Argos erkennt. Ganz dieselbe Gruppirung befindet sich auf der ehemals Ingenheimischen, nun in das königl. Museum zu Berlin übergegangenen Vase, welche durch Hirt's Monographie „die Brantschau“ allgemein bekannt geworden ist, aber nun erst durch unsern Verf. eine alle Figuren umfassende und befriedigende Deutung auf die Io erhält. Doch es genüge, diejenigen Leser, welche sich für die Sache interessiren, auf diesen Punkt aufmerksam gemacht zu haben, und wir beeilen uns, das Resultat der ganzen Abhandlung mitzutheilen. In der gewöhnlichen

demotischen Mythologie erscheint Argos meist als Hirt und Wächter der Kuh Jo. In der Religion der argivischen Hera, deren Priesterthum Jo bekleidet, ist er Tempelpförtner und Hierophant. Die älteste Vorstellung aber, übereinstimmend mit der des ebenfalls mit Augen am ganzen Körper bedeckten Indra in der indischen Religion, wird von Macrobius Sat. I, 19 als das Bild des gestirnten Himmels gedeutet, insofern seine unzähligen Augen die unzähligen Sterne versinnbilden und die Kuh in der alten Religion zur Symbolisirung der Erde sowohl als des Mondes diente.

Nr. 4. Die Vorlesung des Herrn Gerhard über die Metallspiegel der Etrusker ist als ein Prodromus eines umfassenden Werkes zu betrachten, worin er seine Sammlung von Abbildungen und Handzeichnungen dieser eben so eigenthümlichen als wenig bekannten Denkmale, der gelehrten Welt mittheilen wird. Seit Jahren hat er mit Unterstützung der Berliner Akademie für diesen Zweck gesammelt, und namentlich aus den jüngst eröffneten Fundgruben von Clusium, Perusia, Volci, Caere und anderer etrurischer Städte eine solche Masse interessanten Materials zusammengebracht, daß wir auf eine möglichst vollständige, wissenschaftliche Behandlung dieser Art von Denkmalen hoffen dürfen. Wir wünschen, daß günstige Umstände das Erscheinen dieses wichtigen Werkes recht bald möglich machen.

Chr. Walz.

Nachrichten vom November.

Sculptur.

München, 19. November. In Schaller's Atelier ist gegenwärtig das Modell aufgestellt, mit welchem dieser Künstler zu dem Preise concurrirt, der vom Kaiser von Oesterreich für das würdigste Modell zu dem für Kaiser Franz auf dem Burghofe zu Wien zu errichtenden Denkmale ausgesezt worden ist. Die Figur des Kaisers, in einfacher Toga, das Haupt mit dem Lorbeer umwunden, sizt auf dem Throne, die Rechte segnend ausstreckend. An den Ecken des Piedestals sizen weibliche Figuren mit den Symbolen des Friedens, der Religion, der Gerechtigkeit und des Gesetzes. Vorder- und Rückseite des Piedestals sind für Inschriften bestimmt, die beiden Nebenseiten aber mit Basreliefs geschmückt, von denen das eine sich auf das Wirken des Kaisers während seiner langen Regierung bezieht, während das andere die Huldigung der Städte des Reichs am Sarge des Entschlafenen darstellt. Das Modell wird baldigst an die Akademie der bildenden Künste in Wien eingesandt werden.

Aus der Ciselir- und Vergoldungsanstalt der hiesigen Erzgießerei ist nun auch die vergoldete Kolossalstatue des Churfürsten Friedrichs des Siegreichen von der Pfalz vollendet hervorgegangen. Sie gehört mit zu den schönsten in der Reihe dieser Statuen.

Coburg, 21. Nov. Fräulein Louise v. Meyern-Hohenberg, welche sich seit mehreren Jahren in Italien befindet, ist gegenwärtig auf Besuch bei ihren Eltern, wird aber bald nach Florenz zurückkehren. Sie hat für unsere Frau Herzogin ein von ihr gearbeitetes Kunstwerk mitgebracht, welches gegenwärtig auf dem hiesigen Residenzschlosse ausgestellt ist: einen Engel von Alabaster, mit ausgebreiteten Fittigen, der aus dem Hintergrund einer Spizbogen-Nische hervortritt und sich über zwei Wappenschilder mit den sächsischen und württembergischen Emblemen beugt.

Denkmäler.

Wien, 11. November. Se. Maj. der Kaiser hat den böhmischen Ständen zur Errichtung eines Denkmals für den verstorbenen Kaiser Franz I. in Prag die Genehmigung ertheilt.

München, 29. Oktober. Das fast vollendete Monument für den Generallieutenant von Werneck im englischen Garten auf einer Anhöhe am See, hat eine Höhe von etwa 30 F. und eine Breite von 10 F., ist aus Sandstein gearbeitet, und besteht aus einer länglichen Steinplatte zwischen zwei freistehenden viereckigen Pfeilern, die ein jonisches Gebälk mit einer Krönung von Stirnziegeln tragen. Die Capitelle der Pfeiler bilden caryatidenartige Frauenköpfe und diese sowohl als die übrigen architektonischen Verzierungen und Gliederungen sind mit reinen ungebrochenen Farben bemalt. In der Mitte der Steinplatte stehen blau auf röthlichbraunem Grunde die Worte: „den Verdiensten des Generallieutenants von Werneck um Verschönerung dieses Gartens durch die erste Anlage des Sees, gewidmet von Ludwig, König von Bayern. 1838.“ Entwurf und Anordnung rühren von L. v. Klenze her.

Stuttgart, 24. November. Auf dem alten Schloßplatz wurde dieser Tage das Fundament für Schillers Standbild aufgemauert und am 22. November in den Grundstein eine kupferne Truhe eingesenkt, in welcher die Stiftungsurkunde nebst andern Gegenständen eingelegt war. Die Statue wird wahrscheinlich nächstes Frühjahr aufgestellt werden.

Conrad Wiederhold, der tapfere Vertheidiger der jezt in Trümmern liegenden Festung Hohentwiel, hat ein Denkmal auf derselben erhalten. Der Pfarrer Schönhuth in Dörzbach und der Pfarrverweser Sigel auf Hohentwiel verbanden sich dazu mit mehreren Freunden, und so wurde es möglich, Wiederholds Büste, von Wagner in Gyps gearbeitet, unter Anleitung des Hüttendirectors Dr. Steinbeis von Bachzimmern in Eisen gießen zu lassen. Am 27. September wurde dieselbe auf dem noch wohlerhaltenen Portale, welches über den Felsen zur Burg führt, feierlich aufgestellt.

Darmstadt, 24. November. Vorgestern traf der Inspector der k. Gießerei in München, Hr. Stiglmeier, hier ein und brachte drei von Schwanthaler verfertigte Modelle für das Ludwigs-Monument mit. Welches darunter angenommen werden wird, ist noch nicht entschieden. Daß man sich für eine Statue von Bronze und nicht von Marmor entschieden hat, wird hier allgemein gebilligt. Der Ausschuß kann diesen Augenblick über eine Summe von 40,000 fl. verfügen.

Frankfurt a. M., 15. November. Das Standbild des neulich verstorbenen Bürgermeisters Dr. Thomas wird durch den Professor Zwerger allhier angefertigt und in unserer Stadtbibliothek aufgestellt werden. Die Kosten der Statue sind auf 1000 fl. veranschlagt und bereits durch Subscription gedeckt.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 4.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 10. Januar 1839.

Burgschmidt's Erzguß der Statue Albrecht Dürers.

In dem Winkel einer Straße von Nürnberg ist Burgschmidts Atelier. Wir kamen von Hertel aus zu ihm; eine alte Frau öffnete die kleine Hausthüre, sie war, obgleich Sonntag, ärmlich, aber sehr reinlich gekleidet und sprang mit freundlichem Gesichte, so gut sie konnte, die kleine Stiege wieder hinauf, als sie unsern Wunsch vernommen, den Erzguß zu sehen, um den Schlüssel zum Atelier zu holen.

Burgschmidt und seine Frau waren in der Kirche, die alte Frau ist seine Mutter. — Der Schlüssel drehte sich, wir traten in die Stätte, wo Dürers Hand und Kopf, tüchtig, aber bescheiden, wie der deutsche Künstler selbst war, uns zu Füßen lag, sein Geist regierte indeß hier, und flößte uns sogleich Interesse und Ehrfurcht ein.

Die edlen Züge Albrecht Dürers, von seinem langen, reichen Haare umwallt, sind rein und makellos aus der Form hervorgegangen, wie seine verklärte Seele. So auch die Hand, welche einen kleinen Lorbeerzweig hält. Der obere Theil der Statue war gegossen und aus der frischen Gruft heraufgefördert, glänzte indeß nur erst in einzelnen Theilen aus der Umkrustung der Form.

Der Sohn Burgschmidts, ein junger Mann von ohngefähr 19 Jahren, der mit Eifer in die Fußtapfen seines Vaters tritt, kam, nach Hause gekehrt, zu uns; ich ließ mich in ein belehrendes Gespräch ein, denn ich wollte die Sache aus dem Fundamente wissen.

Der Ofen, in welchem Dürers Werk kochte, gähnte vor uns; er war jetzt kalt und ließ nur durch seine Schwärze die Gluth ahnen, welche er verbreitet, sobald sein Herr und Meister ihn dazu treibt, die brüllende Fluth auszuspeien, so daß die Fliegen todt von der Wand fallen, während der Meister ruhig, Herr seines Geistes, zur Auferstehung ruft. — Alsbald füllt sich der trichterartige Mund oben in der Mitte der Form, und durch ihn dringt in alle Röhren das flüssige Werk und bildet sich geheimnißvoll, jedem menschlichen Auge unsichtbar, selbst dem des Meisters — unter der gegebenen Form in derselben immer höher steigend, eindringend in alle Falten und Fältchen, welche Rauchs einfacher, würdiger Griffel vorschrieb, immer fortgedrängt, geschoben, durch die nachstürzende Fluth, bis auch nicht der kleinste Raum zwischen der Erdform und dem Erdberg, welcher in der Mitte unter derselben die Höhlung der Statue bildet, leer bleibt. Die Form ist voll, der Trichter quillt über, das Werk ist vollendet; langsam verraucht der Dampf. Es erkühlt und steht zu Tage gefördert vor dem Auge des Prüfenden.

Die Form ist aus einer röthlichen Erdart, von welcher sich bis jezt nur eine kleine Schicht in der Umgegend Nürnbergs vorfand; der Künstler paßt dieselbe, feucht und in kleinen Stückchen von ohngefähr eines kleinen Fingers Dicke, in die Formen des Gypsmodells, welches in vier Theile getheilt ist: Kopf, Hand, oberer und unterer Theil der Figur. Die einzelnen Erdtheilchen, wenn sie alle abgepaßt sind, werden mühsam, mit unendlicher Geduld zusammengesetzt und äußerlich mit einer Gypswand umgeben, welche dieselben zusammenhält; in der Mitte oben ist die Oeffnung, welche das Erz aufnimmt und es in die verschiedenen Röhren vertheilt, die dasselbe von allen Seiten nach unten leiten, von wo es unter der Form heraufsteigt und sich ausbreitet in den innersten Räumen, von einer unsichtbaren Macht getrieben, willenlos eine Gestalt annimmt, an welche Jahrhunderte lang viele Blicke den Eindruck zurückstrahlen werden, welche die edlen Züge des großen deutschen Künstlers ihnen geben. Muth, Entschlossenheit wird aus dem Auge des jungen Mannes leuchten, der ihm nacheifern will, ja vielleicht eine Thräne der Begeisterung das hohe Antlitz Albrecht Dürers ihm magisch näher zaubern.

Der König Ludwig hat mit doppeltem Recht das Werk dem Nürnberger Meister anvertraut, den mehr ein tiefgefühltes Interesse für die Ehre dieses Werkes,

als Gewinn leitete; er hat dasselbe für 1500 fl. rhein. übernommen.

Burgschmidt kam mit seiner Frau aus der Kirche. Er ist ein Mann von mittlerer Größe, dessen Ernst und sehr tiefblickendes Auge verrieth, daß ein nicht armer, wohl aber etwas gedrückter Geist sich durch manches Hinderniß schon durchgearbeitet haben mag; doch ist ein Schimmer von Zufriedenheit um ihn, seine Frau und Mutter und sein Sohn, alle leben nur in dem Erzguß Albrecht Dürers, Jedes konnte erklären, Auskunft geben und der Frage mit einer Freudigkeit entgegenkommen, welche das Interesse der Fremden für diese einfache Nürnbergische Familie erregte und in die Zeit Albrecht Dürers zurück versezte.

Welcher Unterschied zwischen einer jetzigen Pariser Künstlerfamilie und der Nürnbergs! —

Ich nahm ein Stückchen von dem Erz und der Form, welches mir mit glänzendem Auge von der Frau und dem Sohne auf meinen Wunsch eingehändigt ward, mit mir, und sagte: „das reist nach Italien." — Ein ernster, seltsam schöner Blick aus dem Auge des Meisters folgte mir nach, als ich seine niedrige Schwelle verließ. —

Eine in Florenz der Kunst lebende Deutsche.

Kunstnachrichten aus Florenz. November 1838.

Samuel Jesi hat den Stich der Madonna di Casa Tempi *) vollendet, wozu er 1824 die Zeichnung machte, als das Bild sich noch hier befand. (Bekanntlich ist es gegenwärtig im Besitz des Königs von Baiern.) Das Gemälde gehört Raffaels zweiter Epoche an, und entstand während seines zweiten Aufenthalts in Florenz (vor 1508). Es ist mehrmals gestochen worden, u. A. von Desnoyers aber Jesi's Arbeit ist die erste des zarten und anmuthigen Originals ganz würdige. Es ist etwas ungemein Liebliches in der Art und Weise, womit die Madonna das Kind mit beiden Armen umfangend, es an Brust und Wange drückt. Wie vortrefflich Jesi zeichnet, ist bekannt; hier hat auch sein Grabstichel dem Leib des Kindes eine Weichheit, Rundung und Harmonie gegeben, welche um so mehr entzücken, da die Modellirung vollkommen ist. Das Köpfchen ist voll Leben. Der Madonna selbst muß ein nicht geringeres Lob ertheilt werden, und die Gewänder sind sehr schön behandelt. Ohne auf den Effect hingearbeitet zu seyn, was bei diesem Künstler nie der Fall, macht das Blatt eine bedeutende Wirkung, und in dieser Hinsicht möchte ich es andern von derselben Hand selbst vorziehn. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, auf das Fortschreiten von Jesi's großer Arbeit, dem Stiche nach Raffaels Bildniß Papst Leos X. aufmerksam zu machen. Sie dürfte in wenig mehr als einem Jahre vollendet sein. Vielleicht hat kein neuerer Kupferstecher Schwierigkeiten ähnlicher Art, wie sie bei dieser Platte sich zeigen, zu überwinden gehabt. Es gibt größere Blätter, es gibt figurenreichere — das gegenwärtige hat deren selbst nur dreie — aber ich wüßte nicht von einem Bilde, welches so große, für den Grabstichel so schwer zu behandelnde und zu scheidende Massen darböte, ein so ernstes Studium der Einzeldinge und, ohne Beeinträchtigung der Harmonie, eine solche Manchfaltigkeit in der Art und Weise der Ausführung erforderte. Es ist wahr, die berühmten Kupferstecher der beiden lezten Jahrhunderte, namentlich die Franzosen, haben Porträtbilder von bedeutendem Umfange meisterhaft gestochen. Aber sie hatten es nicht mit klassischen Werken zu thun wie hier der Fall. Wenn sie eine gewissermaßen malerische Wirkung hervorbrachten, in der Nachahmung von Sammt, Seidenzeug und Spitzen ihre Virtuosität zeigten, so kam's nicht darauf an, ob sie sich einige Freiheit nahmen. Bei einem Gemälde aber, wie das Raffaelische, einem Meisterwerke in welchem mit der größten künstlerischen Gelehrsamkeit der vollendetste Geschmack, mit der lebenvollsten Charakteristik das genaueste Studium des Details verbunden ist wie in keinem andern; bei dieser Perle des historischen Porträtstyls ist es ganz anders. Es kommt hier auf jede Linie an, denn Alles ist mit dem klarsten Bewußtseyn des Erfordernisses gemacht. Der Kupferstecher ist mit rühmenswerther Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen, und während er das Original mit äußerster Treue wiedergibt, während seine Köpfe Leben athmen, sucht er auch in scheinbaren Nebendingen die Wirklichkeit des Dargestellten in seiner Nachahmung zu bewahren. So viel sich jezt beurtheilen läßt — schon ist die Arbeit weit vorgerückt, indem die Figuren der beiden Cardinäle, ein Theil des Beiwerks und der Hintergrund ganz vollendet sind, der Kopf des Papstes nur der lezten Ueberarbeitung bedarf, und sein reiches Gewand ganz angelegt und großentheils ausgeführt ist — verspricht dies Blatt sowohl in Hinsicht der technischen Ausführung, wie der Wiedergebung des Charakters ein Meisterwerk. Wenn es vollendet ist, werde ich Gelegenheit finden, auf die Einzelnheiten in der Ausführung zurückzukommen.

Sonst ist im Fache des Kupferstichs wenig von Bedeutung erschienen. R. Gambara stach die Madonna della Seggiola in kleinem Format, eine im Ganzen lobenswerthe Arbeit, wenn auch nicht in allen Theilen mit der erforderlichen Zartheit ausgeführt. Dasselbe läßt sich von einen neuen Stiche nach der sogenannten

*) Gedruckt bei L. Bardi. In Mannheim bei Artaria und Fontaine. Preis mit der Schrift: 20 Fr.

Fornarina in der Tribüne der Uffizi sagen, von einem jungen Livorneser, Namens Bonaini. Der Charakter des Urbildes ist darin mit Glück wiedergegeben, die Behandlung, namentlich die Modellirung, könnte sorgfältiger seyn. Perfetti's Blatt nach Andrea del Sarto (Mariä Geburt) ist noch nicht fertig geworden. Von andern Werken des Grabstichels, welche in Italien erschienen sind, muß ich noch Gnadagnini's Christ am Kreuze, nach Guido Reni, nennen, brav, wenn auch nicht ausgezeichnet, und Dala's Himmelfahrt der Jungfrau, nach dem berühmten Gemälde Tizians in Venedig, dem größern Stiche von Schiavoni bei weitem nachstehend. Die von Garavaglia bei seinem Tode unvollendet gelassene Himmelfahrt nach Guido, wurde von dem bejahrten Faustin Anderloni beendigt. Es ist damit immer eine mißliche Sache, namentlich wenn, wie in diesem Falle, Styl und Kunstfertigkeit des Einen von denen des Andern so sehr verschieden sind. Pietro Anderloni's Attila, nach Rafaels Fresco in den Stanzen, ein Gegenstück zu seinem Stiche des Heliodor, ist, so viel ich weiß, noch nicht ganz zu Ende geführt. — Luigi Bardi's I. e R. Galleria Pitti illustrata ist bis zum XXIII. Hefte gelangt. Von diesem Unternehmen ist eigentlich nicht viel zu sagen. Der Plan dazu ist gut, aber mich dünkt, man hätte doch besser gethan, die Zahl der Bilder zu beschränken. Es ist wahr, die Gemäldesammlung im Pal. Pitti ist die gewählteste der Welt, aber sie enthält eine so große Menge von Werken der späteren Zeiten, daß die Kunst unmöglich dabei gewinnen kann, indem sie sämmtlich durch den Kupferstich vervielfältigt werden. Was soll man beginnen mit diesen zahllosen Florentinern und Bolognesern des siebzehnten Jahrhunderts, mit diesen Carlo Dolcis, San Giovannis, Gentileschis, Guercinos, Spagnolettos, Volterranos, Baroccios, Sustermans u. v. A.? Durch die Aufnahme aller dieser Bilder wird das Werk zu einem sehr bedeutenden Umfange angeschwellt: besser wäre es gewesen, man hätte eine Auswahl getroffen, und mehr Sorgfalt auf die Kupferstiche verwandt. Denn wenn ich von diesen eine mäßige Zahl ausnehme, ist das Meiste höchst mittelmäßig. Die Beschreibungen sind oft sehr wortreich, ohne daß etwas dabei gewonnen würde. So kann man denn ein Bedauern nicht unterdrücken, daß ein Unternehmen von solcher Wichtigkeit künstlerischen Anforderungen so wenig entspreche. In den lezten Heften findet man unter andern die wunderschöne Pietà des Perugino (Petrus Perusinus pinxit A. D. MCCCCLXXXXV — für das Nonnenkloster S. Chiara gemalt, ehemals in der Sammlung der Akademie der schönen Künste) von Gnadagnini gestochen, immer noch eins der bessern Blätter, obgleich man an das Original nicht denken muß, und das Bildniß der Geliebten Julians von Medici (vielleicht die vom Pulci und Polizian besungene Diva Simonetta) von Sandro Botticelli, gestochen von Calamatta, der sich in neuester Zeit durch die Ingres'sche Madonna, die Todtenmaske Napoleons u. s. w. einen berühmten Namen gemacht hat, und, so viel ich weiß, Professor an der Kunstakademie zu Brüssel ist. — Von den Kupfertafeln zu Prof. Rosinis Geschichte der Malerei in Italien, sind zwei Hefte erschienen. Ich habe indeß eine bedeutende Zahl davon gesehn, die fertig, aber noch nicht publicirt sind, und sowohl was die Auswahl als die Ausführung betrifft, nur Lob verdienen. Man könnte freilich wünschen, daß die Zeit bis auf Raffael etwas freigebiger bedacht, dafür aber bei der späteren gespart würde. Vielleicht läßt sich hier noch Manches einschalten. Der erste Band des Textes soll im künftigen Sommer erscheinen und bis auf Paolo Uccello gehn. Bis jezt ist blos die Einleitung gedruckt.

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten vom November.

Denkmäler.

Kassel, 21. November. Henschel hat nun das für Fulda bestimmte Standbild des heil. Bonifacius vollendet, und es wird nächstens dahin abgehen.

Detmold, 5. November. Die Beiträge zu dem Herrmanns-Denkmale belaufen sich bereits auf 11,000 Thaler; obgleich erst seit einem halben Jahre gesammelt wird. Zu Lemgo arbeitet man rüstig an dem Standbild, das aus Kupfer getrieben wird. Die Arbeiten auf dem künftigen Standorte des Denkmals sind bereits bedeutend vorgerückt, so daß die Aufstellung desselben wahrscheinlich schon im künftigen Jahre stattfinden wird.

Mailand, 4. November. Marchesi hat das der verstorbenen Malibran in dem hiesigen Theater della Scala zu errichtende Denkmal vollendet. Die Büste der Künstlerin steht auf einem Piedestal von weißem Marmor, auf dessen Seiten sie in den vorzüglichsten ihrer ehemaligen Rollen dargestellt ist. Der Genius der Melodie lehnt sich, die Lyra in der Hand, in einer sinnenden Stellung gegen das Piedestal.

Venedig, 17. November. Der Kaiser von Oesterreich hat mittelst Beschlusses vom 15. Oktober anzuordnen geruht, daß dem unsterblichen Tizian ein würdiges Denkmal aus carrarischem Marmor von einem hiesigen Bildhauer errichtet und der Stadt Venedig als Geschenk übergeben werde. Bereits ist eine Commission ernannt, die sich mit der Anordnung des Ganzen beschäftigt.

Medaillenkunde.

Darmstadt, 18. Oktober. Das von Carl Stubenrauch allhier gravirte und in Silber ausgeprägte Bildniß unseres Großherzogs findet allgemeinen Beifall.

Paris, 31. Oktober. Die Société internationale zu Paris, London und Philadelphia hat zu Ehren Kosciusko's, Washington's und Lafayette's eine große Medaille schlagen lassen,

welche die Profile der drei großen Männer und die Legende: „Aux héros de liberté les amis de l'indépendance des peuples“ trägt.

Malerei.

St. Petersburg, 17. November. Von unserm talentvollen jungen Landschaftsmaler Sternberg, der seit Kurzem aus den Südprovinzen zurückgekehrt ist, sind gegenwärtig einige interessante Bilder ausgestellt, welche Scenen aus dem Volksleben in der Ukräne darstellen. Die „Feier des Ostersonntags in einer Landgemeinde“ gefällt vorzüglich.

Berlin, 6. November. In der Lüderitz'schen Kunsthandlung sind zwei Bilder des berühmten Seemalers Gudin angelangt, die aus den Jahren 1834 und 1835 stammen und bei 4 F. Breite 3½ F. Höhe haben. Beide stellen Ufergegenden mit Schiffen dar.

Hannover, 1. November. Der Prof. E. Oesterley aus Göttingen hat vor Kurzem in der hiesigen neu ausgebauten Schloßkirche ein über 50 F. hohes Altarbild al fresco vollendet, das Christi Himmelfahrt darstellend und sowohl hinsichtlich der innern Bezüge als der Technik höchst gelungen ist.

Stuttgart, 2. November. In dem schon so geschmackvoll ausgestatteten Residenzschloß wird der Hofmaler Gegenbauer zwei Säle al fresco mit Scenen aus der vaterländischen Geschichte malen. Die Wirkung des Ganzen kann man nach zwei fertigen Bildern des neuen Saales bemessen. Das eine zeigt den Grafen Eberhard den Greiner, wie er, im Wildbade überfallen, von einem Hirten übers Gebirge geleitet wird. Das zweite stellt die Genugthuung für diese Unbill, die Gefangennehmung der Häupter des Schläglerbundes vor der brennenden Veste Berneck, dar. Der Carton der Schlacht von Döffingen, in dem Augenblick wo des Grafen Sohn, Ulrich fällt, ist bereits vollendet.

Stuttgart, 28. Oktober. In dem Saale der hiesigen Bürgergesellschaft waren in diesen Tagen 64 Portraits von ehemaligen Professoren der Hochschule zu Tübingen aufgestellt, eine in verschiedener Hinsicht sehr interessante Schau. Sie wurden von einer Commission aus mehr als 200 Porträts ähnlicher Art zur Reinigung und Wiederherstellung ausgewählt und hierhergesendet. Der Chronist Nauclerus eröffnete die Reihe. Sein Bild ist mit dem Stiftungsjahre der Universität 1477 bezeichnet, ist aber eine Copie von 1627. Dann folgten die Bildnisse aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert, ein Cyclus personificirter Gelehrheit von genialem Wissen bis zur starrsten Katheder-Doctrin.

Brüssel, 15. November. Der König hat das schöne Gemälde: die heilige Cäcilie, von Mde. Geefs gekauft.

Venedig, 25. Oktober. Se. Majestät hat den Ankauf mehrerer Gemälde von fähigen Händen, welche sich gegenwärtig in der Ausstellung der Akademie der schönen Künste allhier befinden, anbefohlen, so wie gleichzeitig auch andern Künstlern Bestellungen ertheilt und dem Landesgouverneur 4000 österreichische Lire mit der Bestimmung angewiesen, dieselben zur Unterstützung einiger Künstler und Zöglinge der Akademie zu verwenden.

Rom, 23. Oktober. Bouvoiran (bekannter unter seinem Vornamen Numa) hat nun die vom verstorbenen Sigalon begonnene Copie der Propheten und Sibyllen Buonarotti's in der Capella Sistina, zwölf riesengroße Figuren, mit ihren Beiwerken, binnen Jahresfrist vollendet. So treu und brav sie gemalt sind, lassen sie doch gegen Sigalon's Copien manches zu wünschen übrig. Schon in einigen Tagen werden sie nach Frankreich abgehen.

Neue Stiche und Lithographien.

Berlin, 8. November. Die Portraits von Horace Vernet und C. M. C. Lepoitevin, nach Krüger's äußerst ähnlichen Bildern, lithographirt von Jentzen. (Diese Portraits bilden die neueste Fortsetzung der bei L. Sachse erscheinenden Reihe von Bildnissen berühmter Künstler und Künstlerinnen des In- und Auslandes.)

Panorama von Berlin; vom Dome aus aufgenommen von H. Hintze in Berlin und sauber in Aquatinta gestochen von J. Hürlimann in Paris; Verlag: L. Sachse.

„Badende Kinder“ nach Steinbrück, im Besitz des königl. schwedischen Generalconsuls Hrn. Wagner befindlichen Bilde, lithographirt von Wildt und Tempeltei; bei Lüderitz.

Stuttgart, 22. November. Schillers Portrait, lithographirt von Kauffmann, nach der Büste Danneckers, an welchem der Künstler fast zwei Jahre gearbeitet, ist seit einigen Tagen vollendet.

London. „Die einzige Tochter“ nach Wilkie's neuem Bilde gestochen von Engleheart. 2 Pfd. 12½ Sch.

„Opium-Schiffe bei Lin-tin in China,“ ein illuminirtes Blatt, nach Duncan von Huggins gestochen, 24 Z. breit, 17 Zoll hoch; 1 Pfd. 1 Sch.

Kupferwerke.

London. The Diadem, herausgegeben von Miß Louisa H. Sheridan, mit 14 Stichen von H. Cook. 1 Pfund 11½ Schilling.

The book of Royalty, or characteristics of british palaces, herausgegeben von Mad. S. C. Hall; bei Ackermann. 2 Pfd. Strl. 2½ Sch.

Forget me not, for 1839. Herausg. von Fred. Shobert; bei Ackermann; 12 Sch.

Constantinople and the seven churches, Heft VI., nach Zeichnungen von Allom; bei Fischer.

Illustrated Topography 30 miles round London, vom Kupferstecher Henshall, bestehend aus 54 Ansichten aus der Nähe der Hauptstadt und einer Generalkarte.

Fisher's Drawing-room Scrap-book for 1839 mit 36 Kupfern. 1 Guinea.

Fisher's Juvenile Scrap-book for 1839, herausgegeben von Agnes Strickland und Bernard Barton, mit 16 Kupfertafeln, 8 Schill.

The Waverley forget me not for 1839 (als VI. und lezter Band von Scotland and Scott illustrated); ebenfalls bei Fisher; 25 Schill.

Philadelphia. The Gift (die Gabe) a christmas and new year's present for 1839, herausgegeben von Miß Leslie; bei Cary und Hart.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 5.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 15. Januar 1839.

Kunstausstellung in München 1838.

(Fortsetzung.)

Ferdinand v. Olivier

hat drei Landschaften ausgestellt, davon zwei einer früheren Zeit anzugehören scheinen, die dritte ganz neu ist. Durch Amtsgeschäfte mehrere Jahre in der Ausübung der Kunst gehindert, hat er neuerdings Muße gefunden, zu ihr zurückzukehren — wir hoffen zu gleich großer eigner Freude, wie zur Freude derer, die Gelegenheit haben, seine Werke zu sehen. Die künstlerischen Kräfte dieses Meisters der Landschaftsmalerei sind in der Zeit der Ruhe nicht zurückgegangen: sie haben sich concentrirt, und in freierer Entwickelung, geleitet von dem ursprünglich inwohnenden feinen Naturſinn, dienen sie einer, wo möglich gehobenen Anschauungsweise. Diesen Eindruck macht das neue Bild, zu dessen Schilderung ich meiner Feder einen Theil der Fähigkeit wünschte, die es hervorgebracht. Aber wie beschreibt man eine Melodie, oder mehr, eine Symphonie? Und das ist's. Die Musik hält den Schlüssel zur Landschaftsmalerei, wenn nicht überhaupt zur Kunst. Auch sie gibt in verwandter Weise die Eindrücke der Natur zurück, aber nicht wie die weiße Mauer das Sonnenlicht, sondern wie das Prisma. Oliviers Landschaft ist eine heitere, das Gemüth sanft ansprechende und doch tief ergreifende Musik. Leichte Sommerwolken in lichter Luft; hügelige Ebene mit Höhenfernsicht; an einem Weiher ein alterthümliches aber wohnliches Schloß in der Mitte des Gemäldes; eine volle schattige Baumgruppe links; leichtere schlank aufstrebende Bäume rechts; im Vordergrund ein dem Weiher durch leichten Fall entfließender Bach. Die Gegensätze, die dem Landschaftmaler zu Gebote stehen, von Erhebung, Senkung und Fläche, schweren und leichten Massen, weichen und scharfen Linien, Licht und Schatten, Nähe und Ferne u. s. w. sind mit reinstem Gefühl, mit größter Mäßigung in Folge der Verbindung gebracht und mit gleich großer Anspruchlosigkeit vorgetragen. Grade dieser Umstand, daß eine Seite der Natur aufgefaßt ist, wodurch sie dauernd erfreut, gibt dem Bild jene Eindringlichkeit aufs Gemüth, die mit den so beliebten Schilderungen flüchtig vorübergehender Momente nie erreicht werden kann; ein Vorzug, der an den Geist der alten Bildnißmalerei erinnert, die uns auch immer den ganzen Menschen, nicht eine bloße Stellung oder Stimmung von ihm konterfeit. Soll nun auch über Technisches ein Wort zugefügt werden, so muß man außer der dem Künstler in hohem Grade eignen feinbestimmenden Zeichnung noch die Kunst der Abrundung, der Perspektive, das freie Vor- und Zurücktreten der Flächen und der erhobenen Gegenstände, wie z. B. der Bäume, rühmen, die warme, tiefe und doch höchst liebliche Färbung und die geschmackvolle Ausführung. Darf man nach alledem, und bei so großem Genuß auch noch einen Wunsch aussprechen, so ist es der, daß das Wasser im Vorgrund, dem vielleicht noch mehr der Charakter des spiegelnden, durchsichtigen und flüssigen Elements zu geben ist, für die Ausdehnung in die Breite, die es hat, auf eine etwas wahrscheinlichere Weise, als von dem kleinen Wasserfall des Weihers, etwa noch mehr links aus dem Mittelgrund des Gemäldes hergeleitet werde. Salvo meliori!

Eugen Neureuther.

Erinnerungen an die Villa Mils in Rom, Oelgemälde. Der Künstler war im verflossenen Jahr in Rom; es war vorauszusehen, daß der Eindruck einer für ihn noch ganz neuen Welt seine Phantasie reizen und seinem Combinationsvermögen reichen Stoff zu neuen Bildern bieten würde. Volksleben, Volksgesänge schienen am nächsten zu liegen, inzwischen hätten sie ihn von der gewohnten Form der Anschauungen so weit nicht entfernt, wie es Italien und namentlich Rom gethan. Am lebendigsten und eigenthümlichsten sprachen ihn Roms Villen mit ihren neuen und alten Bauwerken, mit ihren Ruheplätzen und Fernsichten, mit ihren Trümmern alter Kunst zwischen der jugendlich fortwuchernden Natur, mit ihren

Wasserkünsten, Bäumen und Blumen und der ganzen herrlichen Vegetation vor allen an und traten einzeln ihm zu Bildern zusammen, davon er denn eines vor uns aufgerollt. Es ist dies die Villa Mils, ehemals Spada, jener über und in den Trümmern der diocletianischen Kaiserpaläste aufgeschossene Zaubergarten voll Rosenlauben, Rosengänge, Rosenbüsche. In der Mitte des Gartens sieht man zwischen dichtem Gestrüpp von Lorbeer und Epheu in eine finstere Tiefe — es ist das untere Stockwerk des alten nun ganz verschütteten Palastes, in dessen Räumen man hinabsteigen kann, wenn der doppelte Contrast der dunkeln, feuchten Räume gegen ihre ehemalige Herrlichkeit und gegen die gegenwärtige des auf ihrem Grab erblühten Lebens nicht abschreckt. Gegensätze, in der Wirklichkeit durch Zeit und Raum auseinander gehalten und somit ungünstig wirkend, bieten in der Kunst, in glücklicher Nebeneinanderstellung, den größten Reiz; und so hat Neureuther sie erfaßt und in sein Gemälde aufgenommen. In der Mitte desselben öffnet sich die düstre Halle des untern Geschosses, in deren Tiefe im schwachen Dämmerlicht, das durch die oben angegebene Oeffnung eindringt, eine Götterstatue thront. Ueber diesem Dunkel der Vergangenheit breitet sich der blühende Rosengarten aus, mit seinen Lauben und Gebüschen und und den darüber hinausragenden Pinien und Cypressen. — Außer diesem einen, höchst malerischen, Gegensatz bietet die Villa einen zweiten, der — in der Wirklichkeit fast in derselben Zeit dem Auge sich bietet und wodurch dieser Ort besonders anziehend ist. Geht man nämlich einen der Rosengänge entlang bis zum Abhang, wo man nach dem Circus maximus hinuntersieht, so gewinnt man die freiste Aussicht über das Tiberthal und den größten Theil von Rom und zwar links gewendet übersieht man die aus Vignen und Gärten emporragenden Trümmer des alten Roms, die Kaiserpaläste im Vorgrund, die Thermen des Diocletian im Mittel- und Cecilia Metella im Hintergrund; rechts aber das ganze neue Rom mit seinen vielen neuen Palästen und Kuppeln, unter denen am höchsten S. Peter sich erhebt. Letztere Ansicht im Schimmer der Abendsonne ist von unbeschreiblichem, alle Nerven durchzitterndem Freudezauber, während erstre im Morgensonnenduft in elegische Stimmung versenkt. — Neureuther wählte beide Ausichten, mit Rücksicht auf die angegebene Tagzeit, als die beiden Haupttheile seines Gemäldes und stellte sie rechts und links neben die dunkle Kaiserhalle unter die Rosengärten, und schmückte den Vorgrund mit ein Paar Gruppen, von denen die des neuen Roms eine der vielen schönen Scenen des römischen öffentlichen Familienlebens schildert, das dolce far niente, in dem nur das Kind an der Mutterbrust noch thätig ist, die andere, des alten Roms, eine Phantasiescene vom verliebten Mandolinenspieler mit seinem Mädchen darstellt. Beide Aussichten sind durch Rahmen eingefaßt, die von Pilastern und Gesimsen in römischem Styl gebildet werden, darauf allerhand Blumen- und Fruchtsträuße, auch Instrumentenbündel und Arabesken gemalt sind. Endlich den Sockel des ganzen Gemäldes bildet ein Aufriß der Kaiserpaläste in ihrem ehemaligen Prachtzustand, geisterhaft grau und unbestimmt gehalten. — Es wäre mir lieb, wenn es mir gelungen wäre, denen, die das Bild nicht gesehen, eine vortheilhafte Meinung davon gegeben und auf das Sinn- und Geistreiche der Composition aufmerksam gemacht zu haben, ich könnte sodann über die Art und Weise der Ausführung unbefangener sprechen. — In einem öffentlichen Blatte las man den Wunsch, es möge dem genialen Künstler Gelegenheit werden, derartige Compositionen im Großen, etwa als Verzierung eines Salons &c. auszuführen, und ich möchte ihn hier wiederholen. Erst in größerer Ausdehnung und in Verbindung mit der Architektur wird der Werth solcher Compositionen recht fühlbar, aber auch ihre Gesetze deutlicher empfunden werden. Das Ornament als Theil der Architektur darf deren Gepräge nie verlieren, nie durch zu große Naturnachahmung, durch Uebergang in die Wirklichkeit sich von ihr trennen. Je mehr Form deßhalb, und je bestimmter dieselbe, desto besser; je mehr Farbe, Licht und Schatten, kurz je mehr Bild — desto gefährlicher. Darum sprechen solche Compositionen als Zeichnung, auch in den lichten, leichten und anspruchlosen Aquarellfarben, so unbedingt an. Die Oelfarbe ist ein Mittel, wodurch die Kunst nicht nur die Naturnachahmung auf den äußersten Grad steigern kann, sondern, daß sie auch nothwendig auf diese Bahn hinführt (indem ihr ohne die Lasuren der wesentliche Reiz, die Durchsichtigkeit fehlt). Damit kann sich aber eine rein phantastische Combinationsweise nie vertragen, und wenn wir deßhalb über einem schön geglätteten und verzierten Gesims eine Landschaft mit allem Zubehör und dem Schein der Wirklichkeit, mit Luft und Wolken, und eine andre in gleicher Weise darunter aufgestellt sehen, so wird der Betrachtende nothwendig nach zwei gesonderten Seiten hingezogen und beunruhigt. Ich halte deßhalb die Oelmalerei nicht für das geeignete Mittel, Compositionen, wie sie Neureuthers Phantasie erschafft, auszuführen. Je näher er der Federzeichnung bleibt — also mit der Radiernadel, mit Aquarell- und Frescofarben auf architektonischem Grund; je deutlicher wird sein durchaus eigenthümliches Verdienst leuchten. Um nur eines noch zu nennen, was für meine Ansicht spricht: Der Gedanke, die Kaiserpaläste in alter Pracht neben ihre jetzigen Trümmer zu stellen, ist durchaus glücklich und poetisch; sie gewissermaßen zum Fußgestell, zur Wurzel des Ganzen zu machen, nicht weniger. Wie aber sollen sie in irgend eine malerische Verbindung mit dem Uebrigen gebracht

werden? Ihre ungeheure Ausdehnung erlaubt natürlich nur einen ganz verkleinerten Ausriß; in die Ferne können sie unmöglich gerückt werden, da ja gerade sie die Gegenwart, der Vorgrund des Gemäldes sind. Neurenther hat eine graue, geisterhafte Farbe gewählt; aber damit verliert das Gemälde Halt, Kraft, Festigkeit, die vorzüglich der Pasis desselben unentbehrlich sind. All dieser Bedrängnisse ist er in der Zeichnung und bei gleicher Haltung des Ganzen im Ornamentton überhoben. Habe ich dahin meine Ansicht ausgesprochen, so will ich auch noch zwei Bemerkungen zufügen, denen ich indeß mehr nicht als subjectiven Werth beilege. Die sentimentale Liebesgruppe vor der Aussicht ins alte Rom erscheint mir, abgesehen davon, daß sie der ganzen Lebens- und Liebesgewohnheit der Römer widerspricht, als eine Dissonanz mit Zeit — es ist Morgen — und Ort. Dann denk' ich an die unerschöpfliche Fülle der Rosenlauben in der Villa Mils, an diesen so ganz eigenthümlichen und immer von Neuem verlockenden Reiz, und wie sich Himmel und Erde hinter ihren Blüthen und Blättern verklärt, so wünsch ich mir ihre Schönheit deutlicher vergegenwärtigt, als in dem Gemälde geschehen, etwa als vertiefter Rahmen der beiden erwähnten Ansichten.

Williams.

Eine vor einem Madonnenbild an der Straße betende Römerin. Das Bild überschreitet die angenehme Größe der Genrebilder nicht; sein Autor ist ein Engländer von Ruf und wir lernen somit aus eigner Anschauung etwas von den Bestrebungen jenseit des Kanals kennen. Wir haben es hier mit einem ansehnlichen Talent zu thun. Das Bild zeigt uns nicht eine besondere Auffassungsweise römischen Lebens, römischer Charaktere, nicht etwa wirkliche Zustände einer ergriffnen oder gleichgültigen Beterin; nein es sind Modelle (eine junge Frau und ein jüngeres Mädchen), die in eine gefällige, ansprechende Stellung gebracht sind, wie sie der Maler sich ausgedacht, knieend mit zum Madonnenbild erhobenen Angesicht, glänzenden Augen 2c. Es ist auch nicht etwa die Zeichnung der Formen und deren Ergründung, was zu besonderer Aufmerksamkeit reizt; aber die Farbe ist es, durch die dieses Bild einen unbeschreiblichen Reiz hat, und wie die Wirklichkeit selbst im glücklichsten Momente erscheint. Unverkennbar haben Tizian und Giorgione dem Künstler als Vorbilder vor der Seele gestanden; von ihnen hat er Tiefe, Wärme, Sättigung der Farbe, von ihnen die Gegensätze des fast glühenden Lichts, der kalten Mitteltöne und der warmen Schatten, von ihnen vor allen die Wahl der Farben und ihre Zusammenstellung gelernt. Der Farbenauftrag ist ungemein pastos und häufig ins Halbtrockne gemalt, wodurch allerdings ein der Natur sehr nahekommender Lichtschimmer bewirkt wird, der aber verschwindet, sobald sich einmal Staub in die Poren gesezt hat, wie man bei den spätern Venetianern, ja schon bei Bassano, wo es ebenfalls angewendet ist, wahrnehmen kann.

(Der Beschluß folgt.)

Kunstnachrichten aus Florenz. November 1838.

(Beschluß.)

Die von der Buchdruckerei Passigli u. Comp. veranstaltete Ausgabe des Vasari ist vor Kurzem vollendet worden. Sie umfaßt zwei Bände im größten Octavformat und gespaltenen Columnen, im Ganzen 1496 Seiten engen, aber sehr deutlichen und schönen Drucks.* Außer den Lebensbeschreibungen sind auch die kleineren Schriften, die Beschreibung des Apparats bei Gelegenheit der Vermählung des Erbprinzen Franz v. Medici, die Unterredungen über die Gemälde im Palazzo vecchio, und die Briefe darin enthalten. Die äußere Ausstattung durch Papier, Druck, Kupfer, ist sehr sorgfältig: es ist aber Schade, daß dies Unternehmen Anfangs bloß eine Buchhändler-Speculation war, und erst später einen wissenschaftlichen Charakter annahm. Ursprünglich handelte es sich einfach darum, den Text der Audinschen Ausgabe (nach der Giuntischen, Florenz 1822) mit einer Auswahl der früheren Anmerkungen abzudrucken. Als mit dem Proemio schon begonnen war, wandte man sich an einen Literaten, G. Montani aus Cremona, seit mehreren Jahren in Florenz wohnhaft und einer der fleißigsten und tüchtigsten Mitarbeiter an der damals noch bestehenden Vieusseur'schen Antologia. Dieser, dessen eigentliches Fach indeß mehr Literärgeschichte als Kunstgeschichte war, begab sich an die Arbeit und redigirte die Noten zum ersten Theil der Lebensbeschreibungen. Er starb zu Anfang 1833, und Hr. G. Masseli, Inspector an der Academie der Künste, welcher auch bis dahin schon Montani's Mitarbeiter gewesen, übernahm die Besorgung. Die Mühe und Sorgfalt, welche auf Text und Anmerkungen verwandt ist, verdient nun jedenfalls rühmende Anerkennung. Die gegenwärtige Edition gibt ungleich mehr, als Bottari, della Valle und die Mailänder, sie ist viel bequemer eingerichtet, und berücksichtigt die neueren Leistungen im Gebiete der Kunstforschung und Kritik, wenigstens das, was in Italien geschehen ist. Auch Auswärtiges, z. B. von Rumohr, Quatremère u. A. findet sich disweilen benuzt. Aber man kann darum doch nicht

* Ladenpreis: 8 Scudi.

sagen, daß das Nöthige geschehen sey. Vielleicht war es auch nicht möglich. Der Herausgeber klagt überdies in der Vorrede über den Mangel an Unterstützung. Am meisten ist, wie begreiflich, für Florenz und Toscana geschehen; weniger für Rom. Eine sehr erwünschte Zugabe ist das Register, welches sich sowohl auf den Text als auf die Anmerkungen bezieht, und äußerst fleißig gearbeitet und praktisch eingerichtet ist. So hat denn diese Ausgabe, als die am reichsten ausgestattete und brauchbarste aller bisher erschienenen, alle Ansprüche auf den Dank der Kunstfreunde, denen sie in manchen Fällen auch wegen des verhältnißmäßig geringen Raumes, den sie einnimmt, willkommen seyn wird. — Von den in der lezten Zeit erschienenen Städtebeschreibungen, den Cenni storico artistici di Siena von dem nun verstorbenen Romagnoli, der Descrizione di Pisa von R. Grassi, der Guida d'Arezzo von O. Brizi zu reden unterlasse ich, da ihrer in diesen Blättern bereits Erwähnung geschah. Von G. Rosini's Beschreibung des Campo santo zu Pisa erschien die vierte Auflage. Nicht wenige kunstgeschichtliche Notizen, namentlich über Architektonisches, finden sich in dem Dizionario geografico-fisico-storico della Toscana, von E. Repetti, dessen 2ter Band in diesen Tagen vollendet werden wird. Das Werk ist auf 3 Theile berechnet. Prof. Seb. Ciampi, durch seine verdienstlichen Arbeiten über Pistoia und Pisa bekannt, beschäftigt sich mit einer Schrift über den Maler Giunta von Pisa. Von den vom Prof. Contrucci zu Pistoia mit Beschreibung herausgegebenen Basreliefs der Della Robbia, le Opere della misericordia, im Spital der genannten Stadt, ist neuerdings die Fortsetzung erschienen. Die Steindrücke sind aber ziemlich ungenügend.

Von der im September d. J. in Mailand stattgefundenen Kunstausstellung handelt eine Schrift von Arrivabene: Della pubblica esposizione di opere di belle arti ed industria. (Mailand, Pirotta. 171 S. 12.) Den Bemerkungen über die ausgestellten Werke und biographischen Nachrichten über die Künstler folgt eine statistische Uebersicht der beiden Ausstellungen von 1837 und 1838. Die Gesammtzahl von 1837 beläuft sich auf 593 Nummern, die von 1838 auf 683. (Im Jahr 1835 waren 443 Nummern.) Unter diesen waren im laufenden Jahre 28 Marmorstatuen und Gruppen, 61 historische Bilder, 88 Genrebilder, 184 Landschaften, 113 Porträts u. s. w. Die Zahl der Werke würde bedeutender gewesen seyn, hätten nicht zu gleicher Zeit die Akademie zu Venedig und die Akademie Carrara zu Bergamo ähnliche Ausstellungen veranstaltet, während der Bildhauer Pompeo Marchesi seine Werke in der eigenen Werkstatt zeigte, statt sie nach der Brera zu senden.

Rt.

Nachrichten vom November.

Alterthümer.

Weimar, 30. Nov. Kürzlich sind die Gypsabgüsse des im Goethe's Hause zu Pompeji gefundenen bronzenen Fauns und der zwei später ausgegrabenen, mit Reliefs verzierten Silbergefässe, als ein Geschenk Sr. Hoheit des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar an unsre Frau Großherzogin K. H. aus Neapel hier angekommen und in der großherzoglichen Kunstsammlung aufgestellt worden. Diese drei Gegenstände sind von der vortrefflichsten griechischen Arbeit des spätern zierlichen Styls. Der etwa 2 F. hohe bärtige, mit Pinien bekränzte Faun ist tanzend, und, nach der Bewegung der Hände zu schließen, wahrscheinlich die Cymbeln oder Castagnetten schlagend, in dem lebendigsten Ausdruck bacchischer Fröhlichkeit dargestellt. Die beiden ganz gleich geformten Vasen, Kratere von 1/2 F. Höhe, mit Gehenkeln, sind jede mit einem Centaur und einer Centaurin in Hochrelief verziert, welche geflügelte Amorinen auf dem Rücken tragen und bacchische Attribute halten. Diese Figürchen sind in verschiedenen und mannichfaltigen Stellungen mit höchster Eleganz und Lebendigkeit ausgeführt und vollkommen erhalten.

Paris, 21. Nov. Die hier bestehende Gesellschaft zur Ausbeutung des Standorts Carthago's hat durch ihre Agenten, die Herren Grenville, Temple und Falbe die ersten 12 Kisten mit Mosaiken erhalten. Unter den darauf dargestellten Thieren lassen sich Panther, Hirsche, Hasen, Reptilien, Fische, Muscheln, Sepien, Polypen, Wasservögel ꝛc. genau erkennen und der Art nach bestimmen.

Gegenwärtig macht eine kostbare Entdeckung von Basreliefs an der Kirche Notre Dame Aufsehen. Um den Chor derselben läuft nämlich eine Reihe von Basreliefs, welche Scenen aus dem Evangelium darstellen. Man wußte wohl, daß diese Arbeiten aus dem 14. Jahrhundert herrühren und schrieb sie den beiden Meistern Jean Leroux und Jean Bouteillier zu, aber darauf beschränkte sich die Kunde, denn die erhabene Arbeit selbst war durch eine dicke Lage Tünche verschwunden. Ganz neuerlich hat man die Uebertünchung beseitigt und die Figuren wohl erhalten, von lebhaftem Colorit und mehrere mit königlichem Ornat bekleidet gefunden. Die Bemalung der Sculpturarbeiten zeugt schon von deren hohem Alter; allein die Frische der Farben, der Ausdruck der Gesichter und das unverkennbare Gepräge einer verschwundenen Zeit in der Haltung und den Geberden der Personen erhöhen noch um Vieles den Reiz des Fundes.

Unter den 2000 Statuen aus dem 12ten und 15ten Jahrhundert, welche das Aeußere der Cathedrale von Chartres schmücken, hat Hr. Didron, Sekretär des historischen Commitee für Künste und Denkmäler, eine Statue der Freiheit entdeckt. Sie hält in der Rechten einen Degen, in der Linken ein Schild, auf welchem zwei königl. Kronen als Attribute angebracht sind. Der Name „Libertas" ist zu ihrer Rechten in den Schriftzügen des 13ten Jahrhunderts eingegraben. Dieser Figur der Freiheit folgen, wie der Mutter ihre Kinder, zwölf andere öffentliche Tugenden, ebenfalls als Königinnen gekleidet, unter denen man an ihren Attributen und an den in den Stein gegrabenen Namen die Schnelligkeit, Sicherheit, Einigkeit und den Muth erkennt. Herr Didron ist von der Regierung beauftragt, die archäologische Beschreibung der Cathedrale von Chartres zu liefern, und wird diesen Winter die Beschreibung der 2000 Statuen mittheilen.

№ 6.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 17. Januar 1839.

Deutsche Bildhauer in Rom.

Rom, 4. December 1838.

Die am meisten beschäftigten Bildhauer, eben so wie die Maler, sind die hier ansässigen Engländer. Büsten und Statuen sind in der Mode in England, mehr Kunst-Interesse vielleicht in Deutschland. Aber da die Engländer das Geld haben, so sind es meistens nur die englischen Bildhauer, die Bestellungen erhalten. Gipson, Wyatt, Macdonald, Thud sind ehrenwerthe und geschickte Männer; aber wenigstens eben so viele Deutsche sind neben sie zu stellen. Jene haben so viele Aufträge, daß ihnen kaum die Zeit bleibt, ihren eigenen Inspirationen sich hinzugeben; diese arbeiten fast nur aus eigenem Antriebe. Von Wolf sind in den lezten Jahren mehrere Werke nach Deutschland verkauft, und so werden Sie seinen Fischer, seinen Genius mit Herkules-Attributen, den Ganymed von der Hebe unterrichtet, die Thetis u. A. ohne Zweifel kennen. Glücklich trug derselbe Künstler die bekannte Composition, den von der Hirschkuh gesäugten Telephos, aus einem Herkulanischen Gemälde in die Sculptur über. Diese Gruppe ist noch unverkauft. Eben so seine belobte Amazonengruppe, die in einem schönen Marmorblock jezt ausgeführt wird. Wolf ist bekannt und gerühmt. Auswärts auch sollte bekannt und gerühmt seyn Lotsch aus Carlsruhe, der ebenfalls seit 14 bis 15 Jahren hier haust, und dessen reiches und originelles Talent hier in bedeutendem Ansehen steht. Geistreiche Zeichnungen von ihm, in welchen er mit tiefer und gewandter Auffassung der Natur das schön Menschliche in öffentlichen Plätzen, und wo es ihm sonst begegnet, zu seinem Eigenthum macht, geben bereits in manchen anziehenden Blättern durch Deutschland. Vieles dieser Art ließ er dort zurück, als er im vorigen Jahre sein Vaterland besuchte. Eben so unmittelbar von der Natur ihm eingegeben sind seine bei seiner Zurückgezogenheit zu wenig bekannten Sculpturwerke, welche ihn zugleich als feinen Auffasser der Natur, zugleich als der Schule des 14ten und 15ten Jahrhunderts zugethan bezeichnen. Ausgezeichnete Gaben für die Composition hat er in zahlreichen Basrelief, großentheils aus dem Leben Christi, an den Tag gelegt. Eine sitzende weibliche Statue, etwa 3½ Palmen lang, ein in Gedanken vertieftes Mädchen, eine aufbrechende Knospe des jungfräulichen Alters, man möchte es nennen: ein Mädchen, das zur Besinnung kommt, war seine vornehmste Statue in den lezten Jahren. In Auftrag eines Freundes führte er sie in schönem Marmor aus, mit vollem Beifall unserer ersten Künstler. In einem Cabinet voll antiker Monumente, des Hannöverschen Ministers, behauptet die Statue würdig ihren Platz, und Niemand geht daran vorüber ohne sich der milden Ueberraschung zu erfreuen. Ein Gypsabguß derselben ist nach Mainz gekommen. Voriges Jahr ward Lotsch von einigen Aufträgen seines Fürsten beehrt, von denen die kolossale Büste Dürers bereits sehr gelungen in Gyps dasteht, und nun in Marmor gearbeitet wird. Zum Concurs sind für die Façade der zu erbauenden Akademie in Carlsruhe zwei allegorische Statuen, „die Malerei" und „die Bildhauerei" aufgegeben. Die erstere hat er in etwa ¾ Lebensgröße mit dem ganzen Adel genialer Einfachheit bereits in Gyps vollendet, und die Bildhauerei, welche ihn jezt beschäftigt, verspricht nach dem schon weit vorgerückten Modell eben so viel. Noch einige andere Statuen, seiner geistreichen Büsten nicht zu gedenken, von denen die unseres Cornelius die trefflichste, schließen sich hier an, die vielleicht bald in Deutschland zu sehen seyn werden, oder die ich Ihnen gelegentlich demnächst anzeigen will.

Der „Ballspieler" von Kümmel aus Hannover, seit dreiviertel Jahr in schönem Marmor, etwas über Lebensgröße, fertig geworden, ist bereits in mehreren Tagblättern mit Recht als ein Werk genannt, welches von Künstlern und Liebhabern unter die originellsten der neueren Zeit gezählt wird, und schön, ja glänzend ist in Handlung, Linien und Ausführung. Fremde aller Nationen

haben in vorigem Winter diese Statue fleißig besucht und gepriesen, und wären nicht die größten Vorzüge derselben ein Hinderniß, sie zu verkaufen, so stände der Ballspieler längst in der Gartenhalle eines Großen. Denn heut zu Tage ist es Mode, wie Sie wissen, das Schönste dem Anstande zuwider zu achten. Ein zweiter Sündenfall ist bekanntlich seit zwanzig bis dreißig Jahren auch in die Kunst gekommen, auch die Statuen schämen sich, unbekleidet zu seyn. Wo dieses Verderbniß seinen Anfang nahm, weiß ich nicht; so viel weiß ich, daß ich dasselbe hier vorfand, als ich den Norden noch in voller Unschuld verlassen hatte. Kümmel hat zu dieser schönen Figur das Motiv von einem Ballonspieler, einem Liebling des Publikums, vor etwa zwei Jahren hier in Rom genommen. Von demselben Künstler werden Sie bald die Büste des Herzogs Bernhard von Weimar dort sehen, und in derselben einigen Anlaß finden, auf das größere Werk zu schließen. *

Widmann aus München, ein noch jüngerer Künstler, hat sich in den wenigen Jahren seines Hierseyns durch Basreliefs und schon durch zwei Statuen ausgezeichnet, in denen wir ihn mit eigener Jugendkraft im classischen Alterthume leben sehen. Seine thätige Aufmerksamkeit sowohl auf Worte als Werke aller Art aus jenen erhabenen Jahrhunderten trägt doppelt zu seiner Förderung bei. Seine erste Statue war ein Cyparissus, die zweite eine weibliche Figur, die ihr Gewand auf der Schulter zu befestigen beschäftigt ist. Die Basreliefs, die in seinem Studium zu sehen sind, machen zugleich seiner Wahl der Gegenstände Ehre: Hylas, von Nymphen herabgezogen — Odysseus, am Hofe des Alkinoos von Demodokos Gesange bewegt, — Helena, von der Venus dem Paris zugeführt.

v. Hoyer, aus Obersachsen, der ebenfalls erst wenige Jahre hier ist, löste die schwere Aufgabe einer Gruppe in Figuren über Lebensgröße: Oedipus und Antigone — und während er hier ein plastisches Liniengefühl und tragischen Ausdruck entwickelte, hat er in einer Psyche, die so eben fertig geworden, seine Kunde in weiblicher Zartheit an den Tag gelegt. Von seinem Hofe auf einige Jahre pensionirt, scheint es, daß ihn jezt seine Verhältnisse nach Hause rufen. Wie viel lieber würde er hier bleiben, und seinen Oedipus nach Deutschland in die Vorhalle irgend eines Palastes senden.

Mehrere Andere noch sind zu erwähnen, Matthiä, ein Preuße, eben mit Thorwaldsen nach Kopenhagen gegangen, und Scholl aus Hamburg, deren Geschicklichkeit von Thorwaldsen benüzt wird. Steinhäuser aus Bremen, ein Schüler Henschels, erst wenige Jahre hier, der sich gleich Anfangs durch eine weibliche Figur auszeichnete, neuerlich aber durch langwierige Fieber unterbrochen wurde; Troschel aus Preußen, jezt mit Basreliefs von Kaiser Trajans Thaten, auf Bestellung, beschäftigt, Woltreck aus Dessau, dessen Rückkehr aus Deutschland erwartet wird, wo er in München Aufträge hatte. — Aber die beispiellose Menge von Fremden aller Nationen hindert mich am Weiterschreiben — ein anderes Mal also von Anderem. — Kaum meine halbe Zeit gehört mir, ich muß mich daher, mein Herz getheilt unter Kunst und dem Wohl meiner Landsleute, für heute auf dies Wenige und Flüchtige beschränken.

* Diese Büste, lebensgroß in cararischem Marmor ausgeführt, ist zugleich mit obiger Nachricht eingetroffen, und hat sich großes Wohlgefallen erworben. Die kräftigen Züge des edlen Herzogs sind äußerst wahr und schön aufgefaßt, und im Marmor mit größter Vollendung wieder gegeben. Miene und Haltung sind bei großer Ruhe, von ausnehmender Lebendigkeit und durch den milden freundlichen Ausdruck höchst ansprechend. Weniger Beifall hat die etwas obligate Bearbeitung der Haare gefunden. Die Büste ist ein Geschenk des Herzogs an S. K. H. den Großherzog.

Carlsruher Kunstleistung. September 1833.

Die diesjährige Kunstausstellung, die historischen Productionen abgerechnet, an denen ein fühlbarer Mangel war, übertraf an Menge und Gehalt noch die vorjährige. Faßt man die Erscheinungen in ein Ganzes zusammen, so drängen sich dem Beschauer Betrachtungen auf, in denen er es sich selber klar macht, wie weit die Kunst in ihrem Fortschreiten gekommen sey.

Die Genremalerei wird, so liegt es in ihrem Wesen, immer mehr in ihrem Reichthume sich ausbreiten, wenn der Sinn für das menschliche Leben überhaupt sich erschließt und die Wiederspiegelung des Lebens in dem Gemüthe des Malers vorgeht, der, ähnlich dem Romandichter, die schöne Bedeutung menschlicher Verhältnisse, rein abbildend oder in einer komischen Umkehrung aufsucht und an die Menschheit zurückgibt. Beide, Dichter und Maler, werfen den Lichtstrahl der Verklärung auf das, was nur gemein scheint, aber doch im Grunde, in tieferer Bedeutung, es nicht ist. Auch eine komische Verzerrung deutet ja auf die edleren Formen. Nach und nach will es daher den Künstlern in die Seele kommen, daß das Genre nicht bloß ein ungefähr Aufgegriffenes der Darstellung sey, sondern daß auch ein gewisser Sinn darin liegen müsse, und die Besseren der Künstler sind es eben, welche zugleich ideale Reize damit zu vermählen suchen. Denn auch der Genremaler entbehrt der Grazien nicht, die ihn leiten. Wo also noch nur Gemeines sich sich in einer Darstellung findet, da wird es sich selber

ausstoßen von dem Edleren umher oder nur noch als Warnung vor dem Verfehlten sich in die Reihe stellen.

So wird auch die Landschaft immer vollkommener erscheinen müssen, wie wir es wirklich bei den Darstellungen solcher Art finden. Immer ist weniger des Manierirten und des bloß Wahren zu erkennen, das nur in prosaischer Auffassung und Nachahmung der Natur besteht, und wenn auch noch nicht die Allermeisten auf das Clairobscur dringen und eine eigentliche Schattengebung erreichen, um durch liebliche Brechung der Localtöne, wie bei den alten Niederländern, die Schönheit der Lichtpartien zu erheben, so suchen sie doch wenigstens durch den angenehmen Wechsel der Farben eine gewisse Art des Zaubers oder wenigstens des Effektes hervorzubringen. Möchten alle diese die Landschaften Berghems zum Muster nehmen, welcher klare Localtöne und natürliche Schatten hat. Was sehr zu beachten ist, die Staffage der Landschafter bessert sich überall.

Unverkennbar übrigens war der Ausdruck der Schulen bei den Landschaften. Die Münchner Schule zeigt alles mehr in Massen, es ist der Eindruck eines Ganzen als solchen, jedoch meist ohne genaueres Eingehen in die Einzelnheiten der Natur und ohne zum großen Thema den Text auszuarbeiten. Ist der erste Eindruck vorüber, so forscht der Beschauer umsonst nach einem Detail, daß er den Gegenstand noch inniger in sein Gemüth aufnehme. Die Natur gegentheils hat so freundlich dafür gesorgt. Doch dringt sich bei dieser Schule uns immer etwas Höheres auf und man wird bei ihr vor dem Gemeinen gewarnt. Bei der Düsseldorfer Schule finden wir andere Bestrebungen. Mit der Regelmäßigkeit der Composition verbindet sie ein liebendes Aufsuchen aller belebenden Einzelnheiten der Natur, als wolle sie ihr ihre eigene Sprache an den Menschen ablauschen; auch dringt sie in die Geheimnisse des harmonischen Farbenwechsels, sie vergißt jedoch zuweilen, das Ganze als Einheit festzuhalten, und wird leicht bunt. Auch sie schließt eigentlich Gemeines aus.

Tieferes und Ernstes für die Beschauung, aus der Geschichte oder aus dem Reiche des Idealen genommen, was auf Mythe, Religion und alles Höhere der Menschheit Bezug habe, wird freilich, zu unserer Zeit, wo andere Interessen den Menschen anregen, in einer gewissen Dürftigkeit sich zeigen, und alle Erscheinungen solcher Art werden fast, wo sie nicht sich als reinmenschliche Darstellungen erweisen und mithin sich als nothwendig dem Gemüthe aufdrängen, den Gedanken hervorrufen, ob es denn auch wahrhaft ernst mit ihnen gemeint sey. Daß ein Künstler mit bigottem Sinne das Bild ernst genommen habe, will die Sache nicht besser machen, im Gegentheil wird dieses die Lächerlichkeit vermehren helfen. Alles Religiös-Symbolische muß in der Folge den Charakter des Reinmenschlichen tragen, wenn es in seiner Wirkung mächtig seyn soll. Aus dem tiefsten Innern der Menschheit, mit allen ihren Ansprüchen, dem Göttlichen sich zu nähern, oder mit ihren Anlagen zur Perfectibilität, muß die Fiction hervorgekommen seyn, eine religiöse Wirkung zu erreichen.

Der Portraitist verläßt die steifen, sich nur kleinlichbrüstenden Stellungen, studirt mehr die physiognomischen Züge für die Menschencharakteristik, modellirt sorgsamer, weil er sonst leztere nicht erreichen kann, und gewinnt, wenn er bedeutender Meister hierin wird, auch wohl an historischer Breite und Größe.

Selber der Thiermaler kann nicht zurückbleiben, er dringt auf Studium der Anatomie und auf lebensvollere Anordnung, und nöthigt, nach einer andern Seite hin, sogar den Landschaftsmaler, seine Thiere in der Staffage richtiger zu zeichnen.

Die Stilllebenmaler suchen alle Reizungen des Colorits auf und arbeiten mit liebender Anhänglichkeit an die Natur.

Wir gehen ins Einzelne, ohne uns an eine bestimmte Ordnung zu halten. Unbedeutendes, wie auch Manches, was, wäre es auch gut, nicht besonders hervortritt, wird wegen Menge der Bilder, die weit über 500 an der Zahl gehen, ausgelassen werden müssen.

„Ein altes Schloß mit Kirche in gothischer Bauart," von Leybold in Dresden. Der Ton etwas zu braun, sonst ein treffliches Bild.

„Ruine Streitberg," von Wolff in Dresden. Idyllenhaft. Wohlgelungene Staffage.

„Waldige Landschaft nach einem Gewitter," von Kuhne in Dresden. Mit gutgewählten Motiven.

„Gegend am Starenberger See bei Ambach," von Papperitz in Dresden. Einfach und schön.

„Molo von Neapel," von Julius Prämmel in Hamburg. Gut, nur die Ferne etwas zu vordringend.

„Der Friseur," von Geyer in Augsburg. Wahr, mit einiger Komik. Die Farben noch nicht lieblich genug.

„Don Quixotte kämpft mit Weinschläuchen," von demselben. Man sieht hier, daß ächter Humor dem Künstler nicht fremd ist.

„Rückkehr eines verwundeten Tyrolers aus dem Insurrectionskriege," Nachtstück von Moritz Müller in München. Die Scene ist ergreifend, der Ausdruck aus dem Leben genommen. Besonders ist das Gesicht des Weibes sehr interessant. Beleuchtung gelungen, eines Schalken nicht unwerth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom November.

Alterthümer.

Stora, 11. Okt. Unter den Ruinen von Russicada bemerkt man ein ausgezeichnet schönes und wohlerhaltenes Bauwerk, eine römische Cisterne, deren Wasservorrath noch jezt trinkbar ist. Der Marschall Valée läßt dieselbe vollkommen säubern, damit sie, wie er sich selbst ausdrückt, „der Bewunderung wiedergegeben werde, die sie als Kunstwerk und durch ihre äußerst merkwürdige Erhaltung verdient."

Alexandrien, 16. Okt. Nächstens werden die großen Granit-Sarkophage nach England verladen, welche Mehemed-Ali dem brittischen Museum schenkt.

Technisches.

Dresden, 2. Nov. Herr Liebich, ein geborner Münchener, der sich seit mehreren Jahren in Sachsen aufhält, hat ebenfalls eine Methode erfunden, künstliche lithographische Steine von 1 — 6 Fuß Länge anzufertigen.

St. Petersburg, 10. Nov. Prof. Jacobi hat zufällig eine Endeckung gemacht, die mit der Zeit für die Kupferstecherkunst wichtig werden kann. Die galvanischen Ketten, deren er sich bei seinen Versuchen bedient, reduciren nämlich an den Kupferplatten das Kupfer aus einer gesättigten Auflösung von Kupfervitriol. Bei der Reinigung der Apparate bemerkte Prof. Jacobi nun, daß das reducirte Kupfer sich in vollständig zusammenhängenden Platten ablösen ließ, und daß sich auf diesen Platten alle zufälligen Unebenheiten der ursprünglichen Kupferplatte genau abgedruckt hatten. Ein mit einer gravirten Kupferplatte angestellter Versuch hat das Resultat ergeben, daß auf der reducirten Kupferplatte die bildliche Darstellung der gravirten mit Schärfe und Genauigkeit in Relief wiedergegeben wurde. Auf diese Weise ist es also möglich, Relief-Kupferplatten zu bilden, die wie Holzschnitte abgedruckt werden können.

Statistik der Kunst.

Berlin, 1. Nov. Am 26. Oktober fand die Vereidigung der Vorsitzenden und Mitglieder der drei sachverständigen Vereine (des literarischen, musikalischen und artistischen) statt, welche in Gemäßheit des Gesetzes zum Schutze des literarischen und artistischen Eigenthums bei vorkommenden Streitigkeiten den Gerichten Gutachten abzulegen haben. Zum Vorsitzenden des artistischen Vereins ward Professor Dr. Toelcken, der Secretär der königl. Akademie der Künste, vom Ministerium ernannt; die Mitglieder bestehen aus Kunstschriftstellern, Bildhauern, Malern und Kunsthändlern.

Persönliches.

Kopenhagen, 19. Nov. Kürzlich erhielt Thorwaldsen die königl. Erlaubniß, die ihm von auswärtigen Höfen verliehenen Orden tragen zu dürfen. Er besizt deren neun und außerdem zwei dänische.

Die erste neue Arbeit, welche Thorwaldsen hier vorzunehmen beabsichtigt, ist eine Büste Holbergs.

Berlin, 25. Nov. Der Oberbaudirector Schinkel ist zum Oberlandesbaudirector ernannt worden, und es müssen ihm, als solchem, künftig alle öffentlichen Bauten im preußischen Staate zur Begutachtung vorgelegt werden.

Paris, 18. Nov. Hr. Huvé, der Architekt der Magdalenenkirche, hat die durch Perciers Tod erledigte Stelle eines Mitglieds der Akademie der schönen Künste erhalten. Unter seinen Mitbewerbern befanden sich die Herren Caristie und Hittorf.

Hr. Raoul-Rochette ist, wie verlautet, mit nicht geringem Unwillen gegen die Direction des vaticanischen Museum von Rom abgereist, indem diese ihm nicht nur gleich Anfangs jeden Gedanken an etwaige Zeichnung der für seine Forschungen interessanten Monumente abschnitt, sondern ihm nicht einmal erlaubte, die Rückseiten der Vasen nach Belieben zu betrachten, und mit Muße Noten zu nehmen.

Paris, 15. Nov. Herr Raoul-Rochette, der sich seit einigen Tagen wieder hier befindet, ist zum Officier der Ehrenlegion ernannt worden.

Am 15. November feierte die Akademie der schönen Künste die Anwesenheit des Directors der Münchner Akademie Peter v. Cornelius. Sie gab ihm ein Bankett im Rocher de Cancale, eine Auszeichnung, die seit Canova keinem fremden Künstler widerfahren ist. Am Tage darauf wurde Hr. Cornelius von den drei Malern der Capelle Notre Dame de Lorette, Hrn. Orsel, Roger und Perin, festlich empfangen. Er gehört zu der kleinen Anzahl der Bevorzugten, welche die Arbeiten haben sehen dürfen, welche den Einwohnern der Hauptstadt wahrscheinlich noch lange nicht zugänglich seyn werden. Gestern hat der König selbst Hrn. Cornelius die Honneurs im Museum zu Versailles gemacht. Der königl. bayerische Gesandte, Gr. Jennisson und Hr. Cornelius fuhren mit dem König nach Versailles und speißten nach Besichtigung des Museums bei ihm. Cornelius war auf seiner Reise nach Paris von einem seiner ausgezeichnetsten Schüler begleitet, Hrn. Götzenberger, jezt Director der Gallerie zu Mannheim. Wir dürfen hoffen, in der nächsten Ausstellung im Louvre ein Werk von ihm zu sehen.

Der König von Sardinien ist mit Marochetti's Reiterstatue Emanuel Philiberts so zufrieden, daß er den Künstler zum Baron und Ritter des Verdienstordens ernannt hat.

Wien, 5. November. Der belgische Seemaler Jacob Jacobs ist auf seiner Rückreise aus der Levante in Constantinopel eingetroffen.

Brüssel, 5. Nov. Ein von dem hiesigen Maler Gust. Wappers für den Fürsten von Wittgenstein, Adjutanten des Kaisers von Rußland, verfertigtes Gemälde, Anna von Boleyn darstellend, hat bei dem Besitzer solchen Beifall gefunden, daß er dem Künstler 4000 Fr. über den bedungenen Preis hat zustellen lassen.

München, 25. Nov. Hofmaler Stieler hat eine Einladung erhalten, sich ungesäumt nach St. Petersburg zu begeben, um die Porträts sämmtlicher Mitglieder der kaiserlichen Familie zu nehmen. Seine Gesundheitsumstände werden ihn jedoch verhindern, diesem ehrenvollen Antrag Folge zu leisten.

Dr. Förster hat in dem Locale des hiesigen Museums seine Vorlesungen über mittelalterliche Kunst vor einer zahlreichen und ausgewählten Gesellschaft begonnen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 7.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 22. Januar 1839.

Germanische Archäologie.

Das königliche Museum vaterländischer Alterthümer im Schlosse Monbijou zu Berlin. Beschrieben von Leopold v. Ledebur, königl. Hauptmann a. D. und Director der königl. Kunstkammer und des Museums vaterländischer Alterthümer. Mit sechs Kupfertafeln. Berlin, 1838.

Die Sammlung der vaterländischen (germanischen, slavischen u. a.) Alterthümer, welche in einer Gallerie des Garten-Pavillons von Monbijou zu Berlin aufgestellt ist und eine besondre Abtheilung des großen Instituts der königlichen Museen bildet, gehört zu den merkwürdigsten Sammlungen ihrer Art, übertrifft wenigstens um ein Bedeutendes alle ähnlichen Sammlungen Deutschlands, auch diejenigen, die sich schon geraume Zeit eines weitern Rufes erfreuen. Die Begründung und ganze Beschaffung dieser Sammlung gehört, einige wenige früher erworbene Stücke abgerechnet, der neuesten Zeit, der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm III. an, die, wie bekannt, allen öffentlichen Kunstsammlungen Berlins erst den Glanz, dessen sich dieselben erfreuen, gegeben hat. Die Sammlung enthält, der vorliegenden Beschreibung zufolge, eine Anzahl von 3540 einzelnen Stücken und ist durch die Erwerbung mehr oder weniger ausgedehnter Privatsammlungen (des Hofraths Becker in Gotha, des Consistorialraths Nebenbacher, des Oberstlieutenants von Korff, des Hofraths Huth zu Dorpat, des Generallieutenants von Minutoli, des Majors von Maltitz zu Pförten, des Professors Danneil zu Salzwedel u. A.), durch werthvolle Einzelkäufe, so wie durch Geschenke patriotisch und wissenschaftlich gesinnter Privatpersonen (unter denen besonders der durch seine Schriften über vaterländisches Alterthum bekannte Dr. Wagner zu Schlieben genannt werden muß) zusammengebracht worden; mancherlei Monographien, Abhandlungen, Beschreibungen und Abbildungen sind bereits früher über einzelne Theile der Sammlung, ehe dieselben in königlichen Besitz übergingen, veröffentlicht worden und den Freunden des vaterländischen Alterthums bekannt.

Die Aufstellung dieser reichen Sammlung und ihre ganze zweckmäßige und belehrende Anordnung verdankt man dem gegenwärtigen Director derselben, Herrn von Ledebur. Als Princip für die Aufstellung wurde der Grundsatz festgehalten, daß das Gleichartige in Form und Stoff nebeneinander zu setzen sey, um so zunächst die allmähligen Uebergänge von dem Einen zum Andern zur Anschauung zu bringen und hiedurch in Bezug auf den oft sehr problematischen Zweck und die schwankende Terminologie der einzelnen Gegenstände zu festeren Resultaten zu kommen. So beginnt die Reihenfolge mit der großen Masse der Thongefäße (1466 an der Zahl): zunächst die interessanten Gefäße von schwarzer Erde (unter diesen ein Paar durch Größe und Trefflichkeit der Arbeit einzig in ihrer Art), dann die übrigen ächt nationalen, endlich diejenigen, welche, meist den Rheinprovinzen angehörig, den Einfluß römischer Technik verrathen. An diese Thonarbeiten schließen sich mehrere sehr interessante Gefäße von Bronze an. Hierauf folgen die Arbeiten von Gold und Silber, Schmuckgeräthe und Aequivalente für den Handelsgebrauch, von denen die kostbarsten (zumeist wohl orientalischen Ursprungs) in den Ostseeländern gefunden sind und — in Rücksicht auf die gleichzeitig in den Grabstätten gefundenen zahlreichen Gold- und Silbermünzen — von dem lebhaften Handel und dem großen Reichthume der früheren Bewohner in den östlichen Theilen unsrer Heimath Kunde geben. Sodann die Bronzegeräthe: Ringe für den Kopf, Hals, Arm, Finger, das Ohr; Fibeln und Hefteln; Nadeln; andre Verzierungen, zum Theil wohl für das Geschirr der Pferde bestimmt u. s. w.; bronzene Waffen, unter denen namentlich eine reiche Folge der eigenthümlichen meisselartigen Instrumente hervorzuheben ist. Geräthe von Eisen, welche die

aus Bronze bestehenden Gegenstände wiederholen, zum größten Theil zwar, oft bis zur Unkenntlichkeit, oxydirt, in einzelnen Fällen jedoch sehr wohl erhalten. Ferner die Reihenfolge der Instrumente von Stein, deren bedeutendste Anzahl aus steinernen Keilen, durchbohrten und undurchbohrten, besteht u. s. w. Jeder einzelne Gegenstand ist mit einem Etiquett versehen, welches, außer der Nummer, auch die Bezeichnung des Fundortes enthält und somit für die wichtigen Fragen, ob die Uebereinstimmung der Gegenstände geographisch bedingt wird, ob die eine oder andre Form von Alterthümern ausschließlich oder überwiegend der einen oder andern Gegend anheimfalle, den besten Aufschluß gibt. Zu den Vortheilen einer Aufstellung, wie die ebengenannte, gehört endlich die größte Raumersparung, eine leicht zu bewerkstelligende Einschaltung, besonders aber der, daß man den Gegenständen unbekannten oder ungewissen Fundortes stets eine ihrer Bedeutung entsprechende Stelle geben kann.

Gewiß ist eine in dieser Weise geordnete Aufstellung für den gegenwärtigen Stand der vaterländischen Alterthumskunde als die richtigste und übersichtlichste anzuerkennen. Zwar sind mehrfach auch andre Principien zur Anordnung einer Sammlung vaterländischer Alterthümer geltend gemacht und demgemäß Versuche angestellt worden, ohne jedoch zu gleich vortheilhaften Resultaten zu führen. So hat man es gewünscht, die Alterthümer solcher Art nach ethnographischen Gesichtspunkten geordnet, die Arbeiten germanischen, slavischen, romanischen, orientalischen Ursprungs — und diese einzelnen wieder je nach den besondern Völkerschaften und nach der Zeitfolge gesondert zu sehen. Für die Durchführung dieser Unterschiede sind indeß die Resultate, welche man seither in der vaterländischen Alterthumskunde gewonnen hat, noch auf keine Weise zureichend, und wenn wir auch nicht mehr der Meinung unsrer Eltervåter folgen, daß z. B. die Urnen in dem Boden unsrer Heimath alljährlich wie die Pilze emporgewachsen, so haben sich doch die meisten in dieses Bereich einschlagenden Hypothesen immer noch als sehr hypothetisch erwiesen. Eben so bietet eine Aufstellung nach geographischen Gesichtspunkten mancherlei Mißstände dar, abgesehen davon, daß räumliche Schwierigkeiten, mangelnde Uebersichtlichkeit, so wie der Umstand, daß Gegenstände unbekannten Fundortes hiebei ganz unberücksichtigt bleiben, eine solche Einrichtung als wenig vortheilhaft darstellen.

Gleichwohl muß es das Streben unsrer vaterländischen Alterthumskunde seyn, für diese Punkte, d. h. für die Fragen, welcher Völkerschaft und welcher Zeit das Einzelne vorzugsweise zuzuschreiben sey, zu sicheren Ergebnissen zu kommen; und, so schwierig die Beantwortung auch seyn wird, so dürfen wir doch hoffen, daß bei längerer und umfassenderer Behandlung einer Wissenschaft, die erst seit wenigen Jahrzehnten, und an vereinzelten Orten, gründlich betrieben wird, ein festerer Blick in die Vorzeit unserer heimischen Geschichte verstattet seyn werde. Natürlich muß hiezu stets der geographische Gesichtspunkt, eine Sonderung der Alterthümer nach ihren Fundorten, so wie ein jeder besondre Umstand, welcher bei der Auffindung derselben sich bemerklich machte, ins Auge gefaßt werden. Diesen lezteren Bedürfnissen nun kommt, in Bezug auf die in Rede stehende Sammlung, die vorliegende Beschreibung auf eine höchst dankenswerthe Weise entgegen. In ihr wird überall dasjenige zusammengefaßt, was gemeinsamen Fundorten angehört, und, so viel die bei der Erwerbung gemachten Mittheilungen gestatteten, stets eine sorgfältige Geschichte der einzelnen Auffindungen gegeben, welches leztere natürlich besonders für die, aus Grabstätten entnommenen Gegenstände im höchsten Grade wichtig ist. Das Ganze ist nach geographischen Bestimmungen geordnet, so nämlich, daß die einzelnen Provinzen des preußischen Staats (aus denen der größere Theil der Sammlung herrührt) die Hauptabtheilungen ausmachen und diese wieder in kleinere Gruppen, mit besonderer Rücksicht auf die alterthümlichen Gaugrenzen, zerfallen; was aus außerpreußischen Gegenden herstammt, reiht sich jedesmal derjenigen Provinz, in deren Nachbarschaft es gehört, anhangsweise an; ein besonderes Schlußkapitel begreift die Gegenstände unbekannten Fundortes. Ein dreifaches Register — für die Fundorte, für die Nummern der einzelnen Gegenstände und ein Sachregister, welches die lezteren nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit unterscheidet — erleichtert den Gebrauch des Buches auf eine wünschenswerthe Weise. Doch hat sich der Verfasser mit dieser abgeschlossenen Charakteristik der ihm anvertrauten Sammlung nicht begnügt. Durchweg hat er zugleich auf die besonderen Verhältnisse der besprochenen Gegenden, auf die bisherigen wissenschaftlichen Bestrebungen und Ergebnisse, auf die vorzüglichsten Provinzialsammlungen, auf die literarischen Arbeiten über vaterländisches Alterthum (auf leztere namentlich, wenn sie Gegenstände der jetzigen königlichen Sammlung behandeln) Rücksicht genommen, so daß seine Beschreibung in den Mittelpunkt aller verwandten Bestrebungen, wenigstens für den preußischen Staat und seine Nachbarländer, gestellt wird und, als ein gediegenes Handbuch, die geeignetsten Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen darbietet.

Die der Beschreibung angehängten Kupfertafeln enthalten eine bedeutende Anzahl saubrer und charakteristischer Abbildungen der merkwürdigsten Gegenstände der Sammlung, welche vortheilhaft ergänzend zu den anderweitig vorhandenen Abbildungen vaterländischer Alterthümer (die, wenn sie sich auf Besitzthümer der königlichen Sammlung beziehen, in der Beschreibung selbst stets

speciell nachgewiesen werden) hinzutreten. Nur einige der interessantesten namhaft zu machen, möge hier verstattet seyn. So sieht man z. B. auf Taf. I mehrere in Preußen gefundene bronzene Fibeln abgebildet, die sich durch den Reichthum und die Eleganz ihrer Formen (obschon aus den einfachsten Elementen zusammengesezt und in diesen ganz mit der heimischen Gefühlsweise übereinstimmend) fast von allen ähnlichen Gegenständen auszeichnen und schon an sich von einer eigenthümlich entwickelten Culturperiode Zeugniß geben. — Auf Taf. II sind u. a. einige höchst seltene flaschenförmige Urnen (ebenfalls aus Preußen herrührend) abgebildet, die an ihrem Halse die Darstellung einer menschlichen Gesichtsbildung enthalten und an deren unterem Theile andre Zeichen eingerizt sind, in denen man menschliche, thierische, planetarische und andre Figuren erkennt. Ebendaselbst ist eine Abbildung des großen, in Kupfer getriebenen Reliefs (3 Fuß 7 Zoll hoch), welches, in halber menschlicher Figur, das Bild eines Sonnengottes darstellt und aus dem Kloster Colbatz in Hinterpommern herstammt; in älterer und neuerer Zeit hat dasselbe zu mancherlei Untersuchungen Anlaß gegeben, als deren Resultat sich, troz neuerlich erhobener Zweifel, mit ziemlicher Sicherheit zu ergeben scheint, daß es in der That ein wendisches Gözenbild ist. — Taf. III enthält eine große Anzahl verschiedenartiger Thongefäße, die, den egyptischen und altetruskischen vorzugsweise vergleichbar, für einen sehr lebendigen und wohlgebildeten Formensinn Zeugniß geben. Besonders sind unter diesen die höchst zierlichen, durch eine glänzend schwarze Farbe und spiegelglatte Oberfläche ausgezeichneten Gefäße, die man zu Güssefeld in der Altmark Brandenburg gefunden hat, aller Aufmerksamkeit werth. Auch auf den übrigen Tafeln sind mancherlei merkwürdige Thongefäße enthalten. — Auf Tafel IV findet findet sich unter andern die Abbildung eines sehr sauber gearbeiteten Schmuckes, der aus feinem Golde besteht und mit farbigem Schmelzwerke verziert ist; den Haupttheil desselben bildet eine Sphaera armillaris, und ohne Zweifel ist das ganze Werk orientalischen Ursprunges. Ebendaselbst ist eine kleine Abbildung jenes, durch Büsching bekannt gemachten goldnen Ringes, der in Schlesien gefunden wurde, mit Löwen- und Drachenköpfen verziert ist und, aus dem feinsten Golde bestehend, 227 Dukaten an Gewicht enthält — der schwerste aller Goldringe, die bis jezt im gesammten nordischen Alterthum bekannt geworden sind. — Auf Taf. VI endlich sieht man, neben anderen Gegenständen, unter denen mehrere bunte Schmuckgeräthe auffallen, verschiedene kleine menschliche Figuren abgebildet, deren Mehrzahl man als Gözenbilder betrachtet hat, von denen einige indeß (wie auch der Verf. bemerkt) nur als Arbeiten neuerer Zeit gelten können.

F. Kugler.

Carlsruher Kunstausstellung. September 1838.

(Fortsezung.)

„Partie aus dem Würmthal," von C. Seeger. Dieser Künstler besizt fast alle Eigenschaften eines guten Landschafters, der mit Sinn die Natur studirt. Wenn dieses schöne Talent erst seine rechte Freiheit gewinnt, dann wird sich auch das Gemüth immer mehr in seinen Schöpfungen abspiegeln.

„Ansicht von Salzburg," von J. Orth. Trübe Auffassung.

„Feuersbrunst bei Nacht." „Ansicht von Berchtesgaden." „Innerer Seitentheil vom Dom in Mainz." „Wasserfall bei Golling." „Burg Reichenberg im Herzogthum Nassau." „Kapelle zu Kiederich im Rheingau." Alle diese Bilder sind von demselben und enthalten Viel des Guten. Nur strebe er immer mehr nach dem Schönen in der Kunst.

„Gegend in Tyrol," von Verhas. Die junge Kraft benimmt sich nur noch zu ungenirt. Besseres, Geregelteres wird kommen. Das Auge werde mehr auf Einzelnheiten gehalten. Savary's Tyrolerfelsen und Waldströme mögen ihm zur Nachahmung dienen.

„Ein Blumenstück," von G. G. de Castro in Amsterdam. Die Ausführung trefflich. Dem Hochrothen der Blume einer Serpentie fehlt das Grüne zum Gegensatze, um noch wirksamer zu seyn. Daß viele Blumenstücke aufgestellt waren, gilt für einen erfreulichen Beweis des gemüthlichen Natur-Aufsuchens und des innigeren Lebens mit ihr.

„Ein Piratenschloß auf der schwedischen Küste," von Ch. Morgenstern in München. Romantisch, dem Gegenstande gemäß, in großer Manier.

„Der Rheinfall bei Schaffhausen," von demselben. Nicht variirt genug in den Tönen.

„St. Hypolite im Elsaß," von demselben. Herrlich in Haltung.

„Terracina, von den Ruinen des Schlosses Theodorichs aus genommen, die pontinischen Sümpfe und das Cap Felice in der Ferne" (Morgenbeleuchtung), von Carl Morgenstern in Frankfurt a. M. Schöne Auffassung. Italischer Charakter.

„Ansicht von Türkheim in Rheinbayern," von Ludwig Kunz in Carlsruhe. Gelb, trocken, wenig Haltung. Es ist erfreulich, wenn die Blüthe der Kunst von innern Lebenssäften überquellen möchte.

„Eine Schlittenfahrt," von Dr. Ruhl in Hessenkassel. Heiterer Moment und nicht ohne talentkräftige Darstellung.

„Das Ufer des Rheines bei Mainz, von L. Catoir in Mainz. Alles lebendig bewegt. Treffliche Behandlung durchaus. Alte niederländische Kunst. So staffirte Bout.

„Eine Mühle an der Selz," von demselben. Eben auch brav.

„Mondscheinlandschaft," von demselben. Er weiß, was er malt.

„Zwei Pferde in einem Stalle," von Albrecht Adam. Tiefes Verständniß, schöne Ausführung.

„Landschaft," von A. Knapp aus Mainz. Etwas schwer, hart, doch nicht verdienstlos.

„Abreise der Frau von Montespan, auf Zureden der Frau von Maintenon," von G. Mailand. Das Bild spricht sich selbst aus. Es ist alles daran lobenswerth. Ein hervorschimmernder Edelstein. Der Charakter der übermüthigen und neidischen Marquise Montespan, die nach der Verabschiedung vom königlichen Hofe in Bourbon-des-bains sich frommer Resignation ergab, ist hier wiedergegeben. Besonders ist die Aufgabe, die Maintenon darzustellen, glücklich gelöst, indem ihr der Künstler hier einen rein naiven, kindlichen Charakter beigelegt hat. Es ist ein Gesellschaftsstück mit historischer Bedeutung.

„Landschaft," Composition, von Aloys Pfurtscheller in München. Das Vorhaben, bei grauem Himmel ohne Licht und Schatten, also bei schwacher Abstufung der Gründe, eine Landschaft zu malen und ihr dennoch einen Charakter zu verleihen, ist hier dem Künstler gelungen. Den Wind hat er besonders fühlbar in der Reiterfigur, mit aufgeblähetem Mantel, gemacht.

„Landschaft," von Becker in Düsseldorf. Herrliche Beleuchtung.

„Eine Hündin mit ihren Jungen," von Gymnasialdirector Wittenbach in Trier. So muß man alle Eigenthümlichkeiten in der Natur aufsuchen und wiedergeben. Unter den Thieren ja auch eine Mutter mit ihren Kindern.

„Die Taufe der Klorinda, nach Tasso's Gerusalemme liberata, von H. J. Fried in Landau. Nicht übel componirt und die Farbenfrische und Glanz will in das Zauberhafte gehen. Nur der feinere Ausdruck gelingt diesem Künstler noch nicht ganz.

„Ein verwundeter Ritter, gepflegt von seinem Knappen," von demselben. Zu viel Wärme und zu wenig Haltung.

„Seeländische Waldpartie," von Louis Gurlitt in München. Gut durchaus. Mit schöner Natürlichkeit.

„Durchsicht neben jungen Kastanien und Ulmen auf einer Felsenhöhe bei Sorrent, unfern Neapel, gegen das mittelländische Meer," von J. Faber in Hamburg. Wäre die Haltung nicht durch das zu viele Gelbe gestört, die Landschaft würde ihre Wirkung nicht verfehlen.

„Ansicht von Capellen bei Coblenz, von Gustav Mailand in Paris. In der Farbe etwas zu grau.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom November.

Persönliches.

Rom. Hofmaler Kaulbach aus München ist am 5. November hier eingetroffen: Auch Fräulein Ellenrieder aus Constanz wurde unter den Zierden des hiesigen Kunstpublikums begrüßt. Der Porträtmaler Amerling aus Wien befindet sich seit einigen Tagen hier. Der Oberbaurath Hübsch aus Carlsruhe ist ebenfalls angekommen. Podesti aus Ancona hat in Mailand die Ausmalung eines großen Saales übernommen, welche ihn noch längere Zeit entfernt halten wird. Der Veteran Koch, aus Tyrol, hat von seinem Kaiser eine lebenslängliche Pension erhalten, die er in Rom verzehren darf. Der Maler Bruni aus St. Petersburg ist angekommen, um sein großes Bild, die Schlangenverehrer, welches er vor zwei Jahren unvollendet zurückließ, für die russische Regierung zu beendigen.

London. Die Herren Roß, Robert und Westmacott wurden in der Sitzung der Akademie der Künste am 5. zu Mitgliedern ernannt.

Nekrolog.

Dresden. Am 5. Nov. starb in unserer Stadt am Nervenfieber Arthur Hughes, königl. engl. Hofmaler, ein ausgezeichneter Künstler. Geboren den 5. Nov. 1805 in Devonshire kam er vor einigen Monaten hieher, um seine in Ungarn nach der Natur gemachten Skizzen in Oel auszuführen, vorher aber sich noch mehr mit Wouvermann vertraut zu machen, den er mit Vorliebe studirte. Leider hatte der kräftige Mann die schlimmen Erfahrungen anderer Künstler, die in den spätern Monaten des Jahres die Arbeiten auf der hiesigen Gemäldegallerie fortsetzen, unberücksichtigt gelassen und büßte daher, noch härter als Eter, Evans, Leine u. A., die sämmtlich gefährlich krank wurden, mit dem Leben.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 8.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 24. Januar 1839.

Malertechnik.

Die Harzmalerei der Alten. Ein Versuch zur Einführung einer, weit mehr Vortheile als Oel-, Wachs-, Fresco- und Temperawassermalerei gewährenden, und sowohl zu Wand- als zu Staffeleigemälden von allen Größen brauchbaren Malerei, nach dem Beispiele der Alten, so wie zur Verbesserung der Fundamente und zur Ausbildung der Farbengebung nach Goethe's Farbenlehre rc. von Friedr. Knierim. Leipzig. 1839.

Das Geistige und das Materielle in der Kunst sind unzertrennlich, weil der Gedanke nur auf technischem Wege anschaulich zu machen ist. Die Erreichung möglichster Vollkommenheit der Farbengebung in Bezug auf Colorit und Erhaltungsfähigkeit ist daher eine höchst wichtige Aufgabe. Nur bei einer auf chemisch-physischem Wege ermittelten, zugleich durch Erfahrung begründeten Technik, kann der Geist frei und sicher die Formen gestalten, und durch naturwahre schöne Färbung, durch Ausdruck, Kraft und Harmonie beleben. Nicht durch die Menge von Farben und andern Hülfsmitteln ist dieses zu erreichen, sondern durch richtige und möglichst einfache Anwendung. Die größte Harmonie und Solidität ist bis jezt mit Oelfarben erreicht. Freilich dunkeln diese, unter Umständen, leichter noch als manche andere, ja sie verschrumpfen sogar, wenn Oel in zu reichlicher Menge dazu genommen wird. Dennoch hat es seit 300 Jahren fortwährend Maler gegeben, deren Oelgemälde bei höchst vollkommener Technik sich gar nicht merkbar verändert haben.

Man hat vielfache Versuche mit andern, als Bindemittel tauglich scheinenden Substanzen gemacht, und diese sowohl einfach als in den verschiedensten Mischungen angewendet: die mit aufgelöstem Wachse oder mit Mischungen aus Oel, Wachs und Auflösungen von Leim, Hausenblase, Schellack und Eigelb zubereiteten Farben, haben, so viel dem Ref. bekannt geworden, noch keine wesentliche Vorzüge vor den Oelfarben gewährt. Viele französische Künstler haben auf Montabérts und Merimés Veranlassung die Menge des Oeles vermindert und aufgelöste Harze zugesezt. Die dadurch erreichte außerordentlich glänzende Klarheit und Durchsichtigkeit mindert sich indeß schon nach kurzer Zeit, es entstehen besonders in den Lasuren leicht Risse, welche sich bald vermehren und zu stets zunehmender Unscheinbarkeit führen.

Mit großem Eifer hat sich Hr. Knierim ähnlichen Versuchen unterzogen; seine Arbeit und die vielen Citate dessen, was in älterer und neuerer Zeit darüber bekannt geworden ist, zeugen von dem aufmerksamsten Studium und von dem regsten Eifer für die Verbesserung der Malertechnik.

Der erste Theil seines Werkes enthält die Resultate der Untersuchungen der alten Malertechnik, denen zufolge eine gewisse Harzmalerei als Hauptgattung angenommen wird. Das erste Kapitel handelt von der altegyptischen, das zweite von der altgriechischen, das dritte von der altrömischen Malerei und das vierte von den farbigen Verzierungen und Malereien an dem Aeußern antiker Gebäude, von der Bemalung der Statuen u. s. w. — Im fünften Kapitel, die Untersuchungen über die Fortdauer und Entartung der alten Harzmalerei im Mittelalter betreffend, bespricht der Verfasser das, was Rumohr in seinen italienischen Forschungen, Dr. Waagen in seiner Schrift über Huberts und Johann van Eyck, und was Goethe, Hirt, Roux, Schorn darüber veröffentlicht haben, und führt noch an, daß nach J. Branchis Analysen und Gemälden aus der Zeit von 1230 bis etwa 136) das Bindemittel derselben nicht Oel, sondern enkaustisch angewendetes Wachs sey. Den Untersuchungen byzantinischer Bilder zufolge sollen diese ebensowohl mit Wachsharzfirniß gemalt und überzogen seyn. Auch die Temperamalerei, deren Farbenträger aus Feigenmilch und

Eigelb zusammengesetzt wird, rechnet der Verf. gleichfalls zu der Harzmalerei, weil zwei Harze die Hauptbestandtheile der Feigenmilch ausmachen. Im sechsten Kapitel: über das Alter der Oelmalerei und die Verwandtschaft der Eyckschen Malerei mit der sogenannten mittelalterlichen Oelmalerei mit Harzmalerei, sucht der Verf. nachzuweisen, daß Johann van Eyck nicht die Oel-, sondern die Harz-Oelmalerei erfunden habe, welche den Farbenaufträgen eine noch größere Reinheit und Unveränderlichkeit sichere. Referenten sind gleichfalls bei Gelegenheit von Gemälderestaurationen Bilder aus dem Ende des 15ten und Anfange des 16ten Jahrhunderts vorgekommen, welche, nachdem der obere vergelbte Firniß abgenommen, in völliger Klarheit und noch mit einem Firniß überzogen waren, der mit den Lasuren zu einer wunderschönen Patina vereinigt dem stärksten Weingeist, selbst mit einem Zusatze von Lauge und ziemlich heiß angewendet, unveränderlich widerstand, und ein fetter Harzölfirniß zu seyn scheint. Der Verf. sagt am Schlusse dieses Kapitels, daß Mérimé einen Firniß aus 5 Theilen Mohn- oder Leinöl und 1 Theile Copal als das beste und solideste Farbenbindemittel empfehle, Montabert aber Auflösungen von Wachs mit etwas Copal noch weit höher stelle.

Der zweite Theil enthält die Anleitung zur Harzmalerei, und dessen erstes Kapitel lehrt die Zubereitung der Tafeln, der Leinwand und Wände zur Aufnahme von Harzgemälden. Zu Fundamenten oder Unterlagen für Staffeleibilder bis zur mittleren Größe, empfiehlt der Verf. dünne Tafeln aus Lerchenholz, deren einzelne Stücke mittelst Käseleim (einer Mischung aus Kalk und Käse) zusammen- und dann auf einen Blendrahmen aufgeleimt werden sollen. Ref., welcher sehr viel Versuche gemacht hat, um die bestmöglichste Fundamentirung und Grundirung zu ermitteln, hat gefunden, daß es sogar gefährlich ist, Holztafeln durch Unterleimen von Leisten oder Gitterwerk sichern zu wollen. Wechsel der Temperatur, Feuchtigkeit und Wärme wirken auf jeden Körper, mehr auf poröse, weniger auf dichte, auf Mahagoni- und Eichenholz, daher jedenfalls weniger als auf das von Linden-, Tannen- oder Lerchenbäumen. Je prädominirender nun die Rückwand im Zwange gehalten wird, um so mehr werden Wellen und Risse sich auf der Bildfläche zeigen. Eine ausführliche Anweisung zum Zubereiten solider Fundamente hat Ref. in seiner „Anleitung zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gemälde 2c." (2te Auflage 1832) gegeben.

Zur Grundirung nimmt der Hr. Verf. die bekannten Mischungen aus Lederleim und Gyps oder Kreide und überzieht dieselben, ehe Farben darauf kommen, sehr zweckmäßig noch mit Hausenblasen und Schellackauflösung. Das zweite Kapitel handelt von den Pigmenten.

Im dritten Kapitel von dem Farbenbindemittel, citirt der Verf. zunächst das, was Caylus, Goethe, Bouvier, Feuerbach, Lucanus, Montabert und Roux über die eigenthümlichen und besondern Vorzüge des Oeles, des Wachses und verschiedener Harze bekannt gemacht haben, und sagt dann, daß er durch Lucanus Empfehlung des Copaivbalsams als Farbenträger (der Balsammalerei) bei seinen Untersuchungen altegyptischer und römischer Farben hauptsächlich zur Erkennung der Hauptgattung der Malerei der Alten geführt sey. Herrn Knierims Farbebindemitel ist nämlich auch der Copaivbalsam, dem derselbe indeß noch ein Dreißigtheil Wachses zusetzt und dadurch die entschiedensten Vortheile vor allen bekannten Farbenträgern gewonnen zu haben, versichert. Der Firniß, dessen sich Hr. Knierim zum Ueberziehen der Harzmalereien bedient, besteht aus 29 Theilen Dammarfirnisses und 1 Theil Wachses. — Die mit reinem Copaivbalsam angeriebenen Farben haben zwar manche Vorzüge vor den Oelfarben, trocknen rascher und bleiben reiner, stehen diesen aber in Bezug auf Erhärtung und Unverletzbarkeit nach, denn sie werden, wenn sie auch völlig aufgetrocknet sind, sowohl durch Weingeist als durch Terpentinöl ziemlich leicht wieder erweicht und die Erfahrung muß nun lehren, ob der Zusatz von Wachs, welches auch leicht löslich in Terpentinöl ist, die Solidität der Farben bedeutend zu erhöhen im Stande seyn kann.

Jedenfalls ist man dem Hrn. Verf. für die uneigennützige Mittheilung seiner Erfindung den wärmsten Dank schuldig, und es bleibt sehr wünschenswerth, daß recht viele Männer vom Fache, nach seiner Anweisung, aufmerksame Versuche anstellen und deren Resultate bekannt machen.

Halberstadt, im Nov. 1838.

Dr. Fr. Lucanus.

Carlsruher Kunstausstellung. September 1838.

(Fortsetzung.)

„Hermann und Dorothea," von Adolph Richter in Düsseldorf. Composition leidlich. Ein zartes Gemüth spricht daraus. Farbe und Haltung schwach.

Weinlese, von demselben. Es liegt eine gewisse naive Kindlichkeit des Gefühls in diesem kleinen, doch in sich so reichen Bildchen, daß es jedem Unbefangenen sehr gefallen muß. In der Farbe Wärme eines Nachsommers.

„Eine junge Römerin," von Fasel. Originale Behandlung. Dieser junge Künstler hat Geist, und sein

Streben ist ernst. In der lezteren Zeit besonders gewinnt er an Feinheit der Behandlung und sein Farbensinn treibt reizende Blüthen. Möge er die Anerkennung finden, welche er so wohl verdient.

„Ein Mädchen mit einem Schmetterling," von demselben. Wollte der Künstler vielleicht sinnbildlich einen Jüngling unter dem Schmetterling bedeuten, welchen das holde Mädchen von sich abwehrt?

„Glaube, Liebe und Hoffnung," von Maria Ellenrieder. Liebliche Gruppe dreier Mädchen. Die Künstlerin scheint immer in Gesellschaft von Engeln zu malen. Nie hat Unreines ihren Pinsel entweiht. Möchte sie sich nur recht ernst bestreben, mehr Individualität in jugendliche Mädchengesichter zu bringen. Sie hat eine sehr liebliche Art in Pastell zu malen oder zu zeichnen; denn sie weiß sehr glücklich Malerei und Zeichnung darin zu verbinden, so daß sich wegen der erreichten Durchsichtigkeit sagen ließe, sie male Aquarell in Pastell. In dieser Kunst ihrer trefflichen Vorgängerin, der Rosalba Carriera, gebe sie uns noch Mehreres zur Beschauung.

„Ein Christuskopf," von derselben. Zu viel weibliche Milde.

„Carton, der heilige Borromäus," von derselben. Composition gut, auch der Ausdruck. Nur der zu sehr geschlossene Mund bei begeisterter Andacht ist gegen die natürliche Wahrheit. Der lichtgraue Hintergrund hinter dem rothen Gewande will nicht wohlthun. Ueberhaupt, so lieblich auch die Künstlerin zuweilen in den Farben spielt und ursprünglichen Farbensinn zu haben scheint, so ist sie doch mit der wahren Harmonie derselben noch nicht im Reinen.

„Landschaft mit Hirten und Vieh," von Uytenbogart in Utrecht. Brav. Ueberhaupt zeichnen sich jezt die Niederländer als Landschafter aus.

„Ein weiblicher Ko.f," von Julius Schrader in Düsseldorf. Mit Feinheit in der Auffassung. Es gefällt die Kopfsenkung. Blauer Luftton will aber zu einem schwarzen Gewande nicht passen.

„Studienkopf," von Franz Pohl in Düsseldorf. Gut; hat aber auch hinsichtlich der Farbenzusammenstellung den Fehler jenes Bildes.

„Ein Mädchen mit einem Falken," von W. Nahl in Hessenkassel. Durchaus verstanden. Ein fester und fetter Pinsel. Frisches Colorit. Alles Kränkliche schwindet daneben zu Staub.

„Kleopatra', Königin von Egypten, welche sich durch den Biß einer giftigen Natter den Tod gibt," von demselben. Verfehlt.

„Winterlandschaft," von F. Wichert in Düsseldorf. Widerstrebender Gegenstand, da nur Eisschollen sichtbar sind und die unkräftigen Schatten das Licht nicht tragen. Sonst nicht ohne verständigen Sinn. Beiher. Es gibt widerstrebende Gegenstände in der Malerei wie in der Poesie. In der Malerei sagt man gewöhnlich: es ist ein Bild von guter Auffassung und man versteht darunter, daß außer der innern schönen Uebertragung des Geistes der Maler eine gute Wahl getroffen habe. So benuzte Raphael den günstigen Moment, als er bei der Ansicht einer Mutter mit ihrem Kinde die Zeichnung auf einen Faßdeckel machte, woraus die Madonna della Sedia entstand.

„Entführung eines Kindes durch Wassernymphen," von Bruckmann in München. Den Tod eines Kindes in der Wiege durch die Wellen symbolisch anzudeuten, ist hier schöne Dichtung zu Hülfe genommen. Die vielen Nymphen sind gut gruppirt.

„Eine Gruppe von Mädchen," von Ferdinand Schimon in München. Die Zusammenstellung leidlich. Die auf der Schulter liegende Hand dürfte etwas zu groß seyn und der Busen des einen Mädchen zu lüstern vorgeschoben scheinen. Kein Künstler suche doch durch irgend einen Zug der Sinnlichkeit zu gefallen, wo sie nicht durch ein ernsteres Motiv bedingt ist.

„Landschaft," von A. Weber in Frankfurt a. M. Schön in Haltung.

„Bildniß," von Gräfle in München. Er selber. Ein sehr verständiger Kopf. Scharfer Schatten und scharfes Licht. Der Künstler hüte sich vor Härte hierin. Rembrand hat mildernde Uebergänge.

„Bildniß," von demselben. Das Bildniß eines andern Malers. Die gleiche Art.

„Ein Burghof," von B. Reifenstein in Frankfurt. Der Vorgrund geht nicht genug hervor.

„Der Brunnen der Liebe," von Cassel in Paris. Scheint nach einer Ballade genommen zu seyn. Aus dem Kinderbrunnen wird freilich hier ein wunderschöner ausgewachsener Jüngling gezogen, und von wem? Eine Nonne zieht ihn heraus. Die Malerei, als solche, ist köstlich.

„Eine Versteigerung nach dem Tode eines verschuldeten Gelehrten," von Volk aus Heidelberg. Die arme Wittwe sizt von einem Gegenstande abgewendet, der versteigert wird. Wahrscheinlich ist es das Portrait ihres Mannes, das eben, was thut die Noth nicht? durch den Hammer losgeschlagen werden soll. Die Motive sind nicht übel. Aber in Farbe und Haltung will das Bildchen nicht zusammengehen.

„Der alte Sergeant," von Madame Göz zu Paris. Sehr brav Alles, und zart und fromm aus der eigenen weiblichen Natur hergenommen.

„Der erschlagene Ritter," von Dietz aus Carlsruhe. „Abschied auf dem Schlachtfelde," von demselben. Dietz ist zum Schlachtenmaler geboren. Das Feuer seines Genies lodert unaufgehalten. Auch hat er Farbensinn,

dessen besonders der Schlachtenmaler nicht entbehren kann, der mit tausenderlei Farben zu thun hat, seine Schöpfungen wirksam zu machen und die mancherlei Einzelnheiten nicht verloren gehen zu lassen. Schon der Gegensatz gegen den so Vieles bedeckenden Rauch erfordert diese genauere Bestimmung. Bourguignon steht als Colorist mit auf der ersten Stufe der Kunst. Bei Horace Vernet in Paris, der unsern jungen Künstler sehr werth halten soll, macht er sein Studium am rechten Platze.

„Das Innere einer Bauernstube,“ von Sacré in Paris. Nach der idyllischen Manier von Heinrich Voß ausgemalt.

„Der junge König und die Schäferin,“ nach einem Uhland'schen Gedicht, von Eduard von Hagens in Düsseldorf. Nicht ohne Verdienst. Der rothe Königsmantel ist etwas zu grell. Die Künstler sollten mehr, als es wirklich geschieht, den Stoff aus Dichtern entlehnen, weil dort schon Poetisches gegeben ist, und, ist das Werk gelungen, ein Künstler den andern hebt und trägt. Das Gedicht wird eben so gut eine Erklärung und Verherrlichung für das Bild, wie dieses für jenes. Daher folgende Darstellung,

„der Todtentanz,“ nach einem Gedichte von Goethe, von Lucian Reich in Carlsruhe, in der Wahl eine glückliche zu nennen ist. Auch hat der junge, sehr talentvolle Künstler, den Stoff glücklich durchgeführt im Sinn und Gefühl des romantischen Gedichts. Nur ist es darin verfehlt, daß der Todte mehr den Mann holen zu wollen scheint als das ihm genommene Hemd. Ein naher Griff des Fingers nach lezterem wäre hinreichend gewesen.

Bezüglich auf obige Bemerkung wäre es sehr zu wünschen, daß von der Redaction des Karlsruher Unterhaltungsblattes von der Hand G. Nehrlichs mehrere Gegenstände aus bekannten Dichtern zur Bearbeitung gefordert würden, statt, daß mit dem unbekannten Stoffe ein großer Theil der Contoure untergehen muß, während, nach anderer Wahl, sie Eigenthum der Nation werden könnten.

(Die Fortsetzung folgt später.)

Nachrichten vom November.

Nekrolog.

Paris. Der Akademiker Amaury Pineux Duval (Amaury Duval), geboren am 28. Jan. 1760 in Rennes, ist am 12. Nov., 79 Jahr alt, gestorben. Zu seinen bekanntesten Arbeiten gehörte der Text zu der Beschreibung der herrlichen Privatsammlung Denons, der 1824 in vier Foliobänden in Paris erschien, und zu dem großen, von Moisy herausgegebenen Werke über die Pariser Springbrunnen.

Hr. Massieu von Clerval, Bruder des Admirals, einer der bedeutendsten Münzsammler und Münzkenner Frankreichs, ist unlängst gestorben.

Literatur.

Rom, 18. Okt. Dr. H. Schulz's aus Dresden (der sich seit einiger Zeit hier aufhält) Kunstgeschichte von Süditalien von den ältesten Zeiten bis zum 16ten Jahrhundert nähert sich ihrer Vollendung. Sie wird in drei Bänden Text mit 120 Kupferplatten in Folio erscheinen. Die Zeichnungen, unter andern die wichtigen Denkmäler der byzantinischen Architektur in Apulien, sind von den Architekten Hallmann aus Hannover und dem Sicilianer Cavallari. Sie gehören, was Zeichnung, Treue und fleißige Ausführung anbetrifft, zu den besten Leistungen der neuen Zeit.

Paris. Dépenses effectives de Louis XIV. en bâtimens, au cours du tems des travaux et leur évaluation au cours actuel, d'après les documens authentiques particulièrement de Versailles. 8. $5\frac{1}{2}$ B.

Le Panorame de la Presse des Arts et de l'industrie Fol. Anzeigeblatt, das alle Donnerstage erscheint. Jahrespreis 9 Fr.

Appendice sur les inscriptions trouvées à Constantine. 8. $2\frac{1}{4}$ B.

Lyon. Lyon ancien et moderne. Histoire des monumens. Liv. 1. 8. 8 B. u. 1 Kpf.

Cambrai. Catalogue explicatif des objets d'art et d'industrie exposés au salon de la ville de Cambrai, 12. $2\frac{2}{3}$ B. 50 Cent.

Bordeaux. Exposition des produits de l'industrie et des arts. 1838. 12. $1\frac{1}{2}$ Bg. 50 Cent.

London. Hints on Light and Shadow, Composition etc., von Samuel Prout, C. 2 Pfd. St. 2 Sch.

Hamburg. Ueber die ältesten christlichen Begräbnißstätten und besonders die Katakomben in Neapel, von Dr. C. F. Bellermann, bei Fr. Perthes.

Dresden. In der Walter'schen Hofbuchhandlung ist die erste Lieferung einer neuen Ausgabe von Winckelmanns Werken erschienen, welche aus zwei groß Octavbänden mit 65 Kupfern, Portrait und einem Facsimile bestehen sollen. Der erste Band, welcher mit der zweiten Lieferung vollständig wird, enthält die Geschichte der Kunst in einer neuen Bearbeitung (die Anmerkungen unter den Text gedruckt), in welcher zu der in derselben Verlagshandlung erschienenen Meyer-Schulze'schen Ausgabe die Nachweisungen neuerer Untersuchungen nachgetragen sind. Wie sich diese Bearbeitung zu der vor acht Jahren vollendeten von Eiselein verhalte, findet sich nicht angegeben. Eben so wenig sagt die Subscriptions-Einladung, ob der zweite Band eine vollständige Uebersetzung und die dazu gehörige Abbildung der unedirten Denkmäler, von welchen in die Meyer-Schulze'sche Ausgabe bekanntlich bloß die Einleitung aufgenommen ist, und die sämmtlichen Briefe Winckelmanns, liefern wird. Wir hoffen in diesem äußerlich sehr stattlichen Werk eine vollständige Ausgabe der Winckelmann'schen Schriften zu erhalten. Zum ersten Band gehören 52 Kupfer; der Subscriptionspreis ist für diese 7 Thlr., für beide Bände 14 Thlr.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 9.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 29. Januar 1839.

Kunstgeschichte und Periegese.

II.

Wir kommen nun auf die Arbeiten eines um die Kunstgeschichte schon vielfach verdienten und neuerlich überaus thätigen und rüstigen Schriftstellers. Schon die Anzahl der Werke, die wir zu nennen haben, bestätigt dies; noch mehr aber der gediegene Inhalt und die ungemein praktische Form und Fassung derselben, die aus einer großen Vertrautheit mit dem Gegenstande und einer eigenthümlichen Klarheit der Anschauung und des Vortrags entstehen. Als Herausgeber des Berliner Museums, einer Zeitschrift für bildende Kunst, die für jene Localität sehr bedeutend war, so wie durch mehrere kleine Schriften, unter denen wir die über Polychromie in der Architektur und Bildnerei der Alten vor Kurzem namhaft gemacht haben, ist Hr. Kugler schon vortheilhaft bekannt. Seine Geschichte der Malerei hat ihm nun einen noch weit größeren Anspruch auf den Dank der Kunstfreunde erworben, da sie einem lang und lebhaft gefühlten Bedürfniß auf sehr befriedigende Weise entgegen kommt. Das Werk ist vollständig unter dem Titel:

Handbuch der Geschichte der Malerei von Constantin dem Großen bis auf die neuere Zeit, von Dr. Fr. Kugler. 1r und 2r Band. Berlin, Dunker und Humblot. 1837.

wird aber auch getheilt abgegeben, da jeder Theil, der erste als

Handbuch der Geschichte der Malerei in Italien seit Constantin dem Großen,

der zweite als

Handbuch der Geschichte der Malerei in Deutschland, den Niederlanden, Spanien, Frankreich und England —

ein Ganzes für sich macht, und mit eigenem historischen und geographischen Register versehen ist.

Der Vf. hat sich in der Ausführung des inhaltreichen und doch compendiösen Buchs streng innerhalb der Grenzen seines Vorwurfs gehalten. Er hat keine der untergeordneten Künste, wie Kupferstecher- und Holzschneidekunst rc., in seinen Plan aufgenommen; er hat ferner nur eine Geschichte der Malerei, und nicht eine Geschichte der Maler geschrieben. Außer Geburts- und Sterbejahr erfährt man hier nur wenig von den Lebensumständen der Meister, und die vielen Anekdoten, welche noch in Fiorillo's bändereichem Werke figuriren, sind gänzlich mit Stillschweigen übergangen. Eben so wenig hält er sich, wie Lanzi in seiner Geschichte der italienischen Malerei, an eine ängstliche Aufzählung der in geographischem Sinn zu dieser oder jener Schule gehörigen Künstler. Sein Zweck ist vielmehr, die Hauptrichtungen, welche die Malerei in der Folge der Zeiten und an den Orten, wo sie hauptsächlich blühte, genommen hat, zu charakterisiren, und diejenigen Meister sammt ihren Hauptwerken hervorzuheben, welche als Vertreter einer jeden dieser Richtungen zu betrachten sind. Worauf beruht aber die Eigenthümlichkeit einer solchen Richtung? Zunächst auf den vorherrschenden Gedanken, welche die Thätigkeit der Kunst in Bewegung setzen. Sind es religiöse oder sinnliche, philosophische oder poetische, dem höhern Gebiete der Phantasie oder der gemeinen Wirklichkeit angehörige Gedanken, welche die Malerei darzustellen sich veranlaßt und geneigt fühlt? Wie verschieden werden ihre Werke seyn, je nachdem sie dem einen oder dem andern ausschließlich sich hingibt. Der Vf. unternimmt zwar nicht, die Gründe zu entwickeln, warum z. B. bei den Florentinern und Römern jene ernste, würdevolle Richtung vorherrschend geworden, warum unter den Venetianern sich stets eine mehr sinnliche Denkweise gezeigt: er weist aber einfach und bezeichnend diese Sinnesart nach. Das zweite, wodurch die Richtung bestimmt wird, ist die Art der Auffassung, welche von der Gefühlsweise abhängt, die in den Werken jeder besondern Schule einheimisch ist. So finden sich dieselben religiösen Gedanken bei den alten

Florentinern und Sienesen, während die ersteren von einem mehr heitern, die lezteren von einem mehr schwärmerischen Gefühl geleitet werden, und ein mystisches, elegisches Gefühl sich fast durchgängig in den alten Meistern des umbrischen Gebietes ausprägt. Das dritte Merkmal einer eigenthümlichen Kunstrichtung ist die Art und Weise der Ausführung, deren Verschiedenheit sowohl unter ganzen Schulen, als unter einzelnen Meistern charakteristisch hervortritt, und deren Kenntniß jene äußerliche Kennerschaft bildet, die nur durch vieles, anhaltend fortgeseztes Betrachten der Werke und genaues Studium der Art, wie jeder Künstler die Natur ins Auge faßt und seine Technik handhabt, erworben werden kann. Wenn der Vf. jene beiden ersten Bestimmungsgründe überall mit großer Klarheit, treffender Kürze und oft mit ergreifender Lebendigkeit zu bezeichnen weiß, so hat er nur eben dem leztern vielleicht zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet; wobei jedoch zu bedenken ist, daß sein Zweck hauptsächlich auf eine leichtfaßliche Uebersicht für denjenigen größeren Theil der Leser gerichtet war, welcher nicht ein genaues Studium vieler Kunstwerke anstellen kann, sondern mehr eine Kenntniß des allgemeinen Ganges der Kunst zu erwerben wünscht.

Mit Bescheidenheit bekennt Hr. K. in der Vorrede zum ersten Theil, daß er diese Behandlung der Kunstgeschichte dem Vorgange v. Rumohrs verdanke; auch gibt er einen großen Theil seiner Arbeit nur als Compilation, und läßt fast unerwähnt, wie Vieles er selbst gesehen und nach eignem Urtheil an seinen Platz gestellt hat.

Um des Vfs. eigenthümliche Weise in Schilderung der Hauptrichtungen zu bezeichnen, setzen wir die schöne Charakteristik der Naturalisten, Th. 1. S. 330. §. 50 hierher:

„Ich habe bereits von der Opposition der Naturalisten gegen die Eklektiker, besonders gegen die Schule der Carracci, gesprochen, eine Opposition, die nicht bloß durch den Pinsel, sondern auch, wie wir gesehen haben, mit Dolch und Gift ins Leben trat. Die Naturalisten haben diese ihre Namensbezeichnung von der Auffassung und Darstellung der gemeineren Natur, der sie vorzugsweise in ihren Werken huldigten, erhalten. Doch erscheint bei ihnen eine solche Auffassung nicht bloß zufällig und als Aeußerung einer besondern Sucht nach Originalität; sie ist im Gegentheil durch eine eigenthümliche Sinnesweise begründet, welche in ihren Werken zuerst mit vollkommener und freilich einseitiger Entschiedenheit in die Kunst eintrat. Die Leidenschaft ist der vorwaltende Grundton in ihren Darstellungen. Die Gestalten, welche sie in ihren Werken dem Beschauer vorführen, sind nicht, wie dies bei den großen Meistern im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts der Fall war, in einem erhöhten Zustande des Lebens aufgefaßt, in welchem die Schönheit als das Band edler Sitte, und die Gefühle des Hasses oder der Liebe als Aeußerungen einer göttlichen Kraft erscheinen. Ihren Gestalten fehlt dieses Band und diese Göttlichkeit, sie sind den irdischen Dämonen hingegeben, und auch, wo in dem Bilde keine bewegte Handlung dargestellt ist, fühlt man es, daß sie der wildesten Aeußerungen des Lebens fähig sind. Aber indem die Naturalisten sich ganz dieser einen Richtung hingaben, und das nüchtern verständige Ideal ihrer Zeitgenossen verwarfen, haben sie es zu einer eigenthümlichen künstlerischen Vollendung gebracht, die in ihrer Wirkung auf das Gemüth des Beschauers bei weitem die meisten Werke der Eklektiker übertrifft. Ich möchte ihre Darstellungsweise, wo sie in ihrer ganzen Einseitigkeit auftritt, als eine Poesie des Häßlichen bezeichnen. Daher jene Nachahmung der gemeinen Natur, sofern diese den sinnlichen Begierden unterworfen ist; daher das eigenthümlich scharfe, grelle Licht und die dunklen Schatten (vornehmlich die dunklen Gründe), die in ihren Darstellungen angewandt sind."

Die Anordnung der Materien ist so gut getroffen, daß sich wenig Einwürfe dagegen erheben lassen. Am meisten scheint uns der Bestreitung werth, daß in der Periode der Blüthe und des Verfalls der italienischen Malerei, im 16ten Jahrhundert, an deren Spitze wie billig Leonardo da Vinci steht, Michel-Angelo mit seinen Schülern unmittelbar auf diesen folgt und erst nach ihm Raffael geschildert ist. Zwar steht Buonarroti äußerlich und der Zeit nach dem Leonardo näher als Raffael; der Charakter seiner Malerei aber entfernt ihn sehr weit von demselben. Raffael bildet offenbar den Schluß der alten Zeit; er steht am Ende der religiösen Malerei, die er zu ihrer höchsten Schönheit, Bedeutsamkeit und Würde erhob. Die Bestrebungen aller seiner Vorgänger hatten ihn emporgetragen und alle Kräfte, die in jenen walteten, haben sich gleichsam in ihm gesammelt, um eine glänzende liebliche Blüthe zu gestalten. In ihm zeigte sich noch zulezt der fromme gläubige Sinn der katholischen Kirche, das tiefe, innige Gefühl der vorangegangenen Jahrhunderte, die lebendige Frucht aller poetischen und Naturstudien, welche seine Vorgänger gemacht hatten. Er schloß diese Zeit ab. Michel-Angelo dagegen begann eine neue Zeit. In seiner gewaltigen Natur stritten sich dieselben Elemente, welche damals Kirche und Staaten bewegten; die Ansichten der Reformation, die in Deutschland hervorbrach, hatten sich längst in Italien Bahn gemacht, und die politischen Zerwürfnisse, in denen er mitten inne stand, rissen sein freies Herz in ihren Strudel hinein. Die Poesie seiner Kunst ist eine Poesie nicht des Glaubens sondern der Verzweiflung, und die Richtung, die er der Malerei gab, ist die der sinnlichen Größe und einer tiefempfundenen Vitalität, welche hauptsächlich auf wissenschaftlichen Studien und der aus ihnen hervordringenden

Begeisterung für die Geheimnisse des physischen Lebens ruht. Hierdurch gab er der Malerei eine völlig neue Wendung; seine Poesie ist eine dantesk protestirende, seine Empfindungs- und Ausdrucksweise ist herb und gewaltsam — seine Darstellung sucht nicht das Schöne, was allen Blicken gefällt, sondern das Außerordentliche und Ungewöhnliche, welches nur durch tiefes Studium hervorgebracht und verstanden werden kann. Wie Raffael, gemäß der ihm vorangegangenen Kunst, seine Gedanken allein durch den reinen Ausdruck der menschlichen Seele und durch die heiterste, verständlichste Schönheit darlegte, so drückte sich Michel-Angelo fast allein durch die Bedeutsamkeit der körperlichen Form und ihrer Bewegungen aus, und trieb dadurch die Malerei zu der Einseitigkeit, die sich bereits in seinen nächsten Nachfolgern auf so erschreckende Weise kund gibt. Es wäre daher wohl dem Gang der historischen Entwickelung angemessener gewesen, wenn auf Leonardo, welcher die Malerei in das Gebiet vollkommener Freiheit führte, Raffael in seiner schönen und ausgebreiteten Wirksamkeit und erst nach ihm Buonarotti in seiner zerstörenden Abgeschlossenheit geschildert worden wäre.

Im Uebrigen hat die zweckmäßige Anordnung der Gegenstände dem Verf. möglich gemacht, im engen Raum eine große Menge historischer Notizen und sogar ausgeführte Beschreibungen einzelner Kunstwerke aufzunehmen. Die Angaben sind mit wenigen Ausnahmen den besten Quellen entnommen und nur selten ist eine Auslassung bemerklich. So hätten Thl. 1 S. 98 bei den Arbeiten des Benozzo Gozzoli die Malereien in der Capella Riccardi zu Florenz Erwähnung verdient; S. 156 wäre für die Würdigung von Leonardo's Composition des Abendmahls die Bemerkung wichtig gewesen, daß ihm Girlandajo's S. 101 angeführte Darstellung desselben Gegenstandes in Umgestaltung der Motive vorangegangen; S. 276 ist das schöne Bild von Niccolo dell' Abbate, die Anbetung der Hirten im Portico de' Leoni zu Bologna nicht erwähnt; S. 282 wäre bei der schönen Würdigung Sodoma's auch sein treffliches Opfer Abrahams in der Capelle des Campo Santo in Pisa zu nennen gewesen. S. 298, wo die Richtung des Parmeggianino charakterisirt wird, hätte zugleich der Nachahmung des Michel-Angelo, die in einigen seiner Werke hervortritt, gedacht werden dürfen. Die eklektische Schule der Caracci ist im Ganzen etwas kurz behandelt, und namentlich Franc. Albani, dessen Fresken im Palast Verospi zu Rom doch eine Erwähnung verdient hätten; eben so Pietro da Cortona, bei welchem der Einfluß, den Correggio's Werke auf seine Richtung gehabt, zu bemerken gewesen wäre. Noch kürzer ist der Schluß, welcher die neueren Kunstbestrebungen der Italiener nur im Fluge berührt. Außer Benvenuti und Camuccini hätten vor Allen Appiani, dessen Fresken im Mailänder Schloß ihm immer einen ehrenwerthen Namen sichern, dann die übrigen Mailänder, Bossi, Palagi und Migliara hier einen Platz verdient.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Kupferstiche.

La Vierge de la maison d'Orléans. Raphaël pinx. B. Desnoyers del. F. Forster sculpt. 1838. Le tableau original de même grandeur qui faisait partie de la célèbre collection du Palais Royal est actuellement dans celle de Mr. le Marquis de las Marismas del Guadalquivir à Paris. Publ. p. Veith et Hauser à Paris. Impr. p. Bougnard.

Die Arbeiten, welche Forsters berühmter Grabstichel liefert, folgen mit ungemeiner Schnelligkeit aufeinander, ohne daß man eine Abnahme in Hinsicht auf Fleiß und Schönheit der Behandlung wahrnimmt. Im Gegentheil scheint uns dies neue Blatt noch mehr Harmonie und Einheit der Wirkung zu besitzen und mit gleichmäßigeren technischen Mitteln durchgeführt zu seyn, als die Vierge au basrelief, die er vor einigen Jahren nach Leonardo gestochen. Damit wollen wir nicht sagen, daß uns die Art seiner Technik durchaus gefällt. Bekanntlich strebte Forsters Grabstichel von jeher nach dem Glänzenden; man sieht in allen seinen Blättern, daß er diese Wirkung hauptsächlich durch eine kühne Anlage der Taillen bezweckt, welche oft in gerade entgegengesetzter Richtung einander durchschneiden und eine eigene stoffartige, jedoch dem an die Natur gewohnten Auge selten ganz angenehme Wirkung hervorbringen. Diese Manier finden wir im gegenwärtigen Blatt mit außerordentlicher Consequenz durchgeführt; können auch nicht leugnen, daß in den lichten und Mitteltönen hie und da viel Schönes dadurch erreicht ist — im Uebrigen aber, besonders in den Gewändern, bleibt doch die metallartige Wirkung nicht aus und beunruhigt den Blick, welcher den sanften Eindruck der stoffgemäßen Farbe sucht.

Dies Blatt wird sich indessen gewiß großen Beifall erwerben. Es ist eines der lieblichsten Madonnenbilder Raffaels, in die Reihe der Madonna Colonna, Tempi und der belle Jardinière gehörig, mit allem Reiz inniger Empfindung und zarter Schönheit in Mutter und Kind. Die Gruppe ist fast dieselbe wie in der Madonna aus dem Hause Colonna, nur etwas mehr nach rechts gewendet. In den Köpfen der Mutter und des Kindes ist ein

wunderbarer Zug der Schwermuth und Ahnung, welcher die liebliche Stellung des leztern, das mit beiden Händen nach dem Busenstreif der Mutter faßt, und von ihrer Linken um den Rücken, von der Rechten am einen Fuß gehalten wird, gar bedeutungsvoll erscheinen läßt. Der Raum, in welchem die Gruppe, bis unter die Knie der Madonna sichtbar, erscheint, ist ein einfaches Zimmer, in dessen Hintergrund auf einem Brett mehrere Flaschen und Büchsen stehen. Das Original ist von gleicher Größe mit dem Kupferstich, nämlich 10″ 10‴ Par. hoch und 8″ 5‴ breit. Die Zeichnung von Desnoyers scheint mehr im Charakter des Originals als manche andere, die er nach Raffael gefertigt hat. Früher wurde das Bild von Duflos und Huber gestochen. S. Landon Oeuvre de Raphaël Nr. 146.

Nachrichten vom December.

Persönliches.

Berlin, 1. Dec. Se. Maj. haben den bisherigen Geheimen Oberbaurath Günther zum Vicooberbaudirector mit dem Range eines Ministerialraths 2r Klasse zu ernennen geruht.

München, 2. Dec. Cornelius, der am 21. November Paris verließ, ist gestern Abend in bestem Wohlseyn wieder hier eingetroffen.

Stuttgart, 30. Dec. Eine Reise, die der Architekt Ludwig Zanth zu Ende vorigen Sommers nach Frankreich und England unternahm, liefert die erfreulichsten Beweise, daß jezt auch die Leistungen des deutschen Genius in der artistischen Sphäre dort ausgezeichnete Anerkennung finden. So enthielt z. B. das Oktoberheft des Civil engineer and architects journal eine Vergleichung einiger im Institut der britischen Architekten ausgestellten architektonischen Bilder Zanth's mit denen englischer Künstler, welche sehr zum Vortheil unsers Landsmanns ausfällt, der auch bald nach seiner Rückkehr zum correspondirenden Mitglied jenes Instituts erwählt wurde. Auch das Bulletin der Société libre des beaux arts, deren correspondirendes Mitglied Zanth schon seit längerer Zeit ist, gedenkt seiner Leistungen mit ausgezeichnetem Lobe.

In der nächsten Woche gehen einige geschickte Lithographen von hier nach Washington ab, wo sie für eine lithographische Anstalt mit bedeutenden Gehalten engagirt sind.

Frankfurt a. M., 19. Dec. Der hiesige Bildhauer von der Launitz ist vor mehreren Wochen nach Italien abgereist. Man sagt, er sey zu Sr. kaiserl. Hoheit dem Großfürsten Thronfolger von Rußland berufen worden, dem er schon im Bade Ems Kunstvorträge gehalten.

Wien, 12. Dec. Die hiesige „Zeitschrift“ enthält eine interessante Reihe von Schilderungen aus dem Leben der bedeutendsten Münchener Künstler, Adam, Rinmüller, Anschütz, Amsler, Bürkel u. s. w.

Kopenhagen, 25. Nov. Die Collegial-Zeitung enthält ein Gedicht, welches der kürzlich hingerichtete Raubmörder Worm, als er bereits verurtheilt war, zu Thorwaldsens Geburtstag gemacht hat.

Paris, 28. Dec. Das Institut von Frankreich hat den Director der Akademie von Düsseldorf, Hrn. Schadow, zu seinem correspondirenden Mitgliede ernannt.

Rom, 1. Dec. Der Bildhauer Imhof hat seine Ansiedlung in Griechenland aufgegeben, und ist hierher zurückgekehrt. Der Archäolog Dr. Braun hat eine Reise nach Toscana angetreten.

Professor Zahn hat von Neapel aus eine Reise nach Griechenland unternommen.

Die österreichischen Künstler Schönmann und Tunner sind zu Ehrenmitgliedern der Gesellschaft der Virtuosi ernannt worden, die nach vieljähriger Rast wieder Lebenszeichen von sich zu geben anfängt. (Vergl. Sculptur.)

Athen, 12. Dec. Mit dem lezten Dampfschiffe kehrte der berühmte Archäolog Dr. Roß wieder zu uns zurück.

Constantinopel, 6. Dec. Die belgischen Reisenden Baron Etier und Hr. Florent Mols sind in Begleitung des belgischen Marinenmalers Hrn. Jakob Jakobs nach Egypten abgereist.

Preisbewerbung.

Kopenhagen, 12. Dec. In der Charlottenburg werden in den nächsten Tagen zwei Concurrenzgemälde zur Ausstellung gebracht, welche von zwei im vorigen Jahre mit der Goldmedaille gekrönten Künstlern, Müller und Edelin, gefertigt sind. Sie stellen den Heiland dar, wie er beim Brodbrechen in Emaus von zweien seiner Schüler wieder erkannt wird. Der Sieger erhält ein Reisestipendium.

Akademien und Vereine.

Rom, 24. Nov. Vorgestern wurden in der hiesigen Akademie San Luca durch den Cardinal-Camerlengo Giustiniani den Malern und Bildhauern dieses Instituts die erworbenen Preise in großen silbernen Medaillen mit dem Bildnisse Sr. Heiligkeit und des Schutzpatrons von San Luca überreicht. Auffallend war, daß die ersten Preise in sämmtlichen Zweigen beinahe ausschließend Fremden zu Theil wurden, unter denen besonders in der Malerei die Hrn. Ward aus London und Lorenzale aus Barcelona wegen ihrer schönen Arbeiten erwähnt zu werden verdienen.

Wien, 5. Dec. Die von der hiesigen Akademie der bildenden Künste nach Venedig gesandten Herren Führich und Engert haben daselbst, vermöge ihrer genauen Kenntniß der venetianischen Malerschule, 83 größtentheils von den bedeutendsten venetianischen Meistern herrührende Gemälde unter dem sie bedeckenden Schmutz erkannt, und, nachdem sie der Kaiser für den Schätzungspreis von der Stadt Venedig erkauft, hierher geliefert, wo sie geschenksweise in das Eigenthum der Akademie übergingen, und in wenigen Jahren eine der werthvollsten Galerien bilden werden. Das Restaurationswerk hat bereits unter Engerts Oberleitung begonnen. Bisher ist ein großes, sehr beschädigtes Altarblatt des Paul Veronese, den heil. Geminian und einen andern heiligen Bischof darstellend, vollkommen hergestellt worden. Es befand sich einst in der Kirche von S. Geminiano, und Zanetti nennt es: una pittura del carattere il più grande e il più nobile del Paolo, dennoch ward es um den Schätzungspreis von 500 Lire (100 fl. Conv.) erstanden; so sehr war es während der französischen Occupation Venedigs beschädigt und später vernachlässigt worden. Die Bildnisse der Kaufmannsbrüderschaft von San Marco, von Tintoretto, sind ebenfalls schon restaurirt, und an einer h. Helena von Murano wird gegenwärtig gearbeitet.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 10.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 31. Januar 1839.

Ueber die zu Dresden den 1. Oktober 1838 gehaltene Versteigerung der 2ten Abtheilung der gräflich Sternbergschen Kupferstichsammlung, die deutsche Schule enthaltend.

Dieser zweite Theil, worüber eine kurze Mittheilung im Kunstblatt Nr. 55. 1838 erfolgt, enthielt in 3478 Nummern bloß die deutsche Schule in chronologischer Ordnung. Ungefähr 2000 Nummern faßten die Alterthümer deutscher Kunst in Originalkupferblättern oder Holzschnitten nach der Entwickelung ihrer verschiedenen Perioden in sich, wobei in einzelnen Blättern und zusammengestellten Folgen so viel Reiches und Seltenes vorkam, als es wohl wenig in manchen Privatsammlungen der Fall seyn wird.

Incunabeln und sogenannte Unica, viele von Bartsch und Heineke nicht gekannte und für große öffentliche Sammlungen sich eignende Gegenstände reizten mehrfach die Anfragen und das Begehren, wodurch ein häufiges Begegnen und folglich ein Aufsteigen der Preise erfolgte.

Aufträge verschiedener Kunstsammler und mehrerer öffentlicher Sammlungen waren ziemlich reichlich vorhanden und viele mit freien Bedingnissen, besonders für die den ersten und zweiten Tag vorkommenden Merkwürdigkeiten, woraus sich schon von selbst eine Preissteigerung ergab. Selbst das persönliche Erscheinen fremder und einheimischer Kunstfreunde wirkte auf die Erhöhung der Preise. Diese erhielten sich an den übrigen Auctionstagen fast gleich bis zum Ende der Versteigerung, mit Ausnahme einzelner Gegenstände und besonders der der neuern Kunst, da außer den malerischen, fein und geistreich behandelten Radirungen und einigen Blättern von Wille, die andern spätern Grabstichelblätter etwas niedriger bezahlt wurden.

Es würde gewagt seyn, Auctionspreise von Kunstgegenständen als Norm für eine übrige Preisbestimmung im Handel anzunehmen, da oft eine erlaubte Leidenschaft und Neigung oder eine Mehrzahl der Concurrenten, die Preise steigert.

Kunstfreunde mit weniger tiefer Kenntniß im Gebiete der Kunst würden also zur Bestimmung für einzelne Ankäufe sich nach Auctionspreisen auch in so fern nicht richten können, da schon oft die Bemerkung zu machen war, daß gewisse Kunstarbeiten der ältern wie der neuern Zeit, wenn deren Ruf sich unter dem größern Haufen verbreitet, sogenannte Modeperioden erlebten, wodurch für den eigentlichen, leider so zu nennenden Kunstmarkt, die Preise gleich dem Cours der Staatspapiere angenommen wurden und je nachdem die Nachfragen mehr oder weniger, und der Vorrath auf dem Kunstwaarenlager größer oder kleiner war, sich die Bestimmung des Werthes darnach richtete. Indessen bleibt es bei großen zu versteigernden Kunstsammlungen immer merkwürdig zu wissen, zu welchen Preisen dieser oder jener wichtige Gegenstand bezahlt wurde, da wegen leicht vorfallender Täuschungen Mißverständnisse entstehen können, im Allgemeinen aber es interessant ist, den Werth der Kunstgegenstände zu verschiedenen Epochen zu erforschen und Preiscataloge in dieser Hinsicht zu vergleichen.

Um den Kunstfreunden nur Einiges über das Preisergebniß der zweiten Abtheilung der Sternbergischen Sammlung mitzutheilen, hier Folgendes:

Unter den Artikeln alter xylographischer Blätter und besonders hinsichtlich der einzelnen Merkwürdigkeiten, so wie der mitunter folgenden Blätter von geschrottener Arbeit: Nr. 17, Christus am Kreuz, alter Holzschnitt, mit Wasserfarben colorirt, auf Pergament, 20 Thaler. — Nr. 18, der heil. Hieronymus, colorirtes Blatt der ältesten Periode der Xylographie, 32 Thlr. — Nr. 23, Maria betet das Kind an, altcolorirtes Blatt, 34 Thlr. 20 gr. — Nr. 24, ein knieender Eremit, kleines Blatt, 5 Zoll hoch, 15 Thlr. — Nr. 25, Christus am Kreuz, auf Pergament, colorirt, 30 Thlr. — Nr. 27, das Christuskind sitzend, schönes altes und merkwürdiges Blatt in geschrottener Manier, 65 Thlr. 20 gr.

Von den ältern Kupferstechern, besonders von dem wichtigen, wenig vorkommenden Meister E S 1466, Nr. 36, Maria mit dem Kind, unter einem Thronhimmel von sechs Engeln angebetet, ein von Bartsch nicht gekanntes Blatt, 5 Zoll hoch, 150 Thlr. — Nr. 37, Christus auf dem Thron, Bartsch Nr. 83, 100 Thlr. — Nr. 38, St. Andreas, auch ein von Bartsch nicht gekanntes Blatt, 81 Thlr. — Nr. 39, der Ritter und die Dame, 61 Thlr. — Nr. 40, der gothische Buchstabe k, 64 Thlr. — Nr. 41, der Buchstabe r, 36 Thlr. — Nr. 42, Verzierung von Blätterwerk, 36 Thlr.

Andere jenem Meister zugeschriebene Blätter, besonders Spielkarten enthaltend, Nr. 43 — 56, von 10 Thaler an, die Mehrzahl bis 20 Thlr.

Gleichen Anklang fanden einige andere Vormeister und nähere Zeitgenossen des Mart. Schöngauer, als Franz von Bocholt, Nr. 61, die Apostel, 280 Thlr. — Nr. 62, Johannes der Täufer, erster Druck vor den Strahlen um das Haupt, 52 Thlr. — Nr. 64, die Meister W, früher für Jacob Walch angenommen, der heil. Petrus, Bartsch Nr. 1, ein ausgezeichnetes Blättchen, 211 Thlr. — Nr. 65, der Meister mit dem Weberschützen, aus Zwoll; die Gefangennehmung Jesu, 20 Thaler. — Nr. 66, Christus am Kreuz, Bartsch Nr. 6, wurde für 76 Thaler verkauft. Hier war von alter früherer Hand das Monogramm Martin Schöngauers mit Tusche eingezeichnet, wozu wahrscheinlich einen frühern Sammler die Aehnlichkeit der technischen Behandlung des Martin Schöngauer vermocht hatte. Zeichnung und Ausdruck in diesem schönen Blatt gleicht jedoch fast mehr dem Charakter des Israel van Meken.

Die Blätter des M. Schöngauer, so wie die von Israel van Meken, zur zweiten Periode deutscher Chalkographie gehörend, fanden alle sehr hohe und gute Preise; von ersterem Meister die kleineren im Durchschnitt 10 — 12 Thlr. Einzelne, wie Nr. 72, die Flucht nach Egypten, 24 Thlr. 12 gr. — Nr. 79, die große Kreuztragung, 34 Thlr. 12 gr. — Nr. 80, Christus am Kreuz, 24 Thlr. — Nr. 82, 9 Blatt Apostel, 25 Thlr. 8 gr. — Nr. 92, Christus leidend, 30 Thlr. — Von Isr. van Meken, Nr. 122, die Krönung der Maria, 39 Thlr. — Nr. 125, der heil. Georg, 30 Thlr. — Nr. 135, die fliegende Dame, 21 Thlr.; die übrigens kleiner Blätter im Durchschnitt von 10 — 20 Thlr. — Ferner von dem alten Monogrammist M. S., Nr. 143, der leidende Christus, 15 Thlr. — Der Meister W., gewöhnlich als W. v. Ollmütz angenommen, Nr. 144, die Geburt Jesu, 20 Thlr. ꝛc. — Alb. Glokendon, Nr. 152, die große Kreuztragung, 20 Thlr. 12 gr. — Nr. 153, Tod der Maria, 25 Thlr. 8 gr. — Der seltene Meister L mit undeutlichem Z, als Zeitblom angegeben, Nr. 154, Christus von Satan versucht, 70 Thlr., ein höchst merkwürdiges und originelles Blatt. — Mair von Landshut, Nr. 155, ein betender Ritter, nicht im Bartsch und schönes Blatt, 21 Thlr. — Ebenso gut, doch im Verhältniß weniger hoch, wurden die Blätter von M. Zasinger bezahlt.

Höher stiegen die Preise auf die Monogrammisten B. M., Nr. 170, Ruhe auf der Flucht, 25 Thlr. — Nr. 171, die heilige Jungfrau mit dem Kind, nicht im Bartsch, 60 Thlr.; ferner von ebendemselben, Nr. 172, Zeichnung eines Sacramentenhäuschens, 23 Thlr. 8 gr.

Dürers Blätter, welche die dritte Periode deutscher Kupferstechkunst bilden, erreichten im Durchschnitt auch hohe Preise, Nr. 185, die Geburt Jesu, 15 Thlr. — Nr. 190, die kleine Passion, 16 Thlr., in vorzüglichen Drücken 32 Thlr. — Nr. 236, Maria mit dem Kind, 16 Thlr. — Nr. 253, der heil. Hubertus, 37 Thlr. 16 gr. — Nr. 258, der heil. Hieronymus, 20 Thlr. 12 gr. — Nr. 289, die große Fortuna, 28 Thlr. — Nr. 282, die Melancholie, 40 Thlr. 4 gr.

Von den Holzschnitten Dürers wurde Vieles auch sehr hoch bezahlt, z. B. Nr. 333, die große Passion, 16 Thlr. — Nr. 348, die Apokalypse, 23 Thlr. 20 gr. — Nr. 354, das Leben der Maria, 24 Thlr. 23 gr. — — Nr. 405, die Ehrenpforte Maximilians, dritte und neu besorgte Ausgabe von Bartsch, 19 Thlr. 20 gr.

H. Burgkmaier's, Cranach's und alle jener Periode angehörigen Blätter wurden hoch bezahlt, z. B. von Ersterem, Nr. 465, die junge Frau, die vor dem Tod läuft, treffliches Blatt in Helldunkel, 11 Thlr. 20 gr. — Cranachs Genoveva oder der Chrysostomus, 10 Thlr. — — Nr. 484, die Flucht nach Egypten, Holzschnitt in Helldunkel, 15 Thlr. — Nr. 548 a Triumphzug Carls V., in Schäufelins Geschmack, Holzschnitt, 19 Thlr. 23 gr. — Von Ulrich Pilgrim, Nr. 575 eins der trefflichsten seltensten Blätter, Holzschnitt in Helldunkel, 60 Thlr. — Auch die Blätter der Kleinmeister Altorfer, Beham, Bink u. A. erreichten hohe und für Eigenthümlichkeiten der Drucke die höchsten Preise.

Doch ist es unmöglich den Raum dieser Blätter mit allen Notizen der Preise zu füllen. Da dieses allein den wichtigsten Gegenständen gelten sollte, so sey noch erlaubt zu sagen, daß mehrere vorzügliche Arbeiten der Meister des 17ten Jahrhunderts, worunter die Blätter von Goudt nach Elzheimer, so wie die von dem vielseitigen W. Hollar gehören und viele der malerischen geistreichen Radirungen meist sehr hohe Preise erhielten. So wurden von Heinr. Roos, Nr. 1942, 7 Bl. Schafe mit 59 Thlr. — von Theod. Roos, Nr. 2031, eine heil. Familie, kleines Blättchen, mit 18 Thlr. — von H. Melchior Roos, Nr. 2035, ein großer Stier, das einzige Blatt des Meisters, mit 68 Thlrn. 8 gr. und von Lemke, Nr. 1971, Hagar in der Wüste und 1972, ein Falkner zu Pferd,

beides treffliche geistreiche Blättchen, das erstere mit 12 Thaler 20 gr., das zweite mit 19 Thlr. 12 gr. bezahlt.

Auch mehreres der spätern Zeit in Radirungen wurde gehörig gewürdiget, worunter die seltenen ersten Radirungen des so vielseitigen Dietrich, Nr. 2302 u. w., gehören, von welchen einzelne Blätter mit 8—10 Thlr. bezahlt wurden. Fr.

Kunstgeschichte und Periegese.

(Fortsetzung.)

Im zweiten Theile behandelt der Verf. sehr ausführlich die byzantinische und germanische Zeit, so wie die altflandrischen und deutschen Schulen des 15ten Jahrhunderts. Nach den mannichfaltigen Vorarbeiten, welche er selbst gemacht, z. B. über Miniaturmalerei, sind diese Abschnitte sehr reichhaltig geworden. Bei Erwähnung der Gemälde des Hemling am Kasten der h. Ursula zu Brügge findet sich die treffende Bemerkung, daß diese kleinen Bilder in einer ganz andern, zum Theil weit schönern Art behandelt sind, wie die übrigen Bilder desselben Ortes, die Hemlings Namen tragen; eine Verschiedenheit, die allerdings auffallend ist, da man die Gemälde im St. Johannis-Hospital doch wohl als gleichzeitig entstanden annehmen muß. Unerwähnt läßt der Vf., daß die Gemäldefolge im Besitz des Prinzen von Oranien zu Brüssel sowohl von jenen als von den in der Boisserée'schen Sammlung befindlichen Werken dieses Malers wieder ganz verschieden, in einer trockeneren Weise behandelt sind und wohl einer andern Hand angehören könnten. Unter den oberdeutschen Meistern scheint uns Wohlgemuth nicht in der ganzen Bedeutsamkeit, die er durch seine Kunstrichtung sowohl als durch die große Ausbreitung seiner Werke gewonnen hatte, hervorgehoben; auch hätte der schöne Altar zu Schwabach, unstreitig eines seiner allervorzüglichsten Werke ausdrückliche Erwähnung verdient. Mit vorzüglicher Umsicht dagegen ist Albrecht Dürer in seiner künstlerischen Eigenthümlichkeit sowohl als in seinem Verhältniß zu den Bewegungen der Zeit geschildert. Eben so befriedigend, obgleich in gedrängter Kürze, ist die übrige Malerei des sechzehnten Jahrhunderts, dann die Genre- und Landschaftmalereien der Niederländer, behandelt. Es folgt die spanische Malerei, zumeist nach Meisels Mittheilungen im Kunstblatt 1822 Nr. 23 und v. Schepelers Beiträgen zur Geschichte Spaniens bearbeitet. Hierauf die französische in gedrängter Zusammenstellung, wobei wir jedoch eine genauere Hinweisung auf den Zusammenhang der Kunst mit den politischen und literarischen Richtungen vermissen, die hier nöthig gewesen wäre, da bei keinem andern Volke sich so bestimmt die Abhängigkeit der Malerei in beiden Hinsichten ausgesprochen hat. Zumal hätte die neueste romantische Schule einer bestimmteren Würdigung ihrer Vorzüge sowohl als ihrer verderblichen Schwächen bedurft, auch wohl in so fern, als beide nicht ohne Einfluß auf unsre neuste vaterländische Kunst geblieben sind. Nach einer kurzen, größtentheils auf Passavant's Kunstreise ꝛc. gegründeten Uebersicht der englischen Malerei, kommt der Verf. in den lezten Abschnitten auf die deutschen Bestrebungen, wobei jedoch die beiden Hauptschulen der neuesten Zeit, die Münchner und Düsseldorfer, verhältnißmäßig nur kurz und nicht ganz vollständig charakterisirt werden. Einen Nachtrag dazu liefert er in dem unten anzuführenden Verzeichniß der Wagner'schen Gemäldesammlung. Desto ausführlicher äußert er sich zum Schluß in allgemeinen Bemerkungen über die gegenwärtigen Verhältnisse der Kunst zum Leben; er bringt hier die vorzüglichsten Punkte zur Sprache: das allgemeiner verbreitete Interesse für bildende Kunst; die wünschenswerthe Verbindung der Kunst mit dem Handwerk, die sich in den Zeiten des sinkenden Geschmacks, wo die Künstler vornehm wurden, gänzlich verlor, das Verhältniß zwischen den Productionen des Genies, welches die Hauptrichtungen angeben, und des Talentes, welches das Gewonnene erhalten und fortdauernd verwenden soll; den Werth der Akademien, Kunstsammlungen und Ausstellungen, den Einfluß und die Zweckmäßigkeit der Kunstvereine; die Pflicht der Erhaltung vaterländischer Kunstalterthümer; die Errichtung von Denkmälern für die Gegenwart, bei welchen, wie billig, der großartigen Arbeiten, die auf Befehl des Königs von Bayern vollendet und noch im Gang sind, gedacht wird. Diese Bestrebungen haben neuerlich auch auswärts mehr Nachahmung gefunden, als der Verf. noch vor zwei Jahren erwähnen konnte. Höchst ehrenwerth ist, was gegenwärtig für ernste historische Malerei von den Königen von Württemberg und Sachsen, von der Frau Großherzogin von Weimar und dem Großherzog von Baden geschieht. Dies ganze Capitel wäre jedoch unsers Bedünkens besser in einer Zeitschrift als in dieser Geschichte der Malerei am Platze gewesen, welche allein mit dem Vergangenen beschäftigt, die Zukunft, die in diesen Anstalten, Bestrebungen und Verfügungen liegt, nicht in Betracht zu ziehen hat. Auch wollen wir nicht leugnen, daß uns der Verf. in seinen Urtheilen vielfältig zu mild erscheint, indem er um der allgemeinen Anerkennung willen, welche der allseitige Aufschwung der Kunstliebe und Kunstübung genommen hat, die noch obwaltenden Unvollkommenheiten und Mißbräuche nur zum Theil andeutet, noch weniger rügt; was doch besonders in Hinsicht auf die Künstler nothwendig wäre, welche der

großen Förderung und Anerkennung, womit die Nation ihnen entgegenkam, nicht in allen Stücken entsprochen haben, ja, wie es scheint, nur zum Theil eingewiegt durch das Lob und die Theilnahme, die man ihnen spendet, ihre Aufgabe leicht nehmen, und so die Kunst in Gefahr bringen, der Vorliebe, die sie sich gewonnen, und der Bemühungen, die sie in Mode gebracht und verbreitet haben, schnell wieder verlustig zu gehen.

Ehe wir die Anzeige dieses Buches schließen, müssen wir noch mit größtem Lobe der zweckmäßigen Einrichtung gedenken, durch welche der Verf. es dem Leser so ungemein erleichtert hat, sein Gebiet zu übersehen und das einzelne Material herauszufinden. Außer der schon erwähnten lichtvollen Anordnung und scharfen Sonderung der Hauptgegenstände, wird das Aufsuchen des Einzelnen noch durch Abtheilungen in Paragraphen, durch den größern Druck der Künstlernamen und an den Rand gesetzte Nummern, welche die angeführten Werke sondern, sehr bequem. Die mit guter Auswahl des Wichtigsten angeführte Literatur ist in den Anmerkungen beigebracht. Alle diese Einrichtungen machen das Werk als Leitfaden zu Vorlesungen an Akademien und Universitäten vorzüglich geeignet. Außerdem ist jeder Band mit einem doppelten Verzeichniß, einem der Orte, an dem sich die angeführten Kunstwerke befinden, und einem der im Buche vorkommenden Künstlernamen versehen, und wird dadurch nicht nur zum historischen Studium, sondern auch zum Hülfsmittel auf Reisen brauchbar.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom December.

Akademien und Vereine.

Dresden, 21. Dec. In der gestrigen Generalversammlung des sächsischen Kunstvereines trug Hofrath Carus vor, daß im laufenden Jahre über 6000 Thlr. zum Ankauf von Kunstgegenständen verwendet und außerdem bedeutende Bestellungen gemacht worden seyen. Die Zahl der Mitglieder beläuft sich noch immer auf nahe an 1800. Hierauf wurde die Verloosung von 59 zum Theil sehr werthvollen Gegenständen vorgenommen, von denen ein Theil im Lokale ausgestellt, die übrigen noch nicht von der Versendung nach Leipzig, Dessau und Weimar zurückgekehrt waren. Das sonnige Bild Lindaus in Rom, den Tabuletkrämer, erhielt der Hr. Ritter Guglianof, die Tyrolerhochzeit Müllers in München die Frau Hausmarschallin Gräfin Loß. Niemann's allerliebste Genrebilder wurden dem Hofrath Gottschalk allhier und dem Apotheker Kaas in Kalisch zu Theil ꝛc. In den Tagen vor der Versammlung waren im Kunstvereine dessen diesjährige Ankäufe, die wir zum Theil schon auf der Kunstausstellung sahen, so wie auch mehrere andere Bilder ausgestellt. Ausgezeichnet sind darunter einige Landschaften von Sparmann, ein Falkenjäger von Törmer in Rom findet mehrseitige Anerkennung; auch Sohn's Romeo und Julie befindet sich darunter. Es werden jetzt Vorlesungen für die Mitglieder im Kunstvereine gehalten, und unter andern bespricht darin der Ceremonienmeister, Freiherr von Friesen, seine Kunstreise über Prag und Wien nach Italien.

Berlin. In der Sitzung des wissenschaftlichen Kunstvereins am 15. Sept. erstattete Prof. Tieck Bericht über die Schrift: „Monumento Robbiano nella loggia dello spedale di Pistoja, illustrato dal Professore Contrucci, 1835" und legte die lithographirten Abbildungen der in Thon gebrannten Reliefs, mit welchen Luca und Andrea della Robbia ums Jahr 1525 das Spital von Pistoja geschmückt haben, vor. Es sind die sieben Werke der Barmherzigkeit. Durch die Gefälligkeit des Grafen Raczynski ward der Gesellschaft ein Bericht des Hrn. Preleuthner über den gegenwärtigen Zustand der Kunst in Wien mitgetheilt, in welchem die frühern Zustände der k. k. Akademie der Künste und der Uebergang von der klassisch-idealistischen Schule zur romantisch-mystischen oder religiösen, wie der Verfasser sie nennt, in geistreichen Zügen geschildert wird. Dieser Aufsatz wird im nächsten Bande von Raczynski's Kunstgeschichte erscheinen. Kunsthändler Sachse legte zur Erläuterung des Aufsatzes die von Führichs Arbeiten bis jetzt erschienenen Lithographien und radirten Blätter vor.

Münster, 10. Dec. Die unter der Leitung des gelehrten Dr. Ehrhardt hier bestehende Abtheilung des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens hat geeignete Schritte zur Erhaltung der früher erwähnten römischen Alterthümer bei Haltern an der Lippe gethan. Vorzüglich wird man sich die Conservation des römischen Brunnens auf dem Annenberge angelegen seyn lassen.

Brüssel, 26. Dec. In den ersten Tagen des Januar 1839 wird durch königl. Beschluß eine flammändische Akademie ins Leben treten.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 11.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 5. Februar 1839.

Kunstgeschichte und Periegese.

(Fortsetzung.)

An dies Werk schließt sich die

Beschreibung der Gemäldegallerie des königl. Museums zu Berlin, von Dr. Fr. Kugler. Berlin 1838. Heymann, 324 S. 8.

Periegetische Schriften, mit Genauigkeit und Kenntniß und in zweckmäßiger Form gearbeitet, haben ohne Zweifel einen großen Werth, indem sie die Ergebnisse der Geschichte auf das Einzelne, dem Leser Vorliegende anwenden, und dieses aus jenen erläutern. Welche Menge von archäologischen Kenntnissen hat nicht Visconti's und Clarac's Beschreibung des Pariser Antikenmuseums verbreitet, und wie manche andere Sammlung dieser Art ist erst durch einen zweckmäßig beschreibenden Katalog der größern Anzahl der Beschauer verständlich und anziehend geworden. Für die Berliner Gemäldesammlung ist zwar schon seit ihrer Eröffnung ein trefflicher Wegweiser von demselben Manne vorhanden, dessen thätiger und kenntnißreicher Mitwirkung sie hauptsächlich ihre vortreffliche, nach historischer Folge geordnete Aufstellung verdankt; auch enthält Hrn. Waagen's Verzeichniß in kurzen Einleitungen die nöthige Uebersicht über die historische Entwickelung der Schulen und ihre vorzüglichsten Meister. Doch war es in dem Verzeichniß einer so großen Sammlung, welches Nummer für Nummer enthalten mußte, nicht möglich, weder über das Einzelne etwas hinzuzufügen, noch das Vorzügliche von dem Unbedeutendern zu unterscheiden. Die vorliegende Schrift von Hrn. Kugler bietet sich nun als Leitfaden demjenigen an, welcher die Geschichte der Malerei in ihren Details an der Berliner Sammlung studiren will. In Verbindung mit der ebengenannten Geschichte der Malerei wird diese Schrift eine gute Vorbereitung für weitere Studien in deutschen und ausländischen Sammlungen seyn, zumal da die Berliner Gallerie an Werken der Entwickelungsperioden vorzüglich reich ist. In Anordnung der Gegenstände beobachtet der Verf. die nämliche Folge; mit Hinweglassung oder nur flüchtiger Erwähnung des Geringeren sind die vorzüglichen Werke bezeichnet und das Eigenthümliche ihres Inhalts, ihrer Behandlung, das durchgreifende Naturell und die zufällige Stimmung des Meisters, die sich darin kund gibt, hervorgehoben. In Bestimmung der Meister weicht er nicht selten von Waagen ab, eine Verschiedenheit, welche bei der Schwierigkeit, alten, unbekannten Bildern ihre historische Stelle anzuweisen, nicht anders als natürlich ist. Mit großer Lebendigkeit der Anschauung und seltener Gewandtheit der Rede hat der Verf. das Einförmige und Trockene einer fortlaufenden Gemäldebeschreibung zu vermeiden gewußt. Da wir oben aus der Geschichte der Malerei eine Stelle über die Naturalisten ausgehoben, so fügen wir hier als Probe eine Beschreibung zweier Gemälde des Caravaggio bei. S. 137:

„Vornehmlich jedoch sind es zwei unter den vorhandenen Gemälden Caravaggio's, deren Darstellungen, da sie mit seiner eigenthümlichen Richtung in vollkommenem Einklange stehen, zu einer bedeutsam poetischen Wirkung Gelegenheit boten. Das eine von diesen (I. Nr. 396) stellt den Genius der irdischen Liebe dar, der sich von seinem Lager erhebt, und Alles, wonach der Geist des Menschen ringt, Insignien der Macht und des Ruhmes, der Kunst und Wissenschaft, mit Füßen tritt. Es ist ein knabenhafter Jüngling, Geyerflügel tragend, eine verworfene, niedrig sinnliche Gestalt; es ist der Genius der Gemeinheit selbst, mit frecher Naturwahrheit und doch mit einer Genialität, mit einer Gemessenheit, die fast an ein tragisches Pathos anstreift, gemalt; so daß hier das Gemeine dem Beschauer im Gewande einer dämonischen Macht gegenübertritt und solchergestalt einen wirklich ergreifenden Eindruck hervorbringt. — Das andere Bild (I. Nr. 398) ist das Gegenstück des ebengenannten. Es stellt den Genius der heiligen Liebe in stählernem

Panzer und mit Adlerschwingen dar, welcher jenen Dämon mit flammendem Schwerte zu Boden schmettert. Auch dies Bild, obgleich es in Etwas gegen die Vorzüge des ersten zurücksteht, ist eigenthümlich geistreich, voll kräftigen, zornigen Sturmes; die edle Strenge in dem Antlitz des Siegers, die feige, weibische Ohnmacht des Ueberwundenen stehen zu einander in trefflichem Contrast. Es ist, als ob aus beiden Bildern ein persönliches aufgeregtes Gefühl von Seiten der Künstlers spräche, als ob ein zurückgehaltener Grimm in ihnen sich zur Gestalt hindurchgerungen hätte. Und in der That war das Leben des Künstlers so mannichfach von verzehrender Leidenschaft bewegt, daß der Beschauer solchen Gedanken, beim Anblick dieser Bilder, wohl Raum geben darf."

Die Gabe des Verf., auch gleichgültigere Bilder zu charakterisiren, zeigt sich in folgender Beschreibung des Bildnisses einer holländischen Kaufmanns-Familie von Theodor de Keyser S. 211: „Vater und Mutter sitzen auf beiden Seiten des Bildes; es sind beides ehrliche, tüchtige Leute, die ihr Leben in einer, wenn auch nicht eben geiststärkenden, so doch ordnungsmäßigen Beschäftigung zugebracht haben. Er hält sein Comptoirbuch (oder vielleicht die Hauspostille) in der Hand, sie ruht von ihren häuslichen Sorgen im Lehnstuhl; ihre Gesichter haben keinen sonderlich tiefen Inhalt, aber sie sprechen einige vierzig thätig verlebte Jahre aus. Neben dem Vater steht der älteste hoffnungsvolle Sohn, ein Jüngling von zweiundzwanzig Jahren, in dem glücklichen Alter, wo das Herz anfängt mitzusprechen, und die Comptoirstube und das Glas die Zeit nicht mehr genügend ausfüllen. Zwar sein Gesicht ist etwas plump und bäurisch, aber um so zierlicher prangen seine violetten Seidenärmel und seine reinen weißen Strümpfe (alle Andern sind ganz schwarz gekleidet); auch ist sein rothes, struppiges Haar sorglich nach beiden Seiten niedergekämmt. Er hat etwas hausbacken-Solides; er wird das verhängnißvolle Meer der Courtoisie glücklich durchschiffen, um bald im Hafen der Ehe zu landen, und dann ein eben so verständiger Krämer werden, wie der Vater, auch eben so viel Geld verdienen, um wiederum seine Familie malen zu lassen. Neben der Mutter steht das jüngste Söhnlein, acht Jahre alt, vor der Hand noch ein recht verzogener, unverschämter Bube, jedoch mit allen Anzeichen, daß er eben so stattlich aufwachsen wird, wie der Herr Bruder. Auf der andern Seite der Mutter und hinter dem Tische stehen die drei Töchter, deren Alter zwischen das der beiden Söhne fällt, sämmtlich der Mutter wie aus den Augen geschnitten, nur die Züge noch etwas unentwickelt, die Nasen namentlich noch beträchtlich vorherrschend; die jüngeren noch steif und blöde, die ältere, die gerade neunzehn Jahre zählt, steif und jüngferlich spröde; alle drei jedoch versichernd, dereinst eben so ordentliche Hausfrauen und Mütter werden zu wollen, wie die Mama, und im Voraus schon auf einen eben so bequemen Lehnstuhl lüstern. Das Bild ist trefflich, mit kräftigem, mäßigem Pinsel gemalt; die Gestalten, die Gesichter naturlebendig, und das Gepräge der Aehnlichkeit in jedem Zuge. Der Künstler hat vielleicht ohne daran zu denken, in diese ruhigen, sonntäglich gepuzten Gestalten zugleich ihre ganze Geschichte hineingemalt."

Dies Buch trägt auch den Titel:

Beschreibung der Kunstschätze von Berlin und Potsdam. 1r Theil.

Als 2ter Theil ist zugleich mit ihm die

Beschreibung der in der königl. Kunstkammer zu Berlin vorhandenen Kunstsammlung. Berlin. Heymann, 308 S. 8., mit einer Monogrammentafel

erschienen. Diese Sammlung, welche neuerlich durch die äußerst zahlreichen und werthvollen Gegenstände, die sich im Besitz des Hrn. Nagler befanden, bereichert worden ist, enthält bekanntlich eine Menge jener kleineren Kunstsachen, welche ehemals von der Liebhaberei der Großen zu theuren Preisen erstanden wurden, und erst neuerdings, nicht nur von der schnell wachsenden und allmählich über alle Gebiete der Kunst sich ausdehnenden Sammlerlust wieder ins Auge gefaßt, sondern auch als Hülfsmittel zur Ergänzung der Kunstgeschichte und zur Uebersicht ihres Gesammtinhalts Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen geworden sind. Der Verf. hat das Wichtigste herausgehoben, wissenschaftlich geordnet und mit Notizen begleitet, die viele höchst schätzbare Beiträge, vornehmlich zur Kunst- und Culturgeschichte des Mittelalters und der Reformationszeit, liefern. Unter den Werken des frühern Mittelalters, vom 9ten bis 13ten Jahrhundert, werden Werke in Elfenbein- und Emailmalereien erwähnt; die Werke vom 13ten bis 15ten Jahrhundert bestehen aus Wachssiegeln, die neben ihrer politischen Wichtigkeit auch eine bedeutende kunsthistorische Geltung haben, da sie eine mit Sicherheit zu bestimmende, sehr bezeichnende Reihenfolge von Arbeiten herkömmlichen Styls liefern und die hauptsächlichsten Veränderungen der Kunstübung massenweise bezeichnen. Hr. Kugler gehört zu den ersten, welche die Siegelkunde für die Zwecke der Kunstgeschichte benutzen; eine bedeutende Sammlung von Gypsabdrücken merkwürdiger Siegel des Mittelalters hat Ref. auch zu Frankfurt im Atelier des für alle Zweige der Kunstgeschichte mit leidenschaftlicher Vorliebe und ausgebreiteter Kenntniß thätigen Bildhauers Hrn. von der Launitz angetroffen. Außerdem werden aus der Periode germanischen Styles noch Schnitzwerke in Elfenbein und Holz, mehrere

Utensilien; einige Miniaturmalereien der Sieneser Schule, der in dieser Sammlung aufbewahrte, von Moller in Darmstadt aufgefundene und herausgegebene Originalriß des Cölner Doms und eine Reihe sehr interessanter Metallarbeiten, namentlich Monstranzen und Reliefs erwähnt. In den Anfang des 16ten Jahrhunderts gehört das künstlich in Holz geschnizte Maximilianskreuz, eine Klosterarbeit von der mühseligsten Art, indem die daran befindlichen 48 Bildfelder und der größte Theil der Ornamente durchbrochen gearbeitet sind. Der Vf. hat ohne Zweifel Recht, wenn er dasselbe nicht als ein Werk Albrecht Dürers betrachtet wissen will. Aehnliche Sachen, nur nicht von so gutem Styl, entstehen noch jezt in Italien, ein fast ganz in derselben Weise angeordnetes und durchbrochen, mit unzähligen Figuren und Scenen verziertes Kreuz wurde erst im verflossenen Jahr von einem Vicentiner, Antonio Bettorelli, dessen Bruder, ein Geistlicher zu Feltre, dasselbe in einem Zeitraum von fünf Jahren geschnitten haben soll, durch Deutschland zur Schau getragen. — Sehr interessant ist, was der Vf. über die Bildnerei zu Nürnberg und Augsburg mit der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts S. 63 ff. zusammenstellt. Besonders hervorzuheben ist der Augsburger Hans Schwartz, welchen Neudörfer als den besten Conterfaiter in Holz erwähnt. Daß diese Kunst, Bildnisse in kleinen Medaillons aus Buxholz zu arbeiten, damals sehr beliebt, geschäzt und ausgebreitet war, zeigen die vielen trefflichen Werke dieser Art, die sich in der Sammlung finden und nun auch durch den akademischen Former, Reinhardt, in Berlin in Gypsabgüssen verbreitet sind. Aus Neudörfers Erwähnung, welcher den Hans Schwartz mit dem Nürnbergischen Stempelschneider Ludwig Krug zusammenstellt, ersieht man zugleich, daß diese hölzernen Medaillons nicht, wie man etwa glauben möchte, als Vorbilder für Stempelschneider gearbeitet wurden, sondern als selbstständige Arbeiten galten. Unter den in Berlin befindlichen Medaillons sind viele aus Holz, andere in Speckstein geschnitten, noch andere in Bleiabgüssen vorhanden; unter lezteren mehrere, welche Dürers Monogramm tragen, und eine große Reihe von solchen, welche durch die Namen der dargestellten Personen als Nürnbergische Arbeiten bezeichnet sind; in den Augsburgischen Arbeiten dieser Art, die ebenfalls in größerer Zahl vorhanden, findet der Vf. ein unabhängigeres Eingehen auf das Vorbild der Natur, eine ungleich größere Zartheit und Weichheit der Uebergänge und eine sehr große Feinheit der Ausführung. Eine kleine in Holz geschnizte Porträtbüste, welche als ein Werk Albr. Dürers gilt, möchte der Verf. deßhalb eher dem erwähnten Hans Schwartz beilegen. Vortreffliche Sachen befinden sich unter den übrigen kleinen plastischen Arbeiten freier Composition; auch hier kommt öfters der Name Albr. Dürers vor, wird aber vom Vf. nicht überall anerkannt; auch von Schäuffelin und Aldegrever finden sich die Monogramme; ferner sind ächte Marmor- und Erzarbeiten von Ludwig Krug, Peter Vischer und Peter Flötner vorhanden. Unter den italienischen Arbeiten dieser Zeit befindet sich das von einem della Robbia gearbeitete Bildniß des Hieronymus Savonarola in gebranntem Thon; drei in Blei gegossene Reliefs, welche dem Michel Angelo zugeschrieben werden; eine Reihe kleiner Reliefs in Bronze und Blei von Valerio Vicentino und einige dem Benvenuto Cellini beigelegte Arbeiten.

(Fortsezung folgt.)

Nachrichten vom December.

Museen und Sammlungen.

Berlin, 8. Dec. Die Frau Fürstin von Liegnitz hat der Gemäldegallerie des königl. Museums das Porträt der Geliebten Petrarca's, der gefeierten Laura, eine venetianische Copie aus dem 16ten Jahrhundert des aus dem 15ten Jahrhundert herrührenden Originals von Simon Martini, zum Geschenk gemacht.

Kopenhagen, 15. Nov. Zu Thorwaldsens Museum beabsichtigt man die sogenannte Marmorkirche, ein seit vielen Jahren unvollendet dastehendes Gebäude, zu benutzen. Zu der Subscriptionssumme von 60.000 Rthlr. hat Thorwaldsen selbst ein Geschenk von 52.000 Rthlr. gefügt, welche ihm die Frauenkirchen-Curatel für seine Apostel gezahlt hat. Diese Kirche wird dadurch einen Cyclus von plastischen Werken aus Einer Hand erhalten, wie er nicht leicht anderswo angetroffen wird. Thorwaldsen hat gegenwärtig den Wunsch ausgesprochen, daß die Mittelpartie des Baues, welcher seine Werke aufnehmen wird, eine Erinnerungshalle oder ein Pantheon für Dänemarks große Männer werden möge, so daß Dänemark künftig, wie England, Frankreich und nun auch Deutschland bald in der Walhalla, eines solchen Vereinigungspunktes seiner Celebritäten nicht mehr entbehren würde.

Bauwerke.

Constantinopel, 24. Nov. Ein französischer Maler und Architekt, Hektor Horreau, hat den Plan zu einer Hängebrücke entworfen, die eine neue Verbindung zwischen Galata und Constantinopel eröffnen und in solcher Höhe angelegt werden soll, daß die größten Schiffe darunter wegsegeln können. Der Plan hat mit dem schon von Michel Angelo entworfenen Vieles gemein und soll dem Sultan vorgelegt werden.

Wien, 12. Dec. Die Baufälligkeit des Stephansthurmes scheint bedenklicher als man anfangs glaubte. So hatte man z. B. versuchsweise die große Spalte am Thurme mit Glastafeln verkittet, die man nach einer stürmischen Nacht sämmtlich zersplittert fand. Man zweifelt jedoch nicht, daß es der aus lauter Männern von der anerkanntesten Tüchtigkeit zusammengesezten Commission gelingen werde, jede Gefahr

abzulenken, und zugleich dieses schönste Denkmal Wiens, ohne welches sich der Wiener seine Vaterstadt nicht denken kann, noch für künftige Jahrhunderte zu erhalten. Mit Messung und Zeichnung des Thurmes ist Professor Rösner von der Commission beauftragt worden.

Das Ständehaus wird im künftigen Jahre vollendet seyn. Die Kosten waren vom Architekten Pichler auf 500,000 fl. Conv.-Münze angeschlagen, erreichen aber jezt, wo das Gebäude noch nicht unter Dach steht, schon 800,000 fl., so daß zulezt die Summe von 1 Mill. 2—300,000 fl. herauskommen dürfte.

Weimar, 20. Dec. Der Maler Alexander Simon, welcher seit einigen Jahren hier lebt, hatte schon vor längerer Zeit Studien über den frühern Zustand der Wartburg gemacht. Durch den von unsrer Frau Großherzogin K. H. ihm ertheilten Auftrag, eine Scene aus dem Sängerkriege auf der Wartburg zu malen, wurde er auf jene Untersuchung zurückgeführt, und stellte im verflossenen Sommer, mit Genehmigung des Ministeriums, an dem Gebäude selbst Nachforschungen an, um zu ermitteln, wie viel von dem frühern Zustand noch erkennbar sey. Es fand sich, daß Façade und Giebel des eigentlichen Palastes, des sogenannten hohen Hauses, dessen Entstehung ins 12te Jahrhundert fällt, noch größtentheils in den Mauern vorhanden, und nur im Laufe der Zeit durch Zumauerung und Ueberünchung entstellt worden sind. Der Styl ist byzantinisch; das erste und zweite Geschoß enthalten zwei Reihen schöner Rundbogenfenster, welche auf kurzen Säulen mit zierlichen Capitellen ruhen; eine Reihe ähnlicher Bogen im Erdgeschoß bildete einen offenen Kreuzgang. Dies alles ist vermauert und unkenntlich geworden, aber die meisten architektonischen Theile sind noch in der Mauer vorhanden und dürfen nur frei gemacht werden, um die ursprüngliche Anlage wieder vor Augen zu bringen. Der innere Hof ist gegenwärtig durch Schutt um acht Fuß erhöht; wodurch das ehemalige Erdgeschoß zum Theil Souterrain geworden ist. Von den inneren Räumen des Gebäudes hat der sogenannte Ahnensaal, im zweiten Stock, in welchem der Sängerkrieg statt fand, die meisten Veränderungen erlitten; in Folge der verschiedenen Brände, welche das Gebäude verwüsteten, ist seine Höhe bedeutend vermindert worden, und statt des ursprünglichen leichten und niedrigen Giebeldaches, wie solche an den Gebäuden des Rundbogenstyls üblich sind, ist ein schweres spizes Dach darauf gelegt worden, welches dem Gebäude ein scheunenartiges Ansehen gibt. — Hr. Simon hat nach den von ihm gefundenen Spuren Aufrisse der Haupt- und Nebenseite gefertigt, welche einen schönen und imposanten Anblick gewähren, und ganz dem Style gleichzeitiger Kirchen, z. B. der Basilica von Paulinzelle entsprechen. Diese rundbogige Construction dieses Palastes ist um so merkwürdiger, da fast noch alle übrigen Gebäude aus jener Zeit kirchliche Bauten und nur wenige Paläste in diesem Styl vorhanden sind. Nachdem die Zeichnungen nebst den nöthigen Nachweisungen dem Ministerium und den höchsten Herrschaften vorgelegt worden, hat S. K. H. der Erbgroßherzog übernommen, für die Wiederherstellung des Baues in seinen ehemaligen Zustand, so weit sich derselbe bei fernerer Untersuchung als möglich ergeben würde, Sorge zu tragen, und hat bereits vor einem Monat in Begleitung des Oberbaudirectors Coudray sich an Ort und Stelle von dem, was hier thunlich sey, überzeugt, und die Arbeiten beginnen lassen. Der Anfang wurde damit gemacht, daß man vor dem Gebäude einen Graben zog, durch welchen man die alte Fläche des Hofes und das Erdgeschoß frei machte; auch wurde einer der Bögen des Kreuzganges geöffnet und seine Restauration angeordnet. Im nächsten Sommer wird mit Behutsamkeit fortgefahren werden, vorerst das Aeußere des Gebäudes von den entstellenden Aenderungen zu befreien, und während man den ursprünglichen Zustand wieder herzustellen bemüht ist, seine Haltbarkeit zu sichern. Welche Veränderungen im Innern vorzunehmen sind, muß sich erst später ergeben. Jedenfalls darf man sich der Hoffnung überlassen, eines der glorreichsten Baudenkmäler des deutschen Mittelalters durch den Eifer eines jungen Fürsten aus dem Stamme seiner Begründer und Herrscher allmählich wieder in einen seiner vormaligen Herrlichkeit würdigen Zustand zurückkehren zu sehen.

Braunschweig, 1. Dec. Der Bau des hiesigen Schlosses wird in kurzer Zeit beendigt seyn. Ein großer Theil desselben war schon seit längerer Zeit von Sr. Durchlaucht bewohnt. Mit Beginn des nächsten Frühlings werden die Thürme der Domkirche, deren unschöner Schluß mit dem übrigen Style des schönen Gebäudes einen grellen Contrast bildet, auf Anregung des regierenden Herzogs und nach einem Entwurfe des Hofbaurathes Ottmer erhöht und mit Kuppeln versehen werden.

Petersburg, 12. Dec. Prof. Thon hat zur Ausführung der Kirche, welche Kaiser Alexander zum Danke für die Befreiung Rußlands im Jahr 1812 auf einem der höchsten Punkte in der Nähe Moskaus zu errichten beabsichtigte, einen neuen Bauplan entworfen. Die Arbeit hat bereits begonnen und dürfte binnen zehn Jahren vollendet seyn.

St. Benoist-sur-Loire. (Dep. Loiret). Man restaurirt gegenwärtig unsre Kirche, die im 7ten Jahrhundert gegründet ist und sich durch ihre merkwürdige celtische Architektur auszeichnet.

Sculptur.

Stockholm, 27. Nov. Dieser Tage geht eine 2½ Ellen im Durchmesser haltende und 10 Ellen hohe Porphyrvase als Geschenk an den russischen Hof nach St. Petersburg ab. Sie wird von einem Beamten begleitet, der die Ausschiffung derselben beaufsichtigen soll.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Schorn.

№ 12.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 7. Februar 1839.

Kunstgeschichte und Periegese.

(Fortsetzung.)

S. 152 kommt der Verf. auf die schönen Emailmalereien der französischen Schule, die unter dem Namen Emaux de Limoges (nach dem Orte, wo sie zuerst und vornehmlich in eigenthümlicher Vollkommenheit gearbeitet wurden) bekannt sind. Sie tragen zum Theil die Namen ihrer Verfertiger, wie Leonard Limosin, Jean Court dit Vigier, Pierre Rexmon, F. Laudin, Prieur u. A., welche theils ins 16te, theils ins 17te Jahrhundert gehören. Zu den vom Vf. dort beigebrachten reichhaltigen Nachweisungen liefern eine wir von ihm uns zugekommene nachträgliche Notiz, die wir hier wörtlich folgen lassen:

„Ich bin im Stande, den Notizen über die Emailmaler von Limoges, welche in meiner Beschreibung der in der Berlinischen Kunstkammer vorhandenen Kunstsammlung enthalten sind, noch einige Nachträge hinzuzufügen. Ich verdanke dieselben dem Director der Kunstkammer, Hrn. v. Ledebur, dem sie kürzlich von einem französischen Kunstforscher, Hrn. Didier-Petit aus Lyon, der die bedeutendste Sammlung von Emaillen in Frankreich zu besitzen und seine Kenntnisse zum Theil aus Archivalien in Limoges selbst geschöpft zu haben versichert, bei einem Besuche der Kunstkammer mitgetheilt sind. Hoffentlich haben wir von Hrn. Didier-Petit ein literarisches Werk über seine Forschungen, die eine Lücke in der Geschichte der modernen Kunst ausfüllen dürften, zu erwarten.

Die älteren emaillirten Ornamentstreifen ꝛc. byzantinischen Styles, von denen ich S. 17 spreche, hält Herr Didier-Petit für wirklich constantinopolitanisches Fabrikat: Limoges sey erst unter König Franz I. eine Werkstätte dieses Kunstbetriebes geworden. (Wie sich leztere Angabe zu der von Hrn. Duchesne d. ä. mitgetheilten und von mir aufgenommenen Notiz über das hohe Alter dieser Technik in Limoges verhalte, muß ich dahin gestellt lassen, muß zugleich aber auch bemerken, daß es mir nicht gelungen ist, der Quelle, aus welcher die Behauptung des Hrn. Duchesne hervorgegangen seyn dürfte, auf die Spur zu kommen.)

Als einer der ältesten Künstler, die zu Limoges gearbeitet haben, komme ein, dem Namen nach, noch Unbekannter vor, der sich, zweifelhaft: ob I D oder M D, in Monogrammen nenne; Hr. Duchesne erkannte das auf Nr. 211 (Monogr. Taf. 8) enthaltene Monogramm, dessen Aechtheit somit eine sicherere Bestätigung gewinnen dürfte, für das diesem Künstler angehörige.

Der Emailmaler J. Court (Nr. 225—228) schreibe sich anderweitig auch J. Courteys oder Courtois. Aus derselben Familie sey auch der, sehr vorzügliche, Künstler P. C., — dessen ich, nach der Mittheilung des Herrn Dr. Waagen (Kunstwerke und Künstler in England, II, S. 422), welcher diese Bezeichnung auf einer Schaale zu Castle Howard gefunden, in der Anmerkung zu S. 134 gedacht habe; ausführlich schreibe derselbe sich P. Corteys, und später P. Courtois; seine Thätigkeit falle in die Jahre von 1530—60. Ebenfalls im sechszehnten Jahrhundert komme Suzanne Courtois vor.

Den P. Rexmon (Nr. 229—234) bezeichnet Hr. D. als einen Deutschen, der sich anfangs P. Rexmann, später Rexmon, aber auch P. Raymond nenne. Ihm sey derselbe nur in den Jahren 1525—1565 vorgekommen; die in meiner Beschreibung angeführten späteren Daten, bis 1571, waren ihm neu.

Der sehr bedeutende Künstler, der sich mit dem Buchstaben J. P. bezeichnet (Nr. 236—238), schreibe sich anderweitig mit vollständigem Namen J. Poncet und gehöre dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts an.

J. Laudin (Nr. 245—252), dessen Vorname Joseph sey, zeichne sich als der beste unter der Künstlerfamilie dieses Namens aus, welcher lezteren noch zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts N. Laudin angehört.

P. Nouaillier, oder vielmehr Jean Baptiste (?) Nouaillier, den ich in der Anmerkung zu S. 154 nach d'Agincourts Mittheilung angeführt, sey der lezte Emailmaler von Bedeutung.

Die Prachtgefäße endlich, deren ich unter Nr. 255 bis 257 erwähne, bezeichnet Hr. D. nicht als Limoger Fabrikat, sondern als italienische Arbeit.

F. Kugler."

Es würde uns zu weit führen, wollten wir noch umständlich der ferneren Arbeiten aus dem 16ten, 17ten und 18ten Jahrhundert, welche der Vf. anführt, erwähnen. Es sind Bildnißmedaillons, Goldschmiedearbeiten, besonders Tafelaufsätze, Kunstschränke, Prachtgeräthe mit Schnitzwerken aus Elfenbein, Statuetten und Reliefs aus Elfenbein und Holz, Miniaturporträts, in Eisen geschnittene Figuren, Kunstdrechseleien, Bernsteingeräthe, architektonische Modelle, gemalte und venetianische Gläser, Thonreliefs u. s. w. Nur von den Werken noch lebender Künstler, welche hier aufbewahrt werden, nennen wir noch besonders: die in Perlmutter geschnittenen Reliefs von L. Posch, silberne Bildnißmedaillons von Götze und Bohne, die schönen in Elfenbein geschnittenen und mit reichen Reliefs verzierten Kirchengeräthe von Wilhelm Schulz in Meiningen, einen Pokal von Krystallglas mit eingeschliffener figurenreicher Composition von A. Böhm, die architektonischen Korkmodelle von Schilling und Rebbaum, und die ähnlichen aus Holz und Papiermaché von Kallenbach. Durch die historische Anordnung, welche der Vf. ganz durchführt, erhalten alle diese Beschreibungen und Notizen ein gedoppeltes Interesse.

Außer den öffentlichen Sammlungen Berlins hat Hr. Kugler auch den Privatsammlungen seine Aufmerksamkeit und seinen Fleiß zugewendet. Das vor uns liegende

Verzeichniß der Gemäldesammlung des königl. schwedischen und norwegischen Consuls J. H. W. Wagner zu Berlin, herausgegeben von Dr. Fr. Kugler. Berlin im Januar 1838. 85 S. gr. 8.

beschreibt eine Sammlung von Gemälden größtentheils lebender Künstler, welche, durch die schöne Auswahl der Gegenstände und die Vereinigung vieles Trefflichen, den Bewohnern Berlins von großem Werth, und den Fremden, denen sie mit großer Liberalität geöffnet wird, in erfreulichem Andenken ist. Die Landschaften von Lessing, Schirmer, Catel, Schinkel und Schotel, die Genrebilder von Peter Heß, Heydeck, A. Schrödter, Jordan, Bürkel, der Krieger mit seinem Kinde von Hildebrand und andere zum Theil schon durch Kupferstich und Lithographie bekannte Gemälde haben dieser nur 180 Nummern starken Sammlung doch bereits einen europäischen Namen gemacht. Hr. Kugler gibt von jedem Bilde die einfache Beschreibung, nebst Angabe der Maaße; im Vorwort aber macht er auf den Unterschied der jezt in Deutschland bestehenden Schulen aufmerksam, und wir heben die schon erwähnte Stelle über die Münchner und Düsseldorfer Schule hier aus:

„Der Hauptsitz der süddeutschen Kunstthätigkeit ist gegenwärtig München, der der norddeutschen Düsseldorf. Viele Verhältnisse wirken gleichzeitig ein, um diese Unterschiede mit namhafter Bestimmtheit festzuhalten. Das Hervorstechende, was in München geschieht, wird durch den Willen eines Einzelnen, des kunstliebenden Herrschers, ins Leben gerufen. Durch ihn sind die Gegenstände der künstlerischen Darstellung, ihr räumliches Verhältniß, ihre äußere Behandlung vorgeschrieben; in Düsseldorf herrscht kein allgemeines Gesetz der Art; die Künstler arbeiten nach ihrer eigenen Willkür; das Volk (die einzelnen Privaten, wie die Repräsentanten des Volkes durch die Kunstvereine) empfängt von ihnen, was es als seinen eigenen Kunstinteressen angemessen anerkennt. In München stehen wenige einzelne Meister (die schon unter sich durch entsprechende Bildungsperioden Verwandtschaft gewonnen haben) an der Spitze jener großartigen Kunstarbeiten da; ihr eigenthümlicher Styl geht dadurch, daß sie die lezteren in Gemeinschaft mit ihren Schülern und Gehülfen ausführen, auf diese über; — in Düsseldorf ist zwar ebenfalls ein einzelner Meister als der Leiter der Schule nahmhaft zu machen; seine Einwirkung auf leztere besteht aber vornehmlich darin, daß er (wie die Geschichte der Kunst kaum ein Beispiel ähnlich bedeutenden Erfolges kennt) die eigenthümlichen Kräfte eines jeden Individuums in vollständiger Freiheit zu entwickeln und herauszubilden weiß. Die Gegenstände der Münchner Kunst gehören (immer in Rücksicht auf das Uebenwiegende ihrer Leistungen) vorzugsweise einem einzelnen Gebiet: dem der Geschichte, wie sich diese im Mythus, im Gedicht und in der wissenschaftlichen Ueberlieferung des Geschehenen darstellt, an; es sind die großen Thaten, die großen Ereignisse der Vergangenheit, welche, als ein bestimmt Gegebenes, Objectives aufgefaßt und der Gegenwart bildlich vorgeführt werden; — in den Gegenständen, welche die Düsseldorfer Kunst behandelt, ist dagegen nicht eine solche Aufgabe vorherrschend; ein Jeder wendet sich hier derjenigen Gattung der Malerei zu, welche seiner Individualität gerade zusagt; und das durchgreifende Princip der Auffassung, welches allerdings auch bei ihnen hervortritt, besteht umgekehrt darin, daß die Künstler ihr subjectives Gefühl, mit dem sie zu dem freierwählten Gegenstande hingezogen wurden, bei der Darstellung des leztern auszudrücken streben. In München ist es somit im Allgemeinen mehr das Ereigniß, die Handlung, die That, was dargestellt wird; in Düsseldorf mehr die Situation, die Stimmung, der Affect. Dort tritt mit

größerer Bestimmtheit die körperliche Gestalt, durch welche die Handlung geschieht, hervor; hier ist es mehr darauf abgesehen, jene Aeußerungen des Lebens, die unter der körperlichen Hülle verborgen liegen, zur Anschauung zu bringen. Diesen verschiedenen Auffassungsweisen gemäß hat sich denn auch die Behandlung verschieden ausgebildet. In der Münchner Kunst kommt es vorzugsweise auf eine bestimmte Zeichnung, auf eine plastische Ausbildung der Form an, und der Schmelz der Farbe erscheint bei ihr nicht als ein gleich Nothwendiges (womit denn auch die Bedingnisse der großräumigen Frescomalerei wenigstens in einem gewissen näheren Verhältnisse stehen); — der Ausdruck tieferer Gemüthszustände aber, der in der Düsseldorfer Kunst zunächst hervorgehoben zu werden pflegt, kann gerade nur durch das weichere Element der Farbe erreicht werden, und die Zeichnung erscheint bei ihr als ein zweites Bedingniß der Darstellung. In allen diesen Beziehungen wiederholen sich, mehr oder minder, die schon mannichfach und bei vielen andern Gegenständen hervorgehobenen Gegensätze des Classischen und Romantischen, des Epischen und Lyrischen, des Naiven und Sentimentalen. Daß natürlich zwischen beiden, durch den heutigen Tages so sehr erleichterten Verkehr der Kunst, so wie durch besondere persönliche Anlage, manche einzelne Annäherung, manch ein einzelner Uebergang statt finden kann, muß in der Natur der Sache begründet seyn."

Das neueste Werk des Vfs., dessen wir noch zu erwähnen haben, ist die

Beschreibung und Geschichte der Schloßkirche zu Quedlinburg und der in ihr vorhandenen Alterthümer. Nebst Nachrichten über die St. Wipertikirche zu Quedlinburg, die Kirche zu Kloster Gröningen rc., bearbeitet von C. F. Ranke und F. Kugler; herausgeg. von W. C. Fricke. Berlin, Gropius 1838. 165 S. 8., mit 8 lithogr. Tafeln.

Der historische Theil dieser Schrift gehört dem Hrn. Gymnasialdirector Ranke in Göttingen, die artistischen Abschnitte, also die Beschreibung der Schloßkirche, die Beschreibung der Alterthümer, welche daselbst aufbewahrt werden, und die Untersuchungen benachbarter Kirchen sind von Hrn. Kugler, die in den Nachträgen enthaltenen Notizen über die Fürstengruft und die Grabsteine der Schloßkirche u. a. von Hrn. Fricke.

Diese Kirche gehört dem Basilikastyl an und beurkundet schon dadurch ihr hohes Alterthum. Ihren Ursprung datirt sie von Kaiser Heinrich I., welcher auch daselbst begraben liegt. Seine Gemahlin, Mathilde, lebte in Quedlinburg nach seinem Tode, und ihr und seinem Nachfolger, Otto I., verdankt die Kirche ihre Vollendung. Die Anführung dieser wenigen Umstände genügt, um auf die Wichtigkeit des Baustyls, der Details und der bedeutenden Kunstdenkmäler, welche sich noch dort verfinden, als Pergamenthandschriften, Reliquienbehälter, Teppiche und anderer Geräthe des Mittelalters aufmerksam zu machen. Wir begnügen uns für jetzt damit, indem wir vielleicht an anderer Stelle Veranlassung finden dürften, auf einzelne interessante Punkte dieser sehr genauen und sorgfältigen Arbeit zurückzukommen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom December.

Sculptur.

Berlin, 5. Dec. Aus St. Petersburg sind an den Fürsten von Wittgenstein als Geschenk Sr. Majestät des Kaisers zwei prachtvolle Malachitvasen mit den wohlgetroffenen Porträts des kaiserlichen Ehepaares eingetroffen. Das große Tischblatt, worauf die Vasen ruhen, ist ebenfalls aus Einem Stück Malachit.

München, 13. Dec. Gestern kam eine Malachitvase von seltner Größe und Schönheit aus St. Petersburg, als Geschenk Sr. Maj. des Kaisers an König Ludwig, an. Auf einer Plinthe von schwarzem sibirischem Marmor erhebt sich das $4\frac{1}{2}$ Fuß hohe Piedestal von Malachit, und auf diesem die etwa eben so hohe Vase in Form einer Lekythos mit zwei großen Amphorahenkeln. Stein und Arbeit sind von trefflicher Beschaffenheit.

Paris, 24. Dec. Zum Andenken an den berühmten Philologen Dr. Valpy wird gegenwärtig von S. Niron eine Statue gearbeitet.

Der Municipalrath von Havre hat die Errichtung einer Statue für Bernardin St. Pierre votirt. Sie soll auf einem der öffentlichen Plätze aufgestellt und von Hrn. David ausgeführt werden.

Aus dem Atelier des bekannten Malers und Bildhauers Chatillon ist kürzlich ein ausgezeichnet gearbeiteter Weihkessel hervorgegangen. Ein Engel mit ausgebreiteten Fittigen hält mit beiden Händen eine Muschel, in die das Wasser gegossen wird.

Rom, 13. Dec. Der Bildhauer Kümmel aus Hannover, dessen Ballonschläger nun in Marmor vollendet ist, hat nach Beendigung der Büste des Herzogs Bernhard von Weimar auch die des hiesigen hannöverischen Gesandten, Legationsraths Kestner gefertigt. Gegenwärtig modellirt er eine Bacchantin, welche sitzend Weintrauben in eine Schaale ausdrückt. In dem hiesigen Ausstellungssaal sehen wir jetzt eine überlebensgroße Figur, den sich aus den Meeresfluthen rettenden Ajax, von Luccadi aus Udine, welches Werk ein ernstes Streben in der Plastik beurkundet; ferner mehrere Basreliefs von jungen Künstlern, nach einer Aufgabe der Gesellschaft der Virtuosi, „wie Moses von der Tochter Pharaos gefunden wird.

Denkmäler.

Nürnberg, 4. Dec. Die Aufrichtung des Denkmals für Albrecht Dürer ist auf allerhöchsten Befehl bis zum Jahr 1840 hinausgeschoben worden. In demselben Jahre wird, so viel man hört, auch der Donau-Mainkanal und die Walhalla vollendet werden; dasselbe scheint zu großen Baufestlichkeiten bestimmt zu seyn.

München, 13. Dec. Se. Maj. der König, welcher bekanntlich zu dem auf der Grotenburg zu errichtenden Denkmal sehr reichlich (1000 fl.) beigesteuert, hat nunmehr auch genehmigt, daß in München und Bayern zur Theilnahme an diesem Monumente durch öffentliche Blätter aufgefordert werde, und daß das zu solchem Zwecke zusammengetretene Comité bezüglich der Einsendung nach und von München Post- und Portofreiheit genieße.

Paris, 21. Dec. Am 10. Dec. wurde zu Chambéry das Denkmal für den General Grafen v. Boigne feierlich eingeweiht.

Der Stadtrath von Valence hat 5000 Fr. für das Denkmal unterzeichnet, welches dort dem General Championnet, dem Sieger von Neapel, errichtet werden soll.

Auf das Gesuch des Herrn Dupaty, Deputirten des Meurthe-Departements, hat der König beschlossen, daß die Statue des Marschalls Lobau in Erz, mit 4 Kanonen als Piedestal, in seiner Geburtsstadt aufgestellt werden soll. Auch ist die Statue des Marschalls für das Versailler Museum bestellt worden.

Medaillenkunde.

Dresden, 20. Dec. Von unserm Graveur König ist eine schöne Schaumünze zu Ehren Thorwaldsens, etwa von der Größe eines preußischen Thalers, gearbeitet worden. Vorderseite: Thorwaldsens seitwärts schauendes Brustbild, im pelzverbrämten Hausrock, gleichsam aus einem vertieften Rund, oder einer Nische, hervorblickend. Im Abschnitt: A. THORWALDSEN NAT. D. IX M. NOV. MDCCLXX. Rückseite: Darstellung der reizenden Gruppe: die drei Grazien; zu ihren Füßen Amor mit der Leier, zu ihnen hinaufblickend. Umschrift: Charites Reduxit Orbi Terrarum. Im Abschnitt: F. KÖNIG. FEC. MDCCCXXXVIII.

Berlin, 22. Dec. Vom Prof. Brandt ist so eben eine schöne Medaille auf die Säcularfeier des Eintritts Friedrich II. in den Maurerbund geliefert worden, welche auf der Hauptseite die Symbole des Bundes unter dem Schutze des königl. Adlers darstellt.

Malerei.

St. Petersburg, 24. Nov. Vor Kurzem ist Steubens großes Gemälde der Schlacht von Waterloo aus Paris hier angekommen. Es stellt den Moment dar, wo die Schlacht sich zu Gunsten der Alliirten entscheidet, und Napoleon nur durch die ungestümen Bitten seiner Generäle vermocht wird, sein Leben zu retten.

Kopenhagen, 12. Dec. Der Kunstverein hat einen Preis von 400 Species für ein Oelbild, die Landung Thorwaldsens in Kopenhagen darstellend, ausgesetzt.

Das vom hiesigen Kunstverein dem Historienmaler Ad. Müller gegen ein Honorar von 500 Speciesthalern im Jahr 1836 übertragene Gemälde: „Luther vor dem Reichstag zu Worms“ ist jezt fertig.

Paris, 5. Dec. Hr. C. Flandin, der Maler, welcher die Expedition nach Constantine begleitete, hat dem Herzog von Nemours ein schönes historisches Album überreicht.

Stuttgart, 15. Dec. Der Freiherr von Cotta hat die schöne Copie der Madonna di Foligno, von Dieterich in Auftrag seines verstorbenen Vaters gemalt, der Kirche zu Dotternhausen für deren Hauptaltar geschenkt, als Zeichen seines Danks für die Theilnahme dieser Gemeinde bei dem Tode seiner (im August vorigen Jahres) im dortigen Schlosse verstorbenen und daselbst beigesetzten Gemahlin.

Ulm, 12. Dec. Der Stiftungsrath unsrer Stadt hat acht Tafeln aus der besten Periode der Ulmer Malerschule angekauft, und will sie vorerst im Münster aufhängen lassen, bis später ein Local für heimische Kunstalterthümer ausgemittelt ist.

München, 8. Dec. Im Locale des Kunstvereins ist gegenwärtig ein großes Bild von Ludwig Deurer, „die Kreuzritter vor Jerusalem“ ausgestellt, das sich durch Trefflichkeit der Composition und Zeichnung empfiehlt. Zwei Bilder von Aufhauser, die zur nächsten Verloosung angekauft worden, sind ebenfalls sehr ansprechend.

Venedig, 4. Dec. Der Großfürst Thronfolger von Rußland bestellte während seiner Anwesenheit allhier bei Natale Schiavoni sein Porträt, welches vortrefflich ausfiel, und bei dessen Sohne Felice ein kleines Bild, Raphael darstellend, wie er die Fornarina malt.

Rom, 15. Dec. In Riepenhausens Atelier sieht man ein für die Ausstellung seiner Vaterstadt Hannover bestimmtes Bild, welches den Augenblick darstellt, wo Kaiser Otto IV. im Jahr 1208 zu Frankfurt die Reichsversammlung hält. Gmelin hat so eben eine große Landschaft von dem Gestade bei Vico, unweit Neapel, vollendet.

Neue Stiche.

London. Bei Moon werden nächstens erscheinen: „Eine Gruppe von Pilgern, welche Rom erblicken,“ nach Eastlake, gestochen von G. Doo; 28 Z. br. und 18 Z. hoch; vor der Schrift 5 Pfd. 5 Sch., mit der Schrift 3 Pfd. 3 Sch.; und „die Abfahrt des Regulus nach Karthago,“ nach Turner gestochen von Dan. Wilson, $21\frac{3}{4}$ Z. breit und $14\frac{3}{4}$ Z. hoch, vor der Schrift 3 Pfd. 3 Sch.; mit der Schrift 1 Pfd. $11\frac{1}{2}$ Sch.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Schorn.

№ 13.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 12. Februar 1839.

Nekrolog.

Herzogin Marie von Württemberg,

geborne Prinzessin von Orléans.

Ganz Europa hat den innigsten Antheil an dem frühzeitigen Tode dieser jungen, liebenswürdigen und talentvollen Prinzessin genommen, und die Tagesblätter sind voll von wehmüthigen Erinnerungen an ihre Tugenden und Fähigkeiten. Der Ruhm ihres künstlerischen Talents war schon verbreitet, ehe sie nach Deutschland kam, doch fehlte darüber eine bestimmte Kunde, und außer der verkleinerten Nachahmung einer Statue von ihrer Hand, welche zur Oeffentlichkeit gelangte, war nur von ihr bekannt geworden, daß sie sich eifrig mit der Kunst beschäftige und vorzugsweise die Sculptur übe, ein Phänomen für unsre Zeit, welche, obgleich ans Seltsame gewöhnt, doch etwas so Besonderes mit neugieriger Theilnahme ins Auge faßte. Wir entnehmen die folgenden Notizen einigen französischen Blättern.

Prinzessin Marie war am 12. April 1813 in Sicilien geboren, wo damals die jetzige königl. Familie im Verborgenen lebte. Bis zum 17. Okt. 1837, wo sie sich mit dem Herzog Alexander von Württemberg vermählte, verfloß ihr Leben ganz unter der Obhut und an der Seite ihrer Mutter, der Königin, welche ihr eine treffliche Erzieherin, Frau von Mallet, gegeben hatte, und überdies selbst die größte Sorgfalt auf ihre körperliche Entwickelung wie auf die Ausbildung ihrer ausgezeichneten Gemüths- und Geistesanlagen verwandte. Als eine zarte ausländische Pflanze auf den französischen Boden versezt, acclimatisirte sie sich bald und wandte sich, voll patriotischen Gefühls, mit Enthusiasmus zur Rückerinnerung an die glorreiche Zeit des französischen Kaiserreichs. In ihrer ersten Lectüre zog sie die Erzählungen von Napoleons Feldzügen allem andern vor, und eine Büste Napoleons schmückte beständig ihr Studirzimmer. Bald entwickelte sich in ihr der entschiedene Sinn für die bildende Kunst, und das Talent, ihre Gedanken und Gefühle in flüchtig hingeworfenen Zeichnungen auszusprechen. Der sorgfältige wissenschaftliche und religiöse Unterricht, den sie empfing, trug kräftig dazu bei, ihrer Phantasie jene Reinheit und jenen kühnen Schwung zu erhalten, der ihre künstlerische Erhebung so sehr beförderte. Sie liebte vorzugsweise die nordische Poesie; Goethe, Schiller, Walter Scott, Shakespeare sprachen unter allen Dichtern ihre Seele am meisten an; als Mädchen von 15 Jahren verstand sie die tiefen Gedanken und den erhabenen Flug dieser Genien und fühlte sich glücklich, die Eindrücke, welche ihre Schöpfungen auf sie gemacht, in ihren bildlichen Entwürfen wiederzugeben. So war ihr tiefes Gefühl im eigentlichen Sinn der Quell ihres Talents und der Enthusiasmus ihr erster Lehrer. Ehe sie noch zeichnen konnte, componirte sie Scenen aus Balladen und historischen Erzählungen und belebte sie durch Farben. Ein ausgezeichneter Maler, Ary Scheffer, wurde ihr als Lehrer im Zeichnen gegeben; er war verständig genug, diese Inspiration nicht zu stören, sondern leitete nur die noch zaghafte unerfahrene Hand und ließ dabei die Einbildungskraft in ihrer ganzen Lebendigkeit sich entwickeln. So gelang es ihm, zugleich den Ernst und die Tiefe ihres Gemüths und die Schnelligkeit, womit ihr Talent seine Eingebungen zur Erscheinung brachte, zu bewahren und auszubilden. Was man in allen ihren Productionen bemerkt, ist eine mit Begeisterung verbundene Würde, eine kräftige und zusammengehaltene Originalität, tiefe Empfindung der Stimmungen und Leidenschaften der Seele, ein lebendiges Gefühl des Idealen, welches die Form meistert und sich unterwirft, ohne sie zu verunstalten, und etwas Uebernatürliches, Keusches und Göttliches, welches das Sterbliche und Vergängliche durchdringt. Ein Lehrer, welcher weniger Ehrfurcht vor der Eigenthümlichkeit ihrer Richtung gehabt hätte, würde ihren Werken mehr akademische Correctheit, Festigkeit und Sicherheit verliehen, aber wohl auch der Würde ihrer Erscheinung, der Erhabenheit ihres Inhalts und der Tiefe ihres Ausdrucks nur Schaden gebracht

haben. Aus diesem Gesichtspunkt muß man die Statue der Jeanne d'Arc beurtheilen, welche unter den Meisterwerken der Gallerie von Versailles ihre Stelle gefunden hat, und als ein wahrhaft nationales Werk schnell populär geworden ist. Die junge Heldin schlägt die Augen nieder, kreuzt die Arme über der Brust und verbirgt sich hinter ihrem Schwert, das eher ein vom Altar genommenes Kreuz zu seyn scheint, als die rächende Waffe, welche Frankreich rettet. Ihre kriegerische Sendung verräth sie nur durch die Festigkeit, womit ihre eisenumschienten Füße an den Boden geheftet scheinen, den sie vertheidigen soll. Man sieht, daß, obgleich ihre Seele voll Zerknirschung und Demuth vor Gott ist, wenigstens ihr Herz nicht vor den Engländern zittern wird. Eine zweite Statue der Jeanne d'Arc, welche die Prinzessin ausführte, stellt sich durch die Poesie des Gedankens noch über jene erstere. Johanna ist hier zu Pferd; sie trifft zum erstenmal einen Engländer mit ihrer Streitart, er wälzt sich auf der Erde in seinem Blut. Johanna ist mit entgegengesezten, gleich wahren Gefühlen im Kampfe; sie sieht, daß sie die Streitart so gut wie ein alter Krieger schwingen und mit ihr die Stirn des Feindes zerschmettern kann; sie erkennt, daß Gott sie nicht getäuscht hat, daß sie Frankreich retten wird, und ein edler Stolz malt sich in ihren begeisterten Zügen. Aber zugleich erzittert das junge Mädchen über die That der Kriegerin. Der Anblick des Blutes und des Todes macht sie verwundert und verstört, sie denkt an ihr friedliches Hirtenleben und an den Augenblick zurück, da sie dem göttlichen Befehl gehorchte.

Man hat im Publikum verbreitet, die Prinzessin habe auch eine Charlotte Corday, als Seitenstück zur Jeanne d'Arc modellirt; dies ist ganz irrig, sie hat nie daran gedacht. Wohl aber hinterließ sie die unvollendete Figur eines sterbenden Bayard, die sie nicht mehr im Großen ausführen konnte, und einige Basreliefs nach dem Gedichte „Ahasverus." In Fontainebleau ließ sie nach ihrer Zeichnung ein Glasgemälde in der Capelle des h. Saturnin ausführen, welches die h. Amalia, die Schutzpatronin ihrer Mutter, darstellt. Auch dieses Werk wird von den Kennern wegen seines eigenthümlich edlen Charakters sehr hochgestellt. Außerdem füllen eine unzählige Menge geistreicher Zeichnungen von ihrer Hand die Albums der königl. Familie.

Mit jener ersten Jeanne d'Arc trat die Prinzessin aus ihrer Verborgenheit hervor und wurde der Welt bekannt. Wie sie, war sie furchtsam und zurückgezogen. Sie liebte die große Welt nicht, obgleich sie wohlwollend und sanft war; aber das Repräsentiren, die elegante Verstellung, die kalte Etikette, wozu ihr Rang sie so oft verurtheilte, verwundete ihre Freiheitsliebe und Poesie, und drückte schmerzlich auf die künstlerische Begeisterung ihrer Seele. Auch fand man sie der offiziellen Unterhaltung in den Salons nicht immer gewachsen; zuweilen entzog sie sich schnell der feierlichen Langeweile eines solchen Empfangs; unterwarf sich aber ihre Vernunft, so mußte man auch die Würde ihrer Haltung bewundern.

Troz dieser Schüchternheit genoß sie doch einer wahren Popularität. Die Augen der Künstler waren auf ihr Atelier gerichtet, wo sie sich vom Morgen an einzuschließen pflegte, wenn sie nicht irgend einen Unglücklichen zu besuchen und zu unterstützen hatte. Selbst Kälte und schlechtes Wetter hielten sie von der Ausübung dieser Pflicht nicht ab, und oft fand ihre schwächliche Gesundheit nur Kraft in dem Eifer ihrer Barmherzigkeit. Verlassene, verschämte Arme standen besonders unter ihrem Schutz; sie ertheilte ihnen Pensionen und sorgte angelegentlich und theilnehmend für sie, während sie oft gegen den mit Gold bedeckten Hofmann stolz und kalt erschien.

So geliebt sie in Frankreich war, so glänzend war auch der Empfang, der ihr zu Theil ward, als sie einem von ihr angebeteten Gemahl nach Deutschland folgte. Wir wiederholen nicht, was damals die Zeitungen darüber berichtet haben, auch nicht die unglückliche Erzählung von dem Brand ihres Palais in Gotha, welcher den Grund zu ihrer Krankheit legte, indem sie genöthigt war, in einem Zustand vorgerückter Schwangerschaft in leichter Nachtkleidung über einen eiskalten Hof zu gehen. Seit dem 30. Juli 1838, an welchem Tage sie ihrem Gemahl einen Sohn gab, hatte sich die Krankheit deutlich erklärt. Sie starb langsam dahin; der Aufenthalt in Paris sagte ihr nicht mehr zu, sie wollte nach Deutschland zurückkehren, wo die Einrichtung eines schönen Landsitzes, der „Phantasie" bei Bayreuth, ihr Einsamkeit, Ruhe, vielleicht die Gesundheit versprach. Aber die besorgten Aerzte schrieben eine Reise nach Italien vor. Sie mußte sich resigniren; in Fontainebleau nahm sie von ihrer Familie Abschied, und die Worte, die sie zur Königin der Belgier sprach: „Luise, vergiß mich niemals!" verriethen das Vorgefühl dessen, was ihrer wartete.

In Italien ward die Prinzessin mit den ausgezeichnetsten Ehren aufgenommen; ihre Gesundheit konnte sie nicht wieder erlangen. In Genua war eine der schönsten auf den reizenden Höhen dieser Stadt gelegenen Villen für sie in Stand gesezt worden, aber die Schärfe der Luft verschlimmerte ihr Uebel; sie zog in die Stadt herab; auch hier befand sie sich nicht besser und mußte bald sich entschließen, Genua mit Pisa zu vertauschen. Man mußte sie in den Wagen tragen; doch der Anblick der reizenden Natur und der Genuß der milden südlichen Luft längs der Meeresküste riefen die schon entschwundenen Kräfte aufs neue hervor. Die Aerzte schöpften, als sie in Pisa ankam, neue Hoffnung; sie selbst konnte einen langen Brief, voll der geistreichsten Schilderungen an ihre Mutter

schreiben. Indessen war der Herzog von Nemours von Paris ihr nachgereist; als er in Pisa ankam, fand er ihren Zustand schon verändert, die Hoffnung schon wieder aufgegeben. Am 1. Januar 1839 sendete sie nach einem Beichtvater, beichtete und communicirte, bat ihren Bruder, ihre Familie in Paris zu trösten, und schlief dann einige Augenblicke. Bald erwacht, verlangte sie einen Bleistift und wollte zeichnen: „Meine Hände sind zu steif, ich muß darauf verzichten," sagte sie mit resignirtem Tone. Dann fragte sie ihren Bruder mit ruhiger Entschiedenheit, ob die Aerzte noch Hoffnung hätten? Sie empfing eine Antwort, die ihres Muthes würdig war. „Gut," antwortete sie, „Dank dir, mein Freund, ich verstehe dich, Gott wird mir helfen!" und da der Herzog von Württemberg eben eintrat: „Stille!" indem sie den Finger auf den Mund legte, „daß Alexander nichts davon erfährt!"

Von diesem Augenblick an bereitete sie sich zum Tode. Die Agonie begann schon in der Nacht vom 1sten auf den 2ten und dauerte bis zum Abend desselben Tages; die Stimme der Kranken ward immer sanfter, ihre Blicke, ihre Bewegungen verriethen immer mehr die zärtliche Sorge für alle ihre Umgebungen. Sie umarmte noch einmal ihren Sohn, sprach noch einmal lang mit ihrem Bruder von den Ihrigen: „Ich sterbe sehr jung," sagte sie; „ich bin nicht die Unglücklichste!"

Kurz nach acht Uhr Abends hatte sie ihre Seele Gott zurückgegeben.

Der Herzog von Nemours hatte in seinem Briefe nach Paris die Trauernachricht mit zarter Sorgfalt vorbereitet; dennoch fiel sie wie ein Donnerschlag unter die trostlose Familie. Die Königin stürzte auf die Knie. „So ist ein Engel mehr im Himmel!" rief sie in tiefster Erschütterung und ihre Kräfte reichten nicht hin, sich im Augenblick wieder zu erheben. Man weiß, wie beredt das Schweigen der Deputirtenkammer war, als sie kam, der königlichen Familie ihr Beileid zu bezeigen.

Ueberreste christlicher Kunst auf Malta aus dem 13ten, 14ten, 15ten und 16ten Jahrhundert.

Das nachfolgende Verzeichniß mag einen Begriff des Inhaltes eines Werkes geben, dessen Herausgabe jetzt in London beabsichtigt wird, und wozu Referent eine Anzahl schöner Zeichnungen gesehen hat. Die Aufdeckung der Herrlichkeit jener bis dahin wohl gänzlich unbeachteten Kunstwerke verdanken wir Herrn Joseph Hyzler, einem auf Malta lebenden Maler deutscher Abstammung, einem Freunde Overbecks. Derselbe hat mit seltener Hingebung in den Geist der alten Meister den größten Theil dieser Zeichnungen selbst gemacht, welche in Conturen voll innigsten Gefühls, Veranlassung geben werden, den Blick der brittischen Kunstwelt noch mehr auf die großartigen Conceptionen der Vor-Raphaelschen Periode zu ziehen, und gewiß auch dem Continente eine neue Ader dieses frischen Quells eröffnen werden. Die englische Herausgabe wird durch Mistreß Austin's regen Eifer für alles Edle in Ausführung kommen, welche in einem geschichtlichen Texte ihre gewissenhaft zu diesem Zweck gemachten Studien darlegen wird. Ein längerer Aufenthalt auf Malta, wohin sie ihren Gatten begleitete, welcher vom Ministerium des regierenden Hauses dorthin gesandt war, um die Civil-Verfassung der Insel zu ordnen, gab dieser Dame Veranlassung, ein so gutes Werk zu befördern.

I. Frescogemälde.

Unter mehreren auf der Insel befindlichen ausgemalten unterirdischen Capellen zeichnet sich diejenige der h. Agatha, der Schutzheiligen von Malta, besonders aus. Sie ist von einer cataneſischen Familie gestiftet, welche der Sage nach das Stück Land besessen hat, in welchem diese Capelle in den Felsen gehauen ist. Die Wände sind mit 24 beinahe lebensgroßen Figuren geziert, welche das Leben der Heiligen darstellen. Von diesen sind einige fast gänzlich durch die Feuchtigkeit der Luft und das Zerbröckeln des Felsens zerstört, von mehreren ist indessen noch genug erhalten, um die Reinheit der Zeichnung zu erkennen, welche die alte toskanische Schule charakterisirt. Wo das Colorit nicht zerfressen ist, scheint es fast jene Schule noch zu überbieten. An Textur kommt dies Fresco, was Härte und Glättung der Oberfläche betrifft, den gefeiertesten Italiens gleich.

Die Krypte der Abbatia enthält Spuren noch älteren Styls, und diesen ähnliche Frescobilder finden sich gleichfalls in einigen der ältesten Dorfkirchen der Insel.

II. Gemälde auf Holz.

Einige unter diesen Gemälden a tempera, sind gleichzeitigen Styls mit den genannten Frescos. Unter andern bemerkenswerthen Malereien im byzantinischen Styl, und von großer Uebereinstimmung mit den Mosaiken der Sophienkirche in Constantinopel, ist besonders das Bild des Apostel Paulus in der Cathedrale von Città vecchia zu nennen, wo das Gewand, wie dieses in den spätern Zeiten der byzantinischen Kunst üblich war, mit massivem Silber in Relief bedeckt ist; und zwar in der Weise, daß die Umrisse der Falten genau auf die des darunter befindlichen Bildes passen. — Zu den schönsten und interessantesten Oelgemälden gehört ein Triptychum, welches den Johanniterorden von Jerusalem bei seiner Vertreibung aus Rhodus und bei seiner endlichen Niederlassung auf Malta

im Jahr 1530 begleitete. Es wurde ganz besonders verehrt, und wenn die Galeeren des Ordens in See stachen, um die Türken zu bekämpfen, ward es stets an Bord des Admiralschiffes genommen, um daselbst als Altarblatt zu dienen. Das Mittelbild stellt die Kreuzabnahme dar, der rechte Flügel Joseph von Arimathia mit der Dornenkrone; der linke Maria Magdalena mit dem Salbengefäße. Dieses Bild von außerordentlicher Schönheit scheint aus der van Eyck'schen Schule zu stammen, zeigt aber auffallender Weise eine Mischung mit den Tendenzen der Italiener. *

III. Illuminirte Handschriften und Choralbücher.

Die lezteren sind aus der deutschen Schule des 15ten Jahrhunderts. Sie wurden im Auftrage des Großmeisters L'Isle Adam gefertigt, und waren zu Rhodus im Gebrauche während der leztern Jahre, in welchen der Orden diese Insel besezt hielt; sie begleiteten denselben nach Messina und zulezt nach Malta.

IV. Stickereien und Wirkereien.

Unter diesen befindet sich eine Arbeit von seltener Schönheit, welche ebenfalls aus Rhodus hergebracht wurde. Es ist ein bischöflicher Ornat, in welchem die Lebensgeschichte des Heilandes und verschiedene Figuren von Heiligen in einer Reihe von einzelnen Darstellungen gewirkt sind.

V. Sculpturen in Holz, Marmor und Bronze.

VI. Altargeräthe von Krystall oder Silber.

Einige unter diesen sind von vollendeter schöner Arbeit, besonders zwei Crucifixe, und ein Ostensorium, welche von Rhodus mitgebracht sind. An einem der Crucifixe ist der Erlöser, an dem andern sind an den Ecken die Evangelisten.

VII. Tarsia oder Darstellungen von eingelegtem Holze.

Von dieser Kunstart, welche von großen italienischen Meistern im 15ten Jahrhundert mit besonderen Stylgesetzen zu großer Höhe gebracht wurde, sind heutzutage nur noch einige wenige bemerkenswerthe Erzeugnisse übrig. Sie unterlagen (bemerkt Cicognara in seiner storia della scultura) zu sehr den Verheerungen des Krieges und den Unbilden des Feuers. — Um so mehr ist es zu wünschen, daß die vorzüglichen Ueberbleibsel, welche sich noch in der Cathedrale von Malta befinden, der Vergessenheit entrissen werden mögen, zumal da deren Vernichtung durch Wurmfraß zu befürchten steht. — Auf die Rückseite eines jeden Chorstuhl es ist die ganze Figur eines Heiligen aus verschiedenen eingelegten Holzarten zusammengefügt. Den Grund bildet das dunkle Holz der schwarzen sicilianischen Wallnuß. Die Zeichnungen haben die Reinheit, Grazie, Einfachheit und Erhabenheit der alten florentinischen Schule. Ein heiliger Michael insbesondere ist von unvergleichlicher Schönheit; der Augenblick, welchen der Künstler erfaßt hat, ist nicht, wie in Raphaels berühmten Gemälde, der der Aufregung und des Kampfes, sondern, im Geiste der alten und ernsteren, sowohl griechischen als christlichen Kunst, der der Ruhe. Der Sieg ist errungen, der besiegte Erzfeind liegt zu seinen Füßen und der kriegerische Engel steht da, ernst in jugendlicher Schöne, in einer Stellung himmlischer Anmuth und ungesuchter Majestät. Die Figuren der h. Katharina, der h. Margaretha und andere zeugen von derselben Reinheit des Geschmackes. Eine Geburt Christi, welche mehrere Figuren umfaßt, ist eben so bemerkenswerth wegen der vollendeten Ausführung, als wegen der Schönheit der Gruppirung und der rührenden Einfachheit, die des Mantegna, in dessen Zeit unser Bild zu fallen scheint, vollkommen würdig wäre.

Es sollen diese lezteren Kunstwerke in Sicilien gefertigt seyn, und mehrere Bezüge deuten auf den Einfluß des in dieser Technik berühmten und als Sculptor in Neapel hinreichend bekannten Benedetto da Majano hin.

Das Werk wird in Folio erscheinen und soll an 300 Gegenstände umfassen, in Conturen gestochen, und, wo es nöthig ist, die einzelnen Köpfe in größerem Maße abgebildet werden. Ein italienischer und englischer Text welcher die erreichbaren geschichtlichen Daten beibringt wird dem Werke beigefügt.

London, im Oktober 1838. *

* Sollte dies Bild nicht von Johann Schoorel herrühren, der auf seiner Rückreise von Jerusalem sich in Rhodus aufhielt und sehr günstig vom Großmeister daselbst aufgenommen wurde? Er könnte es in Rom für ihn gemalt haben, so wie er von Venedig aus ein Bild des h. Thomas an das Kloster Sion zu Jerusalem sandte. S. Carl v. Mander 1, 196.

Anm. des Herausgebers.

* Eingegangen im Januar 1839.

Nachrichten vom December.

Neuer Stich.

London. Das Porträt der Königin Victoria, stehend im Staatskleide, mit dem Diadem und den Insignien des Hosenbandordens, nach Chalons Gemälde in Mezzotinto gestochen von Cousins.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 14.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 14. Februar 1839.

Glasmalerei in München und Paris.

(Aus dem Französischen des Journal des Débats, 20. Dec. 1838.)

I. Brief des Herrn v. Schelling, Präsidenten der k. Akademie der Wissenschaften in München, an Herrn Saint-Marc Girardin über die Fortschritte der Glasmalerei in München.

Schon mehrere Male haben Sie gegen mich den Wunsch ausgesprochen, über die Fortschritte der Glasmalerei in München etwas Zuverlässiges zu erfahren; allein in Ermangelung authentischer Nachrichten, zu deren Erlangung es mir bisher an Zeit und Gelegenheit fehlte, mußte ich die Erfüllung Ihres Wunsches bis heute verschieben, wo ich mich endlich in den Stand gesezt sehe, Ihnen eine kurzgefaßte Uebersicht des Gegenstandes mitzutheilen. Ich beeile mich dies zu thun, damit Sie Gelegenheit haben, die Wahrheit und Genauigkeit meines Berichtes an den beiden in München gefertigten Glasgemälden zu prüfen, welche gegenwärtig in der k. Manufaktur zu Sèvres bei Paris ausgestellt sind.

Auf eine genaue Erörterung der Ursachen, welche, wo nicht den gänzlichen Untergang, doch den Verfall dieser Kunst seit dem 16ten Jahrhundert herbeigeführt haben, will ich hier nicht eingehen. Für die im gothischen Style gebauten Kirchen war dieselbe ein nothwendiges Bedürfniß. Das behufs gottesdienstlicher Ceremonien versammelte Volk würde, wenn die großen Fenster nicht mit gemalten Scheiben ausgesezt gewesen wären, von den Sonnenstrahlen haben leiden müssen, und zugleich waren die zwischen den Fenstern befindlichen Räume zu schmal, um daselbst kirchliche Gemälde anzubringen. Die Glasscheiben wurden also zu transparenten Gemälden benuzt, durch welche hindurch jenes milde geheimnißvolle Licht sich in den innern Raum der Kirche verbreitete, welches so ganz eigentlich zur Feier der christlichen Mysterien stimmt. Mit dem Verfall des gothischen Baustyls kam also das dringende Bedürfniß der Glasmalerei in Abnahme; die Ueberlieferung derselben verlor sich allmählig, und schon im 18ten Jahrhundert befaßten sich nur einige kaum gekannte Handwerker mit der Wiederbelebung dieser Kunst, wobei sie nicht viel anders zu Werke gingen, als die Alchymisten behufs der Verwandlung eines Metalls in das andre. Später studirte man die Grundsätze der gothischen Architektur, welche unstreitig dem mittelalterlichen Deutschland ihre Entstehung verdankt. In dem allbekannten großen Prachtwerke Sulpice Boisserée's über den Kölner Dom ward die Grundidee und das vorherrschende Princip dieses Styls zuerst entwickelt und zugleich nachgewiesen, wie derselbe der gemalten Fenster bedurfte; allein ungeachtet der großen Anerkennung, welche die Schöpfungen des Mittelalters nun fanden, würde dieselbe sich doch nicht werkthätig geäußert haben, wenn sie nicht in dem Geiste eines Fürsten, der sich für Alles, was die deutsche Nationalität angeht, mit Enthusiasmus interessirt, eine mächtige Stütze gefunden hätte, wodurch es allein möglich ward, daß das Verschollene mit neuem Glanz ins Leben trat.

Der gegenwärtig regierende König, damals Kronprinz von Bayern, ließ im Jahr 1818 einen Nürnberger Bürger, Namens Sigismund Frank, der sich durch seine nicht erfolglosen Bestrebungen, die Kunst der Glasmalerei wieder aufzufinden, einen Namen erworben hatte, nach München berufen und mit dem Titel eines königlichen Glasmalers bei der königl. Porzellanmanufaktur anstellen. Derselbe arbeitete bei den ihm in München gebotenen Gelegenheiten zur Erweiterung seiner Kenntnisse auf dem von ihm früher betretenen Wege fort, war indeß zu wenig Künstler, als daß von ihm der gewünschte Aufschwung der Glasmalerei hätte ausgehen können.

Die Sache gewann ein durchaus verändertes Ansehen, als König Ludwig, bald nach seiner Thronbesteigung, die Restauration einer der alten Kirchen zu bewirken beschloß, welche mit neu gemalten Glasfenstern geschmückt werden sollte. Zuerst hatte Se. Majestät den Bamberger Dom

im Auge; später entschied er sich jedoch für den von Regensburg, der im schönsten gothischen Styl ausgeführt ist. Man legte sogleich Hand ans Werk und richtete auf königliche Kosten in dem Gebäude der k. Porzellanmanufaktur zu München eine Anstalt ein. Die sämmtlichen, sowohl technischen als administrativen Arbeiten wurden unter die Oberaufsicht des Architekten Hrn. Gärtner, der bereits dem artistischen Zweige der königl. Porzellanmanufaktur vorstand, und des Hrn. Heinr. Heß gestellt, welcher, damals noch in Rom, von Sr. Majestät den Auftrag erhielt, den Plan für die zu malenden Fenster zu entwerfen. Hr. Heß, welcher durch sein Talent, die zartesten und innigsten religiösen Gefühle darzustellen, zu unsern berühmtesten Künstlern gehört, eignete sich ganz dazu, um der seit langer Zeit verstummten Glasmalerei jene goldne Zunge zu lösen, welche vor Zeiten so oft zum christlichen Gemüth geredet, und die Wirkung der Chorgesänge so mächtig unterstüzt hatte.

Unter solchen Auspicien begann die Münchener Anstalt, deren Geschichte in zwei Epochen zerfällt. Ich werde Sie nun mit den jeder derselben angehörenden Arbeiten in chronologischer Ordnung bekannt machen.

Erste Epoche.

1826—1832. Arbeiten für den Regensburger Dom.

Zu Anfang dieses Zeitraums hatte man noch mit fast unbesiegbaren Hindernissen zu kämpfen. Die Arbeiter, deren man sich bedienen mußte, hatten bisher nur auf Porzellan gemalt, und Frank, der an ihrer Spitze stand, konnte sich nur mühselig bis zur Höhe der zu lösenden Aufgabe erheben. Indeß stand die Anstalt unter der Oberleitung eines ausgezeichneten Künstlers, der es verstand, die ihm zu Gebote stehenden vereinzelten Kräfte in Zusammenhang zu bringen, jeder ihren Theil an der Arbeit anzuweisen und alle zu einem gemeinsamen Ziele hinzuführen. Man machte aber bald die Bemerkung, daß man auf die Unterstützung von Seiten Franks zu viel Vertrauen gesezt hatte; denn sein Farbensortiment war dürftig und sein Glassortiment zu dem beabsichtigten Zwecke nicht ausreichend.

1827. Erstes historisches Fenstergemälde für den Dom zu Regensburg.

Um alle vorhandenen Mittel der Erfahrung und Geschicklichkeit in Anwendung zu bringen, beschloß man zugleich von Hrn. Schwartz, einem Kaufmann zu Nürnberg, der ein von dem Frank'schen verschiedenes Verfahren bei der Glasmalerei erfunden zu haben behauptete, ein Glasgemälde ausführen zu lassen. Als man aber beide Arbeiten nebeneinander ausstellte, zeigte sich die Münchener entschieden vorzüglicher. Indeß erkannten unsere Künstler an dieser einen wesentlichen Fehler, daß sie nämlich zu durchsichtig sey. Diese Schwierigkeit ward erst später überwunden. Es handelte sich darum, daß ein großer Theil des Lichts vom Glase verschluckt werden mußte, und dies gelang auch wirklich, theils indem man undurchsichtige Farben anwandte, theils indem man die Oberfläche des Glases matt schliff. Man beschloß auch schon damals, daß dieses erste Glasfenster später durch ein besseres ersezt werden solle.

1828. Zweites großes Fenstergemälde, das in der Mitte die Anbetung der Könige, auf der einen Seite den englischen Gruß, auf der andern die Darstellung im Tempel enthält.

Man arbeitete gleichzeitig an sechs größeren und kleineren Glasgemälden, welche nur weiße oder farbige Verzierungen darstellten und ebenfalls für die Fenster des Regensburger Domes bestimmt waren. Diese Arbeiten waren in so fern instructiv, als man bei Gelegenheit derselben manche durch die gegenseitige Einwirkung des Lichts und der Farben, so wie der Farben unter einander erzeugte Effecte kennen lernte, die sich keineswegs voraus bestimmen ließen, aber von höchstem Interesse waren.

1829. Drittes Fenstergemälde, darstellend die Predigt des heil. Johannes in der Wüste und darunter die vier Kirchenväter; von Decorationen umgeben.

1830. Viertes Glasgemälde, das größte von Allen, für das Kreuzgewölbe des Hauptschiffes bestimmt.

Dasselbe stellte die Bekehrung der Slaven durch den heil. Benno und in den Seitenfeldern den heil. Ludwig, den heil. Wolfgang, den heil. Emmeran und die heil. Therese dar.

1831. Zwei Fenstergemälde (das 5te u. 6te) für das Schiff linker Hand.

Jedes dieser Fenster enthält vier, von reichen Verzierungen umgebene Bilder, welche Scenen aus dem Leben des heil. Stephan darstellen. Als die lezten und gelungensten dienten sie zur Darlegung der Fortschritte, welche die neue Glasmalerschule fortwährend gemacht hatte. Um sich von dem Umfang der bereits ausgeführten Arbeiten einen Begriff zu machen, ist die Bemerkung nicht überflüssig, daß die Figuren in allen diesen Gemälden durchschnittlich 4—5 Pariser Fuß Höhe haben, und daß der dieselben umgebende Raum durchaus mit den schönsten architektonischen Verzierungen geschmückt ist.

Nach Vollendung dieser Gemälde ruhten einstweilen die Arbeiten für den Regensburger Dom, und sie werden

erst wieder aufgenommen werden, wenn die neue Aufgabe der Anstalt gelöst seyn wird.

Die erste Epoche hat sowohl in artistischer als in technischer Beziehung sehr bedeutende Resultate geliefert. Was die erstere betrifft, so hatte man sich der Mitwirkung von ausgezeichneten Künstlern versichert, welche fähig waren, in den Sinn und Geist religiöser Gemälde vollkommen einzudringen. Die Zeichnungen von Ruben, E. Schorn, J. Schraudolph und J. Fischer lassen in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig. Die nach ihren Cartons ausgeführten Fenstergemälde dürfen sich vielleicht denen des berühmten Jean Cousin und andern in demselben Genre, angeblich nach Cartons von Albrecht Dürer und Eustache Lesueur ausgeführten Gemälden an die Seite stellen. Was die von Ainmüller gelieferten Verzierungen betrifft, so dürfte es wohl wenige geben, die sich in Ansehung des Geschmacks und der Genauigkeit der Zeichnung mit demselben messen könnten.

Die während dieser Epoche gewonnenen technischen Vortheile sind nicht weniger wichtig. Man konnte bereits über ein reiches Material verfügen, wodurch die Arbeiten ungemein vereinfacht wurden, o daß sich nun mit Vertrauen zur Ausführung eines Unternehmens schreiten ließ, das an Wichtigkeit und Großartigkeit kaum von irgend einem des Mittelalters übertroffen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom December.

Neue Stiche.

London und Paris. Das „Fest der Madonna dell' arco in Neapel“ und „die heimkehrenden Schnitter“ in den pontinischen Sümpfen, nach L. Robert, gestochen von Z. Prevost; bei Rittner und Goupil. Dies sind die ersten beiden der vier Blätter nach Robert, die im Stich herausgegeben werden. Jedes Blatt im Subscriptionspreis 60 Fr., im Ladenpreis 80 Fr. — Bei denselben Verlegern ist erschienen: La Vierge à l'oiseau peint par Raphaël Sanzio, dessiné et gravé p. Achille Martinet. Pr. 56 Fr.

Paris, 20. Dec. Nach Horace Vernet's Bilde: Les enfans de Paris devant Witepsk, épisode de la campagne de Russie en 1812, ist ein Stich von Alex. Jazet erschienen (32 Z. br., 25 Z. hoch). Preis: 80 Fr., 40 Fr. mit der Schrift.

Berlin. Die Umgebungen des hiesigen Museums, nach einer Zeichnung von Loeillot, von Salathé in Paris in Aquatinta gestochen, 17 Z. br., 12 Z. h.; bei Geo. Gropius, die erste einer Reihe von 12 ähnlichen Platten.

Kupferwerke.

Paris. Jubinal, Les anciennes tapisseries historiées. Livr. 7—12. Schluß des ersten Theils. Jede Lieferung schwarz 15 Fr., color. 40 Fr.

Laurent, histoire de l'Empereur Napoléon, I. Heft. Das Werk enthält treffliche Holzschnitte von den besten Pariser Künstlern in diesem Zweige, als Andrew, Best, Leloir, Brevière, Levoiguet 2c., nach Zeichnungen Horace Vernets. Im ganzen 80 Hefte à 7 — 800 Seiten Großoctav. Preis 20 Fr.

London. Royal and Noble Residences. Stahlstiche nach Originalzeichnungen der königl. Paläste 2c. Europas. Erstes Blatt: der Haupteingang von Windsor-Castle; bei W. Thomas.

Finden's Female portraits of the court of queen Victoria. Th. IV mit 3 Portraits: Theuerste Ausg. 21 Sch., wohlfeilste 12 Sch.

Jennings, Landscape-Annual for 1839; mit 18 Platten nach James Holland's Originalzeichnungen, die durchgehends Scenen aus Portugal darstellen. Pr. 1 Pfd. 1 Sch.

Alterthümer.

Rom. Ueber die Nr. 99 des Kunstblatts erwähnte Sammlung ägyptischer Alterthümer des Dr. Ferlini aus Bologna erfährt man jezt folgendes Nähere. Sämmtliche Gegenstände derselben sind in einer der zahlreichen kleinern Pyramiden Nubiens gefunden, welche Dr. Ferlini mit Erlaubniß des Pascha von Egypten im Jahr 1835 demolirte. Er zeigt in seinem Zimmer ein Modell von Thon, an dem er erläutert, wie er den Einbruch, gegen den sich viel erinnern ließe, bewerkstelligt hat. Als Kenner ließ er den falschen Eingang und eine Oeffnung oben an der Pyramide unberührt, und fing an, ganz von der Spitze die Steine herunter zu werfen, wo er dann auch seinen Fleiß belohnt fand, indem dort eine Kammer gefunden wurde, worin er einen Tisch in Form einer Bettstelle, in deren Mitte sich die Ueberreste einer ausgespannten Leinwand fanden, antraf. Unter diesem, auf dem Boden, stand eine Vase von Kupfer, worin ein Goldschmuck lag. Dieser hat allem Anschein nach zum Gebrauch der Priester gedient und besteht aus Folgendem: zehn goldnen Armringen, wovon einige mit Abbildungen egyptischer Gottheiten, welche oben auf befestigt sind und Flügel haben, verziert sind (die Ornamente sind mit Smalte ausgelegt und alle von der schönsten Arbeit); einigen sechzig goldenen Ringen, alle mit vertieften Figuren und symbolischen Darstellungen; ferner acht Halsbändern von verschiedener Form, wovon eins von massivem Gold, aus einer Reihe Scarabäen bestehend; und neun Ringen mit beweglichen großen Platten, worauf Gottheiten und symbolische Figuren, alle in farbiger Smalte, angebracht sind. Diese Ringe haben vielleicht bei religiösen Ceremonien die Gewänder der Priester, gleich Schnallen, gehalten; der Doctor wußte wenigstens keine andere Erklärung zu geben, da sie sonst nicht vorgekommen sind. Auch einige silberne Ringe, gleich den goldenen gravirt, und eine Halskette von vergoldeten Glasperlen fand man mit zwei sehr werthvollen, schönen, geschnittenen Cameen. Der eine zeigt ein Brustbild der Minerva, deren Helm mit der Victoria und zwei Pferden und die Brust mit dem Medusenhaupt verziert ist. Der

andere ist eine Maske von vollendeter Arbeit. Beide sind nicht egyptisch, sondern gehören der schönsten Zeit der griechischen Kunst an. So auch ein Intaglio (Gemme) in dunklem Stein. Zwei andere Intaglios, in Ringe gefaßt, sind egyptische Vorstellungen. Viele kleine goldne Zierrathen, als Pferde, Glöckchen, Knöpfe, Nadeln bilden den Rest der Kostbarkeiten. In derselben Kammer fand der Doctor auch verziertes Holz in Form von Früchten in steinernen Kapseln, drei Halsschmucke, wie man sie auf den Mumien gemalt findet, und zwei Schachteln von Ebenholz mit einem schwarzen Pulver, welches sich, bei der Analyse, als eine animalische Kohle ergab; einen vertieften Stein mit einem hineinpassenden Reiber, kleine, sehr feingearbeitete, metallene Gefäße mit kleineren Löffeln und andern Instrumenten; Meisel, das Fragment einer eisernen Säge und Theile des oben erwähnten Tisches von Holz, egyptische Gottheiten darstellend. In der Mitte der Pyramide wurde ein kleiner Raum gefunden, worin zwei sehr schöne Vasen, unverkennbar griechischer Arbeit, angetroffen wurden. Sie haben oben nur eine kleine Oeffnung und dienten zu Wohlgerüchen. Die Griffe sind zierlich gearbeitet, und an schön modellirten menschlichen Köpfen befestigt. Von Mumien oder Knochen ist keine Spur gefunden worden, woraus deutlich hervorgeht, daß nicht alle Pyramiden zu Begräbnißplätzen dienten. Aus den vorgefundenen griechischen Arbeiten ergibt sich übrigens, daß die Pyramide einer spätern Zeit angehört, und vermuthlich ganz zum religiösen Gebrauch erbaut ist. Der Doctor ist nicht gesonnen die Sammlung zu vereinzeln, wie es früher hieß, sondern sie im Ganzen zu verkaufen; die Summe, welche er begehrt haben sollte, war indeß zu hoch angegeben; der Doctor ist weit bescheidener in seiner Forderung.

Berlin, 15. Dec. In der Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde am 8. Dec. theilte Hr. Zumpt Auszüge aus des anwesenden Hrn. Robinson von Neuyork Reise nach Palästina mit. Die durch bedeutende Ruinen bezeichnete Römerstraße von Akaba nach Jerusalem, die Ueberreste der von Josephus erwähnten Brücke, welche von dem Tempel über das Thal Josaphat nach der gegenüberliegenden Höhe führte, so wie die wieder aufgefundenen Substructionen der alten Stadtmauer von Jerusalem erscheinen als die wichtigsten Entdeckungen dieses Reisenden.

Ofen, 10. Dec. Auf der zwischen hier und Pesth liegenden Margaretheninsel hat man einen Sarg mit einem weiblichen Leichnam nebst einer goldenen Krone, kostbaren Ringen und anderem Schmuck gefunden. Vielleicht ist es der Leichnam der heil. Margarethe, Tochter des ungarischen Königs Bela IV., von welcher die Insel ihren Namen führt.

Stuttgart, 12. Dec. Bei Güglingen hat man die Ueberreste einer großen Anzahl römischer Gebäude, eine gepflasterte Straße, Brunnen, Gefäße ꝛc. auf einer Ausdehnung von etwa 200 Morgen gefunden.

Rom, 23. Nov. Kürzlich vorgenommene Ausgrabungen haben die bis jezt für einen Venustempel gehaltene Ruine zu Bajae als Ueberbleibsel ausgedehnter und prachtvoller Thermen bezeichnet. In der Nähe des sogenannten Venustempels wurden mehrere andere, mit Säulen, Friesen und Stuckatur reich verzierte Gebäude ausgegraben, welche ebenfalls zu Bädern benuzt wurden. In einem derselben fand man merkwürdige und bizarre Basreliefs-Nympheen, Hippogryphen, einen Pegasus, zwei Sphinxe und eine Sirene darstellend.

Prof. Zahn hat von der Regierung die Erlaubniß zur Ausfuhr der öfters erwähnten herrlichen Statue der Venus erhalten, welche bei Cumae ausgegraben worden ist.

Literatur.

Rouen. C. Caes. Marette, Le val Martin sur Clercs, recherches sur cette ancienne commune, sur un monument du moyen âge etc. 8. 1¾ Bg. 1¼ Fr.

Grenoble. Ichnographie de la fontaine monumentale érigée par la ville de Chambéry à la mémoire du général de Boigne, sculptée par Sappey de Grénoble, Fol. 4 Bg.

Paris. Longueville Jones, Restoration of the Fine arts of the middle ages in France. 12. 1½ Bg.

Raoul-Rochette Troisième mémoire sur les antiquités chrétiennes. 288 S. 4. mit 9 Abbildungen.

Nimes und Paris. A. Germain, Histoire de l'église de Nimes, T. I. 8. 33 Bg.

Metz. Vict. Simon, Rapport sur les monumens anciens, existant dans le Dép. de la Moselle, et sur les archives de l'académie royale de Metz, pour l'année 1837 bis 1838. 8. 2 B. und 1 Kupfer.

Leipzig. Rud. Weigel's Kunstcatalog. Nr. VII. Mit dem Register für alle 7 Abtheilungen.

Hamburg. Dr. Christ. Fr. Bellermann über die ältesten christlichen Begräbnißstätten und besonders die Katakomben zu Neapel mit ihren Wandgemälden. Ein Beitrag zur christlichen Alterthumskunde. Mit 15 Kupfertafeln. Bei Perthes. 120 S. 4.

Kopenhagen. Portefeuille für 1839, eine literarisch-artistische Wochenschrift.

Nekrolog.

Stockholm, 27. November. Unser berühmter Bildhauer Göthe ist gestorben.

Haag, 22. Dec. Unser großer Seemaler, J. Ch. Schotel ist gestorben, nachdem er einige Wochen vorher vom Schlage getroffen worden war.

Paris. Am 21. Dec. starb hier der berühmte Pouqueville. Seine Werke über Griechenland sind hinlänglich bekannt. Er war Dr. der Medicin, Mitglied des Instituts der Akademie der Inschriften und der Akademie der schönen Wissenschaften. — Am 28. Dec. starb der Historienmaler Langlois, Mitglied des Instituts und der Ehrenlegion, ein Schüler David's.

Rom, 5. Dec. Der ausgezeichnete dänische Landschaftsmaler Petzholdt ist in Patras verstorben.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Schorn.

№ 15.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 19. Februar 1839.

Glasmalerei in München und Paris.

(Aus dem Französischen des Journal des Débats, 20. Dec. 1838.)

I. Brief des Herrn v. Schelling, Präsidenten der k. Akademie der Wissenschaften in München, an Herrn Saint-Marc Girardin über die Fortschritte der Glasmalerei in München.

(Fortsetzung.)

Zweite Epoche.

1832—1838. Arbeiten für die im gothischen Styl gebaute Kirche der Vorstadt Au in München.

Der König hatte den Bau dieser Kirche befohlen und sich die Ausschmückung derselben mit gemalten Glasfenstern vorbehalten. Die Kirche sollte deren neunzehn erhalten, wovon sieben dem Chor und zwölf dem Schiff angehörten. Die Höhe derselben betrug etwa 45, die Breite 11½ Par. Fuß. Die sämmtlichen Gemälde sollten Scenen aus dem Leben der heil. Jungfrau darstellen und prächtig verziert werden. Der vom Prof. Heß, sowohl im Ganzen, als im Einzelnen, entworfene Plan erhielt den Beifall des Königs.

Ich wende mich nun zur Aufzählung der bisher erledigten Arbeiten in chronologischer Ordnung.

1832. Hauptfenster des Chors, Mariä Himmelfahrt und Krönung darstellend, nach einer Zeichnung von Ruben.

Die Verzierungen waren bei diesem, wie bei allen folgenden Fenstern von Ainmüller angegeben. Das zu Ende des Jahrs öffentlich ausgestellte Gemälde fand allgemeine und ausgezeichnete Anerkennung.

1833. Zweites Fenster des Chors. Gegenstand: die Kreuzigung Christi, Zeichnung von Ruben.

1834. Drittes Chorfenster, die Geburt Christi darstellend, nach einer Zeichnung von Schraudolph und Fischer.

Um diese Zeit fing der Ruf der Münchener Anstalt an sich ins Ausland zu verbreiten. Mehrere französische Künstler, u. A. Ziegler von Paris, benutzten die ihnen gebotene Gelegenheit, von dem Stande der Glasmalerei in München Kenntniß zu nehmen.

1835. Viertes Chorfenster, der Tod der heil. Jungfrau, nach Schraudolph und Fischer's Zeichnungen.

Um diese Zeit machte die Fabrication der Glastafeln bedeutende Fortschritte. Frank hatte bereits eine beträchtliche Anzahl Sorten anfertigen lassen; indeß wurden durch die Vervollkommnung dieses Fabricationszweigs wesentliche Vortheile gewonnen. Der Name Ainmüller's ist bereits verschiedenemale rühmend angeführt worden; aber auch in technischer Beziehung entfaltete er das ausgezeichnetste Talent, die werthvollsten Kenntnisse. Von ihm ging der glückliche Gedanke aus, daß man die Tafeln nicht nur auf der einen Oberfläche, wie bisher, sondern einmal in der Masse und ferner auf der einen Seite mit zwei verschiedenen Farben versehen könne. Wem es bekannt ist, wie schwer es hält, Glasoberflächen von noch so geringer Ausdehnung mit Malerfarben zu bedecken, der wird auf der Stelle die aus einer solchen Fabricationsweise entspringenden großen Vortheile würdigen können. Von nun an erhielt der Künstler alle Fleischtöne, alle graulichen und grünlichen Töne behufs der Verzierungen, alle Abstufungen der drei Hauptfarben, in welcher Kraft oder Mischung er derselben auch bedürfen mochte, gleich fertig auf den aus der Glashütte kommenden Tafeln.

1836. Sechstes und siebentes Chorfenster, das erstere die Grablegung Christi, das letztere

Mariä Heimsuchung darstellend, beide nach Zeichnungen von Schraudolph und Fischer.

Dasselbe Jahr führte den berühmten Brongniart, Director der königl. Porzellanmanufactur zu Sèvres, nach München. Es war für die Münchner Anstalt von hohem Interesse, ihre Arbeiten der Beurtheilung eines so großen Mannes vorzulegen, und die Anerkennung, welche dieser eben so competente als gerechte und freundliche Richter den Arbeiten und gewonnenen Mitteln zollte, konnte nur ermuthigend und anregend wirken.

1837. Siebentes und letztes Chorfenster, die Kreuztragung darstellend, nach einer Zeichnung von Schraudolph und Fischer.

Aus dem Obigen erhellt zur Genüge, wie die Anstalt von Tage zu Tage der Vollkommenheit entgegenreift, und der wachsende Beifall des Publikums hielt mit diesen immer bessern Resultaten stets gleichen Schritt. Gegenwärtig (1838) sind bereits zwei neue Fenster in Arbeit, welche für das Schiff der Kirche bestimmt sind und die man im kommenden Herbste zu vollenden gedenkt. Zu Ende nächsten Jahres, wo man die Kirche dem Publikum zu öffnen beabsichtigt, werden 11—12 Fenster fertig seyn, und die fehlenden hofft man im Laufe weniger Jahre hinzuzufügen.

Erst im Laufe dieses Jahres hat die Anstalt aufgehört, eine Privatanstalt Sr. Majestät zu seyn. Unlängst ist dem Prof. Heß die ausschließende allgemeine Direction derselben übertragen worden, und unter ihm leitet Ainmüller speciell die technischen Arbeiten. Durch diese Centralisirung der Verwaltung kam in die Anordnung der Arbeiten mehr System, und dies hatte eine solche Verminderung der Kosten zur Folge, daß gegenwärtig der Aufwand die Mittel selbst eines Privatmannes nicht mehr übersteigt.

Bisher habe ich lediglich von großen, für öffentliche Gebäude bestimmten Arbeiten gehandelt; doch auch für Liebhaber und Privatsammlungen ward nebenbei Manches geliefert. So erhielten die Herrn Boisserée und Bertram im Jahr 1837 mehrere Glasgemälde, welche den Grund zu ihrer Sammlung von Glasmalereien legten, die später durch Arbeiten anderer Anstalten bereichert worden ist. Aus der königlichen Anstalt haben dieselben erhalten: 1) Sanct Lukas, die Jungfrau malend; 2) die Beschneidung Christi; 3) die Verkündigung (alle drei nach Gemälden Van Eycks); 4) Sanct Christoph, nach Hemling. Unlängst ward auch ein Glasgemälde an Ihre kais. Hoh. die Großfürstin Helena von Rußland gesandt, und mehrere Privatpersonen haben Bestellungen gemacht.

Ich wende mich nun zu den Gemälden, von denen ich bereits zu Anfang dieses Schreibens geredet habe, nämlich zu den neuesten Producten der Anstalt, welche von dem Grade der Vollkommenheit, den die Glasmalerei in München erreicht hat, Zeugniß ablegen können. Sie wurden auf Befehl des Königs ausgeführt und als ein Zeichen Seines besondern Interesses für die berühmte Manufactur zu Sèvres dieser Anstalt übersandt.

Das eine dieser Gemälde, welches die h. Jungfrau, wie sie von Sanct Lukas gemalt wird, nach Van Eyck darstellt und von Ainmüller und Hammert gemalt ist, besteht aus mehreren in Blei gefaßten Tafeln, und bietet in Ansehung der Behandlungsweise mehreres Neue dar. So ist z. B. die Landschaft auf ein Glas gemalt, welches auf der einen Seite himmelblau gefärbt ist; allein man hat von dem Blau nur so viel stehen lassen, als für die Luft nöthig war, dasselbe aber von den übrigen Stellen abgeschliffen und den Rest der Landschaft darauf gemalt. Das Gewand der Jungfrau und der durchwirkte Vorhang hinter ihr sind mittelst Gläser gebildet, die auf jeder Seite, aber mit verschiedenen Farben, gefärbt sind. Indem man mehr oder weniger von der einen Farbe wegnahm, so daß die andre rein hervortreten konnte, erlangte man ein Farbenspiel, welches sich nie in gleicher Reinheit mittelst Malerfarben hätte erreichen lassen. Die fleischfarbnen Theile sind aus Scheiben geschnitten, die auf der einen Seite gefärbt sind, und der Pinsel hat nur hier und da etwas Schatten oder Farbe hinzugefügt.

Um in Betreff der Gegenstände, von denen einer weiter entfernt als der andre erscheinen muß, die Täuschung zu vermehren, hat man mit Erfolg den einen auf die Vorderseite, den andern auf die Rückseite des Glases gemalt; an dem kleinen offenen Fenster hinter Sanct Lucas läßt sich die erstaunliche Wirkung dieses Mittels wahrnehmen.

Das andre Gemälde, welches sich auf einer einzigen Tafel befindet, ist durchaus das Werk des Pinsels. Es ist eine Copie der h. Jungfrau, welche Prof. Heß für die im byzantinischen Styl erbaute Hofcapelle gemalt hat. Kenner bewundern an derselben die Schönheit der Farben und die Reinheit, in welcher sie aufgetragen sind.

Man hätte allerdings ein Sujet wählen können, bei welchem sich die Effecte von Licht und Schatten besser hätten anbringen lassen; indeß hegte man wahrscheinlich die Ueberzeugung, daß man an dieser Arbeit zur Genüge würde wahrnehmen können, was sich auch in jener Beziehung hätte leisten lassen.

Erlauben Sie mir nun, aus den vorstehend mitgetheilten Angaben einige allgemeine Folgerungen abzuleiten.

Vergleicht man die bisherigen Leistungen der Münchener Anstalt mit denen andrer deutschen oder auch ausländischen Ateliers, so läßt sich allerdings nicht leugnen, daß auch die letzteren einen rühmlichen Eifer bewiesen und sich des ehrenden Beifalls unpartheiischer Kenner

würdig gemacht haben. Indeß dürfen wir wohl behaupten, daß in keinem andern Lande die Glasmalerei früher, umfangsreicher und vollkommener restaurirt worden ist, als in Bayern. Vom Anfang des laufenden Jahrhunderts bis 1830 wurden allerdings in Frankreich und England viele Glasgemälde gefertigt, und es fehlte daran auch in Deutschland nicht, weil die Kunst, das Glas mit einigen schwachen Farben zu versehen, in der That nie ganz verloren gegangen war. Es fragt sich nun, wem die Glasmalerei ihre heutige Blüthe verdankt, die ihr mit den schönsten Meisterwerken der Malerei zu wetteifern und dieselben zu reproduciren gestattet; es fragt sich, wer ihr wieder zu den ausgezeichneten Mitteln und Hülfsquellen verholfen, welche sie in frühern Zeiten besessen und seit Jahrhunderten verloren hat. Dies Verdienst gebührt unstreitig dem König Ludwig von Bayern. Von reiner edler Liebe für Alles beseelt, was irgend dem Geiste seines Volkes und seiner Zeit einen Schwung zu geben vermag, und von einem tiefen Gefühl für alles wahrhaft Große in den Künsten geleitet, verstand es dieser Fürst, allein, auf eigne Kosten, ohne den Staat dazu beitragen zu lassen, die Kunst der Glasmalerei wieder zu erwecken. Dieses Verdienst allein würde hinreichen, seinen Namen unsterblich zu machen, wäre dieser Name nicht bereits glorreich in die Annalen der schönen Künste eingetragen.

Es hat mir viel Vergnügen gemacht, Ihnen, verehrter Freund, die obigen Notizen mitzutheilen, da Sie durch dieselben in den Stand gesezt werden dürften, die beiden gegenwärtig in Paris befindlichen, öfters erwähnten Glasgemälde gründlicher zu beurtheilen. Beim Beschauen derselben wird sich Ihnen die Ueberzeugung aufdringen, daß die Kunst der Glasmalerei jezt wirklich existirt, daß sie von Neuem lebt, daß unser Jahrhundert sie wieder erobert hat und in Bezug auf dieselbe bereits alle die Vortheile geltend zu machen weiß, welche überhaupt den Künsten unserer Zeit im Vergleich mit denen des Mittelalters zu Gute kommen.

von Schelling.

Obiger Brief ist eine genaue Copie des Originals, und unsere Leser können sich durch denselben überzeugen, mit welcher Eleganz und Reinheit der berühmte Schelling unsere Sprache schreibt. Um aber den Bericht des Hrn. v. Schelling über den gegenwärtigen Stand der Glasmalerei möglichst vollständig zu machen, habe ich mir die Freiheit genommen, seinen Brief Hrn. Brongniart mitzutheilen und denselben zugleich um Mittheilung desjenigen gebeten, was in Frankreich in diesem Zweige geleistet worden ist.

Saint Marc Girardin.

N. S. Es folgt hier die mir von Hrn. Brongniart gütigst zugestellte Mittheilung.

(Beschluß folgt.)

Nachrichten vom Januar.

Persönliches.

Kopenhagen, 8. Jan. Thorwaldsen befindet sich in erwünschtem Wohlseyn, und die Besorgniß, daß der nordische Winter seiner Gesundheit schaden werde, erscheint als ungegründet. Er arbeitet an der Vollendung mehrerer Statuen, und Matthäi modellirt unter seiner Leitung verschiedene für das Christiansburger Schloß bestimmte Decorationen.

München, 1. Jan. Heute erhielten der Hofrath Thiersch, die beiden Professoren der Akademie der bildenden Künste Schnorr von Carolsfeld und Schwanthaler, so wie der Inspector der k. Erzgießerei Stieglmayr aus der Hand Sr. Majestät das Ritterkreuz des Michaelsordens.

Den 5. Januar. Schwanthaler hat, wiewohl er sich in der Neujahrsnacht leidend befand, doch gestern die Reise nach Gräfenberg in Schlesien angetreten.

Dem Director Cornelius ist gestern durch ein Schreiben des Grafen von Molé die Anzeige geworden, daß König Ludwig Philipp ihn zum Ritter der Ehrenlegion ernannt hat.

Berlin, 21. Jan. Der Geh. Oberbaurath Elsner und der Prof. und Maler Wölfer dahier, so wie der Hofrath Thiersch in München, haben am Krönungs- und Ordensfeste den rothen Adlerorden 3r Klasse, Prof. Begas und Geh. Oberbaurath Hagen dahier, so wie Baurath Heyroth in Cöln den rothen Adlerorden 4r Klasse erhalten.

Paris, 19. Jan. Durch eine k. Verordnung wird die Wahl des Dir. Cornelius zu München zum auswärtigen Mitgliede der Akademie bestätigt.

Hr. Lenormant, Conservator der k. Bibliothek, ist an die Stelle des verstorbenen Amaury-Duval zum Mitglied der Akademie der Inschriften gewählt worden.

Der Geschichtsmaler Charlet ist zum Zeichnenlehrer an der k. polytechnischen Schule ernannt worden, um den verstorbenen Lordon zu ersetzen.

Se. Maj. der König hat dem Kupferstecher Heath für sein Werk England and Wales eine kostbare Brillantdose übersendet.

Brüssel, 10. Jan. Die rühmlichst bekannte Künstlerin Fräulein v. Assche ist zur Malerin J. Maj. der Königin ernannt worden.

Nekrolog.

Rom, 13. Jan. Gestern folgten an hundert deutsche Künstler dem am Tage vorher verstorbenen Maler Joseph

Anton Koch, geboren 1768 zu Elbing-Alp in Tyrol und seit 1794 fortwährend in Rom, zur Ruhestätte. Eine langwierige Krankheit störte sein Streben in seinen lezten Lebensjahren und ließ ihn die von Sr. Maj. dem Kaiser von Oestreich, in Anerkennung der Verdienste des trefflichen Künstlers bewilligte Pension nur wenige Monate genießen. Hoffentlich wird die Wohlthat auf seine Wittwe und Kinder ausgedehnt. (Eine kurze biographische Notiz über ihn findet sich schon im Kunstblatt 1822. S. 187.

Paris, 4. Jan. Einer der ausgezeichnetsten neuern Historienmaler Frankreichs, Hr. Langlois, Mitglied des Instituts und Ritter der Ehrenlegion, ist am 28. Dec. hier gestorben.

Der Maler Franquelin ist, 41 Jahr alt, gestorben.

Brüssel, 9. Jan. Gestern starb hier der Veteran unsrer Maler, Le Roy, 80 Jahr alt.

London. Am 17. Januar starb hier der Wappenherold Edmund Lodge, der sich in der Literatur unter andern auch durch seinen biographischen Text zu Holbeins Bildnissen und zu Lodges Portraits rühmlich bekannt gemacht hat.

Technisches.

Hr. Collas, der Erfinder der Maschine, welche Reliefs aufs täuschendste in Umriß und Schattirung nachzeichnet, hat nun auch ein Verfahren gefunden, womit er ganz runde Gegenstände getreu in Zeichnung und Schattirung wiedergeben kann. Mit Hülfe dieser neuen Maschine hat er kürzlich die Venus von Milo vollkommen getreu abgebildet.

St. Petersburg, 12. Jan. Der Minister des öffentlichen Unterrichts hat Se. Maj. dem Kaiser die erste Kupferplatte überreicht, auf welcher mit Hülfe des Galvanismus, nach der Erfindung des Prof. Jacobi das erhaben dargestellt ist, was auf einer andern Kupferplatte vertieft gravirt war. Bei dem Gewinnen einer solchen Platte besteht fast die ganze Schwierigkeit in der Trennung der neugebildeten Platte von der gravirten. Ueber das Verfahren erhält man jezt folgende nähere Nachweisungen. Ein in zwei Hälften getheilter hölzerner Kasten, dessen Auskleidung aus schwach gebranntem Thon besteht, wird in der einen Hälfte mit Wasser nebst schwacher Beimischung von Schwefelsäure, in der andern mit einer Auflösung von blauem Kupfervitriol gefüllt. In die erste stellt man eine Zinkplatte, in die zweite eine kupferne Platte, welche mit ihrer gravirten Seite dem Zink zugewandt ist. Sobald nun diese beiden Platten durch einen langen spiralförmigen Draht in Verbindung gebracht werden, beginnt die galvanische Thätigkeit des Apparats und zugleich der chemische Proceß. Der Zink löst sich allmählich in der Säure auf, und sogleich schlägt sich das in dem Vitriol enthaltene Kupfer in regulinischer Gestalt auf die Kupferplatte nieder. Der Apparat bedarf gar keiner Aufsicht, und man braucht nur alle 8 — 12 Stunden etwas frischen Vitriol zuzusetzen. Uebrigens kommt viel darauf an, daß der spiralförmige Verbindungsdraht die gehörige Länge und Dicke habe, indem sich das Kupfer sonst entweder zu fest an die gravirte Platte sezt oder als Pulver niederschlägt.

Berlin, 23. Jan. Während in Paris Hr. Daguerre und in Petersburg Hr. Jacobi mit wichtigen Kunsterfindungen auftreten, nähert sich hier eine solche ihrer Vollendung, mittelst deren es möglich werden wird, Oelgemälde in ihrer ganzen Farbenpracht mit großer Treue auf mechanischem Wege zu vervielfältigen. Hrn. Jacob Liepmann ist es durch vielfältige Studien gelungen, dieses Resultat zu erreichen, und Männer vom Fache sprechen sich über die durch dessen Verfahren hergestellten Copien des auf dem k. Museum befindlichen Rembrandt'schen Bildnisses sehr günstig aus.

Turin, 2. Jan. In der Gemeinde Mergozzo, Provinz Palanza, im Piemontesischen, wird schon seit längerer Zeit ein außerordentlich schwarzer und grauer Granit gebrochen; aus dem unter andern die großen Säulen der St. Peterskirche in Rom bestehen. Dem jezigen Besizer, de Giuli, ist es nun durch besondere Maschinen gelungen, ungeheuere Massen im Ganzen zu gewinnen, die mit verhältnißmäßig geringen Kosten auf dem Lore, Ticino und Po in entfernte Gegenden transportirt werden können.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Schorn.

Einladung
des rheinischen Kunstvereins
zu der
Kunstausstellung im Jahr 1839.

Im Laufe dieses Jahres findet die dritte Ausstellung des rheinischen Kunstvereines statt, und wird nach dem von den Abgeordneten der verbundenen Städte gefaßten Conferenzbeschluß vom 16. Oktober v. J. nachstehenden Turnus durchlaufen:

im Monat Mai zu Carlsruhe
im Monat Juni zu Straßburg
im Monat Juli zu Mainz
im Monat August zu Darmstadt
im Monat September zu Mannheim.

Indem wir an die geehrten Künstler des In- und Auslandes die freundliche Einladung erlassen, den gemeinschaftlichen Zweck des Vereins zur Verbreitung der Kunst und Beförderung des Kunstsinnes durch Einsendung ihrer Arbeiten zu unterstüzen, beziehen wir uns rücksichtlich der Bedingungen, unter welchen die Ausstellung statt findet, und nach welchen die Zusendungen zu geschehen haben, auf die besonders erlassene Einladungsschreiben.

Sollte aus Versehen dem einen oder andern Künstler, welcher Theil zu nehmen wünscht, ein solches nicht zugekommen seyn, so beliebe er sich gefällig an den unterzeichneten oder an einen der obigen Vorstände des rheinischen Gesammtvereins zu wenden.

Carlsruhe, im Januar 1839.

Im Namen des rheinischen Kunstvereins
der Kunstverein
für das Großherzogthum Baden.

№ 16.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 21. Februar 1839.

Glasmalerei in München und Paris.

(Beschluß.)

II. **Ueber die vorzüglichsten Glasmalereien, welche seit der Wiedergeburt dieser Kunst ums Jahr 1826 in Frankreich und von französischen Künstlern geliefert worden sind.**

Die Glasmalerei, nämlich diejenige, bei welcher nur verglasbare, auf weißes Glas getragene und eingebrannte Farben angewendet werden, ist in Frankreich nie vollständig untergegangen. Es ließe sich durch Citate aus mehrern Schriften nachweisen, daß sowohl in England, als in Deutschland und Frankreich von 1685 bis 1826, wo diese Kunst in dem leztgenannten Lande einen neuen Aufschwung nahm, fortwährend Glasgemälde gefertigt worden sind. Es eristirt eine Liste der von flamändischen und englischen Malern von 1700 — 1785 in England gearbeiteten Glasgemälde (Forrest, der lezte dieser Maler, starb im J. 1805), an der sich dann die in Paris in den Jahren 1802, 1807, 1811, 1825 und 1826 gefertigten anschließen. Im Jahr 1826 ward die Capelle der heil. Jungfrau von Saint-Etienne-du-Mont mit jedoch lediglich von englischen Malern, die der Graf Noë nach Paris gezogen, gemalten Glasfenstern versehn.

Später sah man auf den Industrie- und Gemäldeausstellungen im Louvre und in der Manufactur zu Sèvres Glasgemälde, verschiedener Bestimmung, aus den Ateliers der HH. Mortélègue, Vigné und Bontemps (in dessen Glasmanufactur zu Choisy-le-Roi, wo man sehr schöne doppelfarbige Gläser, namentlich das durch Kupfer purpurröthlich gefärbte Glas fabricirt, dessen Bereitung so schwierig ist, daß dieselbe seit mehreren Jahren fast aufgehört hat.)

Die größten und beachtungswerthesten Glasgemälde sind jedoch, und zwar seit 1830 in immer steigender Vollkommenheit, von der k. Porzellanmanufactur zu Sèvres geliefert worden. Ich werde die vorzüglichsten darunter hier in chronologischer Ordnung aufführen.

1828. Ein kleines Fenstergemälde für das Kunstcabinet des Grafen Turpin de Crissé.

1829. Ein großes Fenster für die Kathedralkirche zu Besançon, die vier Evangelisten darstellend.

Die Figuren haben etwa 10 Fuß Höhe und sind mit einer lebhaft gefärbten Randverzierung von gothischem Laubwerk umgeben. Um diese leztere correct und wohlfeil herzustellen, hat man sich, meines Wissens bei der Glasmalerei zum ersten Male, des Aufpressens von gravirten Zeichnungen bedient.

April 1830. Drei Fenster mit gemalten Scheiben, Glaube, Liebe, Hoffnung darstellend,

für die Kapelle J. k. H. Medem. von Orleans zu Nanban, und in demselben Jahre ein ebenfalls aus gemalten Scheiben zusammengeseztes Fenster, welches der Präfect des Departements der Seine für die neue Kirche zu Notre-Dame-de-Lorette bestellt hatte. Bei diesem Fenster hat man, vielleicht bis zur Ueberladung, eine den Alten unbekannte, aus Gold bereitete Farbe angewandt, mittelst deren man in der neuern Glasmalerei Rosa- und Purpurtöne, so wie Effecte anbringen kann, deren Erzeugung den Alten nicht möglich war. Indeß müssen sie sparsam und in einer eigenthümlichen Mischung angewandt werden, indem sie sonst die Feuchtigkeit aus der Luft anziehen und der Verderbniß unterworfen sind.

1831, 1833 und 1835. Fenster von geringer Größe für die Capelle des Schlosses zu Eu.

Das Hauptfenster stellt die heilige Amalia Amélie) nach einem eigends für diesen Zweck von Paul Delaroche gelieferten Gemälde dar. Dieses Glasgemälde, welches in der Nähe gesehen werden muß, ist mit mehr

Sorgfalt und Feinheit ausgeführt worden, als bei großen Kirchenfenstern angewandt zu werden braucht.

1836. Drei Fenster mit gemalten Scheiben von fast vier Meter Höhe für die Capelle des h. Saturninus im Palaste zu Fontainebleau. Dies sind die Fenster, welche nach Compositionen und Zeichnungen J. k. H. der Prinzessin Maria gearbeitet wurden.

1837. Ein großes Fenster für die Capelle des Schlosses von Compiègne, zwei Engel darstellend. Das Gemälde und die Cartons dazu sind von Ziegler.

1838. In diesem Jahre stellte die Manufactur von Sèvres aus:

1) im Louvre ein gewaltig großes Glasgemälde nach Chenavards Composition, welches in Bildern, Verzierungen und Attributen alles Dasjenige darstellt, was die sogenannte Epoche der Renaissance charakterisirt, d. h. die in den Wissenschaften, Künsten und der Industrie von 1550—1650 gemachten Entdeckungen und Fortschritte. Dieses Glasgemälde ist in dem großen Fenster des Louvre unter der Uhr verblieben.

2) Die Figuren der h. Jungfrau, des Jesuskindes und des h. Johannes, für Neapel bestimmt.

3) Ein Fenster für die Capelle von Trianon, mit einer Copie von Prudhon's Himmelfahrt, gefertigt von Béranger. Dieses Fenster ist durchaus in sogenannten Muffelfarben, das heißt in solchen Farben ausgeführt, welche auf der Oberfläche des Glases eingebrannt und verglast sind. Man hat dabei nirgends Glas angewandt, welches in der Masse gefärbt ist, weil die lebhaften Farben solchen Glases nicht zu dem fast duftigen Colorit des Originals gepaßt haben würden. Hrn. Béranger's Leistung hat die meisten Künstler, die das Original kannten, nicht unbefriedigt gelassen.

4) hat die Manufactur für das Portal der Kirche zu Eu unlängst ein Fenster geliefert, das aus 24 Stücken besteht, von denen zehn Figuren und die übrigen Verzierungen darstellen. Sechs der leztern werden jedoch durch Tafeln mit Figuren nach Zeichnungen von Wattier (von dem auch die für die zehn ersten Figurentafeln herrühren) und Ziegler (der die Cartons zu den drei lezten Tafeln zugesagt hat) ersezt werden.

Je mehr technische Fertigkeit man sich im Laufe der Zeit erwarb, desto mehr legte man es auf den aus der Ferne zu erzielenden Effect an. Man führte weniger ängstlich aus, wandte mehr einfach oder doppelt gefärbte Gläser an, und ging mit den Rosa- und Purpurfarben aus Gold sparsamer um, nachdem man Anfangs, in der Absicht es den Alten zuvorzuthun, mit den Fleischfarben etwas zu verschwenderisch zu Werke gegangen war.

Brongniart.

Nachrichten vom Januar.

Technisches.

Paris, 8. Jan. Herr Daguerre (Erfinder des Diorama) hat unlängst ein Verfahren ermittelt, allein durch chemische Wirkung des Lichts sehr vollkommene Zeichnungen hervorzubringen, gleichsam das Licht selbst zeichnen zu lassen. In der Sizung der Akademie der Wissenschaften am 7. Jan. theilte Hr. Arago einen Bericht über diese Erfindung mit. Ein sehr deutliches Resumé desselben befindet sich in v. Froriep's Notizen (Nr. 182 vom Januar), woraus wir das folgende entlehnen:

„Jedermann weiß, woraus der Apparat besteht, den man camera obscura nennt; es ist ein von allen Seiten sorgfältig geschlossener Kasten, in welchem, da in demselben die Strahlen von äußeren Gegenständen durch ein converes Glas aufgenommen werden, diese Gegenstände deutlich und in natürlichen Farben auf einer weißen Platte dargestellt werden, die im Innern dieses Kastens in den Focus des Glases gebracht ist. Vielleicht gibt es Niemanden, der beim Ansehen dieser so vollkommenen Bilder nicht bedauert hätte, daß sie so schnell vorübergehend wären. Nun, Hr. Daguerre ist dahin gelangt, sie zu firiren, zwar nicht mit den Farben der Natur, aber doch mit ihrem Schatten und ihrem Lichte, wie es der geschickteste Zeichner thun könnte, oder vielmehr mit einer Vollkommenheit, die kein Zeichner erreichen könnte und mit einer Ausführung der Einzelnheiten, welche allen Glauben übersteigt. Das Bild in der camera obscura ist von vollkommenster Reinheit, wenn die Linse achromatisch ist (was in der gewöhnlichen camera obscura, wie man sie bei den Optikern zu geringen Preisen fertig kauft, nicht der Fall ist). Diese Schärfe ist dieselbe in den durch das Verfahren des Herrn Daguerre erhaltenen Bildern; so daß die Einzelnheiten, welche man mit gewöhnlichen bloßen Augen nicht bemerkt, deutlich gesehen werden, wenn man es unter der Loupe betrachtet. Das Licht nämlich, welches das farbige Bild in der camera obscura zu Wege bringt, dies Licht zeichnet gewissermaßen das Bild durch und bringt es en camayeu auf einer mit einem besondern Ueberzuge bedeckten Tafel hervor.

Wie viel Zeit aber bedarf das Licht, um diese Arbeit hervorzubringen? Acht bis zehn Minuten bei gewöhnlichem Wetter und in unserm Clima, und unter einem Himmelsstriche, wie der Egyptens, würden zwei Minuten, vielleicht eine einzige, hinreichen, um die complicirteste Zeichnung zu Wege zu bringen. Nun braucht man sich nur zu erinnern an die unendliche Mühe, welche bei der berühmten französisch-egyptischen Expedition die Künstler haben aufwenden müssen, denen es oblag, mittels des Zeichenstiftes die Ansichten der Monumente der Hauptlandschaft Egyptens aufzunehmen; an die Gefahren, denen sie sich mehr als einmal haben aussezen müssen, weil sie an Orten verweilen mußten, wo sie nicht hinlänglich durch die Truppen geschüzt werden konnten; an die Ungenauigkeiten, welche, ungeachtet ihrer gewissenhaften

Sorgfalt, doch nothwendig in ihre Zeichnungen sich haben einschleichen müssen — um augenblicklich zu begreifen, welche Dienste eine solche Entdeckung, wie die des Hrn. Daguerre, müsse leisten können.

Dr. Daguerre ist nicht der erste, welcher die Idee gehabt hat, in der camera obscura Zeichnungen durch das Licht selbst ausführen zu lassen. Seit längerer Zeit hatte man daran gedacht, zu diesem Behufe gewisse chemische Zusammensetzungen zu verwenden, welche unter dem Einflusse des Lichtes ihre Farbe verändern. Eine von denen, die man angewendet hat, und welche eine der empfindlichsten ist, die man bis jezt kennt, ist das Chlorsilber, welches, wenn man es weiß zubereitet hat, unter dem Einflusse der Lichtstrahlen hernach in bläulich und schwarz übergeht. Auch war, wenn man in eine camera obscura ein mit frisch bereitetem Chlorsilber überzogenes Blatt gehörig anbrachte, dieses in seinen verschiedenen Theilen mehr oder weniger verändert, je nachdem die Theile des entsprechenden Bildes ein mehr oder minder lebhaftes Licht darboten; das heißt, an den Stellen, wohin weißes Licht gelangte, wurde das Blatt schwarz und da, wohin kein Licht gelangte, blieb es weiß. Man sieht, daß daraus kein wahres Bild der äußern Gegenstände hervorgehen konnte, weil die weißen Stellen sich schwarz auf das Blatt zeichneten und die schwarzen weiß; man erhielt also nur Arten von Silhouetten. Aber selbst diese Silhouetten konnten nicht aufbewahrt werden, denn im Augenblicke, wo man die Zeichnung, die man erhalten hatte, ansehen wollte, fing, so wie man sie dem hellen Lichte aussezte, dieses an, sie zu alteriren.

Hr. Daguerre hat nun eine Substanz aufgefunden, welche unendlich mehr gegen das Licht empfindlich ist, als das Chlorsilber, und welche sich in entgegengesezten Verhältnissen verändert, d. h., daß auf den verschiedenen Theilen der Platte, welche den verschiedenen Theilen des Bildes entsprechen, dunkle Färbung für die Schatten, halbe Färbung für die helleren Theile zurückbleibt, und durchaus gar keine Färbung zurückbleibt auf den vollkommen hellen Theilen. Wenn diese Einwirkung des Lichts auf die verschiedenen Theile der Platten die verlangte Wirkung hervorgebracht hat, so unterbricht sie Hr. Daguerre plözlich, und die Zeichnung, die er aus der camera obscura hervorzieht, kann dem hellen Tageslichte ausgesezt werden, ohne irgend eine Alteration zu erleiden.

Wenn man die Entdeckung des Hrn. Daguerre in Beziehung auf den Nuzen betrachtet, den sie für die Wissenschaften haben kann, so erkennt man, daß ein so empfindliches Reagens, wie das, was er aufgefunden hat, erlauben wird, photometrische Versuche anzustellen, welche man bisher für unmöglich gehalten hat. So sagt Hr. Arago, hinsichtlich der Versuche über das Licht des Mondes: „Versuche über diesen Gegenstand waren der Académie des Sciences so wichtig erschienen, daß sie eine aus Laplace, Malus und mir selbst zusammengesezte Commission beauftragte, für Anstellung derselben Sorge zu tragen. Das Mondlicht ist, wie bekannt, 300,000 Mal schwächer, als das Sonnenlicht; indeß verzweifelte man nicht, indem man die Strahlen des Mondes mittelst einer Linse von sehr großem Durchmesser concentrirte, einige wahrnehmbare Wirkungen zu erlangen. Wir bedienten uns einer sehr großen, aus Oesterreich nach Paris gelangten Linse, und indem wir in den Focus Chlorsilber brachten, das empfindlichste Reagens, was wir kannten, fand keine Erscheinung von Entfärbung statt. Ich habe geglaubt, daß Herr Daguerre glücklicher seyn könne mittelst seines neuen Reagens, und in der That, bei Anwendung einer viel schwächern Linse, als die unserige, auf seinen dunkelen Ueberzug, hat er ein Bild des Mondes in Weiß erhalten. Sein Versuch hat 20 Minuten gedauert. Der des Observatoriums war nicht so lange fortgesezt worden; aber als er abgebrochen wurde, war auch noch nicht ein Anzeichen einer Veränderung vorhanden; bis jezt kannte man nur einen einzigen Körper, der empfindlich gegen das Mondlicht war, nämlich das Auge, dessen Pupille sich unter dem Einflusse der Mondstrahlen contrahirt."

Merkwürdig ist das Urtheil des als Künstler berühmten Hrn. Paul Delaroche über einige mittelst des neuen Verfahrens durch die Camera obscura aufgenommenen Bilder. Hr. P. Delaroche meint, daß solche Zeichnungen auch für den geschicktesten Zeichner lehrreich seyn können, in Beziehung auf die Art und Weise, wie man, mittelst Schatten und Licht, nicht allein das Relief der Körper, sondern auch die Localfärbung ausdrücken könne. Dasselbe Basrelief in Marmor und in Gyps wird verschiedentlich dargestellt in zwei Zeichnungen, so daß man auf den ersten Blick unterscheiden kann, welche von beiden nach dem Gyps genommen ist.

In einer dieser Zeichnungen unterscheidet man fast die Stunde des Tages.

Drei Ansichten eines und desselben Monumentes sind eine des Morgens, die zweite des Mittags und die lezte des Abends aufgenommen, und Niemand wird die Wirkung des Morgens mit der des Abends verwechseln, obgleich die Höhe der Sonne und folglich die Länge der relativen Schatten merklich dieselbe in beiden Epochen ist. Es ist einleuchtend, daß, weil die Wirkung des Lichtes auf das Reagens nur augenblicklich ist, alle Körper, welche sich in der Camera obscura abbilden sollen, völlig unbeweglich seyn müssen. Auch kommt es oft vor, daß die Bäume, wenn sich deren in der Ansicht finden, welche man dargestellt wünscht, nicht so gut ausfallen, als das Uebrige; und es bedarf dazu nur eines leisen Lüftchens, welches die Aeste bewegt.

Diese Wirkung der Bewegung eines Theiles ist auf eine sonderbare Weise auf zwei Ansichten dargestellt, welche sich bei Hrn. Daguerre befinden. In einer befindet sich im Vordergrund ein Wagen mit einem Pferde bespannt, welches sich mit dem ganzen Körper unbeweglich hält und wo auch der Körper sehr gut dargestellt ist; aber es bewegte alle Augenblick den Kopf gegen die Erde, um ein Maul voll Heu zu nehmen, und sein Kopf und Hals sind nicht abgebildet; aber es existirt eine Art von Bahn (trainée) zwischen dem höchsten und niedrigsten Punkte der Bewegung des Kopfes. — Auf der andern sieht man einen Mann, der sich die Stiefel puzen läßt: er hat sich nicht gerührt und ist sehr gut dargestellt; aber der Schuhpuzer, welcher sich viel bewegte, ist nur als confuses Bild vorhanden, besonders nach den Armen zu."

Die Procedur des Daguerrotype (so nennt der Erfinder sein Instrument) wird am deutlichsten mit dem Kupferstiche in „schwarzer Kunst" verglichen werden.

Ein schwarzer Grund, welcher die Eigenschaft hat, durch die Wirkung des Lichts schnell und so leicht modificirt zu werden, daß die von den Gegenständen ausgehenden Lichtstrahlen, nach dem Grade ihrer Intensität, mehr oder weniger tiefe Alterationen oder Substanzverluste beweisen, so daß die anfangs ganz schwarze Oberfläche (des Grundes oder Ueberzuges) sich bald in mehr oder weniger helle Stellen verändert und in alle möglichen Nüancen vom glänzenden Weiß bis zum dunkeln Schwarz verwandelt.

Auf diese Erfindung scheint Hr. Daguerre seit vielen Jahren mit einer Ausdauer und Intelligenz hingearbeitet zu haben, die ihn endlich zu dem von zahlreichen Schwierigkeiten umgebenen Ziele führten; und jezt, wo das Resultat errungen ist, jezt, wo es ihm gelungen ist, jene durch das Licht hervorgebrachte Wirkung unauswischbar zu machen, erscheint

dieses Verfahren des Hrn. Daguerre als so einfach, so für Jedermann zugänglich, daß er der Gefahr ausgesetzt ist, bei der Ausbeutung seiner Entdeckung die Frucht seiner Studien und seiner Bemühungen nicht zu ernten. Ein Erfindungspatent würde nicht hinreichend seyn, ihm das Eigenthum einer Idee zu garantiren, die Jeder, so wie sie einmal bekannt ist, selbst ausführen kann. Hr. Arago hat sonach im Sinne, den Minister zu bitten, Hrn. Daguerre seine Verfahrungsweise für einen gebührenden Preis abzukaufen. Wahrscheinlich wird dieses Gesuch Gehör finden, wenn alle Details der Vollziehung den erhaltenen Wirkungen entsprechen, die der Prüfung des Hrn. Arago vorgelegt wurden. Hr. Biot drückte dieselbe Bewunderung für diese Erfindung aus, deren Verdienst er dadurch bezeichnet, daß er sie mit einer Art von künstlicher Retina, die eben so empfindlich sey, wie die Retina unseres Auges, vergleicht.

Fast gleichzeitig mit Obigem erfährt man aus Paris noch folgende beachtenswerthe Nachrichten über das Daguerresche Verfahren:

Die Darstellung der Gegenstände ist so vollkommen, daß die Bilder, wenn man sie mit dem Vergrößerungsglas untersucht, selbst die kleinsten Details zeigen, die dem bloßen Auge verborgen bleiben, gerade wie ein Fernglas an dem wahren Object neue Details zeigt, die das bloße Auge aus der Entfernung nicht gesehen hätte. Man erhält also keine Nachahmung mehr, sondern die absolute und vollkommene Wahrheit, und ein Reisender braucht künftig nicht mehr zeichnen zu können, um bessere Bilder von Monumenten und Ansichten von Gegenden mitzubringen, als der größte Maler sie hätte liefern können. Bei Landschaften hat die Methode den Nachtheil, daß die Bäume etwas undeutlich werden, theils weil die grünen Lichtstrahlen die Materie, womit die Platte — denn bis jezt sind nur Metallplatten, nicht Papier anwendbar gefunden worden — bedeckt ist, weniger zu afficiren scheinen, theils weil die Blätter immer etwas vom Wind bewegt werden, was natürlich den Eindruck verwischt; aber für Gebäude, für Kunstwerke, für Gebirge, für Perspective ist es unvergleichbar. Für Porträtiren hat es den Nachtheil, daß die Augen des Modells sich immer etwas bewegen und daher undeutlich werden; aber für Copien von Gemälden ist es vortrefflich und wird den Kupferstich völlig verdrängen. Die erste Anwendung, die auf wissenschaftliche Gegenstände gemacht werden wird, besteht ohne Zweifel im Fixiren der Bilder, welche das Mikroskop gibt, und man kann bei Herrn Daguerre mikroskopisch vergrößerte und so fixirte Insekten sehen, welche ahnen lassen, welche Leichtigkeit seine Erfindung den Physiologen geben muß, die bisher mit so vieler Mühe und mit Aufopferung ihrer Augen nach dem Mikroskop zeichnen mußten. Man verliert sich, wenn man an die zahllosen Anwendungen denkt, welche die Erfindung haben kann, und wenn es z. B. gelingen sollte, anstatt Metallplatten das Bild auf bereitetes Papier zu fixiren, so kann man hoffen, daß man künftig, anstatt Kupferwerken, ganze Auflagen von Blättern, die von der Natur selbst abgezogen sind und das Object fehlerlos darstellen, erhalten werde. Merkwürdig ist noch vorzüglich, daß die Bilder, welche durch eine so schnelle Einwirkung des Lichts auf eine sehr empfindliche und veränderliche Materie hervorgebracht worden, nach ihrer Vollendung ganz unveränderlich sind, und, wie es scheint, dem Agens, das sie hervorbrachte, von dem an widerstehen. Man sagt, daß Hr. Daguerre sich vornimmt, in einigen Tagen eine Ausstellung seiner Bilder zu veranstalten. Der Graf Demidoff wollte sein Geheimniß kaufen, aber er weigerte sich, weil er wünsche, daß es nicht das Monopol eines Liebhabers, sondern das Eigenthum von Europa werde.

Ein Augenzeuge berichtet über die Daguerresche Entdeckung noch Folgendes: Unter andern legte man mir eine liegende Venus in mehrern Ansichten, von verschiedenen Seiten aufgenommen, vor. Die Verkürzungen waren einzig, es war die Natur selbst. Sollte es aber nicht etwa eine vollendete Tuschzeichnung seyn? Statt der Antwort gibt Daguerre ein Vergrößerungsglas, und jezt sieht man Details, die das unbewaffnete Auge nicht bemerkte. Bei einer Landschaft zieht man dadurch die Ferne an sich heran, zählt die Pflastersteine, liest die Aufschrift eines Ladenschildes, denn alle Fäden des Lichtgewebes sind vom Objecte ins Bild übergegangen. Die Schnelligkeit, mit der das Licht die Zeichnung entwirft, richtet sich nach dessen Stärke. Schon auf dem jezigen Standpunkt der Erfindung läßt sich voraussehen, daß sie nicht ohne großen Einfluß auf Kunst und Wissenschaft bleiben wird. Manche fürchten sogar, sie möchte den Zeichnern und Malern Eintrag thun; sicher werden aber nur die Abschreiber der Natur darunter leiden, wie die Buchdruckerkunst zwar die Schreiber aber nicht die Schriftsteller ruinirt hat.

Kunstausstellungen.

Frankfurt, 25. Januar. Unser Kunstverein wird im Monat Mai dieses Jahr, nach mehrjähriger Unterbrechung, wieder eine große Kunstausstellung veranstalten.

Rom, 14. Jan. Die Ausstellung des Kunstvereins an der Piazza del Popolo hat vor einigen Tagen begonnen und wird bis Ende Mai dauern.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Schorn.

№ 17.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 26. Februar 1839.

Illustrirte Werke.

Der Cid. Nach spanischen Romanzen besungen durch Johann Gottfried v. Herder. Mit Randzeichnungen von Eugen Neureuther. Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1838. 238 S. gr. 8. Siebenzig englische Holzschnitte.

Das erste illustrirte Originalwerk der deutschen Typographie. Was wir bisher an deutschen Büchern mit Holzschnitten verziert erhielten, ging, wenn diese nach Originalzeichnungen waren, nicht über das Mittelmäßige hinaus; weit häufiger waren die Holzschnitte von den französischen und englischen Verlegern acquirirt und standen mit ihrer ausländischen Miene oft in sonderbarem Contrast gegen den deutschen Text; oder sie waren den fremden Holzschnitten bloß nachlithographirt, und konnten nur den Nichtkenner einigermaßen befriedigen. Im vorliegenden Werk ist das typographische Unternehmen wie die künstlerische Erfindung völlig deutsch; nur zur Ausführung der Holzschnitte hat sich die Verlagshandlung englischer Künstler bedienen müssen, weil wir leider in Deutschland noch nicht genug Holzschneider besitzen, die auf den zarten und leichten Vortrag der Randzeichnungen eingeübt sind.

Ein Prachttitel in arabischem Geschmack eröffnet das Werk. Die Titelbuchstaben heben sich auf einem reichverzierten Teppich ab, über welchem Amorinen schreibend, ruhend, singend und kämpfend ihr Spiel treiben. Unterhalb öffnet sich ein mit Kriegstrophäen aller Art gekrönter Bogen, durch welchen die Aussicht auf eine blühende Landschaft sichtbar wird, die um Trümmer alter Zeit und vergangener Größe den immer jugendlichen Frühling webt. Jedes der vier Bücher hat wieder einen Prachttitel, die Hauptlinien der Schrift auf reicher Blumenarabeske, darunter eine einfache aber höchst geschmackvolle Trophäenarabeske als Vignette.

Die übrigen Bilderverzierungen hat der Künstler an die Anfänge der Romanzen gesezt, und theils als Vignetten und Randzeichnungen, theils als Arabeskenverzierungen behandelt, in welche die Anfangsbuchstaben mit aufgenommen sind. Leztere sind durchgängig einfach, meist ganz offen gezeichnet, um ein Verbindungsglied zwischen dem Druck und der Zeichnung zu bilden. Auch hat der Künstler nur einen sehr mäßigen Gebrauch von der Pflanzenarabeske gemacht, die ihm sonst in so großer Mannichfaltigkeit zu Gebote steht; vielmehr hat er überall die Figur und die historische Scene vorwalten lassen. Bei einem so sinnvollen und erfindungsreichen Künstler wie Neureuther darf man wohl erwarten, daß er hiezu seine bestimmten Gründe gehabt, wie denn auch die Consequenz der Durchführung zeigt, daß es seine Absicht gewesen, dadurch einen besondern Eindruck hervorzubringen. Wir glauben, daß er es dem ernsten, einfachen, heroisch-patriarchalischen Charakter des Gedichts für angemessener gehalten, seine Bilder in einfachen Scenen und nicht in spielenden und unbestimmten Ornamenten reden zu lassen; zu diesen Heldengesängen ziemte sich eine kräftige, keusche und innige, nicht eine weiche, üppige und leichtsinnige Melodie. Darum finden wir auch die Blumen- und Frucht-Arabeske und selbst den Schnörkel, wo er sie anwendet, mehr architektonisch behandelt als sie sonst bei ihm vorkommen; das reinste und zierlichste Verhältniß zum Raume tritt in mannichfaltigem Wechsel und doch überall mit Einfachheit vor Augen. So S. 60 der schreibende König von Arabesken und Schnörkeln umgeben; S. 80 der Löwe oben, der einsame blutgierige Sperber unten, inzwischen die Giftblume; S. 87 die schöne, trauernde Urraka, von dem Laubwerk poetisch überschattet; S. 191 die originelle Vereinigung der Trophäen-Vignette mit der Blumen- und Thier-Arabeske u. s. f. Ungeachtet dieser Einfachheit aber vermißt man nirgends die sinnigen Embleme und Allegorien, die launigen und oft satirischen Anspielungen, die unserem Künstler so geläufig sind.

Die Figuren- und landschaftlichen Compositionen sind

voll Leben und sprechen aufs Treffendste den nebenstehenden Text aus. Besonders glücklich ist Neureuther in der Landschaft, die er zuweilen wie einen Accord zum Gesang der Romanze unter den Text setzt. Es herrscht eine eigenthümliche Anmuth und Charakterfülle in den wenigen Linien, womit er sie gewöhnlich anordnet, und die schöne wirkungsvolle Beleuchtung trägt viel dazu bei, daß sie ohne Ausnahme eine entschiedene poetische Stimmung erwecken. Sehr originell ist er bei den Figurencompositionen in Anordnung der Randverzierungen, z. B. in dem Bilde S. 107, wo Don Diego von Ordoña die Zamoraner herausfordert, oder S. 115, wo man durch die Brüstung des Balkons den unten vorgehenden Kampf erblickt. Den Figuren in seinen früheren Werken ist bekanntlich nicht überall gleiches Lob zu spenden; sie sind zuweilen etwas schwerfällig oder unverhältnißmäßig; diesen Fehlern begegnen wir hier viel seltener, wir finden im Gegentheil meist eine edle Zeichnung und schöne, lebendiggefühlte anmuthige Bewegungen; nur scheint uns, daß die englischen Holzschneider, die mehr an skizzenhafte Federzeichnungen gewöhnt sind, bei einigen Bildern die bestimmten Linien des deutschen Künstlers nicht ganz verstanden und etwas dürftig wiedergegeben haben. Von vorzüglicher Schönheit sind: die Trauer des Diego S. 1; die Tröstung desselben S. 9; die Trauer und Klage der Ximene S. 11 und 14; die Klage wegen der Tauben S. 17; die Maurenschlacht S. 20; das Gastmahl S. 46; der Cid vor Zamora S. 89; die zween Zamoraner-Ritter S. 95; der Tod des Sancho S. 101; der Herold S. 125; die Mahlzeit des Cid S. 174; die Pflege der Verwundeten S. 178; der Cid in Valencia S. 187; der Schreck der beiden Grafen S. 197; die Mißhandlung der Töchter S. 200; die Erscheinung des h. Petrus S. 218; und besonders Cids Tod S. 221; der Transport seiner Leiche S. 227, und seine Beisetzung S. 232. Daß diese Bilder alle mit Gefühl und Innigkeit gedacht und trefflich componirt sind, bedürfen wir kaum hinzuzusetzen. Das Costüm ist mit Kenntniß jener Zeit, jedoch mit Freiheit und ohne Prätension oder Bizarrerie angewendet. Ein Hauch des Südens weht durch alle Scenen.

Der ernste Charakter dieser Compositionen hat die geschickten englischen Holzschneider veranlaßt, sie mehr in der Grabstichelmanier als in der Manier der freien Federzeichnung oder Radirung wiederzugeben. Bewunderenswürdig ist die Zartheit der Behandlung und die Kraft und Mannichfaltigkeit der Töne; man vergleiche z. B. die Titelblätter, die Trauer des Diego S. 1, das Gastmahl S. 46 und den Tod des Cid S. 224. Wir vermögen nicht alle Namen der Holzschneider anzugeben, die an dem Werke gearbeitet haben, und zeichnen nur diejenigen auf, deren Namen wir unter den Bildern finden: Thompson, Orrin Smith, Thomas Williams, Mary Anna Williams, Andrew Best Leloir zu Paris, Branston Hart, Bonner, Gray.

Mit größtem Lobe muß aber auch des Drucks erwähnt werden, der in der Cotta'schen Officin in Stuttgart so geschickt besorgt worden ist, daß er dem in den schönsten englischen und französischen Holzschnittwerken an die Seite tritt. Die Abdrücke sind von glänzender Schwärze, großer Reinheit und geben die zarten Abstufungen der Töne vollkommen wieder. Es gereicht der Officin zur großen Ehre, daß sie die von den Holzschneidern eingesandten, höchst sorgfältig gezogenen Proben- oder eigentlich Musterdrücke so vollständig erreicht hat, während man in England und Frankreich selbst noch gar nicht über die großen Schwierigkeiten hinweg ist, welche der Reinheit, Stärke und Gleichheit der Abdrücke entgegenstehen. Wer die mühsame Manipulation kennt, die zu Herstellung der dunkeln Schatten, der klaren Mitteltöne und der zarten Lichtstriche nöthig ist, wird diesem Lobe gerne beistimmen. Der deutsche Holzschnittdruck war bisher in dem Maße einförmig, unrein und tonlos, daß selbst die guten englischen und französischen Holzstöcke, die bei uns abgedruckt wurden, zum Theil ihre Wirkung verloren. Hier finden wir zum Erstenmal einen reinen, kräftigen und gut abgetonten Druck.

Das ganze Werk ist ein schönes Denkmal für den Dichter, und wird hoffentlich Nacheiferung für ähnliche Unternehmungen erwecken, und unsre deutschen Holzschneider anfeuern, die englischen und französischen zu erreichen, damit solche Arbeiten ganz im Vaterlande hergestellt werden können.

Regensburg. 2. Januar.

Der hiesige neugegründete Kunstverein hat im December eine größere Kunstausstellung als die gewöhnliche, welche jeden Monat eine Woche dauert, veranstaltet, und diese fiel sehr reich und glänzend aus. Man sah recht augenfällig, was der Eifer für eine Sache vermag. Die Herrn Unternehmer, besonders die HH. v. Reichling, v. Bechtoldsheim und Gruber brachten es durch ihre Thätigkeit dahin, daß eine Menge recht schöner und bedeutender Werke zusammenkamen. Unter den Genrebildern gefielen besonders eines von M. Müller und eines von Kaltenmoser, dann sah man mehrere sehr schöne Landschaften von Etzdorf, Heinlein, Gurlit, Bürkel ꝛc., die Ansicht eines Thores von M. Neher und eine andere Landschaft mit Architektur von Klenze, Pferde von Adam u. s. w. Ein sehr werthvolles schönes Bildchen war die Flucht nach Egypten von Glück: die Wandernden ziehen eben durch einen dichtbelaubten

Wald, so daß die ganze Gruppe im Helldunkel und nur durch Streiflichter beleuchtet ist. Maria, mit dem Kinde auf dem Esel sitzend, ist äußerst anmuthig in Stellung und Haltung, besonders lieblich die Wendung des Kopfs; der h. Joseph reicht dem Christkinde eine Frucht dar und ist etwas weniger gelungen, doch immer noch eine gute Figur. Die Ausführung ist äußerst sorgfältig, wie Miniatur, fast ein wenig porzellanartig, doch immer sehr schön. — Ein anderes großes, höchst interessantes Bild, das ich zu den historischen zähle, obwohl es wahrscheinlich ein großer Theil der Kunstrichter zu den Genrebildern zählen wird, von Mende gemalt, stellt eine Scene aus dem Tyrolerkriege dar. Der Schauplatz ist das Innere einer großen Bauernstube, in deren Mitte der Hausvater verwundet und sterbend liegt; ein Ordensgeistlicher bringt ihm die Tröstung der Sakramente; er hat sich ganz dem Himmlischen zugewendet; seine Familie ist um ihn in tiefstem Schmerze und in Andacht versammelt, ohne von dem Getümmel und Schrecken ringsum berührt zu werden. Die Stube scheint rings von Feinden umlagert, ist mit Pulverdampf und Rauch erfüllt, wird aber von den Männern aufs muthigste, gleich einer Festung, vertheidigt. Sie haben sich hier zur Rechten mit Allem, was aufzufinden war, verrammelt und schießen und zielen zu allen Oeffnungen hinaus; alles ist voll Thätigkeit, Knaben helfen mit Laden, Kugelngießen u. s. w.; einer nimmt noch ein Crucifix von der Wand, und ein armer Vater hält seinen am Kopf getroffenen blutenden Knaben wehmüthig im Arm; um so wüthender legen die Anderen an. Aber zur Linken stürzen Weiber und Kinder und Männer verzweifelnd zur Thüre herein mit dem Rufe: Feuer! — Die Flamme wird bereits hinter ihnen sichtbar; ihnen voran tappt ein alter blinder Mann, in dessen Gestalt sich der Schrecken und die Rettungslosigkeit der ganzen Lage concentrirt abzuspiegeln scheint. — Die über das ganze Bild ausgegossene Todesweihe hat etwas ganz Großartiges, Shakespearsches. Diese lieben, biedern, frommen, muthigen und kräftigen Menschen sterben wahrscheinlich alle, aber die Begeisterung für ihre Religion und ihr angestammtes Fürstenhaus oder ihre Nationalität verklärt ihren Tod. Sie müssen sich Alles ganz edel gehalten denken, aber zugleich — und deßwegen nenne ich das Bild shakespearisch — jedes Individuum vollkommen charakteristisch dargestellt und vollkommen national dabei. Die Physiognomien sind voll Ausdruck und Leben, meist von großer Schönheit, aber es sind lauter Tyroler, lauter kräftige, derbe Gestalten; und so wie sie selbst, so ist ihre Kleidung und Umgebung, die Stube und alles Geräthe bis ins Kleinste national und treu nach der Natur dargestellt. Mende hat das Bild am Chiemsee unter dem Volke selbst gemalt, sonst könnte es auch unmöglich diese Wahrheit und kräftige Naturtreue haben. Noch muß ich bemerken, daß die Beleuchtung sehr günstig gehalten ist, und daß sich die Gruppen, trotz der Verwirrung des Augenblicks, sehr klar und bestimmt trennen, so daß dem Beschauer Alles sogleich verständlich wird. Leider war der Preis des Bildes, obgleich nicht übermäßig, da Mende zwei Jahre daran gemalt haben soll, doch für die Mittel des hiesigen Kunstvereins zu hoch.

Nachrichten vom Januar.

Kunstausstellungen.

Rom, 5. Januar. Dem Großfürsten Thronfolger zu Ehren haben die hiesigen deutschen Künstler eine Ausstellung in vier Ateliers veranstaltet, welche von Se. Hoheit gestern besucht war. Bei Catel sah man verschiedene schöne Landschaften desselben, namentlich ein Seestück von Venedig, einige Costümes von Pollack ꝛc.; in Lindau's Atelier ein treffliches Genrebild dieses Künstlers, die bereits in diesen Blättern erwähnte Scene aus der römischen Campagna darstellend, wo ein Büffel eine Frau mit dem Säuglinge verfolgt, ferner zwei liebliche Genrebilder von Riedel: drei badende Mädchen, und zwei Mädchen in Costüm, historisch-romantische Scenen von Dörmer, einen Engel in Pastell von Mlle. Ellenrieder, eine Landschaft von Hottenroth, Aquarelle von Küchler und Werner; bei Elsasser Landschaften und Interieurs desselben, eine große Landschaft mit Marine von Gmelin, Costüms von Zeller und Kreyschmer, eine biblische Scene von Ihle; bei dem alten Reinhard Landschaften desselben und gelungene historische Bilder von Schubert und Riepenhausen.

Wien, 16. Jan. In Gemäßheit eines allerhöchsten Befehls vom 18. December vorigen Jahrs sollen die jährlich an der hiesigen Kunstakademie im Frühjahre stattfindenden Ausstellungen sich nicht mehr auf inländische Kunstwerke beschränken, sondern auch Werke lebender Künstler des Auslandes Aufnahme finden. Diese müssen jedoch an einen Beauftragten in Wien, und dürfen nicht unmittelbar an die Akademie eingesandt werden, welche weder die Kosten der Einsendung, noch die der Rücksendung trägt. Bei zu veräußernden Gegenständen ist der Preis anzugeben. Der Termin zur Einsendung läuft vom 8. bis 18. März; die Ausstellung wird am 8. April eröffnet und am 24. Mai geschlossen.

München, 20. Jan. Trotz der Beendigung der Ankäufe fürs laufende Jahr bieten die Ausstellungen des Kunstvereins jezt schon wieder eine ungewöhnlich reiche Fülle an Bildern dar. Eine Scene aus dem französischen Rückzuge von 1812 und eine griechische Caravane am Meeresufer von Peter Heß; eine mit einer Rinderheerde staffirte Landschaft von Bürkel; drei Architekturbilder von v. Bayer, in sehr kleinem Format; eine Römerin in Lebensgröße im Carnevalsschmuck und mit der Maske in der Hand, von Maes; eine Römerin mit ihrer kleinen Tochter vor dem Madonnenbilde knieend, von Williams, sind sämmtlich nicht ohne Verdienste verschiedener Art; vor Allem erregt aber ein großes aus Rom eingesandtes Gemälde von Ph. Foltz, des Sängers Fluch, nach Uhland, Bewunderung, und man bedauert allgemein, daß es nach dem Schlusse der Jahresrechnung angekommen, und daher keine Aussicht zu dessen Erwerbung vorhanden ist.

Museen und Sammlungen.

Kopenhagen, 5. Jan. Durch die Gnade des Königs ist nunmehr die Hauptschwierigkeit der Errichtung des Thorwaldsen'schen Museums gehoben worden, indem Se. Majestät dazu ein Gebäude angewiesen haben, welches aus zwei Seitenflügeln und einem Quergebäude besteht und zwar zum Schloß Christiansburg gehört, allein von diesem vollkommen getrennt ist. Es ward bisher theils zur Decorationsmalerei, theils als Wagenremise benuzt. Indeß wendet man gegen diese Schenkung ein, daß die Einrichtung dieses nicht gehörig vor Feuersgefahr geschützten Gebäudes viel kosten, und die Regierung angemessener handeln würde, wenn sie zu den bereits vorhandenen 119,000 Rthlrn. so viel zulegte, daß ein eignes, völlig zweckmäßiges Gebäude für das Nationalmuseum aufgeführt werden könnte.

Dresden, 23. Jan. Der bedeutende Nachlaß an neuern und ältern Kunstwerken des berühmten Reisenden und Zeichners Baron Otto Magnus v. Stackelberg aus Rußland, von dem wegen Mangels an Liebhabern vor zwei Jahren nur ein geringer Theil versteigert wurde, wird nun an die Brüder des Verstorbenen nach Petersburg gesendet. Die großen historischen Zeichnungen Stackelbergs selbst sind wohl unter diesen Kunstschätzen das Wichtigste.

Der königl. sächsische Verein zur Erforschung und Erhaltung der vaterländischen Alterthümer hat seit zwei Jahren die Wiederherstellung der in Verfall gerathenen architektonisch-merkwürdigen Kreuzgänge am Dom zu Freyberg übernommen, und dieselben bis jezt so weit in Stand gesezt, daß sie zur Aufbewahrung einer bedeutenden Anzahl von Stein- und Holzsculpturen, welche zum Theil ehemals den Dom zierten, und seit den Reformationszeiten in der sogenannten Gözenkammer verschlossen waren, bestimmt werden können. Er wird demnach in diesen Räumen ein Museum vaterländischer Alterthümer und Kunstwerke begründen, und hat bereits eine Gruppe des Heilands am Kreuz, mit Maria und Johannes zu dessen Seite, lithographiren lassen, welche aus Eichenholz geschnizt, die Figuren etwas über 8 Fuß hoch, wahrscheinlich dem ältern Domgebäude angehörten und aus dem 12ten Jahrhundert herrühren mögen. Der „zweite Bericht“ über die Begründung dieses Museums, vom Freihrn. v. Friesen, enthält eine interessante Notiz über diese Gruppe sowohl als über die Wiederherstellung der Kreuzgänge und die Einrichtung der Sammlung.

München, 15. Jan. Der König hat seine Privatsammlung von Werken lebender Künstler kürzlich mit zwei Bildern Bürkels (eine Landschaft und ein Gewittersturm), dann mit einem architektonischen Bilde von dem Inspector der Glasmalerei, Max Ainmüller, welches einen Seitentheil des Doms zu Rheims darstellt, vermehrt.

Den 25. Januar. Einem königl. Befehle zu Folge wird in Schleißheim eine eigene Gallerie der bayerischen Fürsten-Bildnisse aufgestellt. Behufs ihrer möglichsten Vervollständigung sind alle Pfarrer, Beamte, Privaten und Schullehrer aufgefordert werden, von den Bildnissen und plastischen Verstellungen bayerscher Fürsten und Familienmitglieder, welche sich etwa in Kirchen, Klöstern, Pfarrhöfen, Amtsgebäuden 2c. vorfinden, Anzeige zu machen.

Rom, 21. Dec. Im Museo Gregoriano des Vaticans ist nun die ganze, durch den merkwürdigen, in den etruskischen Gräbern von Caere gefundenen Goldschmuck so wichtige Sammlung des Generals Galassi aufgestellt. Die unlängst sehr bereicherte Sammlung der egyptischen Alterthümer wird ganz neu aufgestellt, indem die Gypsabgüsse des Parthenon ihr Plaz machen müssen, welche, nebst mehreren großen Mosaiken, namentlich den in den Bädern des Caracalla ausgegrabenen, im lateranischen Palast ihre Stelle finden werden.

14. Jan. Zu den vielen hier bereits dem Publikum zugänglichen Kunstsammlungen ist neulich noch die des Fürsten Borghese-Aldobrandini gekommen, die in acht Zimmern aufgestellt ist. Unter ihren Schäzen ist vorzüglich eine 1833 aufgefundene Mosaikarbeit, Kämpfe von Fechtern untereinander, so wie mit wilden Thieren darstellend, ferner mehrere in Sabina ausgegrabene Statuen: eine Juno, vier Musen, ein Faun und ein Tyriäus merkwürdig.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Schorn.

№ 18.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 28. Februar 1839.

Villa Sommariva am Comer-See.

(An den Herausgeber.)

Mailand, 8. Jan. 1839.

Bei Gelegenheit, daß Ihnen unser gemeinschaftlicher Freund Herr H. Mylius einige Lieferungen der Turiner Gemäldesammlung für die großherzogliche Bibliothek zuschickt, nehme ich mir die Freiheit, einige Zeilen an Sie zu richten, deren Inhalt vermuthlich Interesse für Sie hat. Die Sammlung verschiedenerlei Kunstschätze, welche in der bekannten Villa Sommariva am Comer-See aufgestellt ist, * bedrohet eine Zersplitterung; denn der lezte Besitzer jener schönen Villa ist im Laufe des vorigen Jahres kinderlos und ohne eine Willensverfügung in der Blüthe seines Alters in Paris gestorben; die Ansprüche, welche theilweise ganz befremdete Erbinteressenten auf die Sommarivaische Nachlassenschaft machen, wird eine Geldverwerthung derselben herbeiführen, und somit auch den Verkauf jener Kunstschätze verursachen. Ob sich die Hoffnung bewährt, für die Villa selbsten und sämmtliche darin aufbewahrten plastischen Werke einen gemeinschaftlichen Käufer zu finden, ist um so unwahrscheinlicher, da die Liebhaber, welche auf einen Schlag eine große Summe für verschiedenerlei Kunstwerke und ein beinahe nichts rentirendes Grundbesitzthum ausgeben, nicht häufig — wenigstens in Italien — zu finden sind. Fallen aber die Sammlungen durch die sie bedrohende Veräußerung in die Hände eines Speculanten, der durch Wiederverkauf im Einzelnen zu gewinnen sucht, dann werden bald die vielen werthvollen Sachen, welche den jetzigen Ruhm der Villa Sommariva verursachen, spurlos vom lombardischen Boden verschwunden seyn. Um einigermaßen die Unterhandlungen wegen eines Gesammtverkaufs möglich zu machen, wurde eine Abschätzung des muthmaßlich niedrigsten Werthes der Kunstwerke veranstaltet, die als durch bewährte Kenner gemacht * für alle Kunstliebhaber von Interesse seyn dürfte.

Zufällig zur Einsicht dieser Abschätzung gekommen, theile ich Ihnen einiges aus derselben mit, ihr verschiedene Notizen über einige der Kunstwerke selbsten beifügend.

Sculpturen.

Triumphzug Alexanders, Suite von Basreliefs von Thorwaldsen 150,000 Lire Austriache.

Dieses ist die Original-Sculptur, welche der berühmte Künstler in Auftrag Napoleons für die Verzierung eines in Paris zu erbauenden Monuments zu arbeiten begonnen hatte, und wofür ihm vom Herrscher Frankreichs 320,000 Francs bezahlt werden sollten, von welcher Summe er bereits die Hälfte auf Abschlag empfangen hatte, als der Wechsel des Glücks die Bourbons auf den Thron ihrer Ahnen zurückführte. Diese Fürsten fanden sich bewogen, die beauftragte und theils vorausbezahlte Vollendung der Basreliefs zurückzunehmen, wobei man auf die gemachten Geldvorschüsse Verzicht leistete. Vergebens machte damals der dänische Künstler Anfragen bei verschiedenen Höfen, ob einer derselben die finale Ausführung seiner Composition gegen Bezahlung der darauf noch schuldigen Summe ihm beauftragen wolle; endlich entschloß sich Sommariva, für die mäßige Summe von 100,000 Fr. diese großartige Marmor-Sculptur für sich selbsten beendigen zu lassen, so daß er sie also für weniger als den dritten Theil des Preises erhielt, wofür sie vom französischen Kaiser war contrahirt worden. Kunstrichter haben gar mancherlei an einzelnen Figuren dieses Triumphzugs zu tadeln gewußt, was auch theilweise bei später gefertigten Reproductionen desselben in Rücksicht genommen wurde; aber muß nicht unwillkürlich bei so vielem und verschiedentlichem Schönen, die eine Gruppe vorzugsweise vor der andern gefallen, und eben dadurch Manches uns anstößig werden, was

* Siehe eine Beschreibung dieser Villa und ihrer damaligen Kunstschätze im Kunstblatt 1822. Nr. 90, 92.

* Die Taxatoren waren Gaetano Monti, Benedetto Cacciatore und Hayez.

folirt dastehend unsern vollen Beifall erhalten hätte? Mir ist immer die Gruppe Schafe, womit der Triumphzug beginnt, etwas langweilig, die Victoria vor dem Siegeswagen Alexanders geleckt und manierirt, der Held selbst als eine Theatercaricatur, und einige der Handpferde dicht hinter dem Siegeswagen als die am wenigst gelungensten der ganzen Composition vorgekommen, wogegen ich den übrigen Reitern des Zugs von jeher meine ganze Bewunderung zollte.

Palamedes, Colossalstatue von Canova, 35,000 Lire Austriache.

Bereits in Canovas Werkstätte stürzte diese prachtvolle Statue um, und zerbrach in mehrere Stücke, weßhalb auch der Künstler sich erbötig erklärte, dieselbe zu behalten, und durch eine andere später zu fertigende zu ersetzen. Aber trotz der Verstümmelung wünschte Sommariva doch diese Statue zu besitzen, und bat nur, daß sie durch Canova selbsten restaurirt werde, welches auch auf eine wahrhaft meisterliche Art geschehen. Hätte jene Beschädigung nicht stattgefunden, so müßte dieses Standbild zu den werthvollsten Produkten des berühmten Venezianer Meisters gerechnet werden.

Venus und Mars, Colossalgruppe von Aquisti, 20,000 L. A.

Amor, der die Spitze des Pfeils prüft, lebensgroße Figur von Bienaimé, 4000 L. A.

Amor und Psyche, Copie nach Canova von Tadolini, 3000 L. A.

Hochzeit des Silen, Basrelief als Verzierung eines Kamins, ganz vorzügliche Arbeit nach Modellen von Thorwaldsen gefertigt, 1600 L. A.

Andromeda, alte häßliche Sculptur in halber Lebensgröße, die früher für eine durch die Venetianer bei ihrer Eroberung von Athen erbeutete antike griechische Bildhauerei gehalten, und daher ehemals ungemein hoch tarirt wurde! 120 L. A.

Sepulcral-Monument des Sommariva in der Schloßcapelle von Marchesi gefertigt, 19,000 L. A.

Es ist dieses Basrelief unstreitig eine der schönsten Arbeiten Marchesi's; inwiefern man sich berechtigt glaubt, ein in einem dem öffentlichen Gottesdienste geweihten Gebäude zum Angedenken eines Verstorbenen errichtetes Monument zu veräußern, dieses dürfte wohl eine zu untersuchende Rechtsfrage seyn.

Büsten von Venus und Paris von Fontana, 180 und 300 L. A.

Büste von Napoleon von? 100 L. A.

Außerdem noch andre Büsten, Gypsmodelle rc., sämmtlich von geringem Schätzungswerthe.

Gemälde.

Die rückgebrachte Asche des Themistocles von Bossi, 7000 L. A. Kleines ungemein fleißig bearbeitetes Oelbild.

Achilles im Zorne, den Minerva an den Haaren ergreift, von Appiani, 7000 L. A.

Dieses herrliche kleine Gemälde ward einstens beim Copiren, durch das Herabfallen von der Staffelei, stark beschädigt, aber mit großer Geschicklichkeit durch Havez selbst restaurirt. Die Seltenheit der Kunstprodukte Appiani's gibt diesem trefflichen Bilde einen um so größeren Werth.

Das Innere einer Klosterapotheke, großes Bild mit Architektur von Migliara, 3000, L. A.

Abschied von Romeo und Julie, lebensgroße Figuren, mit vieler Staffage, von Havez, 4000 L.

Madonna Lisa del Giocondo, Kniestück, etwas unter Lebensgröße, alte Copie des berühmten Gemäldes des Leonardo da Vinci zu Paris, 500 L. A.

Man hielt ehemals diese Copie für ein Originalbild des Leonardo, weßhalb sie früher als ganz besonders werthvoll geschätzt wurde.

Madonna Laura, lebensgroßes Brustbild von Agricola, 400 L. A.

Amor und Psyche, lebensgroße Figuren von Serangoli, 1000 L. A.

Die drei Schwestern der Psyche, lebensgroße Figuren, von demselben, 600 L. A.

Perseus und Andromeda, lebensgroße Figuren, von Madame Mongez, 2000 L. A.

Atala, lebensgroße Figur, von Lordon, 1500 L. A.

Pallas, welche die Menschen gegen die Anfechtungen des Lasters beschützt, ebenso, von Mayer? 3000 L. A.

Der jüngstverstorbene Graf Sommariva, ebenso, in Husarenuniform, von Lefèvre, 1300 L. A.

Sitzende Figur einer Dame, Lebensgröße, von Madame Meyer, 250 L. A.

Virgil, der dem August die Aeneis vorliest, großes historisches Bild von Wicar, 3500. L. A.

Der Wettstreit der Schönen, lebensgroße Figuren von Errante, 2600 L. A.

Bezüglich dieses Bildes, welches keineswegs zu den ausgezeichnetsten Produktionen der neuern Zeit gerechnet werden kann, ist eine eigenthümliche Anekdote bekannt. Sommariva bestellte diese Darstellung bei dem Künstler, ohne sich mit ihm wegen des Bezahlungspreises zu verständigen. Als nun bei der Ablieferung die unverhältnißmäßig hohe Forderung von, wenn ich recht berichtet wurde, 24,000 Fr. verlangt wurde, verweigerte Sommariva die Annahme des Bildes, dessen Preis als bei weitem überschätzt erklärend. Es kam zur gerichtlichen

Klage, wobei das Gutachten der Mailänder Kunstakademie als entscheidend in Anspruch genommen wurde, welche denn sonderbarer Weise den Werth des Bildes noch höher anschlug, als der Künstler selbsten, so daß sich Sommariva zur Bezahlung der geforderten Summe bequemen mußte. Jezt haben Sachkundige dem Bilde als Schätzungswerth nur obige Summe zuerkannt!

Gegend um Rom, große herrliche Landschaft von Voigt, 2500 L. A.

Andere Gegend von Rom, ein Gegenstück von Denis, 2500 L. A.

Zwei große Ansichten von verschiedenen Besitzungen der Familie Sommariva, von Bisi, 1000 und 800 L. A.

Große Winterlandschaft von Fidanza, 600 L. A.

Außerdem befinden sich in der Sammlung noch mehrere ältere kleinere Bilder, angeblich von Berghem, Hoest, Poelenburg, Tizian und Andern, wovon keins über 200 Lire abgeschäzt wurde.

Ich wage kein Urtheil, ob bei der Abschätzung vorstehend verzeichneter Kunstwerke überall gewissenhafte Unpartheilichkeit sich bewährt; aber so viel weiß ich, daß nach dem Eindruck zu urtheilen, den die einzelnen Gegenstände selbst auf mich individuell machten, ich ohne Bedenken mehreres zum Abschätzungspreise übernehmen würde, während ich bezweifle, ob im Falle eines öffentlichen Verkaufs einige der andern Gegenstände zu der als Basis anzusehenden Werthangabe Abnehmer finden.

Mit vollkommener Achtung verbleibe, Ew. Wohlgeborn ergebenster

Dr. Eduard Rüppell.

Nachrichten vom Jannar.

Akademien und Vereine.

Köln. Hier hat sich ein Kunstverein gebildet, der seine erste Ausstellung auf die beiden Monate Mai und Juni d. J. festgestellt hat. Alle Künstler des In- und Auslandes werden zur Einsendung ihrer Werke aufgefordert, wofür die zweite Hälfte des April als lezte Frist bestimmt worden. Köln ist volkreich und Kunstsinn ist daselbst gewissermaßen traditionell; vorzüglich aber gewährt der Umstand, daß in den für die Ausstellung gewählten Monaten sich viele Reisende aller Nationen dort befinden, den Künstlern eine Aussicht auf Absaz und weitverbreitete Anerkennung. Unter der Addresse des Hrn. Buchhändlers Renard in Köln mit dem Zusaz „Angelegenheit der Kölner Kunstausstellung“ sind vorherige Anzeigen der Einsendungen und diese selbst, wobei die Preisbestimmung nicht zu vergessen, zu machen. Der Verein übernimmt die Kosten der Hin- und Rückfracht, so wie auf Verlangen die Spedition nach andern Kunstausstellungen, von denen die nächste nach Ort und Zeit die Düsseldorfer ist, die in die Monate Julius und August fällt. Unter den Ausschußmitgliedern sieht man viele unter Künstlern wohlbekannte Namen, als z. B. der HH. de Noël, Dr. v. Groote, Oberbürgermeister Steinberger u. s. w.

Rom, 12. Jan. Am 8. dieses beehrte der Großfürst Thronfolger das archäologische Institut, wo sich eine große Gesellschaft der ausgezeichnetsten Fremden eingefunden hatte, mit seiner Gegenwart. Dr. Braun hielt bei dieser Gelegenheit einen Vortrag über den gegenwärtigen Stand der Archäologie, und gab eine Uebersicht von demjenigen, was in den lezten Jahren in Griechenland, Egypten, Italien und der Krimm Interessantes im Fache der Alterthumskunde geschehen ist.

Wien, 7. Jan. Der Verein zur Beförderung der bildenden Künste hat im vergangenen sechsten Jahre seines Bestehens 14,174 fl. eingenommen und 12,671 fl., darunter 8100 für 44 angekaufte Gemälde, ausgegeben.

München, 16. Jan. Das Schiedsgericht des Kunstvereins hat seine Ankäufe für das laufende Rechnungsjahr beendigt. Noch in der lezten Sizung wurde ein Gemälde von Ruben, Ave Maria auf dem See, erworben, welches sich durch Einfachheit und Wahrheit der Darstellung auszeichnet.

Berlin, 18. Jan. In der Sizung des wissenschaftlichen Kunstvereins am 15. Jan. hielt Prof. Rabe eine Vorlesung über Baudenkmäler der k. Schlösser in Berlin, die von besonderm historischen Interesse war. Bildhauer Drake hatte ein Figürchen: „die Schmetterlingsfängerin“ ausgestellt. Eine Nymphe, die so eben dem Bade entstiegen ist, bemerkt, daß sich eine Libelle ihr Knie zum Ruhepunkt gewählt hat. Sie beugt sich behutsam vor, um das Thierchen mit gespizten Fingern zu fangen. Das sinnige Motiv des Künstlers war: für einen schönen jungfräulichen Körper eine gefällige Bewegung zu gewinnen, in welcher jedoch zugleich ein Moment der Ruhe aufgefaßt werden könnte. Probeabgüsse werden demnächst in der Kunsthandlung des Hrn. Sachse aufgestellt werden. Prof. Brand legte die von ihm auf die Säcularfeier des Eintritts Friedrichs des Großen in den Freimaurerorden geschnittene Medaille vor, die in doppelter Beziehung eine erfreuliche Erscheinung ist, da Bildnisse des großen Königs als Kronprinzen selten sind.

Bauwerke.

Petersburg, 5. Jan. Die Arbeiten an der St. Isaakskirche werden, troz des Winters, ununterbrochen fortgesezt. Man beschäftigt sich gegenwärtig mit der Bedachung der Kuppeln mit Kupfer und Eisen. Die 24 kolossalen Bronzefiguren griechischer Heiligen für die Granitcolonnade sollen unverzüglich durch die geschicktesten Künstler der Hauptstadt ausgeführt werden. Eins der vier Basreliefs, welche die Frontons zieren sollen, ist von Sr. Maj. dem Bildhauer Lemaire, demselben, der die schönen Basreliefs im Giebelfelde der Magdalenenkirche in Paris gearbeitet hat, übertragen worden. Dasselbe wird die Auferstehung in 15, nicht weniger als 17 F. hohen Figuren darstellen und 112 F. Länge erhalten. Es wird 150 Fuß hoch zu stehen kommen. Das Modell soll in 15 Monaten vollendet seyn und dann mit den obigen drei Basreliefs, welche Scenen aus dem Leben des heil. Isaak von Dalmatien enthalten, in Bronze gegossen werden. Man spricht mit

Bewunderung von dem Porticus des Pantheons zu Rom. Die Isaakskirche aber erhält vier solcher Portiken, jeder viel größer als der des Pantheons, und aus demselben Material 48 aus einem Stück gearbeitete 56 F. hohe Granitsäulen mit bronzenen Capitellen und Fußgestellen, weiß marmorne Frontons und bronzene Basreliefs.

Köln, 6. Jan. Unsere Zeitung enthält eine Mittheilung des Stadtbaumeisters Weyer über die im Jahr 1838 in hiesiger Stadt ausgeführten Bauten. Die Restaurationsarbeiten an der Nordseite des Doms hatten ihren gewöhnlichen Fortgang. An der Kunibertskirche fanden gleichfalls namhafte Reparaturen und Veränderungen statt. Das neue Arrest- und Correctionshaus ward vollendet, am Provinzialsteuer-Directionsgebäude ein Flügel errichtet ꝛc. Im Allgemeinen ist im Vergleich mit frühern Jahren die öffentliche und Privat-Bauwirksamkeit gestiegen.

München, 16. Jan. Von den vielen gegenwärtig noch in Ausführung begriffenen neuen Gebäuden bleibt zu ihrer Vollendung wenig mehr als der innere Ausbau übrig. Die Vorderseite der gothischen Kirche in der Au, deren Einweihung auf den diesjährigen Namenstag des Königs (25. Aug.) festgesetzt ist, so wie die Hauptfaçade der Ludwigskirche mit ihren beiden Thürmen, sind seit wenigen Tagen von allen Baugerüsten befreit. An der jetzt vollendeten Bedachung des mittlern Schiffes der neuen Basilika hat man bei der gelinden Witterung bis Neujahr gearbeitet.

Coutances. Die Restaurationsarbeiten an der hiesigen Cathedrale haben mit der Wiederherstellung der gemalten Fenster begonnen; nun arbeitet man auch an der Ergänzung der schönen Reliefs, mit welchen mehrere Seitencapellen verziert sind.

Manchester. 23. Jan. Die Katholiken bauen hier eine prächtige Kirche, welche mit den schönsten Werken gothischer Bauart in England wetteifern soll. Der Architekt Pugin hat den Riß entworfen und der Bauanschlag ist auf 30,000 Pfd. Sterl. bestimmt.

Sculptur.

Athen, 27. Dec. Der Bildhauer Siegel aus München ist hier angelangt, um die Ausführung des kolossalen Löwen zu übernehmen, welchen König Ludwig von Bayern den in Griechenland gefallenen Bayern errichten läßt.

Carrara, 24. Dec. Hier sind jetzt drei Marmorkolosse in Arbeit: Ein Washington für den Rathssaal in Philadelphia, sitzend in antikem Costüm, 12 F. hoch. Das Obertheil des Körpers ist unbekleidet, das Untertheil mit dem Mantel bedeckt, welcher über den erhobenen rechten Arm herunterfällt. Die Linke berührt das Schwert, welches in der Scheide auf dem Schenkel liegt. Der amerikanische Bildhauer, der diese Statue ausführt, heißt Greenough. Die andern beiden Kolosse von 16½ F. Höhe stellen den jetzigen und verstorbenen Großherzog von Toscana dar, und das eine wird von dem Bildhauer Demi aus Livorno, das andere von einem Florentiner gearbeitet. Von Demi sieht man hier auch eine große sitzende Marmorstatue Galileis im Costüme seiner Zeit, den Globus in der Linken haltend, ein Blatt auf dem Schooße, in der Rechten den Cirkel führend, ein Werk voll Leben, welches viel Talent und Eigenthümlichkeit beurkundet.

Mailand, 2. Jan. Dem berühmten Marchesi ward bei der Anwesenheit des Großfürsten Thronfolgers der Auftrag, dessen Büste in Marmor zu fertigen. Das bereits vollendete Modell ist äußerst ähnlich.

Paris, 2. Jan. Hr. Triquety, von dem die Metallthüren der Magdalenenkirche (S. Nachrichten v. Novbr. 1838) herrühren, wird in die nächste Ausstellung ein kleines Basrelief in Bronze: Thomas Morus, von seiner Familie umgeben, wie er die Worte: irae regis, nuntiae mortis erläutert. Zu den Tritonen und Nereiden auf dem Bassin des Concordienplatzes haben die Herren Ant. Moine, C. Elschoet und Merlieux die Modelle geliefert. Moine's Nereide soll ganz vorzüglich gut gerathen seyn. Maindron vollendet die Statue des Generals Travot; Guillot die der heil. Johanna v. Valois, Gemahlin Ludwigs XII.; Foyatier die des Obersten Combe, der bei Constantine fiel; Elschoet die des Admirals Jean Bart für Dünkirchen und eine Büste des spanischen Componisten Gomis; Bosio arbeitet an einer Kolossalstatue Napoleons von 14 Fuß Höhe für die Säule in Boulogne, und hat für die Ausstellung eine nackte Statue der Flora bestimmt. Für Versailles soll derselbe Künstler eine große allegorische Composition: Frankreich mit den Genien der Künste, ausführen. Pradier vollendet, ebenfalls für Versailles, die Statue des Generals Damremont und eine liegende Statue des auf Malta verstorbenen Grafen v. Beaujolois, Bruders Ludwig Philipps. Barye soll eine Heiligenstatue für die Magdalenenkirche arbeiten und hat nun für den vollendeten Tafelaufsatz für den Herzog von Orleans namentlich einige schöne Jägergruppen modellirt. Maindron arbeitet eine Velleda nach Chateaubriand, eine Figur von 7—8 F. Höhe, und Duret eine nackte Figur, eine Pendant zu seinem neapolitanischen Tänzer im Luxembourg.

München, 12. Jan. Se. Maj. der König beabsichtigen dem Residenzschlosse gegenüber eine Hauptwache und vor dieser die Standbilder Tilly's und Wrede's errichten zu lassen.

Kopenhagen, 6. Jan. Die seit einiger Zeit enthüllte Johannesgruppe im Fronton der Frauenkirche zieht noch immer eine Menge Beschauer zu sich. Es fragt sich nur, wie die Terra cotta, woraus die Figuren geformt sind, dem hiesigen Clima widerstehen wird.

Denkmäler.

Salzburg, 1. Jan. Das Denkmal Mozarts wird, nach einer Bekanntmachung des Comité, in einer Statue des Meisters bestehen, die, in Erz gegossen, auf einem bronzenen Piedestale, auf einem der öffentlichen Plätze Salzburgs aufgestellt werden wird. Indeß sind aus den Hauptstädten Europas bis jetzt noch keine der Erwartung entsprechende Beiträge eingegangen, und das Denkmal dürfte daher erst im Herbste 1840 fertig werden.

München, 16. Jan. Außer dem Modelle für das Franzens-Denkmal in Wien von dem sich hier aufhaltenden Bildhauer L. Schaller, sind, wie man hört, bis jetzt noch die Concurrenzskizzen aus Wien, Prag und Triest eingelaufen. Man hat indeß den Termin der Entscheidung noch weiter hinausverlegt, weil einige Bildhauer in Mailand und Venedig mit den versprochenen Modellen noch im Rückstande sind.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Schorn.

№ 19.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 5. März 1839.

München, im Jan. 1839.

Niebuhrs Briefe. Peter Heß. Eugen Neureuther.

Seit lange hat unter den hiesigen Künstlern kein Buch solche Theilnahme gefunden, als die bei Perthes erschienenen Briefe Niebuhrs, namentlich deren zweiter Theil. Wenn schon Jedermann, dem menschheitliche und vaterländische Interessen am Herzen liegen, aufs freudigste bewegt, aufs gründlichste gestärkt wird durch die in diesen Briefen niedergelegte Gesinnung und Ansicht eines durchaus klaren, besonnenen, unabhängigen, edeln und hochherzigen Mannes, so haben sie für den Künstler und den Freund der neuesten deutschen Kunst noch einen ganz besondern Werth, indem der lezteren darin ein Denkmal errichtet ist, wie sie nicht leicht ein zweites erleben kann. Niebuhr kam zu der Zeit nach Rom, als Cornelius, Overbeck und seine Freunde, noch in ihrem Werthe unerkannt, meist angefeindet von der herrschenden Meinung, unter Druck und Entbehrung ihrer Kunst lebten. Sein helles Auge erkannte sogleich den inwohnenden Geist, als einen vom bisher regierenden verschiedenen, als einen Ausdruck nationaler und menschlicher Größe, kurz als einen historischen; die Künstler fanden nicht nur bei ihm die herzlichste (aber auch klarste) Anerkennung, sondern auch thätige Unterstützung und warme, ja ganz innige Freundschaft. Niebuhrs Haus wurde der Mittelpunkt des geselligen Lebens der gleichgesinnten Künstler, wenigstens einer der Hauptvereinigungsorte; mit herzlicher Theilnahme folgt er allen ihren Unternehmungen und Leistungen und ist unablässig bemüht, sie für eine öffentliche Thätigkeit im Vaterland und dieses für sie zu gewinnen. Vor Allen aber ist es Cornelius, dessen Bedeutung er vollkommen mit Sinn und Herz erfaßt und an dessen erweiterter Wirksamkeit er den thätigsten Antheil nimmt. Die Briefe an Jacobi in München, an Savigny und Nicolovius in Berlin und an die Heesler enthalten in dieser Beziehung die reichhaltigsten und schönsten Schilderungen. Vornehmlich anziehend ist die jenes Abends, wo über die derzeit neu erschienene Reise Goethes nach Italien die Freunde sich aussprechen (Brief 332) und Alle sich in Zorn und Klage äußern, endlich aber Cornelius das rechte Wort für die rechte Ansicht findet. Dieser, den Niebuhr mit Recht den „Goethe unter den Künstlern" nennt, tritt überall tief- und weitsehend mit unabhängiger Denkweise auf, wie in Bezug auf Goethe, so auch in den religiösen Wirren, in denen die Mehrsten seiner Freunde sich befanden. Konnte ihm doch Niebuhr zumuthen, er solle Luther bei der Darstellung des jüngsten Gerichtes (die schon damals die Phantasie des Künstlers vielfach beschäftigte) unter die Seligen stellen, ein Gedanke, vor dem die Neophyten das Kreuz gemacht hätten, während Cornelius nur erwiedert: das dürfe er denn doch nicht; allein er wolle ihn darstellen mit dem Evangelium in der Hand, und wie Satanas davor zurückweicht. — Schade, daß Cornelius später daran nicht mehr gedacht zu haben scheint.

Von Peter Heß sind auf dem Kunstverein zwei Oelgemälde ausgestellt, die zu den besten gehören, die seine Hand hervorgebracht. Das eine, größere, stellt Palikaren vor, die mit ihren Thieren das Meeresufer bei Argos entlang ziehen; der junge Grieche sizt, die Mandoline spielend, auf seinem Saumroß, ein alter geht zwischen der Heerde zu seiner Rechten. Reinheit und feine Bestimmtheit der Zeichnung, klare und durchsichtige Farben zeichnen diese Gruppen vortheilhaft aus, während Luft und Wasser etwas mehr elementare Leichtigkeit haben könnten. Ganz allgemeine und unbeschränkte Bewunderung erregt daneben das kleinere Bild von demselben Künstler, und mehrmals hörte ich davor den Ausspruch wiederholen: „er ist im Kleinen am größten." Es ist dies eine Scene aus der französischen Retirade von 1812. Weites schneebedecktes Land ringsumher, nur ein Paar dichtbeschneite Fichten schimmern durch die dicke eisgraue Luft; tief im Schnee waden vereinzelte Unglückliche, denen

der Weg, den sie zu gehen haben, durch Leichen ihrer Brüder bezeichnet ist, und von denen eine, zur Bildsäule erstarrt, auf einem gefallenen Pferde sitzt. Im Vorgrund ein Schlitten, in dem einige Helden der alten Garde verhungert und erfroren, in Lumpen gehüllt, ja selbst mit einem todten Cameraden, den sie über sich gelegt, gegen die Kälte sich schützend, ein tiefergreifendes Bild des Elends geben. Ihre Hoffnung, ein schützendes Obdach zu erreichen, beruht auf zwei abgemagerten Pferden, die bemüht sind, das Fuhrwerk durch den tiefen Schnee zu ziehen; ein armer Teufel, der am Wege liegt, sucht die Gelegenheit zu seiner Rettung zu benützen, und hängt sich mit den ersterbenden Armen an den Schlitten an, um sich fortschleifen zu lassen; aber in demselben Augenblick stolpert das eine Pferd über einen in der Straße liegenden Leichnam (der nur mit Schnee bedeckt seyn sollte) und so tritt ein Augenblick der äußersten Verzweiflung ein; denn dieses Thier — einmal gestürzt — steht nicht wieder auf. Gedanke und Darstellung, Anordnung und Ausführung sind alle wie aus einem Guß. Mit welcher Feinheit ist jede Bewegung, namentlich der beiden Thiere gefühlt und ausgedrückt, wie sind alle Formen gezeichnet! Unbedenklich wird dieses Bild noch einmal einen sehr hohen Geldwerth erhalten, wie schon jezt dem Besitzer (einem Zimmermaler) das Dreifache des Ankaufpreises, obschon vergeblich, geboten worden seyn soll.

Zu den neulich von hier aus angezeigten Radirungen von E. Neureuther sind noch zwei Blätter gekommen, so daß ein selbstständiges Heft von vier Blättern mit Umschlag (auf welchem ein unmittelbar nach der Natur radirtes Landschäftchen) ausgegeben wird. Dieses Heft enthält also: den Schnitter Tod und den wilden Jäger, sodann noch: Bauernregel von Uhland, ganz besonders anmuthig. Ueber der von Rosen, Georginen, Tulpen, Gretchen im Busch und andern Blumen umrankten Schrift ist eine Wiese, auf der ein junger Bursch mit einem verständlichen Blümchen um ein Mädchen wirbt, das mit Grasaufnehmen beschäftigt ist. Die untere Abtheilung zeigt ein Bauerndachstübchen im Winter; draußen windets und schneits; aber die jungen Leutchen, die wir und die sich oben kennen gelernt, wissen sichs warm zu machen. An diesem Blatt zeigt sich nicht nur des Künstlers Radirnadel freier und geübter, sondern auch die Kunst des Aetzens sehr vervollkommnet. Das vierte Blatt enthält zwei Zeichnungen. Oben eine Bauernhochzeit im Gebirge und die Heimfahrt der Gäste über einen See; und unten einen Künstlerzug voll guten Humors. Es sind lauter Knaben mit kenntlichen Emblemen: vorweg der Herold mit der bekränzten Palette und dem Malstock, dann der Mundschenk mit dem Becher und der Sänger mit der Guitarre. Ihm folgt neben einem frommen Bruder Kapuziner die historische Kunst, bepackt mit Buch und Todtenkopf, an dem großen Pinsel den Mannequin, die Andampfmaschine und — den Lorbeerkranz. Nach diesem kommt der Landschaftmaler mit dem Temperirspiegel, dem Regenschirm, Feldsessel und einer ungeheuren Mappe, über die ein getrockneter Fisch, die Feldkost dieser Naturmenschen, herabhängt; der Genremaler in großer Perrücke, gebeugt unter die Last seines Apparates, Sattel und Mantel, Reiterstiefel und Waldhorn, Vögel und Ferkel schleppend, halb als Harlekin gekleidet, geht neben ihm. Nun kommt mit der Kuhglocke und in der Kuhhaut, den Bierkrug hochgeschwungen, der Thiermaler und neben ihm der Arabeskier mit ungeheurem Krautstrunk, den er nachschleift; auf einem Eichenast über seiner Schulter, an dem ein Käfig mit Eulen, Schlangen und sonstigem Gethier hängt, sizt ein Affe und zeichnet; eine Fruchtkrone umgibt das Haupt, an der linken Seite hängt eine Zeichenmappe, an der Rechten das Monogramm unsers Künstlers. Den Zug beschließt ein Paar von übler Nachrede. Der Eine ist ein Subscribentensammler, offenbar ein Kind der neuesten Zeit; die lange Liste in seiner Hand trägt die Inschrift: „Subscription von Allen für Alle von Allem Etwas zu unerhört billigem Preis. — Motto: „„Da schwimmen wir Aepfel!““ sagte jener Roß...ck und schwamm mit andern Aepfeln den Bach hinab.“ Der andere mit Brille und Zopfperrücke hinkt an der Krücke nach; den Pinsel hat er in die Tasche, die Feder aber hinters Ohr gesteckt; das Buch in seiner Hand ist eine Anweisung, in drei Tagen ein Künstler zu werden. Offenbar ist der Mann ein sogenannter Kunstschreiber, und der Leser wird verzeihen, wenn ich hier abbreche und ihm die Mühe erspare, auch bei mir nach Krücke und Perrücke und nach dem Pinsel in der Tasche zu suchen.

ef.

Nachrichten vom Januar.

Denkmäler.

München, 16. Jan. Auf angelegentliche Verwendung des Prof. Maßmann hat sich auch hier ein Verein für das Herrmanns-Denkmal gebildet, an dessen Spitze der Staatsrath C. v. Schenk steht. Der Bildhauer v. Bandel befindet sich bereits in Carrara, um von dort aus den Transport des nöthigen Marmors nach Deutschland zu besorgen. Die Sammlungen werden, nach den von dem Vereine getroffenen Maßregeln jedenfalls günstiger ausfallen, als die für die Denkmäler von Kreittmayr's und Jean Paul's, die für jezt schwerlich zur Ausführung kommen, obgleich Schwanthaler und Stiglmayer sich erboten haben, das Modelliren und Gießen der Statue Jean Pauls unentgeltlich zu übernehmen.

Hannover, 15. Jan. Das lange erwartete Modell des Herrmanns-Denkmals ist hier angelangt, und in dem Palais

des Kronprinzen, für den es bestimmt ist, aufgestellt. Es wird später in einem geeigneten Local dem Publikum aufgestellt werden, damit die, welche sich für das großartige Unternehmen interessiren, ein unbefangenes Urtheil darüber fällen können. Das Modell ist im Maßstabe von $^1/_{34}$ der wirklichen Größe gearbeitet. Bei dem Denkmal wird sich die Schwertspitze 165 F. über die Unterkante des Sockels erheben.

Detmold, 2. Jan. Der König der Niederlande hat zu dem Herrmanns-Denkmal die Summe von 1000 holl. Gulden beigesteuert. Auch haben die Senate der freien Städte Hamburg und Bremen, ersterer 100, lezterer 500 Rthlr. Gold eingesandt. In Dresden hat sich ein Verein zur Unterstützung des Unternehmens gebildet und der König von Sachsen hat demselben 100 Rthlr. Gold übermacht. Vom Herzog von Meiningen sind 250 fl. und vom Herzog von Anhalt-Dessau 100 Rthlr. Gold zu Detmold eingegangen.

Paris, 4. Jan. Hr. Savoye, Herausgeber des Panorama de l'Allemagne, fordert die in Frankreich lebenden Deutschen zu Beiträgen zu dem Arminsdenkmal auf. Auch die von Hrn. Neeb errichtete hiesige Liedertafel will zu gleichen Zwecken ein Concert veranstalten.

Haag, 5. Jan. Aus Dortrecht vernimmt man, daß zwei Schüler des verstorbenen Seemalers J. C. Schotel demselben ein Denkmal errichten werden.

Frankfurt, 5. Jan. Vorgestern früh ist hier die Statue Goethe's aus Mailand angelangt. Sie ist noch emballirt in dem untern Raume der Stadtbibliothek, wo sie auch definitiv aufgestellt werden wird, deponirt worden. Dieselbe ist bekanntlich in Auftrag und auf Kosten der Herren Mylius, Seufferheld und Rüppell von dem berühmten Bildhauer Pomp. Marchesi gefertigt.

Stuttgart, 12. Jan. Die Einweihung des Schillers-Monuments ist von dem Comité des Schillervereins auf den 9. Mai festgesezt worden.

Metallguß.

Berlin, 9. Jan. Aus Lauchhammer, bei Mückenberg, von dem gräflich Einsiebel'schen Eisenwerke wird gemeldet, daß die Statue des Königs Miezislaus aus der von Rauch gearbeiteten Gruppe der beiden ersten Polenkönige vor Weihnachten in vortrefflichem Bronzegusse aus der Form hervorgegangen ist. Die andere Statue, die des Königs Boleslaus wird bald gegossen werden.

Ciselirkunst.

Hannover, 19. Jan. Das Ehrengeschenk, welches die hiesige Bürgerschaft dem Stadtdirector Rumann zum Geburtstags-Angebinde geschenkt hat, eine kolossale silberne Blumenvase, ist jezt auf fünf Tage zur Schau ausgestellt. Auf der einen Seite erblickt man die vereinigten Wappen der Alt- und Neustadt Hannover, auf der andern die allegorischen Figuren der Festigkeit und Klugheit, welche die Beständigkeit in der Mitte haben. Die Vase ist nach den Zeichnungen des Stadtbaumeisters Andreä vom Goldschmidt Dreves gearbeitet.

Medaillenkunde.

Brüssel, 15. Jan. Die Medaille, welche die Belgier dem Grafen Montalembert für seine Theilnahme an ihren Angelegenheiten schlagen lassen, wird bereits ausgegeben. Die Inschrift lautet: das dankbare Belgien dem edeln Vertheidiger der Freiheit und Gerechtigkeit.

Berlin, 21. Jan. Von Fr. König ist abermals eine Medaille gestochen worden, welche dem berühmten Rauch zum Geburtstags-Angebinde bestimmt ist. Es schmückt die Hauptseite dessen Bildniß mit der Umschrift: Christ. Rauch geb. d. 2. Jan. 1777 und die Kehrseite ist seiner Victoria nachgebildet, mit der Umschrift aus Euripides Phönissen: *Ω ΜΕΓΑ ΣΕΜΝΑ ΝΙΚΑ ΟΥ ΛΗΓΕΙΣ ΑΥΤΟΝ ΣΤΕΦΑΝΟΥΣΑ* (O hocherhabene Nikä, du hörst nicht auf ihn zu bekränzen). Beide Seiten stellen nischenartige Wölbungen dar, ein Styl, der erst von Fr. König auf Medaillen angewandt worden ist. Das Bildniß ist nach der Büste gemacht, welche Prof. Rauch i. J. 1828 selbst modellirt hat.

Numismatik.

St. Petersburg, 14. Jan. Von der Thätigkeit auf dem Gebiete der Münzkunde in unserer Stadt ist Einiges zu berichten, was außerhalb Rußland wenig oder gar nicht bekannt seyn dürfte. Der Baron Chaudoir, als Sammler und Schriftsteller ausgezeichnet, arbeitet in diesem Augenblick an einem großen Werke über die chinesische Münzkunde; dasselbe wird in kleinem Folioformate, in französischer und russischer Sprache erscheinen und auf 28 Kupfertafeln eine bedeutende Anzahl chinesischer, japanischer und koreischer Münzen enthalten. Frähn steht im Begriff Nachrichten über zwei Sassaniden-Münzen zu publiciren, deren eine, ein vielleicht einziges Exemplar von Narses, in dem Cabinette des Hrn. v. Reichel sich befindet. In der kaiserl. Münze werden Rubel mit dem Brustbilde des Kaisers Alexander ausgeprägt, auf deren Reversen sich die Abbildungen der verschiedenen Monumente befinden, die auf den Schlachtfeldern errichtet worden sind, auf denen man Siege über die Franzosen erfochten hat.

Malerei.

St. Petersburg, 26. Dec. Aus Moskau ist eine Anzahl von Cartons hierhergebracht worden, welche für die ächten Raphael'schen ausgegeben werden. Da diese sich nun aber in England befinden, so soll die hiesige Akademie entscheiden, welche Bewandtniß es mit den russischen Exemplaren hat, welche vor längerer Zeit von dem verstorbenen Grafen Jaguschinski in Italien erworben wurden.

Berlin, 1. Jan. Prof. Begas hat in diesen Tagen ein für das städtische Museum von Königsberg bestimmtes Bild vollendet. Es stellt einen mittelalterlichen Herrscher dar, den in seinen lezten Stunden ein Sänger mit der Laute zu erheitern sucht.

Breslau, 2. Jan. Die Gebrüder Heuschel allhier haben eine sogenannte Mosaikplattenmalerei erfunden. Die Mosaikplatte besteht aus mehrern eisernen exact in einander

gefügten Tafeln, welche emaillirt ein zu den Fenstergemälden geeignetes Fundament bilden. Die auf die Platten getragenen Metallfarben widerstehen nicht nur der Einwirkung erhöhter Temperatur, sondern trotzen auch Säuren rc., sind daher von außerordentlicher Dauer.

Düsseldorf, 4. Jan. Sohn's Torquato Tasso und die beiden Eleonoren ist beinahe vollendet und wird zuerst die Ausstellung von Paris zieren.

Dresden, 23. Jan. Der Hofmaler Vogel v. Vogelstein, dessen frühere Bildnisse der Söhne des Prinzen Johann schon öfters rühmlich erwähnt worden sind, hat gegenwärtig auch die beiden jüngsten Prinzessinnen, Sidonie und Anna, in einer wohlgewählten Gruppirung vollendet. Dem Atelier dieses Künstlers gewährt stets der Umstand doppeltes Interesse, daß darin die meisten von ihm gemalten Portraits in kleinen Oelskizzen ausgestellt sind, so daß man schnell eine Uebersicht seiner allmähligen Fortbildung erlangt.

Frankfurt, 11. Jan. Seit Kurzem ist im Städelschen Institute ein schönes Bild von Rethel ausgestellt, dessen Süjet „die Auffindung der Leiche Gustav Adolphs nach der Schlacht von Lützen" ist. Der Künstler hat dasselbe für den Banquier Hrn. Wagner in Berlin gemalt.

München, 16. Jan. Rottmann hat bereits zwei griechische Landschaften auf Cämenttafeln für die nördlichen Arcaden fertig. Hiltensberger malt noch jetzt in einem Erdgeschoßzimmer des neuen Flügels der Residenz an den enkaustischen Gemälden aus der Odyssee nach Schwanthaler.

Neue Stiche und Lithographien.

Braunschweig. „Die Söhne Eduards," nach Hildebrands Bilde gestochen von F. Knolle. Schenksche Kunsthandlung.

Hannover. Raphael, der die Madonna della Sedia erfindet, nach Hopfgartens Bilde, lithographirt von Jul. Gierre, gedruckt von Lemercier in Paris. $20\frac{1}{2}$ Z. hoch und $16\frac{1}{2}$ Z. breit.

München. Das Portrait des Herzogs von Leuchtenberg nach Monten, lithographirt von Hohe, gedruckt bei Piloty und Löhle.

London. Die Dorfrekruten, nach Wilkie's Gemälde gestochen von Chs. Fox.

Paris. Bei Veith und Hauser: La Bataille des Pyramides, peinte par Gros en 1820, gravée par Vallot.

Kupferwerke.

London. Gebrüder Finden's, Royal Gallery of british art; 28 Hft. Die Trümmer von Carthago, nach Linton gestochen von Willmore; Uwin's neapolitanische Landleute, das Fest der Madonna del piè di Grotta feiernd, gestochen von Sangster, der einbringende Schmuggler nach Wilkie, gestochen von F. Bacon.

L. Vivian, Views in Spain and Portugal, Fortsetzung der Views in Spain, Probeheft; 4 Blatt, lithographirt von Haghe; Verlag Colnaghi und Ackermann.

H. Wilkinson, Sketches of Scenery in the Basque Provinces of Spain. Klein Folio mit 12 lithographirten und colorirten Ansichten. Bei Ackermann.

Paris, 10. Jan. Der Marschal Soult hat dem Buchhändler Curmar die Erlaubniß gegeben, die vorzüglichsten Gemälde seiner Sammlung (meistens spanischer Meister) für seine Prachtausgabe von Bossuet's Discours sur l'histoire universelle in Kupfer stechen zu lassen. Diese Bilder sind bis jetzt noch nicht in Kupfer gestochen.

Bei Paulin und Hetzal ist ein Livre d'heures complet, und eine neue französische Uebersetzung von Th. a Kempis Nachahmung Jesu Christi in 18mo erschienen, welche mit Bildern nach Gerard-Sequin, Klein und Overbeck geschmückt sind. Die architektonischen Randverzierungen in dem Horarium sind von Daniel Ramee, die in der Imitation de J. Chr., aus Blumen bestehend, von Feart.

P. de Lasteyrie. Histoire de la peinture sur verre d'après des monumens en France. Fol. 2 B. 4 Kpfr. Das Werk wird aus 25—50 Lieferungen bestehen.

Bei Firmin Didot ist der Prospectus von Charles Texier's Description de l'Asie mineure erschienen; ein Prachtwerk in 50 Lieferungen, jede zu 5—6 Blättern und 5 Bände Text in 4to. Es erscheint auf Kosten des Ministeriums, die Lieferung kostet 20 Fr.

Recherches sur l'emplacement de Carthage, par J. C. Falbe, Capit. de vaisseau el Consul gén. de Danemark. Fol. Nebst einem Atlas mit 6 Blättern.

Berlin. Die Akropolis von Athen nach den neuesten Ausgrabungen. Erste Abtheilung. Der Tempel der Nike Apteros. Von Dr. Ludwig Roß, Eduard Schaubert und Christian Hansen. Schenk und Gerstaecker. 1839. 18 Seiten Text und 13 Kupfertafeln. Fol.

Eduard Gerhard, Etruskische Spiegel. Erstes Heft. Tafel 1—10. 24 S. Text. 4to. Reimer, 1839.

Eduard Gerhard, Auserlesene griechische Vasenbilder, hauptsächlich etruskischen Fundorts. Erstes Heft. Taf. 1—6. 24 S. Text 4to. Reimer 1839.

Alterthümer.

München, 25. Jan. Die berühmte weibliche Bronzestatue, die im Jahr 1834 bei Vulci gefunden und von dem Bildhauer J. M. Wagner in Rom für den König Ludwig erstanden wurde, ist seit einigen Tagen, jedoch nur vorläufig, in einer Nische der Glyptothek aufgestellt. Die Ringe an der linken Hand und, worauf man bis jetzt wenig geachtet, die die Füße ganz umschließenden Schuhe, ja selbst der Charakter in der Legung der herrlich gearbeiteten Gewänder beweisen offenbar, daß wir hier weder eine Juno noch eine Muse, sondern eine wichtige Portraitstatue vor uns haben: der Kopf, welcher fehlte, ist daher wohl mit Unrecht im junonischen Typus mit der Stephane von Thorwaldsen restaurirt worden. Der Guß rührt von Stieglmayer her. Die Statue bildet eine der ersten Zierden der königlichen Sammlung.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 20.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 7. März 1839.

Kunstausstellung in München 1838.

(Beschluß.)

Glasgemälde aus der königl. Glasmalerei-Anstalt. Die Heimsuchung Mariä; der Tod Mariä; die Grablegung Christi. Cartons von Joh. Schraudolph und Jos. Fischer. Ornamente von Max Ainmüller. Auf Glas gemalt durch Jos. Hämmerl, Jos. Kirchmaier, N. Wehrsdorfer, die die Haupttheile; durch Eggert und Böhm, die die Nebentheile fertigten. Die Fabrikation der Gläser, die Glasfarben und Schmelzbrände hat M. Ainmüller besorgt; die Leitung des Ganzen ist dem Prof. Heinrich Heß übertragen. Die Gemälde waren in einem ausschließlich dafür verwendeten großen und hohen Saale aufgestellt. Der Eindruck konnte nicht anders als erhebend seyn und die Kunst, in welcher München so entschiedenen Vorrang behauptet, erschien im schönsten Lichte. Der Zauber der zum Licht gewordenen Farbe wird sich immer von Neuem wiederholen und das Gebäude, die Kirche der Vorstadt Au, dem jene Bilder als integrirender Theil angehören, wird — wie es schon ohne allen Schmuck allgemein anspricht — mit demselben das das Gemüth am stärksten ergreifende Kunstdenkmal unsrer Tage werden. Die Ornamente sind im Styl der Kirche, nämlich im germanischen des 13ten Jahrhunderts erfunden und ausgeführt. Die Compositionen nähern sich gleichfalls dem altdeutschen Typus, aber ohne sklavische Nachahmung, tragen jedoch noch nicht das Gepräge einer Durchbildung des Princips. Der Grundcharakter altdeutscher Glasgemälde ist der ornamentale; die Gestalten — denn mehr als eine einfache Zusammenstellung von Gestalten sind dort die Compositionen selten — sind nur eine sinn- und gedankenreichere, belebendere Verzierung; sie stehen auf einer Fläche: auf Perspective und Effect des Vor- und Zurücktretens der Figuren ist nicht Rücksicht genommen; des Colorits (im Unterschied von bloßer Farbe) nicht zu gedenken. Anders unsre neuern Gemälde: wo es geht, Reichthum von Gestalten, wie beim Tod Mariä, angenommene Vertiefung des Raums (des Zimmers), wo sie stehen; Perspective der architektonischen Theile (das Bett Mariä ist ganz in Verkürzung genommen) — also in der Anordnung das Princip der Staffeleigemälde. Dagegen in der Ausführung: Umgehung des malerischen Effectes; einfache ganze Farben und keine oder höchst unbemerkliche Abtonung derselben nach der Tiefe. Die Glasmalerei besitzt mehr noch als die Oelmalerei, wie die neuesten Versuche in hiesiger Anstalt zeigen, die Mittel zur Erreichung der vollkommensten malerischen Wirkung; gerade das Helldunkel gelingt ihr ohne Mühe und unübertrefflich, und kein Correggio vermöchte mit ihren Reizen zu wetteifern. Allein es fragt sich, ob sie in Rücksicht auf das Gebäude, dem sie sich unterordnen muß, davon Gebrauch machen darf? Die Beantwortung dieser Frage von fernern Untersuchungen und Erfahrungen abhängig lassend, bleibt es doch räthlich, sie, bevor man sich dafür entschieden hat, auch nicht durch reichere Compositionen in Versuchung zu führen. Wie in der Kunst überhaupt nicht Grenzmarken zu ziehen sind, wie in der Naturgeschichte, so darf auch solcher Ausspruch nicht in der Schärfe des Wortlauts genommen werden; denn ohne alle Verkürzung ist natürlich nicht die einfachste Figur zu zeichnen; der Basreliefstyl würde am besten die Bahn bezeichnen, wenn auch der Malerei ein weniger beengtes Feld offen bleibt.

Porzellangemälde. Copien nach Meisterwerken der Pinakothek. Wer diese Arbeiten nicht gesehen, könnte wohl fragen: Wozu diese Umstände? Will man Copien, so lasse man sie in Oel oder im Kleinen in Miniatur ausführen! Anders urtheilt wer sie gesehen, und wird gern in den Ausspruch stimmen, daß damit etwas durchaus Neues und zwar unwiderstehlich Reizendes geschaffen sey. Durch die Feinheit der Unterlage und das kleine Format sind sie verkleinerte und verfeinerte Abbilder und machen ungefähr dieselbe Wirkung, wie die

Bilder der Camera obscura, die uns eben durch das Zusammenziehen aller zerstreuten Einzelnheiten in einen kleinern Raum so sehr ansprechen. Zu den vorzüglichsten dieser Gemälde gehören die Dürerischen Apostel und ein Holbeinisches Bildniß von Gr. Adler. Nicht nur Zeichnung und Charakter, sondern auch das Colorit stimmt vollkommen und wahrhaft überraschend zu dem Original. Die Anbetung des Christkindes nach Fr. Francia und zum Theil die Rubenssche Kindergruppe (die Haare sind nicht in der Weise des Originals behandelt) von Franz Auer. Die Gher. Dowsche Spinnerin, die Rembrandtsche Kreuzerhöhung Christi von Ph. Christfeld. Die spanische Landschaft des Milet von Carl Hainzmann. Eine Teniersche Kirchweih von C. Lefeubure.

Von den Sculpturen zog vorzüglich wegen der ausnehmend geschmackvollen Behandlung des Marmors das Relief mit bacchischen Gestalten von Chr. Rauch in Berlin, die Aufmerksamkeit auf sich. Was dieses Meisters kunstreiche Hand so oft geleistet, hat sich auch hier aufs neue bewährt, die Fähigkeit, dem harten Stein Leben, ja Athem, so schien's, und eichheit abzugewinnen. Die durchdringende Kenntniß des menschlichen Körpers und seines Organismus, seiner Gliederung, die den Künstler auszeichnet, gibt diesem Relief den Werth der Natur, und man konnte — von dieser Seite darauf eingehend — an keine Grenze des Wahren und Vollendeten kommen. Was die Composition betrifft, so scheint eine neue Weise, eine neue Verbindung von Linien erstrebt zu seyn, deren charakteristisches Kennzeichen ein kurzes gleichmäßiges Steigen und Fallen ist. Bacchantinnen und ein Faun sind liegend und kniend um einen Tiger und eine Amphore beschäftigt. Offenbar absichtlich wiederholt der Künstler die Richtung der unter fast ganz gleichen Winkeln gebogenen Glieder und gruppirt von beiden äußern Enden nach der Mitte zu abwärts. Hiesigen Kunstfreunden ist es nicht gelungen, ganz in seine Intentionen einzudringen, und so behielt das so schöne Kunstwerk doch eine für Viele verschloßne Stelle.

Peter Schöpf aus München: außer einem Basrelief (Sappho) und einer kolossalen Büste in Marmor, eine lebensgroße männliche Gestalt (Gypsmodell). Oedipus, das Räthsel der Sphinx lösend. Mit halber Kopfneigung, den Zeigefinger der rechten Hand am Knie, mit der Linken Stab und Gewand nachlässig haltend, steht der Held neben der (mehr angedeuteten, als wirklich dargestellten) Sphinx, die fragend nach ihm aufsieht. Das Studium römischer Vorbilder, alter und neuer Kunst und dortiger Naturen gibt diesem Werk seinen entschiedenen Werth. Die Bedeutung der Gestalt ist vollkommen klar aufgefaßt, die Stellung ruhig und sicher; der Charakter, gleich weit entfernt vom Hercules und Antinous; mehr eine Achillesnatur, wenn auch nicht ganz so fein, als diese seyn müßte: edel, kräftig, jugendlich voll und fest. In der Formenausbildung ist ein schönes Maß beobachtet, das an Thorwaldsens Weise erinnert; ihr kommt ein gründliches Erkennen der Structur des Körpers zu statten. Der Gesammteindruck ist durchaus wohlthuend, ohne eine mißfällige, ohne eine gezwungene Bewegung oder Linie. Auch läßt die Figur von allen Seiten ohne Nachtheil des Eindrucks sich betrachten. Anstoß hat bei Manchem die Sphinx gefunden, die als ganz kleines Gebild auf einem Stein an der rechten Seite neben der Statue steht, und von der allerdings keine Ueberwältigung ungeschickter Räthsellöser zu erwarten ist. Die Kunst muß mit den ihr gebotenen Mitteln weise wirthschaften und ein richtiger Takt hieß im vorliegenden Fall den Künstler sparen. Die lebensgroße gefährliche Sphinx hätte die Aufgabe — Oedipus — völlig verrückt; es war keine Charakterschilderung mehr, sondern eine Scene; keine Gestalt, sondern eine Gruppe, und für den Gewinn der Illusion wäre das geistige Leben der Darstellung verloren gegangen. Das ist die rechte Weisheit einer jeden Kunst, daß sie die Aufmerksamkeit des Beschauers unzersplittert auf das Wesentliche lenke, und Schöpf verdient auch in dieser Beziehung vollkommenes Lob, so wie es zu wünschen wäre, daß eine mit so viel Fleiß und Geschick ausgeführte Arbeit eine Ausführung in Marmor erleben möchte.

Unter den Zeichnungen der Architekten gab es wenig von monumentalen Bauten. Unter diesen waren zwei Entwürfe zu Basiliken das Bedeutendste. Beide rühren von Prof. Carl Rösner aus Wien her und geben eine Basilica im römischen und eine im spätern italienischen Styl. Es gehört unbedenklich zu den charakteristischen Zeichen unsrer Zeit, daß unsre Architekten theils in Auftrag, theils aus freiem Willen nach allen Zeiten und Formen ihrer Kunst greifen, und man möchte sich die Frage stellen: Wie wird einmal unsre Gegenwart als Gesammtheit sich ausnehmen, und woran wird sie zu erkennen seyn? Die Form einer christlichen Basilica, ursprünglich unselbstständig, hat sich, so viel es die sinkenden Kräfte der Menschheit in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung erlaubten, zu einer eigenthümlichen Gestalt entwickelt, die in S. Paul zu Rom, in S. Apollinare zu Ravenna am bestimmtesten hervortritt. Von dem Zeitpunkt an, daß die byzantinische Baukunst darauf einwirkt, und ihr erst Kreuzgewölbe, dann Kuppeln zufügt, wird sie unklar, und nur erst in der Baukunst des Mittelalters schlägt sie in eine neue, wenn auch in der Wurzel mit ihr zusammenhängende, selbstständige Erscheinung um. Wirklichen Werth für architektonische Weiterbildung hat nun wohl zunächst bloß die Wahl solcher Bauformen, in denen ein eigenthümlicher Charakter noch klar und einfach sich ausspricht, Nachbildung von

Uebergangsformen ist offenbar mißlicher Natur. In dem vorliegenden Entwurf der ältern Basilica sind schon Kreuzgewölbe angebracht; der zweite erinnert an die schöne Kirche S. Miniato bei Florenz, und beide tragen das Gepräge einer gemüthvollen Aufnahme jener mannigfach erfreuenden Eindrücke, die uns Italien aller Orten, vornehmlich aber in Rom und dem Kirchenstaat bietet.

ef.

Radirungen.

Bilder und Randzeichnungen zu deutschen Dichtungen, erfunden und radirt von Sonderland. Düsseldorf bei Arnz. 2tes Heft.

Das erste Heft dieser interessanten Kunsterscheinung ist schon früher in diesen Blättern besprochen. Die vier Blätter des zweiten sind ganz besonders geschmackvoll, und technisch noch vollendeter als die des ersten. Die Radirung zu Schillers „Theilung der Erde“ enthält acht verschiedene Momente, die sich eben so geistreich zu einem harmonischen Ganzen vereinigen als die Verse des Gedichts. — Auf der zweiten Radirung zu „der Wirthin Töchterlein“ von Uhland, ist der Schlußmoment dieses Gedichts als Hauptbild ansprechend ausgeführt, und die dritte Radirung zu „der Kuß“ von Körner, in einer ungemein freundlich naiven Weise gegeben. Das vierte Blatt ist zwar als Beweis der Vielseitigkeit des erfindungsreichen Sonderland sehr interessant — es gegenwärtigt die Abenteuer des „Pastor Schmolke und Schulmeister Bakel“ — doch sind die Figuren der Helden wohl etwas zu karrikirt. Sicher wird dieses zweite Heft die Theilnahme für das Unternehmen wesentlich erhöhen.

F. L.

Nachrichten vom Januar.

Alterthümer.

Vicenza. Man arbeitet hier mit Eifer an der Ausgrabung des römischen Theaters, welches der Architekt Mighiranza entdeckt hat. Man glaubt, es sey das unter Augusts Regierung erbaute, da die Großartigkeit der Anlage, der Reichthum der Marmorverzierungen und Statuen und die große Ausdehnung des Werks auf die schönste Zeit der römischen Baukunst hinweisen.

Paris. Im Mai d. J. hat man bei Marsal (Departe de la Meurthe) in einem Sumpf, welcher einen alten Damm aus Backsteinen, von unbekanntem Ursprung enthält, unter einer vegetabilischen Erdlage, unweit dieses Damms, eine Anzahl Skelette gefunden, welche mit bronzenen Hals- und Armringen, zum Theil von sehr vorzüglicher und geschmückter, selbst mit Email verzierter Arbeit umgeben waren. Eins dieser Skelette zeigte eine Wunde am Schädel, keines derselben aber war mit irgend einer Waffe versehen. Man vermuthet daher, daß dieselben Galliern angehören, vielleicht den Leukern oder Mediomatriciern, von welchen auch die Construction des Backsteindammes herrühren dürfte, welcher bisher von Einigen den Römern, von Andern den Zeiten des Mittelalters zugeschrieben wurde. Merkwürdig ist, daß ein Theil der Hals- und Armringe so eng und geschlossen erscheint, daß sie nur als in früher Jugend zusammengelöthet gedacht werden können.

Liverpool, 4. Jan. Im hiesigen Hafen ist ein altegyptischer steinerner Sarg angelangt, der für das Londoner Museum bestimmt ist. Seine Länge beträgt $8^1/_2$ F., seine Breite $5^1/_2$ Fuß. Er ist mit menschlichen Figuren, Hieroglyphen und Emblemen bedeckt. Er stammt aus dem Innern Egyptens, und dessen Transportkosten betragen über 1000 Pfd. Sterl.

Preisbewerbung.

Wismar, 1. Jan. Die hiesige Schauspielhaus-Baucommission hat einheimische und auswärtige Architekten zur Einreichung von Bauplänen nebst Kostenanschlägen für ein hier zu erbauendes Schauspielhaus aufgefordert, und für den zweckmäßigsten einen Preis von 50 Friedrichsd'or ausgesezt.

Versteigerungen.

Paris. Am 19. Januar fand zu Paris die Versteigerung der Gemäldesammlung des Hrn. Biondi statt. Als die vorzüglichsten Bilder derselben nennt man eine Versammlung des venetianischen Raths unter Vorsitz des Dogen von Tizian, eine Geburt Christi von Correggio, eine heil. Agathe von Cigoli und eine heil. Catharina von Carlo Dolce.

Berlin. Das von dem verstorbenen Grafen Potozky hinterlassene und zur Versteigerung ausgesezte Cabinet enthält außer andern Curiositäten eine reiche Sammlung von Dosen aus den verschiedensten Stoffen gearbeitet. Darunter welche mit Emailgemälden von dem berühmten Petitot, welche die wohlgetroffenen Bildnisse von Ludwig XIV., Johann Sobiesky, dem Cardinal Richelieu, Molière, Frau v. Maintenon, Frau v. Sevigné und andern berühmten Personen des 17ten Jahrhunderts enthalten.

Dresden. Hier ist der Catalog über den artistischen Nachlaß des verstorbenen Lehrers an der k. Bauschule, Georg Wagner, erschienen, welcher am 14. März versteigert wird. Er enthält viele interessante architektonische Zeichnungen.

Statistik der Kunst.

Paris, 5. Jan. Im Laufe des vergangenen Jahres sind hier überhaupt 976 Kupferstiche und Lithographien erschienen.

Berlin, 14. Jan. Aus dem Prospecte des bei Herrn Geo. Gropius und unter dessen Redaction nächstens erscheinenden Centralblattes der deutschen Kunstvereine ersieht man, daß die sämmtlich auf der Kunstausstellung in Berlin im Jahr 1838 angekauften Gegenstände den Werth von 26,558 Thaler 9 Sgr. betrugen. Die Bruttoeinnahme der Kunstausstellungen der k. Akademie betrug in den Jahren 1820 bis 1838 zusammen 116,065 Thlr. 9 Sgr. Im Jahr 1820 betrug dieselbe 6865 Thlr. 5 Sgr.; i. J. 1838 12,658 Thlr.

Liegnitz, 5. Jan. Das hiesige Amtsblatt macht bekannt, daß der Baucondueteur Gust. Adolph Frey, welcher den Bau des eingestürzten Kirchthurms zu Erdmannsdorf geleitet, des Rechts zum Betriebe seiner Kunst durch richterliche Erkenntniß für verlustig erklärt worden ist.

Weimar, 26. Jan. Das Regierungsblatt macht in seiner diesjährigen dritten Nummer ein Gesetz zum Schutz des Eigenthums an Werken der Wissenschaft und Kunst gegen Nachdruck und Nachbildung bekannt, das mit den neuerdings in Preußen über diesen Gegenstand publicirten Bestimmungen völlig im Einklange steht.

Wien, 16. Jan. Die in dem Kaiserstaat in Bezug auf den Nachdruck und Nachstich bestehenden Verbote sind auch auf das mechanische Nachformen selbstständiger Werke der plastischen Kunst ausgedehnt worden.

Rom, 18. Jan. Eine neue Verordnung der Akademie von San Luca versagt den jungen Künstlern, die nicht alle Sonntage die Kirche besuchen, den Eintritt zu den Studien des Nackten; man hofft jedoch, daß mit protestantischen Künstlern eine Ausnahme gemacht werde.

Literatur.

London. Von Goethe's Farbenlehre erscheint eine Uebersetzung von dem als Künstler rühmlich bekannten C. L. Eastlake. Der Uebersetzer bemerkt in der Vorrede, er habe keinen Künstler, der mit dem Werke bekannt gewesen, gefunden, der nicht dessen großen Nutzen anerkannt habe, wenn gleich die Theorie in wissenschaftlicher Beziehung vielfach angefochten worden sey.

Paris. F. Fougères und G. Combrouse, Déscription complète et raisonnée des monnaies dela 2e. race royale de France (Suppl. pag. 35 — 58. 4. 3 B. und 10 Kpfr.)

A. H. V. Dufour Atlas de Géographie numismatique pour servir à la descript. des médailles antiques de Mionnet 4. 1½ B. u. 7 Kpfr. 20 Fr.

Catalogue des tableaux des écoles espagnole, italienne, flamande etc., exposés dans la galérie du Marquis de las Marismas (Aguado) 12. 6⅔ B.

Traité de la contre-façon et de sa poursuite en justice, ou de la proprieté litteraire et industrielle etc. p. Etienne Blanc. Paris, Raymond 8. Preis 7 Fr.

Vander-Burch (H) Essai sur la peinture de paysage à l'huile, précédé de la nouvelle méthode de peinture à l'aquarelle à l'usage des paysagistes, et suivie d'une revue des differentes écoles depuis le quinzième siècle jusqu'à nos jours. 8.

Amiens. T. Lombart Déscription des monumens les plus curieux, anciens et modernes de le Picardie. Livr. 1. 2. 8. 4 Bg.

Dijon. Compte rendu de l'exposition des produits des beaux arts et de l'Industrie 1837. 8. 9½ Bg.

Orléans. Vergnaud-Romagnesi, Rapport sur le département du Loiret, fait à la société pour la conservation des monumens historiques réunie à Tours, le 25. Juin 1838. 8. ¾ Bg.

Toulouse. Alex. du Mége, Déscription du Musée des antiques de Toulouse. 8. 17 Bg.

Erfurt. Ueber altdeutsche Sculptur, mit besonderer Rücksicht auf die in Erfurt vorhandenen Bildwerke. Ein Vortrag ꝛc. von Dr. Ludwig Schorn. Bei Otto. 1839. 24 S. 4.

Arolsen. Die Speyersche Buchhandlung dahier hat eine „Geschichte und Beschreibung der St. Kilianskirche in Korbach" von Dr. Louis Curtze und F. v. Rheins angekündigt, welche aus etwa 12 Bogen Text und 6 Lithographien bestehen soll. Drei Abtheilungen des Textes behandeln den Bau und die späteren Schicksale, die artistische Beschreibung und die Geschichte der Prediger an der St. Kilianskirche. Der Subscriptionspreis des Ganzen ist 1 Thlr. pr. Bekanntlich ist diese Kirche vor Kurzem unter Aufsicht des Oberbaudirectors Moller in Darmstadt wiederhergestellt worden, und durch ihren Styl und ihre einfachen eleganten Verhältnisse ausgezeichnet. Moller selbst erklärte, daß sie noch jetzt für protestantische Kirchen als Muster gelten könne, und die Kanzel die schönste ihm bekannt gewordene sey. Von dieser wird das Werk eine Lithographie enthalten. Der Ertrag ist zum Besten der Kirche bestimmt.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Schorn.

№ 21.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 12. März 1839.

Zur Kunstgeschichte.

I.

Ueber den unbekannten Meister aus Cöln bei Ghiberti.

Ich weiß nicht, ob Cicognara ehrlich zu Werke ging, als er in dem, was er uns aus dem Manuscript des Ghiberti über den Meister von Cöln mittheilte, verschwieg, daß derselbe auch an seinem frühern Wohnort gemalt hatte!* Die Sternchen nämlich, welche nach abitava aveva folgen, vertreten bloß das Wort picto, welches, wie alles im Manuscript, sehr leserlich geschrieben ist.** In einer andern, ebenfalls auf der Magliabecchiana befindlichen Handschrift,*** die Notizen über Maler u. dgl. enthält, und nach den Schriftzügen zu urtheilen vom bekannten Borghini herrühren dürfte, ist der aus Ghiberti fast wörtlich entlehnten Stelle über den Meister von Cöln folgendes vorangeschickt: „in Cöln, einer Stadt Deutschlands, lebte ein Meister sehr erfahren in der Bildnerei und von dem vorzüglichsten Genie, der Gusmin hieß, und nicht allein in der Bildnerei, sondern auch in der Malerei sich hervorthat, und ein außerordentlicher Zeichner war" u. s. w. Ich vermuthe, daß hier ein anderes als das jetzt in der Magliabecchiana befindliche Manuscript des Ghiberti vorlag, welches bekanntlich eine alte Copie aus dem 15ten Jahrhundert ist. Nach der Art und Weise, wie die Italiener schon von früh an, und namentlich Ghiberti, fremde Namen corrumpirten, wird es wahrscheinlich, daß bei diesen Auszügen das wirkliche Original des Ghiberti benutzt, und etwa Goswin oder gar Guilielm verstanden wird. Ich muß dahin gestellt seyn lassen, wer hier gemeint seyn kann, und füge nur noch die Bemerkung hinzu, daß in florentinischen Urkunden des 15ten Jahrhunderts hin und wieder deutsche Künstler und Handwerker genannt werden. Der Ankauf von flandrischen Teppichen wird in mehreren an die Mediceer gerichteten Briefen besprochen. Die Zunft der Tuchweber führt einige Male Weber aus Cöln an, die für sie beschäftigt waren; die Republik empfiehlt im J. 1457 dem Cardinal Colonna einen Johannes, Heinrichs Sohn, aus Deutschland, der nach Rom ging, und als scultor egregius presertim in crucifixis effingendis bezeichnet wird. Im Allgemeinen aber bieten sich Beziehungen der Art zu Deutschland, selbst bei sorgfältigstem Quellenstudium, viel seltener dar, als man nach andern historischen Andeutungen vermuthen sollte. — Dafür aber kann ich hier das Werk eines deutschen Malers nennen, welches ich noch vor einigen Jahren im Hause Puccini zu Pistoja sah. Die Mitte desselben stellt eine Madonna mit dem Kinde, von Engeln umgeben, dar, auf den zwei Seitenflügeln sind im Innern der Stifter und die Stifterin des Bildes mit ihren Kindern, und außen, in einer Art von Chiaroscuro, der Engel und die Verkündigte angebracht. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich in dem auf dem Bilde befindlichen Monogramme den Namen Hugo van der Goes erkenne. Zeigt doch das Ganze nicht allein in den Hauptabtheilungen, sondern auch in Auffassung und Ausführung die Uebereinstimmung mit der Tafel von Sta. Maria Nuova in Florenz.



* Storia della Scultura T. I. p. 368. 369. — Anderes, was die Auffindung bedeutender Statuen betraf, habe ich im verflossenen Jahr in dem Bullettino des archäologischen Instituts zu Rom nachgetragen.

** So ist es auch in der zweiten Ausgabe von Cicogn. St. d. Sc. Octav. Bd. IV. S. 217 bereits abgedruckt. Redaktion.

*** Class. XVII. Nr. 17.

II.

Francesco, Sohn des Gentile aus Fabriano.

Es ist mehr als zweifelhaft, ob der berühmte Gentile aus Fabriano auch den Namen Francesco führte,

wie der Marchese Ricci * behauptet hat, weil er mit vielen Andern ein Porträt für Gentile hielt, das ich jezt dem Francesco, einem bis dahin gar nicht gekannten Sohne des Gentile vindiciren kann. Dies kleine, kaum einen Fuß hohe Bild, im Besitz des Hrn. Vinccnzo Serafini in Fabriano, stellt einen kräftigen Mann ohne Bart en face vor, der in der Blüthe der Jahre sich befinden mag. Sein dunkles Haar, das fest anliegt, und gescheitelt, in große Massen vertheilt herabhängt, ist von einem rothen Käppchen bedeckt. Von dem grünen Untergewand sieht man an den Aermeln einige Spuren; das rothe bis an den Hals hinaufgehende Obergewand kehrt bei Florentinern der Zeit und auch in Umbrien gerade in diesem Schnitt wieder, so daß man schon deßhalb nicht an eine bestimmte Würde denken durfte, welche die Republik Venedig dem Gentile seiner Verdienste wegen ertheilt haben soll. Die Spitzen seiner rechten Hand ruhen auf einem kleinen weißen Leisten, der als Fensterbrüstung dienend, in schönen römischen Lettern von schwarzer Farbe folgende Inschrift trägt: Franciscus Gentilis de Fabriano pinxit. Ein brauner Teppich bildet den Hintergrund; nur an der linken Seite, wo die Mauer nicht bedeckt ist, hängen einige Früchte herab. Obwohl das Bild in ziemlich schlechtem Zustande ist, so läßt sich doch so viel ganz deutlich erkennen, daß der graue schmutzige Ton desselben gar nichts zu thun hat mit dem gelblichsaftigen, fettlichen Colorit, welches Gentile seinen Fleischpartien auf eine für jene Zeit so überraschende Weise zu geben weiß, daß man einen Ueberzug mit Oelfirniß annehmen möchte.** Von dem Gold, von den beblümten Gewändern, die Gentile in so geschmackvollem Ueberfluß anzubringen liebt, keine Spur; ein sehr individuelles Gesicht, magere, wohl nach der Natur gezeichnete Hände, knöcherige Finger mit strenger Andeutung der Gelenke, verrathen den mehr ernsten und sorgfältigen, als gerade gefühlvollen Zeichner, welcher mit der Schule von Padua in Verbindung stand. Scheint doch auch das Büschel Früchte auf das Bestimmteste dorthin zu weisen; eine Besonderheit, die Squarcione als Erinnerung an antike Reliefs anzubringen, seine Schüler aber in unerläßlicher Weise gleichsam als Wappen ihrer geistigen Herkunft stets zu wiederholen pflegten. Und nicht allein an diesem Beispiel zeigte sich in der Mark der Einfluß der paduaner Schule; Antonio, ebenfalls aus Fabriano, ward später dem Gentile untreu, und ergab sich derselben Richtung.

* Memorie Storiche delle Arti della Marca di Ancone. T. I. p. 145 seq.

** Dem Anonymo des Morelli (Notizie etc. p. 57) ist dasselbe aufgefallen. Er beschließt die Beschreibung von zwei Porträts: Sono pero detti ritratti molto vivaci, e sopratutto finiti e hanno un lustro, come se fossino a oglio, e sono opere lodevoli.

Diese und andere Zweifel, welche ich zu wiederholtenmalen dem Besitzer des Bildes geäußert hatte, welcher in demselben ein eigenhändiges Porträt des Gentile sehen und nicht bedenken wollte, daß er sich dann doch schwerlich en face vorgestellt hätte, wurden zur Gewißheit erhoben, als ich vor Kurzem in Fermo ein anderes Bild mit derselben Inschrift zu Gesicht bekam. Die Gebrüder de Minicis, durch die Ausgrabung des einige zwanzig Miglien von Fermo entlegenen Theaters von Fallerone rühmlichst bekannt, so unermüdlich in ihrem Eifer, daß sie in wenigen Jahren in einer Provinzialstadt eine bedeutende Sammlung von Anticaglien und mittelalterlichen Kunstwerken, von Spiegeln, Waffen, Arbeiten aus Elfenbein, Münzen, Medaillen u. s. w. zusammenbrachten, nicht minder gefällig und liebenswürdig gegen Fremde, erstanden vor einiger Zeit um einen wohlfeilen Preis eine Tafel, die aus der Gegend von Fabriano kam, und gegen drei Fuß hoch seyn mochte. Der Name auf diesem Bilde ist dem andern gleich: Franciscus Gentilis de Fabriano, — der Gegenstand die Heimsuchung der Jungfrau. Schon die merkwürdige Weise, diese Vorstellung aufzufassen, läßt nicht an Gentile denken, der hergebrachten Typen sich anschloß, und den innerhalb derselben gebotenen Kreis technisch weiter bildete, nie aber auf einen Vorwurf einging, der von der katholischen Kirche geradezu verworfen war. Beide Frauen geben sich hier auf sehr innige Weise die Hände; die Madonna schmückt ein braunrothes Untergewand, über dem der blaue Mantel von der Schulter herabfällt und den Untertheil ihres Körpers freiläßt. Der Gang der Falten, namentlich die Parthien ums Knie, erinnern deutlich an die Schule von Padua, bestimmter an den derselben Schule entsprossenen Bartolomeo Vivarini. Ihr Haar ist hinten zusammengebunden; auf ihrem Haupt ruht ein Schleier. Ganz ähnlich ist die Elisabeth gekleidet, doch fällt ihr brauner Mantel vom Haupt herab und bedeckt den ganzen Körper; eine Art von Turban ziert ihren Kopf, ihren Hals ein Tuch, das ihr ein nonnenartiges Ansehen gibt. Vor dem Unterleib der Madonna steht der Embryo eines kleinen Christus in Nimbus und Strahlen, nackt, den kleinen Johannes segnend, welcher bei der Elisabeth an derselben Stelle in ganz ähnlicher Weise dargestellt ist. Ueber den zwei heiligen Frauen schwebt die Taube, hinter ihnen ist ein damastener Teppich ausgebreitet, an dem auf der rechten und linken Seite wieder die Früchte herabhängen. Der Ton, ganz wie bei dem Bilde in Fabriano, ist grau und namentlich in den Schatten undurchsichtig; die Gewänder sind leicht schraffirt, wie an einem h. Hieronymus von Antonio aus Fabriano, * durch welchen Francesco. so eigenthümlich bestimmt seyn mochte. Genau und mit

* Dies Bild befindet sich im Hause Castrica zu Fabriano.

Sorgfalt modellirt sind die Hände, die Köpfe sehr ordinär; von Gentile's feiner Nüancirung, von der großen Schönheit seiner Physiognomien keine Erinnerung, vom Goldschmuck keine Spur mehr. Höchstens im Nimbus wird er noch spärlich angetroffen.

(Fortsetzung folgt.)

Archäologie.

Brevi cenni di un monumento scoperto a Porta Maggiore del cav. Luigi Grifi. Roma 1838. Fol. pag. 11 mit 3 Tafeln in Steindruck.

Die vorliegende Schrift enthält den Bericht eines Augenzeugen, der in seiner amtlichen Stellung der Aufdeckung eines höchst merkwürdigen Grabmonuments hart an der Porta maggiore in Rom beizuwohnen Gelegenheit hatte. Der Aquaduct des Claudius, welcher dieses großartige Stadtthor bildet, war bis zu Anfang dieses Jahres von Thürmen und rohem mittelaltrigem Gemäuer in der Art verdeckt, daß die Großheit und Pracht des Werks, namentlich von der Campagna her, sehr gedrückt erscheinen mußte. Die Commission für Erhaltung der Alterthümer in Rom hatte daher den Vorschlag eines seiner Mitglieder, des Architekten Valadier, angenommen den alten Bau von dieser behindernden Hülle zu befreien. Im Februar dieses Jahres begannen die Arbeiten. Bei der Abtragung des einen Thurmes kam sehr bald ein Basrelief zum Vorschein, welches den Fries zu dem jetzt bis zu seinen Fundamenten aufgedeckten Grabdenkmal des M. Virgilius Eurysaces bildet. Bei weiterem Verlauf der Arbeiten stieß man auf zwei zusammengruppirte Marmorstatuen einer Togafigur und einer römischen Matrone, die man beim ersten Anblick um so lieber als zu dem Monument gehörig erachtete, als eine gleichzeitig aufgefundene Inschrift der Gemahlin eines Mannes erwähnte, dessen öfter wiederholter Name erst weiter unten an einer Art von Architrav zum Vorschein kommen sollte. Die erwähnte Inschrift ist nicht bloß mit alterthümlicher Einfachheit abgefaßt, sondern zeigt auch in Schriftzügen und Rechtschreibung eine Epoche an, die in den Uebergang von uralter republikanischer Sitte zu dem Anfang des Kaiserreichs fällt. Ihr Inhalt ist folgender:

Atistia war meine Gemahlin — sie lebte als eine treffliche Frau — deren körperliche Reste — so weit sie übrig sind — in diesem Brodmagazin sind. *

* FVIT ATISTIA VXOR MIHEI
FEMINA OPITVMA VEIXSIT
QVOIVS CORPORIS RELIQVIAE
QVOD SVPERANT SVNT IN
HOC PANARIO

Jetzt da das ganze Grabdenkmal mit seiner regellosen phantastischen Architektur vorliegt, denkt wohl Niemand mehr daran, die vorerwähnten Statuen, welche den Kunststyl der Zeit der Antonine zeigen, dem Monumente zu vindiciren. Dies um so weniger, als für ihre Aufstellung an demselben kaum ein schicklicher Platz übrig bleibt.

Dieses wunderliche Grabgebäude nun stellt uns eine Art von Brodmagazin vor Augen, wie sie vielleicht in gleich bizarren Formen bei den alten Römern üblich waren. Der Plan desselben ist ganz unregelmäßig, er hat die Gestalt eines Trapeziums, ohne daß ein Winkel dem andern entspricht. Die Gesammtform desselben scheint durch die beiden alten Straßen, welche dieses Grabmal in divergirender Richtung bestrichen, bedingt gewesen zu seyn.

Auf der Seite nach der Campagne hin ist das Gebäude zerstört und seiner Façade beraubt. Die anderen drei Seiten sind bis auf die Corniche über dem Fries, von der zerstreute Reste übrig sind, wohl erhalten. Auf tangirenden Säulen und Pilastern, welche die Ecken bilden und auf den größeren Seiten zwischen je zwei Säulen, auf der dritten kleineren zwischen den beiden daselbst vorhandenen in der Mitte stehen, ruht eine Art von Architrav, auf welchem man die Inschrift des Besitzers liest, die an den beiden Längeseiten das einemal am Anfang, das anderemal am Ende fragmentirt ist. An der dritten kleineren Wand hat sie sich ganz erhalten und ist aus Mangel an Raum in zwei Zeilen geschrieben. Sie lautet folgendermaßen:

Es ist dies das Monument des Marcus Vergilius Eurysaces Bäcker-Pächters wie man sieht *

Die doppelte Wiederkehr des Verbums est und apparet findet in der Inschrift der Atistia hinreichende Analogie und ist für den Lapidarstyl durchaus nicht befremdend. Man braucht daher keineswegs an eine Abkürzung des Wortes Apparitoris in Apparet. zu denken, wie hier ziemlich allgemein geschieht.

Ueber dem beschriebenen Architrav erhebt sich ein Ueberbau, der zwei horizontal übereinander gestellte Reihen runder Löcher zeigt, deren Anzahl durch die entschiedene Länge der Seiten bedingt ist, so daß auf der kleineren nur zwei derselben neben einander erscheinen. Diese Löcher werden von einer Art von Cylindern, die nach innen geschlossen sind, gebildet.. In der Mitte derselben zeigt sich ein eiserner Stift, durch den etwas befestigt gewesen zu seyn scheint. Man hat an Metallrastellen gedacht,

* EST. HOC. MONIMENTUM. MARCEIVERGILEI. EVRYSACIS PISTORIS. REDEMPTORIS. APPARET

In der Wiederholung auf der Rückseite liest man MARCI statt Marcei und VERGILI statt Vergilei.

was mit der alterthümlichen Einfachheit des Ganzen nicht zu stimmen scheint. Zu verwundern ist es, daß man nicht auf jene gewichtähnlichen Wecken geachtet, die an dem untern Ende einen ähnlichen Eisennieth zeigen und für das Ganze eine geeignete Zierrath darzubieten scheinen.

Der figurenreiche Fries, welcher die erste Anzeige des Vorhandenseyns dieses Monuments gegeben hatte, läuft oben umher. Die Vorstellung ist roh, zeigt aber von einer gewissen Fertigkeit der Steinarbeit. Zu einer feinen Ausführung war der poröse Travertinstein außerdem nicht geeignet. Man sieht auf der einen der drei erhaltenen Seiten die Arbeiten in einer Mühle dargestellt. Zwei Mühlsteine werden durch Esel in Bewegung gesetzt. Mehrere Mühlknappen sieben das gewonnene Mehl durch, dessen Feinheit ein Aufseher in der Hand zu untersuchen scheint. — Auf der schmalen Seite werden die Brodkörbe auf einer großen Wage gewogen. Drei Magistratpersonen führen die Aufsicht über dieses Geschäft. Nach der Seite hin, wo diese sich befinden, d. h. dem Beschauer zur Rechten eilen die Bäckerjungen, ganz den noch heute üblichen römischen Casscherini entsprechend, hinweg, während andre ebenfalls mit Brodkörben auf den Schultern herbeistürzen. — Die dritte Seite scheint eine Art von Knetemaschine, welche durch einen Esel, wie die Mühlen, getrieben wird, darzustellen. Der Teig wird von mehreren Bäckergesellen auf zwei Tafeln zubereitet und von einem Bäcker in den dabeistehenden Ofen geschoben.

Es ist Herrn Grifis Verdienst zuerst auf die Reste von Stucco aufmerksam gemacht zu haben, mit denen die Basreliefs namentlich und ferner auch das ganze Monument überzogen gewesen. Die Reliefs scheinen auf diesem Wege ihre Vollendung erhalten zu haben. Dieser Ueberzug war außerdem gefärbt. An den Körben auf den Schultern der Bäckerjungen will man Spuren von gelber, an dem Wagebalken von rother Farbe entdeckt haben. Auch an den Seilen und dem oberen Würfel sollen sich ähnliche Spuren von einem rothen Anstrich gefunden haben.

Das Alter dieses Grabgebäudes anlangend, so kann es nicht uralt seyn, wegen des Vorkommens des Ypsilon in dem Namen des Eurysaces, und nicht später als der Aquaduct des Claudius, weil nach einem Gesetz, das uns Frontinus aufbewahrt und an das Hr. Grifi passend erinnert, jedes Gebäude, das in der Nähe von Brunnen, Wasserleitungen ꝛc. errichtet werden sollte, wenigstens 15 Fuß entfernt seyn mußte. Das Monument des Eurysaces hält nun diese Distance nicht; es steht viel näher an dem prachtvollen Wassercastell des Claudius. — Wenn man sich darüber hat wundern wollen, daß Claudius seinem kolossalen Prachtbau gegenüber ein so messkines Grabdenkmal habe dulden können, welches jenen immer auf eine einigermaßen unvortheilhafte Weise verdeckt, so hat man das alte Gräberrecht zu wenig beachtet, welches auch in den Kaiserzeiten volle Geltung behalten zu haben scheint.

Die Entdeckung dieses Monuments ist eben so überraschend als interessant. Für die Kenntniß der alten Sitte sowohl, als für die Kunstgeschichte ist seine Erscheinung von Wichtigkeit. Obwohl es mehr in seiner gänzlichen Regellosigkeit und man kann sagen, in einer gewissen Rohheit originell auftritt, so bietet es auf der andern Seite viele Elemente einer ganz eigenen Gattung dar, nach denen man sich anderweitig vergebens umsehen würde.

Die Abbildungen, welche die vorliegende Abhandlung begleiten, zeichnen sich eben nicht durch Genauigkeit aus. In den Basreliefdarstellungen finden sich sehr viele grobe Nachlässigkeiten vor, die so weit gehen, daß man an einigen Stellen sogar ganze Figuren vermißt, welche das Original darbietet. Dabei geben sie indessen einen hinreichenden Begriff von dem Ganzen.

Carlsruher Kunstausstellung. September 1838.

(Fortsetzung.)

„Ein Kind mit seiner Wärterin," von August van der Embde. Das Bild spricht an durch das schöne Gesicht der Wärterin, und durch die vielen gutgemalten weißen Baumblüthen, welche sich vor das Fenster ziehen, woraus Mädchen und Kind schauen, kommt ein besonderer Ausdruck des Zarten in das Bild. Soll ihm eine Idee unterliegen, so wäre es die, ob Unschuld oder Schönheit mehr gefallen könne.

„Eine Beduinen-Attaque," von Monten in München. Der Orientalismus in diesem Bilde überrascht. Kühnheit und Geist walten wie in einem Sturme. Man hört die Pferde schnaufen und träumt sich in eine Geisterschlacht.

„Ein Mädchen aus Wettersbach," von Weber in Mannheim. Die Manier Webers im Genre ist zu loben. Es gefällt, wenn man einen Portraitmaler auch in einem andern Felde der Kunst tüchtig findet.

„Bauernmädchen vor einer Hütte," von Kreul. Naiv, gemüthlich, schöne Ausführung. Wenn sich das Innere eines Künstlers mit schönem Charakter ausspricht, zieht es auch andere Gemüther unwiderstehlich an.

„Zwei männliche Portraits," von Epple. Nicht ohne gewisse Tüchtigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№. 22.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 14. März 1839

Zur Kunstgeschichte.

(Fortsetzung.)

III.

Das Grabmal des heiligen Domenicus in Bologna.

Gewiß war es nicht zum ersten Male, daß in unsern Tagen dies Werk dem Niccola Pisano abgesprochen wurde. Schon Vasari, der sich auf seinem langen Wege nicht immer des früher Gesagten genau entsinnen konnte, trat im Leben des Michel Angelo mit der Behauptung hervor, daß dies Werk vom Giovanni Pisano herrühre; doch zeigt das „come si disse," was er hinzufügt, daß hier ein bloßes Versehen obwaltet. Ihm ungefähr gleichzeitig war Pietro Lamo aus Bologna, ein Schüler des Innocenzo d'Imola, wie man meint, und Verfasser einer unvollendeten Guida, die jezt noch in Bologna in manchen Häusern handschriftlich gefunden wird.* Unter die Menge geradezu falscher und unhaltbarer Sachen, die Lamo zu Tage gefördert, kann auch diese gerechnet werden, daß das Grabmal einem noch ältern Meister als Niccola zugeschrieben werden müsse. Wie man auch über das Werk entscheide, für älter als Niccola wird es heut zu Tage Niemand mehr halten. Einer nähern Kritik hat ebenfalls Herr E. Förster in seinen Beiträgen zur neuern Kunstgeschichte dieses Denkmal unterworfen, und darauf ermitteln wollen, daß das Gepräge des Ganzen, das nach Vasari um 1231 fallen, und mithin Schöpfung eines Jünglings seyn müsse, eben so wenig die Schärfe und Entschiedenheit von Jugendwerken, als Uebereinstimmung mit den andern Arbeiten des Niccola zeige, und deßhalb nicht diesem, sondern eher einem andern, uns aus Pistoja bekannten Meister beizulegen sey.

Was das frühere Leben unsers Künstlers betrifft, so sind wir bekanntlich sehr schlecht über dasselbe unterrichtet. Daß die Arbeit über der Seitenthür des Doms von Lucca unter seine ersten Arbeiten gehöre, ist eine vielfach wiederholte Angabe; daß sie aber, wie Hr. Förster angibt, urkundlich als ein Werk des Niccola Pisano vom J. 1233 erwiesen sey, ist falsch.* Bekanntlich sind kunstgeschichtliche Urkunden aus so früher Zeit sehr, ich setze hinzu, aus den dreißiger Jahren des dreizehnten Jahrhunderts außerordentlich selten. Auch im vorliegenden Fall widerlegen die angezogenen Memorie diese Erfahrung keineswegs; kein Contract, ja nicht einmal eine Zahlung berichtet uns Näheres über diese Kreuzabnahme. Und würde die Arbeit eines neunundzwanzigjährigen Jünglings geradezu ein Jugendwerk heißen können, „dessen Bewegungen wie die eines Kindes linkisch sind, dessen Auge aber durch Tiefe und Klarheit fesselt?" (S. 17.) Neunundzwanzig Jahre zählte damals Niccola, wenn es anders irgend feststände, daß das genannte Werk vom J. 1233 datirte.**

Nahm man einmal an, daß die lucchesische Arbeit aus diesem Jahr herrühre, so mußte freilich die Angabe des Vasari vom Grabmal des h. Domenico dazu in den ärgsten Contrast treten. Dabei bleibt aber zu fragen, in wiefern Vasari hier Glauben verdient, und ob, wenn er in einem chronologischen Irrthum betroffen wird, dies auf einmal ein Hauptargument gegen seine ganze Erzählung seyn kann? Ich will versuchen, zunächst auf die erste Frage zu antworten.

Nichts hat mir von jeher so sehr seine Angabe zweifelhaft gemacht, als die erst im J. 1234 erfolgte Canonisation des h. Domenico. Darstellungen von Einzelnheiten, Wundern u. dgl. aus dem Leben eines Heiligen,

* Ich habe das Original benuzt, das sich jezt im Besitz des Hrn. Prof. Bianconi befindet.

* S. 16 wird ohne nähere Angabe der ächte Band der Memorie etc. citirt; man sucht die Urkunde vergebens in demselben.

** Der Brunnen in Perugia, an welchem Niccola im Jahr 1278 vierundsiebenzig Jahr alt genannt wird, und die Werke Vermiglioli's über denselben sind Hrn. Förster leider unbekannt geblieben.

ehe sie von der Kirche öffentlich untersucht und sanctionirt waren, sind im katholischen Cultus überhaupt schwer, über dem Grabe des h. Domenico unmöglich zu denken. Auch fehlte in der That noch viel daran, daß man dem Gründer des Predigerordens so früh schon eine Ehre der Art erwies. Melloni, dem wir nicht nur über das Leben des h. Domenico, sondern, was uns hier näher angeht, über den Bau des Grabes die schönsten Notizen verdanken, berichtete schon vor langer Zeit, * daß der Körper des Heiligen, obwohl im J. 1221 in der Kirche S. Niccolo delle Vigne versenkt und sogleich Gegenstand großer Verehrung, doch später beim Bau des Klosters und der Kirche wenig beachtet ward, und so in einem Zustande vager Vernachlässigung fast elf Jahre verharrte. „Kurz vor der Canonisation, den 23. Mai 1233," so erzählt Fra Leandro Alberti, ** ebenfalls Mönch des Predigerordens, „ließ man den Körper von dem Orte, wo er bis dahin verblieben, feierlichst an einen andern Platz und in ein für jene Zeit sehr ehrenvolles, marmornes Grab bringen. Und hier," fährt er weiter fort, „ruhte der h. Körper, bis jenes prächtige Werk von weißem Marmor und von *wunderbarer Arbeit* (meraviglioso artificio) errichtet ward, in dem er jezt eine würdige Stätte gefunden." „Ja (so Pio bei Melloni) die Bescheidenheit (umiltà) des ersten Denkmals, bloß aus einfachem Stein, in roher Gestalt und viereckig, ward den Vätern Veranlassung, aus allen Gegenden Europas sich Almosen zu sammeln, und die Sorge für ein schöneres Monument einem höchst würdigen *Pisaner Bildhauer* zu übertragen, der es aus dem glänzendsten Marmor neu erschuf und mit einigen Wundern des Heiligen verzierte." Um welche Zeit dies geschehen, erzählt er selber nicht; Melloni aber theilt ein Document mit, das mir auch darüber weiter keinen Zweifel zu lassen scheint. „Bei einem," so lautet die Urkunde, *** „zu Bologna abgehaltenen Kapitel ward am 5. *Juni des J. 1267* der allerheiligste Körper des gottseligen Vaters Domenicus, des Gründers dieses Ordens, aus dem *steinernen*, nicht mit Bildwerken verzierten Grabe in das *marmorne*, mit Bildwerken geschmückte versezt."

Wie man schon im J. 1233 mit Rom unterhandelte, und den ersten Wechsel des Orts betrieb, ehe noch die eigentliche Heiligsprechung erfolgt war, mochte auch dies große Denkmal schon vollendet seyn, ehe die feierliche Versetzung des Körpers durch den Erzbischof von Ravenna vorgenommen werden konnte. Im J. 1267 nämlich arbeitete Niccola Pisano in Siena an dem Pulpitum, das ihm schon 1266 verdungen war. Von 1260 (es ward in diesem Jahr die Kanzel in Pisa beendigt) bis 1266 verlieren wir ihn ganz aus dem Gesichte; es wird nach dem Gesagten mehr als wahrscheinlich seyn, daß diese Lücke durch das Denkmal in Bologna ausgefüllt ward.

Fällt somit der erste, und eigentlich der Hauptgrund gegen die Echtheit, so ist der zweite Einwurf seinem Wesen nach auch damit erledigt. Schärfe und Härte eines Jugendwerks darf man nun eben so wenig erwarten, als eine weiche und glatte Ausführung in so später Zeit befremden kann; andere Eigenthümlichkeiten aber lassen sich auf folgende Weise begreifen.

Es wäre sehr wünschenswerth gewesen, daß Herr Förster uns die Aperçu's „von unbestimmten und weichen Formen, von etwas verschwommenen Zügen ohne besondern Ausdruck, von langen, ja sehr langen Verhältnissen," an den einzelnen Darstellungen und Figuren etwas näher nachgewiesen hätte. Die *Gegenstände* wären uns dann vielleicht richtiger bezeichnet, und die eigenhändigen Arbeiten des Niccola von andern seiner mithelfenden Schüler unterschieden worden. Die Vorderseite nämlich stellt allerdings den Sturz des römischen Jünglings und seine Erweckung vom Tode, die Verbrennung der ketzerischen, zugleich aber auch die Erhaltung der orthodoxen Bücher dar, auch gibt die linke Seite die bekannte wunderbare Speisung des mit seinen Mönchen zu Tisch sitzenden Heiligen, * an der rechten aber sehen wir nicht allein, wie Petrus und Paulus dem vor ihnen knieenden Domenico Buch und Stab übergeben, sondern zugleich daneben in einer andern Abtheilung, wie er selbst, nun gleichsam sanctionirt, die Ordensregel einem andern Bruder überreicht, der vor ihm steht und sich wie zum Knieen zu beugen scheint. Jede der zwei Abtheilungen der Rückseite ist in sich dreifach gegliedert. Zuerst erblicken wir Reginaldo besinnungslos in den Armen eines ihn stützenden Jünglings; die Madonna in Begleitung von zwei Jungfrauen

* Vita di S. Domenico in den Atti e Memor. degli Uomini illustri in santità; Bologna 1788.

** Hist. di Bologn. lib. X. dell. Dec. I. Diese Notiz von Fra Leandro verdient allen Glauben. Der Marchese Virgilio Davia in Bologna, dem ich für so manche hieher gehörige Nachweisung verpflichtet bin, beschwichtigte mein Bedenken gegen die Glaubwürdigkeit des genannten Autors durch die Angabe, daß Fra Alberto sich in Kunstsachen als gut berichtet erwiesen, und z. B. der Erste gewesen, den bekannten Bildhauer Alfonso Lombardi als *Luchesen* zu bezeichnen.

*** Testimonianza del B. Fr. Bartolommeo Braganzio dell' Ord. de Predicatori, Vescovo di Vicenza intorno alla seconda Traslazione del Corpo di S. Domenico (bei Melloni p. 215 sqq.). — Cum itaque in generali capitulo — archiepiscopus Ravennas (anno a. Nat. Dni. MCCLXVII — V. Junii) sanctissimum corpus — de *tumulo lapideo non coelato ad marmoreum et coelatum* cum debita reverentia et debita devotione transtulerit.

* Hr. Förster: „An der entgegengesezten Seite ist eine gedeckte Tafel, an der Mönche von unsichtbarer Hand gespeist werden."

erscheint dem auf dem Lager Hingestreckten, gibt ihm die Gesundheit wieder und zeigt ihm das Ordensgewand; und endlich sehen wir ihn neben dem h. Domenico sitzend, welcher durch seinen Händedruck ihn von Versuchungen zu befreien wünscht. — Dem schlafenden Papst begegnen wir im Innern der zweiten Abtheilung; aus Furcht und Staunen erhebt er die linke Hand, und sieht mit seines Geistes Auge den Einsturz des Lateran, dem allein die starken Schultern des h. Domenico Einhalt thun können. Auf dem Stuhl Petri scheint daneben derselbe Papst die Regeln zu untersuchen, welche der Heilige knieend ihm darreicht, und dieselben zuletzt, als anerkannt und gebilligt, ihm zurückzustellen. * Eine Madonna mit dem Kinde nimmt die Mitte der Vorderseite, Christus die der Rückseite ein; die vier Ecken schmücken die Doctoren der Kirche.

Die hier zuletzt genannten Nebenfiguren verrathen allerdings sowohl in Composition als in Ausführung kaum mehr als handwerksmäßiges Geschick; die langen Proportionen müssen an ihnen Jedermann auffallen. Man darf sich nicht verhehlen, daß an der Rückseite ebenfalls diese, und in der Behandlung des Reliefs noch andere Mängel zu erkennen sind. Die wundervolle Benutzung des Raumes und die Einfachheit der Anordnung, welche uns in den zwei Reliefs der Vorderseite überraschen, verschwinden hier gänzlich; die Compositionen und somit die Figuren werden unverständig gehäuft, die Köpfe groß und ohne Ausdruck, die Gewänder, so ziemlich in gleichen Winkeln gebrochen, umhüllen die Gestalt ohne Gefühl und ohne Rücksicht für das Nackte, die Extremitäten erscheinen in jeder Beziehung vernachlässigt. Nur im Allgemeinen läßt die Gehabung der einzelnen Figuren die jedesmalige Absicht des Künstlers erkennen.

Aber wer wird dies dem Niccola beimessen, oder gar daraus einen Grund gegen die Echtheit des ganzen Werks entnehmen wollen? Im J. 1231 freilich werden ihm keine Schüler zu Gebote gestanden haben; da er aber im J. 1266 nicht allein seine Gesellen ausdrücklich nennt, sondern sogar Löwen und Capitelle für Kanzeln im Voraus fertig hat, wird man um dieselbe Zeit wohl Theilnahme seiner Freunde an diesem Werke voraussetzen können. Und wo konnte er diese passender arbeiten lassen, als in Nebenfiguren und an der Rückseite, die dem Auge des Beschauers immer verborgener bleiben mußten?

Von diesen Werken sind aber die Reliefs der Vorderseite (mit Einschluß der Madonna), die zwei Seitenwände und der Christus der Rückseite ganz und gar verschieden. Ich kann hier, wenn nicht durchaus in Allem, doch im größten Theile nur Niccola's eigene Hand erkennen; ja ich glaube, Niemand, wer sich längere Zeit mit den Arbeiten dieses Künstlers beschäftigt, wird es für Uebertreibung halten, wenn ich die Erweckung des Jünglings, die Ketzerscene und die Madonna für das Schönste halte, was je aus seiner Werkstätte hervorgegangen. Die Behandlung des Reliefs ist freilich von den Kanzeln in Pisa und Siena, aber dann auch wieder von einem sehr bestimmten Gesetz verschieden, welches sich an der Kanzel von St. Giovanni Fuorcivitas in Pistoja erkennen läßt. Es zeigt eben den wahrhaft künstlerischen Sinn Niccola's, kleinere, mehr friesartige Räume anders zu füllen, als größere, eher selbstständig hervortretende und in die Höhe gehende Platten — ein Sinn, der sich gerade in dieser Weise wieder an den ebenfalls kleineren Tafeln des Brunnens von Perugia manifestirt. Mit dieser Arbeit steht überhaupt das Bologneser Werk in nächstem Zusammenhang; sie sind eins ohne das andere ihrem künstlerischen Werthe nach nicht zu verstehen. Beide sind durch dieselbe Beobachtung des gewöhnlichen Lebens ausgezeichnet, beide durch das an weltlichen Personen wiederkehrende Costüm kenntlich — lauter Eigenthümlichkeiten, die wir bei seinen Schülern vergebens suchen. Solche der Falknerei entnommene Motive, die Niccola sowohl in der Wirklichkeit, als in gleichzeitigen Miniaturen gesehen haben mochte, sind hier bei der Speisung an den Dienern, an dem todten Jüngling mit seinem Pferde, und selbst an den Ketzern wieder zu erkennen. Die große Klarheit der Composition — welche Cicognara an unserm Denkmal hinriß — ist beiden Werken sowohl in einzelnen Figuren, als in ganzen Gruppen gemein, und als ein Resultat der glücklicheren Behandlung des Reliefs anzusehen. In diesen schöneren Darstellungen sind die Umrisse auch bestimmt, ohne hart, gefühlt und weich, ohne oberflächlich zu seyn. Die Verschiedenheit der Trachten schloß schon die Monotonie der Falten aus, welche bei den andern Vorstellungen ermüdet; die Mönchsgewänder und Togen zeigen bei aller Leichtigkeit der Behandlung noch so viele Sorge für Durchführung und Beendigung, als wir von einem in seiner Kunst ergrauten Mann nur erwarten können. — Ob diese Scenen einer lebhaften Phantasie und einer starken Empfindung entbehren (S. 16), lasse ich unberührt, da diese Bemerkung, so hingestellt, ganz subjectiv erscheinen muß. Gewiß ist, daß bei einer wunderthätigen Speisung, bei einer Belehnung mit Stab und Buch nicht leicht andere als ruhige Gefühle der Verwunderung und des Dankes zum Vorschein kommen — Manifestationen, die in dem Gegenstande gegeben und deßhalb dem Künstler weder im guten noch im schlimmen Falle anzurechnen sind. Immer wird zu bedenken seyn, daß, da das Werk nur geringe Höhe haben konnte, und die Reliefs zunächst nur verzieren sollten, man gerade Ursache hatte, so stark bewegten Darstellungen aus dem Wege zu gehen. — Man

* „Auf der Rückseite endlich ist der Tod des Ordensstifters vorgestellt."

darf sich den Eindruck und die Bestimmung des ursprünglichen Werks nicht nach der jetzigen Gestalt ermessen; die Bildsäulen und Reliefs haben sich nun schon so gehäuft, daß sie Hauptsache geworden, und der eigentliche Zweck, die Umschließung für einen verehrten Körper in schöner Form, ganz in den Hintergrund getreten.

Es liegt hier zunächst außer meinem Plan, mich weiter auf die S. 21 vorkommende Bemerkung einzulassen, daß von dem Meister, welcher die Kanzel in St. Giovanni Fuorcivitas zu Pistoja beschafft, auch dieses Grab herrühre. Da aber die große Verschiedenheit der besprochenen Reliefs übersehen worden, so würde dies zunächst auf die Frage führen, welchen Reliefs denn jene Kanzel entsprechen könnte? Weniger noch als diese Erörterung würde die Meinung des Herrn Förster über den Zusammenhang der Kanzel in S. Leonardo mit der Richtung des Niccola Pisano hieher gehören.

(Beschluß folgt.)

Carlsruher Kunstausstellung. September 1838.

(Fortsetzung.)

„Früchtestück," von Forster in Sansenhelm. Keine Wirkung im Licht. Die Blumen- und Früchtemaler merken noch immer zu wenig auf gute Composition in der Wahl und Lage der Blumen und Früchte, auf harmonischen Wechsel der Farben und auf natürliche Haltung. Die Meisten suchen nur in der genauen Ausführung und im Werthe jedes Einzelnen darin den Reiz. Unübertrefflich in allen diesen Eigenschaften sind, außer Huysum, noch die Katharina Trey von Mannheim und die Niederländerin Maria Oosterwyk.

„Blumenverkäuferin an der Treppe der St. Paulskirche in London," von S. Bendixen in Hamburg. Ein höchst erfreuliches Bild.

„Fischende Kinder," von Jacob in Paris. Aeußerst lieblich gedacht und ausgeführt.

„Aquarell, eine Maskerade vorstellend," von Finart in Paris. Das ist die ächte Freiheit des Genies, das mit seiner eigenen Kraft spielt. Wenn ein blauer Affe einem Weibe, das auf einem Esel verkehrt sitzt, und wo mithin letzterer sein Hintergesicht, gleichsam in ihrem Namen, zeigt, einen zärtlichen Kuß bietet und sie nun mit dem Besen, womit sie ihren Esel antreibt, ihm auf eine andere Lippe die Anweisung gibt, so fliegen die Raketen des Lachstoffes. Und was für ein Aquarell! es hat die Wärme einer Oelmalerei, und die Behandlung überhaupt ist die sicherste und leichteste von der Welt. Pietro Longhi's Maskeraden sind nicht geistvoller.

Gruppe in Bronze: „Charles Martel im Kampfe mit Abderamen," von Gechter in Paris. Gut gedacht und sehr ausgeführt. Alles Plastische macht, mehr noch als die Malerei, Anspruch an hohe Vollkommenheit, da sie allein in der Form lebt und nothwendig an Ideales geknüpft ist, ja dieses Ideale selber ist, nur unter der möglichen Form seines Erscheinens. Daher ist die Plastik auch mehr die Kunst des Erhabenen, als die Malerei. Sie zeigt darum auch gern mächtige Formen.

„Der Tod des Bailly," Bronzegruppe, von demselben. Hier scheint das Metall zu fühlen. Die angeschmiegte weibliche Gestalt ist auch schön angeordnet. Ein anziehendes Kunstwerk.

„Madonna," von Götzenberger in Mannheim. Dieser Meister componirt gut und weiß auch in dem Beiwesen das Auge schicklich zu beschäftigen. Auch an der Malerei ist viel Lobenswerthes. Nur der lezte feinere Ausdruck der Physiognomie, der Seelenhauch, verweht etwas.

„Novize der barmherzigen Schwestern," von demselben. Als Bildniß in Composition und Ausführung von schöner Wirksamkeit. Möchte nur das Gesicht, das im Totalausdruck so sehr gefällt, in den einzelnen Zügen, wie man bei genauerer Betrachtung findet, treuer aufgefaßt seyn.

„Scene aus dem bayerischen Volksleben, von Sagstetter in München. Reges Leben und mit allen Eigenthümlichkeiten des Volks hervortretend.

„Ansicht der Kirche Maria della Salute in Venedig," von Carlo Gilio in Mailand. Herrlich, klar.

„Familienscene," von Carl Trost aus Fulda. Hat etwas von Netscher.

„Holländische Stadtansicht," von Fr. Welsch aus Münster. Gut.

„Ein junges Mädchen," von F. W. Spohr in München. Gut. Besonders ist der Schmuck zu loben.

„Schiffende Matrosen," von Simonsen in München. Dieses Bild überrascht durch eine ergreifende Wahrheit und durch schöne Behandlung in der Darstellung. In dieser Hinsicht fast unübertrefflich schön. Jedoch in der Anordnung der Figuren ist keine innere Einheit, und zwei Profile gehen nach scharf entgegengesetzten Richtungen, neben einem Gesicht en face, auseinander. Gerade bei so vollkommenen Bildern muß das Urtheil streng seyn.

„Zwei Kinder," von G. Durand, von München. Gut.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 23.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 19. März 1839.

Zur Kunstgeschichte.

(Beschluß.)

IV.

Brief des Cardinals Pavia an einen Maler.

Geehrter Herr, mein Freund, Euch herzlichen Gruß.— Wenn Euch für jede Lüge immer ein Zahn ausgefallen wäre, schon längst hättet ihr wieder ein Kind * von einem Monat seyn müssen. Ihr wißt, wie oft Ihr mir das Bild der Madonna versprochen, und nie habt Ihr mir irgend etwas gemacht. Und doch sind wir nicht eben schlechte Zahler, auch karg im Anpreisen Eurer Werke sind wir nicht. Die Ursache Eurer Säumniß kennen wir nicht, und bitten Euch also, es möge Euch gefallen, so bald als möglich Hand ans Werk zu legen, und uns etwas Ausgezeichnetes zu liefern, das Eurer und unsrer Augen würdig sey, die, Ihr wißt es wohl, wenn sie auch klein sind, doch das Licht außerordentlich deutlich erkennen. Wir werden Euch deßhalb verpflichtet seyn, und an manchen Orten Eurem Talent Ehre und Gerechtigkeit widerfahren lassen. Lebt wohl.

Aus Rom den 27. Januar 1444. **

V.

Ein Abend bei Tizian. ***

— Wenn auch der Ort schattig war, ließ die Sonne uns doch ihre Macht noch drückend fühlen. Ehe wir uns also zu Tafel setzten, brachten wir noch eine Weile in Betrachtung jener lebendigen Bildnisse zu, von denen das Haus voll ist; mit besonderer Freude, mit Verwunderung unterhielten wir uns über den Reiz und die wirkliche Schönheit des Gartens, der am äußersten Ende von Venedig über dem Meere liegt, und die freie Aussicht hat auf die anmuthige Insel von Murano und die umliegenden freundlichen Oerter.

Kaum war die Sonne untergegangen, so füllte jener Strich des Meeres sich mit tausend Gondeln, die mit den schönsten Frauen geschmückt waren, und von mannichfaltigen Harmonien, von Musik der Stimmen und der Instrumente wiederklangen, und bis spät um Mitternacht unser fröhliches Mahl belebten. — Aber, um auf den Garten zurückzukommen, so passend angelegt, so schön und deßhalb so gepriesen war er, daß die Aehnlichkeit mir die herrlichen Gärten von Santa Agata zurückrief, und mir das Andenken so frisch belebte, das Verlangen nach Euch, meine theuersten Freunde, so lebhaft erweckte, daß ich an jenem Abend die längste Zeit über nicht wußte, ob ich in Rom oder in Venedig mich befand. Als die Stunde des Mahls gekommen war, fanden wir auch dieses nicht weniger schön angeordnet, als reichlich versehen; nichts fehlte an den feinsten Speisen, an kostbaren Weinen und an sonstigen Annehmlichkeiten und Erheiterungen, die dem Ort, den Personen und dem Feste gemäß seyn konnten.

Dr. Gaye.

* Un titolo de uno mese.

** Der Name des Malers fehlt leider; doch sind mir ähnliche Klagen über Fra Filippo Lippi bekannt.

*** Aus einem Brief des Priscianese.

Carlsruher Kunstausstellung. September 1838.

(Fortsetzung.)

„Genrebild," von Rimprecht. Wenn man in hiesiger Galerie ein herrliches Bild von Terburg kennt, wovon uns hier eine Nachahmung vorgestellt ist, so kann man sich eines Lächelns nicht erwehren. In Terburgs Bilde sehen wir ein Frauenzimmer noch in der Morgenandacht begriffen. Sie scheint erst aus ihrer Wittwentrauer gekommen zu seyn, da eine schwarze Spitze noch ihr Bette garnirt. In einem Briefe, der auf dem Tische

liegt, scheint ihr ein junger Freier den Antrag der Ehe und zugleich das Versprechen gegeben zu haben, daß er bald wohl selber kommen werde. Schon ist er da und erwartet von ihr freundliche Gegenantwort. Er lehnt eine seiner Hände auf einen ihrer Arme, und aus einer Falte in dem Wachstuche auf dem Ecke des Tisches zu schließen, hat er schon an diesem Arme einen leisen überredenden Ruck gethan, daß sie doch Ja sagen möge, während sie sich noch im Augenblicke in ihrer Andacht nicht stören läßt oder sich auch noch darüber in ihrem Innern bedenkt. Der junge Mann ist von einer ganz herrlichen Physiognomie, und der Kleidung und Wohlhabigkeit nach zu urtheilen, eben auch reich wie sie — auf dem Tische steht ein elegantes silbernes Schreibzeug mit allem Zubehör und liegt ein Haushaltungsbuch dabei — und wir zweifeln gar nicht, daß Beide des Handels bald einig seyn werden. Rimprecht hat sich diesen Moment gedacht, aber echt niederländisch: sie trinken hübsch mit einander, und wenn wir nicht irren, scheint er ihre Hand zu halten, die die seinige von der Schulter abwehrte, wo er sie vielleicht etwas zu voreilig schmeichlerisch berührte. Das Gebetbuch ist da freilich ganz zur Seite geschoben. Doch nein, wir errathen den Schalk im Maler. Er läßt die Beiden Schmollis trinken — der Liebhaber will eben ihren Arm dazu mit dem seinigen verschränken — sie werden nun einander Du nennen, und von dem Antrage des ersten zärtlichen Du fühlt sie sich überrascht. Bei Terburg ist der Stoff erschöpft, und wir erwarten keinen andern Ausgang als den schon geahneten. Wollen wir aber noch einen zweiten Moment vorgestellt haben, so mag es immerhin der vorgebildete seyn. Hinsichtlich des Farbentons und der Transparenz hat das Bild viel Gutes. Die künstlich geformte Glasflasche auf dem Tische mit allen möglichen Farbenspielungen und Reflexen erinnert auch hier an echt niederländische Ausführung. Das Fleisch hat noch seine Perlmuttertöne nicht. Rimprecht ist ein junger Künstler mit entschiedenem Talente. Erst neulich sahen wir eine an Figuren sehr reiche Zeichnung von seiner Hand, wo ein Brautpaar im Wagen, mit Begleitung, wahrscheinlich vom Pfarrorte nach ihrem Filiale nach geschehener Verlobung kommend, vor einem Gasthause so eben hält und von den schon da anwesenden Gästen bewillkommt wird und Musikanten zum Tousche rasch aufspielen. Eine Zeichnung, malerischer Ausführung werth.

„Landschaft aus dem Tennengebirg bei Salzburg," von L. Rottmann in Durlach.

„Landschaft aus dem Salzkammergut," von demselben.

„Ein Wasserfall aus dem Tyrolergebirg," von demselben.

Und noch andere Landschaften von ihm. Die Manier Rottmanns ist eine eigene. Am meisten gelingen ihm Gebirgsfernen und die dazu stimmenden Mittelgründe, Alles in größeren Formen verarbeitet. Er liebt blaue und gelbe Töne, die in schönem Wechselspiele stehen. In den Vorgründen sucht er eine grüne Lichtfläche als Abstich gegen das Uebrige, leztere nur zu scharf gehalten. Genaueres Einzelnes in der Natur und die feinere Ausbildung der Bäume vermeidet er. Daher diese, wo sie vorkommen, bis zum Manierirten gehen. Der Eindruck des Ganzen wird jedoch immer poetisch seyn.

„Mondscheinlandschaft," von L. Steinbach in Carlsruhe. Hier ist die Mondbeleuchtung durch zu große Taghelle des Himmels wieder aufgehoben. Sein Pinsel hat Leichtigkeit, Lüfte und Fernen gelingen ihm nicht übel, aber sorgsameres Studium fehlt. Er spielt schon zu viel mit seinem Talente, ehe er noch das Recht dazu sich erworben hat. Sein Talent regt aber immer zu Hoffnungen an.

„Todtes Geflügel," von Oberingenieur Dyckerhoff in Mannheim. Etwas trocken. Außer der fleißigen Ausführung bei Stilllebengegenständen gilt immer zugleich höchster Farbenreiz und Lieblichkeit im Ganzen, weil eben in diesem Zauber sich das Gemüth abspiegelt, das solchen Gegenständen erst den wahren Kunstwerth verleiht. Sie haben in sich ein stilles Leben, sie sind nicht todt. Die Strenge dieses Ausspruches soll aber nicht bei diesem sonst verdienstlichen Bilde ganz in Anwendung kommen.

„Aussicht am Starenberger See," von Martens aus München. Wahr und schön. Trefflich in Haltung. Eine reine Haltung ist immer ein Beweis von einer gewissen Meisterschaft, welche das Ganze zu beherrschen weiß.

„Wasserfall bei Tryberg," von K. Frommel. Dieser Wasserfall in einer andern Ansicht als der im vorigen Jahre. Eine wunderbare Klarheit geht durch das Ganze; eigentlich ist es die sonnenheitere Auffassung eines Geistes, der, als ob er sich nie in seinem Innern zu trüben vermöchte, Alles mit reinem Auge schaut. Es ist die Vaghezza der Italiener. Hie und da will sich noch ein wenig Manier erkennbar machen, aber die ursprüngliche Schönheit verdrängt wieder diese falschen Flittern.

„Stammschloß der Hohenstaufen." „Stammschloß der Hohenzollern." „Das Schloß Tyrol." „St. Peterskirchhof in Salzburg." „Ansicht von Rom." Alle diese Landschaften waren uns von diesem Meister geboten. Besonders war die Ansicht von Rom ein sehr erfreuliches Bild.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom Februar.

Technisches.

Weimar, 26. Februar. Wegen der Priorität der Daguerre'schen Erfindung haben sich in England, Deutschland und der Schweiz Reclamationen erhoben, die zwar den festbegründeten Ansprüchen des französischen Künstlers und Physikers auf die Ehre, die Photographie zuerst in dem Grade vervollkommnet zu haben, daß dadurch bedeutende Resultate für Kunst und Wissenschaft erreichbar werden, in keiner Weise zu nahe treten, aber gewiß insofern eine interessante Erscheinung sind, als sie neuerdings beweisen, wie mit dem Fortschreiten der wissenschaftlichen Bildung die Lösung jedes nach dem jedesmaligen Stande der Wissenschaft und Kunst vorliegenden Problems von mehreren Geistern und in verschiedenen Ländern zugleich erstrebt wird. In England trug Hr. Talbot, bald nachdem Hrn. Daguerre's Erfindung durch den Arago'schen Bericht darüber bekannt geworden war, der Royal Society in London das Resultat seiner auf denselben Zweck gerichteten Bemühungen vor. Hrn. Talbots Beschreibungen lassen aber Vieles im Dunkeln; es bleibt unentschieden, ob bei ihm, wie bei Daguerre, das Licht entfärbend wirkt, oder ob es die ihm ausgesetzten Theile schwarz färbt. Seine Methode kann die mikroskopische Genauigkeit der Daguerre'schen nicht erreichen, da er Papier, also eine weniger ausgeglichene Oberfläche, anwendet. Auch spricht er sich über die Mittel zur dauernden Erhaltung des Bildes nicht aus. Die Priorität kann Hrn. Daguerre also von dieser Seite nicht bestritten werden. Noch viel weniger begründet ist die Reclamation, welche der Hr. Pastor Hoffmeister in Kleinschmalkalden im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen erhebt, indem er vorgibt, er habe dieselbe Erfindung schon vor sechs Jahren gemacht, und in Nr. 304, Jahrg. 1833, derselben Zeitschrift angezeigt. Denn der dort befindliche, „Heliographie“ überschriebene Artikel erhält nur Vorschläge über mehrere Methoden, wie das Sonnenlicht zur Erzeugung von Bildern angewandt werden könnte. Wir wollen diesen Vorschlägen ihr Verdienst nicht absprechen; allein sie begründen das Recht auf die Priorität der Erfindung selbst nicht im Allergeringsten. Ebensowohl könnte man dem Marquis von Worcester die Erfindung der Dampfmaschine zuschreiben, weil er in seinen Scantlings of one hundred inventions (Nr. 68) schon im Jahr 1663 darauf aufmerksam gemacht hat, daß sich der Dampf als mechanische Kraft benutzen lasse. Beachtungswerther ist die Anzeige des Prof. Gerber im Schweizer Beobachter, daß die Erfindung schon vor zwei Jahren in Bern bekannt gewesen sey. Er beruft sich auf das Zeugniß des Lithographen Wagner und des Docenten Martoch, daß er schon damals 1) durch Anwendung von Silbersalzen in der camera obscura das Bild beleuchteter Gegenstände auf weißes Papier gebracht, 2) Mittel gefunden, es in Bezug auf Licht und Schatten naturgemäß darzustellen, und 3) ein auf das gleiche Princip gegründetes Verfahren aufgefunden habe, von einem eigens angefertigten Kunstgemälde Copien in beliebiger Anzahl zu machen; eine mit Prof. E. Volmar verabredete Reihe fernerer Versuche sey jedoch unterblieben. Dennoch müssen wir nach dem uns über den Stand der Erfindung des Prof. Gerber bekannt Gewordenen bezweifeln, „daß er die Erfindung bereits vor zwei Jahren weiter geführt habe, als Daguerre gegenwärtig,“ indem schon die Verabredung fernerer Versuche gewissermaßen voraussezt, daß die Erfindung denjenigen Grad von Vollkommenheit nicht erreicht hatte, in dem sie, wie die Daguerre'sche, dem Publikum als allgemein brauchbar vorgelegt werden konnte.

Persönliches.

Rom, 28. Jan. Von den Ankäufen und Bestellungen, welche der Großfürst Thronfolger vor seiner am 3. Februar erfolgten Abreise von Neapel bei hiesigen Künstlern machte, sind bis jezt folgende bekannt geworden: bei Overbeck (ein großes Bild), Reinhard, Lindau, Kretschmar, Catel, Riedel, Pollack, Elsasser, Senff und Toermer sind eine oder mehrere Arbeiten bestellt; bei den ältern italienischen Malern fast ohne Ausnahme; ein Bild bei dem Engländer Williams, und bei den Bildhauern Gibson und Wyatt einige Statuen. Von Thorwaldsen wurden vier Basreliefs gekauft, von Tenerani, E. Wolff (seine Psyche mit der Pandorabüchse) und bei Bienaimé, Troschel sind Bestellungen gemacht. Die öfters rühmlich erwähnte Statue von Kümmel, der Ballonschläger, gelangte gleichfalls in den Besitz des Großfürsten; Handzeichnungen sind von der Mehrzahl der Künstler angekauft worden. Bedeutende Summen wurden für Mosaikarbeiten und geschnittene Steine angewandt.

Die beiden Schweizer Maler Müller und Horn sind von ihrer Reise in den Orient wieder hier eingetroffen.

Der dänische Archäolog Dr. Forchhammer, der schon früher Griechenland besuchte, ist nun von seiner zweiten Reise nach Griechenland, Asien und Egypten hier eingetroffen. Der berühmte englische Archäolog, Oberst Leake, befindet sich seit kurzer Zeit hier.

Paris, 12. Febr. Der Staatsrath Vatout, Präsident des Conseils der Civilgebäude und Administrator der öffentlichen Monumente, ist durch eine königl. Ordonnanz zum Director der öffentlichen und historischen Denkmäler mit einem Gehalte von 15,000 Franken ernannt worden. Diese Function umfaßt die administrative und artistische Leitung aller Bauten, die auf Befehl und Kosten des Ministeriums des Innern, so wie aller erhaltenden Vorkehrungen, die für öffentliche Gebäude und Denkmäler in den Departements getroffen werden, zugleich auch die Prüfung aller neuen Verschläge und Entdeckungen, welche auf das Bauwesen Bezug haben.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

Kunst-Ausstellung zu Lübeck.

Nach dem preiswürdigen Vorgange vieler deutscher Städte hat sich auch hier im vorigen Jahre ein Kunstverein gebildet, welcher im Juni d. J. die erste Kunst-Ausstellung veranstalten und mit derselben die Verloosung einer Anzahl anzukaufender Kunstwerke verbinden wird.

Diese erste hiesige Kunst-Ausstellung, welche für jezt auf Originalgemälde und ausgeführte Zeichnungen sich beschränkt, wird der siebenten Hamburger Kunst-Ausstellung in der Art sich anschließen, daß sämmtliche dort aufgestellt gewesene Kunstwerke, mit der hierdurch erbetenen Genehmigung der geehrten Künstler und ohne Kosten für dieselben, hieher befördert werden.

Gemälde, welche erst später abgesandt werden können, erbitten wir uns in directer Zusendung durch Land- oder oder Schiffsfracht auf unsere Kosten, unter Adresse des Handlungshauses Heinrich Behrens in Lübeck. Dieselben müssen jedoch vor Ende Mais hier eintreffen.

Der hiesige Verein trägt auch die Kosten der Rückfracht und überläßt es der Wahl der geehrten Künstler, ob ihre Gemälde von hier ihnen selbst wieder zugesendet oder ob sie von hier nach einem Hafen der Ostsee, namentlich etwa nach Danzig befördert werden sollen, woselbst in den ersten des August d. J. die dortige Kunst-Ausstellung eröffnet wird. Sendungen mit der Post oder Diligence werden unfrankirt nicht angenommen und sehr voluminöse Gegenstände nur nach vorhergegangener Anfrage. Spesen unter der Rubrik von Verpackungskosten u. dgl. können nicht vergütet werden. Dagegen haftet die hiesige Vereinskasse für Beschädigungen aller Art, welche die Kunstsachen während ihres Hierseyns durch Feuer oder sonst erleiden sollten. Was zur See weiter gehen soll, wird zu dem angegebenen Werthe versichert.

Der Betrag der verkauften Kunstwerke wird den Einsendern ohne Abzug übermacht, und werden dieselben ersucht, neben der Angabe des dargestellten Gegenstandes den äußersten Preis zu bemerken, so wie endlich, die Gemälde mit Schrauben an die Kisten befestigen, leztere zuzuschrauben und die Fugen mit Papier verkleben zu lassen.

Lübeck, im Januar 1839.

Der Verwaltungs-Ausschuß des Lübecker Kunstvereins.

C. L. Roeck, Senator; **F. Bluhme**, Ob.-Apell.-Rath; **J. H. Garbertz**, Senator; **J. A. Spetzler**, Stadtbaumeister; **W. Ackermann**, Professor; **Heinr. Behrens**; **Th. Curtius**, Dr.

Der rheinische Kunstverein.

Die meisten neueren Kunst-Ausstellungen, und namentlich auch die des rheinischen Kunstvereins, liefern die Erfahrung, daß in der Malerei zu wenig die geistigere Richtung derselben vorherrscht, daß ihre Gebilde sich selten im höheren Reiche der Ideen bewegen, vielmehr die meisten Gemälde, wenn auch in trefflichen Leistungen, nur die Natur in Genre- und Landschaftsgegenständen zur Anschauung bringen. Unzweifelhaft aber soll gerade die Darstellung einer Idee das höchste Ziel der Kunst und also auch der Malerei seyn, da nur durch solche Werke des innerlich schaffenden und erschaffenden Geistes der Künstler den wahren Kunstberuf darthut, und durch sie zugleich den eigentlichsten Einfluß auf Erweckung und Läuterung des Sinnes, nicht nur für Schönes, sondern auch für Edles und Erhabenes ausübt.

Diese Betrachtungen und die weitern, daß Erweckung und Bildung des wahren Kunstsinnes sowohl bei Künstlern, als bei den Beschauern ihrer Werke stets die Hauptaufgabe der Kunstvereine seyn und bleiben muß, hat den rheinischen Kunstverein bewogen, die Bestrebungen der Künstler in dieser Beziehung möglichst zu unterstützen, und namentlich der Historienmalerei ein Feld zu eröffnen.

Zu diesem Ende soll alljährlich eine Preisbewerbung für Ausführung eines historischen Gemäldes nach einem gegebenen Thema und festzusetzenden Honorare stattfinden.

Die Wahl des Gegenstandes wechselt unter den fünf verbundenen Vereinen in der Art ab, daß zuerst Mannheim, dann Carlsruhe, Straßburg, Darmstadt und zulezt Mainz die Preisaufgabe gibt. Der das Thema wählende Verein bestimmt zugleich ein seinen Kräften angemessenes Honorar als Preis, ihm steht die Entscheidung über die Preiswürdigkeit der einkommenden Bilder zu, und er behält das für preiswürdig erkannte Bild als Eigenthum.

Diesen Bestimmungen zufolge hat der Mannheimer Verein als Preisaufgabe gewählt:

Herrmanns Rückkehr aus der Teutoburger Schlacht und Wiedersehen Thusneldas.

Als Honorar, respective Preis, ist festgesezt die Summe von 500 Thalern preußisch. Die concurrirenden Gemälde sind längstens bis Ende Februar 1840 an den Mannheimer Verein einzusenden.

Schließlich wird noch bemerkt, daß die Ausführung des gewählten Gegenstandes nicht unter vier Pariser Fuß Höhe und in ganzen Figuren geschehen soll.

Mannheim, im Januar 1839.

Namens des rheinischen Kunstvereins
Der Kunstverein in Mannheim.

Der Präsident
Freiherr **v. Stockhorn.**

Der Secretär
v. Friederich.

Für
Kupferstich-Cabinete oder Sammler.

Es werden folgende seltene Kupferstiche zum Verkaufe mittelst Unterhandlung auf dem Privatwege zusammen, oder einzeln angeboten:

1) Einer jener ersten besten Abdrücke der Madonna di S. Sisto von Friedrich Müller, die Eigenthum des Künstlers selbst waren, in Rahmen und Glas. Das Exemplar wurde bald nach Fr. Müllers Tode von dessen Wittwe durch Vermittlung seines Vaters, Professors Joh. Gotthard von Müller, käuflich abgelassen, und ist von so außerordentlicher Schönheit, daß es nach dem Urtheile aller Kenner sich mit jedem Abdrucke avant la lettre messen kann.
2) Ein herrlicher alter Abdruck des Franz von Moncada von Raphael Morghen vor der Contretaille im Harnisch in Rahmen und Glas.

Liebhaber wollen sich in portofreien Briefen an den Unterzeichneten wenden.

Carlsruhe im Februar 1839.

M. Krauß,
Landesgestüts-Cassier.

№. 24.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 21. März 1839.

Bestand und Wirken des Kunstvereins in München.

Unser Verein ist nun fünfzehn Jahre alt und hat im leztverflossenen Jahre wieder gutes Wachsthum gezeigt. Die Gesammtzahl der Mitglieder ist von 1968 auf 2167, mithin um 199 gestiegen; unter diesen sind (mit Einschluß von 6 Künstlerinnen und 48 Zöglingen der Akademie) 569 Künstler. Zu den 27 gekrönten Häuptern, die dem Verein als Mitglieder bereits angehörten, sind noch der Kaiser und die Kaiserin von Rußland, der Großfürst Thronfolger, die verwittwete Kaiserin von Brasilien und die verw. Großherzogin Stephanie von Baden getreten. Von der wirklichen Gesammteinnahme von 26,357 fl. 20 kr. wurden 18,395 fl. (mithin 2308 fl. mehr als im vorigen Jahre) für Ankäufe von Kunstwerken zur Verloosung und 2592 fl. 17 kr. für das Vereinsgeschenk verwendet. — Sonstige Hauptausgaben sind 700 fl. für Hauszins, 874 fl. 36 kr. für Bedienung, 860 fl. für Secretariat, Conservatorium und Buchhaltung. Zur Ausstellung kamen im Laufe des Jahres 460 Oel-, 2 enkaustische, 32 Miniatur-, 18 Porzellan-, 2 Glas-, 17 Aquarell- und 1 Pastellgemälde, 29 Zeichnungen, 19 Kupfer- und Stahlstiche, 42 Lithographien und 29 plastische Arbeiten, mithin im Ganzen 669 Gegenstände. Unter den Zeichnungen befanden sich drei Studien nach der Natur von Kniep, vom Jahr 1787, Ansichten des Tempels von Girgenti, in Goethe's italienischer Reise ausführlich beschrieben und unserm Verein vom Hrn. Hoffabrikant Hausmann in Hannover zum Geschenk gemacht. Als Vereinsgeschenk für 1838 wird eine Radirung von W. Gail, der Löwenhof der Alhambra bei Granada vertheilt. Das Blatt hat als Radirung wegen Kraft und Klarheit vielen Werth; es spricht aber im Allgemeinen wenig an, sey es wegen des etwas fremdartigen Gegenstandes oder der nicht ganz charakteristischen Auffassung desselben, die den Hof selbst mehr in der Ferne, dagegen die mit arabischen Schriftzügen und Zierrathen überdeckte Eingangwand in den Vorgrund gestellt. Für das nächste Jahr ist eine Lithographie beliebt worden, die von Tröndlin aus Freiburg im Breisgau nach der Schlacht auf dem Idistawisusfelde von W. Lindenschmitt ausgeführt wird. — Zwei kurze Nekrologe über die im Laufe des Jahres verstorbenen Maler Jos. Steingrübel aus Augsburg, und Max Jos. Friedl aus München sind dem gedruckten Jahresbericht beigegeben. Von dem, im December vorigen Jahrs in Patras ermordeten, norwegischen Landschaftmaler Petzhold konnten leider noch keine biographischen Notizen beigebracht werden. Von seinem Gemälde der pontinischen Sümpfe — unten.

Die Ausstellung der zur Verloosung bestimmten Gegenstände war diesmal nicht nur reichhaltiger als in frühern Jahren, sondern es war auch die Zahl der bedeutenden und werthvollen Gemälde merklich größer, die der weniger werthvollen um sehr viel kleiner, als sonst. Von 103 angekauften Kunstwerken waren drei Sculpturen, nämlich: Wer kauft Liebesgötter? von Goethe, Relief von Carl Kaulbach, nach seines Bruders Erfindung; Leukothea lehrt Bacchus tanzen, Relief von Hähnel, und ein Fischermädchen, Statue in Gyps von Wendelstädt; ein Glasgemälde von Vörtel, die Copie nach der Madonna von Murillo in der Leuchtenbergischen Sammlung (gewonnen vom Regierungspräsidenten in Speyer Fürsten von Wrede). Zwei Porzellangemälde von Wollenweber und Bucker, Copien nach Tizians Zinsgroschen und einem Genrebildchen von M. Müller. Von E. Neureuther wurden zwei Aquarellzeichnungen verloost, der wilde Jäger von Bürger (gew. vom Maler Martens) und Bauernregel von Uhland (gew. vom Kupferstecher Montmorillon). Ueber den Inhalt beider Blätter habe ich bereits bei Gelegenheit ihrer Anzeige als Radirungen Bericht erstattet. Daß sie im leichten Aquarellfarbenkleide nur an Reiz und Klarheit gewinnen konnten, ist offenbar, so wie, daß sie unter der Bürde schwerer Oelfarben ihren Charakter eingebüßt haben würden. Die übrigen Aquarellgemälde sind zwei

Landschaften von Heinzmann und eine von Altmann. Unter den zur Verloosung angekauften 92 Oelgemälden sind 65 Landschaften, 4 historische, 12 Genre-, 8 Architekturbilder und 3 Thierstücke.

Von den Landschaften nenne ich die Via mala in der Schweiz, große Felsenlandschaft von Heinlein, ein charaktervolles, in der Farbe tiefkräftiges und harmonisches Bild, mit glücklicher Beleuchtung des vordern, Mittel- und des Hintergrundes. Man sieht das Thal hinab, links zieht sich die Straße am Felsen nach Verloren Loch hin; grad vor dem Blick klafft die Thalschlucht auf, in deren Tiefe die grünen Wellen des Rheines sichtbar werden. Hinter Verloren Loch sieht man die Brücke, die die Straße über die Kluft führt; den Hintergrund schließen die schneebedeckten Hochgebirge, die sich aus einem breiteren Thale erheben. Der Ernst der Landschaft, die Gegensätze von Beengung und Erhebung, die derselben die eigenthümliche Stimmung geben, das Frischkräftige im Bruch und der Farbe der Granitmassen ist bis ins Einzelne treu aufgefaßt und wiedergegeben. (Gewonnen vom Maler Cantius Dillis.)

Agricola. Der Vesuv, gesehen vom Eingang in den Posilippo aus. Sonnenglanz spielt auf den sanftbewegten Meereswellen zur Rechten; die Sonne selbst verbirgt sich hinter dem Dampfe des rauchenden Kegels; eine heitre Pergola links auf einem Vorsprung des Felsens verdeckt mit diesem die Aussicht auf S. Lucia von Neapel. Fischer sind am Ufer mit ihren Netzen beschäftigt. Heitre Ruhe liegt auf diesem Gemälde und erinnert mehr an die dort abgeschiedene Welt, als an das in der Nähe lärmende Toledo. Bei Farbenfülle herrscht große Wahrheit und Harmonie, aber leichtere Behandlung würde lichtere Wirkung geben. (Gew. von Graf von Waldkirch in Athen.)

Vollmer. Venedig von S. Giorgio aus im Sommermorgen-Sonnenlicht, das sich in tausend tanzenden Wellen bricht, ein Bild von der angenehmsten, belebendsten Stimmung, festlich und glänzend; Schiffe mit aufgehißten Segeln, die Kuppeln von Redentore im zartesten Duft, der Molo rechts und der Himmel voll steigender, fliegender, leuchtender Wolken. Das Farbenspiel eines so beleuchteten und von allen Seiten mit Spiegelungen und Wiederscheinen belebten Wassers ist vortrefflich dargestellt, die Perspective — wie es an solchen Bildern unerläßlich ist — vollkommen erreicht; nur an den Formen der Wellen, der gar zu wunderlich gekräuselten, wollen andre Marinemaler falsche Beobachtung rügen. (Gew. von Dr. Stieglitz in Venedig.)

Neelmeyer, große Waldlandschaft, unter Eichen und Buchen mehrere Hirsche am Wasser, der Wiesengrund ist etwas moosig, wodurch ein angenehmer Gegensatz gegen die Laubmassen der Bäume gebildet wird, von denen die Buchen besonders gut charakterisirt sind. Die Stille der Waldeinsamkeit, durch einfallendes Sonnenlicht nur sanft wie durch einen heitern Gedanken unterbrochen, ist in ihrer ganzen Wirkung wiedergegeben. (Gew. vom Fürsten Metternich.)

Grolig, ein Seesturm. Dem Ruhme, den sich München als Kunststadt erworben, danken wir den Vortheil, daß aus allen Gegenden Deutschlands und der angrenzenden Länder Künstler zu uns kommen und durch die Kunst, die sie mitbringen, uns mit dem Eigenthümlichen ihrer Natur, ihres Lebens, ihrer Gebräuche, Vorstellungen rc. bekannt machen. Der genannte Künstler ist ein Däne, sein Bild führt uns eine Scene seiner heimathlichen Natur vor, Meeresbrandung an Felsenriffen, ein gescheitertes Schiff in (fast unter) den Wellen. (Gew. vom Eisenhändler Ellepeck.)

Nerly in Mailand. Neapolitanische Schiffer auf einem Nachen vor der hinter dem Meereshorizont sinkenden Sonne; sehr gut in der Conception, allein in der Ausführung nicht klar und durchsichtig genug für den Himmel, unter den es uns führen soll, dazu etwas schwer in der Behandlung. (Gew. vom Kunsthändler Meder in Heidelberg.)

Schleich. Aussicht aus dem Vorgebirg ins Flachland, ein von diesem Künstler oft und mit Vorliebe behandelter Gegenstand. (Gew. vom Hofsilberarbeiter Weißhaupt.)

Carl. Ein ruhiges seeländisches Meeresufer, anspruchlos, aber von angenehmer Stimmung. (Gew. vom Augsburger Kunstverein Nr. 44.)

Ettinger. Die euganeischen Berge bei Padua, ein wenig malerischer Gegenstand, ziemlich formlose vulkanische Hügel ohne Vegetation und sonstigen Anbau, indessen möglichst interessant aufgefaßt und durch eine braunröthliche Farbe, die ihnen im Sommer und Herbst eigen seyn mag, besonders charakterisirt. (Gew. vom Maler Baumann.)

Chr. Ezdorff. Eine große schwedische Landschaft, eine Mühle am Waldbach, der sich zwischen Felsen den Weg bahnt, dunkle Tannen ragen in den grauen Wolkenhimmel hinauf. In der bekannten, alten Meistern nachgebildeten, darum zwar weniger charakteristischen, aber nicht weniger geistreichen Weise dieses Meisters. (Gew. vom Grafen von Esterhazy-Galantha.)

Bernh. Stange. Gebirgthal im Abendschatten; die Gipfel der Hochgebirge sind noch vom Schein der untergehenden Sonne geröthet. Vortrefflich in der Conception und erinnert lebhaft an manchen hohen Naturgenuß dieser Art. Die Ausführung indeß läßt die beabsichtigte Wirkung nicht ganz klar hervortreten; durch den zu grünen Mittelgrund, den nicht hinlänglicher Luftton von dem Vorgrund sondert, wird die Stimmung schwer

und unruhig, wie nahe sie auch daran ist, tief und friedlich zu seyn. (Gew. vom Maler Schön.)

J. Dorner. Aussicht in eine von Bergen begrenzte weite Ebene, von einer Waldecke aus, vielfach belebt und vornehmlich in der Anordnung voll Gefühl für Schönheit und Anmuth in der Landschaft. (Gew. von Dr. Koch in Landshut.)

Petzholdt. Partie aus den pontinischen Sümpfen, eines der größten und bedeutendsten Bilder der Ausstellung, ein sprechendes Beispiel, wie durch eine richtige Auffassung mit wenigen Zügen eine Gegend ganz treu und vollständig zu schildern sey. Wie ein Porträtmaler mit aller Genauigkeit der Zeichnung, mit allem Aufwand von Farbenschmelz und Lebhaftigkeit des Ausdrucks neben das Ziel (und somit seinen Gegenstand nicht) treffen kann, so begegnet es manchem Landschaftsmaler, daß er die Gegend, deren Details er mit Fleiß und Kunst in sein Gemälde aufnimmt, unkenntlich, und somit gar leicht überhaupt charakterlos darstellt, weil er für das ihr Eigenthümliche keinen offenen Sinn hat, die Stelle, von der aus es hervortritt, nicht zu finden weiß. Grad umgekehrt zeigt Petzholdt in diesem Bilde, auf dem nichts ist, als auf ebenem Moosgrund einige alte Steineichen am Wasser, dabei eine Büffelheerde und ganz in der Ferne ein wenig Bergkette, seine Fähigkeit eigenthümlicher Naturauffassung im hohen Grade. Nicht die liebliche Waldeinsamkeit, die wir oben bezeichnet, nicht die angenehme Ruhe, die an Sommermittagen auf der schweigenden Natur liegt, sondern jene unheimliche Stille, die Gefahren auszubrüten scheint, belebt diese Landschaft. Vom Athem der schweren, giftigen Luft ist das Immergrün der Steineichen erblaßt, und die Schilfgewächse verrathen die Untiefen des trüben Gewässers. Das Technische dieses Gemäldes ist von gleicher Vollkommenheit, und namentlich die schwere Aufgabe, die vollbelaubten Bäume rund und zugleich luftig zu machen, ganz gelöst. (Gew. vom Grafen Preising-Lichtenegg-Moos.)

(Beschluß folgt.)

Nachrichten vom Februar.

Persönliches.

Paris, 12. Febr. Der Historienmaler Couder ist an die Stelle des verewigten Langlois zum Mitgliede der Akademie der schönen Künste gewählt worden.

Erfurt, 20. Febr. Unser Landsmann Fritz Nehrlich, genannt Nerly, hält sich seit geraumer Zeit in Venedig auf und seine Arbeiten finden großen Beyfall. Ein Gemälde von ihm: Ansicht der Piazetta mit den fernen Lagunen im Mondschein, kam vor längerer Zeit in Besitz des Kronprinzen von Preußen, und dieselbe Ansicht im Kleinen hat er bereits zum siebentenmale für durchreisende Kunstfreunde wiederholt. Eine große Landschaft mit Staffage aus Wielands Oberon erkaufte der Freiherr v. Rumohr, Nerly's früherer Meister und Beschützer. Die während der Anwesenheit des Kaisers von Oesterreich in Venedig veranstaltete Ausstellung enthielt von Nerly eine große Ansicht von Venedig, aus den öffentlichen Gärten genommen, mit einem reichhaltigen Vordergrund und sehr ausgeführten Figuren. Nachdem JJ. MM. der Kaiser und die Kaiserin die Kunstausstellung besucht hatten, erfuhr der Künstler, welcher ihnen nicht persönlich bekannt geworden war, drei Tage nachher zu seiner großen Ueberraschung und Freude, daß unter seinem Bild ein Zettelchen angeheftet sey, worauf stehe: acquistato da S. M. l'Imperatore d'Austria Ferdinando I. Diese Auszeichnung war doppelt ehrenvoll, da Nerly der einzige Fremde war, dem sie widerfuhr. Das Bild kam in Besitz J. M. der Kaiserin. Ein anderes, kurz nachher fertig gewordenes Gemälde, die Heimkehr sicilianischer Fischer mit ihren Mädchen im Golf von Palermo vorstellend, wurde vom Thronfolger von Rußland angekauft, welcher mit seinem ganzen Gefolge den Künstler in seiner Wohnung im Palast Pisani besuchte. Ein früheres Bild von Nerly: Büffel, welche den Marmorblock ziehen, aus welchem Thorwaldsen die Statue Papst Pius VII. fertigte, ist schon vor längerer Zeit aus den Händen des kaiserlich russischen Gesandten in München als Geschenk der Großfürstin Helena in Besitz des Kaisers von Rußland gekommen.

Hannover, 4. Febr. Der Hofmaler Krüger aus Berlin ist fortwährend hier anwesend, um zwei Porträts Se. Maj. und ein Porträt Se. k. Hoheit des Kronprinzen zu malen.

Preisbewerbungen.

Berlin, 22. Febr. Die diesjährige Concurrenz um den Michael Beer'schen Preis, zu der bekanntlich nur Israeliten zugelassen werden, ist für Werke der Bildhauerei bestimmt. Die Wahl des darzustellenden Gegenstandes, so wie ob derselbe als Basrelief oder in runder Figur behandelt werde, überläßt die k. Akademie dem Ermessen des Concurrenten. Die Arbeiten werden in die Kunstausstellung aufgenommen.

Prag, 30. Jan. Das zur Errichtung des Monuments für Kaiser Franz niedergesetzte Comité hat bis zum Ende dieses Jahrs eine Concurrenz zur Einsendung von Plänen eröffnet und für den besten einen Preis von 500 Ducaten ausgesezt.

Kunstausstellungen.

Haag, 29. Jan. Einer Bekanntmachung der hiesigen Verwaltungs-Commission der Kunstausstellung zu Folge wird leztere den 25. September beginnen und bis zum 25. Oktober dauern. Den Verfertigern der ausgezeichnetsten Werke, seyen dieselben aus- oder inländischen Ursprungs, werden goldne, silberne und bronzene Medaillen zuerkannt werden.

Paris, 27. Jan. Die Gesellschaft der Kunstfreunde hat nun ihre Kunstausstellungen im Louvre eröffnet. Man findet darin schäzbare Sachen von Delacroix, Lepoitevin, Ledue 2c.

Rom, 2. Febr. In der Ausstellung des Kunstvereins findet vorzüglich eine Landschaft von Marcko aus Ungarn den ungetheiltesten Beifall.

Artistischer Verkehr.

Berlin, 30. Jan. Außer den Erzeugnissen der neuern französischen Malerschule finden auch die Werke moderner französischer Bildhauer hier Eingang und Absatz. Außer den sehr hübschen Statuetten der Damen Taglioni und Elsler haben auch in neuerer Zeit Pradier's vortrefflich modellirte, größtentheils unbekleidete, weibliche Statuen hier bei Künstlern und Kunstfreunden große Anerkennung, und in der Kunsthandlung des Hrn. E. Sacre (am Werderschen Markt 4b), wo auch von Pradier modellirte Hände, Arme etc. zu haben sind, häufigen Absatz gefunden. Auch sieht man daselbst eine ziemlich vollständige Gallerie der trefflichen Thierfiguren von Fratin. In Hrn. Sachses Local sind jezt Abgüsse von der von unserm Drake vollendeten höchst graziösen Statuette: „eine badende Nymphe, die einen Schmetterling fangen will, der sich auf ihr Knie niedergelassen hat.“ zum Verkauf aufgestellt. (Vergl. Nachrichten vom Januar, Akademien und Vereine.)

Versteigerungen.

Paris, 21. Febr. Am ersten Tage der Versteigerung der Gemäldegalerie des verstorbenen Grafen Sommariva, welche ausgezeichnete Bilder aus der italienischen und neufranzösischen Schule enthielt, wurden 50 Bilder mit 30,789 Franken, am zweiten 38 Bilder mit 63,918 Fr. bezahlt. Der Zephyr von Prudhon war 6000 Fr. angesezt und kam in Besitz des Hrn. Guénin für 21,050 Fr. Derselbe Liebhaber hatte am vorigen Tage ein schönes Bildniß von Rembrandt für 5100 Fr. erstanden. Die Galatea von Girodet wurde 5000 Fr. angeboten und fiel dem Kunsthändler Villaudet für 15,000 Fr. zu. Eine Charité romaine von Guido Reni wurde für 3020 Fr. verkauft, und ein Belisar von Girard für 5750 Fr. Die in der Oertlichkeit begründete Vorliebe für die französische Schule sprach sich bei der Versteigerung ziemlich deutlich aus. — Die berühmte Marmorfigur der Magdalena von Canova ist von 20,000 Franken, wie sie angeboten war, auf 63,000 Fr. gekommen, und um diesen Preis von dem Banquier Aguado erstanden worden. Dem frühern Besitzer waren 80,000 Fr. vergebens dafür geboten worden. Die Terpsichore von Canova kam nur auf 7000 Fr. — Das Gemälde der Psyche von Prudhon kam für 15,550 Fr. an den Gemäldehändler Reimoissenet; das Gemälde von David dagegen, Amor und Psyche, konnte sich von dem Angebot von 2000 Fr. nur mit Mühe bis zu dem Preis von 2500 Fr. erheben.

Akademien und Vereine.

Wien, 3. Febr. Im österreichischen Beobachter liest man über die bei Gelegenheit der lezten Anwesenheit des Kaisers in der Lombardei stattgefundene Erweiterung und festere Begründung der Akademie der bildenden Künste in Mailand folgendes: „Auch diese Anstalt, welche ursprünglich von der Kaiserin Maria Theresia gestiftet worden, bisher aber nur provisorisch regulirt war, wurde nun durch eine ständige Organisirung definitiv begründet, ihr Ansehen durch die Feststellung eines höhern Ranges für die Professoren vermehrt, dieselbe durch die Beifügung ordentlicher und außerordentlicher Räthe, durch Ehren- und Kunstmitglieder erweitert, und endlich ein reichlicher Fonds zum Behufe der Vertheilung von jährlichen und zweijährlichen Aufmunterungspreisen ihr angewiesen. Solchergestalt umsichtig und dauerhaft begründet, kann dieser ausgezeichnete akademische Körper nur zu den erfreulichsten Erwartungen eines stets zunehmenden Flors und fortschreitender Ausbildung in den schönen Künsten berechtigen.“

Berlin, 18. Febr. In der Sitzung des wissenschaftlichen Kunstvereins am 15. d. M. hielt Dr. Schöll einen Vortrag über die Bestimmung der kleinen Bronzefiguren bei den Alten, die seiner Ansicht nach theils die Stelle unserer heutigen Wundermedaillen vertraten, theils Nachbildungen größerer Kunstwerke für die Sammlungen von Kunstliebhabern waren. Graf Raczynski legte dem Vereine Zeichnungen für den zweiten Band seines kunstgeschichtlichen Werkes, u. a. eine nach Carstens: „die Parzen“ vor. Prof. Brandt theilte die von ihm im Auftrag der Stadt Danzig angefertigte Medaille mit, welche dem dortigen Oberbürgermeister von Weickhmann zu dessen 25jährigem Dienstjubiläum überreicht werden wird, und vielleicht die gelungenste Arbeit des Künstlers ist. Vom Graveur C. Kramer in Köln, einem vielversprechenden jungen Künstler, waren zwei Medaillen, die Bildnisse Se. Maj. des Königs und Goethe's eingesandt worden.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 25.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 26. März 1839.

Bestand und Wirken des Kunstvereins in München.

(Beschluß.)

Haushofer. Große deutsche Gebirglandschaft; man sieht vom hohen Vorgrund hinab in einen engeingeschlossenen See, über dessen steilen Ufern sich Berge erheben und bis in die weiteste Ferne aneinander reichen. Das Motiv der Landschaft ist neu und eigenthümlich, die Zeichnung, namentlich der fernen Gebirge, von feinem Naturgefühl, die Abstufung der Töne so sicher, man möchte sagen, so correct und gleichmäßig, daß man die Entfernungen der Berge untereinander bestimmen könnte. (Gewonnen vom Oberinspektor v. Kinle.)

J. Mohr. Eine ziemlich große Landschaft, flache norddeutsche Gegend, Buchen im Vorgrund vom Winde bewegt, ziemlich heitere Luft mit einem Streifregen, frisch in der Farbe, lebendig in der Zeichnung und praktisch behandelt. (Gew. vom Grafen v. Mejean.)

Chr. Morgenstern. Der Isarfall unterhalb Mittenwald im bayerischen Tyrol; ein charaktervolles, vortreffliches Gemälde, in dem die Absicht des Künstlers, eine Abschrift der Natur zu geben, in dem Maße, wie es die Kunst soll und kann, erreicht ist. Die Physiognomie der Gegend ist lebendig und treu aufgefaßt, die Zeichnung der einzelnen Theile kenntnißvoll, verständig und fein, die Färbung wahr und durch eine effektvolle Beleuchtung erhöht, die Haltung troz dem ruhig. Bewunderswürdig ist der Zug der Wellen, dieser der Isar in jener Gegend ganz eigenthümliche Takt und Rhythmus, ausgedrückt, so daß sie sich wirklich vor uns zu bewegen scheinen. (Gew. von der Wittwe des Generalmajors Janson von der Stock.)

Alars. Eine kleine ansprechende Landschaft, Gebirge im Abendlicht; im Vorgrund ein Weiher und Weiden daran; das Ganze hat Stimmung und einen guten, klaren Ton. (Gew. vom östr. Gesandtsch.-Sekr. Ritter v. Kast)

Crola. Zwei kleine Waldlandschaften in Ruisdaels Geschmack; ein wenig Vorgrund mit Wald, keinen Hintergrund als den des graunmwölkten Himmels, der an einigen Stellen blau durchblickt; ausgezeichnet schön in Haltung und Behandlung. (Gew. vom Schauspieler Rake und Freih. v. Harold.)

Köbel. Aussicht auf die Peterskirche und die Umgegend Roms, von (wie es scheint) dem Weg nach Civita vecchia aus; ein heiteres, glänzendes Bild, in dessen sorgfältiger Zeichnnng man die Schule Marko's erkennt, der dieser Künstler angehört. (Gew. vom Kaufmann Ferd. Groß.)

Fohr. Eine Isargegend im Herbst, von charakteristischer Auffassung einer nicht sehr einladenden Landschaft. (Gew. vom Grafen Max von Seinsheim.)

A. Zimmermann. Aussicht nach S. Antonio, einem Thal des südlichen Tyrols. Ohne die Unterschrift würde man versucht seyn, irgend eine unbebaute Gegend Griechenlands darin zu erkennen, und in der That gehört das volle Vertrauen in die anerkannte Wahrhaftigkeit der Zimmermannischen Naturschilderungen dazu, um in diesen grünblauen und rothbraunen, aller Vegetation baren Bergen das beglückte italienische Tyrol wiederzufinden. Ich war in dem hier geschilderten Theil dieses Landes nicht, allein Augenzeugen bestätigen die Wahrheit der Darstellung vollkommen; für die Schönheit der Gegend werden sich dann schwerlich gleich gültige Zeugen stellen lassen. (Gew. vom östr. Legationsrath Grafen v. Fries.)

C. Kaiser. Eine Dorfkirche und eine Alme; zwei ansprechende, kleine Bilder, gemüthvoll und harmonisch, in der sehr individuellen Weise dieses Künstlers ausgeführt. (Gew. vom Bildhauer Hautmann und der Frau Gräfin Butler.)

Heinzmann. Eine kleine, sehr angenehme Landschaft; vom grünumlaubten Ufer eines klaren Waldbaches (Prien) sieht man hinauf nach dem Schloß Hohenaschau; ganz in der Stimmung erfaßt, in die ein so heiteres, stilles Plätzchen

die Seele versezt, ganz mit der Liebe ausgeführt, die man dem, was Einen anspricht, zuwendet. (Gew. vom Banquier v. Hirsch.)

Gurlitt (aus Dänemark). Elbpartie bei Blankensee, charakteristisches, kleines Bild jener flachen Uebergangsgegend, halb Meer, halb Fluß, mit großem Talent und sehr geübter Hand ausgeführt. Die Staffage bildet eine Gruppe Landleute, die beschäftigt sind, Heu von einem Schiff auf's Land zu bringen, welches leztere allerdings ein sehr heubedürftiges Aussehen hat. (Gew. vom Staatsrath v. Kirschbaum.)

Simonsen. Flaches Meeresufer nach Sturm, ein Wrack unweit der Küste, ein Mohr trägt ein Mädchen aus den Fluthen; vorzüglich in der Behandlung werthvoll. (Gew. vom Fürsten von Löwenstein-Werthheim.)

Fiebiger. Eine einsame Gegend bei Salzburg, mit Baumgruppen und Gewässer, angenehm und anspruchlos. (Gew. von Dr. Stork.)

Schon dies Verzeichniß, das bei Weitem nicht erschöpfend ist, zeigt den gegen frühere Jahre erweiterten Umfang in der Landschaftsmalerei bei uns. Charakteristik ist durchgehends das Ziel und wird von Vielen glücklich erreicht. Es ist aber nicht das höchste Ziel, so wenig als das Porträt oder Charakterbild; auch die Landschaftsmalerei hat ihre historischen Aufgaben, die am schönsten im Geist und Sinn, wenn auch nicht nothwendig in der Sprache der alten Kunst gelöst werden. Der Weg, den Koch in Rom und Ferd. v. Olivier hier betreten, wird bis jezt von keinem der spätern Landschaftsmaler unter uns weiter verfolgt. Es ist dies freilich nicht Sache des Entschlusses und Willens, sondern ursprünglicher Bestimmung. Möge sie nicht ganz ausbleiben!

Unter den Architekturbildern zeichnete sich vornämlich die Halle des Klosters S. Geronimo in Valencia von W. Gail aus. Es ist eine offene Halle, aus der man auf einen Vorplatz mit einer Stiege sieht. Dahinter öffnet sich der Klostergarten mit einem Umgang, in den man durch eine Thüre und ein offenes Fenster hinaus sieht. An einem Kohlenbecken wärmen sich ein Mönch und eine Katze; ein anderer Mönch bringt Lebensmittel herbei. Die Architektur ist eine Abart der germanischen des 14ten Jahrhunderts. (Gew. von dem Künstler selbst.)

A. v. Bayer. Zwei kleine Klosterpartien im Sonnenreflex mit Aussicht auf eine reizende Landschaft. (Gew. von Knopfmacher Bornhauser und Freihrn. v. Stader.)

Dyk. Die Halle eines Rathhauses in byzantinischem Geschmack, in glücklicher Nachbildung der Weise des eben vorher genannten Künstlers. (Gew. vom Freiherrn von Hormayr.)

Unter den Thierstücken sind die von Eberle, Schafe auf der Weide, ganz besonders ansprechend durch eine feine Zeichnung und eine vortreffliche Ausführung; weniger durch originelle Auffassung. (Gew. vom östr. Hauptmann Pfretschner und dem Grafen von Preysing-Hohenaschau.)

Habenschaden. Heimkehr von der Alme, ein treues und lebendiges Bild aus unserm Gebirgsleben. (Gew. vom Kupferstecher Nördlinger in Paris.)

Die Genremalerei hat seit langer Zeit hier keine merklichen Fortschritte gemacht; das, was ihr allein Werth gibt, die freie Auffassung des Lebens, verschwindet mehr und mehr und man beschränkt sich meistentheils auf Zusammenstellung von Studien. Bilder von Peter Heß und die meisten von Heidegg erscheinen wie Erinnerungen an eine schöne Vergangenheit, und ein eigenthümliches Wesen zeigen vorzugsweise noch niederländische Meister, die von Zeit zu Zeit unsere Ausstellungen im Verein beschicken, und deren Werke eine große Verwandtschaft mit der guten Schule des 17ten Jahrhunderts zeigen. Dessen ungeachtet fehlt es nicht an verdienstvollen Gemälden in diesem Fach.

M. Müller. Eine Bauernhochzeit in Tyrol, großes Gemälde, Scene der Heimkehr bei Fackellicht, aber noch im Haus. Das Brautpaar in der Mitte des Bildes, ringsherum begleitende jauchzende Gäste, Musikanten, Buben und Mädchen. Obschon der Lichteffekt das Motiv des Bildes ist, so ist doch der Reichthum lebendiger Ausstattung nicht zu übersehen, und der passende Charakter der Fröhlichkeit und Ausgelassenheit dem Ganzen aufgedrückt. Die Aufgabe einer so künstlichen Beleuchtung ist glücklich gelöst, und das Gemälde hat sich der größten Theilnahme zu erfreuen gehabt. (Gew. vom Kaufmann Hebensberger.)

Freudenberg. Eine zärtliche Scene zwischen einem Cuirassier und einer Münchner Kellnerin, die den Caressen ihres Schatzes zunächst mit Knödeln und Bier und einem außerordentlich freundlichen Gesicht antwortet. Vor dem Küchenfenster im Garten wiederholt ein Officier parodisch die Scene, auf den Knieen vor einer Dame von Stande. Das Bild ist mit viel Fleiß und Geschick gemacht und spricht durch lebendigen Ausdruck der Gestalten, wie durch den sehr verständlichen und beliebten Gegenstand an. (Gew. vom Maler v. Enhuber.)

J. Petzl hat uns mit seinem Bild ein Räthsel aufgegeben; ein Tyroler von 1803, das Weinglas in der Hand, mit sehr traurigem Aussehen, sizt in dem engen Stübchen eines alten Ritters aus dem 15ten Jahrhundert. An der Wand und auf dem Tische hängen und liegen die Waffen des Leztern, Schild, Schwert, Helm u. s. w. — Das Schicksal hat die Lösung des Räthsels dem Künstler selbst auf-, nämlich sein Bild zurückgegeben.

Ruben. Abendgebet auf dem See. Auf einem Einbaum wird ein Kapuziner von einem Fischer und einem Mädchen nach dem Kloster auf der nahen Insel übergefahren

Die Sonne geht eben unter und der reine Himmel erglänzt in ihrem sinkenden Licht, in lauteren Duft sind die Berge getaucht. Ave-Marialäuten vom Kloster her müssen wir voraussetzen; das Mädchen hat das Ruder über den Schooß gelegt und sieht mit leichter Kopfneigung gen Himmel, der Mönch sizt in sich gekehrt vor ihr, und vor ihm steht mit stark emporgewendetem Kopf der Fischer. Alles stumm und selbst die Welle rührt sich nicht; reinste Klarheit im Himmel, auf der Erde, im Wasser. Das Bild ist vorzüglich gemalt und hat im Publikum ungemein angesprochen. Gewiß ist, daß man das, was Stimmung in einem Bilde heißt, nicht leicht besser ausgesprochen finden kann, als in diesem. Allein etwas sollte der Künstler aus der historischen Schule, in der er erwachsen, beibehalten haben: Bestimmtheit der Darstellung und des Ausdrucks, Vermeidung jedes nur passiven und wirklich unaussprechlichen Zustandes, der dem Beschauer die falsche Freiheit läßt, den dargestellten Personen jeglichen Gedanken unterzulegen. Bei aller Achtung des ausgezeichneten Talentes unsers Künstlers kann ich nicht umhin, in der von ihm eingeschlagenen Richtung eine Verwandtschaft mit der im Norden Deutschlands seit einiger Zeit herrschenden krankhaften Sentimentalität zu finden. In dieser Weise war der Mönch, der, an die Klosterthüre gelehnt, in die Ferne schaut; der Räuber in ähnlicher Situation; in dieser Weise sind die Ueberfahrenden auf dem gegenwärtigen Bilde. Für meine Ansicht dürfte unter andern der Umstand sprechen, daß man in der Auslegung desselben sehr von einander abwich, und daß man bald nach den Ursachen irgend eines geheimen Kummers des Mönches oder des Mädchens, oder nach der Ursache der kühneren Wendung des Schiffers forschte, bald sie mit dem Land, woher sie kommen, bald mit dem, wohin sie fahren, in Verbindung dachte, wobei die Annahme übrig bleibt, daß die Leute an ganz andere Dinge denken. Gedanken lassen sich eben nicht malen, und der Künstler sollte nichts in seiner Darstellung voraussetzen lassen, auch kein Geläute. Freilich liebt das Publikum eine gewisse Unbestimmtheit in der Darstellung, namentlich von Empfindungen und Gedanken, allein mit Unrecht und aus Schwäche, und des Künstlers Aufgabe bleibt, dieser entgegenzuwirken nach besten Kräften. (Das Bild ist gewonnen von Maler Erola.)

Die historischen Bilder waren Daniel in der Löwengrube von Rob. v. Langer (gew. vom Maler Fearnley in Norwegen); eine Grablegung von Eichner (gew. vom Bildhauer Xav. Schwanthaler); eine gefangene Nire von Storch, nach einem Gedicht, das fast das Widerspiel des Fischers von Goethe ist, ein mit vieler Liebe behandeltes Bild (gew. vom Maler v. Hoffstetter), und die Flucht des Arminius auf dem Idistawisusfelde von W. Lindenschmitt (gew. vom Minister v. Wirschinger) Da das leztere zum Behuf des Vereinsgeschenkes für 1839 lithographirt wird, so behalte ich mir den Bericht darüber noch vor. ef.

Nachrichten vom Februar.

Museen und Sammlungen.

Rom, 1. Februar. Nachdem das capitolinische Museum alle Alterthümer der egyptischen Kunst, sowohl wirklicher egyptischer Arbeit, als römischer Nachahmung, an das Museum des Vaticans abgegeben, hat es von diesem als Ersaz bereits erhalten: die öfters erwähnte Minerva, die sizende Statue des M. Marcellus (früher im Besiz des Hauses Giustiniani); einen sizenden Silen aus dem Braccio nuovo des Museums, die große Vase, genannt Amendola, den Kampf der Gallier und Römer darstellend, auf der Via Appia gefunden; die Büsten, welche in der Sammlung auf dem Capitol fehlten, die des Corbulo, Diocletian, der Julia Mammaea, der Julia Maesa und der Constantia. Noch erwartet werden alle Inschriften der Kaiser und Consuln, die sich im Magazin des Vaticans befinden.

Haag, 2. Febr. Unser Staats-Courant enthielt neulich eine Bekanntmachung des ersten Conservators des hiesigen Museums der Alterthümer, C. Leemans, wonach die Regierung die in dem Museum befindlichen egyptischen Alterthümer auf ihre Kosten im Steindruck herausgeben wird.

London, 11. Febr. Der Graf von Schrewsbury hat sein Haus in der Stanhope-Straße mit der darin befindlichen Gemäldegalerie um 60,000 Pfd. St. an Hrn. Neill Malcolm verkauft.

Kopenhagen, 26. Jan. Das vom König für das Thorwaldsensche Museum geschenkte Lokal wird wahrscheinlich angenommen werden, da Thorwaldsen selbst dafür ist: „Ich mißkenne,“ schrieb er an das Comité, „wahrlich nicht den Eifer und guten Willen bei Mehreren, welche mir wohlwollen, indem sie ein anderes Lokal wünschen, als das, womit ich vollkommen zufrieden bin. Mein Wunsch für meine Kunstsachen ist nahe daran, erreicht zu werden; das Fundament ist durch diese königliche Gnade gelegt. Die Ausführung kann durch die vorhandenen Beiträge bald geschehen. Mein Alter, meine Kunst und meine Gesundheit fordern Ruhe und Frieden, und diese für mich so wichtigen Güter verkümmere mir Keiner, der mich lieb hat.“

Den 12. Febr. Der Streit über Thorwaldsens Museum ist endlich entschieden. Das mehrerwähnte Nebengebäude des Christiansburger Schlosses wird, hoffentlich schon in den Sommermonaten, dazu eingerichtet werden.

Bauwerke.

Dresden, 1. Febr. Dem Vernehmen nach werden wir binnen einigen Jahren ein neues, hoffentlich schönes Gebäude, nämlich ein National-Museum erhalten, zu welchem bereits mehrere geistreich entworfene Risse vorliegen, dessen Ausführung

aber noch von der Bewilligung des Landtags abhängt. Die Neustädter Kirche wird noch im Jahr 1840 mit einem Thurme versehen werden, da das Kirchenärar nunmehr die Kosten decken kann.

München, 10. Febr. An die Monumente, Brunnen und größern Bauwerke, durch die unsere Residenz gegenwärtig verschönert wird, reiht sich noch ein großartiges Bogenportal, welches der König, nach einem Plan Gärtners, aufführen läßt. Es soll in der höhern Bauart eines Triumphbogens in gewisser Entfernung von dem Obelisken seinen Standpunkt erhalten, und wird mit Mauerlinien verbunden, die zugleich als Umgrenzung für die Glyptothek und Basilica dienen sollen.

Wien, 2. Febr. Die hiesige Zeitung enthält einen ausführlichen Bericht über die Vorkehrungen zur Ausbesserung des Stephansthurms. Man ist eben damit beschäftigt, die Etagen Nr. 12 und 13 des Gerüstes aufzustellen, womit jener Punkt der Pyramide erreicht wird, an welchem die 3 Fuß 1 Zoll betragende Abweichung der Thurmspitze gegen Nordost beginnt. Die Kosten des Gerüstes betragen 15,000 fl. Convm. Der Ausbesserungsbau selbst wird mit dem Frühjahr beginnen.

Sculpturen.

Paris, 2. Febr. Unter den neuesten Arbeiten Fratins bemerkt man einen Hirsch im vollen Lauf, der nur auf einer Pflanze als Stützpunkt ruht. Das Thierbild eignet sich seiner Größe nach zur Verzierung des Sockels einer Pendeluhr ꝛc. — Triquety arbeitet gegenwärtig an dem Modell zu einem Piedestal für die große Medicivase in der Galerie in St. Cloud. Der Körper dieses 4 Fuß hohen Fußgestells wird von Bronze seyn, und an den Seiten werden vier Basreliefs in Bisenit angebracht werden, die mit Bronzefiguren auf blauem Grunde eingefaßt sind.

Brüssel, 17. Febr. Der Bildhauer Fayens hat die Büste des verstorbenen Bürgermeisters Rouppe für dessen Denkmal vollendet.

München, 11. Febr. Woltreck aus Dessau hat vom Könige den Auftrag erhalten, zwei kolossale Büsten (Hemling und Platen) in Marmor zu fertigen, und unser Bildhauer Leeb fertigt eine mehr als lebensgroße Statue für eine Nische an der Façade der Glyptothek.

Berlin, 20. Febr. Herr Kiß hat so eben das früher in diesen Blättern erwähnte Thonmodell seiner großen Amazonengruppe vollendet; es ist 12 F. hoch und 18 F. lang, und es wurden dazu 250 Centner Thon verbraucht. Die höchste menschliche Kraftäußerung, der brutalen Gewalt des Angriffs eines wilden Thieres gegenüber, ist die Aufgabe, welche sich der Künstler gestellt und in einer höchst genialen Art gelöst hat. Die Amazone sizt zu Pferd; das Thier wird von einem Tiger von vorn angesprungen, wodurch das Pferd erschrickt und schauernd rückwärts bäumt. Die Reiterin hält den aufgehobenen Speer, im Begriff, das Raubthier zu durchbohren. Die Energie und Lebendigkeit, womit das Ganze durchgeführt ist, wirkt höchst ergreifend. Schwerlich dürfte Deutschland in der neuern Zeit etwas Bedeutenderes aufzuweisen haben. Das Publikum nimmt solchen Antheil daran, daß man schon vorgeschlagen hat, dies Werk auf Subscription in Bronze ausführen zu lassen, wenn nicht Se. Maj. der König die Ausführung bestimmt. Dieser Enthusiasmus macht dem Publikum, wie dem Künstler große Ehre. Das Pferd ist größer als das vom großen Kurfürsten auf der Brücke.

Kopenhagen, 12. Febr. Dem Vernehmen nach wird Thorwaldsen während seines Hierseyns vier Statuen für das Christiansburger Schloß fertigen, die in Nischen neben dem Hauptportale ihre Stelle finden sollen. Außerdem ist ein großes Relief für den Fronton des neuen Rathhauses bei ihm bestellt worden.

Metallguß.

Paris, 30. Jan. Die Herren Soyer und Inge haben vor einigen Tagen das Capitell der Juliussäule gegossen, den größten Guß in Einem Stück, der bis jezt hier ausgeführt wurde.

London, 12. Febr. Zu Bolton in der Fabrik des Herrn Dean wird gegenwärtig in Auftrag des Sultans ein für den Palast am Ufer des Bosporus bestimmtes eisernes, sehr geschmackvoll verziertes Thor gegossen, dessen Höhe gegen 35 F. beträgt. Die Kosten des Ganzen werden über 200,000 Pfd. Sterl. betragen.

Denkmäler.

Rom, 28. Jan. Ein Prinz von Hindostan, der Sohn der Begum Sumru, hat bei dem Bildhauer Taddolini ein Monument mit vielen Figuren zu dem Preis von 35,000 Scudi bestellt. (Andern Nachrichten zufolge wird es 11 Marmorstatuen enthalten, welche in einem Mausoleum in Sirdhannat aufgestellt werden sollen, und ist der Preis nur auf 16,000 Scudi bestimmt.)

Paris, 20. Febr. Das Denkmal, welches der Generalrath des Juradepartements dem Verfasser der Marseillaise, Rouget de l'Isle, errichten läßt, wird in einem Standbilde des Componisten auf dem Freiheitsplaze in Lons le Saulnier bestehen, an dessen Fußgestell man die erste und lezte Strophe des Liedes, nebst Noten mit goldnen Lettern auf einer Marmortafel sehen wird.

Zu Carcaix im Departement Finisterre wird eine bronzene Statue Latour d'Auvergne's, „des ersten Grenadiers von Frankreich," errichtet.

Schwerin, 2. Febr. Auch bei uns ist ein Verein zur Beförderung der Ausführung des Armins-Denkmals zusammengetreten.

Detmold, 13. Febr. Zu dem Armins-Denkmal gehen fortwährend bedeutende Beiträge ein. Die Herzoge von Coburg-Gotha haben jeder 100 Rthlr. Gold und die freie Stadt Lübeck 50 Rthlr. Gold beigesteuert. — Herr v. Bandel ist fortwährend in Carrara.

Malerei.

Haag, 26. Jan. Das Porträt des Prinzen von Oranien, von Bautersem, hat vorläufig in der Galerie der Kunstwerke lebender Meister, in dem Schlosse Welgelegen bei Haarlem, eine Stelle erhalten.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№. 26.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 28. März 1839.

Ueber die Entwickelung der neueren englischen Holzschneidekunst seit Bewick.*

Der Engländer Thomas Bewick widmete sich, nachdem seit einem Jahrhundert diese Kunst immer mehr in Verfall gekommen, derselben im Jahr 1768, und ward der Gründer einer eigenen Schule. Im J. 1775 erschien sein „Alter Hund," für welchen ihm die Gesellschaft der Künste eine Belohnung von sieben Guineen zuerkannte, da dieser Holzschnitt mit Recht für etwas weit Vorzüglicheres als die gleichzeitigen Leistungen betrachtet wurde. 1785 ging er an die Bearbeitung seiner schätzbaren naturhistorischen Werke; die Säugethiere erschienen 1790 und die Vögel 1797. Diese, so wie seine übrigen Schriften, welche sämmtlich reich mit Holzschnitten geziert sind, erhoben eine beinahe erloschene Kunst plötzlich wieder zu einem hohen Grade von Trefflichkeit. Fast gleichzeitig mit Bewick arbeitete Lee in London, der ebenfalls manche nette Holzschnitte lieferte. Bald traten neue Künstler auf, welche diesen Kunstzweig noch mehr vervollkommneten, indem sie sich eines reichern und mannigfaltigern Styls befleißigten, und dadurch dem Holzschnitt eine Gunst und Ausbreitung verschafften, die ihn wohl für alle Zeiten vor gänzlicher Vernachlässigung sicher stellen dürften.

Im Jahr 1829 eröffnete Mason in London zuerst einen Cursus von öffentlichen Vorlesungen über die Holzschneidekunst, den er später in den Vereinigten Staaten in der Nationalakademie der zeichnenden Künste wiederholte.

Der Theorie und Praxis nach ist diese Kunst das gerade Gegentheil von der Kupferstecherkunst. Bei der leztern werden die aufzudruckenden Striche in die Platte geschnitten oder vertieft, mit einer Farbe gefüllt und mittelst einer Walzenpresse auf das Papier übergetragen. Bei dem Holzschneiden dagegen müssen die abzudruckenden Theile unversehrt stehen bleiben, um die Farbe aufzunehmen, welche, wie beim Letterndruck, aufgetragen und auf das Papier übergedruckt wird. Der Kupferstecher bedient sich selten mehr als dreier Instrumente, welche Grabstichel genannt werden. Der Holzschneider dagegen bedarf nach Umständen 10—18 verschiedene Instrumente, wie denn z. B. Meißel eigner Art zum Ausstechen der breiten Stellen, die weiß bleiben sollen, erforderlich sind. Die ältern Holzschneider bedienten sich verschiedner Holzsorten, als Aepfel-, Birnenholz ꝛc. Dergleichen sogenante weiche Hölzer dienen gegenwärtig nur zu industriellen Zwecken, z. B. beim Kattundruck. Die eigentlichen Künstler fanden dieselben, beim Fortschreiten der Kunst, ihren Zwecken nicht mehr genügend, und wandten zulezt einzig Buchsbaumholz an, das sich wegen seiner bessern Textur und Dichtheit am besten zu eigentlichen Kunstleistungen eignet. Die Oberfläche des sogenannten Stockes oder des mit dem Schnitt zu versehenden Klötzchens wird sorgfältig abgehobelt und abgeschabt, kurz, so eben und glatt als möglich gemacht, um die Zeichnung aufzunehmen, welche vor dem Schneiden auf den Stock selbst gesezt wird. Der Künstler hat bei deren Ausführung die Stärke und Richtung der Striche nach Maßgabe der Ferne einzurichten, damit der Abdruck in seinen verschiedenen Theilen ganz den Effekt wie das Original hervorbringe.

Während des Schneidens hat der Künstler alle Vorsicht anzuwenden, damit eine zarte Zeichnung nirgends durch Reibung verwischt werde. Gewöhnlich bedeckt man sie mit Papier, welches man nach und nach beseitigt. Wie viel Geschicklichkeit von Seiten des Künstlers in Anspruch genommen wird, geht auch aus dem Umstand hervor, daß jeder Schnitt mit seinem Instrumente einen Theil des Effekts seines Originals zerstört, und daß er folglich zur geschmackvollen Ausführung seiner Arbeit stets die Erinnerung mit zu Hülfe nehmen muß, da der Schnitt des ganzen Stockes vollendet seyn muß, ehe ein Probedruck gemacht werden kann. Dagegen steht es dem Kupferstecher frei, im Fortschreiten seiner Arbeit Probedrücke

* Nach W. Dunlap History of the rise and progress of the arts of Design in the united states. Vol. II. p. 4 ff.

abziehen zu lassen, und zugleich hat er sein Original stets vollständig vor Augen. Der leztere besizt auch vor dem Holzschneider den wesentlichen Vortheil, daß er die ganze Luft und die flachen Theile des Hintergrundes durch ein rein mechanisches Verfahren in allen Abstufungen auf die Platte selbst tragen kann, so daß die verschiedenen Töne gleich alle erforderliche Zartheit erhalten. Dem Holzschneider kommen dergleichen mechanische Hülfsmittel nicht zu Gute. Bei ihm hängt Alles von einem sichern Blick, von einer festen Hand ab, damit eine Linie nach der andern so hervortritt, wie der Effekt des Gegenstandes es erheischt.

Nach Obigem wird man ungefähr ermessen können, auf welchen Grundsäzen die ganze Holzschneidekunst beruht. Mag es nun auf Darstellung einer Landschaft, menschlichen Figur oder irgend eines andern Gegenstandes abgesehen seyn, so muß die Zeichnung durch eine Menge hervorstehender Holztheilchen entstehen, welche diejenige Anordnung und Kraft haben, die, nach dem Dafürhalten des Künstlers, beim Druck den gewünschten Effekt in der größtmöglichen Vollkommenheit hervorbringen.

Nach der alten Methode schnitt man nach dem Strich des Korns oder der Holzfaser, indem der Stock nach der Länge des Baumes geschnitten war oder auf seiner Oberfläche, wie man es nennt, Aderholz darbot. So verfuhr man bis 1725 durchgehends, und erst in dem genannten Jahr machte man in England den Versuch, auf nach der Quere geschnittene Stöcke oder sogenanntes Hirnholz zu schneiden. Das Hirnholz bietet weit mehr Zähigkeit dar; es läßt sich also mit demselben eine größere Feinheit erreichen, zumal da es die Anwendung mancher Instrumente gestattet, die beim Aderholz nicht gebraucht werden können. Zu den Stöcken, die Behufs der Tapetenmanufaktur dienen, läßt man das Holz noch nach der alten Weise zurichten, und zum Schneiden derselben bedient man sich demnach auch noch der früher üblichen Instrumente; insbesondere eines lanzettförmigen Messers, mit dem an beiden Seiten jeder Linie hingeschnitten wird, während man das überflüssige Holz mit hohlen und flachen Meißeln beseitigt, ganz in der Art, wie diese Kunst ursprünglich von den Chinesen betrieben und den Europäern überliefert wurde.

Bedenken wir, daß die trefflichen Arbeiten der Alten sämmtlich auf diese Weise gefertigt worden sind, so müssen wir deren Leistungen um so mehr bewundern; denn offenbar war dieses Verfahren mühseliger, als das gegenwärtig übliche, indem, wenn eine Linie mit dem Messer geschnitten wird, nothwendig eine zweite hinzutreten muß, bevor irgend Holz beseitigt werden kann, während man mit dem gegenwärtig angewandten Grabstichel mit jedem Schnitte alsbald das Holz herausschneidet.

Wir haben zunächst von der Anwendung der Holzschneidekunst auf Nachbildung farbiger Gemälde zu reden. Man hat diese Art von Schnitt zuweilen den Chiaroscuroschnitt genannt. Bei diesem werden so viele Stöcke geschnitten, als das Original Farben und Töne enthält, und mit demjenigen der Anfang gemacht, welcher den Umriß oder die wesentlichsten Theile des Gegenstandes enthält, und also die Grundlage der übrigen bildet. Derselbe wird auf die erforderliche Anzahl von Stöcken übergedruckt, und die übrigen Töne werden so eingesezt, daß sie beim Druck genau aneinander passen.

Einer der ältesten farbigen Holzschnitte, die man kennt, ist der Buchstabe B in Fust's Psalter. Er gehört dem Jahr 1457 an und bestand aus zwei Stöcken, einem rothen und einem blauen, die einander ungemein korrekt angepaßt waren. Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts hin wurde mit Erfolg versucht, dieses Verfahren durch Vermischung von Neutralfarben zu vervollkommnen. Ugo da Carpi war einer der Ersten, denen dies gelang, und das Verfahren ward so geschäzt, daß die bedeutendsten Maler demselben Behufs der Verewigung ihrer Zeichnungen Aufmerksamkeit schenkten. Raphael, Parmeggiano, Tizian, Rubens und andere Meister des 16ten und 17ten Jahrhunderts ließen ihre Werke unter ihrer persönlichen Leitung auf diese Weise ausführen, und manche gelungene Leistung der Art legt noch jezt Zeugniß davon ab, mit welchem Erfolg es geschah.

Von der Mitte des 17ten Jahrhunderts an kam die Holzschneidekunst überhaupt in Verfall, und es wurden demnach auch weniger Stücke in Chiaroscuro ausgeführt. Im J. 1688 bediente man sich dieses Verfahrens in Frankreich zur Anfertigung von Papiertapeten, und J. B. Jackson führte dasselbe im J. 1750 zu gleichem Zwecke in England ein. Er war der erste Engländer, welcher sich irgend erfolgreich auf diesen Styl der Holzschneidekunst legte. Anfangs wurden nie mehr als zwei Stöcke angewandt; allein vor dem Ende des 18ten Jahrhunderts war die Zahl schon auf fünf gestiegen, jedoch wurden vor dem Erscheinen von Savage's Werk über dekorirten Druck * im J. 1822 deren nie mehr angewandt. Dieses Werk, das durchgehends für eine gelungene Kunstleistung gelten muß, besizt zahlreiche Proben von Chiaroscuro in 6, 7 und 8 Stöcken; bei der Copie einer Zeichnung von John Varley sind deren sogar vierzehn angewandt. Bei allen sind die Originalzeichnungen äußerst treu wiedergegeben, und das Werk verdient überhaupt die größte Aufmerksamkeit von Seiten der Kunstfreunde.

Wir haben in dieser kurzgefaßten Uebersicht weder der verschiedenen Vorzüge der Holzschneidekunst in Ansehung der Mannigfaltigkeit der Anwendung und Dauerhaftigkeit,

* On decorative printing.

noch der vielen ausgezeichneten Meister älterer und neuerer Zeit gedenken können. Der Werth dieser Kunst wird aber, in der neuen wie in der alten Welt, von Tage zu Tage mehr anerkannt, so daß immer mehr Talente sich ihr widmen. Es kann nicht fehlen, daß sie auf diese Weise alle ihre Vorzüge und Schönheiten stets umfassender geltend machen wird; indeß ist hierzu eine gründliche Reform des Buchdruckens unumgänglich nothwendig. In Betracht der vielen mit Holzschnitten gezierten Bücher, die heutzutage erscheinen, hat das Publikum, mit seltenen Ausnahmen, wenig Gelegenheit, diese Kunst nach Verdienst zu würdigen, indem bei dem Druck mehrentheils so nachlässig verfahren wird, daß die eingedruckten Holzschnitte sehr an ihrem Werthe verlieren. Hoffentlich werden die Verleger bald ihren wahren Vortheil erkennen und ernstlich auf Beseitigung dieses Uebelstandes bedacht seyn, dessen Fortdauer zugleich offenbar der weitern Entwickelung der Holzschneidekunst hindernd in den Weg treten würde.

Nachrichten vom Februar.

Malerei.

München, 26. Jan. Von den griechischen Landschaften, die C. Rottmann zum Schmucke der nördlichen Arkaden der hiesigen Hofburg malt, sind zwei vollendet: Sikyon und die Burg des Agamemnon. Jäger aus Leipzig hat in seinen Arbeiten im Habsburger Saale des Königsbaues eine Pause eintreten lassen, um seinen Tod Mosis für den sächsischen Kunstverein auszuführen.

7. Februar. Cornelius hat seit seiner Zurückkunft von Paris einen großen Carton geschaffen (darstellend den Erzengel Michael, mit seinen streitenden Engeln den Drachen bekämpfend), der für die Frescogemälde der Ludwigskirche bestimmt ist.

Paris, 1. Febr. Lepoitevin hat so eben ein großes Bild mit Figuren in halber Naturgröße vollendet. Es stellt weiße Bären dar, welche auf Schiffbrüchige losschwimmen, die sich auf ein Floß gerettet haben.

London, 15. Febr. Der berühmte Maler Stanfield, welcher den lezten Ausbruch des Vesuvs während seiner ganzen Dauer beobachtete, arbeitet jezt an einem Bilde desselben, das etwas Ausgezeichnetes zu werden verspricht.

Alterthümer und Ausgrabungen.

Petersburg, 25. Jan. Unser bekannter Archäolog, Collegienrath Köppen, bereiste im vergangenen Jahr die Krimm und untersuchte die auf der Nordseite des Asowschen Meeres liegenden alten Grabhügel. Dieselben scheinen aus sehr verschiedenen Zeiten herzurühren. Viele stammen von Kosaken, Nogajern und andern tartarischen Stämmen her. In manchen findet man goldene, gläserne und bernsteinerne Geräthe, in andern Pferdehufe und eiserne Pferdegebisse. Gemäß Köppen's Vorschlag hat die Akademie einen in den Mennonitencolonien wohnhaften gebildeten und zuverlässigen Mann, Hrn. Cornieß, beauftragt, für ihre Rechnung mehrere dieser Grabhügel zu öffnen, wovon man sich interessante Ergebnisse in Bezug auf die dunkle Vorgeschichte jener Halbinsel verspricht.

Wien, 12. Febr. Die von dem berühmten Alterthumsforscher Nic. v. Jankovich im vorigen Sommer in Croatien veranstalteten Nachgrabungen haben zum Theil Wichtiges zu Tage gefördert und beweisen neuerdings, daß Croatien hinsichtlich seiner ehemaligen Kultur und vorgefundenen Denkmäler classischer Boden ist. Unter andern fand man bei Eröffnung von Särgen römischer Krieger Theile eines Kästchens von Cedernholz mit trefflichem erhabenen Schnizwerk. Unter andern sieht man vier Genien mit den Ueberschriften: Constantinopolis, Carthago, Nicomedia und Siscia, welche der gepanzerten Roma huldigen, und man kann daraus schließen, daß Siscia, das heutige Siffek, eine bedeutende Stadt gewesen seyn muß.

Paris, 4. Febr. Bei Gelegenheit der Expedition, welche General Galbois von Constantine aus in der Richtung von Algier unternahm, wurde Dschimmilah zuerst von den Franzosen besucht. Man fand daselbst die Ruinen der alten römischen Colonie Cuiculum, was sich aus Inschriften ergab. Vorzüglich interessant ist ein prachtvoller, mit korinthischen Säulen umgebener Triumphbogen, welcher, den daran aufgefundenen Inschriften zufolge, im 5ten Jahrhundert nach Christi Geburt dem Caracalla und seiner Mutter Julia zu Ehren erbaut worden ist. Einige Schritte davon sind die Ruinen eines Tempels und vier Fußgestelle, welche Bildsäulen trugen, von denen eine den Severus, eine andere den Verus darstellte. Grabinschriften sind viele vorhanden. Bei den Ruinen von Mous hat man Ueberreste von Basreliefs gefunden, auf denen römische Soldaten dargestellt sind.

Dijon. Im Hof der vormaligen Carthause dahier befindet sich noch eines der köstlichsten und vollständigsten Denkmäler mittelalterlicher Sculptur, bekannt unter dem Namen: der Mosisbrunnen. Das Ministerium des Innern hat nun 2000 Fr. zur Restauration der leichten Beschädigungen, die es erlitten hat, angewiesen. Es soll mit seiner Bemalung und Vergoldung wiederhergestellt werden, nach den Angaben, die Herr v. Saint-Ménin, Conservator unseres Museums, in einer eigenen Schrift bekannt gemacht hat.

Rom, 1. Febr. Unsere Archäologen sind hoch erfreut über ein in dem Weingarten Argoli vor der Porta Pia aufgedecktes Grab. Es ist ein Viereck, von Travertinblöcken erbaut, mit zierlichem umherlaufenden Gesims. Inwendig sind drei vollständig erhaltene, doch schon früher nach Pretiosen durchsuchte Sarkophage mit Knochen. Man hofft noch eine eine andere Grabkammer zu finden. Das Grab scheint einer weit frühern Zeit als die Sarkophage anzugehören.

Neapel, 26. Jan. Bei den jüngsten Ausgrabungen in Pompeji, denen der Großfürst Thronfolger von Rußland beiwohnte, wurden einige Marmorbüsten und Köpfe gefunden, von denen die schönsten dem Prinzen überlassen wurden.

Neue Lithographien.

Berlin. Bei L. Sachse, Angelnde Mädchen, nach L. Blanc's im Besitz der Frh. v. Waldenburg befindlichem Originale, lithographirt von L. Mercier.

Kupferwerke.

London. Dr. Wordsworth, Greece, pictorial, descriptive and historical, 18 Heft, 2½ Sch., mit drei von den ersten Künstlern Englands in Stahl gestochenen Ansichten (die kastalische Quelle, den Olymp und Ossa und die Trümmer des dorischen Tempels in Corinth nach Purser's Zeichnungen darstellend) und trefflich in Holz geschnittenen Vignetten. Das Ganze soll in zwölf monatlich erscheinenden Heften vollendet seyn und eine vollständige, mit Karten begleitete Beschreibung von Griechenland enthalten.

Y. Vivian, Scenery in Portugal and Spain, mit Steinzeichnungen von L. Haghe; Imperialfolio mit aufgesetzten Lichtern (Tinted); 4 Guineen, bei P. und D. Colnaghi und Compagnie.

The Royal' Galery of Pictures, 18 Heft, mit acht theils radirten, theils in Linienmanier oder Aquatinta von Burnet, Ward, Greatbatsch ꝛc. ausgeführten Blättern, deren Originale sich in der Privatgemäldesammlung der Königin im Buckingham-Palaste befinden. Jede Platte ist mit einer Beschreibung versehen, bei der stets auf Waagen's Kunsturtheil Rücksicht genommen ist. Das Ganze wird in vier Heften erscheinen.

Pinden's Female Portraits of the court of Queen Victoria, Partie V., enthaltend die Porträts der Herzogin von Roxburghe, der Viscountess Canning und der verstorbenen Lady John Russel.

Paris. Die Galerie Aguado wird jetzt auf dieselbe Weise von Hrn. Gavard herausgegeben, wie die Galerie von Versailles. Es sind 150 Gemälde zum Stich ausgewählt, und bereits arbeiten einige der nahmhaftesten Kupferstecher für dies Werk; so sticht Mercuri ein kleines Bild von Raffael, Calamata einen Kopf von Luini, Henriquel Dupont ein Hirtenbild von Rubens, Prudhomme ein Bild von Paul Veronese, Prevost mehrere Bilder von Ribera, Lefevre eine Verkündigung von Murillo u. s. w. Die verkleinerten Copien sind alle mit dem Diagraph gemacht.

Notice historique sur la grande Chartreuse, avec 5 nouvelles vues dessinées d'après nature et lithographiées par Champin. 8. 2 Bogen und 5 Lithographien.

Angers. Godard-Faultrier und Hawke, Angers et ses monumens; 1839. Tom. I. gr. 8. 50 Kpfr. (15 Fr.)

Literatur.

Paris. A. Lebas, L'Obélisque de Luxor; Histoire de sa translation à Paris; Déscription des travaux, aux quels il a donné lieu etc. 4. 27 B. 16 Kpfr. u. 1 Karte. 25 Fr.

Clermont-Ferrand. Em. Thibaud Notions historiques sur les vitraux anciens et modernes et sur l'art de la peinture vitrifiée; Suiv. d'un appendice sur la manufacture des vitraux peints créée par l'auteur à Clermont-Ferrand. 8. 5½ B.

Lyon. E. C. Martin Daussigny, Observations générales sur la peinture encaustique. 8. 1½ B.

Le fameux château de Montlhéry, tel qu'il étoit à son origine. 4½ B.

A. L. Lasson, Carollaire sur le projet de réunion au Louvre des Tuileries, en introduisant dans les plans de MM. Percier et Pontaine la bibliothèque royale et des galéries pour l'exposition des produits de l'industrie. 4¼ B.

Memoires et dissertations sur les antiquités nationales et étrangères, publiés par la Société royale des antiquaires de France. Nouv. série. Tome IV. 8. 25 B. u. Kpfr. 8 Fr.

J. M. Guignet, Manuel des ordres d'architecture, suivi de l'introduction d'un nouvel ordre. 8. 4¾ Bg. und 7 Kpfr. 7½ Fr.

Perigueux. Abbé Audierne, Notice historique sur la Cathédrale de St. Front de Périgueux. 8. 1¼ Bg. u. 1 Kpfr.

Pau. Saget, Description du château de Pau et de ses dépendances 2. Ed. 8. 9½ B.

Dijon. Mémoires de la commission des antiquités du département de la Côte d'or. 4. 12 B. u. 22 Kpfr.

Breslau. Le Médailler de Pologne, ou Collection de Médailles ayant Rapport à l'histoire de ce pays depuis les plus anciennes jusqu'à celles qui ont été frappées sous le règne du Roi Jean III. Par le comte Edouard Raczynski. 1838. (Text in französischer und polnischer Sprache.)

Statistik der Kunst.

Leipzig, 1. Febr. In der am 9. Januar hier stattgefundenen Generalversammlung des Vereins der Buchhändler wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, die hohe Landesregierung um Annahme des preußischen Gesetzes zum Schutze literarischen und artistischen Eigenthums zu ersuchen.

Paris, 5. Febr. Gestern ist der Fall vorgekommen, daß unsere Zollbeamten eine Kiste mit Gemälden, auf welcher der Inhalt sogar angegeben war, weil sie Contrebande vermutheten, mit einem Visitireisen durchbohrten und damit zehn Löcher in die Gemälde stießen. Unsere Zeitungen bezeigen allgemein Unwillen über solche Barbarei.

London, 2. Febr. Nach dem Supplement zu Bent's Literary Advertiser erschienen im Jahr 1838 in England 87 neue Kupferstiche (worunter 55 Porträts), wovon 16 in Linienmanier, 41 in Mezzotinto, 14 in Aquatinta, 16 in Kreidemanier.

Nekrolog.

Mailand. Am 2. Januar starb hier der Architekt und Perspektivmaler P. Landriani, 81 Jahre alt.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 27.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 2. April 1839.

Leistungen des Glasmalers Johann Jakob Kellner und seiner Söhne in Nürnberg.

Unter den Männern, welche in neuerer Zeit die alte Glasmalerei mit dem glücklichsten Erfolge wieder in's Leben zurückgerufen haben, verdienen Johann Jakob Kellner und seine Söhne in Nürnberg besondere Erwähnung. Jener, der Sohn eines geographischen Kupferstechers daselbst, im Jahr 1788 geboren, genoß bei dem verdienten Kupferstecher Gabler Zeichenunterricht und fand bei dem Bilderhändler Klinger Gelegenheit, in mehreren Fächern der bildenden Kunst sich zu üben. In seinem 20sten Lebensjahre kam er in die Porzellanfabrik nach Bruckberg, übte sich dort im Porzellanmalen, vorzüglich landschaftlicher Gegenstände, und hatte besonders als Kalligraph die Inschriften zu besorgen. Dort verheirathete er sich und verweilte daselbst bis zum Jahr 1820, in welchem er mit seiner Familie in seine Vaterstadt Nürnberg zurückkehrte und hier die Porzellanmalerei mit glücklichem Erfolge trieb. Seine drei Söhne, Johann Georg, geboren 1811, Johann Stephan, geb. 1812, und Johann Gustav Hermann, geb. 1814, Schüler des Herrn Direktor Reindel und unter den Zöglingen der unter seiner Leitung stehenden Kunstschule, eine der vorzüglichern, unterstützten ihn in seinen Arbeiten. Mit ihrer Hülfe gelang es ihm auch, nicht nur glückliche Versuche im Glasmalen zu machen, sondern darin selbst Ausgezeichnetes zu leisten. Seine Kenntniß der enkaustischen Farben, fleißige Betrachtung der alten Glasgemälde und sorgfältiges Studium älterer und neuerer Werke über dieses Kunstfach führten ihn zu dem gewünschten Ziele. Während er schon vor zehn Jahren Einzelnes versuchte, doch sich nur auf die Ergänzung fehlender Theile in älteren Gemälden beschränkte, wagte er sich vor sieben Jahren an das erste vollständige Gemälde, an die Fertigung eines Porträts, welches von mehreren Wappen umgeben war. Da dieser Versuch über Erwarten gut gelang, so schritt er bald zu andern Werken; auch fehlte es nicht an mehrfachen Bestellungen. Außer mehreren Wappen, worunter wir das des Herzogs von Meiningen, des Grafen Luckner, das kaiserlich russische und andere nennen, malte er eine Madonna mit allegorischen Umgebungen nach Heideloffs Zeichnung, ungefähr drei Schuh breit und hoch, welches Gemälde von Sr. Maj. dem König von Preußen acquirirt wurde; dann Ludwig den Springer, Landgraf von Thüringen, mit einer reichen Umgebung von Wappen, fast in derselben Größe, im Besitz Sr. Durchlaucht des Herzogs von Coburg; dann mehrere Bilder für Se. Durchlaucht den Herzog von Meiningen, ein Ritterturnier, einen Herzog von Sachsen, einen Grafen von Henneberg. Er benützte vorzüglich die Holzschnitte Dürers, um sie bald in derselben Größe, wie das Original, bald in vergrößertem Maße, mit Farben ausgeführt, auf dem Glase wiederzugeben. Wir nennen aus dem Leben der Maria, St. Anna unter der Tempelpforte, die Verlobung der Maria, die Beschneidung Christi, den Tod der Maria ꝛc. Ebenso malte er nach Dürer den heiligen Hieronymus und in mehrfachen Wiederholungen den heil. Sebaldus, auch die Beschneidung nach Goltzius. Seit zwei Jahren wurde ihm durch die Erneuerung der St. Lorenzkirche in Nürnberg Gelegenheit, auch im größern Style seine Kunst zu üben. Drei Fenster, ganz mit Glasmalereien angefüllt, welche höchst defekt und schadhaft waren, sind von ihm nicht nur gänzlich restaurirt, sondern auch mehrere Fächer ganz neu gefertigt worden. Es ist das Kaiserfenster, das Künhofersche und Schlüsselfeldersche. Kellner und seine Söhne haben mit um so bedeutenderen Schwierigkeiten zu kämpfen, als sie in Nürnberg nur wenige Nüancen von Ueberfanggläsern erhalten können, und daher eine Menge von Nüancen, welche z. B. in München aus der Fabrik bezogen werden, selbst ausbrennen müssen. Sie haben sich Christoph Maurers Art und Weise zu malen anzueignen gesucht und vielfach glücklich erreicht. Man findet in ihren Gemälden denselben Fleiß, dieselbe Zierlichkeit, denselben Geist, dieselbe Farbenpracht. Ihre Zeichnungen sind zwar bisher nur Nachbildungen

gewesen, aber sehr korrekt und ganz im Geist der Originale wiedergegeben. Es war ein glücklicher Gedanke, Dürer'sche und andere altdeutsche Compositionen zu Grund zu legen. Die Harmonie der Farben ist mit Verständniß gewählt, die Perspektive trefflich gehalten, die Ausführung gründlich und fleißig, und die umgebenden Verzierungen sind mit Kenntniß und Geschmack entworfen. Besonders ist es ihnen auch bei den Glasgemälden für die Lorenzkirche gelungen, sich ganz in den Styl und die Zeit der alten Meister hineinzudenken und sich die freiere und großartigere Behandlung jener Gemälde anzueignen. Es hält vielfach schwer, das Alte und Neue von einander zu unterscheiden. Daß die Glasmalerei zur Zeit des Christoph Maurer in Hinsicht ihrer Technik auf dem höchsten Punkte stand, ist bekannt; die bessern der Kellnerischen Glasgemälde kommen den Maurerischen sehr nahe. Wir zeichnen darunter den heil. Sebaldus, die Beschneidung nach Goltzius, den Tod der Maria aus. Es scheint nach dem bisher Gesagten überflüssig, noch zu bemerken, daß die Kellnerischen Gemälde alle eingebrannt sind und daher eine unverwüstliche Dauer verbürgen. Ja, es darf unbedenklich behauptet werden, daß bei den Fortschritten und Erfindungen der neuern Chemie manche der gegenwärtig gebrauchten Farben viele der alten an Dauer noch übertreffen werden.

Ausstellung der königlichen Akademie zu London 1838. *

Künstler: Dich selbst zu adeln,
Mußt du bescheiden prahlen.
Laß dich heute loben, morgen tadeln,
Und — immer bezahlen. —
Goethe.

„Da ich mit mir selbst rede," schreibt Sir Walter Scott in seinem Tagebuche, „darf ich sagen, daß ein Gemälde, um vortrefflich zu seyn, dem Gemüth eines Mannes, wie ich bin, etwas zu sagen haben müßte, eines solchen nämlich, der wohl erzogen und für diejenigen Gefühle empfänglich ist, welche durch alles, was natürliche Empfindung erregt, hervorgerufen werden können." Wahr — doch während wir bloße technische Kritik und mechanisches Verdienst eben so sehr als Sir Walter selbst verschmähen, müssen wir bemerken, daß ein Gemälde, um seinen Zweck als ein Werk der Kunst zu erfüllen, ebensowohl die Einbildungskraft befriedigen und dem Urtheil genügen, als unsre Sinne und unser Gemüth erregen muß. Wahr ist es, daß der, welcher den Saum eines Kleides kritisiren kann, gegen die Schönheiten und den Sinn einer großen Zeichnung aber unempfindlich bleibt, ein „armer Tropf" ist, wie Sir Walter sagt. Wahr ist es, daß der Künstler, der, während wir sein Werk anstaunen, uns die Mittel zum Zweck vergessen läßt, ein großer Künstler, und der Kritiker, der den Zweck über den Mitteln vergißt, ein armer Kritiker ist. Jedoch ist es gleichfalls wahr, daß der Kritiker, der über den Zweck die Mittel vergißt oder nicht begreift, durch welche derselbe erreicht worden, ein ungerechter und ungroßmüthiger Kritiker, und sein Vergnügen unvollkommen ist, wie das eines bloßen Dilettanten. Der Wunsch, den Genuß derer zu erhöhen, die, ohne Kenner der Malerei zu seyn, mit wirklichem Vergnügen und Stolz unsere National-Ausstellungen betrachten, hat uns veranlaßt, die folgenden Bemerkungen über die charakteristischen Besonderheiten einiger unserer englischen Maler zusammenzustellen, ohne den Anspruch, alle diejenigen erwähnen zu wollen, die der Aufmerksamkeit würdig sind, oder einen raisonnirten Katalog über ihre Gemälde zu geben.

Wir haben diese Ausstellung von 1838 durch sehr befugte Richter als eine „recht leidliche" bezeichnen hören. In den meisten Fällen, besonders in der Kunst, sind „recht leidlich" und „unerträglich" völlig gleich bedeutende Ausdrücke; doch müssen wir hier eine Ausnahme zugestehen: eine leidliche Ausstellung der englischen National-Akademie ist — um eine andere Shakespeare'sche Redensart zu borgen — „ein Ding, für das man Gott zu danken hat." Denn erwägen wir einen Augenblick, aus was diese Ausstellung besteht. Da sind 750 Künstler, die 1382 Kunstwerke eingeschickt haben — alle, mit vielleicht wenigen Ausnahmen, in einem Jahr gemalt; wenn in solch einer Masse nur ein Werk von ungemeinem Genie vor den Augen des Kritikers hinlänglich ist, um für ein ganzes Gomorrha von Mittelmäßigkeit zu entschädigen, müssen wir nicht mehr als duldsam — müssen wir nicht dankbar seyn, wo ein halbes Dutzend dergleichen vorhanden sind?

Sehen wir uns in den Zimmern der Akademie um, so müssen wir in die oft wiederholte Klage mit einstimmen, daß die englische Schule in dem edelsten Zweige der Kunst arm ist, und daß es an historischen Gemälden höherer Ordnung fehlt; wir sind jedoch überzeugt, daß dies nicht von Mangel an Talent, sondern von Mangel an Begünstigung herrührt: sobald Nachfrage nach diesem Styl der Malerei entsteht, wird er erscheinen — denn was das Zeitalter begehrt, bringt es hervor. „Die

---

* Aus dem Monthly Chronicle, Juni 1838. Wir geben die Uebersetzung dieses Aufsatzes nach seiner ganzen Ausdehnung, da wir darin den richtigen Blick der auch mit deutscher Kunst vertrauten geistreichen Mrs. Anna Jameson zu erkennen glauben.

finstersten Despotismen des Festlandes," sagt Coleridge, „haben mehr für das Wachsthum und die Erhebung der schönen Künste gethan, als die englische Regierung. In diesem Lande ist keine allgemeine Achtung für die Kunst." Und weil die Sympathie des Publikums bis jezt nicht gleichen Schritt mit der Regierung in dem Schuz der höhern Kunst gehalten hat, können wir uns ihrer nicht rühmen. Der lezte englische Monarch, der wirklichen Geschmack an der Malerei hatte und sie nach einem großen Maßstab begünstigte, war Carl I. Georg IV. wurde bei seinem Leben als einem Beschützer der Kunst gehuldigt; sein Geschmack aber war verwerflich. Zu der nämlichen Zeit, als er seinen noch unbeschriebenen Palast von Brighton baute und dessen Wände mit ungestalten chinesischen Mißgeburten bedeckte, errichtete der Kronprinz von Bayern von den Ersparnissen seines Privatvermögens den prachtvollen Tempel der Kunst, die Glyptothek zu München. Es bleibt unserer jungen Königin Victoria vorbehalten, ihre Regierung zu einer neuen und glorreichen Epoche in den Annalen der englischen Kunst zu machen; ihre Mittel sind beschränkt, wie ihre souveräne Gewalt, denn in diesen, wie in allen Dingen, muß sie die Zustimmung ihres Ministeriums und die Sympathie ihres Volkes haben; jedoch verehrt, wie sie ist, werden ihr individueller Geschmack und ihre Wünsche keinen geringen Einfluß ausüben. Wir hoffen in unserem neuen Parlamentshause die von den Würmern zerfressenen Tapeten aus den Zeiten der Elisabeth durch vorzügliche Gemälde ersezt, alle unsere vaterländischen Triumphe in Künsten und Waffen an den bevölkerten Wänden erglühen, und alle unsere besten Künstler in jedem Fach, wetteifernd, ihre Namen in die Liste für diese große Arbeit eingeschrieben zu sehen. Dies hoffen wir unter dem Schuz der Königin Victoria vollbracht zu sehen. Statt nun aber noch länger bei unsern Hoffnungen zu verweilen, wollen wir uns zu denen wenden, die uns unterstützen müssen, solche zu verwirklichen.

In der Ausstellung sind drei Gemälde, die sich als historische Gemälde ankündigen. Von Hilton ist eine Gruppe des bethlehemitischen Kindermordes da, die sehr schön gemalt ist; auch ist in der Behandlung des Gegenstandes Manches neu, doch nicht in der Empfindung. Eine verzweifelte Mutter versucht ihr Kind dem Ergreifen eines rohen Soldaten zu entziehen; sie lehnt sich über eine Brustwehr, und während sie den Mörder mit der einen Hand zurückstößt, läßt sie ihr Kind mit der andern in die Arme einer unten stehenden Person herabfallen, deren zwei nach oben ausgestreckte Hände allein sichtbar sind. Die Mutter und das Kind sind sehr geschickt und sauber gezeichnet; der Soldat dagegen ist übertrieben. Die Leute, deren Herodes sich bediente, um seine Befehle auszuführen, theilten weder sein heimliches Schrecken, noch seine wahnwitzige Furcht: sie waren kaltblütige Mörder, und übten ein so unnatürliches und schändliches Amt aus, daß, wenn es nicht eingefleischte Teufel waren, ein Gefühl der Barmherzigkeit und reinigen Mitleids über sie kommen mußte. So oft auch dieser Gegenstand behandelt worden, und in jeder Art der Stimmung, von dem zarten Pathos Guido's bis zu der ekelhaften Wildheit des Rubens, ist diese Milderung der Empfindung, wie wir glauben, keinem Künstler eingefallen; sie würde die moralische Erhebung gewähren, welche zugleich die Gräßlichkeit mildern und den Eindruck dieses fürchterlichen Trauerspiels vermehren könnte — das beinahe zu schrecklich ist, um gemalt zu werden.

Uwins hat ein Gemälde ausgestellt, die Ehebrecherin vor Christus; einige Theile desselben sind zart behandelt und kräftig gefärbt: der Kopf der Frau ist sehr schön, der des Heilands mißlungen.

Wenn ein Maler zu seinem Gegenstand eine Handlung von allgemeinem oder nationellem Interesse wählt und sie auf seiner Leinwand verkörpert, so sind wir verbunden, dies Gemälde als ein historisches zu betrachten, „ce que nous voyons aujourdh'ui, sera de l'histoire un jour." Wilkie's Gemälde der Königin Victoria, wie sie zum ersten Mal den Vorsitz in ihrem Geheimenrathe führt, ist daher ein historisches Gemälde, doch weder historisch, noch poetisch behandelt; es ist eine bloße Porträtgruppe. Der Künstler hatte eine wirkliche und erst seit Kurzem geschehene Begebenheit zu malen, die noch in frischer Erinnerung der dabei Gegenwärtigen ist, und hat ohne Zweifel ungewöhnliche Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, die nicht nur in dem einförmigen Costüm, den eingeschulten Stellungen und der conventionellen Haltung des modernen Lebens, sondern auch in den Anforderungen persönlicher Eigenliebe und dergleichen gelegen haben mögen. Wir gestehen dies zu, und dennoch gefällt uns das Bild nicht; es hat Stellen von solcher Schönheit, wie nur Wilkie allein sie malen konnte, und wieder grobe handgreifliche Vernachlässigungen, wie sie nur Wilkie vor den Augen des Publikums wagen würde: viele Köpfe sind ausgezeichnet gemalt, besonders der des Herzogs von Sussex; der des Lord Landsdowne hat das Wohlwollen, doch nicht die Sinnigkeit, noch die Kraft seines Ausdrucks. Lord John Russel ist sehr ähnlich; — ebenso, zum Hassen, der König von Hannover, und er und der Erzbischof von Canterbury sind „zu freundschaftlich verbunden." Der Ton des Gemäldes ist etwas kalt und monoton, und es mangelt der Wirkung an einem Mittelpunkt; dieser müßte nun die junge Königin seyn; hier aber hat der Künstler, indem er eine charakteristische Einfachheit zu geben gesucht hat, in manchen wichtigen Punkten gefehlt. Sicher war hier keine Veranlassung, der Königin die malerische Würde einer Maria Theresia oder das

gebieterische Ansehen einer Elisabeth zu geben; allein sie sitzt auf dem Rand ihres Stuhles wie ein schönes Landmädchen, und hält ihre „most gracious declaration," als wäre es eine Bittschrift um Gnade. Im Ganzen ist dies Gemälde unter unserer Erwartung und unter der Tauglichkeit des Gegenstandes: es hat in Erfindung und Ausführung den Anschein zu großer Eile. Es thut uns leid, dies Alles zu sagen; es ist aber die Wahrheit.

(Fortsetzung folgt.)

Kunstliteratur.

1. Ueber den Kunstverein für Kurhessen. Von J. M. Kumpe. Kassel 1838. 8.

2. Ueber Kunst und Kunstvereine, den Freunden der Kunst zur Beherzigung. Von J. M. Kumpe. Kassel 1838. 8.

Beide Schriften haben die Bestimmung, nachzuweisen, daß der Kunstverein in Kassel bisher die einheimischen Talente zu wenig unterstützt habe, daß die Ausstellungen fremder Werke nur wenig Nutzen gewähren, und der Kunstverein sich bestreben müsse, die vaterländische Kunst in ihrer Eigenthümlichkeit zu heben, damit sie sich allmählich zur Schule gestalte. Zu dem Ende wird eine neue Organisation des Kunstvereins in Vorschlag gebracht, welche nach dem Beispiele des Münchner Kunstvereins eine permanente Ausstellung und die Ausschließung ausländischer Kunstwerke von den Ankäufen bedingt. Beide Schriften sind in guter Absicht geschrieben, enthalten viele treffende Bemerkungen, und die darin enthaltenen Vorschläge verdienen ernste Beherzigung, obgleich der Verf., indem er von Kunst im Allgemeinen spricht, immer nur die Malerei, und auch von dieser hauptsächlich die niederen Gattungen, wie Landschaft- und Genremalerei, im Auge hat. Auch berücksichtigt er nicht genug, daß die Kunstvereine bei ganz ausschließender Begünstigung des Vaterländischen, in Folge der nirgends zu vermeidenden menschlichen Schwächen und Unvollkommenheiten, nur gar zu leicht Versorgungsanstalten für mittelmäßige Talente werden.

Nachrichten vom Februar.

Nekrolog.

Weimar, 25. Febr. Heute verschied hier im Alter von 29 Jahren der Bildhauer Adolph Straube. Er war am 21. Febr. 1810 aus einer sehr achtbaren Familie geboren, und wurde früh in der Werkstätte des Vaters, eines geschickten Gürtlers, zu dessen Geschäft angehalten; da er sich auch in der Gewerbeschule fleißig im Zeichnen übte, gelangte er in den Ciselirarbeiten bald so weit, daß, als in den Jahren 1828 — 1830 der Sarkophag des verewigten Großherzogs Carl August in des Vaters Werkstatt gefertigt wurde, er die sämmtlichen Ciselirarbeiten an demselben ausführte, worunter sich besonders die zehn Orden, die Blumenfestons, die Löwenköpfe, Fruchthorn, Schwerdt, das großherzogl. Wappen u. s. w. auszeichneten. Daneben beschäftigte er sich immer mit feineren Modellirarbeiten und verfertigte mehrere kleinere Porträtsmedaillons nach dem Leben. In den Jahren 1831 bis 1833 hielt er sich in Berlin auf, und beschäftigte sich theils in der königl. Eisengießerei, theils in den Erzgießereien, setzte aber dabei, indem er die Akademie der Künste besuchte, das Modelliren fleißig fort. Mehrere gelungene Porträtmedaillons, welche er der Akademie vorlegte, erwarben ihm bei seinem Abgang von Berlin die Ehre, von derselben zu ihrem akademischen Künstler ernannt zu werden. Nach Weimar zurückgekehrt, traf er hier den berühmten französischen Bildhauer David, der auf seiner Rückreise von Berlin einige Zeit in Weimar verweilte, und beim Anblick der kleinen Porträts des jungen Künstlers das in ihm schlummernde Talent erkannte. Auf sein Anerbieten, ihn in seine Werkstatt zu nehmen und für seine künstlerische Ausbildung zu sorgen, ging Straube im December 1834 nach Paris, zugleich auch in der Hoffnung, in der Nähe Hahnemanns, den er schon früher bei anhaltender Kränklichkeit zu Rathe gezogen hatte, seine schwächliche Gesundheit zu stärken. Beides, seine künstlerische Ausbildung, wie die Herstellung seiner Gesundheit, gelang auch über Erwarten. Er schien in anhaltender Beschäftigung zu erstarken, und bald sandte er erfreuliche Proben seiner Fortschritte in die Heimath; erstlich größere Porträtsmedaillons, dann Skizzen von Figurencompositionen, einige Reliefs, und die lebensgroße Büste eines jungen Freundes in Gyps, die mit vieler Wahrheit und schöner Charakterauffassung modellirt war. Die Zeugnisse seines Meisters hatten ihm eine Unterstützung von Seiten S. K. H. des Großherzogs verschafft; auf seinen Wunsch, in Marmor arbeiten zu können, erhielt er von J. K. H. der Frau Großherzogin den Auftrag, die Büste Lucas Cranachs und die des verstorbenen Kapellmeisters Hummel in Marmor zu arbeiten. Leider hat er nur die erste vollendet, aber mit einer Schönheit des Styls und einem so gründlichen Naturstudium, daß es Staunen erregt, wie er nach der bloßen Zeichnung, die nach dem Bilde Cranachs in der hiesigen Stadtkirche genommen war, diesen schwierigen und charaktervollen Kopf so trefflich ausführen konnte. Die Büste Hummels ist modellirt, und wird nun wahrscheinlich in Davids Atelier von anderer Hand in Marmor ausgeführt werden. Noch mehrere Aufträge waren ihm zugedacht; aber der Tod riß ihn mitten aus seiner schönen und ehrenvollen Bahn. Zum Besuch im verflossenen Spätherbst nach Hause zurückgekehrt, überfiel ihn ein gichtisches Uebel, daß sich bald auf die Brust warf, und nach langem Leiden sein Daseyn endigte. Sein ernster, biederer Charakter, sein ganz auf die Kunst gerichtetes Streben hatten ihm auch als Mensch große Achtung und besonders die Liebe seines Meisters, der ihn sehr bevorzugte, erworben. Sein Bildniß ist von Bouterweck gemalt.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 28.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 4. April 1839.

Ausstellung der königlichen Akademie zu London 1838.

(Fortsetzung.)

Wenn ein Künstler eine Stelle aus einem bekannten Dichter oder eine Scene aus unserm täglichen Leben nimmt und sie auf eine Weise behandelt, die ihr ein dramatisches Interesse gibt, wobei er sich auf die Einbildungskraft und das natürliche Gefühl beruft, so können wir es ein poetisches Gemälde nennen — eine höhere Gattung als die, welche die Franzosen tableaux de genre nennen, die aber unter der geschichtlichen steht. In diesem Fach ist die englische Schule immer sehr reich gewesen, und die gegenwärtige Ausstellung enthält einige sehr glänzende Proben davon.

Zuerst müssen wir Mulready's Gemälde (122) erwähnen, welches er „die ganze Welt ist ein Theater" benennt; wir halten dies aber für einen unrichtigen Namen: wenn wir die Behandlung des Gegenstandes betrachten, müßte es eher „die sieben Stufenjahre des Menschen" heißen. Es ist ohne Zweifel aus der berühmten Stelle in Shakespeare genommen, doch mit einer Originalität, einem Gefühl, einer Kraft behandelt, die des Dichters würdig ist: ein höheres und allgemeineres Lob können wir nicht aussprechen; dies reizende Gemälde verdient aber eine genauere Betrachtung, als uns die Zeit gestattet. Mit ausgezeichnetem Glück sind hier die verschiedenen Phasen unseres menschlichen Daseyns in ein harmonisches Ganzes verbunden. In der Wendung des Kopfes und Halses des jungen Mädchens ist etwas Raffaelisches, während sie den Liebhaber und seine Geliebte am Fenster belauscht, ruht ihre Hand auf der Schulter des alten Großvaters, der in eine zweite Kindheit versunken ist; sicherlich gibt es nichts in der niederländischen Schule, was an Vollendung die Malerei des Kopfes und der Hände dieser lezten Figur überträfe. Welch schöner moralischer Zug ist überdies der arme davon schleichende Hanswurst, der seine Mütze ehrfurchtsvoll vor Einem lüftet, der dem Rande des Grabes näher als er steht. Wir dürfen uns aber nicht hinreißen lassen, mehr namentlich anzuführen: jede Gruppe erzählt ihre eigene Geschichte und ist mit den übrigen verbunden; der durchwaltende Gedanke und dessen Empfindung sind bis weit in den Hintergrund fortgesezt, wo Gruppen von Soldaten, Kinder und alte Bettler, Jünglinge und Mädchen in jeder Verschiedenheit der Form die nämliche wechselnde Ansicht unseres menschlichen Lebens wiederholen. Ein zarter harmonischer Farbenton geht durch das Ganze, während die sorgfältige Vollendung der Extremitäten, die Breite und Zartheit der Behandlung alles Lobes werth sind. Vielleicht ist es übertriebene Kritik, hinzuzufügen, daß einige Theile des Hintergrundes sehr unbestimmt und schwächer sind, als die Entfernung und der Lufteffekt erfordern.

Obgleich Edwin Landseer seine Gegenstände gewöhnlich aus unserm alltäglichen, häuslichen oder ländlichen Leben wählt, ist er doch ein poetischer Maler im wahren Sinne des Worts; er liefert den Beweis — wann es dessen bedürfte — wie genau die reine, wirkliche Natur mit dem lauteren Ideal verbunden ist. Bei ihm ist jeder Gegenstand, wenn auch noch so gering, von einem Charakter und Gefühl durchdrungen, und ruft Gedanken hervor, die „oft zu tief für Thränen liegen." Der Mann ist nicht nur ein Dichter — er ist ein Zauberer; nicht nur was er thut, sondern die Art, wie er es thut, ist wunderbar. Er malt nicht — er erschafft; jeder Strich seines Pinsels redet und trifft unfehlbar in seiner Zartheit, Leichtigkeit und Festigkeit; er hat einen verschiedenen Auftrag für jede verschiedene Textur; nie vielleicht war so viel mechanische Gewandtheit im Gebrauch der Mittel mit so viel poetischem Gefühl, Verfeinerung und Kraft in Behandlung der Gegenstände verbunden. Er ist unser Nationalmaler — national in der Bildung seines Gemüths, in seinen Gewohnheiten und Gedanken, in seinen Bestrebungen und Sympathien als Künstler: hauptsächlich

national in der belustigenden, doch ernsten Bedeutung seines Humors: er ist vom Kopf bis zu Fuß ein Engländer, der ausländischem Einflusse und Erziehung nichts verdankt. Er ist kein Verehrer bewunderter Idole gewesen, wie auch immer sie der Bewunderung werth sind — noch weniger ein Nachahmer. Auf die Natur allein hat er sein Auge gerichtet — sie hat er verehrt — ihr hat er sich unterworfen; und sie hat ihn reichlich mit dem vollen Maß ihrer Kraft und Zartheit belohnt. Ihm, wie einem Geliebten, hat sie sich offenbart durch alle conventionellen Verkleidungen, und ist für ihn eben so sichtbar in den Staatszimmern von Yorkhouse oder in der Abtei zu Woburn, als unter den Hirschjägern in den Hochlanden. Nicht geringer als sein wunderbares Talent ist sein richtiger Verstand, die schlichte Einfachheit des Gemüths, mit der er seine eigene Kraft mißt und dem Hange seines eigenthümlichen Genius folgt. Seine Fortschritte sind ununterbrochen gewesen. Wir halten ihn für befähigt, ein großes historisches Gemälde von nationalem Interesse zu malen; er will es aber jezt noch nicht und nicht eilig unternehmen, und wann er es thut, will er seinen Gegenstand überdenken, bis er seine Seele davon erfüllt hat, und es dann auf die Leinwand mit einem einzigen Wurf seiner Einbildungskraft hinwerfen. Sein Farbenstyl ist klar und belebt, er liebt die Wirkungen des Tageslichts und der glänzenden Gegensätze. Wir erinnern uns, ihn bei einigen Gelegenheiten sehr rauh und seine Fleischtinten sehr kreidig und der Abstufung ermangelnd gefunden zu haben; jedes Jahr aber sind diese Fehler weniger sichtbar gewesen. Wir betrachten ihn entschieden in seinem Fache als den besten Maler in Europa, den Ruhm unserer englischen Kunstschule, das Entzücken, das Wunder, die Verzweiflung seiner Kunstgenossen.

Da wir von Landseer's allgemeinen und eigenthümlichen Verdiensten so viel gesagt haben, können wir den Schönheiten seiner einzelnen Gemälde um so weniger Zeit widmen. Es sind sechs von ihm in der gegenwärtigen Ausstellung. — (Nr. 49.) Die Kinder des Herzogs von Sutherland, mit Hunden und Hirschen zusammengestellt, sind voll malerischer Lieblichkeit; und welcher ausgesuchte kleine Bissen aristokratischer Zierlichkeit und Ruhe ist das kleine Porträt der Lady Fitzharris, die am Fenster sizt und stickt! Es ist angenehm zu wissen, daß etwas so Schönes lebt, um das Blut der Tankervilles und de Grammonts zu repräsentiren; dies Gemälde bedarf aber keines Namens, um Interesse zu erregen; man kann vor demselben stehen und einen ganzen Roman träumen. Das gedankenvolle Sinkenlassen des schönen Kopfes und der langen dunkeln Augenwimpern, und der zärtliche Ausdruck in dem Auge ihres kleinen Hundes, wie er ängstlich zu ihr hinauf sieht, sind sehr vollkommen. In dem Bilde eines majestätischen Neufundländerhundes, der am Ufer die Rückkehr des Bootes seines Herrn erwartet, ist das durchsichtige Anschwellen des Wassers um das Mauerwerk eben so schön als der Hund gemalt. Die Gruppe von der Königin Lieblingshund und Papagei sind ganz dramatisch und bedeutungsvoll; der schöne kleine Liebling liegt im Staat auf einer sammtnen Fußbank, und die zwei edeln Jagdhunde sind in Erwartung gleich dienstthuenden Kammerherrn — das Ganze bewundernswürdig gemalt. Die schöne große Gruppe von Hirschen und Hunden, die in einen Hohlweg heruntergefallen sind, erzählt ihre eigene Geschichte.

Von Wilkie ist ein sehr reizendes Gemälde da (201), „die Braut vor ihrem Puztische," das wir seinen größern Bildern weit vorziehen. Wilkie und Landseer stechen hervor in dem, was die Griechen „das Drama der Malerei nannten," und dies ist völlig ein kleines Stück eines eleganten, sentimentalen kleinen Lustspiels. Die Köpfe sind ausgezeichnet, die Einzelnheiten etwas vernachlässigt und die Wirkung nebelhaft.

Von Etty ist dieses Jahr kein großes historisches Gemälde vorhanden; dagegen aber sieben kleinere Gemälde, welche alle seine ihm eigenthümlichen Verdienste und Fehler tragen: meisterhafte Zeichnung, dichterische Zusammenstellung, glänzendes Colorit, immer jedoch von einer gewissen Rohheit der Empfindung begleitet, Form und Farbe zu oft über das Gefühl, Körperliches und Sinnliches über das Geistige und Ideale vorherrschend, große Schwerfälligkeit und Undurchsichtigkeit im Helldunkel und Mangel an Haltung in den Fernen; dies sind die Merkmale aller seiner Gemälde. Bei allem dem ist Etty jedoch ein sehr guter Maler und bringt gute Dinge hervor; wir haben Ursache, auf ihn stolz zu seyn. Er würde besser in einem großen als kleinen Maßstabe malen, und doch ist uns sein kleines Gemälde am liebsten. (97.) Die Bacchantin und der tanzende Knabe; das trunkene Dahingeben des Weibes und die elastische Grazie des Knaben sind ganz im Geist der Antike.

Uwins, einer unserer reizendsten Coloristen, hat vier Gemälde, außer dem schon erwähnten. Nr. 12, „der begünstigte Hirt," ist ein glänzender kleiner Edelstein, sowohl in der Farbe, wie in der Zusamenstellung.

Was soll man von M'Clise sagen? — einem jungen Maler, der bis jezt noch nicht die Hoffnungen erfüllt hat, die von ihm gehegt wurden, sie aber erfüllen wird, wenn er am Leben bleibt und studirt; gegenwärtig scheint sein Genie durch das Uebermaß seiner Körperkraft, durch sein irländisches Temperament und seine Selbstzufriedenheit noch überwältigt. Mit einem verkehrten Ueberfluß an Einbildungskraft häuft er in einer seiner halbfertigen Compositionen den Stoff zu einem halben Dutzend Gemälden. In Nr. 512 zum Beispiel sind ungefähr 120 Köpfe, von denen einige bewunderungswürdig und andere

große Karikaturen sind. Er zerstreut seine Effekte über seine ganze Leinwand, mit gänzlicher Vernachlässigung der Harmonie, und während in jedem Theile seines Gemäldes Etwas zu bewundern ist, wird das Ganze ermüdend und unleidlich; seine Fruchtbarkeit, sein Geist, seine Erfindung und Gefühl sind eben so wundervoll, als seine glänzenden Lichter, seine rohe Farbe, seine harte Zeichnung, seine unverzeihliche Nachlässigkeit verdrießlich und unerträglich sind. Es verlohnt sich, zornig gegen M'Clise zu seyn, denn er hat in sich alle Kraft und allen Stoff eines großen Genies und eines großen Malers. Er hat dies Jahr sechs Gemälde geliefert. Wir ziehen den Wildmeister und den Pagen mit Wildpret (301 und 308) vor, die zu Füllungen in einem Zimmer bestimmt scheinen und sich für diese Bestimmung wohl eignen. Sie sind bewundernswürdig, voller Geist sowohl in Zeichnung als in Farbe.

Vergleichungen sind gehässig, sonst fänden wir uns geneigt, mit M'Clise einen Künstler zu vergleichen, der ihm in Allem entgegengesezt ist: wir meinen Knight, einen Mann, der langsame, aber unausgesezte Fortschritte zu dem höchsten Rang der englischen Kunst macht. Sein Gemälde (Nr. 323) nennt er „den Tag Allerheiligen." Die alten Frauen eines Armenhauses feiern ein jährliches Fest. Der Gegenstand ist einfach, aus dem gewöhnlichen, sogar aus dem niedern Leben genommen, jedoch veredelt durch die poetische Empfindung und das moralische Gefühl, womit er behandelt ist; überdies ist das Bild sorgfältig und schön in einem reichen Farbenton gemalt. Es ist sehr unterhaltend, vor diesem Gemälde zu stehen und die Bemerkungen anzuhören, die über dasselbe gemacht werden; daß es zu jedem Herzen spricht, ist ein entscheidendes Zeichen seines Verdienstes.

Eastlake, einer unserer angenehmsten und classischsten Maler, hat dies Jahr nur ein Gemälde; dies eine jedoch ist ein Edelstein (Nr. 107): Gaston de Foix trennt sich von seiner Geliebten vor der Schlacht von Ravenna, in der er, 22 Jahr alt, getödtet wurde; ein Vorgefühl seines Schicksals überschattet die Stirn des jungen Helden. Nichts kann ausgezeichneter seyn, als die feine, zarte Schönheit der Frau, eines der italienischen Gesichter, die ganz Ausdruck und Gefühl sind, wie die von Giorgione; gleich Lady Harriet d'Orsay. Sie hat ein Liebeslied zum Lebewohl gesungen, allein die Mandoline ist ihrer Hand entfallen und sie sieht mit ängstlicher Zärtlichkeit zu ihrem Geliebten hinauf. Die sorgfältige, treue, doch nicht zudringliche Vollendung in jedem Theil dieses lieblichen Gemäldes, die durchsichtige Tiefe und der Glanz der Farbe sind durchaus bewundernswürdig; die Landschaft und die Gruppe im Hintergrunde sind schön gemalt, gleich Watteau.

Ein anderer Maler, dessen langer Aufenthalt in Italien ihm ein tiefes sympathetisches Gefühl für italienische Kunst eingeflößt, ist Severn, in dessen Armen, wie man sich erinnern wird, der arme Keats gestorben ist. Von ihm sind vier Gemälde in der Ausstellung. Der Ausbruch nach einem Ball zu Venedig (Nr. 400) ist ganz venetianisch in Empfindung und Farbenton, und Ariel, „auf dem Rücken einer Fledermaus flieg ich dahin," ein liebenswürdiges kleines Gemälde, gleichfalls mit großer Zartheit, Glanz und Einbildungskraft in dem dunkeln goldenen venetianischen Ton gemalt.

Wir dürfen ein Gemälde von Cope nicht übergehen (386), einem Künstler, dessen Namen, wie wir zu unserer Schande eingestehen müssen, uns ganz neu ist: die Osteria di Campagna, das Innere eines ländlichen Wirthshauses in Italien, sehr dramatisch, mit viel Charakter und Wahrheit behandelt und in einem glänzenden und lebhaften Farbenton gemalt.

Allan aus Edimburg hat ein Gemälde (Nr. 156): der Sklavenmarkt in Konstantinopel. Dies Bild, obgleich sehr in die Augen fallend, sehr schön zusammengestellt und im Ganzen sehr schön gemalt, ist, wie es uns vorkommt, nicht Allans früheren Gemälden gleich. Die Färbung scheint uns ein wenig roh, der Himmel ist nicht der eines südlichen Climas, er ist von kalter, rauher Bläue, der Durchsichtigkeit ermangelnd, und der Lufteffekt im Hintergrund befriedigt uns nicht. Die Familiengruppe im Vorgrund ist sehr schön, und erregt, wie Scott sagen würde, „unsere natürlichen Empfindungen" mit einer sehr rührenden, beinahe zu schmerzlichen Wirkung.

Leslie ist der Maler der Romantik, und im Ganzen ausgezeichnet durch seine zierlichen Gedanken in der Auffassung, die leichte Anmuth seiner Zeichnung und die Zartheit des Colorits. Er hat uns (Nr. 185) wieder ein Gemälde aus „den lustigen Weibern von Windsor" gegeben. Wir sagen wieder, weil wir glauben, daß es sein siebentes oder achtes Bild aus dem nämlichen Schauspiele seyn muß; weit entfernt jedoch, darüber zu klagen, wünschen wir, es möge noch Stoff für eben so viele darbieten. Dies Gemälde ist Leslie's frühern Werken nicht gleich, obgleich voll Talent und theilweise sauber gemalt, wie immer. Fast alle Figuren der lustigen Weiber sind sehr gut und auch gut unterschieden; so auch die des Fallstaff, des Cavalero Slender; die der Anna Page aber gefällt uns nicht. In Shakespeare's Schilderung ist eine gewisse List und Muthwille mit mädchenhafter Anmuth und Feinheit gemischt, wovon hier keine Andeutung vorhanden. Im Ganzen, denken wir, ist weniger Weichheit des Tons und Zartheit des Pinsels in diesem Gemälde, als wir gewohnt sind, in andern Werken Leslies zu suchen und zu finden.

Carl Landseer hat einen Schritt vorwärts gethan, seit wir ihn zulezt hier trafen, und hat zwei Gemälde höherer Ordnung zarter empfunden und gemalt, als irgend eines, das wir bis jezt von seinem Pinsel sahen. Wir ziehen „den Segen beim Abschiede" vor, in welchem ein junger Ritter, zum Streite gerüstet, zu den Füßen seiner Geliebten kniet, ihr leztes Lebewohl und den Segen eines geisterbleichen Vaters empfängt. Im Hintergrunde untersucht sein Knappe die Schärfe eines Schwerdtes. Im Seitenstück: „Richard der Erste und Berengaria," ist viel schöne Malerei, aber den weiblichen Gestalten im Hintergrunde fehlt Charakter und Feinheit. Wir können errathen, wagen es aber nicht auszusprechen, für wen die Gemälde bestimmt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Holzschneidekunst.

Paul et Virginie et La Chaumière indienne, par H. Bernardin de Saint-Pierre. Paris L. Curmer, 1838. gr. 8.

Beide Erzählungen sind hier in eine illustrirte Prachtausgabe vereinigt. Eine Notiz über Bernardin de St. Pierre von St. Beuve geht voran und die Flora beider Erzählungen macht den Beschluß. Wir haben ein Exemplar vor uns, welches die vortrefflichsten Abdrücke enthält, und können die Schönheit der Ausführung dieser Holzschnitte, so wie die Kraft und Reinheit der Drucke nicht genug bewundern. Hier ist die Zartheit der Radirnadel mit der Freiheit und Kraft einer für den Holzschnitt geeigneten Federzeichnung vereinigt, die leichtesten Töne und Linien, so wie die tiefsten Schatten sind durch den Abdruck gleich befriedigend wieder gegeben. Die Compositionen theilen sich in große und kleine Vignetten; die ersteren sind einzeln auf beigebundene Blätter gedruckt, die lezteren in den Text eingefügt, meistens zum Behuf der Initialen, weßhalb sie zum Theil die unangenehme Form eines Winkelhakens erhalten haben. Dieses abgerechnet, sind sie meist bewundernswürdig durch den Reichthum schöner Verzierungen und Naturscenen, so wie durch die lebendige Naivetät, womit die Vorgänge der Erzählung dargestellt sind. Man sieht, daß die romantische Schule gänzlich dem Theatralischen entsagt hat, und ihr Verdienst in dem Einfachen und Naiven sucht; dies wäre ein großer Gewinn, wenn man nicht zugleich alle eigentlichen Kunstforderungen beseitigt hätte. Die flauen, nachlässigen Formen der menschlichen Figuren und die gänzliche Abwesenheit aller Kunst der Drapirung erinnern oft an die englischen Kupferstiche aus der Schule der Bartolozzi, während Thiere und Vegetabilien meist mit einer treuen und scharfen Naturbeobachtung gearbeitet sind. Nur die Landschaften sind zum Theil kleinlich behandelt. Eine lange Liste macht die Zeichner und Holzschneider namhaft, und ein Dedicationsblatt ist ihnen vom Verleger dieses typographischen Denkmals, wie er es mit gerechtem Selbstgefühl nennt, gewidmet. Die Zeichnungen sind von Tony Johannot, Français, Steinheil, Marville, Meissonier, Belaise, Paul Huet, Eugène Isabey, Delaberge, Brascassat, Jacques, die Holzschnitte von zwei Misses Williams und Samuel und Thomas Williams, Brevière, Slader, O. Smith, Thiebault, Beneworth, Powis, Porret, Wright, Folkard, Hart, Laisné, Best, Vasey, Gray, Lavoignat, Bonner, Branston, Bagg, Laing, Miß Clint, Lacoste der Jüngere und Dyonnet. Sechs Stahlstiche, ebenfalls in den Text eingedruckt, sind ganz in der Weise der Holzschnitte gearbeitet und nicht von denselben zu unterscheiden.

Die Schönheit des Drucks und Papiers, dann der Anordnung und Vertheilung der Räume für Text und Bilder entspricht dem Uebrigen vollkommen. Der Druck ist in der typographischen Anstalt von Everat besorgt.

Nachrichten vom Februar.

Nekrolog.

Athen, 1. Febr. Der Dr. Arthur Kochen aus Wilster im Holsteinischen, ein ausgezeichneter junger Philolog, der sich seit anderthalb Jahren in Griechenland vorzugsweise mit archäologischen Forschungen beschäftigte, ist hier am 1. Januar in noch nicht vollendetem 25sten Lebensjahre am Nervenfieber gestorben. Sein literarischer Nachlaß verspricht eine bedeutende wissenschaftliche Ausbeute.

Rom, 2. Febr. Heute Morgen verschied der rühmlichst bekannte Architekt, Prof. Joseph Valadier, Vorsteher der öffentlichen Bauten und Ritter der Ehrenlegion, im fast vollendeten 82sten Lebensjahre. Er war in Rom am 27. März 1757 geboren. Unter den vielen Bauten, mit denen er seine Vaterstadt schmückte, nehmen die Anlagen der Passeggiata auf dem Monte Pincio die erste Stelle ein.

London, 4. Febr. Ein ausgezeichneter Künstler Englands, Sir W. Beechey, ist kürzlich in seinem 86sten Lebensjahre gestorben. Er war besonders bei Georg III. sehr beliebt und der Porträtmaler der Aristokratie. Seine Meisterwerke sind ein Porträt Georgs III. in Lebensgröße und eine Musterung der Dragoner durch den Prinzen v. Wales und den Herzog v. York. Lezteres ziert die Gemäldesammlung in Hampton-Courts-Palace.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№. 29.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 9. April 1839.

Lithographische Werke.

1. Neue Malerwerke aus München, eine Auswahl von 48 neuen Gemälden vorzüglicher Künstler in München, in lithographirten Nachbildungen von Friedrich Hohe und Andern. 2s, 3s und 4s Heft.

Schneller, als bei der Schwierigkeit des Unternehmens zu erwarten war, sind dem ersten, in Nr. 91 v. J. von uns angezeigten Hefte, die drei nächsten gefolgt, und haben die Erwartungen, die man nach jenem Anfang hegen durfte, nicht nur erfüllt, sondern zum Theil übertroffen. Auch in diesem Werke, wie in dem von Hanfstängl über die Dresdener Gemäldesammlung, zeigt sich die deutsche Lithographie in ihrer größten Vollkommenheit. Die Kreidezeichnung hat alle Abstufungen der Töne, alle Feinheit der Details, alle Klarheit des Lichts, alle Tiefe der Schatten zu erreichen gewußt, welche zur vollkommenen Nachbildung eines Oelgemäldes nöthig ist, und der gewandten Hand des Zeichners ist es noch überdies gelungen, sich der Pinselführung des Malers anzuschmiegen, und so dessen Werk in charakteristischer Schönheit wiederzugeben. Wir finden im zweiten Heft badende Römerinnen nach Riedel, eine Ansicht der Via mala nach Heinlein und das Innere eines Klosterganges, in welchem Trinitarier sich mit botanischen Studien beschäftigen, nach A. v. Bayer, wovon jedes als Lithographie vortrefflich genannt werden, und dem, welcher Werke der genannten Maler gesehen hat, ihre Art und Behandlung auf's Deutlichste zurückrufen muß. Bewundernswürdig ist der Contrast zwischen den beiden letzten Blättern; das Dunkle, Derbe und Rauhe, der düstre Farbenton und die scharfen Formen der Heinlein'schen Landschaften treten in der Lithographie nicht minder wahr vor Augen, wie das helle Sonnenlicht, die klaren Schatten und milden Linien der Bayer'schen Architekturen. Von gleicher Trefflichkeit ist eine Ansicht des Hintersees bei Berchtesgaden nach Rottmann im dritten Hefte, die eben so treu, wie jene Ansicht von Sikyon im ersten, der Art und Weise des Malers nachkommt; und eine Ruhe der Maulthiertreiber auf dem Taufenberge in Tyrol, nach Bürkel, im vierten. Auch hier erkennt man den klaren Ton, die bestimmten Formen, die leichte Behandlung der Bürkel'schen Bilder. Ganz besonders aber müssen wir die Ansicht des Rheinfalls bei Schaffhausen nach Morgenstern in diesem Hefte hervorheben, die wir als ein Meisterwerk der Lithographie in Hinsicht auf Klarheit der Luft und glänzende Durchsichtigkeit des Wassers betrachten. Der schäumende Sturz mit seinen kräuselnden Lichtern, und der ziehende durchsichtige Dunst sind eben so naturgemäß wiedergegeben, wie die dunkeln und beleuchteten Wolkenmassen. An allen diesen Blättern ist überdies die große Harmonie der Ausführung und die übereinstimmende Kraft und Güte des Drucks zu rühmen, welche nun auch von der zartesten Arbeit des Zeichners nichts mehr verloren gehen läßt. Aus unserer Aufzählung ergibt sich, daß das Werk mehr an Genre und Landschaft, als an Historischem liefert; die Historienmalerei in München bringt wenig Oelgemälde hervor, und es ist natürlich, daß der Lithograph sich lieber an Staffeleibildern versucht, an denen er seine ganze Kunst zeigen kann, als an ausgedehnten Frescogemälden oder Cartons, deren Uebertragung in's Kleine selten zur gänzlichen Zufriedenheit der betheiligten Parteien ausfällt. Die Künstler, welche die Originale geschaffen, finden gewöhnlich zu wenig Formentreue darin, und das Publikum, das ein Bild und nicht eine Studie verlangt, zu viel Aengstlichkeit und Härte. Legt man den Zweck einer solchen Publikation in die Wagschaale, so dürften wohl die Historienmaler nachsichtiger seyn; was können sie mehr wünschen, als populär zu werden, und dazu helfen auch unvollkommene Nachbildungen, indem sie das Auge des Publikums gewöhnen, und es mit den Gegenständen vertraut machen. Die historischen Blätter, welche Hr. Hohe liefert, sind aber so schön, daß man nur ihre geringe

Anzahl bedauern muß. Zum ersten Heft ist die treffliche Figur der Bavaria, von Schwanthaler für die kolossale Erzstatue vor der bayerischen Ruhmeshalle auf der Sendlinger Höhe modellirt, in einem sehr schön ausgeführten Blatte nachgekommen, und im dritten Heft findet sich ein Carton von Cornelius für die Ludwigskirche, die Schöpfung, d. h. Gott Vater inmitten der himmlischen Heerschaaren Sonne und Mond an's Firmament setzend. In beiden Blättern ist geleistet, was nur immer von lithographischer Nachbildung zu verlangen ist. Mehr ausgeführt, aber dennoch weniger gelungen, ist der Schutzengel nach Hanson im vierten Hefte. Zu dem ersten ist auch bereits ein Textblatt erschienen, mit Notizen über die Bavaria, über Schnorr, Peter Heß und Rottmann. Mit dem fünften Hefte soll der Anfang des geschichtlichen Textes, von Hofr. Thiersch verfaßt, ausgegeben werden. Auch hoffen wir darin die Nachbildung eines schönen Gemäldes von Ruben, die Macht des Glaubens, zu finden, und möchten überhaupt den Herausgeber ermuntern, sich mit seiner Kraft und Ausdauer vorzugsweise den historischen Gegenständen zu widmen, welche die Bedeutsamkeit der Münchner Schule hauptsächlich charakterisiren, und wenn auch nicht immer durch Reiz der Farbe und des Helldunkels das malerische, doch durch ihren Inhalt das poetische Verdienst dieser Schule in's Licht stellen, und dadurch dem Werk ein erhöhtes Interesse geben.

2. Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie. Herausgeg. durch P. Bohmann's Erben in Prag. 1838. 2 Hefte. Fol. Mit 10 S. Text in 4.

Dies rühmliche und mit Sorgfalt ausgeführte Unternehmen hat, nach Angabe der Vorrede, den Zweck, die Leistungen derjenigen österreichischen Künstler, welche der ernsten und christlichen Richtung folgen, einem größern Kreise, auch außerhalb Oesterreich, zugänglich zu machen. Wir finden also hier nur religiöse Bilder der neueren Schule in gut lithographirten Nachbildungen. Die Künstler, die wir in den zwei ersten Heften kennen lernen, sind Leopold Kuppelwieser, Steinle und Tunner. Vom Erstern ist das Gebet des Moses, wie er, während Josua im Thale die Schlacht gegen Amalek schlägt, auf dem Gipfel des Berges sitzend und von seinen Brüdern Aaron und Hur unterstützt, die Hände zum Himmel erhebt, bis sein Volk im Kampfe gesiegt hat. Eine schöne, ernste Gruppe, einfach und groß im Styl, mit Innigkeit gefühlt. Gegen die Zeichnung in der Figur des Moses ließen sich vielleicht einige Zweifel erheben. Von Eduard Steinle ist der heil. Lukas, welcher die vor ihm stehende Madonna mit dem Kinde malt, halbe Figuren. Der Kopf des Lukas ist schön; weniger gefällt uns die Madonna, die zwar einen zarten Ausdruck, aber in der Figur etwas Dürftiges hat, und die Bewegung des Kindes, welche an venetianische Bilder erinnert und nicht recht in diese Conception zu passen scheint. Bei Herrn Schlosser in Frankfut a. M. haben wir ein Gemälde aus der Apokalypse von demselben Künstler gesehen, das uns in Composition und Zeichnung weit durchgebildeter schien, als das vorliegende. Nach Joseph Tunner ist die Mutter Gottes mit dem Kinde, zwischen dem h. Matthäus mit dem Engel und der h. Magdalena, halbe Figuren. Auch in diesem Bilde, wie in dem vorigen, herrscht ein frommer und schlichter Sinn; in der Zeichnung stehen jedoch die etwas breiten Formen der Gesichter und des Nackten zu sehr in Contrast mit den magern Drapirungen. In beiden letztgenannten Bildern finden wir die lobenswertheste Intention, ein schönes Streben nach Einfalt und echter Frömmigkeit; nur scheinen uns die gewählten Motive nicht alle gleich ursprünglich aus den Gedanken des Künstlers, sondern hie und da aus Reminiscenzen geflossen. Die lithographische Ausführung ist vorzüglich; die zwei ersten Blätter sind von Friedrich Leybold, das leztere von Faustherr unter dessen Mitwirkung lithographirt. Der Druck ist von Höfelich. Die Verlagshandlung erwirbt sich ein wahres Verdienst um die, ohnehin dem Ausland wenig bekannte österreichische Kunst, indem sie dies Werk unternommen und durch so geschickte Künstler zur Ausführung gebracht hat.

Neue Kupferstiche.

Wir sind ungewiß, ob ein kleines Blatt in den Handel gekommen ist, auf welches wir unsere Leser aufmerksam zu machen wünschen. Albrecht Dürer, nach Rauchs kolossaler Statue gezeichnet und gestochen von Albr. Reindel. Dies überaus sorgfältig und zierlich mit dem Grabstichel ausgeführte Blatt bringt uns die imposante Figur, welche bald die Stadt Nürnberg zieren wird, mit vieler Treue und schöner Wirkung vor Augen. Herr Reindel ist jezt mit einer Platte im größten Formate beschäftigt: der Apostel Paulus predigt zu Ephesus, nach Lesueur's berühmtem Gemälde im Pariser Museum. Der Stich wird 30 Zoll hoch und 25 Zoll breit, und eine treffliche Zeichnung von Bouillon dient als Vorbild.

Nach den von Schwanthaler modellirten Malerfiguren, die im Großen für die Attika der Pinakothek zu

München ausgeführt worden sind, hat Prof. Amsler daselbst zwölf Blätter für das bibliographische Institut in Hildburghausen gestochen, deren baldiger Erscheinung wir mit Vergnügen entgegensehen. Diese treffliche Folge erfreut eben so sehr durch ihre bildnerische, wie durch ihre kupferstecherische Schönheit. Mit bewunderungswürdiger Feinheit des Gefühls hat Schwanthaler die verschiedenen Charaktere der Maler aufzufassen und das gebotene Costüm dem Style seiner Kunst anzueignen gewußt; zugleich herrscht eine Mannigfaltigkeit der Motive und Stellungen durch alle diese, im Ganzen gleichförmig stehenden Figuren, daß das Auge mit immer erhöhtem Wohlgefallen von der einen zur andern übergeht. Die Ausführung der Kupferstiche ist ganz in der Art, mit derselben Bestimmtheit und Correctheit der Zeichnung, denselben engen und zarten, und dennoch in ihrer Wirkung so kräftigen Linien behandelt, wie Amsler den Alexanderzug nach Thorwaldsen gestochen hat. Die in den 12 Blättern enthaltenen Figuren sind: Van Eyck, Hemling, Dürer, Holbein, Masaccio, Ghirlandajo, Leonardo, Michelangelo, Tizian, Rubens, Van Dyck und Poussin. Wir hoffen, daß auch die zwölf übrigen noch dazu kommen werden.

Für denselben Verlag hat Hr. August Spieß, ein Schüler Amslers, und unter dessen Leitung, eine Copie des Kupferstiches von Edeling, nach Raffaels heiliger Familie Franz I., in Stahl ausgeführt. Wer die Vorzüge des trefflichen Originals kennt, wird die Schwierigkeiten dieser Aufgabe nicht gering anschlagen, und es dem jungen Künstler um so höher anrechnen, daß er in Formen, Wirkung und Technik dasselbe mit so großer Treue wiedergegeben hat. Was an den bisherigen Stahlcopien älterer Kupferstiche so widerlich auffiel, der harte metallene Glanz, welchen die Taillen durch die sklavische Nachbildung mit dem Grabstichel erhielten, ist hier durch sehr fleißiges Vorradiren gänzlich beseitigt, und die schöne Wirkung des Blattes im Ganzen, verbunden mit der großen Genauigkeit der Formen und des Ausdrucks, ist eine hinreichende Entschädigung dafür, daß in den tieferen Schatten die einzelnen Strichlagen nicht überall so rein hervortreten, wie im Original.

Als gewandten Stahlstecher im landschaftlichen Fach müssen wir auch Hrn. J. G. Martini in Rudolstadt nennen, von welchem uns eine Reihe kleiner Ansichten aus England, Deutschland, der Schweiz ꝛc. vorliegt, die in zarter Behandlung und kräftiger Wirkung wohl mit den englischen wetteifern können.

Hr. Merz in München, ein ehemaliger Schüler von Amsler, schon durch mehrere Blätter vortheilhaft bekannt, hat den Stich des jüngsten Gerichts, welches Cornelius in der Ludwigskirche ausführt, übernommen, und ist mit demselben schon ziemlich weit vorgerückt.

Von Hrn. Amsler selbst ist für den hannöverschen Kunstverein die Traumdeutung Josephs vor Pharao, welche Cornelius in der Casa Bartoldy zu Rom in Fresco gemalt hat, gestochen worden.

Herr v. Quandt in Dresden läßt die Wandgemälde aus Goethe's Balladen, welche Hr. Peschel auf seinem Landsitz in Dittersbach ausgeführt hat, durch Professor Krüger in Kupfer stechen. Ein bereits vollendetes Blatt, „der König in Thule,“ ist eine schön gedachte Gruppe, und mit vieler Feinheit und Gefühl von dem Kupferstecher in enger Linienmanier wiedergegeben.

Bei der Notiz, welche wir in Nr. 78 v. J. über den von Hrn. Gruner in Rom ausgeführten Stich: Moses und die Hirten von Midian, nach Overbeck, mittheilten, ward schon erwähnt, daß derselbe Künstler den Stich der Frescogemälde Raffaels in der Capella Chigi der Kirche St. Maria del Popolo unternommen habe. Von dieser Arbeit liegen bereits drei Blätter vor uns, wovon das eine den Umriß der ganzen Kuppel, mit den Bildern der sieben Wochentage und Gott Vater in der Mitte, enthält; die beiden andern die Bilder des Zeus und der Luna mit den auf dem Zodiacus sitzenden Engeln. Diese Blätter sind mit eben so viel Reinheit der Empfindung, als Zartheit und Treue des Stichels ausgeführt, in derselben Manier, wie der Moses, aber, wie uns scheint, mit weit größerer Wärme und Freiheit. Den Kunstfreunden wird es Freude machen, eines der reizendsten Werke Raffaels auf so genügende Weise nachgebildet zu sehen.

Von ausländischen Stichen haben wir der zwei großen Blätter von Prévost nach Leopold Robert zu erwähnen: Les Moissonneurs und die fête de la Madone de l'Arc. Zwei Prachtblätter, welche in Abdrücken vor der Schrift eine vortreffliche Wirkung thun, an deren Ausführung aber zu bedauern bleibt, daß der Künstler seine geistreiche Radirung zuletzt mit einer Aquatintaplatte übergangen hat, welche Töne und Schatten etwas zu hart angibt, und überdies Ursache ist, daß die Abdrücke bald an Güte abgenommen haben.

Drei neuerschienene Prachtblätter im größten Formate nach Dan. Wilkie liegen vor uns: „Die Predigt des John Knox vor den Lords der Congregation in St. Andrews 1559,“ gestochen von George T. Doo. „Dorf-Rekruten“ (Village-Recruits), gestochen von Charles Fox, und „die einzige Tochter“ (the only daughter), gestochen von F. Engleheart. Als Erfindungen und

Compositionen sind diese drei Blätter, wie Alles von Wilkie, voll Ausdruck und naiver Schönheit; was aber die kupferstecherische Ausführung betrifft, so will uns nur das letztere völlig zusagen, welches mit Feinheit und Kraft, und zugleich ohne Prätension ausgeführt ist. Die beiden ersteren sind theils handwerksmäßig, theils mit manierirter Uebertreibung behandelt, und geben den einfachen und naturgemäßen Vortrag, der in Wilkie's Bildern herrscht, keineswegs getreu wieder. Zu bewundern bleibt indeß immer die große Handfertigkeit und kühne Sicherheit, womit die englischen Stecher so große Blätter in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu Stande bringen.

Ausstellung der königlichen Akademie zu London 1838.

(Fortsetzung.)

Da Hr. Howard und Hr. Ward seit langer Zeit Akademiker sind, müssen sie gehörig beachtet werden; es würde Grobheit seyn, sie in ihrem eigenen Hause zu übergehen. Howard hat zu seiner Zeit einige zarte Gemälde gemalt, um derentwillen, wie wir hoffen, man sich seiner erinnern wird, und nicht um der faden mythologischen und allegorischen Gemeinplätze willen, mit denen er uns dies Jahr begünstigt. Und was sollen wir von Ward sagen — einem Manne, der zu seiner Zeit wirklich gute Dinge gemacht hat? Ist er ganz toll? Seine diesjährigen Gemälde, acht an der Zahl, sind die verkehrtesten, abscheulichsten Dinge, die wir seit langer Zeit gesehen haben. Es erfordert wahrlich Ward's unzweifelhaftes Talent, um diese Vortrefflichkeit der Schlechtigkeit zu erreichen, aber mehr als sein Talent, um Verzeihung für solche verrückte Sünden gegen den guten Geschmack und das Gefühl zu erlangen. Eines der Gemälde des Hrn. Ward erklärt oder wird vielmehr erklärt durch folgende Zeilen:

„Weiter stets und weiter gähnt schwerfällig der tiefe Schlund der Höhlen, schließt dann, gleich dem Bembans, sich wieder, die Sünde zu nähren, die schöne Form der Natur zu zerstören, auszuhauchen Giftpilze, nebst tödtlichem Nachtschatten, Disteln, Schierling, Wolfskraut und Natterzahn, Pilzsaamen gekocht in nächtlichen Orgien, vom schlechtesten Hunde verworfen, unverdaut, überladen mit Thorheit" 2c.

Wir vermuthen beinahe, daß Hr. Ward selbst der Verfasser dieser erklärenden Knittelverse ist, die hinlänglich sind, einen beim Aussprechen zu ersticken. Jedenfalls ist die Malerei der Poesie, und die Poesie der Malerei werth. Höheres Lob können wir nicht geben.

Turner war einst der Stolz, der Ruhm unserer englischen Landschaftmalerei, ist aber gleichfalls wahnsinnig geworden. Seit er von dieser unheilbaren, prismatischen Tollheit befallen ist, haben wir vermieden, von ihm zu sprechen, und würden es noch thun, wenn sein großer Name und mehr noch sein großes Genie nicht Manche irre leiteten, die da glauben, was Turner macht, muß schön seyn. Wird Turner oder werden seine Bewunderer uns einreden, dies sey Natur? Und ist es nicht Natur, was ist es dann? Wir wissen, daß „die Natur nie das Herz verräth, das sich ihr ergab," und nur, weil Herr Turner die Natur mit seiner Phantasie und nicht mit seinem Herzen liebt, ist er über ihre Vollkommenheiten toll geworden, und entehrt mit seinen harten, verwegenen Rohheiten das Heiligthum ihres sanften Ernstes. Wenn wir daran denken, was Turner einst machen konnte, wundern wir uns und seufzen, und neigten wir uns dazu, wir wären versucht, zu fluchen. Nichts mehr davon — seine Gemälde stechen uns die Augen aus.

Wenden wir uns zu Callcott, dem wahren Dichter der echten Landschaftmalerei. Er hat fünf Gemälde in dieser Ausstellung. Drei davon sind italienische Compositionen, eines vom Rheln und eines ein Seestück — alle ausgezeichnet. Wenn es uns einfiele, einen Künstler von so vortrefflichem Geschmacke zu kritisiren, so würden wir sagen, daß ein wenig mehr Kraft in seinen Vorgründen, und etwas mehr Durchsichtigkeit und Bewegung in seinem Wasser eine Vervollkommnung seyn würde. In dieser lezten Eigenthümlichkeit muß er Hanfield nachstehen, einem andern unserer guten Landschaftmaler, dessen durchsichtige Wellen und krystallhelle Tiefen aussehen, als zerflössen sie bei der Berührung.

Wenn wir uns in Callcott eines englischen Claude rühmen, so haben wir einen englischen Hobbeina in Lee, dem angenehmsten, jezt lebenden Maler englischer heimischer Landschaft. Welche Leichtigkeit und doch welche Fülle in seinem Laubwerk! Welche Kühlung in seinem Grün! Welche innige Ruhe ist über seine Wald- und Haidegemälde verbreitet! Er hat drei Bilder ausgestellt (80, 214, 269). In den „Wirkungen eines Sturmes" ist der Mittelgrund sehr bewunderungswürdig empfunden und gemalt; es ist die vollkommene Natur in all ihrer Wahrheit und Einfachheit.

Ein anderes kleines Landschaftsstück ist „ein Mondschein im Thale" (527), von O'Connor. — Wir dürfen auch nicht die Alhambra von Roberts, ein liebliches Bildchen von Pyne (259), eine hübsche Landschaft von J. Chalon, eine andere von Reinagle (18) übergehen; aber diese und andere werden jedem Besucher auffallen.

(Beschluß folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 30.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 11. April 1839.

Die als Vereinsgeschenke von den Kunstvereinen ausgegebenen Kupferstiche, Radirungen und Lithographien.

Wenn man die Blätter, welche die Kunstvereine als sogenannte Vereinsgeschenke ihren Mitgliedern zutheilen, einer aufmerksamen Würdigung unterwirft, so muß man glauben, daß nicht sowohl ein freier, höherer Gesichtspunkt, als vielmehr specielle Rücksichten bei der Wahl der Gegenstände und der Nachbildner obgewaltet haben.

Das Ausgeben dieser Blätter ist allerdings von diplomatischer Wichtigkeit; das Interesse der Actionäre wird dadurch wärmer erhalten, Mancher zum Beitritt veranlaßt. Auch sind diese Nachbildungen nicht selten für diejenigen, welche nicht in den Orten wohnen, in welchen die Ausstellungen stattfinden, und die nicht von der Glücksgöttin durch Gewinne begünstigt werden, das Einzige, was sie für ihren Geldbeitrag haben, und was sie an den Verein bindet.

Dann haben ja alle Zweige der bildenden Künste, auch das Kupferstechen und Lithographiren, Anspruch auf die Aufmerksamkeit und Unterstützung der Kunstvereine, und wer möchte wohl ableugnen, daß diese mit ihren gemeinsamen Kräften auch hierin entschieden fördernd gewirkt haben!

Auffallend sind aber die vielen, oft ziemlich schlechten Nachbildungen von langweiligen Genrebildern, ja sogar von Thier- und Viehstücken, die weder für die Mappe Interesse haben, noch Glas und Rahme, wie des Aufhängens werth sind. Dergleichen kann auch nicht durch Rücksichten gegen einen im Ort wohnhaften oder gebornen Künstler entschuldigt werden. In der Wahl der nachzubildenden Gegenstände sollte nur ein höherer Gesichtspunkt obwalten. Die Vereine, als Organe des Volks, sollen durch ihre Thätigkeit die Kunst zu allgemeinem Nutzen fördern und durch dieselbe auf Veredlung des Geschmacks, auf Fortschreiten zu höherer Bildung vortheilhaft einwirken. Dieses ist aber nur durch wahrhaft Schönes und Großartiges, es sey ernst oder heiter, möglich. Durch eine offenbar verfehlte Auswahl können sich sogar diejenigen, welche an der Spitze von Kunstvereinen stehen, in den Verdacht bringen, als befänden sie sich selbst noch gar nicht auf einem ihrer Stellung würdigen Standpunkte! Leicht auch können sich die gebildeten Vereinsmitglieder zu gering geachtet finden, wenn man ihnen zutraut, an Unbedeutendem Freude und Genuß haben zu können.

Bei einigen Vereinen soll der Gebrauch stattfinden, bei der Wahl zunächst den Meister zu bestimmen, von dessen Werken Eines durch Stich rc. vervielfältigt werden soll. — Caulbach's „Egmont und Clärchen“ und Cornelius's „Tod Romeo's und Julia's“ z. B. scheinen durch diese Maxime für Nachbildungen gewählt zu seyn. Keine dieser Darstellungen in den ausgegebenen Nachbildungen ist aber im Stande, auch nur eine Idee von der hohen Kunstweihe und reichen Phantasie dieser beiden großen Meister zu geben, sondern nur geeignet, falsche Urtheile zu veranlassen.

Weit angemessenere und erfreuliche Vereinsblätter sind die vom Münchner Verein ertheilten Lithographien und die geistreichen Radirungen von E. Neureuther. Auf die gewöhnlichen Umrisse wird fast gar kein Werth gelegt, denn sie gehen in öffentlichen Versteigerungen um Spottpreise weg.

Bei der Wahl der Gegenstände ist es weder nothwendig, noch gut, sich auf religiöse oder historische Darstellungen zu beschränken, denn unsere Zeit gibt Charakterbilder und romantische Scenen wohl noch glücklicher.

Der Verein der Kunstfreunde in Preußen hat früher die Madonna de Colonna von Caspar und Steinbrück's Madonna mit dem Kinde von Eichens vertheilt, und jezt Lüderitz's Stich nach C. F. Lessing's „Trauerndem Königspaar“ gegeben. Der Kunstverein für die Rheinlande und Westphalen lieferte schon 1831 und 1834 die schönen Lithographien nach Lessing's „Leonore“ und Köhler's „Findung Moses,“ einen trefflichen

Stich nach Bendemann's „Mädchen am Brunnen," eine Radirung, „die Flucht," nach Lessing, dann lithographirte Blätter nach Kretzschmar's „Rothkäppchen" und Hildebrandt's „Mährchenerzählerin" und dessen „Chorknaben." Zur besondern Ehre gereicht aber uns Deutschen Felsing's Kupferstich nach Bendemann's „Mädchen am Brunnen," und für 1839 hat der Düsseldorfer Verein wiederum bei Felsing einen Kupferstich nach Köhler's „Poesie" bestellt. Gewiß ist man dem so thätigen Verwaltungsrathe dieses Vereins auch für die drei lezten Blätter, Kupferstiche: 1) von Hoffmann nach Schadow's „Christus im Schooße der Maria." 2) von Keller „Hübner's Roland, welcher die Prinzessin von Gallizien aus der Räuberhöhle befreit." und 3) von Schäfer „Steinbrück's Genofeva," verpflichtet. Ref. behält sich vor, über diese noch besonders einige Bemerkungen zu geben.

Die großen Kunstvereine werden, vermöge ihrer Mittel, um wahrhaft bedeutende Bilder niemals in Verlegenheit kommen, und den kleinern Privatsammlern ihre Besitzthümer zu solchen Zwecken gewiß stets mit Vergnügen zur Disposition stellen.

Da mancher Cyklus von Vereinen durch das Zusammenveranstalten von Ausstellungen schon wiederholt bedeutendere Resultate erreicht hat, als einzeln stehende große Vereine oder Akademien, so würden sie durch Zusammentreten auch höchst werthvolle Kupferstiche beschaffen, und da, wegen zu großer Verschiedenheit der Rücksichten, die jeder Verein Einzeln nehmen möchte, Aller Rücksichten fallen müssen, auch in der Wahl den wahren, reinen Gesichtspunkt festhalten können. — Da für den Augenblick noch keine solche Vereinigung zu Stande gebracht werden konnte, hat Halberstadt mit H. Lüderitz in Berlin ein Abkommen um die nöthige Anzahl von Abdrücken von der Platte getroffen, welche der Künstler, mit auf unsere Veranlassung, nach dem hier 1838 verloosten Gemälde „Romeo und Julie." von C. Sohn, ausführt.

Nur aus Liebe und wahrem Interesse für die Kunst sind vorstehende Andeutungen gegeben; es soll kein Vorwurf für das Geschehene darin liegen. Ref. wünscht allein dadurch der ferneren Entwickelung dieses Zweiges des allgemeinen Kunstlebens förderlich zu seyn.

Halberstadt, im Febr. 1839.

Dr. Fr. Lucanus.

Ausstellung der königlichen Akademie zu London 1838.

(Beschluß.)

Wir kommen endlich zu den Porträts. — Wir sind auf unsere englische Schule der Porträtmalerei stolz, und das mit Recht; wir dürfen es seyn, weil wir die Werke eines Reynold's, Hopner, Rommey und Lawrence vorzeigen können; aber neben manchem vortrefflichen Künstler in diesem Fache haben wir keinen lebenden Maler, der ihren Verlust ersetzen und mit allgemeiner Zustimmung den erledigten Thron von Lawrence einnehmen kann. Der Stuhl des Präsidenten ist nicht dieser Thron — wir sagen es mit aller Achtung gegen den vorzüglichen Mann, der ihn ausfüllt. Phillips ist geschmackvoll; Pickersgill ein zarter, geistvoller Colorist; Briggs ein männlicher Maler, dessen Bilder sehr ähnlich sind; Rothwell voll Gefühl und Feinheit; Watson Gordon, Say, Mrs. Carpenter, Mrs. Robertson — alle gut, aber nehmt sie alle zusammen und gebt Wilkie als Porträtmaler in den Kauf, sie würden nicht einen Lawrence ausmachen, viel weniger einen Reynolds; etwas würde immer fehlen.

Die besten weiblichen Porträts (und dies ist immer ein Beweis von des Künstlers Geschicklichkeit) sind Phillips's Porträt von Mrs. Spottiswoode; es ist sehr glänzend gemalt und der reiche Landschaftsgrund eines Hopner würdig; dann das Porträt der Mrs. Heneage von Mrs. Robertson, sehr reizend durch seinen ungekünstelten, anmuthigen, vornehmen Anstand, den leichten Guß seiner Zeichnung und den prächtigen, aber zarten Ton seiner Farbe, der in Uebereinstimmung mit dem Gegenstande ist.

Pickersgill thut sich nicht nur in der Färbung hervor, sondern er geht darin oft zu weit, so daß er die Gemälde überladet, und er ist überdies roh in seiner Empfindung. Sein Porträt der Mrs. Holland Archers (20) ist indeß sehr schön, hauptsächlich die Hände. Von Rothwell sind zwei reizende weibliche Köpfe (242), die er „Erinnerung" benennt, und Brigg's weibliches Porträt (265) ist sehr treu und dem Leben ähnlich, aber mangelhaft an Anmuth und schwer in der Farbe. Seine Männer sind viel besser.

Wilkie's Bildniß von O'Connel in Lebensgröße ist sehr schön und charakteristisch, und eine gute Aehnlichkeit; als Gemälde betrachtet, vielleicht ein wenig zu dunkel in der allgemeinen Wirkung.

Diejenigen von Mrs. Carpenter's Gemälden, welche so hängen, daß sie gesehen werden können, sind, wie gewöhnlich, sehr zierlich, hauptsächlich Miß Bailey.

Knight, dessen großes Gemälde wir bereits erwähnt, hat zwei oder drei sehr schöne Porträts; das des Hrn. Harneß (Nr. 10) ist ein sehr reizendes Bild, überdies eine gute Aehnlichkeit eines sehr liebenswürdigen Mannes.

Wir kommen nun zu den Zeichnungen und Miniaturbildern. Unsere Künstlerinnen, deren wir auf vierzig im Kataloge finden, glänzen dieses Jahr. Von denen der

Mrs. Robertson müssen wir bemerken, daß sie zu den wenigen gehören, die wir gesehen, welche es ertrügen, vergrößert zu werden, indem sie große Freiheit des Styls, vortreffliche Zeichnung mit sehr zarter Ausführung verbinden. Da ist auch eine schöne freie Zeichnung, reich gefärbt, von Miß Heaphy (770), und von Miß Cole und den beiden Miß Sharpes sehr schöne, zarte Porträtzeichnungen. Von Newton und Thorburn sind einige bezaubernde Miniaturen da, wie auch von Samuel Lover, dem wohlbekannten Autor der reizenden irländischen Balladen, dessen Vielseitigkeit des Talents eben so bewunderungswürdig als sein Genie ist.

In diesem Zimmer ist eine leichte Zeichnung von Wilkie in schwarz und weißer Kreide — jedes Geldes werth, — wenn sie mit Geld zu erkaufen ist.

Alfred Chalon hat acht Zeichnungen. Von ihm müssen wie nothwendig sagen, was die Catalani von der Sontag sagte: „Il est le meilleur dans son genre, mais son genre n'est pas le meilleur." Er ist ohne Nebenbuhler — ohne seines Gleichen in seinem eigenen Fache, der conventionellen Eleganz und künstlichen Anmuth. Als Maler schöner aristokratischer Mädchen in Blonden und Locken — der Lady Caroline und Lady Georgina's und ihrer verwittweten Mama's un peu passées, aber noch lieblich durch Chalon's leichten Pinsel und die vollendetste Toilette — kommt ihm Niemand gleich. Die Zeichnung unserer hübschen jungen Königin ist sehr charakteristisch und einfach; sie ist, wie wir vermuthen, zum Seiten- und Gegenstück einer andern Zeichnung in Staatskleidern, ebenfalls von Chalon, bestimmt, die aber nicht in der Ausstellung ist. Die Herzogin von Sutherland ist im höchsten Grade elegant und herzoglich.

Die Bildhauerei, gewöhnlich dürftig, ist es dieses Jahr mehr denn je. Chantrey hat nichts ausgestellt. Die beste Statue ist der Narciß von Gibson; die beste Büste die des berühmten Chirurgen Travers von Behnes. Eine Büste der Königin von Weekes ist von der größten Aehnlichkeit.

Der Zustand der englischen Bildhauerei erfordert aber eine weit ernstere Betrachtung, mehr Zeit und Raum, als wir jezt dazu anwenden können — es mag der Gegenstand eines andern Versuches seyn.

Und da ich dich nun, geneigter und geduldiger Leser, an den Wänden unserer Nationalakademie rundum geführt, — was denkst du? Ist es eine leidliche Ausstellung, oder ist sie es nicht? Finden wir hier Stoff, um darauf große Hoffnungen zu gründen von dem, was noch durch unsere englischen Künstler hervorgebracht werden kann, wenn Aufgaben groß genug und Raum weit genug ihnen zugestanden werden — wenn sie nicht nur auf den Schutz der Großen, sondern auch auf die Theilnahme des Volkes rechnen können? Sieh' dich um und sprich:

„Welcher Trost wird durch die Hoffnung gewonnen?
„Wo nicht, welchen Entschluß ruft die Verzweiflung hervor?"

Literatur.

Bei Georg Franz in München ist erschienen:

Die Metropolitan- und Stadtpfarrkirche zu Unsrer Lieben Frau in München, 4¼ Bogen. gr. 8.,

ausnehmend schön gedruckt, mit fünf artistischen Beilagen, nämlich: das Aeußere der Kirche, das Innere derselben, der Grundriß, das Maximilians-Denkmal und das des Kaisers Ludwig. Ueber den Text, dessen Verfasser nicht genannt ist, läßt sich nicht viel sagen. Wenn Neigebauer in seinem Handbuch für Reisende in Italien von der Grabschrift Dante's an dessen Denkmal in Ravenna nur die vordere Hälfte der Hexameter und Pentameter gibt, so kann man denken, die andere Hälfte sey ihm in seiner Brieftasche ausgelöscht, und er habe keine Quelle gekannt, aus der er den Rest ergänzen können. Solche Entschuldigung findet unser Verfasser nicht, wenn er von der an der östlichen Thür der Südseite in Stein gehauenen Urkunde, einem, wie es das Ansehen hat, von dem fürstlichen Gründer selbst verfertigten lateinischen Gedicht, nur das erste, für sich ganz bedeutungslose Distichon in seine Beschreibung aufnimmt, und des Bildnisses desselben Fürsten über seinem Gedicht gar nicht gedenkt. Wie er zu andern Irrthümern gekommen, z. B. die Kreuzabnahme von Robert v. Langer für einen Raffael zu halten, den jener nur copirt, und das jüngste Gericht von Michelangelo, das in Copie vorhanden, „ein schön componirtes Bild von Mielich" zu nennen, u. dgl. m., das bleibt durchaus unbegreiflich. Was aber das kleine Werkchen dessenungeachtet sehr empfehlenswerth macht, sind die artistischen Beilagen und vor Allem das „Grabmal des Kaiser Ludwig," das sich unter dem Denkmal des Maximilian befindet, und wovon es, einen alten, ganz incorrecten Kupferstich ausgenommen, keine Abbildung gibt. Dieses Grab- oder vielmehr Denkmal des großen Kaisers ist nun aber nicht nur ein sehr schönes Sculpturwerk des 15ten Jahrhunderts, und unbedenklich das schönste, das in München aus jener Zeit existirt, sondern es ist auch wegen seines Inhalts und der historischen Beziehungen desselben von besonderem Interesse. So viel bekannt, haben die frühern Topographen Münchens, selbst der scharfsichtige Westenrieder, nicht nur die Bedeutung desselben völlig verkannt, sondern auch sogar ganz falsch gesehen, und die Inschriften, wie es scheint, gar nicht gewürdigt. Auch gegenwärtiger Verf. geht in

keine Untersuchung ein, sondern bemerkt bloß, daß die unter dem Kaiser abgebildeten Gestalten „die zweier bayrischer Herzöge seyn sollen," und bezweifelt nur mit Recht die Annahme Anderer, daß die Kaiserin Beatrix und des Kaisers Sohn Stephan Fibulatus damit gemeint seyen. Bei genauerer Betrachtung des Denkmals und seiner Inschriften und bei Berücksichtigung einiger, die Lokalität betreffenden Umstände gibt sich die Erklärung leicht. Das Denkmal besteht aus zwei Abtheilungen, in deren oberer Kaiser Ludwig der Bayer im Krönungsornat mit den Insignien seiner Würde, Krone (Scepter *) und Reichsapfel, auf einem Thron von altdeutscher Architektur sizt, hinter dem zwei Engel einen reichverzierten Teppich halten. Drei Wappen — der Doppeladler und die beiden bayrischen, Löwe und Wecken — zieren das Fußgestell des Thrones, das zugleich Baldachin oder Decke ist, unter und vor der zwei andere stehende Gestalten zu sehen sind, dieselben, über deren Deutung man in Ungewißheit ist. Die ältere von beiden, im langen Obergewand, unter dem jedoch die männliche Kleidung und sogar Sporen zu bemerken, hat beide Arme halberhoben gegen einen jungen Mann in voller Rüstung gekehrt, der, die Linke am Schwert, mit der Rechten jener entgegenkommt. Ein Löwe springt schmeichelnd an dem jungen Ritter empor. — Nun muß man sich daran erinnern, daß die jetzige Frauenkirche Herzog Sigismunds an der Stelle der alten (kleineren), 1271 erbauten, aufgeführt wurde, in welcher sich bereits die Fürstengruft befand. Der erste in derselben begrabene Bayernfürst war Ludwig der Kaiser; die lezten aber vor Erbauung der neuen Kirche waren die Herzöge Ernst und Albrecht von Bayern. Der leztere, unter dem Namen der Junge (später der Weise), ist der Vater des Stifters der Kirche, und durch seine unglückliche Liebe zur Agnes Bernauerin Dichtern und Historikern hinlänglich bekannt. Sein Vater Ernst hatte ihm die Prinzessin Anna von Braunschweig zur Gemahlin bestimmt, und als er des Sohnes heimliche Ehe erfahren, die schöne Agnes grausam ermorden lassen. Albrecht war darauf zornentbrannt mit einem Heer gegen seinen Vater zu Felde gezogen und hatte, mit Feuer und Schwert sein eigenes Erbe verwüstend, für seinen Rachedurst Befriedigung gesucht und auch wirklich gefunden. Nachdem mehrere Ortschaften niedergebrannt und reichlich Blut geflossen, zeigte er sich zur Versöhnung geneigt und kam zum Vater nach München zu gegenseitiger Vergebung (wie er denn auch nachgehends zur Ehe mit Anna von Braunschweig sich verstand). Ein solches Ereigniß, heilsam für das Volk und Land, für die fürstliche Familie gewiß unvergeßlich, bot sich dem Gründer des neuen Domes als passendster Gegenstand dar, um die Fürstengruft, in die er seinen Vater hinabgesenkt, damit zu schmücken, und dieses Ereigniß ist es, dem unverkennbar das Denkmal gewidmet ist, bei welchem Kaiser Ludwig, als Stifter (oder erster Bewohner) der Gruft, gewissermaßen zufällig in den Bereich der Darstellung gekommen. * Für die Richtigkeit dieser Annahme spricht zuerst die Umschrift des Steines, in welcher zuerst Kaiser Ludwig, sodann die andern Herzöge in Bayern, bis auf Albrecht den Jungen („Albrecht den Fünften," liest der Verfasser, der lebte aber hundert Jahre später), genannt sind; sodann die zweite Schrift auf der (sehr beschädigten) Hohllippe, in welcher ausdrücklich Albrecht der Junge und Anna von Braunschweig aufgeführt werden; endlich die drei in dem Teppich auf kleinen Schildern befindlichen Buchstaben: E unter der ältern Gestalt (Ernst), L in der Mitte, unter dem Kaiser (Ludwig), und A unter dem Jüngling (Albrecht). Der schmeichelnde Löwe Bayerns, der den jungen Empörer besänftigen will, findet auf diese Weise von selbst seine Erklärung.

Vom Meister dieses vortrefflichen, dem Styl nach dem Ende des 15ten Jahrhunderts angehörigen Werks (aus röthlichem Marmor) findet sich keine Spur; allein er zeigt sich als ein Bildhauer von reinem plastischem Gefühl und von Fähigkeit, seine Aufgabe auch allen äußern Kunstanforderungen gemäß — also in Bezug auf Richtigkeit der Formen und Verhältnisse, auf Durchbildung und Ausführung des Details — zu lösen. Er steht der schwäbischen Schule näher, als der oberdeutschen von Nürnberg oder Bamberg, und verdiente wohl, aus dem Dunkel der Vergessenheit vorgezogen zu werden.

Die in dem gedachten Buche gegebene Abbildung des Denkmals, von Unger gestochen (ob auch gezeichnet?), verdient das größte Lob. ** Es sind zwar nur Umrisse, allein mit größter Genauigkeit und mit vollkommenem Verständniß der Formen gezeichnet und höchst geschmackvoll gravirt; mithin ganz geeignet, auch entfernte Freunde der vaterländischen Kunst und ihrer Geschichte auf ein bisher noch nicht hinlänglich gewürdigtes Werk, und somit jedenfalls auf eine bedeutende Kunstschule aufmerksam zu machen. ef.

---

* Ist abgebrochen.

* Vom Kaiser Ludwig existirte in der 1805 zerstörten Lorenzcapelle der alten Burg ein Grabstein, der indeß spurlos verschwunden ist.

** Wie sie möglich gemacht worden, da der Stein von dem Sandidschen Denkmal ganz überbaut und man nur durch kleine Oeffnungen in die Höhlung kriechen kann, wo man nur in gebückter Stellung bei Kerzenlicht zur Ansicht gelangt, ist räthselhaft, wenn dem Zeichner nicht ein vollständiger Gypsabguß zu Gebote stand, von dem Ref. keine Kenntniß hat.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 31.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 16. April 1839.

Das Formschnittwesen in unsern Tagen.*

Während der Kupferstich, die Mittel benutzend, welche eine immer sich vervollkommnende Praxis, wie die Entwicklung der mechanischen Künste ihm an die Hand gaben, im achtzehnten Jahrhundert eine große Vollendung erreichte, verfiel die alte Kunst des Formschnitts immer mehr. Die schlechten Vignetten, welche noch für löschpapierne Editionen gemacht wurden, erinnerten auch nicht im Entferntesten mehr an das, was zu Albrecht Dürer's und Hans Holbein's d. J. Zeiten geleistet worden war. So wichtig der Formschnitt damals war und so sehr er die kritische Sorgfalt verdient, welche, in Principien wie in Resultaten einander widersprechend, Brulliot, Heller, Laborde, Maßmann, Rumohr, Sotzmann, Weigel, Young Ottley u. A. seiner Geschichte gewidmet haben; so wenig konnte er nachmals, wenn man einige vereinzelt stehende Bestrebungen ausnimmt, auf den Namen einer Kunst Anspruch machen. Doch auch für den Holzschnitt erschien die Zeit des Wiederauflebens, und schien auch, noch ehe er sich wieder allgemeine Geltung verschafft hatte, die Erfindung der Lithographie, dann die des Zinkdrucks ihm in den Weg zu treten, so wurde sein Fortschritt dadurch doch nicht eigentlich aufgehalten, und vielleicht nutzte ihm selbst die dadurch veranlaßte Nebenbuhlerschaft. Seine überwiegende Zweckmäßigkeit stellte sich bald so glänzend heraus, daß man sich nicht zu wundern braucht, wenn ihm in unsern Tagen eine Aufnahme zu Theil ward, die man vor nicht gar zu langer Zeit kaum für möglich gehalten hatte. War es Anfangs die Schwierigkeit, den Kupferdruck, noch mehr aber den Steindruck, mit der Typographie zu verbinden, die wieder an den Formschnitt denken ließ: so war es nachmals, neben diesem Hauptgrunde, der Grad künstlerischer Vollendung, dessen er, wie man sich allmählig überzeugte, fähig war, der auch zum Theil diejenigen Künstler zu ihm hinzog, denen es um ein wenigst mittelbares Wiedergeben ihrer Ideen zu thun ist, was sich wohl durch ihn am leichtesten bewerkstelligen läßt.

Es ist nicht meine Absicht, eine Geschichte des neuern Formschnitts zu geben. Eine solche wird dieser wiedererwachten Kunst nicht fehlen, über deren Theorie schon manches sehr Verdienstliche gesagt worden ist. Die nachfolgenden Notizen beschränken sich lediglich auf kurze artistische und bibliographische Andeutungen über das, was mir unter der ungeheuern Zahl moderner Holzschnitte, die mir zu Gesicht gekommen sind, der Beachtung am meisten werth scheint. Ich muß indeß über die verschiedene Art und Weise, wie der Formschnitt behandelt wird, einige Worte vorausschicken. Mehrere Künstler, und darunter verdienstvolle, versuchen eine Nachahmung des Kupferstichs. Unter den Deutschen nenne ich Gubitz, Höfel und Unzelmann als sehr gewandt in diesem Styl. In Frankreich war diese Methode besonders früher beliebt. Ich will ihr Werth nicht absprechen: für kleinere Vignetten, Ornamente, Fleurons, Culs de lampe u. s. w. ist sie immer mit vielem Erfolg anzuwenden. Meines Bedünkens aber wenig für größere Arbeiten. Die Hindernisse, welche das Material in den Weg stellt, sind zu groß, und an Erzeugnissen dieser Gattung läßt sich am Ende nicht viel Anderes loben, als die überwundene Schwierigkeit. Die fehlenden Mitteltöne veranlassen eine Härte, welche das Auge unangenehm berührt; die Uebergänge sind zu schroff. Der Formschneider mag noch so gewandt seyn: er kann mit dem Kupferstecher nicht rivalisiren, wenn er dessen Technik nachahmen will. Aber er braucht dies auch nicht: ein weites Feld ist ihm geöffnet, und auf diesem ist er des Erfolgs gewiß. Es ist das Wiedergeben der freien Handzeichnung, namentlich der Federzeichnung, worauf er vorzugsweise hingewiesen ist; hier kann er alle Freiheit, Leichtigkeit, Zartheit und Kraft entwickeln, und die Erfindung des Zeichners in ihrem Geist und ihrer Originalität reproduciren. Die Engländer waren, so viel mir bekannt, die Ersten, welche diese richtige Bahn einschlugen; Andere sind ihnen gefolgt. Die

andere Methode wird darum doch immer Geltung behalten, wenn auch in einem beschränkteren Kreise rein typographischer Ornamente.

Die Fortschritte, welche der Formschnitt in der zuletzt angedeuteten Weise neuerlich gemacht hat, sind unglaublich. Wie es aber oft der Fall ist, das Bestreben, die technische Vollendung auf die höchste Stufe zu bringen, hat manche sonst tüchtige Künstler verleitet, der Feinheit und Nettigkeit der mechanischen Ausführung zu viel Wichtigkeit einzuräumen, und darüber den Charakter der Zeichnung, wie den der Kunstgattung selbst, und die Grenze, welche dieser gesteckt scheint, aus den Augen zu verlieren. Weßhalb soll der Formschnitt das Streben verrathen, an sogenannter Feinheit z. B. mit einer englischen Almanachs-Stahlplatte zu wetteifern? Was der Künstler auf diesem, meiner Ansicht nach durchaus falschen Wege bezweckt, wird er, selbst bei der größten Virtuosität, nicht erreichen. Ohne es zu wollen, nähert er sich der längst verlassenen Behandlungsweise, die in sorgfältig geraden Linien und regelmäßigen Schraffirungen ihr Heil suchte. Die eigenthümlichen Vorzüge des Holzschnitts sind aber, auf der andern Seite, von der Art, daß sie weder durch Kupfer-, noch durch Stahlstich aufgewogen werden können. Gut verstanden und behandelt, trägt der Holzschnitt es über beide, so wie über die Lithographie davon in Erreichung schlagender Effekte; denn keiner der genannten Gattungen des Stichs durch Vertiefung ist es möglich, die Gegensätze zwischen Licht und Schatten so glänzend darzustellen, wie dies durch den, auf dem System des Hochdrucks beruhenden Formschnitt geschieht, welcher allein eine völlig schwarze Fläche zu geben im Stande ist. Von der Unmittelbarkeit, welche der Holzschnitt vor den übrigen Sticharten voraus hat, so wie von seiner Anwendbarkeit als Druckerstock sprach ich schon. Nur bei ihm ist der einfache Druck von Text und Bildern möglich, da für beide dasselbe Verfahren beobachtet wird. Zudem übertrifft er selbst noch die Stahlplatte an der Fähigkeit, eine große Menge guter Abdrücke zu geben. Von ersterer pflegt man 14—18,000 Exemplare abzuziehen, die aber, wie ich mich wiederholt überzeugt habe, selbst beim sorgfältigsten Druck weit davon entfernt sind, auch nur größtentheils gut zu seyn. Nach der Versicherung eines, mit dem Technischen dieses Kunstzweigs vertrauten englischen Schriftstellers * sollen Holzblöcke 2—300,000 Abdrücke auszuhalten vermögen. Ueberdies kann man sie leicht durch Metallabklatschung (Cliché) vervielfältigen, obschon das Cliché nie die Schönheit des ursprünglichen Stocks hat, wovon man sich durch die Ansicht der vielen, in Deutschland und Frankreich vermittelst desselben gelieferten Abdrücke englischer Holzschnitte leicht überzeugen kann.

Die Engländer waren es, bei welchen der Holzschnitt rasch emporkam, so wie er einmal seine große Brauchbarkeit klar bewies. Der Umschwung in der Technik ging eigentlich von Bewick aus, denn Branston folgte noch der ältern, seit Albrecht Dürer's Zeiten beibehaltenen Mechanik. John Thompson, von welchem die vortrefflichen kleinen Vignetten in der von C. Whittingham zu Chiswick gedruckten Ausgabe des Shakespeare (die auch in Deutschland hinlänglich bekannt sind) unter frühern Arbeiten zu nennen sind, ist immer der Erste in diesem Kunstzweige. Neben ihm steht sein Bruder Charles Thompson, der längere Zeit in Frankreich arbeitete. Zu den ältern Künstlern sind noch zu zählen: Harvey, Clennell, Nesbit, John Jackson und C. Landells, von welchen beiden Letztern eine große Anzahl vortrefflicher naturhistorischer Darstellungen herrührt. Unter den jüngern sind zu nennen: Orrin Smith, nebst W. H. Powis und Mary Ann Williams, namentlich in der Landschaft ausgezeichnet, in welcher sie die größte Zartheit mit überraschender Wirkung vereinigen; Andrew, Best, Wright, Folkard, Slader, Bonner, Samuel und Thomas Williams, Frere, Eliza Thompson, Mary und Elizabeth Clint. Die Franzosen haben sich in neuester Zeit ganz nach den Engländern gebildet, und sind auf dem besten Wege, diese in der Technik zu erreichen. Die Engländer gestehen selbst, daß die französischen Künstler den Vorzug haben, daß eine Menge ausgezeichneter Maler und Zeichner sich damit beschäftige, mit der Feder vollendete Zeichnungen auf Holz zu machen, während die Zahl derselben in England selbst beschränkt ist. Ich muß hiebei bemerken, daß es zwei verschiedene Arten gibt, dem Formschneider vorzuarbeiten. Entweder man macht eine ausgeführte Federzeichnung, wobei jede Linie, jede Nüance gegeben ist und der Formschneider diese Züge nur in Relief zu halten hat. Oder aber man zeichnet nur die Umrisse hin und deutet die Schattenmassen mit Tusche an, indem man dem Formschneider die Freiheit läßt, die Art der Ausführung nach seinem Gutdünken zu wählen. Die erstere Methode verdient ohne Zweifel den Vorzug, wenn Originalität im Auge behalten werden soll. Es ist aber dabei ein wesentliches Erforderniß, daß der Zeichner auf den Formschneider und die diesem zu Gebote stehenden Mittel Rücksicht nehme. Dasjenige z. B., was im Kupferstich leicht erreicht wird, die gekreuzten Schraffirungen, ist beim Holzschnitt mit großer Schwierigkeit verbunden,

* Vgl. The London and Westminster Review, Nr. LXI. Aug. 1838. In diesem Aufsatz ist viel Beherzigenswerthes über den Formschnitt enthalten, und die Vergleichung der englischen mit den französischen Bestrebungen sehr unparteiisch. Eine Menge vorzüglicher Holzschnitte sind als Proben beigelegt. Ich mache namentlich aufmerksam auf ein kleines, dem Vicomte de Laborde gehörendes Blättchen des ältern Thompson: The Dinner Royal at Versailles.

und ist auch, was den Effekt betrifft, meiner Ansicht nach, nur eine beschränkte Anwendung davon zu machen. Die Namen der tüchtigsten französischen Künstler sind: Porret, Lacoste, Cherrier, Leloire, Brevière, Laisne, Guillaume, Lavoignat, Farardo und der um diesen Kunstzweig in mehrfacher Hinsicht verdiente Vicomte Léon de Laborde. Unter den Deutschen müssen aufgeführt werden: Gubiz, Unger, Höfel, Unzelmann, Buemann, Löbel, Neuer; in Italien D. Fabris in Florenz und C. Acquisti in Rom.

Es wird am zweckmäßigsten seyn, die Reihe typographischer Werke, welchen Holzschnitte zur Ausschmückung dienen, nach den Ländern, in denen sie erschienen sind, zu ordnen, wenn auch englische Künstler bei französischen und deutschen Büchern thätig gewesen sind. Die Shakespeare-Vignetten der Whittingham'schen Ausgabe, aus der Chiswickpresse hervorgegangen, welche längere Zeit den Primat in Hinsicht der Behandlung des Formendrucks behauptete, wurden schon genannt. Die Zeichnungen dazu waren von Thurston. Thomas Stothard zeichnete die vortrefflichen Vignetten zu Rogers' Gedicht „Italy," die nachmals auch auf Stahl übertragen wurden. Ein paar Bände des Landscape-Annual (über Granada und Andalusien) enthalten vortreffliche kleine Veduten und Scenen. Ein sehr großer Gebrauch wurde von Holzschnitten gemacht in den populären Werken, welche die Society for the diffusion of useful Knowledge seit 1828 bei Charles Knight in London herausgibt. Den bedeutendsten Einfluß und eine beinahe fabelhafte Verbreitung erreichte unter diesen Publikationen das Penny-Magazine, welches 1832 im April begann, und in ganz Europa Nachahmungen veranlaßte. Die Holzschnitte in demselben sind keineswegs immer vorzüglich und beinahe nie von erster Klasse: aber die, jede andere Art der bildlichen Darstellung übertreffende Zweckmäßigkeit des Formschnitts für populäre Belehrung und Unterhaltung stellte sich durch diese Zeitschrift sonnenklar heraus. Von den übrigen, unter der Aufsicht dieser Gesellschaft erscheinenden Werken sind zu nennen: The Library of entertaining Knowledge, darin die Abtheilung: The Menageries, mit sehr guten naturwissenschaftlichen Abbildungen, die Abtheilung über die Schätze des British Museum, von welcher die beiden Bände über Pompeji gelungene Darstellungen zahlreicher, in Pompeji und Herculanum gefundener Gegenstände, die über die Elgin-Marbles scharfe und gute Umrisse der Bildwerke von Athen und Phigalia, die über Egypten verkleinerte Nachbildungen der Platten der besten großen Kupferwerke bringen u. s. w. Einer großen Verbreitung erfreut sich auch die mit Holzschnitten versehene Penny-Cyclopedia, von der beinahe die Hälfte der Bände erschienen. Alle diese Werke sind durch ihren sehr mäßigen Preis auf ein ungewöhnlich großes Publikum berechnet, und verdienen also in zwiefacher Hinsicht Beachtung. Von ihnen gehe ich zu einigen Prachtwerken über — darunter Gray's Elegy written in a country churchyard (1835), mit einer großen Menge höchst zierlicher Vignetten; E. W. Lane's neue Uebersetzung der Mährchen 1001 Nacht (bis jezt 9 Hefte), mit Holzschnitten von größter Schönheit, zum Theil nach Zeichnungen von W. Harvey; die von Knight begonnene Ausgabe des Shakespeare (Pictorial Shakspeare), von welcher King John, Two Gentlemen of Verona und Romeo and Juliet vor mir liegen, so wie desselben Ausgabe der englischen Liturgie (Pictorial Book of Common prayer, bis jezt 12 Lieferungen). Von den Scripture Illustrations on steel and wood (London 1838, Heft I — VIII) sind mir nur einzelne Blätter bekannt, unter denen W. H. Powis' Ansicht von Ninive ein nicht leicht zu übertreffendes Meisterwerk ist. Dasselbe ist der Fall mit S. Williams' Darstellung des bronzenen Waschbeckens, in welcher außerordentliche Kraft mit großer Schönheit und Reinheit der Linien verbunden ist. Das Werk: Greece, pictorial, descriptive and historical, verspricht nach den gelieferten Proben etwas sehr Werthvolles zu werden. Noch sind zu nennen die allerliebsten Ansichten und Scenen in Murray's Encyclopedia of Geography (1834), die hübschen Vignetten in den vielverbreiteten Büchern: The young Lady's Book, the Boy's own book, the Girls' own book, the Book of science u. s. w., die in den Duodezausgaben altenglischer Balladen, im Solace of song (wo unter andern eine meisterhafte Ansicht der Insel Elba, von O. Smith), eine Menge komischer Zeichnungen von G. Cruikshank u. v. A.

Die von Pariser Typographen zu Tage geförderten Werke machen den englischen den Rang streitig, und wenn einige unter ihnen den erstern in Hinsicht der Sorgfältigkeit des Drucks (der zum Theil durch die Güte des Papiers bedingt ist) nachstehen, so übertrifft dafür L. Curmers Ausgabe von Bernardin de St. Pierre's Paul et Virginie und Chaumière Indienne alles bisher Erschienene. Talentvolle französische Zeichner, Tony Johannot, Français, Paul Huet u. A., haben sich hier mit den geschicktesten englischen Formschneidern vereinigt, und der Druck ist von A. Everat mit der äußersten Sorgfalt behandelt worden. Sowohl die großen Vignetten wie die kleinern, in den Text eingedruckten, die Figuren wie das, hier eine große Rolle spielende Landschaftliche sind gleich vortrefflich. Indeß ist es gerade hier, wo man nicht umhin kann, das Bestreben wahrzunehmen, bisweilen über die Grenze hinauszugehen, welche für den Holzschnitt zu bestehen scheint. Jedenfalls aber ist dies Buch ein Prachtstück in seiner Art. Leichter behandelt, aber voll ergötzlicher Originalität und lebendiger Charakteristik sind Gigoux's Vignetten zum Gil-Blas

(1836. II. Auflage, vermehrt, 1838), Tony Johannot's Zeichnungen zum Molière (2 Bde., 1838) und zu L. Viardot's Uebersetzung des Don Quixote (2 Bde., 1836—1838). Grandville's witzige Scenen zu Lafontaine's Fabeln (2 Bde., 1836), zu Beranger's Liedern (2 Bde., 1837) und zu Gulliver's Reisen (2 Bde., 1838). Hier ist die ganze Leichtigkeit und der Geist der Federzeichnung beibehalten. Viele interessante größere Blätter und Verzierungen finden sich in den von Mde. Guizot übersetzten Briefen Abälards und Heloisens (2 Bde., 1838). Die Ausgabe der Evangelien, mit Zeichnungen von Fragonard, hat eine Menge gutgehaltener Randzeichnungen und geschmackvolle Encadremens; beinahe überreich an Vignetten und Verzierungen ist die Ausgabe von Chateaubriand's Werken, zu welchen derselbe Fragonard die Zeichnungen geliefert. Curmers Evangelienbuch in 2 Bänden ist mit großem Luxus ausgestattet: Initialen und Ornamente sind namentlich zu loben, so wie die von Brevière, Smith u. A. meisterhaft geschnittenen Landschaften, Copien der Stahlstiche in Murray's Landscape Illustrations of the Bible. Die nach einem großartigen Plan angelegte, aber leider bald unterbrochene Geschichte und Beschreibung der Städte Europas, unter Nisard's Leitung, enthält gleichfalls treffliche, in England gearbeitete Veduten. Nicht minder zeichnet sich aus Léon de Laborde's großes Werk: Voyage de l'Arabie Pétrée * (1833—1834), zu welchem der Verfasser selbst eine Zahl Vignetten geliefert hat. Derselbe hat bei seinen langjährigen und gründlichen Forschungen über den Bilderdruck sowohl das Historische, wie Theorie und Praxis der Kunst studirt, und sich in zahlreichen und gelungenen Nachbildungen älterer Werke versucht. Ein Facsimile eines der Blätter aus dem vielbesprochenen Holbein'schen Todtentanz (die Herzogin) ist namentlich zu loben. ** Die Proben, welche mir von Holzschnitten nach Horaz Vernet's Zeichnungen zu Laurent's Geschichte Napoleons, nach Tony Johannot's Zeichnungen zur Histoire de Manon Lescaut etc., zu Gesichte gekommen, sind vortrefflich. Noch bleibt mir ein größeres Werk zu nennen übrig, Herrn v. Barante's Histoire des Ducs de Bourgogne de la maison de Valois. Mit Ausnahme einiger Fleurens ꝛc. sind die Holzschnitte auf einzelne Blätter abgezogen. Die meisten derselben sind von J. und C. Thompson, nach Zeichnungen von T. Johannot, E. Delacroix, J. Lecurieux, Deveria u. A. Bisweilen ist der Effekt vielleicht etwas zu sehr gesucht. Die Porträts in ganzer Figur sind fast sämmtlich meisterhaft. In demselben Styl sind die Blätter zu Thierry's Conquête de l'Angleterre par les Normands. — Das Beispiel des Penny-Magazine rief in Frankreich mehrere ähnliche Zeitschriften in's Leben, z. B. das Magazin pittoresque, Magazin universel u. s. w. Sie behalfen sich meist mit abgeklatschten englischen Stöcken, und förderten die Kunst um so weniger, da der Druck fast durchgehends nachlässig besorgt ward. Eine rühmliche Ausnahme machen die lezten Bände des Musée des familles, welches seit 1834 besteht. Es finden sich namentlich im Jahrgang 1837 und der ersten Hälfte von 1838 manche vortreffliche Arbeiten von Andrew, Best und Leloir (in Gemeinschaft), nach Zeichnungen von Dupressoir, Wattier, Français u. A. In den neuesten Lieferungen ist dagegen eine merkliche Abnahme zu spüren.

(Beschluß folgt.)

* Die englische Uebersetzung (1836) enthält sehr gelungene Verkleinerungen in Holzschnitt der großen lithographirten Ansichten des Originals.

** Vergl. u. a. Beiblatt zur Kasselschen Allgemeinen Zeitung, 1836, Nr. 11, und Rumohr's „Hans Holbein der Jüngere."

C. F. Lessing's tausendjährige Eiche.

Nicht Lessing's Historienbilder allein machen einen höchst ergreifenden Eindruck, auch seine Landschaften athmen tiefe Empfindung und sind Zeugen seines hochpoetischen Geistes. Mit Recht sagt der Berichterstatter in Nr. 51 des Kunstblatts von 1838 in seinen Bemerkungen über drei in Frankfurt ausgestellte Gemälde dieses Meisters: sie seyen so höchst ausgezeichnet, daß in neuerer Zeit keine Schule und kein Land Bedeutenderes im Landschaftsfache aufzuweisen vermöge.

Die größte und durchgebildetste dieser Landschaften, von $5\frac{1}{2}$ und $4\frac{1}{2}$ Fuß Größe, zeigt als Hauptgegenstand die tausendjährige Eiche an dem felsigen Ufer eines Gebirgswassers, welches zwischen steilen Felswänden munter fortfließt. Vor dem Muttergottesbilde an diesem tausendjährigen Altar der Natur kniet ein Ritter und eine Edeldame im Costüm des frühesten Mittelalters und verrichten andächtig ihr Gebet. Ihre Saumrosse erquicken sich durch einen frischen Trunk aus dem silberklaren Bache.

E. Steinbrück hat dieses wahrhaft religiöse Bild der Natur mit ganz besonderer Treue gezeichnet und geistreich radirt; dann Steifensand die Platte noch fleißiger ausgeführt, und so ist ein Blatt geliefert, welches zu den interessantesten Kunstwerken dieser Gattung gehört, und besonders den vielen Verehrern Lessing's höchst willkommen seyn wird. Der Stich ist im Lichten $15\frac{1}{2}$ und 21 Zoll groß, und von den Künstlern selbst um den höchst mäßigen Preis von 2 Rthlrn., sicher auch auf dem Wege des Kunsthandels, zu erhalten.

Lucanus.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 32.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 18. April 1839.

Kupferstiche deutscher Künstler neuerer Zeit.

Deutschland kann sich jezt wieder rühmen, eigene Kupferstecher zu besitzen, welche mit den vorzüglichsten Meistern des Auslandes ehrenvoll concurriren. Wesentlichen Einfluß auf die rasche Entwickelung dieses Kunstzweigs haben die deutschen Kunstvereine durch ihre Bestellungen geübt, und die meisten Hauptblätter in ihren Besitz bekommen.

Caspar in Berlin, ein Schüler Longhi's und Anderloni's zu Mailand, stach sein erstes Blatt für den Verein der Kunstfreunde zu Berlin, nach Raffael's „Madonna del Palazzo Colonna," mit noch ungeübter Technik, trat aber schon mit seiner zweiten Platte: „Tizian's Tochter," gleichfalls im königlichen Museo zu Berlin, als tüchtiger Meister auf. Das Blatt gibt die Wärme, den Reiz und die Elasticität des Tizian'schen Fleisches vortrefflich wieder, zugleich alle Nebendinge in angemessenem harmonischem Verhältnisse.

Eichens' Stich nach Steinbrück's „Madonna mit dem Kinde" (im Besitz des Königs von Preußen) ist in allen Abdrücken, welche Ref. gesehen, weit dunkler und trüber, als das sehr hell und klar gehaltene Gemälde. In der Behandlung selbst ist Freiheit und Sicherheit und lobenswerthes Streben nach großartiger Einfachheit. Eichens arbeitet jezt an einer größern Platte für den Verein der Kunstfreunde.

E. Mandel, unverkennbar ein Schüler von G. Garavaglia, hat in dem Stiche: „der Krieger mit dem Kinde," nach Hildebrandt, Zeichnung und Charakter dieses herrlichen Gemäldes wahr und schön, Gewänder, Panzer und alle Nebendinge höchst meisterhaft und elegant, den Reiz der Carnation aber nicht so glücklich wiedergegeben. Das Knäbchen ist noch am besten, die Hände des Kriegers hingegen scheinen zu dunkel und unklar. In Mandel's neuesten Blättern zeigt sich die Eleganz seines Styls noch ausgebildeter.

Von Steinla in Dresden, der sich unter Morghen's und Longhi's Leitung in Italien gebildet hat, kennen wir unter andern zwei schöne Blätter, die „Madonna di Lucca," nach Fra Bartolommeo, und den Stich nach Raffael's Zeichnung: „der Kindermord." In seinen Arbeiten ist ein rühmliches Streben nach Treue vorwaltend, seine Ausführung schön und weich. Aehnliches läßt sich von Luz's Stiche nach Correggio sagen.

Durch ungewöhnliche Klarheit, Eleganz und geistreiche Behandlung zeichnet sich Jacob Felsing's für den rheinisch-westphälischen Kunstverein ausgeführte Platte: E. Bendemann's „Mädchen am Brunnen," aus. Den hohen Liebreiz des Köpfchens der Hauptfigur würde Niemand vollendeter wiederzugeben im Stande seyn. Einzelne etwas trocken gehaltene Stellen im Sammetkleide abgerechnet, sind die Gewänder schön und von eigenthümlicher Verschiedenheit, auch das Landschaftliche mit großer Meisterschaft behandelt. Die zweite Figur, besonders deren Kopf, befriedigt nicht ganz; dies ist aber zum Theil auf Rechnung des Malers zu setzen. Die Abdrücke sind mit den Nummern der Serien, oben mit römischen Ziffern bezeichnet, und werden in besonders guten Abdrücken mit 6—8 Thlrn., in Abdrücken vor der Schrift gern mit 10—12 Thlrn. bezahlt.

Eugen Schäffer hat in neuester Zeit „Romeo und Julia" nach Cornelius und die „Genofeva" nach Steinbrück, erstere für den Münchner, leztere für den Düsseldorfer Kunstverein gestochen, und Cornelius' Zeichnung weit besser wiedergegeben als Steinbrück's tief und zartgefühltes und weichgehaltenes Meisterbild. Die Zeichnung in dem Stiche ist viel zu stark, die Farbenabstufungen sind zu schneidend, und so läßt der Stich bei allem Fleiße und sonst großer technischer Vollendung doch kalt.

Von Hoffmann in Düsseldorf hat Ref. noch kein völlig ausgeführtes Blatt gesehen; seine Radirung nach C. F. Lessing's „Entführung" gibt den Geist der schönen Originalzeichnung vortrefflich wieder, so auch seine etwas ausgeführteren Blätter nach Schadow's Altarbilde zu

Dülmen: „Christus im Schooße der Maria," und Lessing's „Hussitenpredigt."

Keller in Düsseldorf, der Hübner's „Christus erscheint den Evangelisten" auch zu völliger Satisfaction des Künstlers leicht mit dem Grabstichel ausgeführt hat, tritt nun auch mit einer ziemlich fleißig vollendeten Platte in die Reihe der ehrenwerthesten Kupferstecher. Der Gegenstand ist Hübner's Bild, im Besitz des Prinzen Friedrich zu Düsseldorf: „Roland befreit die Prinzessin von Gallizien aus der Räuberhöhle." Der Stich, 14 und 17 Zoll rhein. groß, meist in Linienmanier durchgeführt, gibt den Charakter des Originals und die Zeichnung der Figuren, namentlich der Köpfe, sehr treu wieder. Der Stich des Hauptbildes hat indeß auch schon in den Abdrücken vor der Schrift etwas Trockenes, Rauhes, was bei den spätern noch zunimmt. Die beiden herrlichen Nebenbilder aber, Turpin und Ariost mit den Genien der Dichtkunst, die Hübner so ganz in dem Geiste Raffael's, so einfach und edel dargestellt hat, wie dessen beste Schüler, hat auch Keller in ähnlich edler, anspruchsloser Weise höchst reizend wiedergegeben.

Gustav Lüderitz in Berlin berechtigte schon durch sein Blatt: der „Erzengel Michael" nach Raffael, welches er unter Richomme's Leitung stach, zu großen Hoffnungen, und er hat diese durch seinen Stich nach „Lessing's trauerndem Königspaar" noch übertroffen. Lessing malte dieses Bild 1830, als Schadow mit Bendemann, Hildebrandt, Hübner und Sohn nach Italien reiste. Es wurde der Impuls für die Hauptrichtung der Düsseldorfer Schule, und nichts Großartigeres ist bis jezt aus derselben hervorgegangen. Das Original war bereits in Rußland, als Lüderitz vom Verein der Kunstfreunde den Auftrag zum Stich bekam. Die in Pistorius' Besitz befindliche Oelfarbskizze zu diesem Gemälde konnte als Vorbild für den Stich so wenig ausreichen, als die kleine Zeichnung Lessing's in Hildebrandt's Album. Der einzig gute Abdruck von Jentzen's verunglückter Steinplatte mußte daher zunächst als Vorbild dienen, und Lessing's eigene Mithülfe bei der Zeichnung in Anspruch genommen werden. Troz dieser mannigfachen Schwierigkeiten ist Lüderitz's Platte ihres Vorbildes durchaus würdig gestochen und in einer wahrhaft edeln, großartigen Weise vollendet. Die seelenvolle Tiefe und hohe Bedeutenheit des Königs ist meisterhaft und ergreifend wiedergegeben. Die Zeichnung, die Umrisse sind weich und schön, die Farben der verschiedenen Gewänder so treffend charakterisirt, daß man den Mantel als weiß, das Gewand als bräunlich erkennt, und die weichen, harmonischen Uebergänge und Absätze bewundert. Die Königin befriedigt nicht in demselben Maße: der Leib scheint im Stiche etwas flach und eintönig. — Die Platte ist im Lichten 16½ Z. hoch und 11½ Z. rhein. breit, auch die Abdrücke aus dem zweiten Tausend noch ziemlich rein und gut. Die Zahl der gezogenen Probedrucke, nur mit der Bezeichnung des Malers und des Stechers und der Unterschrift im Umriß: „das trauernde Königspaar," ist sehr gering; auf den ersten 500 Abdrücken ist „Prêtre," auf den späteren „Pfeiffer" als Drucker genannt. Für die bessern Abdrücke wird gern 10 Thlr., für die spätern 6—8 Thlr. per Exemplar bezahlt. — C. Sohn's „Romeo und Julia" sticht Lüderitz in der neuenglischen Schabweise.

Referent würde gern noch mehrerer deutscher Kupferstecher gedacht haben, doch mußte er sich wohl auf diejenigen beschränken, deren Werke ihm vorliegen und näher bekannt sind.

In die Reihe der ersten Künstler wird sicher auch Knolle in Braunschweig treten, der sich als Schüler von Anderloni schon in Mailand einen Ruf erworben hat, und jezt an der Platte nach Hildebrandt's „Kinder Eduards von England" arbeitet. Unter andern sind die Köpfe der Knaben bereits vollendet, und den süßschlummernden Engeln mit ihrer bezaubernd zarten Carnation vortrefflich nachgebildet.

Hasse's zu Berlin müssen wir noch schließlich erwähnen, weil er im Behandeln landschaftlicher Partien nicht hinter den besten englischen Stechern zurückbleibt. Die Kynsburg in Schlesien, nach Schirmer, ist ein schönes effektvolles Blatt, Architektur und Wasser darauf wunderhübsch behandelt.

Halberstadt, im Febr. 1839.

Dr. Fr. Lucanus.

Das Formschnittwesen in unsern Tagen.

(Beschluß.)

Bei den beiden noch übrigen Ländern, wo der Formschnitt neuerdings in Aufnahme gekommen, kann ich mich bei Weitem kürzer fassen. Unsere deutschen Pfennig- und Heller-Magazine, so nützlich sie auch für die, gewöhnlich nur gar zu unvollständige und fragmentarische Belehrung des großen Publikums seyn mögen, kommen von Seiten der Kunst wenig oder gar nicht in Betracht. Doch muß es anerkannt werden, daß man sich dabei wenigstens nicht immer der leidigen Clichés bedient hat. Bei dem hie und da angewandten lithographischen Hochdruck, welcher ein Surrogat bilden soll für den Formschnitt, ist auf keine Weise etwas zu gewinnen. Das Brockhaus'sche populäre Conversations-Lexicon enthält manche recht fleißige Arbeit, namentlich von Wiener Künstlern, an denen indeß der durchaus falsche ältere Styl wahrzunehmen ist. Die Gubiz'schen Volkskalender sind mit manchen hübschen kleinen Vignetten geziert, worin Gubiz excellirt. Seine

größern Blätter sind, wenn auch äußerst sorgfältig, doch weniger erfreulich. Das erste in Deutschland unternommene Werk, welches mit jedem ausländischen in die Schranken treten kann, ist des Grafen Athanasius Raczynski Geschichte der neuern deutschen Kunst, deren erster Band 1837 erschien. Die meisten der in diesem Prachtwerke enthaltenen Abbildungen sind von englischen und französischen Künstlern, doch haben auch deutsche Formschneider manches lobenswerthe Blatt geliefert. Die ausgezeichnetste Arbeit im ganzen Buch ist Thompson's Don Quixote, nach Schrödter's trefflichem Bilde. Der Formschneider hat hier gezeigt, wie er auch in größern Dimensionen Freiheit und Leichtigkeit der Behandlung mit Harmonie und Totalwirkung zu vereinigen vermag. *

In Italien sind bis jezt nur die ersten Regungen bemerklich, doch ist man auf gutem Wege. D. Fabris ** zu Florenz (der Sohn des rühmlich bekannten Medailleurs), selbst ein gewandter Zeichner, hat sich die leichtere englische Weise anzueignen gewußt. Mit Vignetten von seiner Hand, die zwar nicht vollkommen sind, aber sehr viel Gutes haben, erschien Manzoni's Ode: Il cinque Maggio. (1838.) Gegenwärtig ist er mit den Vorbereitungen zu einer illustrirten Ausgabe der Divina Comedia beschäftigt. Im Drucken hat man es noch nicht weit gebracht: einen Beweis davon liefert das Turiner Teatro universale, welches von Abklatschungen lebt. Die Mailänder Akademie der schönen Künste hat vor einiger Zeit einen Preis für einheimische Arbeiten im Fache des Formschnitts ausgesezt.

Indem ich diese kurze Uebersicht beendige, kann ich nicht umhin, die Besürchtung auszusprechen, daß manche vorzügliche Arbeit und mancher Künstlername mir unbekannt geblieben seyn möge. Wenn aber die obigen Notizen auch nur eine Skizze des gegenwärtigen Standes des Formschnittwesens geben, und auf die große Bedeutung dieses Kunstzweiges und den Weg, der dabei als der richtigste erscheint, aufmerksam machen, so ist meine Absicht erreicht.

Florenz, Februar 1839.

Alfr. Reumont.

* Nachdem dieser Aufsaz schon geschrieben war, kamen mir Proben der nach E. Neureuther's Zeichnungen gefertigten Illustrationen zu Herder's Cid zu Gesichte, welche in der sehr sorgfältig ausgeführten englischen Weise gearbeitet sind. Von den wenigen Proben auf das Ganze zu schließen, dürfte das Werk sehr vorzüglich seyn. Holzschnitte zu Schiller's Werken sind gleichfalls von der Cotta'schen Buchhandlung angekündigt.

** Ueber die Bestrebungen dieses jungen Künstlers, und den neuern Formschnitt im Allgemeinen, sprach ich schon in einem Aufsaz im römischen Journal: L'Album, 1838, Nr. 26.

Nachrichten vom März.

Persönliches.

St. Petersburg, 2. März. Der Minister des kaiserlichen Hofes, Fürst Wolkonsky, ist zum Präsidenten der Baucommission der Isaaks-Kathedrale ernannt worden.

Berlin, 15. März. Der talentvolle Bildhauer Kiß ist von Sr. Majestät mit 5000 Thalern beschenkt worden. Wahrscheinlich wird seine Amazonengruppe in Erz gegossen und vor unserm Museum aufgestellt werden. Die Kosten (40,000 Thlr.) sollen durch eine Collecte aufgebracht werden.

Göttingen, 20. März. Hofrath Ottfried Müller hat endlich Urlaub zu der schon seit Jahren projektirten archäologischen Reise nach Griechenland erhalten, wird dieselbe aber erst zu Michaelis antreten.

Dresden, 12. März. Der gelehrte Custos des Antikencabinets, Hofr. Hase, hat eine Reise nach dem Orient unternommen, und wird vorzüglich in Athen und Constantinopel verweilen.

München, 26. März. Unser berühmter Schlachtenmaler, Prof. Heß, begibt sich bald mit seinem ältern Sohne nach Petersburg, wohin ihn Se. Maj. der Kaiser unter eben so glänzenden als ehrenvollen Bedingungen auf ein Jahr berufen hat.

München, 26. Febr. Briefen aus Gräfenberg zufolge hat sich das Befinden des Prof. Schwanthaler seit dessen Aufenthalt daselbst bedeutend gebessert, und Prießnitz gibt alle Hoffnung zu gänzlicher Wiederherstellung des Künstlers.

Karlsruhe, 25. Febr. In Freiburg sammelt man Beiträge für den talentvollen Glasmaler Helmle, welcher viele schöne Glasgemälde für die dortige Münsterkirche verfertigte, auch sonst durch seine meist nach England verkauften Kunstwerke bekannt ist. Aus Mangel an Mitteln hatte er nicht die gehörigen Vorkehrungen beim Brennen machen können; er athmete die Giftstoffe der Farben ein, deren Ausdünstung sogar die Lebensmittel vergiftete, und zerstörte so seine Gesundheit. Die Sammlung soll dazu dienen, ihm die Gesundheit herzustellen und einen Ofen zu bauen.

Technisches.

Dresden, 2. März. Dem hiesigen, als Arzt und Chemiker berühmten Dr. Petzold ist es gelungen, den Daguerrotype in großer Vollkommenheit herzustellen. Man sieht bei ihm sehr gelungene Abbildungen einer Venus, des Thurmes der Frauenkirche 2c., welche an Schönheit, Deutlichkeit und Verhältniß zwischen Licht und Schatten nichts zu wünschen übrig lassen.

London, 16. März. Herr Bauer erklärt in einem in der Literary Gazette erschienenen Schreiben, daß Hr. Niepce, der früher mit Hrn. Daguerre gemeinschaftlich an der Erfindung des Daguerrotypes arbeitete, ihm schon im Jahr 1827 Proben von Abdrücken der mit dem genannten Apparat erlangten Bilder übergeben habe. Herr Bauer besizt nicht allein Copien und Kupferstiche, welche durch die Einwirkung des Lichts hervorgebracht und dann dauerhaft fixirt sind, nicht allein Bilder aus der Natur, sondern gestochene

Metallplatten und die davon genommenen gestochenen Copien, und er glaubt, daß dabei durchaus kein Grabstichel gebraucht worden sey, sondern daß die Zeichnung durch die Wirkung des Lichts fixirt und die Platten späterhin durch einen von Hrn. Niepce erfundenen chemischen Proceß gestochen worden seyen. Ist dem so, so ist das größte Geheimniß von Allen noch unenthüllt und Herrn Daguerre selbst wahrscheinlich unbekannt, da derselbe erklärt hat, es sey unmöglich, Abdrücke nach Art einer Kupferplatte von den durch das Licht bewirkten Bildern zu erhalten.

München, 30. März. Den Professoren Steinheil und Kobell ist es gelungen, die Resultate der Daguerre'schen Erfindung zu erlangen. Nicht nur für die Camera obscura paßt dieselbe, sondern es können z. B. von auf geschwärztem Glase radirten Zeichnungen reinste Abdrücke in wenigen Minuten gewonnen werden. Auf einer gewöhnlichen Glastafel wird ein dünner Radirgrund von Asphalt warm aufgetragen und über Licht etwas eingeschwärzt; es ist nicht nöthig, ihn völlig durchsichtig zu machen. Auf diesen Grund wird die beabsichtigte Zeichnung radirt. Zum Schutze des Grundes wird ein sehr dünnes Glimmerblatt aufgelegt; um dieses fest haftend zu machen, ist ein Tropfen Wasser hinreichend, der durch Andrücken hinausgetrieben wird, so daß das Glimmerblättchen festsitzt. Nun wird das bereitete Papier naß auf das Glimmerblatt ebenfalls durch Adhäsion festgedrückt und dann dem Sonnenlicht ausgesetzt. Nach wenigen Minuten hat sich die Zeichnung in violettem Tone gebildet; sie wird nun vorsichtig abgenommen, in kaustisches Ammoniak gelegt, bis der Ton der Zeichnung braun geworden ist, und hierauf in Wasser abgespült und getrocknet. Eine Probe, welche vor uns liegt, hat das Ansehen eines sehr zarten Tondrucks, und zwar mehr von einer in Holz geschnittenen, als von einer radirten Platte. Wir werden nächstens diesem Blatt eine größere Probe beigeben können. Auch zu mikroskopischen Gegenständen eignet sich das Verfahren schon vortrefflich. Die mit der Camera obscura gefertigten Bilder haben bis jezt noch den Mangel, daß das Helle dunkel, das Dunkle hell erscheint, welchen Uebelstand die Erfinder jedoch für leicht überwindlich halten.

Berlin, 14. März. Dem Fabrikanten Jean Beyssier allhier ist unterm 10ten dieses ein Patent auf ein neues Verfahren, farbige Harzmassen zu musivischen Verzierungen anzuwenden, auf acht Jahre für den Umfang der Monarchie ertheilt worden.

Paris, 12. März. In Ajaccio, auf Korsika, wurde der zu Napoleons Denkmal bestimmte große Granitblock von 600,000 Kilogramm Gewicht, 52 F. Höhe und 11 F. Durchmesser aus dem Steinbruch gehoben und an den Ort seiner Bestimmung zum Behauen gebracht. Zwanzig Arbeiter vollendeten diese Aufgabe, während zum Aufrichten der Alexandersäule in St. Petersburg über tausend erfordert wurden.

Preisbewerbung.

Dresden, 3. März. Der Rath der Akademie der bildenden Künste hat für dieses Jahr eine Preisbewerbung im Fache der plastischen Kunst eröffnet. Gegenstand der Aufgabe ist eine unbekleidete menschliche Figur im Runden, der Preis ein dreijähriges Reisestipendium von 400 Rthlrn. jährlich.

Kunstausstellungen.

Rom, 23. Febr. In der Ausstellung des Kunstvereins zeichnen sich aus: die überlebensgroße Statue eines verwundeten Fechters von Obici aus Modena, nach Studien aus dem Leben, die des Ajax von Luccardi aus Udine, die treffliche Marmorbüste eines Prälaten von Benzoni; das Gericht des Herrn, nach Psalm 97 ꝛc., von Rittig; eine Frau in dem schönen Costüm Calabriens von Flor aus Hamburg; zwei lebensgroße Pifferari für den Prinzen von Capua von De Vivo aus Neapel; die blaue Grotte von Catel; Gmelin's vortreffliche Landschaft von Vico; ein meisterhaftes männliches Porträt von Bandini aus Parma; zwei schöne Marinen von Finkernagel aus Darmstadt; der Marktplaz von Piperno in Aquarell von Werner aus Dresden; das Porträt des verstorbenen englischen Cardinals Weld von Canovari aus Genua; humoristische Genrebilder von Porcelli, eine bereits in den Nachrichten vom Februar erwähnte Landschaft aus dem Albanergebirge von Markos aus Ungarn; ein Kopf in farbiger Kreide von der bekannten Ellenrieder aus Konstanz; das Innere der Robertscapelle in Palermo von Elsasser; das lebensgroße Porträt der verstorbenen Prinzessin von Massimi von Cavalleri aus Turin; die Parabel von Christus, die Einladung, ein großes historisches Bild von Schubert aus Sachsen; Ossian von Bellotti; einige Aquarellen von Horner und Müller von ihrer lezten Reise in Griechenland; Schweizeransichten von Corrodi, eine große Landschaft, der Blick von Terracina nach dem Vorgebirge von Circello, von Castelli; endlich viele Miniaturen von Frauenzimmern und eine große Anzahl Aquarellen von Meyer, Attenhofer, dem Engländer Nugent Dunbar ꝛc.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№. 33.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 23. April 1839.

Zehntes Glasfenster für die Maria-Hilfkirche in der Au.

München, 10. März 1839.

In diesen Tagen ist das dritte Fenster des Schiffs (somit das zehnte der bisher vollendeten) in der Baracke an der Ludwigskirche aufgestellt worden. Dasselbe ist das Werk des Malers W. Röckel aus Schleißheim, und unterscheidet sich von den frühern zunächst dadurch, daß es von Anfang bis Ende seine Arbeit ist, während zu jenen die betreffenden Künstler nur Cartons gezeichnet, die sodann von Andern auf Glas übertragen wurden. Offenbar kommt auf dem neubetretenen Weg mehr Einheit in das Gemälde, mehr Individualität, kurz, es wird mehr Gemälde; aber eben so offenbar tritt hier auch eine Gefahr ein, die zu vermeiden die höchste Aufmerksamkeit erfordern wird.

Gestatten wir nämlich der Zeit der höchsten Blüthe der Glasmalerei im fünfzehnten Jahrhundert das Recht, den Styl * derselben festgestellt zu haben, so erkennen wir als unabweisliche Forderung den ornamentalen Charakter, den selbst das sechzehnte Jahrhundert troß seiner erweiterten Fähigkeiten bis fast an's Ende beibehalten. Einem architektonischen Glied, dem Fenster, soll ein Schmuck gegeben werden, der nicht allein zu den Sinnen, sondern auch zu Phantasie und Gemüth spreche; daher die historische Darstellung; allein ihre Grundbestimmung, architektonischer Schmuck zu seyn, kann sie um ihrer selbst willen nicht aufgeben; sie muß architektonischen Gesetzen und deren Anordnung folgen; sie darf neben andern in der Reihe so wenig eine Selbstständigkeit behaupten wollen, als das Fenster, das sie ziert. Widrigenfalls erhielten wir statt der Glasfenster eine Gemäldegalerie auf Glas, und wie sehr eine solche den Begriff der kirchlichen Glasmalerei zerstören würde, fühlt Jeder, wenn er sich eine Reihe solcher Gemälde nebeneinander denkt, von denen das eine im Styl von Francia, das andere von Rubens, das dritte von Dürer, das vierte von Correggio 2c. ausgeführt wäre. Ist nun aber in dieser Beziehung über dem Sichgeltendmachen der Individualität zu wachen, so ist es in einer andern beinahe noch mehr, ich meine in Betreff der Ausführung. Bekanntlich zeichnen sich die Oelgemälde der altdeutschen, namentlich niederländischen Schule durch eine Ausführung aus, die an Vollendung kaum durch die feinsten persischen Miniaturen übertroffen wird. Wie kommt es, daß ihre Glasgemälde davon gar nichts haben, vielmehr breit, ohne sonderliche Modellirung, mit ganzen Farben gewissermaßen nur angelegt sind? Unfähigkeit dürfen wir ihren Staffeleigemälden gegenüber nicht voraussetzen. War es aber Absicht, welche andere konnte es seyn, als die, dem Gemälde auf keine Weise eine Geltung zu verschaffen, die es seiner ursprünglichen Bestimmung, Ornament zu seyn, entfremdete? Es mußte sich also die ganze künstlerische Kraft auf bedeutungsvolle Auffassung, auf Wahrheit und Einfachheit der Darstellung, auf Größe der Form und des Ausdrucks, auf ein richtiges Verhältniß der Contraste beschränken; mußte aber auf Rundung und Haltung, auf Naturwahrheit der ganzen und gebrochenen Töne, und somit auf eine detaillirte Ausführung verzichten. Dies ist der Styl, der meines Erachtens festgehalten werden muß, wenn die neuerstandene Kunst sich nicht selbst wieder ihr Grab graben soll. Ihrer ganzen Technik nach ist sie der Zeichnung, ihrer Bestimmung nach dem Relief am verwandtesten; von beiden wird sie, in ihr Wesen eindringend, großen Vortheil ziehen. Die Grenzen sind auch so eng nicht, als sie vielleicht erscheinen, und im Grunde dieselben, die der Frescomalerei gezogen sind, der nur der Vorzug der Farbenbrechung, und was sich daran schließt, bleibt. Ganz besonders beachtenswerth indeß halte ich das Festhalten am ursprünglichen Geist der Glasmalerei

* Daß hier nicht die Formengebung, die geknitterten Falten 2c. gemeint sey, wird, vielleicht auch ohne diese Anmerkung, der Leser wissen.

im Interesse der deutschen Kunst im Allgemeinen, deren Stärke in der richtigen Würdigung jeglicher Kunstaufgabe liegt.

Diese allgemeine Bemerkung habe ich vorausschicken zu müssen geglaubt, um mein bedingtes Lob einer Arbeit zu rechtfertigen, die von einem andern Standpunkt aus unbedingtes verdient. Der vorgestellte Gegenstand ist die „Hochzeit zu Cana," das Motiv der Auffassung, ohne symbolische Beziehung, möglichst klare Darstellung der Erzählung vom Hergang des Wunders, so daß außer dem Brautpaar auch Maria und Christus, ein Mundschenk und ein Kellermeister, auch einige Gegner Christi zugegen sind, in deren verschiedener Haltung und Gemüthsstimmung das Wunder und seine verschiedene Wirkung sich spiegelt. Die Darstellung der Haupthandlung ist so, daß Christus eben den Krug segnet, in welchen der Mundschenk Wasser gießt, während ein umgestürzter Weinkrug andeutet, daß nichts mehr vorhanden; die Anordnung ist der Art, daß das Brautpaar in der Tiefe des Tisches, Christus und Maria am Vorderende desselben sitzen, und vor ihnen noch Mundschenk und Kellermeister, an der Seite der Tafel aber einige Gäste sich befinden, das Ganze überdies im Hintergrund durch einen hängenden Teppich und eine Orangenlaube höchst anmuthig und doch feierlich geschlossen, mithin eine nicht unbeträchtliche Perspective angenommen wird. In der Formengebung, vorzüglich in den Köpfen, herrscht große Natürlichkeit, der Ausdruck ist lebendig, und bei Einigen, wie bei Christus und der Braut, von großer Schönheit; die Ausführung ist, namentlich in den Köpfen, hoch gesteigert, so daß man die Liebe, ja die Seligkeit möchte man sagen, mit der der Künstler daran gearbeitet, in denselben lesen kann. Die Farben sind von außerordentlicher Schönheit und Kraft, namentlich das Grün der Laube; die Zusammenstellung durchaus harmonisch, auch hebt der etwas farblose Teppich das Ganze gut heraus. Die Haltung ist weniger consequent, da, der Modellirung einzelner Köpfe gemäß, die Gewänder mehr abgetont, auch die Farben der lezteren im Hintergrund in gleichem Grade w e die Fleischtöne abgebrochen seyn müßten, um den beabsichtigten Eindruck eines Gemäldes zu machen, der, was Haltung betrifft, gerade mit den materiellen Mitteln der Glasmalerei, mit dieser Scala vom reinen Licht bis zur Tiefe der Nacht und der doch unverwüstlichen Durchsichtigkeit der Schatten bis in's Unglaubliche zu steigern wäre.

Die auf dem von Hrn. Röckel eingeschlagenen Wege gemachten Fortschritte sind unverkennbar; vor den oben angedeuteten Gefahren wird ihn sein Genius und der Rath des erfahrenen Künstlers, unter dessen Leitung das ganze Unternehmen steht, des Hrn. Prof. Heinrich Heß, gewiß schützen; dem Beschauer wird der Genuß eines, weniger auf mechanischem, als organischem Wege entstandenen Kunstwerkes. ef.

Nachrichten vom März.

Kunstausstellungen.

Wien, 11. März. Gestern besuchte der Großfürst Thronfolger die eigens ihm zu Ehren veranstaltete Kunstausstellung im Volksgarten. Man wollte dem Prinzen Gelegenheit geben, von dem Stande der Kunst in Oesterreich einen Gesammteindruck zu erhalten, und vereinigte hier die ausgezeichnetsten, oder doch als solche geltenden Gemälde unserer Künstler. Die Eigenthümer lieferten sie willig aus, und so sah man denn in dem sehr beschränkten Lokale des Kunstvereins eine Reihe von hübschen Genrebildern von Dannhauser, Danhl u. A., Landschaften von Gauermann, van Haanen, Fischbach u. s. w., der viel bewunderten Orientalin von Amerling nicht zu vergessen. Leider aber war unsere ernste Kunst gar nicht vertreten, und man sah kein Bild von Steinle, Führich und Kuppelwieser.

München, 15. März. Die neue Saison der Gemäldeausstellung im Kunstverein bietet wieder viel Einladendes, z. B. die Trolltinten von Ramsdalen in Norwegen von Chr. Ezdorf; Ansicht des Hauses, welches Napoleon in der Citadelle von Portoferrajo bewohnte, von L. v. Klenze; Germania und Italia, nach Overbeck, auf Porzellan von Bucker; ein Gebirgsschütze von Volz; eine Caravane von C. Heß; eine Winterlandschaft von Mohr; ein Viehmarkt von B. Adam; das Kreuzthor zu Ingolstadt von M. Neher u. s. w.

Leipzig, 10. März. Prof. Dahl aus Dresden hat im Lokale des hiesigen Kunstvereins gegenwärtig fünf Gemälde ausgestellt, von denen zwei für das königl. Schloß in Christiania, zwei für eine dänische Privatsammlung und eines für das Cabinet des französischen Gesandten in Dresden bestimmt sind. Außer mehreren schönen norwegischen Landschaften sieht man daselbst auch Dresden in Mondbeleuchtung, vom Ufer der Elbe unterhalb des Gartens am japanischen Palais aufgenommen, ein Bild, das in der charakteristischen Manier des Künstlers meisterhaft ausgeführt ist.

Hannover, 10. März. Am 21. Febr., am Geburtstage des Herzogs von Cambridge, wurde die siebente Kunstausstellung in einigen Zimmern der höhern Gewerbschule eröffnet. Sie liefert einen erfreulichen Beweis für die zunehmende, der Kunst so höchst förderliche Verbindung mit unsern Nachbarn. Im Gegensatz zu den frühern Ausstellungen finden wir uns von Düsseldorf aus eben so zahlreich bedacht, als von München. Die Holländer sind sehr zahlreich repräsentirt; Berlin hat gegen 60 Bilder eingesandt; Dresden dagegen sich sehr zurückhaltend gezeigt. Die Italiener, Engländer und selbst Franzosen sind noch immer nur als gelegentliche Strichvögel zu betrachten. Was von Paris und Rom gekommen ist, rührt meist von Deutschen her. Die Verhältnißzahlen im Ganzen stellen sich folgendermaßen: Auf 1 Kunstwerk von Rom haben wir 1 von Frankfurt, 1 von Dresden, 2 aus Braunschweig, 2 aus Cassel, 3 aus Hamburg, 8 aus unserem Lande, 10 aus Berlin, 15 aus Düsseldorf, 16 aus

München und 18 aus Holland, von welchen leztern jedoch die Hälfte aus Zeichnungen und Aquarellen besteht. Was die verschiedenen Zweige der Malerei betrifft, so ist die Historie spärlich, die Architektur und Marine schon weit zahlreicher und im Ganzen gehaltvoller, die Landschaft zum Theil ausgezeichnet, die Thierstücke und Stillleben in geringem Maße, das Genre endlich äußerst zahlreich und vielfach sehr ansprechend bedacht. Unter den Historienbildern sind hervorzuheben: Köhler's (Düsseldorf) Mirjam, Stilke's (Berlin) Christinnen im Serail, Zimmermann's (München) Abschied des jungen Tobias, Hornemann's (Hannoveraner in München) Grablegung Abrahams (großer Carton), Oesterley's, in Göttingen, Himmelfahrt Christi (Skizze zu der in der hiesigen Schloßcapelle aufzuführenden Fresce), Riepenhausen's, in Rom, Beatrix vor Kaiser Otto III. in Frankfurt, Portmann's, in Amsterdam, Luther für den sterbenden Melanchthon betend, J. P. Schotel's heimliche Protestantenpredigt auf dem Y bei Amsterdam im Jahr 1568, Bing's, in Amsterdam, Beethoven einen kranken Studenten besuchend. Unter den Landschaften zeichnen sich die von Carl Kaufmann, Lucas, Schirmer, Beckmann, Breslauer, Achenbach, Catel, Zimmermann rc. aus; unter den Seestücken die von van den Blyt, Dreibholz, Schotel, Vollmer und Kaufmann; gute Thierstücke haben de Cock, Holm und van Os; schöne Architekturen Waldorp, Sondheim, Hermann, Osten und Simon Quaglio geliefert. Als einige der vorzüglichsten Genrebilder nennen wir: den Hirten als Arzt von C. Kreul in Nürnberg, Sänger auf der Orgel von Gisbart Flüggen in München, eine Scheveningsche Familie von P. F. Greive in Amsterdam, die Friseurstube von Geier in Augsburg, den Bürgermeister, von der Magd angemeldet, von S. Bendixen in London. Auch sind zwei treffliche Glasgemälde von Wörtel zu erwähnen. An Sculpturen sind nur da: eine Bronzestatuette von Rauch (ein Knabe, der ein Almosenbecken bittend emporhält), mehrere Porträtbüsten vom hiesigen Hofbildhauer Wessel und ein fleißig gearbeitetes Elfenbeinschnitzwerk von Engelhard. Die Zahl sämmtlicher ausgestellter Kunstwerke beträgt fast 600.

Paris, 20. März. Die am 2ten dieses im Louvre eröffnete Kunstausstellung enthält über 2400 Kunstwerke (etwa 400 mehr als der vorjährige Salon), und unter diesen 2140 Gemälde, 150 Statuen, 17 architektonische Zeichnungen, 88 Kupferstiche und 25 Lithographien. Die Gemälde von Schlachten älterer und neuerer Zeit, die Märtyrer, die Jungfrauen und Kreuzträger auf Golgatha nehmen auch diesesmal wieder einen bedeutenden Theil der Räume ein. Hor. Vernet hat auf drei Bildern von gewaltigen Dimensionen die Hauptmomente der Erstürmung von Constantine dargestellt. 1) Der Herzog von Nemours an der Spitze eines Bataillons der Fremdenlegion den Feind auf der Höhe von Coudiat-Ali zurücktreibend; 2) der Herzog von Nemours ertheilt dem Anführer der ersten Sturmcolonne, Lamoricière, den Befehl zum Angriff auf die Bresche; 3) die Stürmenden auf der Bresche kämpfend. Gudin liefert allein zehn für das Versailler Museum bestimmte Seeschlachten; Eug. Isabey eine große Seeschlacht (die am Texel), Couder und Alaux zwei schöne Schlachtgemälde. Von A. Scheffer sind der König von Thule, Mignon in doppelter Auffassung und die Scene aus Faust, wo Gretchen die Kirche verläßt; von Jacquard eine Versammlung des Capitels des Johanniterordens zur Zeit der Belagerung von Rhodus durch die Türken; von Avenel der Tod Julian's; von Biard Exorcismus Karls IV.; von Monvoisin der Tod Gilberts da. Ziegler hat einen heiligen Lucas, Leloir eine heil. Cäcilie, Steuben eine Esmeralda geliefert. Unter den Porträts sind vorzüglich die der königl. Familie von Winterhalder, das von Lafitte von Scheffer, das von Berryer von J. Etex, und das der Mde. Hugo von Boulanger hervorzuheben. Decamp's Werke: „Joseph verkauft von seinen Brüdern,“ „die türkischen Kinder,“ und „die kunsterfahrenen Affen,“ sind Hauptzierden der diesjährigen Ausstellung. Giroux hat eine schöne Ansicht der Seineufer eingesandt, allein Calame's Ansicht des Wasserfalls von Hardeck im Thal von Meyringen gilt für die Krone der Landschaften. Unter den Architekturen zeichnen sich die von Wyld, Ouvrie und Dauzat aus. Biard's „Fischer in einem Kahne von Eisbären angefallen“ und „Folgen eines Maskenballs“ sprechen allgemein an. Für das beste Aquarellgemälde hält man Mde. C. Boulanger's Heinrich IV. Unter den Sculpturen zeichnet sich die Statue des Herzogs von Montpensier von Pradel aus. Dantan hat seine Galerie berühmter Männer mit einer sehr ähnlichen Büste Halevy's vermehrt. Fanny Elsler ist 5- bis 6mal auf Leinwand, Elfenbein und Marmor anzutreffen. Man vermißt diesmal aber im Catalog manchen berühmten Namen, als Delaroche, Galleit, Cabot, Roqueplan rc.

Versteigerungen.

Brüssel, 5. März. Die von Hrn. Leclerqz hinterlassene höchst werthvolle Münzsammlung kommt zur Versteigerung. Außer 3250 antiken, größtentheils römischen Münzen, unter denen sich viele goldene Kaisermünzen befinden, enthält die Sammlung 2758 moderne Medaillen, Jetons und Münzen. Neben den päpstlichen und französischen Medaillen zeichnen sich die belgischen durch hohen Metallwerth und Vollständigkeit der Suiten aus. Auch viele in der Gegend von Bavey ausgegrabene gallische Münzen befinden sich in der Sammlung, deren Catalog unter dem Titel: Revue du Cabinet de médailles, de feu M. Leclerqz zu Brüssel in der polytechnischen Buchhandlung erschienen ist.

Akademien und Vereine.

Schwerin, 7. März. Der Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde hat so eben den dritten Jahrgang seiner Jahrbücher, nebst Jahresbericht, beide redigirt von den Sekretären Lisch und Bartsch, erscheinen lassen. Der Inhalt ist vielleicht noch reicher, als der der frühern Jahrgänge. Man ersieht daraus mit Vergnügen, wie sich die Thätigkeit des Vereins immer mehr kräftigt und ausbreitet und dessen Sammlungen sich bereichern. Unter den Miscellen dürfte die Nachricht über das in die Rückwand des Altars im hiesigen Dome eingelassene Gußwerk Peter Vischer's, auf den Grund eines eigenhändigen Briefes dieses Meisters demselben wohl mit Recht zugesprochen, die Leser dieses Blattes besonders interessiren.

St. Wendel, 12. März. Der Verein für Erforschung und Sammlung von Alterthümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler hat seinen ersten Bericht in den Druck gegeben, welcher auf 56 S. und 3 Kupfertafeln in 8. sehr vieles Interessante enthält. Große Genauigkeit in Nachweisung der

Lokalitäten und der bei den zahlreichen dort angestellten Nachgrabungen erfolgten Wahrnehmungen gibt dieser Schrift besondern Werth. Die in St. Wendel aufbewahrte Sammlung des Vereins enthält bereits viele merkwürdige Gegenstände des römischen und celtischen Alterthums, von denen eine Auswahl auf den drei Kupfertafeln des Heftchens in lithographirten Umrissen mitgetheilt ist. Es sind Bronzefiguren, Fibula, Gewichte, Schellen, Gefäße der verschiedensten Art, Werkzeuge, Ringe, Fragmente von Steinsculpturen, celtische Münzen u. a. — S. 56 u. ff. findet sich auch eine Beschreibung des schon von Schöpflin erwähnten Mithrasdenkmals bei Schwarzerden, nach seinem jezigen Zustande. Das Schriftchen kommt nicht in den Buchhandel.

München, 9. März. In der zweiten diesjährigen Generalversammlung des hiesigen historischen Vereins für Oberbayern hielt Dr. R. Margraff einen Vortrag über die Bedeutung, Erhaltung, Wiederherstellung, Abbildung und Herausgabe vaterländischer Kunstdenkmäler, der in der zahlreichen Versammlung den lebhaftesten Anklang fand, und wahrscheinlich die Herausgabe bayerischer Kunstdenkmäler jeder Gattung veranlassen wird. Hierdurch würde die Wirksamkeit des Vereins sehr an Bedeutung gewinnen. Staatsrath von Stichaner lud zu Ausgrabungen ein, die an den Grabhügeln bei Schleißheim vorgenommen werden sollen.

Pesth, 10. März. Endlich ist das Programm zur Bildung des hiesigen Kunstvereins erschienen, der im Wesentlichen mit gleichnamigen Instituten viele Aehnlichkeit haben, und auch, mit Beseitigung der uns oft mit Recht vorgeworfenen nationalen Abschließung, die Mitbewerbung ausländischer Künstler gestatten wird. Der vierte Theil der alljährlich vom Verein angekauften Bilder der Kunstausstellung wird nicht zur Verloosung kommen, sondern zur Bildung einer Galerie bestimmt werden.

Rom, 9. März. Die Akademie von San Luca hat an die Stelle des am 2. Febr. verstorbenen Prof. Giuseppe Valadier den Prof. und Ritter Luigi Canina zum Vorsteher der architektonischen Klasse ernannt; ferner zum Mitgliede der Akademie und zum Professor in der nämlichen Abtheilung, für die durch denselben Todesfall entstandene Vacanz, den in Rom angesessenen Ritter Quintiliano Raimondi. Zugleich rückten auch als Verdienst- und auswärtige Mitglieder die bisherigen Ehrenmitglieder Professor Konstantin Thon aus Petersburg und der königl. bayerische Generalintendant der Bauten, Leo v. Klenze, ein; Lezterer für den verstorbenen Karl Percier, Ersterer für den Ritter Aniceto Martos.

Museen und Sammlungen.

London, 23. März. Drei bis vier treffliche Gemälde aus Beckford's Sammlung, unter andern Raffael's heilige Katharina, sind für die Nationalgalerie erworben worden. Für das genannte Bild wurden 5500 Pfd. Sterling bezahlt.

Paris, 1. März. Durch den Verkauf der Sommariva'schen Sammlung steht jezt die des Hrn. Aguado als Privatsammlung ohne Nebenbuhlerin da, zumal nachdem sie durch Canova's Magdalene aus jener einen neuen Zuwachs erhalten hat. Sie enthält Gemälde fast aller berühmten Meister Italiens: von Leonardo da Vinci zwei Kinder, von Fra Bartolommeo eine heilige Familie, von Andrea del Sarto eine Caritas und eine heilige Familie, von Carlo Dolce einen Jesusknaben im Tempel predigend; aus der römischen Schule: von Giulio Romano eine Studie und eine heilige Familie, von Perino del Vaga eine heilige Familie, von Garofalo Moses an den Felsen schlagend, von Baroccio die heilige Jungfrau mit dem Vogel, von Domenico Feti eine Hagar, von Raffael einen jungen Mann und ein junges Mädchen mit verschränkten Händen, einen heiligen Johannes, einen heiligen Ludwig, die Jungfrau mit dem Jesuskinde, und einen heiligen Michael, der ebenso authentisch, als der im Louvre seyn soll; aus der venetianischen Schule: von Liberi eine Judith, von Pordenone eine Anbetung der Weisen, von Ferrari eine Anbetung der Hirten, von Tintoretto die Familie eines Dogen, von Tizian mehrere ausgezeichnete Bilder, worunter sein Porträt. An Gemälden aus der lombardischen Schule, namentlich Correggio's (Anbetung der Hirten, Jugend des Hercules, heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde, bethlehemitischer Kindermord), ist die Sammlung sehr reich. Die bolognesische Schule repräsentirt Domenichino's große heilige Familie.

Paris, 8. März. Heute verbrannte das Diorama des Herrn Daguerre mit den eben aufgestellten Gemälden: die Predigt, der Tempel Salomo's und der Sturz des Goldauer Thales, und zehn andern früher ausgestellt gewesenen Bildern. Auch das Atelier und physikalische Laboratorium verbrannten. Leider ist nur das Gebäude, nicht aber die Kunstwerke und das fast ganz zerstörte Mobiliar assecurirt. Auch eine schäzbare Sammlung von Gemälden und Statuen und vierzig mit dem Daguerrotyp angefertigte Bilder sind zu Grunde gegangen.

Wien, 15. März. Den Beamten des Antiken- und Münz-Cabinets steht die wichtige Arbeit bevor, daß sie die ganze große mittelalterliche und moderne Section der Münzen und Medaillen, in welcher nach den verschiedenen Größen bisher dreierlei Systeme herrschten, nach einem das Ganze umfassende Systeme zu ordnen haben.

Dresden, 13. März. Wir besizen nun endlich auch ein Exemplar der Abgüsse der berühmten Elgin Marbles, welches die Intendanz unserer Museen tauschweise von den Vorstehern des brittischen Museums erworben hat, und das hier wohlbehalten angelangt ist.

Bauwerke.

Glasgow, 23. März. Man sieht jezt hier das zierliche Modell eines an der Seeküste zu errichtenden eisernen Hauses ausgestellt. Es hat sechs Zimmer mit Küche und anderem Zubehör, und soll ausgeführt nicht mehr als 250 Pfd. Strl. kosten.

Gent, 10. März. Der große Thurm der hiesigen Kathedrale ist so baufällig, daß man an der Möglichkeit der Reparatur desselben zweifelt, und wahrscheinlich dies kostbare Baudenkmal wird abbrechen müssen.

Nürnberg, 20. März. An dem Schlößchen Lichtenstein, das der Graf Wilhelm von Württemberg im alterthümlichen Style wieder aufbauen läßt, ist bereits zu bauen angefangen worden. Den Plan hat Heideloff entworfen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Schorn.

№ 34.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 25. April 1839.

Rom, 5. März 1839.

In Bezug auf mehrere interessante Entdeckungen der lezten Zeit auf römischem und benachbartem Boden werden Ihnen vielleicht folgende zusammenstellende Nachrichten angenehm seyn. In Rom ist nach dem schon früher beschriebenen, vor Porta Maggiore am Aquaduktenmonument des Claudius ausgegrabenen Bäckergrabmal ein zweites nicht minder interessantes Grabmal in der Vigna des Grafen Lozzani, zwischen Porta Pia und Porta S. Lorenzo (porta Nomentana und porta Tiburtina), nahe dem Lager der Prätorianer, das einen Theil der aurelianischen Stadtmauer bildet, zum Vorschein gekommen. Dasselbe besteht in einer quadraten, ursprünglich freistehenden Grabkammer, mit dicken Mauern von Travertin; an der Eingangsseite eine viereckige, in Einfachheit dem ganzen Bau entsprechende Thüre. Das Innere der Kammer fand sich im besten Zustande erhalten. Dem Eingang gegenüber und an den beiden Seiten drei Nischen mit Sarkophagen. Die Decke im Kreuz gewölbt und, wie es scheint, mit Travertin bekleidet.

Styl und Erhaltung nach gehören die Sarkophage zu den vorzüglichsten Denkmälern dieser Art in Rom. Zwei sind von carrarischem, einer von griechischem Marmor, alle drei mit Deckeln, die sich leicht abnehmen und im Innern Reste von Gebeinen sehen ließen. Deckel und Sarkophage sind mit Reliefs verziert. Ueber die dargestellten Gegenstände genüge folgende vorläufige Anzeige: Erster Sarkophag zur Linken von carrarischem Marmor. Die Darstellung: der Tod der Niobiden; in Gruppirung und Composition sich mehr dem borghesischen Sarkophag, Winckelm. Mon. ined. 89, als dem vaticanischen und dem verwandten Münchner anschließend. Hauptgruppen sind folgende: Niobe mit zwei Kindern, die in ihrem Schooße Schutz suchen, am rechten Ende des Reliefs; sowohl dem Platz als der Composition nach der Darstellung des borghesischen Sarkophags entsprechend. — Amphion gewaffnet, mit dem rechten Arm den zurücksinkenden Knaben haltend, mit dem Schild in der Linken die Pfeile des Gottes abwehrend; dem Platze nach der borghesischen Vorstellung verwandt; rücksichtlich der Darstellung (besonders der Bewaffnung) in völliger Uebereinstimmung mit dem rondaninischen, jezt vaticanischen, Relief. (Guattani. 1787. Dec.) — Zwei Pädagogen; der eine einer sterbenden Tochter die Hand reichend (weder auf dem borghesischen. noch dem vaticanischen Sarkophag eine ganz entsprechende Vorstellung), der andere niederknieend neben einem hingesunkenen Jüngling; ganz entsprechend der schönen Gruppe des borghesischen Reliefs. — Pflegerin mit einer Tochter, in Uebereinstimmung mit der Gruppe des vaticanischen und borghesischen Sarkophags. — Hinten fliehende Knaben auf Rossen, wodurch die Aehnlichkeit mit dem borghesischen Sarkophag besonders augenscheinlich wird. Einzelne, theils schon hingesunkene, theils hinsinkende Figuren von Mädchen und Knaben schließen sich auch wohl im Ganzen dieser lezteren Vorstellung an. — Auf dem Deckel, an den vorspringenden Ecken, Apollo und Diana, ihre Pfeile herabsendend. — Zweiter Sarkophag zur Rechten, von carrarischem Marmor. Die Darstellung: Ermordung Clytemnestra's und Aegisth's durch Orest und Pylades. Durchaus im Typus des bekannten vaticanischen Reliefs; mit dem einen, aber höchst interessanten Unterschied: daß über der schlafenden Furie zur Linken der verhüllte Schatten des Agamemnon aus der Grabesthüre tritt. — Der Deckel mit Vorstellungen aus demselben Mythenkreise: Pylades und Orest vor Iphigenien — Pylades und Orest gebunden, Iphigenie mit dem Bilde — Kampf mit den Barbaren — Abfahrt. — Dritter Sarkophag, dem Eingang gegenüber, von griechischem Marmor. Darstellung am Sarkophag selbst: Genius, ein zu beiden Seiten herabhängendes Blumengewinde stützend. Ueber dem Feston zur Rechten und Linken des Knaben zwei Medusenhäupter. Den Deckel verziert eine anmuthige Erotenjagd. — Die Grabkammer hatte vielleicht nach Maßgabe ähnlicher Denkmäler und einiger vorhandenen Andeutungen einen oberen Aufsatz, der aber, durch

kein deckendes Erdreich geschützt, der Zerstörung anheimfiel. — In der Nähe des Grabes kommen Trümmer, wie es scheint einer alten Villa, zum Vorschein: Mauern von gutem Netzwerk und mit bemalter Stuckbekleidung.

Eine zweite, sehr schätzbare Bereicherung an Marmorwerken erfuhr Rom durch die seit einigen Jahren in der Sabina, beim 32sten Meilenstein der Via Salara, am Fuß des Monte Calvo, durch den Kunsthändler Capranesi veranstalteten Ausgrabungen. Dieselben lieferten einige Figuren von trefflichster Arbeit, welche, vom Fürsten Borghese angekauft, seit dem Anfang dieses Jahres in dem Casino der Villa Borghese dem übrigen daselbst befindlichen Statuenschatz einverleibt wurden. Den ersten Platz darunter verdienen zwei Werke von griechischem Marmor: ein sitzender und ein stehender Leverspieler. Der erstere, bejahrtere, auf einer von Löwenfüßen gestützten Bank; in langem, wie es scheint, wolligem Gewande, mit dem Plektrum die Leyer berührend, in Styl und Behandlung an die trefflichen vaticanischen Statuen des Menander und Posidippus erinnernd. Die andere Statue von schlankeren Proportionen: stehende Figur eines zweiten im Spiel begriffenen Cithariden; ganz nackt bis auf die Schultern, die ein kurzer Ueberwurf umhüllt. Der Styl von etwas alterthümlicher Strenge; die Augen ehemals von einem kostbaren Materiale eingesezt. — Ueber den beiden Leyerspielern, unter denselben Trümmern einer alten Villa, fand sich ein dem vaticanischen sehr verwandter Musenchor: Clio sitzend, mit Rolle und Griffel; Erato stehend, mit Leyer und Plektron; Polyhymnia in langem, faltenreichem und von der Rechten gehaltenen Gewande; eine vollkommene, obwohl schwächere Nachbildung der vaticanischen Statue, die den Fuß auf einen Felsen stützende Melpomene. Sodann entstammten denselben Ausgrabungen: eine Juno, ganze Figur von trefflicher Arbeit, in kolossaler Größe, beide Arme, der eine mit der Patera, der andere mit dem Scepter, nach sicheren Andeutungen ergänzt, — endlich ein bärtiger, cymbelschlagender Faun auf den Fußspitzen erhaben, ein Baumstamm, mit dem Ziegenfell, zur Seite. — Neben den genannten Statuen fand eine der capitolinischen entsprechende Leda mit dem Schwan, gefunden im Jahr 1825 in einer Vigne zwischen Frascati und Monte Porzio, ihren Platz. Den Fußboden des Eingangssaals verziert die im Jahr 1835 bei Terranova ausgegrabene spätrömische Mosaik mit Darstellung von Gladiatorkämpfen.

Im capitolinischen und vaticanischen Museum ist manche Veränderung vor sich gegangen. Die Gründung eines egyptischen, in diesen Blättern schon besprochenen Museums hatte die Uebertragung sämmtlicher, zum Theil in der Villa des Hadrian gefundenen egyptischen Werke aus dem capitolinischen in das vaticanische Museum zur Folge. Zum Ersatz erhielt das erstere die bei Velletri gefundene, ehemals der Minerva Giustiniani gegenüberstehende Pallas und den von seinem ehemaligen Besitzer käuflich erstandenen Sarkophag Amendola, mit Darstellung von Barbarenkämpfen.

Vielleicht ist in langer Zeit für Erwerbung und Erhaltung alter Denkmäler nicht so viel geschehen, als in den lezten Jahren. Das Aquaduktenmonument des Claudius ist nun fast von allem späteren Anbau befreit. Gleichzeitig fährt man in der Ausräumung des Tabulariums fort. Und schon liegt einer der prächtigen Bögen nach dem Forum zu in seiner alten Herrlichkeit offen. Die Pfeiler waren von außen durch anliegende Halbsäulen verziert, von denen zwei ebenfalls durch die Wegnahme des modernen Anbaus zum Vorschein gekommen. Sie sind von ziemlich schlanken Proportionen, der untere Theil des Schaftes nicht cannellirt, sondern facettirt, wie die Säulen des Herculestempels von Cori. — Die durch den Fürsten Borghese zur Verbesserung der Luft und zum Gewinne von Aeckern veranstaltete Austrocknung des Lago di Castiglione am Fuß des Heiligthums der Juno von Gabii, 12 Miglien von Rom, zur Linken der Via Prenestina, hat die Entdeckung eines Emissars zur Folge gehabt, der in früher Zeit schon einmal zu gleichem Zweck der Austrocknung angelegt worden. Derselbe durchschneidet quer den gegenwärtig gegrabenen und das Wasser des Sees in das nahe Flüßchen Osa führenden Canal; vermuthlich in dieser Richtung, um einer harten Lavamasse zwischen dem See und der Osa aus dem Wege zu gehen. Der Emissar scheint uralt. Die Alten erwähnen den See von Gabii nirgends. Erst im achten Jahrhundert nach Christo findet sich eine sichere Erwähnung, und bald wird ihn ein zweiter Emissar zum zweiten Mal ausgetrocknet haben. — In Corneto ist ein Grab mit 27 Aschenkisten in späterem etruskischem Styl geöffnet. Einer von ihnen zeigt den Tod der Niobiden, Apollo und Diana geflügelt an den Enden des Sarkophags.

Nachrichten vom März.

Bauwerke.

Berlin, 22. März. Ein neues, prächtiges Bibliothekgebäude, zu welchem bereits 500,000 Rthlr. angewiesen sind, wird gleich hinter dem Universitätspalaste aufgeführt, und die Kunst- und Antiquitätenkammer in das bisherige Bibliothekgebäude verlegt werden. — Der Geh. Rath Schinkel ist gegenwärtig mit einem großen Projekt für ein Landschloß der Kaiserin von Rußland beschäftigt, welches auf eine schöne Besitzung, die sich Orianda nennt, am Ufer des schwarzen Meers in der Krimm kommen soll. JJ. kk. MM. wünschten etwas ganz Klassisches und rein Griechisches; da aber die

modernen Bedürfnisse und die Forderungen der Repräsentation viele Vermittlungen erheischen, so wird diese glänzende Aufgabe eine ganz eigenthümliche, welche die reiche Erfindungskraft des berühmten Künstlers in vollen Anspruch nimmt.

München, 24. März. Der Bau der Walhalla wird im laufenden Jahre rasch vorwärts schreiten. Bekanntlich wird kein Holz dazu verwendet, und der Dachstuhl von Eisen. Dieser ist bereits in Arbeit. Der Plafond wird aus Messing- oder Bronzeplatten zusammengesetzt, deren Anfertigung der Metallfabrik von Caspar Schmid und Comp. in Augsburg anvertraut ist.

Rom, 14. März. Die Villa Albani, welche Winckelmann so lang bewohnte, wird jezt wieder hergestellt, und die Restauration der Statuen wird durch einen geschickten römischen Bildhauer besorgt. Dagegen ist die herrliche Villa Mattei mit ihrem Casino und Antiken für den Spottpreis von 7000 Scudi zu kaufen. Die Malaria, welche in den Sommermonaten dort herrscht, hat bisher alle Käufer abgeschreckt.

Sculptur.

Kopenhagen, 20. März. Die treffliche Marmorstatue des Heilands, unseres Thorwaldsen's Meisterwerk, ist nunmehr in der Hauptkirche aufgestellt; die Apostelstatuen sind auf ihre Fußgestelle erhoben, gleich der Marmorstatue des Taufengels, die Thorwaldsen hier vollendet hat. So ist der würdige Schmuck der bisher geschlossenen und auch von Thorwaldsen absichtlich nicht betretenen Kirche vollendet. Professor Freund hat die Aufstellung geleitet, und in den Osterfesttagen wird die Einweihung des neuen Taufbeckens durch die Taufe des Kindleins Freund's, das in Thorwaldsen's Armen das Sakrament empfangen wird, eingeweiht werden.

London, 7. März. Die Königin saß gestern dem Bildhauer Sir F. Chantrey wegen ihrer im Buckinghampalaste aufzustellenden Büste.

Rom, 14. März. Der König von Bayern hat hier wieder mehrere Büsten für die Walhalla bei deutschen Künstlern bestellt.

Paris, 8. März. Bartolini (von Florenz) hat so eben eine ausgezeichnete Büste Salvator Vigano's vollendet, der sich nicht nur als Balletdichter und Tänzer, sondern auch als Maler und Musiker bekannt gemacht hat. Er wirkte die lezten 25 Jahre in Mailand, wo er im Jahr 1821 starb. Die Büste ist für den Salon seiner Tochter bestimmt.

Metallguß.

Paris, 11. März. Der korinthische Knauf der Juliussäule, der, wie wir früher gemeldet, aus Einem Stück gegossen ist, hat zehn Fuß Höhe, oben 18 Fuß Breite und wiegt 25,000 Pfund.

Denkmäler.

London, 27. Febr. Der Ausschuß für das dem Herzoge von Wellington zu errichtende Denkmal hielt am 25. Febr. eine Sizung, um den Vertrag mit dem Bildhauer Sir Francis Chantrey abzuschließen. Die Regierung hat zu der Statue mehrere in den Feldzügen des Herzogs eroberte Geschüze geschenkt, welche, zu 1520 Pfd. St. angeschlagen, die verfügbaren Geldmittel auf 10,520 Pfd. St. erhöht haben. Das Werk soll am 18. Juni 1815 vollendet seyn. Es wird von dem Fußgestelle, auf welchem das Pferd steht, bis zum Kopf des Reiters wenigstens 10 Fuß Höhe erhalten. Chantrey verlangt 9000 Pfd. St.

Am 20sten wurde zu Elgin in Schottland der Grundstein zu dem Denkmal des Herzogs von Gordon gelegt. Es wird eine 90 F. hohe Säule tuskischer Ordnung, auf welcher die Statue des Verstorbenen zu stehen kommt.

Den 1. März. Die Commission für das Denkmal Nelson's ist nun so weit gelangt, daß sie einen Bericht ihres engern Ausschusses über die eingereichten Entwürfe vorlegen kann. Der leztere hat dem Entwurf des Hrn. Hayter seine Zustimmung ertheilt, nach welchem das Denkmal aus einer 174 F. hohen Säule, auf der Spize die 17 F. hohe Statue des Seehelden tragend, bestehen soll. Sie wird korinthischer Ordnung seyn, und an den vier Seiten des Piedestals Basreliefs erhalten, die Scenen aus den Seeschlachten von St. Vincent, Kopenhagen, Abukir und Trafalgar darstellen.

Paris, 17. März. Auf die Höhe der Juliussäule soll ein Genius der Freiheit in Bronze gesezt werden, eine Fackel in der einen, eine gesprengte Kette in der andern Hand, und mit einem Fuß auf dem Erdball ruhend, in der Stellung des bekannten Merkur des Johann von Bologna.

Kopenhagen, 9. März. Dem berühmten Reformator Hans Tausen (Tausanus) hat man in Viborg auf Subscription ein von Freund gefertigtes Denkmal errichtet.

Braunschweig, 7. März. Das Denkmal Lessing's scheint nun doch, und zwar des großen Mannes würdig, zu Stande zu kommen. Prof. Rauch in Berlin hat sich „aus besonderem Pflichtgefühle,“ wie er schreibt, auf die erste Anfrage des Comité bereitwillig gezeigt, die kolossale Statue Lessing's auszuführen. Gegen ein Bildwerk in Eisenguß hat er sich, wegen der Vergänglichkeit desselben, bestimmt entschieden, und läßt dagegen die Wahl zwischen einer Statue aus carrarischem Marmor und einer aus Bronze; auch erbietet er sich, bei der erstern Modell und Statue selbst zu verfertigen, bei der zweiten aber das Modell zum Guß und die Ciselirung selber zu besorgen. Die Statue soll $8\frac{1}{2}$ F. hoch und in Mantelbekleidung dargestellt werden.

Hannover, 10. März. Auf Veranlassung des Generallieutenants Grafen Fr. v. Kielmannsegge wird unter des Hofbauinspectors Vogell Leitung auf der Stelle, wo am 16. Sept. 1813 das rühmliche Gefecht bei Göhrde stattfand, ein Denkmal errichtet werden, das in einem großen, in Spizbogenform behauenen Granitblocke auf einer Unterlage von rohen Granitblöcken bestehen wird.

München, 22. Febr. Se. Majestät der König hat die Anfertigung einer metallenen Büste Ferdinands von Schill durch den Prof. Stieglmayer befohlen, und deßhalb ein Kabinetsschreiben an den Frhrn. v. Vechelde in Braunschweig erlassen. Sie wird in der zum Andenken an die in Braunschweig schmachvoll erschossenen vierzehn vaterländischen Krieger dort errichteten Kapelle aufgestellt werden.

Medaillenkunde.

Paris, 11. März. Die große, auf Kosten der Nationalgarde zum Andenken des Marschalls Lobau geprägte Medaille ist dem Münzcabinet übergeben worden.

Numismatik.

Paris, 15. März. Auf der Straße von Cambrai nach Valenciennes hat man eine bisher noch unbekannte gallische Goldmünze mit einem Januskopfe und einem springenden Rosse gefunden.

Malerei.

Rom, 5. März. In Koch's Atelier befinden sich noch sieben Bider des Verstorbenen: Christus im Tempel, Tivoli, Tyroler Gegend, Bileam, Diana im Bade von Aktäon überrascht, Noahs Opfer und der Raub des Ganymedes, die letzte, höchst schätzbare, aber unvollendete Arbeit Kochs. Außer diesen Gemälden hat derselbe eine höchst werthvolle Sammlung skizzirter Compositionen nach Dante, Ossian und der heiligen Schrift hinterlassen.

Rom, 15. März. Der englische Maler Severn hat jüngst ein bereits nach seinem Vaterlande abgesandtes großes Bild vollendet, welches Cola di Rienzi, den lezten Volkstribun, darstellt, wie er auf dem Foro romano das versammelte Volk anredet. Viele inländische Künstler sind eifrig beschäftigt, um zur Feier der großen Seligsprechung im Monat Mai in St. Peter Bilder zu malen. Diese Ceremonie soll diesmal äußerst pomphaft begangen werden.

München, 28. Febr. Peter Heß ist dermalen mit einem großen Bilde für den König von Griechenland beschäftigt, dessen Einzug in Athen darstellend. In den untern großen Räumen des neuen Saalbaues ist Hiltensperger thätig, 24 Darstellungen aus der Odyssee nach Schwanthalers Zeichnungen in enkaustischer Weise zu malen. General von Heydeck hat in jüngster Zeit eines seiner besten Gemälde, den Marktplaz von Athen darstellend, vollendet.

Frankfurt, 18. März. Kaum sind seit dem Zusammentreten des Comité zur Restaurirung des Kaiserslokals im Römer fünf Monate verflossen, so findet sich die Vollendung des Werks schon gesichert. Verschiedene Gesellschaften, Vereine, Familien und Bürger haben hier schon 21 Bilder bestellt, welche zum Theil in trefflicher Ausführung in den hiesigen Kunstateliers zu sehen sind, und von denen einige Overbeck, Lessing, Bendemann, Hübner &c. zur Ausführung angeboten wurden. Der Kunstverein von Rheinland und Westphalen erklärte sich schon im November v. J. bereit, vier Kaiserbilder auf seine Kosten ausführen zu lassen, und Stilke ist bereits mit Heinrich III. beschäftigt. Der Verein bayerischer Vaterlandsfreunde hat die drei Bilder der Kaiser aus dem Wittelsbacher Hause übernommen. Kaiser Ferdinand von Oesterreich läßt sechs seiner Ahnen nach den besten vorhandenen Originalabbildungen durch die vorzüglichsten Künstler Oesterreichs malen, und zugleich hat der Fürst von Metternich dem Comité die Wahlsprüche sämmtlicher Kaiser aus dem Hause Habsburg mitgetheilt, um sie den Abbildungen beizufügen. Bei so kräftiger und vielseitiger Unterstüzung konnte das Comité seiner Aufgabe schnell und schon fast vollständig genügen.

Alterthümer.

Trier, 10. März. Eines der kostbaren kleinen Kunstdenkmale unserer Stadt, der in dem Einband einer uralten Evangelienhandschrift eingelassene Onyx mit den vortrefflich geschnittenen Porträtköpfen einiger Glieder der Familie Augustus, wird von Herrn Francis Palgrave in London in einem Schreiben an den Earl of Aberdeen (Archaeologia, Vol. XXVII. 419.) beschrieben und gewürdigt, auch durch eine gelungene Abbildung erläutert.

Rom, 19. Febr. Ungeachtet die Kunsthändler aus mangelnder Nachfrage von Seiten der Fremden wenig Anregung zu Nachgrabung haben, sind in der lezten Zeit mehrere bedeutende Entdeckungen gemacht worden. In Toscanella hat man eine große Grabkammer mit 20 — 30 Sarkophagen sorgfältiger Arbeit gefunden; auf einem derselben soll der Untergang der Niobiden dargestellt seyn (s. oben). In Cervetri sind Goldsachen, unter Anderem schöne Halsbänder, zu Tage gefördert worden.

Alexandrien, 18. Febr. Abbas-Pascha, Statthalter von Cairo, hat eine Commission aus dem Unterrichtsrathe zur Bewachung egyptischer Alterthümer ernannt.

Neue Stiche, Lithographien etc.

München, 25. März. Der bekannte Lithograph Aug. Selb hat von dem Prinzen von Leuchtenberg den Auftrag erhalten, das Porträt seiner Braut, der Großfürstin Maria, zu fertigen. Das des Bräutigams, in der Uniform seines Husarenregimentes, hat derselbe Künstler bereits sprechend ähnlich und in jeder Beziehung gelungen vollendet.

Berlin. Die Porträts JJ. kk. HH. der Prinzessinnen Wilhelm und Karl, nach den Originalen von Begas, lithographirt von Wildt, verlegt von Sachse.

Paris. Unter den Kupferstichen, womit die neue Ausgabe des berühmten Bossuet'schen Werkes über Universalgeschichte ausgestattet wird, befinden sich Abbildungen spanischer Meisterwerke aus der Galerie des Marschalls Soult, aus der bis jezt noch nichts copirt worden ist.

London. „Der Dichter Burns, wie er in seines Vaters Hütte das schöne Gedicht the cotter's night niederschreibt.“ nach Wm. Allan, gestochen von Burnet (Gegenstück zu Sir W. Scott in seinem Studirzimmer zu Abbotsford).

„Calandrino, Bruno und Buffalmacco den unsichtbarmachenden Heliotropstein suchend“ (nach der ergözlichen Novelle Boccaccio's), nach Briggs' Bilde gestochen von Whatfield.

Kupferwerke.

Prag. Pergamentmalereien des böhmischen Mittelalters, mit 24 lithogr. Platten, von Prof. Schottky in Prag.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 35.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 30. April 1839.

Prag, im März 1839.

Unser Kunstleben hat in neuester Zeit einen so bedeutenden Aufschwung erhalten, daß man zuversichtlich hoffen darf, Prag werde sich auch in dieser Beziehung in Kurzem den meisten deutschen Städten würdig anreihen können. Die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde hat durch eine Reihe von Jahren unter ihren würdigen Präsidenten, den Grafen F. Sternberg und Clam-Gallas, nach Kräften gewirkt, und wenn das Geleistete auch nicht immer und nicht Allen entsprochen hat, so verdient es doch um so mehr gerechte Anerkennung, als das Ganze, nur von Privaten ausgehend, immer auf sehr beschränkte Mittel hingewiesen ist. Daß das Streben der Gesellschaft demungeachtet kein zweckloses gewesen sey, beweisen Künstler, die wenigstens ihre erste Bildung an der hiesigen Akademie erhalten haben, wie: Führich, Kadlik, Pollak u. A., Namen, die auch im Auslande einen guten Klang haben. Nach dem vor einigen Monaten erfolgten Ableben des Grafen Clam-Gallas wurde an dessen Stelle Graf Erwin Nostitz zum Präsidenten der Gesellschaft gewählt. Selbst Besitzer einer ausgezeichneten Galerie und eines schätzbaren Antikencabinets, thatkräftig, glühend für die Beförderung alles Schönen, hat Graf Nostitz binnen der wenigen Wochen bereits bewiesen, wie sehr er das ihm zugewandte Vertrauen verdiene. Durch ihn hat die Gesellschaft mehrere neue Mitglieder und bedeutende Mittel zu ausgebreiteterer Wirksamkeit gewonnen. Der seit drei Jahren bestehende Aktienverein zur Verloosung von Kunstwerken, welcher durch ein Zusammentreffen ungünstiger Umstände seinem Zerfalle nahe war, hat eine neue, zweckmäßige Organisation erhalten, und verspricht die günstigsten Resultate. Der Verein wird so mit dem nächsten Jahre (1840) gleichsam neu geschaffen in's Leben treten. Einheimische sowohl, als die besten auswärtigen Künstler sollen zu Einsendungen aufgefordert, — als Vereinsgeschenk nur nach streng gewählten Bildern von anerkannten Künstlern ausgeführte Kupferstiche oder Lithographien ausgegeben werden. Das Comité, an dessen Spitze Graf F. Thun steht, ist aus Mitgliedern des Vereins und Künstlern zusammengestellt. Der Betrag für eine Aktie ist, um Jedermann den Beitritt möglich zu machen, auf 5 fl. Conventionsmünze oder 6 fl. rheinisch festgesezt. Die Ausstellung wird zu Ostern eröffnet. Ueber diese sowohl, als über das projektirte Monument für weiland S. M. den Kaiser Franz und das neu zu erbauende Rathhaus im gothischen Style behalte ich mir weitere Mittheilungen vor, um so mehr, als man sich über den Plan des leztern noch immer nicht einigen kann, da die leztvorgelegten Entwürfe den gestellten Anforderungen nicht genügen. Von den größern, theils vollendeten, theils begonnenen Arbeiten hiesiger Künstler in den verschiedenen Fächern glaube ich namentlich folgende ehrenvoll wenigstens erwähnen zu müssen. Die Büste Mozarts, kolossal in Tyroler Marmor ausgeführt von Em. Max, einem jungen Künstler, welcher in wenigen Wochen die Reise nach Italien antreten wird. Die Büste, welche in der k. k. Bibliothek aufgestellt werden soll, läßt auch der eigensinnigsten Kritik kaum etwas zu wünschen übrig. Als Porträt ist sie vielleicht das gelungenste des großen Meisters, da der Künstler die zuverlässigsten Originale außerordentlich glücklich benuzt hat. Die Fresken in der neuerbauten Kapelle am Institute für erwachsene Blinde, bereits im Herbste vorigen Jahres angefangen, sollen im Verlaufe dieses Sommers beendigt werden. Die Zeichnungen, Gott Vater von vier Engeln getragen, der Heiland und die heilige Jungfrau sitzend in einer Gruppe von Heiligen, und die vier Evangelisten, sämmtlich Compositionen unseres genialen Führichs, athmen wahrhaft Raffaelischen Geist. Die Ausführung ist den talentvollen Künstlern A. Fortner, A. Chota und W. Kandler übertragen. Das bereits zur Hälfte vollendete Gemälde (Gott Vater) von Kandler ist mit vieler Bravour behandelt, allein nicht frei von Mängeln in der Zeichnung; auch dünkt es mir, als sey H. Kandler nicht tief genug in den Geist der Composition eingedrungen

— Fehler, die sich der übrigens begabte junge Künstler oft zu Schulden kommen läßt. — Zu einem Monument, welches der kunstsinnige Graf Erwin Nostitz dem Ahnherrn der Przemisliden, der bekanntlich vom Pfluge zum Thron berufen wurde, bei dem Dorfe Stadiz errichten läßt, sind bereits die Zeichnungen und theilweise die Modelle fertig. Der Entwurf des Monuments, ein auf zwei breiten Stufen ruhender, oblonger Sockel, der einen Pflug trägt, und dessen Längenseiten mit Basreliefs aus dem Leben Przemisl's geschmückt werden sollen, ist von dem Architekten Fridr. Stammann aus Hamburg. Die Basreliefs sind unserem tüchtigsten Bildhauer, Jos. Max, übertragen. Die Zeichnungen und das eminente Talent der Künstler lassen etwas Treffliches erwarten. Zu dem Ueberbaue der Pleschner'schen Familiengruft auf dem wolschaner Gottesacker, einer auf drei Seiten offenen Kapelle im reinsten gothischen Style, mit mehreren Statuen und der al fresco auszuführenden Darstellung der Auferstehung, hat Herr Baumeister Jos. Kranner, der mit dem glücklichsten Erfolge die schönsten Baudenkmäler des Mittelalters studirte, den Entwurf geliefert und die Ausführung der Architektur übernommen. Die Statuen, von denen einige bereits vollendet, sind dem Em. Max, die Ausführung des Freskogemäldes dem Maler A. Forbner anvertraut. — Unsere besten Landschafter, F. Kutschera, A. Manes, A. Piegenhagen, C. Würbs, sind fortwährend von Privaten beschäftigt. So entfaltet sich nach allen Richtungen hin ein reges, thätiges Kunstleben, und wenn es als ein erfreuliches Zeichen der Zeit betrachtet werden darf, wie Alles, was zur öffentlichen Anschauung gebracht wird, von der Kirche bis zum Aushängeschild irgend eines speculativen Kaufmanns, ein höheres Streben beurkundet, so dürfte darin zugleich das wirksamste Mittel liegen, bis in die untersten Klassen herab den Sinn für das Schöne zu erwecken und zu kräftigen, und so die große Aufgabe zu lösen, die Kunst im höhern Sinn des Wortes zu dem, was sie eigentlich, unseres bescheidenen Dafürhaltens, seyn soll, zum Gemeingute eines gebildeten Volkes zu machen.

— mar —

Dr. Gaye's kunstgeschichtliche Arbeiten.

Es sind nicht fünf, wie neulich bemerkt worden, sondern, einen Ausflug nach Griechenland mit eingerechnet, bereits neun Jahre, daß unser Freund und Mitarbeiter, Herr Dr. Gaye, sich in Italien aufhält, und neben der fleißigsten Betrachtung der Kunstdenkmäler, vorzüglich des Mittelalters, sich die Erforschung archivalischer Documente für die dortige Kunstgeschichte zum Zwecke gemacht hat. Erst im verflossenen Jahre jedoch hat er zur Herausgabe seiner Sammlungen in Florenz ernstlich Anstalt getroffen, und ist jezt zunächst damit beschäftigt, eine höchst wichtige Reihe von Künstlerbriefen zu ediren. Diese Sammlung wird lauter bis jezt unbekannte Briefe von Künstlern des 14ten, 15ten und 16ten Jahrhunderts umfassen, deren Anzahl sich auf wenigstens 600 beläuft. Es sind darin aber nur solche aufgenommen, welche von besonderer Wichtigkeit schienen. Durch Aufnahme späterer Briefe, die sich in den verschiedenen, von Hrn. Gaye besuchten Archiven vorfanden, hätte die Anzahl leicht über 1000 ausgedehnt werden können; kunstgeschichtlich jedoch wäre dadurch nur sehr wenig gewonnen worden. Herr Gaye hatte hauptsächlich die Entwickelung der Kunst im Auge, während Bottari in seinen Malerbriefen nur wenige Documente aus der Blüthe der Kunst, dagegen eine Unzahl aus der Zeit des Verfalls mittheilt. Es war ihm dabei auch hauptsächlich um den geschichtlichen Zusammenhang und den Ueberblick des Ganzen zu thun; er sah sich daher vorzüglich nach der laufenden Folge solcher Briefe um, und suchte, so viel als möglich, auch die Antworten der einzelnen Republiken, Fürsten, Großen, Verwaltung u. s. w. ausfindig zu machen. So werden diese Briefe nicht allein die Kunstgeschichte während des Laufes von Jahrhunderten commentiren, sondern das merkwürdige großartige Verhältniß zwischen den Künstlern und ihren Gönnern uns vorüberführen, und damit zugleich für das politische Leben und die Kulturgeschichte der Zeit von Wichtigkeit werden. Was sich aus diesen Briefen für die Kunstgeschichte als neues Resultat gewinnen läßt, wird Hr. Gaye in Noten unter dem Texte beifügen; aus einer nicht weniger bedeutenden, ja vielleicht noch wichtigeren Zugabe von eigentlichen Documenten wird er ferner die Beziehungen aufzuklären suchen, welche nicht im Vasari oder in ähnlichen Werken ihre Erledigung finden. Ueberhaupt beseitigt dies Werk einen sehr bedeutenden Theil der Vorarbeiten für eine italienische Kunstgeschichte, welche Hr. Gaye später auszuarbeiten gedenkt. Obwohl in diesen Künstlerbriefen Alles streng chronologisch geordnet, und nur die jedesmalige Antwort mit dem ersten Schreiben zusammengereiht werden soll, so wird den Italienern doch der Unterschied einer solchen Sammlung von bloß zufällig zusammengewürfelten Documenten auffallen. Es versteht sich, daß alles, was an Noten gegeben wird, sich dem gewöhnlich italienischen, seltener lateinischen Text in italienischer Sprache anschließt.

Hr. Gaye war so glücklich, für das 15te Jahrhundert fast von allen namhaften Künstlern Toscana's eigenhändige Schreiben aufzufinden, in denen sie über ihre Werke, ihre Verhältnisse, Familie, Alter u. s. w. oft auf die allernaivste Weise sich aussprechen. Nicht allein von diesen, sondern von allen einigermaßen bedeutenden

Künstlern der oben genannten Jahrhunderte beabsichtigt er die Facsimile's beizugeben, von welchen er eine nicht unbedeutende Sammlung aus allen Gegenden Italiens sich verschafft hat. Auch in ihnen spricht sich ja der Styl der Zeit aus.

Was die Künstler des 16ten Jahrhunderts betrifft, so war sein Hauptaugenmerk auf Michelangelo und Leonardo da Vinci gerichtet, deren Biographien ohne eine ganz neu und von vorn begonnene Arbeit schwerlich genügend zu Stande gebracht werden können. Von Vasari hat er gegen 60 bedeutende Briefe aufgefunden, 20 etwa von Ammanati, 5 von Baccio Bandinelli, 3 von Antonio S. Gallo, 8 von Palladio, 3 von Vignola, 4 von Benozzo Gozzoli, einige von Fra Filippo Lippi, einen sehr merkwürdigen von Baccio Pontelli, 8 von Giovan Bologna, 3 von Francesco di Giorgio, einige von Baldassarre Peruzzi, Giuliano da S. Gallo, Bartolo Fredi, Pacchiarotto und vielen Anderen, deren Namen zugleich zum ersten Male in der Kunstgeschichte erscheinen. Unter den Antworten sind, außer denen der älteren Mediceer, gegen 70 Briefe des Großherzogs Cosimo, die eben so charakteristisch an sich, als namentlich für sein Verhältniß zu Michelangelo merkwürdig sind. Es schien Herrn Gaye vorzüglich wichtig, die Kunst in Einer und derselben Familie zu verfolgen; in dieser Beziehung ist es ihm gelungen, die künstlerische Thätigkeit ganzer Familiengruppen (z. B. der della Robbia, Ghirlandajo, da Majano, Ghamberelli) während eines halben, ja oft ganzen Jahrhunderts nachweisen zu können. Von Testamenten und Vermächtnissen sollen einige ganz im Text, andere ihrem Hauptinhalt nach in den Noten mitgetheilt werden. Unter ersteren nennen wir das von Verrocchio, Mantegna, Giacomo della Quercia, Lorenzo di Credi, Primaticcio; unter den lezteren die von Luca della Robbia, Vittorio Ghiberti, Buonaccorso Ghiberti, Cronaca, Antonio S. Gallo u. s. w. Als Einleitung wird Herr Gaye die von ihm aufgefundenen Statuten der Goldschmiede vom Jahr 1361, und zum ersten Mal den vollständigen Abdruck der Malerstatuten voranschicken; beide, namentlich das erste Statut, sind auch als testi di lingua von Bedeutung.

Neue Kupferstiche und Lithographien.

Die englische Chalcographie gab in dem neuesten Zeitraum wieder Proben ihrer technischen Fortschritte, worin sich die dort immer höher steigende mechanische Fertigkeit in Handhabung der chalcographischen Hülfmittel beurkundet, und die vereinte Arbeit des Grabstichels, der Nadel und des Aezens in einem von andern kaum überbotenen Maße hervortritt, indem Kraft und Zartheit mit außerordentlicher Wirkung gepaart ist. Zugleich liegt in den Drucken jener Arbeiten eine gediegene Reinheit und Präcision, da ein kräftiges, sammtartiges Schwarz auf einem derben, tüchtigen, mit feiner Oberfläche versehenen Papier den Abdruck der Platte so zeigt, wie man nur in den von Kupferstechern selbst zu machenden, aber höchst seltenen Gypsabdrücken zu sehen gewohnt ist.

Wir nennen an Neuigkeiten für Grabstichelmanier:

1) The only daughter, nach D. Wilkie, gestochen von Engleheart. Gr. R. qu. Folio.

Ein kostbares Blatt, höchst verständig gearbeitet, von trefflicher Wirkung und dem lebendigsten Ausdruck, wodurch die Eigenthümlichkeit des großen Lebensmalers Wilkie sich ausspricht. Die Besorgniß des Vaters um das Leben seiner einzigen Tochter, während er mit Bangigkeit den Ausspruch des Arztes, der den Puls der zarten Kranken fühlt, erwartet; der Ausdruck des Schmerzes der am Bett sitzenden und mit Besorgniß erfüllten Mutter, das Bedenkliche über den Krankheitszustand der Tochter, was sich in Haltung und Miene des Arztes ausdrückt, geben dem einfachen Bild eine hohe Würde, die auf die glücklichste Art von Maler und Kupferstecher gelöst werden.

(Fortsezung folgt.)

Nachrichten vom März.

Kupferwerke.

Paris. Texier's Reisen in Kleinasien in den Jahren 1833 bis 1837 sind nun angekündigt. Das Werk wird in 50 Lieferungen erscheinen, von denen jede 5 bis 6 Kupfer in Folio enthält und 20 Fr. kostet. Der Text wird 3 Quartbände bilden. In jedem Jahr sollen 6 Lieferungen ausgegeben werden.

Chapuy, Moyen âge pittoresque. Monumens d'architecture, meubles et decor du 10. au 17ème siècle; avec un texte archéologique etc. par Moret. 1ère partie. Fol. 18 Bogen. 40 Fr.

N. A. Willemin, Monumens français inédits; T. I. II. Fol. 45 B. Planches. 50ste und lezte Lieferung. Jede Lieferung 12 Fr.

München, 17. März. Münchener Album, lithographirte Originalzeichnungen hier lebender Künstler, gewidmet J. M. der verwittweten Königin Karoline von Bayern; gedruckt in der lithographischen Anstalt von Piloty und Löhle;

Tondruck besorgt durch die Brüder Minsinger. Kohler'sche Kunsthandlung. I. Heft, mit 5 Tafeln (von Monten, Simonsen und Kaltenmoser, nebst einem allegorischen Umschlagblatt von Schell und einem Vorwort von Alex. Ringler.

Literatur.

London. The Art-Union (der Kunstverein), redigirt von S. C. Hall, eine Monatsschrift, die den Fortschritten der bildenden Künste gewidmet ist; 1ste Nummer, ausgegeben im Februar 1839.

Paris. J. C. Mionnet, Poid des médailles grecques d'or et argent du cabinet royal de France. 8. 14½ B. 10 Fr.

Livret explicatif des ouvrages de peinture, sculpture etc. admis à l'exposition des amis des arts de Lyon 1838. 32. 1 B. 50 Ct.

Paris und Strasburg. J. Popp und Th. Bulau, L'architecture du moyen-âge a Ratisboone, représentée par le Dôme, l'église de St. Jacques, l'ancienne paroisse et quelques autres restes d'architecture allemande. 1 Cah. Architecture gothique. Pol. 5 Kupfer und 1 Bogen Text 4. Das Werk wird in 10 Lieferungen binnen 6 Monaten erscheinen.

Baltard, Cours de théorée d'architecture de l'année 1839. 8. 1 B. (Vorlesungen in der Schule der schönen Künste.)

Eclaircissement sur le cercueil du roi memphite Mycérinus; trad. de l'Anglais et accompagnés de notes par Ch. Lenormant, suivis d'une lettre sur les inscriptions de la grande pyramide de Gizeh, par M. Lepsius. 4. 6½ B. und 2 Kpfr. 5 Fr.

Explication des ouvrages de peinture etc. exposés au Musée royal. 12. 11 B. 1 Fr.

L'observateur au Musée. Expos. de 1839. 12. 1 B.

Paris. De Fréminvilly, Mémoires sur le monument druidique de l'ile de Gavrennes et sur les carneilloux ou anciens cimetières des Celtes armoricains. 8. 1½ B. und 1 Kupfer.

Dussieux, Essai sur l'histoire de la peinture sur email. 8. 1 B.

Berlin. Bericht über die den lithographischen Stein vollständig ersetzenden künstlichen lithographischen Platten und deren Handhabung. 1839. 12. 5 Sgr.

Von Dr. Waagen's „Kunstwerke und Künstler in England und Paris" ist nun auch der dritte Theil, welcher Paris enthält, erschienen. Es finden sich darin sehr interessante Notizen über die Entstehung der Pariser Sammlungen und über die Geschichte der Miniaturmalerei.

Stuttgart. Leben der ausgezeichnetsten Maler, Bildhauer und Baumeister, von Giorgio Vasari, herausgegeben von Ludwig Schorn. Zweiten Bandes zweite Abtheilung (von Fra Filippo Lippi bis Luca Signorelli), mit 29 lithographirten Bildnissen. J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Nekrolog.

London, 24. Febr. In diesen Tagen starb hier Lord St. Helens, einer der Vorsteher des brittischen Museums und Mitglied der alterthumsforschenden Gesellschaft, im 86sten Lebensjahre.

London, 25. Febr. Der berühmte Bildhauer Charles Rossi starb am 22. Febr. hier, 77 Jahre alt.

Mainz. Am 24. Febr. starb hier der ausgezeichnete Landschaftsmaler Joh. Caspar Schneider, 85 Jahre alt. Seine Gemälde, die meist Ansichten der Stadt Mainz und Rheingegenden vorstellen, sind mehrentheils hier geblieben, und wie es heißt, wird der Kunstverein eine Ausstellung derselben veranstalten. Auch Schneider's Porträts wurden sehr geschätzt.

Freiburg. Hier ist am 11. März der Kunst- und Buchhändler Herder gestorben, dessen lithographische Anstalt sich in und außerhalb Deutschland wohlverdienten Ruf erworben hat.

Florenz, 6. März. Am 2ten dieses starb zu Sarzana die Prinzessin Charlotte Bonaparte, jüngste Tochter Josephs (des ehemaligen Königs von Spanien) und seit 1831 Wittwe des ältesten Sohnes des vormaligen Königs von Holland. Sie hat in der Malerei Ausgezeichnetes geleistet und eine Menge interessanter Landschaften auf den Stein übertragen. Von Rom nach Genua zurückkehrend, erkrankte und starb sie zu Sarzana im Alter von 36 Jahren.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 36.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 2. Mai 1839.

Israel von Meckenen, Goldschmied und Kupferstecher in Bocholt. Von C. Becker.

Die Kunde, welche ältere und neuere Künstlerbiographen über das Leben dieses Meisters mittheilen, ist höchst dürftig und verworren. Einige haben nach Heinecken zwei verschiedene Künstler gleichen Namens, einen Maler und einen Kupferstecher, angenommen; Andere dagegen diese Beiden in Eine Person vereint. Die Gebrüder Boisserée nahmen keinen Anstand, mehrere Gemälde ihrer Sammlung, ohne weitere Beweisführung, unter dem Namen Israel von Meckenen lithographiren zu lassen. Nach diesem Vorgange wurden eine größere Anzahl Gemälde in verschiedenen Sammlungen zu Cöln, welche Passavant näher bezeichnet,* so wie manche andere diesem Meister zugeschrieben. Abgesehen davon, daß diese Gemälde aus verschiedenen Händen hervorgegangen zu seyn scheinen, trägt keines derselben den Namen oder das Monogramm Meckenens, oder wird durch irgend einen Umstand als ein Werk desselben beglaubigt.

Die einzig unzweifelhaften Spuren der Existenz eines Künstlers dieses Namens beruhten bisher allein auf einer großen Anzahl im lezten Drittel des 15ten Jahrhunderts gefertigten, das Gepräge einer frühern Periode tragenden Kupferstichen, deren einige mit dem Vor- und Zunamen, andere lediglich mit dem Vornamen oder mit dem Monogramme des Stechers, überhaupt aber alle bezeichnet sind. Nur ein Blatt, die unbefleckte Jungfrau darstellend (Bartsch Nr. 49), ist mit dem Datum 1502 versehen. Daß derselbe zu jenem räthselhaften, gleichzeitigen oder wenig frühern Stecher F.V.B., gewöhnlich Franz von Bocholt genannt, in Beziehung gestanden habe, läßt sich aus dem Umstande vermuthen, daß mehrere Kupferplatten ** desselben von Meckenen nicht allein überarbeitet, sondern auch mit dem Zeichen I.V.M. versehen wurden, worunter jedoch die Spuren des frühern Zeichens F.V.B. noch deutlich zu erkennen sind. Demungeachtet ist nicht wohl anzunehmen, daß er sich nach dem Meister F.V.B. gebildet habe. Die Arbeiten des Leztern tragen offenbar den Eyck'schen Schulcharakter, von dem sich bei Meckenen, welcher die Stecherkunst durchaus handwerksmäßig treibt, keine Spur findet.

Einsender, seit längerer Zeit bemüht, dieses Dunkel durch urkundliche Nachrichten aufzuhellen, theilt hier dasjenige mit, was in den ihm vorliegenden Stadtrechnungen von Bocholt aus den Jahren 1407, 25, 27, 35, 37, 58, 80 bis 1531, nach der sorgfältigsten Durchsicht, aufzufinden gewesen ist:

1407. It. vā Johēs van mechgelē 1 guld. (Zahlung für Schatzung.)

It. daer na in der weke na sīte mertyn dedē my Lode kuchgen en Johan vā mechgelē uppē markede 1 rynsche guld. en xx cockart ꝛc. ꝛc.

1425. It. gegevē Hinrich mecken iiij alb vor eyn stucke holtes.

1435. It. helmyge den bode do he ginck van henr. hues van mechgelen to Jehan Haken hues eñ halde den vrpleges brief van unsen tevgelmayster 1 kr.

1458. It. an hinrich mecken to dren tidē ij Ryns gulden.

1482. It. desse nabescrevẽ hebe oer koen upt weeel (Name einer Gemeindeweide) bestadt:

Meistr. Israhel ———— ij koen.

It. des Dinxtagr. alz men de nye Scepenē gekorñ habde hadn die xii Scepenē Henriq Johan gronboem, albt Wallinchoen elk 11 qr (Quart) end doe had men to gaste den Richter end Israhel vor em geguld. (bezahlt.) 11 qr.

1484—86. In diesen Jahren ist Israhel Mitpachter einer Gemeindeweide.

1487. Wynsyse (Weinaccise).

Israhel versiözet 1 Aemb basterß (?) 1 Rh. guld. Uptgevē van alrelepe saken.

---

* Kunstreise ꝛc. S. 418 u. ff.

** Bartsch, oeuvre de F. V. B. Nr. 33, 37 et 38; oeuvre de J. v. Meckenen Nr. 99, 107 et 109.

It. gegr. Jsrl dat he der stadz sylverñ busse had vermalt 11 alb.

1488. Deßgleichen.
It. gegr. meister Jsrel vor 1 deel silvers dat he malede an de keten to der Scepē zegel vii lichte str facr an zwarr. gelde v alb xi grr.

1490. Van der stad Rente end upkomē.
It. ock vrou Ysraels ij um ordel wille.

1492. Als mē geredde heft van der Stadt halvē.
(Reisekosten.) Sabbō pº visitatr marē wordē deputiert to mūstē (Münster). Lodde konink, B. Rodolf tē vryhus end Johan groneboem ūme ordele tusche Jacob Raesfeldtr end Ysrahel, vorē do mede Gert meyer end Yde israels husfrou end werē uthe vēr nachte vyff dage end hebē verdaen xv guldr x alb xx grr.

1493. Gebot uthen Restande. (Schatzung.)
It. von Jsrael von meckenen twelff gulden.

1494. Van Scheuckempn.
It. Jsraels süster (Schwester) vi qr (Quart.)

1497. Uthgevingē van alrelepn zacken.
It. Jsrael op der stadz silverē roede (ein silberner Stab, als Zeichen der Gerichtsbarkeit) toe macē gegr iii guld. iiij alb.

1498. Deßgleichen.
It. Jsrael vā meckenē op der statz rode to maken gegr. vi guld.

Außer den in den Jahren 1407, 25, 35 und 58 erwähnten Johan von Mechgelen und Heinrich Mecken, auch Mechgelen, wahrscheinlich der Großvater und der Vater Israels, findet sich keine Spur eines andern Mitgliedes dieser Familie. Es fehlen zwar die Rechnungen von 1458 bis 80, worin Franz von Bocholt vorkommen dürfte, wenn er, wie zu vermuthen ist, in Bocholt gelebt haben sollte, und über das Auftreten Israels vor dem Jahre 1482 Nachrichten aufzufinden seyn werden. Daß jedoch der in obigen Notizen häufig erwähnte Meister Israel van Meckenen identisch mit dem in der Kunstgeschichte bekannten Kupferstecher dieses Namens sey, bedarf wohl eben so wenig eines nähern Beweises, als daß in jener Zeit nur ein Individuum in Bocholt gelebt habe, welches diesen Namen geführt, weil man im entgegengesetzten Falle durch irgend eine Bezeichnung dieses genau zu unterscheiden nicht versäumt haben würde. Es ist wohl nur Zufall, daß derselbe nach dem Jahre 1498 in den Rechnungen nicht mehr vorkommt. Wenn auch sein Grabstein, von dem sich eine Handzeichnung mit der Inschrift:

Jndē. jaer. unses. heeren. m. d. ri. iii. vp. sinte. starf. de. erber. meister. Jrahel. vā. meckenē. syē. siele. roste. in vrede.

im brittischen Museum befindet, aller Nachforschungen ungeachtet in Bocholt nicht mehr aufgefunden werden konnte, so ist es, mit Rücksicht auf den obenerwähnten Kupferstich vom Jahre 1502 und auf die von ihm gefertigten Kopien nach Dürer, * welche nicht früher als in den letzten Jahren des 15ten oder im Anfange des 16ten Jahrhunderts erschienen seyn können, höchst wahrscheinlich, daß er bis 1503 gelebt habe. Derselbe wird zwar in den dürftigen Notizen der Rechnungen nirgends ausdrücklich Kupferstecher genannt; dies läßt sich jedoch dadurch erklären, daß der Stadtrentmeister es überflüssig gefunden, einen in seinem Wohnorte Jedermann wohlbekannten Meister durch Angabe seines Metiers näher zu bezeichnen, oder seiner gar als Kupferstecher zu erwähnen, indem die Ausübung des Kupferdrucks in der ersten Zeit der Erfindung noch keine höhere Bedeutung hatte, und hier dem Goldschmiedegewerbe untergeordnet erscheint. Für die Ausübung dieses Gewerbes sprechen indessen unwiderlegbar die in den Jahren 1487, 88, 97 und 98 vorkommenden Ausgaben für gefertigte Silberarbeiten. Eben so sicher ist anzunehmen, daß er als ein ansäßiger, wohlhabender und angesehener Bürger in Bocholt gelebt habe, weil er bereits im J. 1482 Weidegeld für zwei Kühe entrichtet, 1487 eine Ohm Wein versteuert, 1493 zwölf Gulden an rückständiger Schatzung zahlt und zu einem, bei Gelegenheit der Stadtschöffenwahl veranstalteten Gelage, in Gemeinschaft mit dem Stadtrichter, zu Gaste geladen wird. Wichtiger aber ist die Notiz aus dem Jahr 1492, welche der Ida, Israels Hausfrau, erwähnt. Der von Bartsch, Nr. 1, beschriebene Kupferstich, mit der Inschrift: Figuracio facierum Israhelis et Ide ejus uxoris. I.V.M., stellt demnach weder einen ältern Meister, noch weniger einen Maler dar, von welchem sich durchaus keine Spuren finden, sondern unsern Bocholter Goldschmied und Kupferstecher mit seiner Hausfrau. Das Bildniß des angeblich jüngern Israel, Bartsch Nr. 2, ist durch keinen Umstand als solches beglaubigt und stellt wahrscheinlich irgend einen Zeitgenossen des Meisters dar. Die Inschrift: Israhel van Meckenen Goltsmit, scheint nur den Namen des Stechers, nicht aber den des dargestellten Mannes zu enthalten. Die von Bartsch aufgestellte Behauptung, daß alle Kupferstiche mit den verschiedenen Bezeichnungen: **Jsrahel, I.M., I.V.M.** u. a. nur von einem Stecher herrühren möchten, wird durch diese urkundlichen Nachrichten bestätigt. Gegen die Existenz eines Malers dieses Namens sprechen mehrere, in den Rechnungen von 1480—90 vorkommende Ausgaben für Malen, Stoffiren und Vergolden des Altars in der Bocholter Kirche, wobei Meckenens durchaus nicht gedacht wird. Ob die Familie dieses Künstlers, welchen man

* Bartsch Nr. 45, 74 und 78.

unkundiger Weise mit Metz, Mecheln, Mainz, Münster oder Meckenheim bei Bonn in Verbindung gebracht hat, aus dem eine Meile von Bocholt entfernten Orte Mecheln, früher Mechgelen genannt, herstamme, ist von keinem Belange.

Kunstgeschichte und Periegese.

(Fortsetzung.)

III.

Neues allgemeines Künstlerlexikon oder Nachrichten von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Formschneider, Lithographen, Zeichner, Medailleure, Elfenbeinarbeiter rc. Bearbeitet von Dr. G. K. Nagler. München, Fleischmann. 8.

Dies Werk war der ersten Ankündigung nach auf sechs Bände berechnet. Es liegt aber gegenwärtig schon die erste Lieferung des 7ten Bandes vor uns, welche vom Buchstaben K beginnt. Mithin darf man wohl auf den doppelten Umfang des Ganzen rechnen. Bei dem eifrigen Bestreben des Vfs., seinem Werke Vollständigkeit zu geben, und besonders Notizen von den ausgezeichnetsten lebenden Künstlern zu liefern, deren Anzahl täglich zunimmt, ist es auch nicht zu verwundern, daß ihm die Arbeit unter der Hand mehr anwächst, als ihm vielleicht selbst lieb ist. Nach dem großen Künstlerlexikon von Füßli war kein umfassendes Werk dieser Art mehr in deutscher Sprache erschienen, obgleich das Bedürfniß danach sich vielfältig kund gab, theils wegen der vielen Unrichtigkeiten, die sich in Füßli finden, theils weil das Aufblühen der Kunst in den lezten zwanzig Jahren, besonders in Deutschland, eine große Menge jüngerer Künstler bekannt gemacht hat. Die Notiz auf dem Umschlag der Hefte: „unter Mitwirkung von Gelehrten, Künstlern, Kunstkennern und Kunstfreunden bearbeitet,“ läßt zwar auf eine bedeutende Unterstützung durch fremde Beiträge schließen; wir glauben jedoch, daß der größte Theil des Materials von Herrn Nagler allein herbeigeschafft seyn mag, und müssen daher um so mehr unsere Anerkennung dieser fleißigen Arbeit aussprechen. Wir nennen sie fleißig, weil sie in der That überall das eifrige Bestreben nach Genauigkeit und Vollständigkeit deutlich erkennen läßt, wenn gleich nicht überall derselbe glückliche Erfolg wahrzunehmen ist. Bei der Compilation eines so übermäßig großen Materials ist von dem Verf. nicht mehr zu verlangen, als daß er den ganzen Umfang seiner Hülfsmittel kenne, und immer diejenigen benutze, welche die sichersten Leiter sind. Die Nachrichten über ältere Künstler aus den Quellen neu zu bearbeiten, über Einzelnes zweifelhafte, mühselige Nachforschungen anzustellen, kann man ihm füglich nicht zumuthen. Die Notizen über Lebende können nur von ihnen selbst oder ihren Bekannten eingezogen werden, und so ist der Verf. hier durchaus von deren gutem Willen, Geschick und Glück abhängig. Was nun die Nachrichten über ältere Künstler betrifft, so finden wir sie größtentheils mit Genauigkeit und nach den neuesten Hülfsmitteln bearbeitet. Eine sehr mangelhafte über Leon Alberti im ersten Hefte, welche öffentlich gerügt worden war, ist später durch Umdruck des Blattes verbessert worden. Größtentheils führt der Verf. seine Quellen an, hie und da auch mehr, als er selbst benuzt hat. So ist in der Notiz über Francesco Francia das Todesjahr dieses Künstlers, der Angabe von Lanzi zufolge, in das Jahr 1533 gesezt, und doch Calvi citirt, der ein Dokument beigebracht hat, durch welches außer Zweifel gesezt wird, daß er im Jahr 1517 gestorben. Daß jene unrichtige Angabe nicht nur in der deutschen Ausgabe des Lanzi, sondern auch in Kuglers Geschichte der Malerei beibehalten ist, beweist nur, daß sämmtliche Verf. das Schriftchen von Calvi bloß dem Namen nach gekannt, nicht selbst zu Rathe gezogen haben. Einige Artikel, wie der über Albrecht Dürer, Michelangelo Buonaroti u. A. sind mit großer Ausführlichkeit gearbeitet, und gaben dem Verf. Veranlassung zu weiterer Benutzung seiner Collectaneen für Monographien oder zur Veranstaltung besonderer Abdrücke. Die beiden Schriften des Verfassers:

Raffael als Mensch und Künstler. München, Fleischmann. 1836.

und

Albrecht Dürer und seine Kunst. Ebend. 1837.

sind fleißige Vorarbeiten zu den kürzeren Artikeln im Künstlerlexikon; die Broschüre:

Michelangelo Buonarotti als Künstler. Ebendas. 1836.

ein Separatabdruck aus dem lezteren.

Was die ästhetische Kritik über die angeführten Künstler und ihre Werke betrifft, so findet man in sämmtlichen Artikeln über ältere Künstler die Urtheile früherer Geschichtschreiber und Kritiker mit Umsicht benuzt, obgleich es dem Verf. größtentheils mehr um möglich vollständige Angabe des Details, als um eine scharfe Charakteristik und bestimmte Anweisung der Stelle, welche der in Rede Stehende in der Kunstgeschichte einnimmt, zu thun ist.

Anders verhält es sich mit den Lebenden. Hier ist es für den Notizensammler rathsam, sich bloß an die

historischen Details zu halten, und eine kritische Charakteristik gänzlich zu übergehen. Die Mitwelt urtheilt selten ganz gerecht über Werke, noch seltener gerecht über die noch unbeschlossene Thätigkeit des lebenden Künstlers. Man scheut den Vergleich mit den Meisterwerken früherer Zeiten und den Maßstab der höchsten Forderungen der Kunst, welche doch allein das rechte Kriterium sind: man sezt stillschweigend oder präconisirend voraus, der Künstler werde das Zeichen einer ganz neuen Zeit seyn, die man noch nicht kennt, oder man hebt wenigstens mit Gefälligkeit nur seine lobenswürdigen Eigenschaften hervor und übergeht seine Fehler mit Stillschweigen. So macht es sich die Gegenwart fast immer unmöglich, ein competentes Urtheil über das, was ihr angehört, zu fassen; der Historiker thut daher immer besser, nur genau die Data zu sammeln und der Nachwelt, welche den Ueberblick über die gesammte Thätigkeit des Individuums gewinnen kann, das Urtheil zu überlassen. Von dieser Art sind die Bemühungen des Vfs., und obgleich man in dem Maße des Lobes, in der größern oder geringern Ausführlichkeit der Mittheilungen, in der ruhigen Besonnenheit oder der enthusiastischen Emphase der Sprache immer die Quellen, aus welchen die Mittheilung geflossen, erkennt, so bleiben sie um so dankenswerther, je schwerer es ihm in vielen Fällen geworden seyn mag, einen so vollständigen Erfolg, als er wirklich erreicht hat, zu gewinnen.

Etwas ältere Notizen über lezt lebende Münchner Künstler finden sich auch in dem Werke:

Artistisches München im Jahr 1835; nach von den dortigen Künstlern selbst entworfenen Artikeln. Herausgegeben durch Adolph von Schaden. München, 1836, in Kommission bei Weber. 188 S. 8.

Weit umfassendere Nachrichten über neudeutsche Kunst aber finden wir in der

Geschichte der neueren deutschen Kunst von Athanasius Grafen Raczinsky. Aus dem Französischen übersezt von Friedr. Heinr. von der Hagen. Erster Band. Düsseldorf und das Rheinland. Mit einem Anhange: Ausflug nach Paris. Berlin, auf Kosten des Verfassers. 1836. XIV u. 414 S. 4. Mit vielen Holzschnitten und Lithographien und einem Atlas von 11 Kupfertafeln in Folio.

Zur richtigen Bezeichnung dieses Buchs wünschten wir ihm nur einen kleinen Zusatz auf dem Titel; es sollte heißen: Beiträge zur Geschichte der deutschen Kunst, denn als eigentliche Geschichte kann es, der Anlage nach, welche der vorliegende erste Band zeigt, nicht wohl gelten. Um dieses Urtheil zu rechtfertigen, müssen wir mehr, als sonst gewöhnlich ist, auf die persönlichen Verhältnisse Rücksicht nehmen, die auf seine Entstehung gewirkt haben. Der Vf. ist ein reicher, unabhängiger Kunstfreund, ein glücklicher Sammler von Jugend an, mit jenem tiefern Sinn begabt, welcher ihn die Werke der Kunst nicht als eine Sache des Luxus, noch als Gegenstand zufälliger Liebhaberei, sondern als Mittel der Erhebung für Geist und Herz, und als Vorwurf philosophischer Untersuchung betrachten läßt. Nach einem langen Aufenthalt in Italien, wo er vortreffliche Gemälde der ersten Meister gesammelt, die jezt seine Galerie in Berlin bilden, fühlte er sich angezogen von der ernsten und gemüthvollen Richtung der deutschen Malerei, und die Bekanntschaft, die er mit Hrn. Schadow und seiner Schule in Düsseldorf machte, scheint ihn hauptsächlich zur Bearbeitung des vorliegenden Werks veranlaßt und bei derselben geleitet zu haben. Er geht hierin so aufrichtig zu Werke, daß er nirgends weder dieses Motiv, noch seine persönliche Stimmung verhehlt, auch in allen seinen Ansichten und Urtheilen mit seiner Persönlichkeit hervortritt.

In solcher Weise konnte jedoch nicht sowohl eine Geschichte entstehen, welche streng und unparteiisch die Entwickelung des Gegenstandes vor Augen bringt, und die Einwirkung der dabei thätigen Kräfte gegeneinander abwägt, als vielmehr eine werthvolle Sammlung von Nachrichten, denen man im Verhältniß der Nähe oder Entfernung, in welcher der Verf. zu den betreffenden Personen gestanden, vertrauen darf, auch wenn man nicht überall mit den Zu- und Abneigungen des Verf. übereinstimmen sollte.

Dies ist der Eindruck, welchen das vorliegende Buch auf uns gemacht hat. Nach einer allgemeinen Betrachtung über die Malerei theilt der Vf. eine geschichtliche Uebersicht der Malerei in Deutschland vom Ende des 18ten Jahrhunderts bis gegenwärtig mit, welche nicht von ihm verfaßt, und, wie er selbst sagt, „als Ausdruck der leitenden Ideen, welche in Düsseldorf vorwalten,“ anzusehen ist. Diese Uebersicht ist weder sehr vollständig, noch sehr genau in Beobachtung der Zeitfolge, gibt aber mit Strenge und ohne Ungerechtigkeit ihr Urtheil über die Mängel einzelner Bestrebungen, z. B. Overbeck's und der Schule des Cornelius, ab. Die Düsseldorfer Schule wird jedoch darin übergangen und nur im Allgemeinen der Satz vertheidigt, daß nur durch Oelmalerei und strenges Arbeiten in den Ateliers eine vollständig ausgebildete Kunstübung durch eine Schule hervorgebracht werden könne; ein Princip, welches bekanntlich die Düsseldorfer Schule consequent und mit glänzendem Erfolg in Ausübung gebracht hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 37.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 7. Mai 1839.

Kunstgeschichte und Periegese.

Geschichte der neueren deutschen Kunst von Athanasius Grafen Raczinsky. Aus dem Französischen übersezt von Friedr. Heinr. von der Hagen. 2c.

(Fortsetzung.)

Das zweite Kapitel führt die Ueberschrift: „Umwandlungen der Kunst und des Geschmacks in den lezten dreißig Jahren.“ Der Verf. sollte hier eigentlich die äußern und innern Ursachen erläutern, welche die Richtungen der im vorigen Abschnitt angeführten Künstler bestimmt haben; er thut dies aber nur theilweise, indem er nach einer kurzen und begründeten Würdigung der David'schen Schule auf die religiöse Tendenz der neudeutschen Malerei übergeht, und sich dabei weitläufig über Gestaltung und Schicksale der Boisserée'schen und Berliner Gemäldesammlungen verbreitet. Diese Betrachtungen gehören nicht unmittelbar zusammen, denn die religiöse Gesinnung und Bestrebung der Künstler war etwas Anderes, als die Liebe zum Alterthum, welche die eine, und der Wille eines Gouvernements, eine Kunstsammlung zu gestalten, welcher die andere Sammlung in's Daseyn rief. Das große Verdienst, welches Privaten und Regierungen sich in Veranstaltung dieser Sammlungen erworben, scheint uns der Verf. nicht genug zu würdigen; er scheint sie fast als bloße Spekulationen zu betrachten, ohne zu berücksichtigen, welche Ausdauer, Aufopferung und Wagniß von Seiten der Privaten dazu nöthig war, und wie die Regierungen, welche sie übernahmen, dadurch nur für die Ausbreitung des Kunstsinnes und der höhern Bildung auf die edelste und erfolgreichste Weise wirkten. Einige Angaben, namentlich die über den Ankauf der Boisserée'schen Sammlung in Bayern, sind unrichtig; auch finden sich einige feindselige Aeußerungen in diesem Abschnitt, welche rein persönlich sind und besser unterdrückt worden wären.

Wenn der Verf. dieses Kapitel mit der Erwähnung der katholisirenden Bestrebungen der deutschen Künstler in Rom bis gegen das Jahr 1820 schließt, so wäre zunächst die Betrachtung derjenigen Schule am Platz gewesen, welche Cornelius, das erste nach Deutschland verpflanzte Mitglied jener römischen Innung, zuerst in Düsseldorf gegründet und dann nach München verpflanzt und dort erweitert hat. Diese Schule hat zehn Jahre in Deutschland bestanden, bevor von der zweiten, durch Schadow gegründeten Düsseldorfer Schule die Rede war; die Richtung, welche sie angab, wurde auch von andern Meistern, wie Schnorr und Heß, welche unabhängig von Cornelius wirkten, befolgt, und die Werke, welche diese Künstler sammt ihren Schülern — denn jeder hatte deren eine Anzahl — ausführten, hatten einen zu eigenthümlichen Charakter und einen zu fühlbaren Einfluß, als daß nicht ihre nähere Würdigung nöthig gewesen wäre, bevor über die Schadow'sche Schule gesprochen werden konnte. Es ist zwar richtig, was der Verf. sagt, daß die Münchner Schule vorzugsweise die Freskomalerei übte, daß sie sogleich berufen war, sich an ausgedehnten Räumen und ernsten, großartigen Gegenständen zu versuchen, daß sie durch Beides in dem tiefern Studium einzelner Naturerscheinungen aufgehalten ward, und die Malerei nicht sogleich in jener feineren Weise, zu jenem Zauber der Farben- und Lichtwirkung auszubilden vermochte, wie es der Oelmalerei nothwendig ist; aber hierdurch ist bloß das, was an ihr mangelhaft geblieben, und nicht das Wesentliche ihrer Eigenthümlichkeit bezeichnet. Der durchgehende Charakter, der ihren Leistungen aufgeprägt ist, beruht unseres Bedünkens darin, daß sie von Betrachtung der Vorzüge der älteren Kunst ausging und wie jene sich an Gedanken hielt, welche allein in Charakteren und Zuständen eines kräftigen und poetischen Lebens ausgedrückt werden konnten. Sie bearbeitete die Mythologie, die christliche Symbolik, die Heldensagen und die großen vaterländischen Geschichten des Mittelalters; sie versuchte die einfache, bedeutungsvolle Sprache, in welcher diese

Ueberlieferungen auf uns gekommen sind, mit ihren Organen nachzusprechen, und die Malerei zu jener ernsten und edeln Ausdrucksweise zurückzuführen, welche wir in den Werken der Cinquecentisten finden, und welche schon die französische Schule des David gesucht, aber, vom falschen Pathos mißleitet, verfehlt hatte. Für diese Sprech- und Ausdrucksweise, die sie erst wieder einüben mußte, wie Einer, der von faden Modegewohnheiten zu einem einfachen, aufrichtigen und würdevollen Benehmen zurückkehrt, paßte ihr die weiche und manierirte Gefühlsstimmung unserer Zeit nicht; sie hielt sich daher in ihrer Ausdrucksweise, durchaus entfernt von Sentimentalität, an jene Geradheit und Offenheit der Gesinnung, welche einem complicirten und schwächlichen Gefühl nicht Raum gibt. Aus dieser Tendenz zu dem Hochpoetischen, Kräftigen und Einfachen, in Verbindung mit der Nothwendigkeit einer freien und phantasievollen Erfindung, welche der Größe und architektonischen Bedeutsamkeit ihrer Aufgaben zu genügen vermochte, entsprang denn auch jenes vorherrschende Streben nach Styl der Formen, welches allerdings der Ausbildung des feineren Naturstudiums, des Farbensinnes und der zarteren Geheimnisse der Ausführung, durch welche die Malerei das Auge entzückt, Eintrag that. Nicht minder erfolgte daraus, daß diese Schule, trotz ihrer vielseitigen Thätigkeit, doch eigentlich keine Popularität gewann, weil theils die Gegenstände, die sie den Aufträgen eines königlichen Beschützers gemäß bearbeitete, den herrschenden Richtungen der Zeit und dem Geschmack des größern Publikums zu entfernt lagen, theils weil die Größe und Beschaffenheit ihrer Werke die Vervielfältigung erschwerte und weniger dankbar machte; theils endlich, weil gar manche unter ihnen wirklich jenes äußern Reizes entbehrten, durch welchen sie dem nur oberflächlich Prüfenden angenehm werden konnten.

Nachdem diese Schule vom Jahr 1820 bis 1830 eine ziemliche Anzahl von Arbeiten geliefert hatte, begannen erst die Leistungen der zu Düsseldorf unter Schadow arbeitenden Künstler Aufsehen zu machen. Diese hatten ganz den entgegengesetzten Weg eingeschlagen: statt Freskomalerei Oelmalerei, statt großer Kompositionen einzelne Figuren oder Gruppen, statt Handlungen Zustände, statt alter Heldengedichte moderne Balladen, statt des Heroischen das Sentimentale, statt frei entworfener Charaktere die vor Augen stehenden Modelle, statt freier Ausführung das genaue und immer fort lernende Nachahmen der Erscheinungen gewählt. Die Art, wie die Düsseldorfer Schule arbeitete, hat unser Verf. ganz richtig gezeichnet, wo er den schon obenberührten Satz von der Nothwendigkeit der Ateliers ausspricht (S. 65): „Die Natur," sagt er, „wird mit einem weit höhern Grade von Lebendigkeit studirt, wenn diese Studien sogleich eine Anwendung auf eine auszuführende Komposition finden; es wird dieselbe mehr von dem poetischen Standpunkt betrachtet, welche der darzustellende Gegenstand erfordert. In den Akademien kann man die Mittel erlernen, seinen Gegenstand in Form und Farbe darzustellen; in den Ateliers sollte vor allen Dingen die Anwendung dieser Mittel gelehrt werden. Ein Praktiker wird hinlänglich erfahren haben, daß in der Anwendung dieser Mittel bei Ausführung von Kunstwerken die hohen Mysterien der Kunst liegen." Unter den Mysterien der Kunst meint der Verf. die Auffassung jener feineren Wirkungen des Lichts und der Farben an Formen und Stoffen, deren glückliche Verbindung und gute Anordnung dem Gemälde malerischen Reiz verleiht. Wir finden es höchst lobenswerth, ja wir betrachten es für den Künstler, in welchem die Erfindungsgabe nicht vorherrschend ist, welcher weniger das Bedürfniß fühlt, eigene Gedanken auszusprechen, als die in der Natur und dem Leben ausgesprochenen aufzusuchen und wiederzugeben, — wir betrachten es für diesen als den richtigen Weg, vom Naturstudium zu beginnen und dasselbe zu verfolgen, bis Auge und Hand den feinsten Wahrnehmungen und ihrer Nachbildung gewachsen sind. Wir wollen auch zugeben, daß es für den studirenden Künstler ermunternder wirkt, wenn er sein Modell unmittelbar auf eine Komposition anwendet, und das Werk, das seinerseits ein Versuch ist, vor den Augen Anderer sogleich zu einem Bilde macht. Nur können wir nicht einräumen, daß solche aus Studien und Modellen entstandene Bilder neben dem Reiz, den eine genaue und liebevolle Naturbeobachtung verleiht, auch die höhere künstlerische Geltung besitzen, welche allein dadurch entsteht, daß sie frei aus dem Gedanken entsprungen, und mit Beherrschung aller nöthigen Mittel ihrer Idee gemäß — nicht aber den eben zu Gebote stehenden Modellen gemäß — ausgebildet worden sind. — Die Richtigkeit dieser Behauptung läßt sich an den Werken der Düsseldorfer Schule nachweisen; sie ist mehr auf der Seite des Naturstudiums geblieben, sie hat in der Landschaft, im Genre Vorzügliches erreicht, und ihre romantischen Kompositionen zum Theil mit einem Reiz der äußern Erscheinung geschmückt, der ihnen um so größere Theilnahme gewann, als ihre ganz moderne Gefühls- und Auffassungsweise sie dem gesammten Publikum verständlich und gerecht machte; wo es aber auf ernstere historische Darstellung ankam, bemerkt man entweder ein freiwilliges Beschränken auf Schilderung bloßer Zustände, oder einen Mangel an durchgreifender Herrschaft und innerer Belebung des Gedankens.

Aus allen diesen Gründen hätte die Münchener Schule in den Betrachtungen unseres Verf. vorangehen sollen; er läßt aber auf den Abschnitt über die Umwandlung des Geschmacks sogleich die Düsseldorfer Akademie unter Schadow folgen, und ihre Schilderung

nimmt den größten Theil dieses Bandes ein. Diese Schilderung ist die eines Freundes und Verehrers; gleich voran steht das vollständige Verzeichniß der Schüler der Akademie im ersten Halbjahr 1831; dann folgt Schadow als Lehrmeister und Künstler, und der Abdruck einer Kritik der Berliner Ausstellung vom J. 1830, welche den Enthusiasmus bezeichnet, mit welchem die ersten bedeutenden Werke der Schadow'schen Schule in Berlin empfangen wurden. Nur als ein „Beispiel der Fassung unserer gegenwärtigen Kunstbeurtheilung" hätte diese Kritik nicht beigebracht werden sollen; denn nicht leicht ist ein Kritiker eingenommener von seinem Gegenstande und weniger vorbereitet und beflissen gewesen, den Maßstab einer ausgebreiteten Kunstkenntniß an denselben zu legen, als ihr Verfasser. Es war eine Sache des Patriotismus, die so große Hoffnungen erregende rheinländische Schule zu heben; man vermied alle Vergleichungen mit Fremdem und Früherem, und so erhielten selbst völlig schwache Werke das auszeichnende Lob in ihrer Art bedeutsamer Leistungen. Den Meister charakterisirt Herr Gr. R. selbst, und ehe er zu den einzelnen Schülern übergeht, entwirft er ein idyllisches Bild von dem Zusammenleben der Schule, welches in jenen ersten Jahren gewiß etwas sehr Reizendes und Förderliches gehabt haben muß, in der neueren Zeit aber einige Störungen erlitt.

Die ausführlichen Notizen, welche nun über die einzelnen Düsseldorfer Künstler folgen, wird Jeder mit Vergnügen lesen. Man erkennt darin den gewissenhaften Sammler, den sorgfältigen Freund, den enthusiastischen Bewunderer. Niemand wird dem Verf. hieraus einen Vorwurf machen, ihm andere Augen, als die, mit denen er gesehen, ein anderes Herz, als das, mit dem er gefühlt hat, ausdringen wollen. Aber wer ein unbefangenes Urtheil wünscht, muß mit eigenen Augen sehen, sein eigenes Gefühl prüfen und seine Erfahrungen dabei zu Rathe ziehen. Wir unternehmen es nicht, auch nur Einzelnes zu bemerken; dieser Abschnitt besteht als ein Ganzes für sich, als ein Denkmal der innigen Freundschaft, welche der Verf. mit dieser Schule und ihren Mitgliedern geschlossen hat. Das vierte Kapitel enthält die Geschichtmaler, das fünfte diejenigen, welche den Uebergang von der geschichtlichen zu der Genremalerei bilden, das sechste die Genremaler, das siebente die Landschafter. Es würde uns zu weit führen, wollten wir aus diesen reichhaltigen Notizen Einzelnes beibringen; sie enthalten, wenn auch nicht durchgängig biographische Angaben, doch Angaben der bis dahin gelieferten Werke.

Hieran knüpft der Verf. noch Nachrichten über die Künstler und Kunstwerke in Köln, Frankfurt, Darmstadt und Mannheim, und fügt als Beilage zwei Aufsätze von Wilhelm Schadow hinzu. „Gedanken über eine folgerichtige Ausbildung des Malers" und „Von dem echten Geiste der Kunstbeurtheilung," letzterer aus einem Vortrag bei der ersten öffentlichen Versammlung des Kunstvereins für die Rheinlande und Westphalen im J. 1829 genommen. Es ist von großem Werthe, über den Gang der künstlerischen Erziehung die Ansichten des Meisters zu vernehmen, dem es so vorzüglich gelungen ist, ausgezeichnete Schüler zu bilden; man sieht, daß er nicht auf das Genie allein rechnet, welches Alles von selbst bewirken müsse, und nur kurzer wissenschaftlicher Studien bedürfe, um sogleich sich nach dem höchsten Ziele zu wenden. Er tritt deßhalb auch der unter jungen Künstlern häufig einreißenden Sucht, viel zu komponiren, entgegen; er betrachtet sie mit Recht als eine Krankheit, denn die Erfahrung hat schon gelehrt, daß solche Jünger, die man früher, als sie dazu gereift sind, antreibt, nach dem höchsten Ziele der Kunst zu ringen, ihre Fähigkeit verschwenden und zu keiner rechten Blüthe gelangen. Zu wenig Gewicht scheint uns der Hr. S. auf einen methodischen Unterricht in der Technik des Malens zu legen. Ein großer Theil der Schwächen unserer Malerei liegt in der Unsicherheit ihrer Farbenbehandlung, welche der äußern Schönheit des Gemäldes, augenblicklich oder später, Verderben bringt. — Die Andeutungen über den echten Geist der Kunstbeurtheilung sind kurz, aber mit Wahrheit und Billigkeit geschrieben; eine Betrachtung fehlt, welche gar häufig außer Acht gelassen wird: über die Vorbereitung und anhaltende Uebung, welche dem wahren Kritiker nöthig ist: umfassendes Studium der Natur und des Lebens, Ausbildung des poetischen Sinnes, um zu sehen, was und wie der Künstler aufzufassen habe, Einsicht in Vermögen und Mittel jeder Kunst, Kenntniß der vorhandenen Kunstwerke, in denen schon eine Höhe des Erreichbaren angegeben ist. Dies Alles vorausgesetzt, wird noch die ruhige und wohlwollende Hingebung an den Geist des zu beurtheilenden Werkes bedingt, welche Vorzüge und Mängel gleich gewissenhaft prüft und gleich offenherzig ausspricht. Leider sehen aber die meisten Künstler in jeder Erwähnung eines Mangels nur ungerechten Tadel.

Im Anhang theilt Hr. Gr. R. noch sein Tagebuch über einen Ausflug nach Paris im Frühling 1836 mit, das eine Uebersicht über den damaligen Stand der französischen Malerei und willkommene Vergleichungspunkte für das Vorangegangene bietet. Wir heben auch davon nichts Näheres aus, indem das Meiste, was hier vorkommt, auch in unseren Blättern besprochen worden ist.

Noch haben wir von der reichen artistischen Ausstattung des Werks zu reden. Dem Texte sind eine große Menge Holzschnitte von den besten englischen, französischen und deutschen Künstlern eingedruckt, auch einige Lithographien und Kupferstiche beigegeben, sämmtlich als Erinnerungen an die vom Verf. erwähnten älteren und neueren

Gemälde. Einige der Holzschnitte sind von trefflicher Ausführung, vor allen Don Quixote nach A. Schrödter, Lenore nach Lessing, einige Landschaften nach Schirmer, Watelet u. A. Die Anfangsbuchstaben sind reich verziert nach Zeichnungen von Frau H. Stilke in Düsseldorf. Zu bedauern bleibt, daß, wenigstens in der vor uns liegenden deutschen Ausgabe, der Abdruck der Holzschnitte zu grau und eintönig ausgefallen ist, wodurch auch die guten viel von ihrer Schönheit verlieren. Außerdem begleitet diesen Band ein Heft von 11 Kupferblättern in Großfolio. Es enthält den Jeremias von Bendemann, gestochen von Felsing in Darmstadt; die Philosophie von Götzenberger (Umriß); die Söhne Eduards von Hildebrand, gestochen von Lüderitz in Berlin; Hübner's Christus und die vier Evangelisten, gestochen von Keller in Düsseldorf; den Tod Kaiser Friedrichs II. nach einer Zeichnung von Lessing, gestochen von demselben; Friedrich Barbarossa und die Mailänder nach Mücke, gestochen von Thäter in München; die klugen und die thörichten Jungfrauen nach einer Zeichnung Schadow's, gestochen von Keller; Schadow's Bildniß von demselben; Sohn's Hylas, gestochen, von Mandel in Berlin; die Pilger in der Wüste nach Stilke, gestochen von Eichens in Berlin, und die sieben fetten Jahre, Freskogemälde in der Casa Bartholdy zu Rom von Ph. Veit, gestochen von Müller in Frankfurt a. M.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Kupferstiche und Lithographien.

(Fortsetzung.)

2) **Village recruits**, ebenfalls nach D. Wilkie von Charles Fox gestochen. s. gr. qu. Fol.

Ebenfalls ein merkwürdiges Blatt, in der bekannten freien und etwas breiten Grabstichelmanier der englischen Schule vorgetragen. Charakter und Ausdruck sind hier ebenfalls mit Geist und Wahrheit dargestellt, die Derbheit des Landmanns und eine gewisse geistige Beschränktheit der Jugend, so wie andererseits die natürliche Heiterkeit, die im Bild vorherrscht, ist sehr gut wiedergegeben. Besonders naiv ist der den Kork aus der Flasche ziehende Kellner; wohl möchte man ihn als ein wahres Modell solcher beim Flaschenkorb Angestellten erkennen.

3) **The card players**, ebenfalls nach D. Wilkie, gest. von Ch. G. Lewis. s. gr. r. qu. Fol.

Eine lebendige Komposition, hin und wieder, doch aber etwas verändert, dem früher nach Wilkie erschienenen Blatt: Village politicail, gleichend. Das Ganze bildet eine Gruppe von sieben Figuren im großen Innern eines ländlichen Hauses; Charakter und Ausdruck des im Lehnstuhl sitzenden Wirthes, der ein Streiter für's Recht ist, die Bedenklichkeit und der Aerger des Verlierenden, welcher mit dem Rücken gegen den Beschauer gekehrt ist und vor Bosheit sein Haupthaar zerrauft, die Freude desjenigen am Spieltisch, welcher die Gewinnkarte seinem Nachbar zeigt, endlich die mit dem Kind auf dem Arm neugierige und theilnehmende Frau sind meisterhaft dargestellt. Eben so sind alle Umgebungen und Geräthschaften bis in's kleinste Detail treu wiedergegeben.

Der Vortrag des Kupferstechers in diesem Blatt ist von einer ganz eigenthümlichen, im Allgemeinen weniger bekannten Technik geleitet; durch Radirnadel und Grabstichel, dann mittelst der Roulette und Mezzotinto hat er eine Verbindung der Töne hervorgebracht, die nächst Schärfe und Bestimmtheit viel Kraft und Harmonie bewirkt, wobei jedoch nirgends breite oder scharfe Lagen des Grabstichels vorkommen. *

4) **Finden's Royal Gallery of british Arts**, 1. Heft mit Dedication an die Königin Victoria. Gr. r. Fol.

Prachtwerk von der herrlichsten Ausstattung und von einer Eleganz im Druck und Papier, die nur den englischen Produktionen eigen ist. Die Blätter sind von der höchsten und zartesten Vollendung, und geben ein gutes Abbild der neueren englischen Kunst, besonders für die Genremalerei. Die drei Blätter mit begleitenden Texte sind:

1) Scene from Beggars Opera nach Newton, von Finden gestochen.
2) The taming of the shrew nach Leslie, von Charles Rolls.
3) Greck fugitives nach Eastlake, von Goodyear gestochen.

Das lezte Blatt hauptsächlich führt uns des Malers herrliches Talent trefflich vor Augen; die schönsten Gruppen vom schönsten Ausdruck sind hier von dem bis jezt weniger bekannten Kupferstecher Goodyear in unnachahmlicher Zartheit wiedergegeben.

(Beschluß folgt.)

* Einiges diesem entfernt Aehnliche findet sich in den durch kräftige Radirung und Roulettenarbeit vollendeten Blättern des J. J. Boissieur, besonders in den größern Interieursscenen.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 38.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 9. Mai 1839.

Ueber die Errichtung neuer Denkmale in Deutschland.

Je öfter in unsern Tagen der Fall sich wiederholt, daß man sich vereinigt, verdienten Männern der Vorzeit oder ausgezeichneten Zeitgenossen ein öffentliches Denkmal zu setzen, desto bestimmter drängt sich die Frage auf, ob auf dem bisher im Allgemeinen eingeschlagenen Wege die Absicht erreicht werde, ob das Ergebniß einerseits mit dem Verdienst des Gefeierten, andererseits mit den vielfältigen finanziellen und künstlerischen Anstrengungen der Theilnehmer im Verhältniß stehe? In den meisten Fällen werden sich gegründete Zweifel dagegen geltend machen lassen, und es dürfte daher nicht unangemessen seyn, die Sache zum Gegenstand öffentlicher Besprechung zu machen; vielleicht daß die Leiter und Vereine deßfallsiger Unternehmungen die so dargelegten Ansichten nicht ganz unberücksichtigt lassen.

Wer einmal über das Schlachtfeld von Lützen gegangen und den unbehauenen Feldstein zwischen den fünf Pappeln liegen gesehen, der uns die Stelle bezeichnet, auf der der edle Schwedenkönig im Kampf für Glaubensfreiheit fiel, wird — er müßte denn selbst von Stein seyn — das Tiefeindringliche dieses Monumentes empfunden haben. Man denke sich nun anstatt des Granitblocks die wenn auch noch so naturgetreue Statue des Königs — und alle eigentliche Wirkung auf's Gemüth ist aufgehoben. Die Ursache ist: Wenn im leztern Falle bloß die Sinne in Anspruch genommen und auf eine durch ein bestimmtes Vorbild festbegrenzte Erscheinung, gleichsam gefangen, hingeführt werden, so ist die ganze Geistesthätigkeit auf das Sichtbare, Endliche eingeengt, während der rohe Block mit seinen Paar Bäumen (die man ihm nur hätte lassen sollen!) der Phantasie ein unbegrenztes Feld und damit die Welt des Unsichtbaren eröffnet.

Will nun die Kunst dasselbe erreichen, so muß sie auf dieser Grundlage fortbauen, sie muß weniger auf die Augen, als auf die Phantasie zu wirken, sie muß nicht sowohl ein Abbild, als ein Sinnbild zu geben suchen. Die Kunst aber, der dieses wegen ihrer vollkommenen Unabhängigkeit von einem sinnlichen Vorbild und der Selbstständigkeit ihrer Formen vorzugsweis gelingt, ist die Architektur; ihr vor Allen kommt es zu, Denkmale aufzuführen; Sculptur und Malerei haben dann den Beruf, ihre Gedanken weiter auszuführen, den in ihr ruhenden Reichthum zu entwickeln. — Es kann hier die Absicht nicht seyn, auf eine Geschichte der Monumente einzugehen; im Allgemeinen nur sey bemerkt, daß der einfache Sinn gesunder Nationen sich immer in dieser Weise aussprach, und daß vom Tempel des Theseus in Athen bis zur Kirche des heil. Franz in Assisi, von den Gräbern der Pharaonen bis zum Mausoleum des Hadrian eben dieser Geist schaffend und ordnend wirkte und der Kunst ihre Geschichte gab. — Es ist damit nicht gesagt, daß Sculptur und Malerei nur in Verbindung mit der Architektur monumentale Aufgaben lösen können. Schon die ikonischen Statuen der Sieger in den olympischen Spielen bezeichnen die Ausnahmen und deren Motiv. Wo die persönliche Erscheinung Vieles, ja Alles galt und wirkte, da wird eine unmittelbare Erinnerung, ein treues Festhalten derselben an der rechten Stelle seyn, und so werden Fürsten und Feldherrn, Wohlthäter von Gemeinden und Anstalten, bei denen diese Bestimmung vorzugsweise gilt, mit Bildnißstatuen angemessen geehrt. Wo aber diese Bestimmung nicht gilt, wo gegen eine weite Sphäre der Wirksamkeit die Persönlichkeit als solche klein erscheint, bei einem Rudolph von Habsburg, einem Karl dem Großen u. s. w., treten die alten Anforderungen sogleich wieder in ihre Rechte. Wie viel mehr aber bei einem Dichter, einem Philosophen, einem Künstler, deren äußere Erscheinung in der unmerklichsten Beziehung zu den Werken ihres Geistes steht, ja vor diesen durchaus verschwindet! Welche Lage, welchen Moment, welchen Zustand will man wählen, um das Wirken eines solchen Mannes — durch seine Person auszusprechen? Und stände

auch die edle Gestalt eines vorzüglichen Menschen nachdenkend und würdevoll auf hohem Fußgestell auf offenem Markte vor uns, und sagten uns auch Reliefs am Sockel, daß die Genien der Dichtkunst in seinem Dienste und ewiger Ruhm sein Erbe waren, und erinnerten wir uns auch dabei lebhaft der Stunden, der Entzückungen, der Besserungen, die wir ihm zu danken haben: so wäre damit noch nicht mehr erreicht, als mit einem jeden guten und treuen Bildniß, und wer den Moment der Enthüllung eines solchen Denkmals, das Fest seiner Einweihung nicht erlebt hätte, erführe von seiner lebendigsten Aeußerung, von seiner Wirkung auf's Gemüth verhältnißmäßig nur wenig. Steht aber ein solcher einzelner Moment augenscheinlich im Mißverhältniß zu den aufgewandten Kosten und der künstlerischen Anstrengung, so ist noch mehr die Frage, wie er sich der Wirksamkeit des zu ehrenden Mannes gegenüber verhalte? Weit entfernt, die Verdienste der Bildner, deren kunstbegabte Hand die bestehenden neuern Denkmale fertigte, im mindesten antasten zu wollen, läßt sich doch, mit ziemlich allgemeiner Zustimmung, bezweifeln, daß man den rechten Weg einschlug, als man dem Heidenbekehrer Bonifacius in einer Gegend Hessens eine Statue zu errichten beschloß, ihm, dem seit länger als einem Jahrtausend deutsche Völker in ihren Kirchen von der Dorfkapelle zu Ziegenhain an bis zum Kölner Dom und weiter die lebendigsten Kunstdenkmale errichtet haben; eben so, als man des Reformators Statue in Wittenberg aufrichtete, während jede Kirche, die seit dreihundert Jahren auf dem Grund des Evangeliums aufgeführt wird, seinen Namen verherrlichte. Nun unsere deutsche Literatur, der Ruhm und die Bedeutung unseres Vaterlandes in der neuern Zeit! Denken wir an Schiller! Die Geschichte wird uns wenig Männer nennen, die so auf ihre Zeitgenossen, auch jenseits der durch die Sprache gezogenen Grenzen, gewirkt haben, wie er; und er wird wirken, so lange noch Menschen fähig sind, den Höhen des Lebens sich zuzukehren. Und für das heilige Feuer, das sein edler Genius in den Herzen der deutschen Jugend, des deutschen Volkes, ja jeder gebildeten Nation, angezündet, hat unsere Zeit kein anderes Dank- und Denkmal, als das Abbild des Vergänglichsten an ihm? Und so sollten wir uns begnügen, Goethe in Frankfurt, Jean Paul in Wonsiedel, Mozart in Salzburg, Beethoven in Bonn rc., Männern, deren Verdienste noch einer späten Nachwelt Segen und Freude verheißen, Bildnißstatuen zu errichten und darüber die ganze reiche Entwickelung versäumen, deren der aller Orten erwachte Sinn für Denkmäler fähig ist? Würde es, im Extrem zu reden, nach solchen Vorgängen noch befremden, wenn ein Verein zusammenträte, und die ganze Christenheit aufforderte, dem Stifter unserer Religion in Bethlehem eine Bildsäule zu errichten?

Wie diesem offenbaren Mißverhältniß zu begegnen sey, darüber seyen in Betreff einiger der beabsichtigten Kunstdenkmale Andeutungen erlaubt. Ueber Schiller kommt natürlich jedes Wort zu spät, die Statue wird im Mai dieses Jahres an der für sie bestimmten Stelle in Stuttgart stehen; dagegen ist für die Denkmale Goethe's, Jean Pauls, Mozarts, Beethovens u. A., zu denen neuerdings die Arminsäule gekommen, noch Vieles zu thun möglich.

Denkmal Goethe's in Frankfurt: Als die ersten Christengemeinden das Andenken der Heiligen und Blutzeugen unserer Religion zu ehren und zu verewigen sich getrieben fühlten, da schmückten sie deren Gräber, als die Pforten des Paradieses, die Geburtstätten ihres unvergänglichen Daseyns, und an diesen vereinigten sie sich zu ihrer und dann zu jeder religiösen Feier, und legten damit den Grund zu den christlichen Kirchen, in deren Aufbau und Schmuck die Menschheit eine Fülle der edelsten Kräfte offenbart, ja ihre eigene Geschichte verewigt hat, und die bis auf den heutigen Tag ihrem Wesen nach (Katholischerseits) nichts sind, als Denkmale der Heiligen, in der Bedeutung des Eintritts zum ewigen Leben. Unsere Weisen und Dichter sind nicht unsere Heiligen, und eine neue Himmelsleiter neben der, die Christus aufgerichtet, kann nur im Traum erscheinen. Nicht des jenseitigen Lebens Thore haben sie uns aufgethan; wohl aber die des diesseitigen, und seinen ganzen Reichthum vor uns ausgebreitet, in seine Schachten sind sie hinabgestiegen und mit seinen eigenen Schätzen haben sie es geschmückt und uns lieb gemacht; seine Höhen haben sie erklommen, und von dort aus die Namenszüge des Ewigen in den Feuern der Niederungen erkannt und ausgesprochen. Wohin können wir uns folgerichtiger wenden, wenn wir ihr Andenken feiern wollen, als zu den Stellen, wo sie in eben dieses Leben eintraten, zu ihren Geburtstätten? Und so hat uns auch bisher ein natürliches und richtiges Gefühl geleitet: wie dort das Grab, so wird hier die Wiege der Punkt der Vereinigung: Frankfurt für Goethe, als dessen Vaterstadt, Wonsiedel für Jean Paul, Salzburg für Mozart, Bonn für Beethoven u. s. w. aus demselben Grunde. In dieser glücklichen Uebereinstimmung, so wie in dem ganz harmonischen Gegensatz gegen die religiösen Denkmale, liegt die Gewähr der Wahrheit neuer Bestrebungen, aber auch der Fingerzeig für die Richtung, die ihnen zu geben ist. Ist bei religiösen Denkmalen feierlicher Ernst fast unerläßlich, so sey hier Heiterkeit Grundmotiv der Auffassung, namentlich bei Goethe. Sein Denkmal sey ein Garten, ein Sinnbild, wie eine Wohnung, seines die Natur und die Kunst, beide aber in gesetzlicher Beschränkung erfassenden Geistes. Mit dem Ankauf eines Gartens sollte man beginnen, und seine Anlage ist die erste Aufgabe an einen sinnreichen und geschmackvollen Architekten. Hier baue man ein Gebäu-

von schönsten Formen und Maßen, geräumig genug für große Menschenzahl zu bestimmten Festen, geeignet für Gesang und Musik, Deklamation und einfache dramatische Aufführung, damit des Dichters Lieder und Gesänge, Balladen und Dramen hier fortleben könnten in stets erneuerten Weisen. Die Vorhallen schmücke die alte Kunst, vorläufig in Abgüssen der besten Antiken; das Innere die Malerei mit Darstellungen aus seinen Werken. Seine eigene Statue ist gar nicht nöthig, so wenig als er, der Dichter der Objektivität, sie in seinen Werken aufgestellt. Und wenn in hundert Jahren erst das Ziel erreicht würde, so war der Gang dahin für die Gehenden Zieles genug. Auch als vorzeitige Ruine ist der Kölner Dom die Krone Deutschlands.

Denkmal Jean Pauls in Wonsiedel. Hier hat die Natur auf eine überraschende Weise vorgegriffen, ja die Hauptarbeit gethan. Möchte dieses nicht außer Acht gelassen werden! Auf dem Wunderberge vor der Stadt, der sogenannten Luisenburg, in wildromantischer Gegend ist ein Platz (fast der einzige von einigem Umfang daselbst), dicht von Felsen und hohen Fichten eingeschlossen; in der Mitte ein großer Granitblock: nur ein steiler Pfad mit eingehauenen Stufen, oder ein unterirdischer, sehr beschwerlicher Gang, oder endlich ein eben so mühevoller, von dem Gipfel eines höher gelegenen, mit einem Kreuz geschmückten Felsens führen dahin; reiche Waldvegetation rings umher; frei aufgethürmte Granitmassen, wie aus dem Innern der Erde hervorgeworfen, oder durch Riesengeister aus fernen Reichen herbeigetragen; Rauschen der Tannenwipfel in der Höhe; Rieseln der Quelle in der Tiefe; geräumig und doch geschlossen; keine Aussicht, als nach dem Himmel oben und an einer schmalen Stelle in's freundliche Thal, auf die kleine, heitere Stadt, gerade auf das Haus, in dem Jean Paul geboren, und auf die Kirche, in der zum ersten Mal sein Name ausgesprochen wurde (welche beide Gebäude vom lezten fürchterlichen Brande glücklich verschont geblieben). Hier hat die Natur des Dichters Heiligthum gebaut, und keine Architektur in der Welt vermöchte ein schöneres, reicheres, wahrhaftigeres Sinnbild seines Geistes zu entwerfen; wie denn auch der klare und gesunde Sinn seiner ihn ehrenden Landsleute diesem Platz längst den Namen des Jean-Pauls-Platzes gegeben hat. Hier denn möge die Erzstatue des Dichters aufgestellt werden! Aber man lasse ihn, in höchster Einfachheit, ohne alle Beziehung nach außen (nämlich auf den Beschauer) nur in sich und die Natur versunken, und in sitzender Stellung abbilden! Der Felsblock in der Mitte des Platzes sey sein Sessel. Auch zur gemeinsamen Feier seines Andenkens wird sich ein Tag der Vereinigung finden, und uns Allen, die sein großer und reiner Geist an sich gezogen und gehoben, wird die Weise des Dankes seiner Zeit nicht fehlen!

Denkmale Mozart's in Salzburg, Beethoven's in Bonn. Nach dem Bisherigen ist hier wenig hinzuzufügen. Jedermann wird vorausfühlen, daß vom genommenen Standpunkt aus nur musikalische Anstalten als Ehrendenkmale für sie gewollt werden können, dazu öffentliche Gebäude, in denen ihre unsterblichen Werke auch wirklich ihrer Unsterblichkeit froh und gewiß, d. h. durch große Musikvereine an großen und kleinen Musikfesten zur Aufführung gebracht würden. Auch hier ist, wenigstens am Rhein, durch das bestehende Bedürfniß eines solchen Mittelpunktes der rheinischen Sangvereine längst geistig vorgearbeitet. Der Kunstschmuck solcher Gebäude wäre außerdem eine ganz neue, glänzende Aufgabe für die Kunst, die „die Macht der Musik“ — ein reiches, unerschöpfliches Thema — in Bildern noch nicht gefeiert.

Das Armins-Denkmal bei Detmold gehört freilich nicht in diese Reihen, obschon es auch eine Geburtsstätte bezeichnen soll, nämlich die der deutschen Freiheit. Aber eben in dieser eigentlichsten und umfassendsten Bedeutung, nämlich als solche wird es bereits an anderer Stelle errichtet, an der Donau bei Regensburg. Die Walhalla, dieses Denkmal deutscher Größe, dessen östlichen Giebel die Armins-Schlacht schmückt, dessen westlicher Deutschlands neueste Befreiung darstellt, in dessen Innern die ganze vaterländische Geschichte, Folge und Ursache jeglichen Kampfes um Selbstständigkeit verherrlicht wird, ist das eigentliche Armins-Denkmal, aufgefaßt im Geiste der Geschichte voll lebendiger Beziehungen. Und hiebei sey es erlaubt, auf den klaren und großen Sinn hinzudeuten, mit dem der König von Bayern, der Gründer der Walhalla, seine Kunstaufgaben erfaßt, der allein hinreicht, auch wenn ihre Zahl um die Hälfte kleiner wäre, ihnen die historische Bedeutsamkeit für alle Zeiten zu sichern. Seinem königlichen Vater, diesem Vater des Volks, so wie dem Sieger vom weißen Berge weiht er Bildniß-Statuen. Dem Bonifacius errichtet er ein Denkmal, aber zugleich mit ihm der Verbreitung des Christenthums in Deutschland, deren Vertreter jener ist, und dieses Denkmal ist eine Kirche; baut er den neuern Künstlern ein Denkmal, so ist es ein Gemäldeschatzhaus, und ihre Statuen zieren sein Dach, und ihre Geschichte seine Hallen; die griechische und römische Kunst feiert er in ihren Werken, und nicht ohne deren Quelle, die Mythologie; den Helden deutscher Geschichte weiht er Festsäle, und ihre Thaten preisen ihren Namen. So trifft er überall das Rechte und erfaßt jeden Gedanken nach seinem ganzen Umfang und Inhalt. Nachdem nun also einmal in so großartiger Weise der Gedanke eines Armins-Denkmals von einem einzigen deutschen Fürsten ausgesprochen, kann eine zweite Ausführung, zu der alle Fürsten und alles Volk des gesammten Vaterlandes beisteuern sollen, nicht so weit hinter jenem zurückbleiben, als es die bekannt

gemachten Pläne erwarten lassen. Hier genügt keine Statue, wenn sie auch thurmhoch wäre. Das Vorbild ist gegeben, und die Leiter des Unternehmens finden vielleicht noch die Mittel, den Plan des Künstlers, der das Ganze angeregt, unbeschadet der bisherigen Bemühungen desselben, zu erweitern.

Fragt man nun nach der Ausführbarkeit so umfassender Plane, so könnte man sich freilich auf den genannten Fürsten berufen, der gezeigt hat, daß man das, um das es Einem Ernst ist, erreichen kann. Allein es ist auch nur zu gewiß, daß viele Unternehmungen an ihrer Kleinheit scheitern. Für Großes, wenn es zeitgemäß war, fehlte in der Welt noch nie die nöthige Theilnahme, und hier wende man noch einmal den Blick auf die religiösen Monumente, die Kirchen mit ihrem Kunstschmuck. Wie da durch allgemeine Sammlungen häufig nur der Grund gelegt, durch einzelne Familien, Corporationen und Fürsten aber besondere Kapellen und Altäre errichtet und bereichert worden, so können auch bei den neuesten Kunstdenkmalen Gesellschaften und Vereine (z. B. Kunstvereine), Fürsten und reiche Privatleute die Ausführung ganzer Theile auf ihre Kosten übernehmen. Kollekten beschränke man nicht auf einen einmaligen Beitrag, sondern für eine Reihe von Jahren auf einen jährlichen. Auch Festtage, die, zumal bei den Musikern, wahre Zahlwochen sind, werden fördern, wenn dabei Alles schön, geistvoll und erfreuend angeordnet ist, so daß die Theilnahme nicht fehlt.

Nach solchen Andeutungen dürfte es nicht zweifelhaft seyn, daß die Leiter unserer monumentalen Unternehmungen ein gehaltvolles Saamenkorn in Händen haben, daß auf Boden und Pflege viel ankomme, und daß sie der Dichtkunst und der Musik, wie allen bildenden Künsten, ja dem gesammten Leben mannigfache neue Anregungen geben können. ef.

Neue Kupferstiche und Lithographien.

(Beschluß.)

5) In Mezzotintomanier, mit der Radirnadel verbunden, darf das Bildniß des Grafen Alfred d'Orsay in ganzer Figur zu Pferd genannt werden. Das Blatt ist nach einem Gemälde von Francis Grant, gestochen von M. C. Lewis. s. gr. r. Fol. Obgleich von schöner Wirkung und zarter Arbeit, so kann dieser Kupferstich nur Interesse für die Freunde der dargestellten Person erhalten.

Englische Lithographien.

Warry Wilson's fugitive Sketches in Rome etc. Gr. Fol.

Dieses Werk enthält in trefflicher äußerer Ausstattung dreizehn Ansichten von Rom, Venedig und andern Orten, so z. B. Gegenden und architektonische Merkwürdigkeiten der Normandie, mit Figuren und Gruppen reichlich staffirt. Das Ganze ist zwar in Hinsicht auf praktisch-technische Behandlung der Lithographien gut gearbeitet, hingegen in Hinsicht auf künstlerische Erfassung und Zeichnung ein äußerst manierirtes Werk. Es ist zu bedauern, daß die hier waltende Ausartung in Auffassung der Formen und bei Vertheilung des Lichtes und Schattens die Wahrheit und malerische Schönheit der meist glücklich gewählten Ansichten der Gegenstände verdirbt. Es ist ein gänzlich falsches Prinzip, eine große Kraft, die in das tiefste Schwarz übergeht, an denjenigen Theilen der Körper anzuwenden, die dem vollen Licht am nächsten stehen. Dem Auge wird dadurch nur eine widrige Empfindung bereitet; die Natur ist völlig mißverstanden, und es kann auf diesem Wege nur ein oberflächlicher Reiz des Auges, aber keine Wahrheit der Naturformen und ihrer Lichtwirkungen hervorgebracht werden. Leider findet sich dieselbe Behandlung auch schon in den sonst praktisch schön ausgeführten englischen und französischen modernen Aquarellzeichnungen, ist sogar auch auf einen großen Theil anderer Künstler übergegangen, und hat die Unkenner bereits in hohem Grade für sich eingenommen.

* * *

Von italienischen Kupferstichen ist zu nennen: das Bildniß des Giovanni de' Medici, detto delle bandenere, nach Tizians Bild aus der Florentiner Galerie, gestochen von Giov. Paolo Lorenzi (einem Taubstummen). Fol. Das Blatt ist gut und kräftig mit dem Grabstichel gearbeitet und verkündet noch einen Nachklang der Raph. Morghenschen Schule.

Von Toschi's berühmtem Spasimo nach Raffael sind neue Drucke der von ihm selbst retouchirten Platte erschienen, welche an Kraft und guter Wirkung den ersteren der nicht retouchirten Platte nicht nachstehen. F.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.



Chor der Stift-Kirche — Palais Sr. K. H. des Prinzen Friedrich. — altes Kanzlei Gebäude. Eck-Thurm des alten Schlosses

DER SCHILLERS PLAZ ZU STUTTGART.

№ 39.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 14. Mai 1839.

Christliche Archäologie.

Tableau des catacombes de Rome où l'on donne la description de ces Cimetières sacrés, avec l'indication des principaux monuments d'antiquité chrétienne, en peinture et en sculpture, et celle des autres objets qu'on en a retirés, par M. Raoul-Rochette. Paris 1837. 8. p. 300. Mit 8 Steindrucktafeln.

Dieses Werkchen, welches bestimmt ist, einen Theil der Bibliothèque Universelle de la Jeunesse zu bilden, enthält nicht sowohl geradezu neue Resultate von Forschungen im Gebiete der christlichen Archäologie, als vielmehr eine in lebhaftem Geist und mit Geschmack unternommene Darstellung anderweitig bekannter Thatsachen. Dabei fehlt es indessen weder an neuen Erörterungen und bedeutungsvollen Winken in Betreff einer Masse von Einzelnheiten, noch an eigenthümlichen Grundansichten, welche dem Gegenstand ein erhebliches Interesse zuführen.

Nach einem Vorwort, in welchem der Vf. den literarischen Apparat beleuchtet, auf den wir heutzutage mehr noch als auf die Katakomben selbst angewiesen sind, sucht er in einer enthusiastischen Vorrede den Standpunkt zu charakterisiren, von welchem aus er diese Denkmale der Urzeit des Christenthums zu betrachten gedenkt. Dieser ist der archäologische. Das Werk selbst beginnt daher mit einer malerischen Schilderung der Katakomben, welche ihren Ursprung in jenen unterirdischen Sandminen haben, von deren Existenz vor den Thoren von Rom uns schon die Alten bei verschiedenen Gelegenheiten berichten. Das Grabmal der Scipionen an der Via Appia ist auf ähnliche Weise aus Tufshöhlen entstanden, die Anfangs keineswegs eine Gräberbestimmung hatten, sondern, wie Visconti mit schlagenden Gründen nachgewiesen, vordem als Steinbrüche dienten. Die Beschreibung dieses nächtlichen Zufluchtsortes der ersten Bekenner der christlichen Religion geht mit anziehender Lebhaftigkeit bis in die kleinsten Details ein, und macht mit vereinfachender Klarheit die erste Entstehung einer Menge urchristlicher Gebräuche anschaulich, deren leztes Verständniß häufig aus der Betrachtung jener Oertlichkeiten entnommen werden kann. In den Zeiten der Verfolgung und allgemeiner Bedrängniß feierte man den Gottesdienst in jenen größeren Räumen, welche die engen Gänge von Zeit zu Zeit unterbrechen, und die man bis ins achte Jahrhundert auszuschmücken fortgefahren; da diese Zeiten der Noth sich in rascher Folge wiederholten, wurde die Ausnahme zum Gebrauch, und das Wort coemeterium, welches Anfangs nur ein einzelnes Grab, später ein gemeinschaftliches Begräbniß bezeichnete, diente nachmals sogar ganz gleichbedeutend wie „Kirche," so daß die Basilika S. Paul in einer Inschrift, in der von der Wiederherstellung derselben die Rede ist, geradezu coemeterium genannt wird. Die Feier der Märtyrerfeste rief überdies die christliche Kirche häufig in jene unterirdischen Räume, wo die Gebeine jener Bekenner ruhten, zurück, und es finden sich Spuren von Tauf- und Ordinations-Feierlichkeiten, die man daselbst vollzogen. Man betrachtete sehr bald die Katakomben wie die ersten christlichen Kirchen, und die Feier der Messe wurde auf dem Grabe eines Martyrs vollzogen, welches als Altar diente. Daher leitet sich der Ausdruck confessio ab, welcher noch jezt zur Bezeichnung des Hauptaltars in den christlichen Basiliken Roms in Gebrauch ist. Die Analogie der Seitencapellen in den christlichen Kirchen mit den Grabkammern des Alterthums hat einen gleichen Grund; eines der entschiedensten Beispiele einer solchen Verwandtschaft bietet das von Bosio entdeckte und von d'Agincourt edirte Grab des h. Hermas dar, welcher in dem lezten Jahr der Regierung des Trajan den Märtyrertod gestorben seyn soll.

Diesen topographisch-architektonischen Erörterungen, welche die beiden ersten Kapitel füllen, folgt in einem

dritten eine Untersuchung der Malereien der Katakomben. Der Verfasser weist mit großer Energie die heidnischen Elemente in den ältesten christlichen Kunstwerken nach; diese stehen häufig so unvermittelt da, daß ihre Erscheinung in dem Zusammenhang ähnlicher Darstellungen befremdet. Dabei macht er sehr schicklich auf die Nothwendigkeit eines solchen Verhältnisses aufmerksam, indem es den ältesten Christen eben so wenig frei stand, von den heidnischen Kunstformen zu abstrahiren, als es ihnen unmöglich war, eine andere Sprache zu schaffen als die, welche sie gleichsam aus dem Munde ihrer heidnischen Vorfahren überkommen hatten. Wichtiger als die Feststellung dieser auch schon früher bekannten Thatsache ist die Bemerkung über den heiteren Charakter jener Malereien. Obgleich diese aus den Zeiten der grausamsten Bedrängniß und der qualvollsten Martern stammen, so findet sich doch in ihnen von jenen Greuelscenen selbst keine Spur. Bilder von betenden Christen, die den Himmel eben so warm für ihre Henker als für sich selbst erflehen, sind die einzigen Spuren, aus denen man auf jene Verfolgungen schließen kann; in andern Christenbildern bietet die Krone, mit der sie geschmückt erscheinen, das einzige Kennzeichen ihres qualvollen Märtyrertodes dar. Dieser heitere Charakter der ersten christlichen Kunst ist in späteren Zeiten einer organischen Vollendung zu einer noch freieren Entwickelung gelangt. Für die Kunstphilosophie ist die Feststellung dieser Thatsache von Wichtigkeit; die Solger'sche Ansicht von dem heiteren Charakter der christlichen Kunst im Gegensatz zu der Düsterkeit, die wie ein unauflösbarer Zug gleichsam alle Bildungen des Heidenthums durchdringt, findet in derselben eine nicht unwichtige historische Bestätigung. Die Vergleichung der ältesten Darstellungen der griechischen Kunst bietet einen sehr charakteristischen Gegensatz dar. — Der Vf. bemerkt sehr wahr, daß die Künstler, welche im sechszehnten Jahrhundert die Schrecken der ersten Christenverfolgungen zurückzurufen und mit den grausigsten Farben zu malen sich bemühten, in den Darstellungen der Augenzeugen, in den Malereien der Katakomben selbst durchaus keine Materialien für ihre Unternehmungen gefunden haben würden. Die Malereien, welche die Wände der Kirche von S. Stefano rotondo in Rom schmücken oder vielmehr entstellen, gehören bekanntlich zu den grausigsten und scheußlichsten Produktionen dieser Art. Es braucht kaum bemerkt zu werden, wie sehr ihr Charakter, von der Einfachheit der ersten christlichen Malereien entfernt, so ganz und gar dem Wesen nach verschieden ist, gerade so wie die Zeit, welche sie hervorgebracht, mit den ersten christlichen Jahrhunderten in einem fast polaren Widerspruch zu stehen scheint.

Die Untersuchung der Werke christlicher Sculptur und der Grabsteine, deren Inschriften uns gleichsam die ganze Population des römischen Urchristenthums namhaft vorführen, führt zu ähnlichen Resultaten. Nicht bloß die Form des christlichen Sargs war durch die der römischen Sarkophage gegeben, auch der Bilderschmuck derselben wurde in den meisten Fällen fast ganz unvermittelt herübergenommen. Die christlichen Inschriften enthalten so wenig wie die obenerwähnten Malereien irgend einen Ausdruck, der auf die harte Behandlung schließen ließe, der jene armen, einfachen Menschen unterworfen gewesen waren. Jedes Wort bezeugt gleichsam jene göttliche Liebe, die damals in Aller Herzen lebte, und die das irdische Daseyn in Mitte aller seiner Greuel zu einem Himmelsverkehr umwandelte. — Nicht bloß die Kunstformen und andere materiellen Bräuchlichkeiten wurden dem Alterthum ohne Weiteres entlehnt, selbst ein großer Theil der ältesten christlichen Symbole wurde aus demselben herübergenommen oder beibehalten. Und warum nicht? Alles kam ja nur darauf an, die Gegenwart mit christlicher Gesinnung zu betrachten, und das, was sie bot, in solcher zu gebrauchen. Auch in dieser Beziehung scheinen die ältesten Christen ein Muster von echter und friedenährender Toleranz darzubieten.

In einem fünften Kapitel werden die Gegenstände aufgezählt, welche man in jenen Todtenwohnungen vorgefunden. Diese bilden den ziemlich ärmlichen und unscheinbaren Vorrath christlicher Anticaglien. Von dem Kinderspielzeug an bis zu den goldenen Stoffen, in welche die Leichen verhüllt angetroffen worden sind, liefern dieselben immer nur ein Bild der Einfachheit jener Zeiten. Die Lampen, von denen jene unterirdischen Räume erleuchtet wurden, finden sich besonders häufig vor. Ihre Verzierungen sind einfach und unbedeutend; nächst ihnen sind jene bemalten Gläser besonders zahlreich, welche zu der Feier der Todtenmahle oder Agapen gedient haben. Unter lezteren befinden sich einige mit rein heidnischen Gegenständen, deren Anwesenheit indessen keinen Anstoß erregt zu haben scheint.

In dem sechsten und lezten Kapitel beleuchtet der Verfasser die Bildnisse, welche von Christus, der heiligen Jungfrau und den Aposteln auf uns gekommen sind. Gleichzeitig ist keins derselben. Der heilige Augustinus erklärt ausdrücklich, daß man von den beiden ersten kein Porträt besäße. In dem Gewölbe einer Capelle des Grabhofs von S. Calixtus befand sich bekanntlich früher das älteste gemalte Porträt des Erlösers, welches von Bottari bekannt gemacht worden ist, und das sich gegenwärtig in dem christlichen Museum des Vaticans befindet. Etwas besser steht es mit der Authenticität der Porträtzüge der Apostel aus. Von Petrus und Paulus wenigstens scheinen sehr frühe schon Bildnisse bei den ersten

Christen im Umlauf gewesen zu seyn. Jene gemalten Gläser mit Goldgrund liefern dieselben häufig mit Inschriften. S. Paulus erscheint dabei mit kahler Stirn und einer langen geraden Nase, und S. Peter mit jenem Haarbüschel auf der Stirn, welches nachher typisch geworden ist.

Die beigefügten Steindrücke enthalten ausgewählte Copien nach Darstellungen, die durch die älteren Katakombenschriftsteller bekannt geworden sind. Diesen verdankt der Vf. sein ganzes Material. Untersuchungen an Ort und Stelle scheint er nur sehr vereinzelt angestellt zu haben. Wie nützlich indessen eine ähnliche geistvolle und lebendige Zusammenstellung den etwas schwergerüsteten Arbeiten früherer Gelehrten gegenüber seyn muß, dürfte sich vielleicht schon aus obigen Andeutungen entnehmen lassen. Anstößig müssen die häufigen Ausfälle gegen protestantische Schriftsteller erscheinen, denen er sogar an einigen Stellen die Fähigkeit, in diesem Gebiet der Archäologie unbefangene Forschungen anzustellen, abspricht. Bei einem andern Orte nennt er sie würdige Nachfolger der Iconoklasten. Dies läßt das Bestreben, der römischen Hofhaltung zu gefallen, etwas zu auffallend durchblicken. Bei alle dem kömmt es sehr darauf an, welche Aufnahme sein Werk bei dem römischen Clerus finden wird, indem viele der darin angestellten Untersuchungen denn doch von der Art sind, daß man sie am römischen Hof vielleicht lieber nicht berührt zu sehen wünschte.

Alte und neue Ideen über Malerei.

Zwischen schöner Literatur, Kunst und Wissenschaft besteht ein solch inniges Wechselverhältniß, daß Alles, was auf die eine influirt, auch auf die beiden andern seine Wirkung äußert. Daher kommt es, daß in Frankreich, wo Alles auf das Gefällige des Bühneneffektes, der sich sogar in der kirchlichen Feier kund gibt, berechnet ist, wo der Materialismus sich zur Schau trägt, alle Kunstprodukte mehr oder weniger den Stempel dieser Aeußerlichkeit an sich tragen; daher kommt es, daß in England, wo das Kaufmännische vorleuchtet, wo Schicklichkeit der äußern Form und respektabler Schein vorherrscht, die Kunstprodukte diese Merkmale besitzen; in Teutschland, wo, um mit Bulwer zu reden, kontemplative Ruhe und schmucklose Innigkeit des Gefühls hervorragt, wir an den Produkten der Kunst diese Kennzeichen treffen. In England und Frankreich offenbart sich in Allem, was die Kunst liefert, kühne Ausführung und schöne Form, aber Mangel an Empfindung; bei uns Deutschen dagegen finden wir Erhebendes, Rührendes, die Seele Ergreifendes. Daher kommt es, daß unsere Schulen sich zu dem Religiösen, das seine Macht über die Einbildungskraft ausübt, hinneigen.

Es ist viel darüber gestritten worden, und wird noch immer viel darüber gestritten, inwiefern es thunlich sey, dem religiösen Prinzip in Malerschulen die Oberhand zu lassen. Darüber erlauben wir uns folgende Ansichten niederzulegen: Halten sich dergleichen Produkte an bloße objektive Auffassung, sieht man den Bildern an, daß Religion, nicht religiöse Gefühle, sie geschaffen, daß die Ideale aus der Religion selbst geschöpft sind, dann ist dieses Streben, religiösen Bildern den Vorrang zu schaffen, sehr löblich. Der Künstler wird sich dann gleichsam über die Erde erheben, um himmlische Gestalten darzustellen; er wird aber auch diese verklärende Phantasie beibehalten, wenn er zur Erde zurückkehrt, und sie bei Erschaffung anderer, d. h. nicht religiöser Gegenstände, zurückstrahlen lassen. Schon Cicero sagt in dieser Beziehung: „Omnia profecto, cum se a celestibus rebus referet ad humanas, excelsius magnificentiusque et dicet et sentiet."

* * *

Die Jugendgeschichte großer Genies bietet dem Forscher vieles Interesse. Man möchte ihnen einen Seherblick zuerkennen. Bulwer erzählt: „Ein später sehr berühmt gewordener Maler begann eines seiner Bilder zu einer Zeit, als er nicht Mittel genug besaß, die mit der Arbeit verbundenen Kosten zu bestreiten. Ein Geldstück nach dem andern ging weg und endlich hatte er nur noch einen einzigen Groschen, den er, in jenem dem Genie eigenen Kindersinn, seines Glanzes wegen bis zuletzt aufgespart hatte. Der Groschen war so verrätherisch als blank — mit einem Seufzer zum Bäcker getragen, wurde er als falsch befunden, und das eben ergriffene Brod wieder aus der Hand des Unglücklichen gerissen!

Was war es, das diesen Maler in seiner tiefsten Armuth noch aufrecht hielt? — Es war die religiöse Betrachtung, mit der er in der Vergangenheit tiefste Höhlen drang. Nach meinem Dafürhalten können eigentlich nur diejenigen es in der Malerkunst zu einer Größe bringen, die in dieser erhebenden Phantasie, um mit Goethe zu reden, ihr Brod mit Kummer aßen. Nur sie vermögen es, die menschliche Leidenschaft mit ihren verschiedensten

Schattirungen darzustellen, nur ihre Bilder vermögen es, das Gemüth des Schauers in tiefer, heiliger Ruhe festzuhalten.

* * *

Es war vorauszusehen, daß die französische Romantik, die das klassische Prinzip zu Boden drückte, mit ihren verderblichen Folgen auch deutsche Malerei nicht unberührt lassen werde. Wir rechnen dahin das Streben junger Künstler, recht Vieles und recht Pomphaftes zu malen, alles mit theatralischem Knalleffekt auszustaffiren: wir zählen dahin die Vernachlässigung mythologischer Bilder. Es geht mit diesen romantischen Bildern wie manchen theatralischen Machwerken, die auf den Zetteln als historisch-romantische ausposaunt werden; jenen fehlt weiter nichts, als es müßte drunter stehen: historisch-romantisches Bild. Gemalt sind diese Bilder, es ist nicht zu leugnen, recht gut, ebenso wie ihre theatralischen Geschwister sich durch eine gefällige Diktion auszeichnen; wendet Euch aber um, und vergegenwärtigt Euch noch einmal diese Bilder: es wird Euch allenfalls noch die Manier im Gedächtnisse geblieben seyn, eben so wie Ihr aus den romantischen Theaterstücken nichts als allenfalls die brillante Garderobe mit nach Hause nehmen werdet.

* * *

Es dürfte für den Psychologen von großem Interesse seyn, zu erforschen, von welchem Publikum die einzelnen Bilder am meisten besehen werden, z. B. welche Bilder am meisten von der arbeitenden Klasse, welche von dem Mittelstande besucht werden rc. Aus dieser Sympathie ließe sich Viel schließen, und es dürfte sich der Mühe verlohnen, wollte Jemand dieses Kapitel ausführlich behandeln.

* * *

Wie kommt es, daß gleichzeitige Begebenheiten selten Meisterwerke hervorrufen? Wie kommt es z. B., daß die glorreichen Thaten Friedrichs des Großen keinen gleichzeitigen Künstler zu einem Werk anregten? — Die Antwort findet sich in dem schon mehrmalen genannten Wechselverhältniß zwischen schöner Literatur, Kunst und Wissenschaft. — Wie der Poet und der Dramatiker vermöge der menschlichen Geistesrichtung nur recht schaffen kann, wenn er sich in die Vergangenheit versezt, weil er sich aus ihr ihre Ideale, die er in der Gegenwart nicht zu finden glaubt oder nicht findet, holen kann, so ergeht es auch dem Maler, der seine Ideenwelt gern der Vergangenheit entnimmt. Er sieht dort mit andern Augen und fühlt mit andern Gefühlen, als in der Gegenwart; die Gegenwart bietet nur das Reale, das sich nicht so gut zum Pinsel eignet; dagegen die Vergangenheit das Ideale, das für den schaffenden Künstler einen weiten Spielraum in sich faßt.

* * *

Der Porträtmaler ist von allen der gebundenste. Bei ihm kann weder von einem feststehenden Typus, noch von Schule, noch von Manier die Rede seyn; sondern die Natur allein ist es, die er sehen muß; ungestraft aber läßt die Natur nichts an sich ändern. Da darf man nicht variiren, nicht modeln, da darf man nicht, Schauspielern gleich, die Partie so und so auffassen, nein, da muß Alles Natur, Wirklichkeit seyn. Unseres Erachtens ist dieser Zweig der Malerei mit der schwierigste; darum steht auch ein Tizian, ein Rembrandt und vor Allem ein van Dyk so groß da. Darum wird es auch Vielen, die in andern Zweigen selbst Ausgezeichnetes leisten, so schwer, in der Porträtirkunst nur Ziemliches zu schaffen, weil sie das Ideale mit dem Realen nicht zu verbinden verstehen. — Leider aber ist die Porträtmalerei zum Handwerk herabgesunken: man sucht nur recht viele Porträts zu malen, die lassen sich schnell schaffen; und je mehr Porträts, desto mehr Geld; das Publikum bietet die Hand dazu.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

Richomme, einer der vorzüglichsten jezt lebenden Kupferstecher, ist gegenwärtig beschäftigt, die berühmte Heilige Familie, welche Raphael für Franz I. malte, und die aus Edelinks herrlichem, aber selten gewordenem Blatte den Kunstfreunden bekannt ist, für die Handlung Artaria und Fontaine in Mannheim zu stechen. Er hat früher schon denselben Gegenstand für das von Laurent herausgegebene Musée Royal geliefert, aber in der jüngsten Zeit eine neue Zeichnung nach dem Original gefertigt, und sich durch fortgesezles Studium desselben noch vertrauter mit den unendlichen Schönheiten dieses Raphaelschen Meisterwerks gemacht. Auch wird er bei der neuen Uebertragung auf die Kupferplatte das Urbild unausgesezt zu Rathe ziehen. — Der Stich wird ohne den Plattenrand in Pariser Maß 17 Zoll 3 Linien Höhe und 11 Zoll 8 Linien Breite haben, und man darf etwas höchst Ausgezeichnetes von einem Künstler erwarten, der bereits durch seine frühern Leistungen nach Raphael Beweise gegeben, daß ihm das Gefühl, welches die Werke des großen Meisters beseelt, nicht fremd geblieben sey.

Die Subscription auf diesen Kupferstich ist bereits bei der Verlagshandlung eröffnet, welche gegenwärtig beschäftigt ist, den im vorigen December gedruckten Prospektus zu verbreiten.

№ 40.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 16. Mai 1839.

Das neue spanische Museum im Louvre.

(Dritter und lezter Artikel.)

Von Diego Velasquez de Silva. Francisco Zurbaran. José Ribera.

Eines Tags, als Velasquez so eben das prachtvolle Porträt des Großadmirals von Castilien, Don Antonio Pulido Pareja, vollendet hatte, trat Philipp IV. in die Werkstätte seines Hofmalers, und gerieth beim Anblick des Admirals in lebhaften Zorn, den er mit folgenden Worten gegen das Bild ausließ: „Was machen Sie hier? Vollstrecken Sie so meine Befehle? Habe ich Ihnen nicht die Ehre und den Ruhm meiner Flotten anvertraut?“ Darauf sich an Velasquez wendend, fügte der König hinzu: „Mein Sohn, du hast mich getäuscht.“ — Diese königliche Aeußerung war ohne Zweifel die schmeichelhafteste Huldigung, welche einem so stolzen, vermessenen Künstlergenie wie Velasquez dargebracht werden konnte, welches die Malerei nur als ein Mittel ansah, die Schöpfung von vorn wieder anzufangen. Das Vertrauen des Velasquez in die Mannigfaltigkeit der Natur war so unumschränkt, daß er beinahe immer ohne Vorzug und auf's Gerathewohl hin aus ihren Schätzen wählte, fest überzeugt, daß allen ihren Typen Schönheit abzugewinnen sey. Von diesem Grundsatz ausgehend, bezweckte er Anfangs nichts, als eine getreue, sorgfältige Nachahmung der Formen und Töne aller Naturgegenstände, indem er jedes Einzelne vollendete und mit dem Nachdruck versah, welchen er daran wahrzunehmen glaubte. Er hatte einen jungen, stämmigen Bauernburschen in seinen Dienst genommen, welcher keinen Augenblick von seiner Seite kam, und ihm in den verschiedensten Stellungen und in allen erdenklichen Lagen sitzen mußte, so daß er an einem Menschen die ganze Menschheit studirte, und an diesem stets sich gleichbleibenden und doch stets veränderlichen Modelle die flüchtigen Spuren der verschiedenen Seelenbewegungen und jene Falten zu erfassen bemüht war, welche Freude oder Schmerz auf unseren Gesichtern ausdrücken. Nachdem Velasquez sich durch anhaltende Beobachtung und tiefes Studium mit dem Ausdruck der menschlichen Physiognomie vertraut gemacht hatte, richtete er seine Aufmerksamkeit auf die todte, leblose Natur; und da ihm von Hause aus ein tiefes Gefühl für Farbe inwohnte, so hatte er der Natur sehr bald das Geheimniß ihrer Palette abgelauscht. Da es seinem scharfen Auge nicht entgehen konnte, daß die Natur uns entweder durch Harmonie entzückt oder durch Kontraste ergreift, so fand er leicht das Princip des Zusammenklangs und des Gegensatzes der Farbentöne. Einmal im Besitz dieser bewundernswürdigen Wissenschaft, war er der Mühe überhoben, wie Giorgione und Tizian, jenen geheimnißvollen Pfad einzuschlagen, der sie endlich nach langem Suchen und Versuchen in den rechten Weg geführt hatte. Velasquez, von der nahen Verwandtschaft der Farben und ihrem gegenseitigen Einfluß überzeugt, strebte bei seinem Verfahren nicht, nach dem Beispiele der Venetianer, nach der künstlichen Farbenmischung, deren Methode mit ihren Meistern zu Grabe gegangen, sondern nach den kühnen Anwendungen eines gerade passenden Tons, dessen Geltung und Lebhaftigkeit später nicht modifizirt oder vermindert zu werden brauchte. Wenn wir das Farbenspiel der Natur bewundern, so können wir den Uebergang der einen Farbe in die andere kaum mit bloßem Auge wahrnehmen, so ähnlich scheinen sie in ihren Berührungspunkten, obschon von einem Ende zum andern ein vollkommener Unterschied besteht. Um diese wunderbaren Farbenabstufungen und Nüancirungen herauszubringen, ist ein gewöhnlicher Maler gezwungen, die aneinander gereiheten Farben zu verschmelzen und abzutönen, und so das durch ihre grelle Nachbarschaft entspringende Mißverhältniß zu schwächen und so viel als möglich zu vermeiden; Velasquez dagegen, welcher nach dem Beispiele der Natur nur befreundete Farben zusammenbringt, erspart sich die Nothwendigkeit dieser Farbenübergänge und Abtönungen, indem er nicht zu

fürchten hat, das Auge durch die Zusammenstellung von Tönen zu beleidigen, die sich von selbst mit einander vermählen, und wovon sich einer durch den andern geltend macht. Gerade dieses freimüthige Verfahren und der feste Farbenauftrag verleiht den Gemälden des Velasquez ihren Zauber, und indem er nicht vom Ernsten und Soliden abging, war er doch eben so anmuthig, als die koketten und manierirten Koloristen.

Allein dabei blieb Velasquez in seinen Studien nicht stehen. Das Malen von Insichten nach Art der Niederländer lehrte ihm die Phänomene der Beleuchtung. Da er in Folge der allzugroßen Strenge und Genauigkeit bei Nachahmung der Form sich einen etwas harten und trockenen Styl angeeignet hatte, so bekehrte er sich davon, als er einsah, daß die Entfernung die Formen und Umrisse der Gegenstände unbestimmt mache und verändere. Von nun an wurde seine Art zu malen leichter, freier und geistreicher; er ahmte die Natur nicht mehr nach, wie sie wirklich ist, sondern wie sie zu seyn scheint, und erreichte so durch allmähliges Herausbilden die höchste Stufe der Vollendung und Naturwahrheit. Denn in seiner lezten Manier, bemerkt Mengs, scheint seine Hand gar keinen Antheil an der Ausführung seiner Werke zu haben, sondern Alles lediglich durch seinen Willen hervorgezaubert zu seyn.

Wie aus Obigem erhellt, erwarb sich Velasquez durch sein eigenes Genie und seine eigenen Kräfte einen eigenthümlichen Styl. Er hatte jedoch, auf den Rath von Rubens, Italien bereiset und in Rom die Antiken und Raphael, in Venedig Paul Veronese und Tintoretto kopirt; allein es ging ihm wie dem niederländischen Meister; er konnte weder seinen Charakter dadurch ändern, noch wollte er seine urkräftige Originalität abdanken. Es ist nur den potenzirten Menschen gegeben, dem Einfluß fremder Länder und Schulen nicht zu erliegen; wenn es ihnen begegnet, sich nach ausländischen Schönheiten umzuthun und die Erzeugnisse anderer Genies aufzusuchen, so bestärkt sie das nur in der Meinung von ihrem persönlichen Werthe; sie kehren in sich selbst zurück, und ihre ehemaligen charakteristischen Züge scheinen nur um so entschiedener hervorzutreten. Velasquez kam von seinen Reisen in Italien als echter Spanier zurück; das Studium der Antike hatte seinen Styl nicht bis zum Ideal gesteigert; seine Bestimmung war nun einmal, ausschließlich im Bereich der Wirklichkeit zu herrschen. Wenn es ihm an Flügeln fehlte, um sich über die Wolken emporzuschwingen und den übermenschlichen Ausdruck dieser Regionen zu vergegenwärtigen, so war er vielleicht der größte von allen, deren Füße je die Erde berührten. Seine Gemälde wurden erhaben durch Ausdruck und Charakter und bekamen oft eine hochpoetische Farbe, wenn er nichts als wahr und naturgetreu seyn wollte. Velasquez legte in das einfachste Porträt mehr Poesie und Schwung, als viele andere Historienmaler in ihre symbolischen Compositionen hineinlegen.

Velasquez hatte allerdings die schönsten Modelle, welche sich nur ein Künstler wünschen kann; ihm saß nicht die schwerfällige, prosaische, dicke und fleischige Natur der holländischen Ateliers, sondern die spanische Natur des Madrider Hofes, welche damals von Handlung, Leben und Leidenschaft strozte und von Muth, Andacht und Stolz übersprudelte. Wenn er eine jener ritterlichen Figuren der Zeit zu malen hatte, deren Haltung eben so stolz war als die seinige, wurden seine Pinselstriche unwillkürlich kecker, männlicher und bravourartiger; das ihm gegenüberstehende Modell vergrößerte sich in seinen Augen, und das Porträt gestaltete sich unter seinen Händen zu einem prachtvollen Historiengemälde. Eine schlagende Probe davon ist das Porträt des Herzogs Grafen von Olivarez, der ein großer Gönner des Velasquez war. Der Künstler malte seinen Freund und Beschützer in einer mit Gold damascirten Rüstung, mit wallendem Federbusch, den Kommandostab in der Hand und auf einem andalusischen Pferde reitend. Der Held ist in dem Augenblick abgebildet, wo er sich in's Schlachtgetümmel wirft; sein Gesicht scheint über und über von der Last des Kampfes und der Waffen in Schweiß gebadet; im Hintergrunde sieht man, wie die beiden Armeen aufeinander stoßen. Die Bewegung und Schönheit des Pferdes, das Feuer und die Wahrheit der Handlung sind auf diesem Bilde unvergleichlich ausgedrückt. Palomino Velasco, welcher das Leben und die Werke der spanischen Maler so gleichgültig und kaltblütig beschreibt, daß sein Werk nichts als ein dürres Verzeichniß ist, kann nicht umhin, sich einen Augenblick zu vergessen, wo er auf dieses Bild zu reden kommt: „man sieht," meint er, „den Staub sich verdichten und den Rauch emporsteigen; man macht das Handgemenge mit; man hört die Schwerdter klirren und die Küraße erdröhnen."

Mit vollem Recht stellt man Velasquez neben Tizian und Van Dyk. Jedenfalls darf man ihn nicht nach den Porträten beurtheilen, welche das neue spanische Museum des Louvre besizt, und worunter sich das Porträt des ebenerwähnten Herzogs von Olivarez befindet, wo er in einer ruhigeren Haltung und in Hoftracht abgebildet ist. Von den 19 Bildern, welche der Katalog dem Velasquez zuschreibt, und die im dritten Saale hängen, sind die meisten unecht. Das Porträt Philipps IV. (Nr. 292), welches zu dem Porträt seines Premierministers (Nr. 291) den Pendant bildet, ist weniger schön und viel weniger authentisch. Die Beine sind dergestalt verzeichnet, daß es eine wahre Sünde ist, sie dem strengen, gewissenhaften Velasquez aufzubürden. Ich habe zu Brüssel in der Bildergalerie des Prinzen von Oranien dieselben Porträts

Philipps IV. und des Herzogs Olivarez gesehen, welche neben den zwei schönsten Porträts von Van Dyk hingen, und ich gestehe unverholen, daß mich der reiche und fein berechnende Pinsel des Rubens'schen Schülers weniger anzog, als die freie und kräftige Manier des spanischen Malers; ich blieb wie angewurzelt vor diesen beiden Figuren stehen, welche gleichsam von der Leinwand abgehoben schienen, und fragte mich im Stillen, welche Kunst es gekostet haben müsse, um die Täuschung in solchem Grade zu verbergen.

(Beschluß folgt.)

Archäologie.

Descrizione di Cere antica ed in particolare del monumento sepolcrale scoperto nell' anno MDCCCXXXVI da S. E. il Sr. Generale Vicenzo Galassi e Rvmmo Arciprete D. Alessandro Regulini, per servire di preliminare illustrazione degli oggetti in esso rinvenuti e collocati nel nuovo museo gregoriano del Vaticano dell Architetto Cav. Luigi Canina. Roma 1838. 4. p. 95, mit 10 Kupfertafeln.

Dieses Werk enthält die ersten genaueren Nachrichten über die wichtige, in ihrer Art ganz einzige Entdeckung von einem uralten Gräberschatz unter den Mauern der berühmten Pelasgerstadt Agylla oder des tyrrhenischen Cäre. Der Verf. hat sich bemüht, die Resultate dieses merkwürdigen Fundes in einfach klarer Untersuchung zusammenzustellen, und diese Bekanntmachung liefert daher die ersten zuverlässigen Materialien für jede weitere, von höherem historischen Standpunkt aus zu unternehmende Forschung.

Um den Leser in den Stand zu setzen, die Wichtigkeit jener Entdeckung einigermaßen zu beschätzen, zeigte sich nicht bloß eine historische, sondern auch eine topographische Erörterung nöthig. Beide Untersuchungen gehen der Beschreibung der Denkmäler selbst voraus. Leztere sind allerdings nur einem Theil ihrer Wichtigkeit nach genauer behandelt worden, indem sich der Verf. fast nur auf die Architektur jenes Grabes einläßt, und sich mit einer Aufzählung der Gegenstände insoweit begnügt, als sie durch ihre Aufstellung einen näheren Bezug zu der Architektur selbst darbieten.

Der Verf. nimmt bei der Aufzählung der historischen Ereignisse, welche das uralte Agylla-Cäre betreffen, drei Hauptperioden an, deren Existenz ihm durch die Denkmäler selbst bezeugt wird. Bei Bildung dieses Systems zeigt er sich nicht sowohl als ein Anhänger und Verehrer der neuern kritischen Schule, als vielmehr naiv gläubig in der Auffassung der von den Alten häufig widersprechend berichteten Thatsachen. Wir können diese Verfahrungsweise im Ganzen nur günstig finden, insofern sie einem Manne angehört, der nicht Historiker von Fach ist, und daher am besten thut, die alten Vorgänge in dem einfachen Erzählungeton vorzutragen, mit welchem sie uns die Schriftsteller selbst überliefern. Das mythische Gewand jener Berichte verhüllt die darunter verborgene Wahrheit durchaus nicht in einer Weise, daß diese selbst dabei den Blicken des sinnigen Betrachters gänzlich entzogen wird, sondern es trägt sogar häufig dazu bei, sonst isolirt dastehende Fakta auf eine naturgemäße Art zu verbinden. Jene drei Perioden nun nennt er die pelasgische, welche bis zu den Zeiten des trojanischen Kriegs dauert, die tyrrhenische, welche er bis zum Ausgang der königlichen Macht in Rom annimmt, und die römische, in welcher die alte Größe dieser Stadt ihrem endlichen Verfall mehr und mehr entgegengeht.

Die Lage des alten Cäre wurde bis jezt, von einigen Antiquaren wenigstens, als schwankend angenommen, indem die einen es nach dem heutigen Ceri, die andern, und zwar in der Mehrzahl, nach Cerveteri verlegten. An dem einen wie dem andern Ort finden sich ansehnliche Grabdenkmäler aus etruskischer Zeit vor. In Ceri namentlich haben die von Alessandro Tortonia vor einigen Jahren unternommenen Ausgrabungen einen großen Rundbau von seltener Ausdehnung und Umfang zu Tage gefördert. P. E. Visconti, der dieses Grabmal publilirt hat, nimmt die Ausdehnung von Cäre bis zu dem heutigen Ceri hin an. Der ganze Streit wird durch eine von Nibby beigebrachte Bulle des Papstes Gregor IX. v. J. 1236 entschieden, in welcher Cerveteri als „in Cere vetere“ aufgeführt wird, während Ceri „in Cere nova“ heißt. Der Verf. bringt noch andere schlagende Beweise für dieselbe Annahme bei. Pyrgos, der Hafen des alten Agylla-Cäre läßt sich nach Strabo bei dem heutigen S. Severa fixiren. Die Entfernung von diesem Ort nach Cerveteri beträgt in gerader Linie 50 Stadien, und gerade dieselbe Entfernung wird uns von den Alten für Pyrgos und Cäre angegeben, während Ceri 25 Stadien weiter abgelegen ist. Ja es läßt sich sogar ein Dreieck konstruiren, dessen Spitzen auf die Mündung des Ceretanes-Flüßchens, des heutigen Vaccina, auf S. Severa oder Pyrgos und auf die über dem heutigen Cerveteri gelegene Hochebene, auf welcher sich der Raum für eine so bedeutende Stadt und Spuren alter Wege vorfinden,

fallen. Oestlich von Cäre liegt der Hain des Sylvan, westlich die Nekropolis; jener heißt noch heute in der Volkssprache „Monte Abatone," eine Benennung, die zu den wunderlichsten Annahmen geführt hat. Der Verf. erklärt sie sehr einfach durch Monte Abetone, indem abetone nichts anders als ein großes abete, ein großer Tannenwald ist, und ein solches kommt wunderbar übereinstimmend gerade ebendaselbst in der classischen Beschreibung des Virgil, Aen. VIII. 597 vor, wo es heißt:

Groß und kühl erstreckt sich ein Hain am Strome von Cäre,
Hehr durch Religion Vorlebendes; Hügel umherziehn
Höhlend den Kreis, vom Gehölz der düsteren Tanne gegürtet.
Sag' erzählt, hier weihten vordem uralte Pelasger
Hain und Tag dem Sylvanus, dem Gotte der Flur und des Viehes.

Die Untersuchung der Gräber von Cäre bietet Schwierigkeiten dar wegen der Epochenverschiedenheit. Das im Jahr 1836 entdeckte und in dieser Schrift speciell behandelte Grab liegt nahe bei der Stadt nach der Meerseite hin. Die beiden Kammern, welche die merkwürdigen Bronze- und Goldsachen geliefert, befinden sich in einem seiner Anlage nach eben nicht allzugroßen Rundbau, dessen Kern eine Art von vertikaler Mauerspina bildet, auf welcher sich oben auf der Spitze des Hügels ein Epithema, irgend ein symbolisches Steinbild, befunden haben mag. Jene beiden Kammern haben durchaus keine regelmäßige Lage nach dem Centrum des Hügels hin, sie berühren dasselbe gar nicht. Beide sind in gerader Linie hintereinander gelegen, im Innern aber durch eine ursprünglich vermauerte Thüre getrennt. In der hinteren Kammer befanden sich die goldenen Kostbarkeiten, in der anderen das bronzene Todtenbett, Waffen, Schilder, Pfeile, phantastische Geräthe, Alles von Bronze. Zu beiden Seiten befinden sich kleine apsidenartige Räume etwas unregelmäßig angefügt; in diesen fanden sich jene großen, ebenfalls mit phantastischen Zierrathen versehenen Thongeräthe, nebst einer guten Anzahl kleiner räthselhafter Figürchen von schwarzer Erde. — Dieses Grabmal nun, nebst seinen Schätzen, setzt der Verf. in die erste pelasgische Epoche von Agylla, also ungefähr dem trojanischen Krieg gleichzeitig. Die Gold- und Silberdenkmäler, nebst jenen zahlreichen Erzgeräthen würden dadurch leicht zu den ältesten Kunstresten jeder urgriechischen Kultur werden.

Dem sey nun wie ihm wolle. Als uralt werden dieselben durch folgenden Umstand nachgewiesen. So wie nämlich, z. B. in Nola, unter den Gräbern einer spätern Epoche andere, frühere mit Monumenten eines viel älteren Datums verborgen liegen, so ist auch unser ursprünglich eben nicht sehr umfangreicher Grabhügel von einem spätern Anbau rings umgeben. In diesem liegen fünf andere Gräber, die der Verf. in die spätere tyrrhenische Epoche verlegt, und sich einen solchen spätern Anbau dadurch erklärt, daß er annimmt, es haben die Lydier, nach dem Muster des Grabs des Halyattes, diese Erweiterung vorgenommen, wodurch es ein Polyandrium geworden, wie das gewesen, was Dionysios von Halicarnaß in Orvinium gesehen.

Die Architektur jener älteren inneren Grabkammern ist ganz die des sogenannten Schatzes des Atreus, nämlich mit einem falschen Spitzbogen überwölbt. Der Verf. nimmt nicht bloß die Architektur beider Denkmäler für gleichzeitig an, sondern sucht auch jenen Schatz einem gleichen Zweck zu vindiciren. Ein Schatzhaus vor der Stadt ist allerdings etwas Seltsames, wegegen das Grab von Cerveteri durch seine ganze innere Anlage, sogar durch die Nägel, an welchen die Erzgeräthe aufgehangen gewesen, demselben überraschend gleicht.

Bekanntlich ist der untere Raum des Carcer Tullianus-Mamertinus ähnlicher Weise gewölbt, während der obere mit einem Keilgewölbe bedeckt ist. Die Erfindung des Zahnschnitts nun legt der Verf. nicht sowohl dem Democrit von Abdera bei, als daß er sie vielmehr durch den Demaratus von Griechenland her eingeführt annimmt. — Bei dieser Gelegenheit wird die Architektur einer Anzahl tarquiniensischer, auch anderer ceretanischer Gräber, so wie mehrere vulcenter untersucht.

In einer der Grabkammer des äußeren Recincts wurde jenes merkwürdige Thongefäß mit einem doppelten uralten Alphabet gefunden, welches Lepsius in den Annalen des archäologischen Instituts erläutert hat. Dieses wird nun von Lepsius sowohl als von dem Verf. in pelasgische Zeit versezt: wodurch ein Widerspruch zwischen dem System des Verfs. und Lepsius Annahme entsteht.

Wir brauchen kaum darauf aufmerksam zu machen, wie wichtig und anziehend der Gegenstand solcher Untersuchungen ist, und wie dankenswerth diese Bekanntmachung, welche die ersten genaueren Angaben von dem architektonisch-monumentalen Thatbestand dieser so wichtigen und folgereichen Entdeckung liefert. Leider muß man nur zu sehr beklagen, daß der Verf. nicht auch die Bekanntmachung der Erzgeräthe und Goldarbeiten übernommen hat, deren nähere Kenntniß uns sonach vielleicht auf lange Zeit hin vorenthalten bleiben wird. Dem Vernehmen nach hat diese Hr. Grifi übernommen, von dem wir indessen nur höchstens genaue Abbildungen jener Gegenstände, nicht aber die weitere Ausführung der von dem Verf. angeregten, und jedenfalls sehr förderlichen Untersuchungen zu erwarten haben.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 41.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 21. Mai 1839.

Das ehrne Standbild Schillers

auf dem alten Schloßplatz zu Stuttgart.

1. Geschichte.

Leben erzeugt Leben, und wenn die schwäbischen Liederkränze ihre Entstehung großentheils dem Geiste der Dichtkunst und namentlich dem ihres edelsten Meisters, dem Geiste Schillers, verdanken, so haben sie wiederum das Standbild hervorgerufen, das seit dem 8. Mai eine der Hauptzierden Stuttgarts, eines der Ehrenzeichen des deutschen Volkes ist. Man sang, wie man immer singt, sich und Andern zur Freude; allein alles menschliche Thun verlangt ein Ziel außer ihm selber; es genügt sich nur als Vermittlung. Das Ziel durfte nur genannt werden, um anerkannt zu seyn: den Todestag Schillers zu feiern. Das Fest verlangte festliche Auszeichnung; die Büste Schillers im Schmuck von Lorbeer- und Frühlingskränzen ward aufgestellt, als man in Stuttgart 1824 zum ersten Male mit ernsten und heitern Gesängen seinen Todestag feierte. Der zweite Wunsch folgte dem ersten, der Festschmuck aus der Hand der bildenden Kunst sollte bleibend seyn. Man vereinigte sich zu einem Denkmal Schillers zuerst vom angegebenen Standpunkt aus, und bemühte sich um die Theilnahme des Theaters und auswärtiger Freunde. Dannecker's schöne kolossale Büste des Dichters war von Vielen in Absicht gestellt. Erst nachdem dieser Künstler erklärt, daß er bereits darüber verfügt, ging man zu dem Gedanken eines ehrnen Standbildes über, und machte die Sache zur allgemeinen deutschen. Der Schillerverein, der ausschließlich für diesen Zweck und für die Feier des Andenkens an Schiller sich gebildet, und an seiner Spitze der Herr Hofrath Reinbeck, machte es sich zur Aufgabe, für das Monument Beiträge zu sammeln. An Thorwaldsen wandte man sich unter Vorlage der Verhältnisse, und ging ihn um das Modell an, das dieser hochsinnige Künstler mit Freuden dem Verein als Geschenk (nur die baaren Auslagen wurden berechnet) antrug, und so konnte bereits im Jahr 1838 der Erzguß durch den rühmlichst bekannten königl. bayerischen Gießerei-Inspektor Stiglmaier in München ausgeführt, im Frühling 1839 aufgestellt und am 8. Mai dieses Jahrs feierlich enthüllt werden.

2. Platz des Denkmals.

Nachdem man einmal den Gedanken aufgegeben hatte, das Denkmal Schiller's an seinem von allem großen Verkehr entlegenen Geburtsort aufzuführen, konnte man nur in Stuttgart oder in dessen reizender Umgebung die Stelle suchen. Als man sich noch mit der Hoffnung schmeichelte, den großen und umfassenden Plan eines Tempels oder sonstigen monumentalen Gebäudes ausführen zu können, hatte man einen Platz vor dem Königsthor dazu angekauft, eine Wiese am Bergabhang, mitten unter Rebenhügeln und Obstpflanzungen, mit schöner Aussicht über das Thal. Dort würde die Statue wie ein Ton im Sturm verschwommen seyn, vielleicht selbst, wenn man mit Hülfe von Bäumen eine natürliche Architektur bewirkt hätte. Unter den Plätzen in der Stadt, die in Vorschlag kamen, konnte sich keiner der allgemeinen Zustimmung erfreuen und fast am wenigsten der, der zuletzt durch die Fügung der Verhältnisse geboten war; und nun, da das Denkmal steht, ist auch kaum Einer, der nicht erkennte, daß kein passenderer für dieses Denkmal gefunden werden konnte. Er ist — gegen seine Umgebung — hoch gelegen, von vier Seiten durch Straßen zugänglich, eingeschlossen von lauter öffentlichen und zwar alterthümlichen Gebäuden, sämmtlich aus gelblichem Sandstein aufgeführt, der Stiftskirche in altdeutschem Styl, dem alten Schloß, dem Kanzleigebäude und dem Palais des Prinzen Friedrich, das — im Styl der Renaissance — die Façade in der Tiefe, dem alten Schloß gegenüber, bildet. Nicht so klein, daß die Statue nicht von jeder beliebigen und ihr zuträglichen Entfernung könnte betrachtet werden, ist dieser Platz vornämlich nicht zu groß, so daß er durch jene vollkommen beherrscht wird, und das

Denkmal ganz unwillkürlich architektonischen Charakter annimmt. Mir scheint dieses so bedeutend, daß es besonders hervorgehoben werden sollte, damit Alle, die zu ähnlichen Unternehmungen die Hand bieten, an der Wirkung dieser Verhältnisse, die von allen mir bekannten die glücklichsten sind, ein Beispiel nehmen.

3. Die Statue.

Die Statue des Dichters ist 13′ 5″ hoch. Mit gesenktem Antlitz, in der herabhängenden Linken ein Buch, in der Rechten, die zugleich den unter dem linken Arm aufgezogenen und über die rechte Schulter geworfenen Mantel hält, den Griffel, ruhend auf dem rechten Fuß, den linken vorgestellt, so sehen wir den lorbeerbekränzten Dichter über allem Volk, auf hohem Postament, zu uns hernieder oder in die Tiefe der eigenen Gedanken sich verlieren. Viele haben einen aufwärts gekehrten Blick, eine gehobene Haltung gewünscht — sie haben an die Höhe des Postamentes, derzufolge ein nach oben gewendetes Gesicht nur in lästiger Verkürzung erschienen wäre, nicht gedacht, ungerechnet den tieferen Sinn der Auffassung, bei welcher das feine Gefühl des Künstlers jeden falschen Schein, jede Beziehung nach Außen glücklich vermieden. Es ist die Stellung eines Mannes, der in die Fluth der Gedanken versenkt, diese an sich vorüberziehen läßt, um die ihm genehmen zu fassen und zu halten; er hat eben geschrieben, und, um ein grobsinnliches Bild zu gebrauchen, holt aus, um weiter zu schreiben. So lange die Statue noch nicht an ihrem Platze stand, machte sie auf Viele einen fast ungünstigen Eindruck; die gebückte Stellung, der schwere Lorberkranz, der sie zu veranlassen schien, die gegen den Untertheil unverhältnißmäßig breiten Schultern, dazu die langen, starren Gewandlinien wirkten durchaus disharmonisch. Nun an Ort und Stelle zeigt sich Alles anders, und der wohlberechnende Geist des Meisters zeigt sich in voller Klarheit. Alle dem Auge entrückteren Partieen bleiben nun im Verhältniß zur ganzen Figur, und Niemand empfindet die außerdem nothwendige Unannehmlichkeit perspektivischer Verjüngung. Die langen geraden Linien geben der Gestalt Halt, so daß der Sinn des Beschauers auf keine Weise beunruhigt wird, und die gebückte Stellung macht es uns möglich, ihm in's volle Angesicht zu sehen.

4. Das Piedestal.

Zwei durch Platten verbundene Würfel von schönstem röthlich-grauem Granit mit Reliefs und Gesims von Erz ruhen auf einer breiten Unterlage, von rothem, festem Sandstein, die nach den vier breiten Seiten hin je fünf Stufen und nach den vier Ecken je einen Vorsprung zur Aufstellung eines Candelabers hat, und tragen eine mit tragischen Masken und Kränzen aus Erz verzierte Granitplatte, auf der die Statue steht. Die Höhe des eigentlichen Fußgestells beträgt 16′, die der Unterlage 4′ und hat diese eine Breite von 34′, so daß sie also um 7″ breiter, als das ganze Denkmal hoch ist.

Die Zeichnung ist unsers Wissens nach der Angabe Thorwaldsens gefertigt, Formen und Verhältnisse von glücklichster Uebereinstimmung, und man kann sagen, daß, wie neuerer Zeit kaum ein Denkmal in so richtigem Ebenmaß zu seinem Platze steht, als dieses, daß ebenso kein Fußgestell einer der neuerrichteten Statuen in so wohlthuender Beziehung zu der Gestalt über ihm steht, als wiederum dieses. Ohne überflüssigen Raum zu geben, ist es doch so breit und massenhaft, daß das Auge keinerlei Besorgniß des Herabfallens der Statue (oder wie man sich diese allerdings trügliche Vorstellung bezeichnen will) leidet. Das Relief der Vorderseite hat Schiller's Namen auf einer von einem Adler getragenen Kugel, dem Sinnbild der Ewigkeit, und zwar — dies ist durch die Himmelszeichen darunter ausgedrückt — über den Sternen; die tragische und lyrische Muse begleiten ihn in seinem Fluge. Darunter steht der Geburtstag — der 10. Nov. 1759 — und der Sterbetag des Dichters — der 9. Mai 1805.

Auf der Rückseite greifen zwei Greifen in die Saiten der Lyra; darunter die Unterschrift: Errichtet 1839. — Das Relief der linken ist der Genius der Dichtkunst mit der Lyra und dem Plektrum; eine anmuthige, geflügelte Knabengestalt, schwebend vorgestellt; unbedenklich eine der glücklichsten Eingebungen der an der Antike gereiften Phantasie Thorwaldsens. Dieser gegenüber an der rechten Seite eine schwebende Victoria mit Palmenzweig und Lorbeerkrone, gleichfalls von ansprechender Schönheit. Dürften wir nun in diesen Reliefs einen zusammenhängenden Gedanken lesen, so wäre es dieser: Der Genius des Dichters erhebt sich in jugendlicher Kraft, wie der Morgenstern aufgehend, und nach den Sternen seinen Blick gerichtet; des Musengottes geweihte Greifen halten ihm die Lyra; ihm werden Anerkennung von Außen und innerer Frieden zu Theil, und seine Werke tragen seinen Namen in die Ewigkeit.

5. Das Fest der Enthüllung.

Der 8. Mai, als der Tag vor dem Todestag Schillers, war zu dieser Feier bestimmt. Die Natur nahm mit glänzend blauem Himmel und Sonnenschein und im vollen Blüthenschmuck des Frühlings daran Theil. Dreiundvierzig schwäbische Liederkränze hatten sich vereinigt, durch gemeinschaftliche Gesänge die festliche Stunde zu weihen, vor allen der Schillerverein zu Stuttgart hatte die Anordnung getroffen, daß das Fest eines der erfreulichsten und erhebendsten werden mußte, die wir neuerer Zeit erlebt haben. An drei Seiten des Platzes waren

Tribunen für die Hörer, um das Denkmal eine Bühne für die Sänger errichtet und eine besondere Sitzreihe für den Schillerverein und für die Abgeordneten der Stadt aufgestellt. Je unter ihre mit Emblemen der Heimath oder der Dichtkunst geschmückten Fahnen gereiht zogen die einzelnen Liederkränze auf den Platz, dessen amphitheatralische Tribunen, wie sonst abgesteckte Räume, menschenerfüllt waren. Ein gelber, undurchsichtiger Schleier verhüllte das Monument. Als eine schöne, ja rührende Zierde des Festzugs müssen die Frauen und Jungfrauen des Stuttgarter Liederkranzes genannt werden, die durch ihre bloße Erscheinung wie durch ihre Mitwirkung beim Gesang dem Dichter des Frauenlobes gewiß das schönste Opfer gebracht haben. Endlich dürfen wir, als auf das bedeutendste Zeichen der Zeit, auf die Anwesenheit nicht nur vieler Jugendfreunde und Zeitgenossen, sondern sogar der Kinder und eines Enkels unsers Dichters hinweisen. Ich nenne es das bedeutendste Zeichen der Zeit, die im Gegensatz gegen viele frühere, das Verdienst nicht nach der Last von Jahren, unter der es begraben liegt, mißt, sondern mit Freuden das gegenwärtige anerkennt, die gern, was sie aus sich selbst über sich erheben sah, auch als das Erhabene feiert. Das mußte einen jeden Anwesenden mit dem Schauer der Freude durchdringen, daß die Kinder des Dichters — und zwar im rüstigsten Alter — Zeugen des freien Dankes und der Liebe einer Nation gegen ihren Vater seyn konnten. Das ist mehr als der Koloß Neros bei seinen Lebzeiten vor dem goldenen Hause aufgestellt, mehr als das Denkmal des h. Antonius, die 50 Jahre nach seinem Tode ihm erbaute Kirche zu Padua.

Oeffentliche Blätter haben die genauesten Beschreibungen der Feier, der Folgereihe der Gesänge, den Inhalt der Rede &c. gegeben; hier genüge es zu erwähnen, daß, als nach Lindpaintners Festkantate unter dem Geläute aller Glocken und dem Schall der Posaunen das Standbild enthüllt wurde, zwar ein lauter Freudezuruf erklang, daß dieser aber bald in dem übermannenden Gefühl und in Thränen erstickte. Diesen einen Moment nur hätte Thorwaldsen erleben sollen, um seines Werkes wahrhaft froh zu werden; ja er hat ihn erlebt, voraus, ehe ein anderer Mensch ihn gedacht hat; denn in der That, für diesen Moment ist ihm der Dichter erschienen. In dieser gänzlichen Anspruchlosigkeit, in dieser bescheidenen Haltung, gegenüber der lauten Verehrung von Tausenden, erkannten wir den Dichter wahrer Seelengröße, unsern Schiller.

Ausgezeichneter Fremden, die dem Feste beiwohnten, zu gedenken, ist hier nicht die Stelle; nur eines Einzigen Name dürfte hier seinen Platz finden. Wenn man an die Einsicht Schillers in die Bedeutung und Aufgaben der Kunst, an seine Sehnsucht nach ihren Offenbarungen denkt und an Alles, wodurch er mittel- oder unmittelbar auf eine Wiederbelebung derselben eingewirkt, so muß man sich freuen, daß der Drang eines warmfühlenden Herzens, die wahrhaftigste Pietät gerade den Mann mitten aus seiner großen und umfassenden Thätigkeit heraus und zur Feier des Festes vom Dichter der „Künstler“ führte, in dem wir den Lenker und Vertreter der neuen deutschen Kunst verehren, Cornelius. So wurde seine Anwesenheit allgemein angesehen, und das Andenken an dieselbe wird nicht untergehen.

6. Abbildungen.

Der Platz mit dem Monument ist aufgenommen und lithographirt von Obach; ein kleines Blatt, auf dem vorzüglich auf die beiden Gebäude des Kanzleihofs und des Palastes vom Prinzen Friedrich Rücksicht genommen ist. Die Statue, die man von ihrer rechten Seite sieht, verschwindet fast. — Eine zweite Abbildung des Monumentes und Platzes, bei welcher die Stiftskirche den Hintergrund bildet, ist in Lithographie bei M. Renz in Stuttgart erschienen. Das imponirende Verhältniß des Denkmals ist hier gut hervorgehoben. Die Statue indeß ist gerade im Profil von ihrer linken Seite genommen, und nimmt sich nicht ganz vortheilhaft aus. — Hanfstängel in Dresden hat auf einem großen Blatt das Monument mit den Reliefs lithographirt; die Ansicht ist von vorn; die Ausführung ist nicht sehr gelungen, wiewohl die Zeichnung lobenswerth ist. — Eine zweite vordere Ansicht — die Reliefs in kleinen Beigaben — hat nach Guilielmis Zeichnung des Reliefs von A. Barre das Bureau numismatique in Paris in Maschinen-Stahlstich herausgegeben. Alle Formen sind hier außerordentlich präcis wiedergegeben, allein schon der Reliefcharakter, den das Abbild angenommen, führt von der Statue ab. — Die schönste Ansicht, und diese ist bis jetzt noch nicht aufgenommen, hat man, wenn man sich der Statue von ihrer vordern linken Seite, also von der Planie her zwischen dem alten Schloß und Kanzleihof, nähert, so weit, daß sie frei in die Luft, gerade zwischen dem Palais des Prinzen Friedrich und dem daran stoßenden Giebel sich absetzt, und also von den Reliefs das vordere mit dem Namen und die Victoria gesehen werden. Von dieser Seite spricht sich das Motiv der Auffassung am klarsten aus und alle Linien treten in die schönste Harmonie. — Von Stiglmaier, oder wenigstens in seiner Werkstatt, ist eine große Medaille in Bronze besorgt worden, mit des Dichters Bildniß auf der Vorder- und dem Genius der Dichtkunst auf der Kehrseite.

7. Schlußbemerkung und Wunsch.

Das Denkmal, das nun als eine so große Zierde der Hauptstadt dasteht, und dessen Herstellung ungefähr 42,000 fl. gekostet hat, wobei wohl dankbar erwähnt werden

muß, daß sowohl Thorwaldsen, als auch Stiglmaier ihre persönliche Arbeit als Gabe dargebracht, und nur die Auslagen berechnet haben, ist vom Verein der Stadt Stuttgart feierlich übergeben worden; ihr liegt die Erhaltung desselben, seine Zukunft ob. Darf man ein so kostbares Denkmal dem öffentlichen Leben überlassen? Muß es nicht mit eisernen Gittern oder Ketten eingefaßt, durch Polizeisoldaten vor jedem Frevel bewahrt werden? Muß man nicht auf's Strengste das Betreten der Stufen verbieten? — Nein! nein! nein! — Man vertraue und man wird das Vertrauen geehrt finden. Der größere Reiz liegt ohnehin im Widerspruch gegen ein Verbot, und Hunde — sie mögen auf Zweien oder Vieren kommen, kann man wohl züchtigen, aber nicht immer hindern. Obendrein ist das Material gegen Wind und Wetter und menschliche Unbilde fest. — Dann beim Fest waren an den vier Ecken der Unterlage vier (Noth-) Kandelaber aufgestellt. Möchten an ihre Stelle vier schönere von Erz treten; in der That gehören sie zur architektonischen Vollendung des Werkes, und dürften selbst zu mancher schönen Nachtfeier Gelegenheit geben. — Endlich sey und bleibe das Denkmal lebendig. Alljährig versammle es die Vereine, die es in's Leben gerufen, die es mit vollem Herzen, mit lautem Gesang begrüßt, und im Angesicht desselben einer gemeinschaftlichen Gesinnung, einer gemeinschaftlichen Bestimmung sich bewußt worden, und so wirke der Geist des edelsten Dichters noch auf neuen Bahnen zur Erweckung zum Guten und Schönen, zur Liebe zu Gott, zur Freiheit und zum Vaterlande.

Nachrichten vom April.

Persönliches.

St. Petersburg, 5. April. Der Winterpalast ist so weit fertig, daß er am 4ten dieses von der kaiserlichen Familie bezogen werden konnte. Das Osterfest wurde darin gefeiert, und der Kaiser war mit der Schnelligkeit und Pracht der Wiederherstellung so zufrieden, daß er die Mitglieder der Kommission, welche den Wiederaufbau besorgten und die dabei Angestellten mit goldenen und silbernen Medaillen beschenkte. Der Fürst Peter Wolkonsky, der Fürst Basil Dolgorucky, der General Kleinmichel und der Fürst Nicolaus Gagarin erhielten jeder eine goldene, in Diamanten gefaßte Medaille, welche als Dekoration zu tragen ist, und auf der einen Seite das Emailbild des Winterpalastes mit der Exerge: „Eifer übersteigt alle Schwierigkeiten," nebst Datum des Anfangs und der Vollendung der Arbeiten, auf der andern den Namenszug des Kaisers mit den Worten: „Ich danke," enthält. Der General Kleinmichel, welcher in der Kommission besondere Thätigkeit und Einsicht gezeigt hat, ist überdieß in den Grafenstand erhoben worden. Alle übrigen Angestellten haben die Medaille in reicher Fassung erhalten; die Belohnung der Architekten aber war des Bauwerks und der Umstände vollkommen würdig. Hr. Strassoff erhielt den Stern des Stanislausordens und eine Gratifikation von 50.000 Rubel; Hr. Alex. Bruloff das Kommandeurkreuz des Wlademirsordens und 25.000 Rubel. Außerdem genießen beide während 24 Jahren eine Rente von einem Krongut.

Berlin, 4. April. Se. Maj. der König haben dem Oberlandesbaudirektor Schinkel zu gestatten geruhet, das von dem Könige von Schweden ihm verliehene Ritterkreuz des Nordsternordens zu tragen.

Düsseldorf, 2. April. Der Großfürst Thronfolger hat hier auf der ihm zu Ehren veranstalteten Ausstellung ein ausgezeichnetes Bild von Achenbach, so wie Gemälde von Mücke, Lehner, Ehrhardt u. A. gekauft. Andere Künstler, z. B. Stilke, hatten schon früher bedeutende Aufträge erhalten. Direktor Schadow und Professor Mosler erhielten kostbare Brillantringe.

München, 11. April. Prof. Heinrich Heß ist zum Ehrenmitglied der königl. dänischen Akademie der bildenden Künste in Kopenhagen ernannt worden. Das deßfallsige Notifikationsschreiben ist von Thorwaldsen mit unterzeichnet. Auch der k. Münzgraveur Voigt ist zum Ehrenmitgliede derselben Akademie ernannt worden. Zu sonstigen Anerkennungen seines ausgezeichneten Talentes gehören die vielen Aufträge von fast allen deutschen Fürsten, die Münzen und Medaillen von seiner Hand wünschen.

Paris, 1. April. Der bekannte Kunstkenner und Kunstschriftsteller Duchesne d. ä. ist zum ersten Konservator der Kupferstichsammlung der k. Bibliothek ernannt worden.

14. April. Herr Cabat, ein junger, talentvoller Landschaftsmaler, dessen „Thal von Narni" in der vorjährigen hiesigen Kunstausstellung allgemein bewundert wurde, ist in ein Franziskanerkloster zu Rom eingetreten.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 42.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 23. Mai 1839.

Die Pariser Kunstausstellung. 1839.

An demselben Tage, wo in Frankreich die große Wahlschlacht von 1839 geschlagen wurde, ging auch diesmal die Kunstausstellung im Louvre auf, deren Eröffnung ausnahmsweise, wegen sehr vieler zu spät eingegangener Werke, auf den 2. März verschoben worden war. Während die Kaufleute und Politiker mit gespannter Angst den Ausgang des parlamentarischen Erdbebens abwarteten, welches die verbündeten Mächte der Deputirtenkammer heraufbeschworen, schwebten die Künstler in Paris ebenfalls zwischen Furcht und Hoffnung; denn auch sie sollten einen Kampf mit dem Publikum eingehen, wofern die Jury nicht im Voraus ihre Niederlage entschieden und sie für kampfunfähig erklärt hatte. Man sah sie daher an dem Morgen des obenerwähnten Tages in großer Anzahl vor dem Louvre, und den Meisten merkte man die brennende Ungeduld an; da die Rede ging, das akademische Geschwornengericht sey dies Jahr überaus strenge gewesen. Auf dem Platze bildeten sich verschiedene Gruppen von Ziegenbärten und Langhaaren, welche lebhaft gestikulirten, und die Langeweile des sehnsüchtigen Harrens mit Anekdoten aus der Lästerchronik der Ateliers abzukürzen versuchten oder einem Taschenspieler applaudirten, der nach einer pathetischen Anrede an die umstehende Versammlung seine besten Künste aufbietet, „um so ausgezeichnete Kenner zu befriedigen,“ wie er sich ausdrückte.

Endlich schlägt es eilf Uhr: ein Thürsteher in großem Gala öffnet die weiten Eingangspforten des Louvre: die Menge stürzt das prächtige Stiegenhaus hinauf, und nach Verlauf einer halben Stunde sind Säle und Galerien zum Erdrücken voll. Jeder Künstler sucht nach seinen Werken; die Einen vermissen die ihrigen, und erfahren so das Resultat der geheimen Berathungen der Jury; die Andern finden ihre Gemälde ausgestellt, aber sie hängen zu hoch oder zu niedrig, in zu grellem oder zu schwachem Lichte; sie schreiben sofort an Herrn von Cailleux, welcher alle Klagen geduldig anhört, und, wenn's möglich und billig ist, auch abstellt; er ist außerordentlich gefällig und eben so nachgiebig gegen gegründete Beschwerden, als unerbittlich gegen lächerliche Ansprüche.

Die Jury, welche bekanntlich aus einer Abtheilung des Instituts gebildet wird, kann es Niemanden zu Danke machen und steht allgemein schlecht angeschrieben. Auch dies Jahr beschuldigt man sie, wie gewöhnlich, einer stupiden Strenge und grenzenlosen Parteilichkeit: von viertausend und etlichen hundert eingeschickten Kunstwerken soll sie mehr als 1500 verweigert haben, und darunter Gemälde und Bildhauerarbeiten von anerkannten berühmten Meistern. Es kann allerdings vorkommen, daß acht oder zehn Kunstrichter, welchen das saure Amt obliegt, 4000 Bilder und Statuen die Revue passiren zu lassen, bei der Arbeit ermüden und bisweilen Irrthümer begehen; aber bis jezt hat die Erfahrung meistens gelehrt, daß der strenge Areopag keineswegs so einseitig und partheiisch zu Werke gegangen ist, als die französischen Journale behaupten. Viele von den verweigerten Gemälden und Statuen sind in Privatlokalen ausgestellt worden, und die öffentliche Meinung hat das Verdammungsurtheil der Jury gebilligt; und was die Ungerechtigkeiten gegen anerkannte, berühmte Meister anlangt, so sprechen zwei schlagende Beispiele zu Gunsten der Richter: wir meinen die Kleopatra von Gigoux, welche vor zwei Jahren zurückgewiesen und auf der vorlezten Ausstellung zugelassen wurde, und den Hamlet von E. Delacroix, welcher im diesjährigen Salon Aufnahme gefunden, nachdem er zweimal abschlägige Antwort bekommen hatte. Beide Künstler versichern, daß sie ihre Bilder völlig unüberarbeitet wieder vorgelegt hätten, und die Journale ziehen daraus den etwas voreiligen Schluß, daß die Jury ihren Irrthum später eingesehen und sich geschämt habe; wir glauben jedoch, daß ihre Nachgiebigkeit keinen andern Zweck hatte, als an's Publikum zu appelliren, welches in lezter Instanz dahin entschieden, daß die Herren Journalisten die Jury verunglimpft hätten, und daß jene

beiden Bilder zwei unter der Mittelmäßigkeit stehende Machwerke seyen, welche man mit um so größerem Rechte ausgeschlossen, da sie von anerkannt tüchtigen Künstlern herrührten, welche Gediegenes leisten können, und daher nach strengerem Maßstabe beurtheilt zu werden verdienen, als junge Anfänger, denen man ein schwaches Bild durchgehen lassen dürfe.

Am Eröffnungstage ist das Publikum selten mit dem Salon zufrieden; später ändert sich die Sache; man entwirrt das verwickelte Knäuel von Bildern; liest verschiedene Feuilletons, und wird anderer Meinung. Nur die superklugen Kenner, welche mit nichts zufrieden sind, und welche schon der gutmüthige Lafontaine bedauert, beharren allein in ihrer Verstocktheit, und finden Alles schlecht. — Die materielle Anordnung ist ungefähr dieselbe, wie vorm Jahr. Die Gemälde hängen in dem großen Salon carré, in einem Theile des langen Verbindungsflügels zwischen Louvre und Tuilerien und in der damit parallellaufenden, gegen die Stadtseite angebauten hölzernen Galerie, welche ursprünglich bloß als Eingang für das Konzert bestimmt war, welches bei der Vermählungsfeier des Herzogs von Orleans in der großen Bildergalerie gegeben werden sollte, allein in Folge der unglücklichen Ereignisse auf dem Marsfelde unterblieb. Die Kupferstiche, Lithographien und Zeichnungen sind in der Apollogalerie ausgestellt; den Werken der Porzellan-, Schmelz- und Miniatur-Malerei hat man zwei Säle des Museums der griechischen Alterthümer angewiesen und die architektonischen Zeichnungen hat man aus dem Entréezimmer in den sogenannten Saal der sieben Kamine verlegt. Die Skulpturen stehen, wie gewöhnlich, in dem großen Saal zu ebener Erde, am Eingang unter der Kolonnade, gegen die Kirche Saint-Germain-l'Auxerrois. Der große, viereckige Salon ist das Ziel aller Ehrgeizigen; der Maler, welcher sich in Gesellschaft rühmen kann, er habe ein Bild im großen Salon carré, gilt für einen Mann von Talent. Es wird vielfach intriguirt, einen Platz darin zu erhalten, und wenn einem das Glück und die Ehre zu Theil geworden ist, so beklagt man sich, daß man gerade die schlechteste Stelle bekommen. Die Künstler sind schwer zu befriedigen, die mittelmäßigen am allerschwersten, und wenn man es ihnen einigermaßen Recht machen wollte, so müßte man den ganzen Karoussel- und Konkordeplatz mit Gebäuden für die Ausstellung bedecken, und selbst dann noch würde es einen Fleck geben, um welchen man streiten und korrespondiren müßte.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue spanische Museum im Louvre.

(Beschluß.)

Ein herrliches Originalbild von Velasquez ist das Porträt der Hofdame Dona Juana Eminente, Nr. 298; die Augen dieser reizenden Spanierin sehen nicht, sie sprechen; das Modell des Kopfes ist bewundernswürdig schön; es ist ein herrliches Angesicht mit verlockendem Munde, um den ein noch verlockenderes Lächeln schwebt. — Unter den Porträts von Velasquez finden wir auch eine Anbetung der Hirten, Nr. 282, in seiner ersten Manier gemalt: ein Meisterwerk von unglaublicher Kraft und Farbe, worin man die Gleichgültigkeit des Künstlers in der Wahl der Modelle, seine erste Härte, sein alleiniges Streben nach ergreifender Wahrheit und seine lange Uebung im Malen von Geräthschaften, Möbeln, Früchten &c. wieder erkennt. Nach diesem Bilde suche man nichts mehr von Velasquez, den unvollendeten Kopf eines Inquisitors, Nr. 291, etwa ausgenommen, welcher mit der Keckheit und Sicherheit einer Meisterhand entworfen ist.

Unweit dieses schrecklichen Inquisitors, dessen Blick uns mit der heiligen Hermandad zu drohen scheint, hängt das wunderliebliche Porträt der Tochter des Greco, von dem Vater selbst gemalt. Die schwarzen, stechenden Augen, die abgemagerten Gesichtszüge, die krankhafte Blässe verrathen die Fieberunruhe dieses weiblichen Herzens und deuten auf eine feinnervige, leidenschaftliche Natur. Bemerkenswerth ist, wie der Maler diese Figur so entschieden von einer hellen Draperie abheben konnte. Der Greco, mit dem rechten Namen Domenico Theotocopuli, wurde angeblich von Tizian gebildet; er war, wie Alonzo Cona, Maler, Bildhauer und Architekt, und malte, wie Velasquez behauptet, die Köpfe ganz vorzüglich gut. — Eines der schönsten Bilder dieses dritten Saals und des ganzen spanischen Museums ist ein Porträt Philipps II. von Tizian, welches man hier, ich weiß nicht warum, untergebracht hat, während es doch billig in die lange Galerie des Louvre zu den übrigen Werken der italienischen Schule hätte kommen sollen.

Die Sammlung von Gemälden Zurbaran's, welche den ganzen vierten Saal des spanischen Museums einnimmt, ist bei weitem vollständiger, als die von Velasquez; von den achtzig Bildern, welche das Verzeichniß auf Rechnung des Zurbaran setzt, sind einige dreißig herrliche Originale. Zurbaran (geb. 7. Nov. 1598 zu La Fuente de Cantos in Estremadura, gestorben 1662 zu Madrid) ist der Dichter des Klosterlebens. Die meisten seiner Gemälde stellen einzelne Figuren dar, Mönche und heilige Frauen. Er wählte die Modelle zu den ersteren in seiner Umgebung, d. h. in den Klöstern Spaniens, welche ihm die vorzüglichsten, mannigfaltigsten Muster

strenger ascetischer Physiognomien lieferten. In Mönchsporträten ist Zurbaran unübertrefflich; weniger will ihm die Darstellung von heiligen Frauen gelingen. Da, wie es scheint, er bloß nach der Natur malte, und ihm der Eintritt in die Nonnenklöster wahrscheinlich untersagt war, so mußte er seine Originalmodelle zu heiligen Frauen an profanen Orten aufsuchen. Daher kommt es, daß diese heiligen Frauen Zurbaran's ein ungemein weltliches Aussehen haben; man kann sich nichts Verführerischeres, Unheiligeres denken, als ihre schlanken Taillen, ihre gebogenen Hüften und ihre schwarzen Feueraugen, welche versengende Blicke schleudern. Es sind echte Spanierinnen, höchst reizende Geschöpfe, welche, wenn sie wirklich das Paradies bewohnen, die Seligen im Himmel härteren Anfechtungen aussetzen mögen, als die Sterblichen hier auf Erden zu bestehen haben. Zurbaran's Heiligengemälde sind ohne alle Erhabenheit; seine Madonnen verrathen sämmtlich ihre niedrige, irdische Abstammung, wenn sie gleich eine Strahlenkrone um das Haupt haben. Uebrigens zeichnen sich alle Bilder dieses Künstlers durch große Energie und Einfachheit aus. Als Zeichner besitzt Zurbaran die Kraft der römischen Schule, und als Kolorist die Rauheit der Meister von Parma; man merkt ihm das Studium Caravaggio's an. Die beiden besten Zurbaran's des neuen Museums sind eine Judith mit dem Haupt des Holofernes, Nr. 322, und ein knieender Mönch mit einem Todtenkopf in der Hand, Nr. 351.

Mitten unter diesen Mönchen, Märtyrern und heiligen Frauen, welche leztere in so reiche Stoffe gekleidet sind, daß ein Kaufmannsdiener den Preis eines jeden Stücks und Stoffes tariren könnte, hängt ein mit Wasserfarben auf Pergament gemalter Haase, welcher von Albrecht Dürer herrühren soll; der Katalog behauptet es.

Der fünfte und lezte Saal des neuen spanischen Museums ist die Domäne des Ribera, geboren bei Valencia im J. 1588, gestorben zu Neapel 1659. Obschon Ribera in Rom studirt und fast immer in Italien gelebt hat, so verläugnet er dennoch keineswegs sein spanisches Naturell und Temperament. Noch sehr jung hatte er die Schule des Francisco Ribalta, eines der ersten valencianischen Meister, verlassen, um sich nach Italien zu begeben, wo er zunächst in Armuth und Elend, zulezt im Glück und Reichthum lebte. Sein Weglaufen von dem Kardinal, der ihn in Rom auf der Straße gefunden und in seinen Palast mitgenommen hatte, ist eine echte Künstlergrille. Der kleine Spanier (il Spagnoletto) langweilte sich in seiner neuen glänzenden Umgebung und wurde entsetzlich faul; er sehnte sich nach freier Luft und nach den Abenteuern eines Vagabundenlebens. Er verschwand daher eines Tages aus dem Palast Sr. Eminenz, und nachdem er sich Manches in der Welt versucht und die Römer und Bologneser kopirt hatte, kam er endlich an den rechten Mann, an Caravaggio. Ribera war kaum zwanzig Jahre alt, als Caravaggio starb (1609), und es ist deßhalb wahrscheinlich, daß er sich mehr durch das Studium der Werke Caravaggio's, als durch den Unterricht dieses Meisters bildete. Einen Augenblick fühlte er sich nach Parma hingezogen, wo er Coreggio kopirte und seine Praxis milderte. Aber sein Temperament führte ihn bald wieder zu jenem ungestümen, kontrastirten Styl zurück, welchen nach ihm sein Schüler Salvator Rosa fortsezte.

Die neue Sammlung des Louvre enthält drei große Bilder, welche den Styl und die Manier Ribera's vollständig charakterisiren. Gleich links von der Thür des fünften Saals hängt das Märtyrerthum des heiligen Bartholomäus. Der Heilige ist zu Boden geworfen und soll eben geschunden werden: der eine Henker fährt mit seinem Arm bis an den Ellenbogen unter die Haut und grinset dabei mit einer abscheulichen Wollust; hinter diesem Scharfrichter sieht man in der Ferne zwei weinende heilige Frauen, deren Barmherzigkeit und Mitleiden mit der viehischen Wildheit des Schinders in rührendem Kontraste stehen. Der zweite Folterknecht hat das linke Bein des Heiligen gepackt und will es festbinden; auch er verwaltet sein Amt mit haarsträubender Grausamkeit. Der Kopf des Heiligen, der in voller Beleuchtung gemalt ist, während die übrigen Theile des Bildes in einem sehr düstern Halbdunkel gehalten sind, ist gegen den Beschauer gewandt; seine Züge verrathen keinen Schmerz; nur an den blutrünstigen, aus ihren Höhlen hervortretenden Augen, an dem grauen, wie Borsten starrenden Barte sieht man, daß der Märtyrer den Schmerz innerlich konzentrirt hat, und seine Ausbrüche gewaltsam zu unterdrücken bemüht ist. Der ungestüme Pinsel Ribera's tritt uns aus diesem Bilde mit seltener Wahrheit und Wildheit, mit außerordentlicher Hohheit und ich möchte fast sagen Rohheit entgegen. Eine unvergleichliche Kraft der Ausführung, eine freie, kühne, anatomisch genaue Zeichnung, eine übersprudelnde, übertriebene, aber doch originell mißbrauchte Farbe, — sind die unleugbaren Vorzüge dieses Gemäldes in materieller Hinsicht; allein man muß darauf verzichten, passende Worte zu finden, um den Schreckenseindruck zu schildern, welchen man vor diesem Bilde empfindet: von Täuschung, Poesie und verschönernder Kunst ist hier keine Rede; man ist Augenzeuge einer wirklichen Gräuelscene, und man muß alle Details einer Hinrichtung, alle raffinirten Qualen der Folter mit ansehen.

Neben dem heiligen Bartholomäus hängt ein anderer Märtyrer, der sein eigener Henker ist; er hat sich so eben den Bauch aufgeschlizt und holt seine Eingeweide heraus. Wenn der Katalog nicht versicherte, daß es Cato sey, würde es Niemand errathen haben; denn der römische Philosoph hat die abschreckendsten Züge und schrei-

so erbärmlich, als der feige Thersites. Auf der andern Seite des Cato finden wir den Kampf des Herkules mit dem Centauren, welchen Dejanira aus der Ferne mit ansieht, eine im grandiosen Styl behandelte Komposition. Das Ungeheuer liegt am Boden und brüllt aus weitgeöffnetem Rachen; der Sieger hat ihm den Fuß auf die Brust gesezt und holt mit der Keule aus, um ihm den Hirnschädel zu zerschmettern. Die beiden ebengenannten Bilder sind mit einem Feuer, mit einer Energie und Wildheit gemalt, woneben die Venetianer und selbst der ungestüme Caravaggio kalt, schwach und schüchtern erscheinen. Unter den übrigen Ribera's erwähnen wir noch eine büßende Magdalena, 239, und einen reuigen Petrus, Nr. 227, welcher leztere eins der besten von den 25 Bildern ist, welche im Katalog unter Ribera's Namen verzeichnet sind.

Paris, im December 1838. E. G.

Nachrichten vom April.

Persönliches.

Paris, 20. April. Folgende deutsche Künstler und Kunstkenner sind zu korrespondirenden Mitgliedern des hiesigen Comité für Kunst und Denkmäler ernannt worden: v. Lassaulx, Oberbaudirektor in Coblenz; Heideloff, Professor in Nürnberg; Boisserée, Generalinspektor der Denkmäler in München; Geh. Rath v. Klenze und Oberbaurath von Gärtner in München; Kiesewetter in Berlin; der bayerische Architekt Knapp; der Galeriedirektor Dr. Waagen in Berlin; Graf Raczynski in Posen und der Baurath Moller in Darmstadt.

Technisches.

Paris, 9. April. In der Sizung der Akademie der Wissenschaften am 8ten zeigte Herr Arago an, daß das photogonische Papier in London bereits zu einem Handelsartikel geworden sey. Indeß ist die Qualität desselben bis jezt sehr gering, wovon sich Hr. Arago durch eigene Versuche überzeugt hatte.

Cicerí, der berühmte Dekorationsmaler, hat ein einfaches Mittel aufgefunden, Farben in den Stein hineinzubeizen, und darauf ein ganz neues System der innern und äußern Verzierung der Gebäude gegründet. Er ahmt entweder natürliche Steine, z. B. Marmor, nach, oder fertigt Phantasiesteine, oder nimmt die eigentliche Malerkunst zu Hülfe. Die Farbe bedeckt den Stein nicht nur mit einer Kruste, sondern derselbe kann geschliffen und polirt werden, ohne daß sie leidet.

Dresden, 18. April. Der sich hier aufhaltende bekannte Optiker Hr. Enslen beschäftigt sich seit einiger Zeit sehr erfolgreich mit der Heliographie nach Talbot's Methode, die er insbesondere auf Abbildung naturhistorischer Gegenstände mit Glück angewandt hat.

München, 14. April. Dr. E. Förster ist gegenwärtig mit Versuchen zur Vervollkommnung der von den hiesigen Professoren v. Kobell und Steinheil erfundenen Methode, die auf Marienglas in einem Aezgrund von Asphalt radirten Bilder mittelst des Sonnenlichts auf einem chemisch zubereiteten Papiere in braunem Tone zu fixiren, beschäftigt. Gelingt es ihm, eine gleichmäßig sichere Behandlungsweise zu ermitteln, so beabsichtigt er seine vielen schönen Durch- und Nachzeichnungen altitalienischer Malerwerke in dieser Manier herauszugeben.

St. Petersburg, 30. März. In manchen Gemächern des Winterpalastes werden jezt Topfgewölbe angebracht, welche in Rußland schon vor langer Zeit üblich waren, indem sich beim Abtragen des steinernen Fußbodens und Gewölbes im Kreml zu Moskau zeigte, daß das Zwischengemäuer aus Töpfen errichtet war. Auf dem Topfgemäuer können Steingewölbe und selbst Mauern von drei Backsteinen Breite stehen, ohne daß dadurch die Töpfe, welche die Form gewöhnlicher Kochtöpfe haben und $\frac{1}{2}$ bis über 1 Fuß hoch sind, Risse bekommen. Die Töpfe waren ohne Sorgfalt mit Mörtel und zerschlagenen Backsteinen in Reihen aufeinandergelegt (gestellt?) und jede Topfreihe mit Baumrinde belegt. Auf den Töpfen befand sich eine Lage von Backsteinen.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 43.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 28. Mai 1839.

Die Pariser Kunstausstellung. 1839.

(Fortsetzung.)

Es kann nicht unsere Absicht seyn, die 2400 Kunstwerke, welche die diesjährige Pariser Ausstellung zählt, der Reihe nach einzeln zu besprechen: wir gedenken uns bloß auf diejenigen zu beschränken, welche hervorgehoben zu werden verdienen: da es uns lediglich darum zu thun ist, die Leser dieser Blätter mit den Werken, Namen und Tendenzen der neuern französischen Schule bekannt zu machen, welche dem Auslande billig nicht unbekannt bleiben dürfen. Gestehen wir zuvörderst, daß die französische Schule in den lezten zwanzig Jahren eine förmliche Revolution durchgemacht hat, und daß ein ganz anderer Geist in sie gefahren ist, was auch der unterrichtete Kritiker des Journal des Débats, Herr Delecluze, dagegen einwenden mag. Man kann sich gar nicht vorstellen, in welchen Mißkredit die Götterbilder der älteren französischen Schule gefallen sind, und wie despicirlich man von der Atala Girodet's und von dem Marcus Sertus Guerin's und allen Werken dieses Styls spricht, welche zu ihrer Zeit in Oden und Sonetten besungen und mit Lorbeeren gekrönt wurden. Niemand kopirt und betrachtet sie, oder wenn man sie eines flüchtigen Blickes würdigt, so geschieht es nur, um ihnen ein Epigramm oder ein mitleidiges Achselzucken nachzuschicken. Diese Reaktion liegt in der Natur der Dinge: die neue Schule hatte unsägliche Mühe, die alten Prinzipien umzustoßen, und mußte nothwendig in Einseitigkeit ausarten, um einen vollständigen Sieg davon zu tragen, welchen sie endlich errungen hat. Nur ist sie in ihrem unverhofften Glücke ein wenig verlegen, und es geht ihr wie einem armen Teufel, der das große Loos gewinnt, und nicht weiß, wie er sein Vermögen am zweckmäßigsten anlegen soll. Da sie keine Führer, keine Autorität achtet, so tappt sie im Finstern umher und probirt bald dieses, bald jenes. Es ist im Grunde genommen keine Schule, sondern ein Gewirre von Individualitäten, welche gegeneinander protestiren, und von denen Jeder seinen eigenen Weg geht, wie ihn Zufall und Laune treiben; Viele wollen berühmt, die Meisten reich werden. Bei diesen Tendenzen kann es nicht ausbleiben, daß die Kunst sich materialisirt oder vielmehr industrialisirt; sie muß sich klein machen und zusammenschrumpfen, wenn sie Abnehmer finden will; mit einem Worte, man muß Kunstprodukte und keine Kunstwerke liefern.

Die französische Journalistik fördert die Kunstinteressen der Gegenwart um kein Haar: sie wirft sich als unumschränkte Gebieterin auf, geißelt oder streichelt, wie es ihr gerade zu Muthe ist, spendet ihr Lob oder ihren Tadel in die Kreuz und Quer, ohne sich im mindesten darum zu bekümmern, welches Unheil sie anstiftet oder anstiften kann. Es liegt ihr so wenig daran, ihren ernsten Beruf zu erfüllen; es kommt sogar vor, daß sie ihre politischen Leidenschaften in Kunstfragen mit einmischt. Wir sprechen nicht von der französischen Presse im Allgemeinen; unter den Kritikern, welche in den Pariser Journalen und Zeitschriften über die jährliche Kunstausstellung schreiben, gibt es sehr Viele, welche ihr Amt mit Talent und Gewissenhaftigkeit verwalten; sondern wir meinen hauptsächlich einige spezielle Blätter, deren Berichterstatter das große Wort führen, den Ton angeben, und doch eben so unwissend als eingebildet sind. So lange nämlich die Ausstellung dauert, hat jedes Tagsblatt einen Aristarchen nöthig, und beauftragt demnach einen seiner Redakteure, die Artikel über bildende Kunst abzufassen; wer sein Anrecht auf diese Specialität am besten geltend zu machen versteht, wird für den kompetentesten Richter angesehen. Derselbe sezt sich in Kennerpositur, nimmt die Kennermiene an, und das gutmüthige Lesepublikum spizt die Ohren wie ein Hase, der den Wind sausen hört. Der angebliche Kenner versteht indeß wenig oder nichts von den bildenden Künsten, man urtheile nach folgenden Proben:

Der geistreiche Jules Janin, der gefürchtetste und mächtigste von allen Pariser Feuilletonisten, welcher den

französischen Vaudevilledichtern schlaflose Nächte macht, selbst wenn er nach Italien oder Deutschland gereiset ist, J. Janin, sage ich, schreibt dies Jahr Artikel über den Salon im Artiste. Er fängt damit an, etwas schlecht zu finden, was ganz gut ist; denn der heilige Lukas von Ziegler ist unstreitig eines der besten Bilder der Ausstellung, und fährt dann fort, über die Komposition dieses Gemäldes in folgender geistreichen Weise zu scherzen: „Der Heilige ist steif und ziemlich schlecht gekleidet, so daß ihm nur der Künstlerkittel und der Papierhut fehlt, um mit Giraud oder Pradier die sprechendste Aehnlichkeit zu haben.“ Wenn man weiß, daß Giraud und Pradier zwei neuere französische Künstler sind, wovon der eine Maler, der andere Bildhauer, so muß man gestehen, daß der Vergleich treffend ist. Ganz besonders aber verräth J. Janin sein feines Kunstgefühl vor dem König von Thule von Ary Scheffer: er wundert sich sehr, daß der goldene Becher, woraus der alte König trinkt, nicht so blank sey, als der Becher, welcher eben aus der Werkstatt des Goldschmieds kommt. Nach dieser spießbürgerlichen Bemerkung fährt J. Janin fort: „Das Gold und Silber sind mit der Zeit ganz braun und schimmelicht geworden; allein wenn A. Scheffer sich die Sache hätte überlegen wollen, so würde er nothwendig eingesehen haben, daß die Gold- und Silbergeschirre des Königs von Thule wie Gold- und Silbergeschirre anderer Leute blinkten, und keineswegs so mattgrün und verschimmelt aussahen, als antiquarische Raritäten eines Kunsthändlers.“ Nach diesen Zeilen konnte Herr J. Janin sich überheben, etwas weiter unten zu erklären, er sey kein Künstler; sonst wäre es ihm kein Räthsel geblieben, warum der König von Thule keinen blanken goldenen Becher an seine Lippen preßt. Wenn man Herrn J. Janin ein angezündetes Wachs- oder Gaslicht in's Gesicht hielte, so würde sein hübscher Blondkopf in dem Glanze der Beleuchtung völlig verschwimmen, wenn er auch ein noch größeres Licht wäre, als er wirklich ist. Bei Gelegenheit der Magdalena von Gigoux wird den Künstlern gerathen, „erst ihre Bilder zu malen und sie dann zu taufen.“ Dürfte man nicht Herrn J. Janin rathen, bei seinem Leisten, d. h. bei der Theaterkritik zu bleiben?

Herr Theophile Gauthier, der Kunstkritiker der Presse, ist nicht minder ergötzlich, als sein ebenerwähnter Kollege; er entschuldigt sich in seinen ersten Feuilletons, er habe seine Aufsätze über die Ausstellung nicht früher angefangen, weil er sich Zeit und Muße genommen, und unterdeß habe er „die Perlen aus dem Miste hervorgesucht, und deren so viele gefunden, daß er ein ganzes Schmuckkästchen damit anfüllen könne.“ Diese kleine, zugleich nach Rosenwasser und nach dem Stall riechende Phrase ist unstreitig ein artiges Kompliment für alle Künstler, deren Werke nicht in das Schmuckkästchen des Kritikers der Presse kommen. Etwas weiter spielt Theophile Gauthier den superfeinen Kenner und macht seine Ansprüche darauf in folgenden Worten geltend: „In Hinsicht der Impastirung, Ausführung und Farbenhandhabung sind wir eben so weit vor, als die großen Meister des sechszehnten Jahrhunderts, deren Arbeiten sich ganz bequem erneuern ließen, wenn Gelegenheit dazu da wäre; es fehlt uns nur an Platz für Gemälde und an Wänden für Fresken.“ Dem Leser fehlt es wahrscheinlich an Geduld, die Kunsturtheile Th. Gauthier's weiter anzuhören, und wir brechen daher die Auszüge ab.

Die Journale der koalirten Mächte sind ebenfalls ungemein spaßhaft in ihren ästhetischen Ansichten; sie machen auch in der Malerei und Bildhauerei Opposition, und möchten die Kunst gerne in die Zwangstiefeln ihrer politischen Systeme einschnüren; diese verlangen eine konstitutionelle, jene eine radikale Kunst. Herr A. Décamps, der Feuilletonist des National, wendet sich bei Besprechung der religiösen Malerei in folgender Apostrophe an seinen Bruder, den Maler: „Warum hast auch Du die Bibel aufgeschlagen, um daraus eine erhabene Scene zu schöpfen, welche uns einen Einzigen im Kampfe mit einem ganzen Heere zeigt? (Simson erschlägt die Philister.) Stellt ein Freiwilliger von 92 die Aufopferung für's Vaterland nicht in viel höherem Maße dar, als ein Held Israels?“ Es wird einem ganz traurig zu Muth, wenn man in einem ernsten Journale so komische Kunstberichte findet. Lachen aber muß man, wenn man die französischen Prahlereien über einheimische Kunst lieset. Es geht den Franzosen mit ihrem Kunststolz, wie mit ihrem Nationalstolz. Daß sie andere Völker unterjocht und ihnen die Freiheit geraubt haben, sind, ihrer Meinung nach, ruhm- und ehrenvolle Thaten; daß aber auch sie am Ende besiegt worden, finden sie ganz gemein und schändlich: wenn es in ihrer Macht stände, so würden sie aus der Weltgeschichte das Blatt herausreißen, worauf geschrieben steht, daß Paris seine Thore dem Feinde geöffnet, und sie möchten gar zu gerne den Leuten weißmachen, die Alliirten hätten sich auf den Zehen bei Nacht und Nebel wie Diebe an die Mauern der Hauptstadt herangeschlichen, und sich mit Dietrichen die Barrieren aufgeschlossen. Es ist kein böser Wille, sondern lediglich unverständige Eitelkeit, wenn die Franzosen in ihren Schriften sich gegen die Kunst des Auslandes versündigen. In den lezten Jahren bemerkt man übrigens vielfache Abnahme dieser kümmerlichen Vorurtheile, und eine erfreuliche Zunahme umfassenderer, gerechterer Ideen in Bezug auf fremde Kunstbestrebungen: eine Annäherung zwischen der deutschen und französischen Kunstwelt läßt sich nicht verkennen; der gegenseitige Austausch von Gemälden auf den verschiedenen Kunstausstellungen wird von Jahr zu Jahr ausgebreiteter; viele

französische Kritiker kennen die Namen und Werke der berühmten deutschen Künstler theils aus Anschauung an Ort und Stelle, theils aus Zeichnungen, Kupferstichen und Lithographien, und wenn Einzelne noch hie und da eigensinnig die Augen zudrücken, so offenbaren dagegen Andere eine enthusiastische Vorliebe und Einseitigkeit für deutsche Kunsttendenzen, die bei uns wenig Nutzen bringen und für Frankreich völlig nutzlos sind.

Wir schließen damit unsern Seitenblick auf die kritisch-ästhetischen Urtheile der französischen Journalistik und kommen auf die Werke der Ausstellung selbst. Die hervorragendsten darunter sind die drei großen Bataillen von Horaz Vernet, welche nach Versailles in's historische Museum kommen sollen und Scenen aus der Belagerung von Constantine vorstellen: die Einnahme der Höhen von Condiat-Ati, am 10. Oktober, den Abmarsch zum Sturm und das Eindringen durch die Bresche, am 13. Oktober. Horaz Vernet ist einer von den glücklichen Sterblichen, über welche die Natur das Füllhorn ihrer Schätze und Reichthümer ausgegossen zu haben scheint: er ist unbedingt einer der ausgezeichnetsten Künstler der Gegenwart, und im höchsten Grade mit allen Eigenschaften ausgerüstet, welche den Mann von wahrem Talent charakterisiren. Als Schlachtenmaler ist Horaz Vernet unvergleichlich; er versteht sich auf Generäle, Soldaten und Marketenderinnen, wie ein Schulmeister auf's ABC und ein Rechenlehrer auf's Einmaleins; er führt mit einer Leichtigkeit aus, die an's Wunderbare, an's Fabelhafte grenzt. Ich glaube, Horaz Vernet würde ein Bild in eben so viel Zeit fertig bringen, als ein gewöhnlicher Maler braucht, seine Palette zurecht zu machen. Trotz seiner Reise nach Algier und Constantine hat er dies Jahr 500 Quadratschuh Leinwand bemalt, und zwar ganz vortrefflich bemalt. Die drei erwähnten Episoden der Einnahme von Constantine, welche unter einen Rahmen gefaßt und durch schmale Rahmschenkel in drei Abtheilungen geschieden sind, bedecken eine ganze Wand des großen, viereckigen Salons. Man muß allerdings einräumen, daß diese Bilder den strengsten Anforderungen der höheren Malerei nicht entsprechen, weil ihnen die vollkommene Abrundung und Einheit, die genaue Bestimmtheit der Handlung fehlt, und die Aufmerksamkeit bald hier, bald dorthin gelenkt wird; aber wer noch kein Scharmützel und keine Schlacht mit eigenen Augen gesehen hat, kann sich vor den Vernet'schen Bataillen die beste Vorstellung davon machen. Das ist ein Leben und Weben, ein Gewimmel und Getümmel von unglücklichen Soldaten, welche die steilsten Felsen hinanklettern, sich einander halten und hinaufschieben, diese Strickleitern tragend, jene andere Kriegsapparate schleppend, und alle mit gleichem Heldenmuth und gleicher Kampfesgluth sturmlaufend. Offiziere und Gemeine, Jeder ist thätig und eifrig, und ganz so wie er leibt und lebt; es sind keine ideale Gestalten, sondern lauter Porträte. Die Täuschung vor diesem Bilde ist vollständig und ergreifend: man glaubt, man sey mitten im Schlachtlärm mit drein, man höre die Fanfaren blasen, den Generalmarsch schlagen und die Kanonen donnern; es ist ein schrecklicher, aber schöner Anblick. Mit diesem Leben und Feuer der Komposition, mit dieser Fülle und Lebendigkeit der Darstellung von Charakteren und Leidenschaften verbindet sich eine Kühnheit der Zeichnung und eine magische Wirkung der Lokalfarben, wie sie selten angetroffen wird; jedes Gebäude, jedes Fels- und Mauerstück ist schlagend treu und wahr wiedergegeben, und in dem ganzen Bilde wehet eine herrliche Luft, welche der Beschauer auf sich einströmen fühlt. Es ließe sich allerdings vorbringen, daß im Ensemble der Komposition ein etwas kalter, einförmiger Ton herrsche, daß der Himmel in etwas rauher Manier behandelt sey, und nicht mit dem Gemäuer übereinstimme, welches im brennendsten Sonnenlichte glühet; allein diese immer noch problematischen Mängel sind neben den vielen unbestreitbaren Vorzügen kaum in Anrechnung zu bringen. Ich für mein Theil billige durchaus das Vernet'sche Kolorit; ich kenne keinen Maler der alten und neuen Zeit, welcher die Erscheinung des Tages in solcher originellen Weise aufgefaßt und wiedergegeben hat. Nach hundert Jahren wird man die Vernet'schen Batailllen eben so leicht erkennen, als die von Lebrün, Vandermeulen und Wouvermanns; denn es herrscht darin ein so geniales Leben, eine so stark ausgeprägte Eigenthümlichkeit, wovon in den Stücken der gewöhnlichen Schlachtenmaler blitzwenig anzutreffen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom April.

Preisbewerbung.

Berlin, 14. April. Der diesjährige Michael Beer'sche Preis ist für ein Werk der Bildhauerei bestimmt; der vorjährige ist dem gegenwärtig sich in Paris aufhaltenden Geschichtsmaler Julius Moser zuerkannt worden, welcher auch im Jahr 1836 Sieger war.

Kunstausstellungen.

London, 20. April. In dem Lokale der Kunsthändler Hodgson und Graves ist gegenwärtig die Sammlung von 100 ausgezeichneten Zeichnungen in Wasserfarben ausgestellt, welche behufs des bekannten großen, von den Herren Robillard-Peronville und Laurent herausgegebenen

Kupferwerkes: Musée français unter Hrn. Laurent's Leitung im Louvre gefertigt wurden. Den Eigenthümern sollen diese Zeichnungen nicht weniger als sechs Millionen Franken gekostet haben, und die Stecher erhielten zwei Mill. Fr. Dies ist wol die größte Summe, die je auf Herausgabe eines Werkes verwendet worden.

Hannover, 2. April. Unsre am 2. Osterfeiertage geschlossene Kunstausstellung hat ein noch ungünstigeres Resultat als die vorjährige geliefert, was um so unerwarteter ist, da von Seiten des Comité das thätigste Streben gewaltet hat, auch das Vereinsblatt für die Mitglieder, ein trefflicher Kupferstich von Amsler nach Cornelius „Traumdeutung Josephs," den Werth der jährlichen Beiträge bedeutend übersteigt. Dennoch hat, wegen vielfacher Kündigung von Aktien und rückständiger Zahlungen, die Verloosung der vom Vereine angekauften Bilder verschoben werden müssen. Uebrigens war eine gewisse Verminderung der Theilnahme, wegen des anfangs allzugroßen Enthusiasmus, vorauszusehen.

Kopenhagen, 5. April. Die diesjährige Kunstausstellung auf der Charlottenburg, welche am 3. dieses eröffnet wurde, zieht in einem ungewöhnlich hohen Grade die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich, was besonders den selbst den Laien so ansprechenden Arbeiten Thorwaldsen's zuzuschreiben ist. Von seiner Hand erblickt man drei Statuen in Marmor, die der Gräfin Baratinsky und zwei Amoren, einen ruhenden und den mit der Leier. Unter den Basreliefs, über dreißig an der Zahl, stellen mehrere verschiedene Mythen vom Liebesgott dar, und wenn man auch schon einige durch früher übersandte Gypsabgüsse kannte, so machen sie doch jezt, von der Hand des Meisters in Marmor ausgeführt, einen weit größeren Eindruck. Seine Jahreszeiten, in vier Medaillons, sind eine neue Bearbeitung einer Aufgabe, die er schon unter den Amor-Mythen behandelt hat. Von leztern erwähnen wir Amor und Anakreon, so wie Amor und Bacchus, welche Trauben pressen. In vier andern Medaillons treten die vier Evangelisten mit ihren Attributen hervor; zwei noch kleinere Basreliefs stellen singende und musizirende Engel dar. Unter den größeren Kompositionen nennen wir das Basrelief, welches darstellt, wie Minerva die Waffen des Achilles dem Ulysses zuerkennt. Auch von dem bekannten Fries „der Alexanderzug" sind mehrere Theile ausgestellt. Auch unter den Gemälden sind treffliche Sachen.

Berlin, 20. April. Mit dem 18ten dieses ist die Ausstellung der zur diesjährigen Verloosung für den Kunstverein bestimmten Gemälde in dem königlichen Akademiegebäude eröffnet worden. „Die beiden Kinder" von E. Magnus, „Knappe und Spinnerin" von K. Kolbe, „Richard Löwenherz" von Cretius, „eine Fischerfamilie" von Grothe, einige Seestücke, unter denen die Ansicht von Malmoe von Achenbach und vieles Treffliche mehr erblickt man hier, nebst der sehr gelungenen Marmorstatue der Unschuld von E. Wolff in Rom und mehreren Abgüssen derselben.

Wien, 18. April. An Zahl der Stücke bleibt unsere diesjährige Kunstausstellung, welche am 8. April eröffnet wurde, nur um den vierten Theil hinter der Pariser zurück. Das historische Fach ist schwach besezt, das bedeutendste Gemälde dieser Gattung ist Karl Rahl's „Tod König Manfreds von Sicilien in der Schlacht bei Benevent." Im Landschaftsfache ist stufenweises Fortschreiten nicht zu verkennen. Einzelnes im Porträtfache kann als gelungen gelten; die plastische Kunst bedarf offenbar noch der größern Erhebung gar sehr. Sowohl in der Conception der Ideen, als in der Ausführung vollkommen gelungen sind viele Genrebilder, zumal die, deren Gegenstand aus dem österreichischen Volksleben genommen ist. Die Architekturmalerei hat manches Gute aufzuweisen, und aus dem Ornamentenfache sind zwei Aquarellen, freie Abbildungen nach Antiken, da. — Einsendungen vom Auslande erfolgten aus Paris, Rom, Krakau und München, theils von fremden, theils von einheimischen Künstlern. Wie jedes Jahr, so hat auch heuer der Hof um mehrere tausend Gulden Ankäufe gemacht. Der Kunstverein hat einige 50 Stück erworben. Die Ausstellung gewährt eine im Ganzen genußreiche, dem gegenwärtigen Stande der Kunst entsprechende Uebersicht. Die Bilder eines Gauermann, Amerling, Dannhauser, Enders, Waldmüller, Reinhold und vieler Anderen würden in jeder Ausstellung mit den besten Werken wetteifern können.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 44.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 30. Mai 1839.

Die Pariser Kunstausstellung. 1839.

(Fortsetzung.)

Es fehlt auch auf der diesjährigen Ausstellung nicht an Bildern, wo man mit einem großen Aufwand von Einbildungskraft den Franzosen ihre Siege und Eroberungen in Erinnerung bringt; wir befürchten jedoch, daß diese Paradestücke den französischen Waffen dereinst mehr Ehre machen werden, als der französischen Kunst. Die Gründung des historischen Museums in Versailles war ein glücklicher, eines hochgesinnten Königs würdiger Gedanke, dessen Ausführung den französischen Künstlern den schönen Beruf anwies, die Waffenthaten und heroischen Züge ihres Vaterlandes in lebendigen Bildern zu verherrlichen, welche jedesmal eindringlicher und verständlicher zum Volke reden, als todte, gedruckte Buchstaben. Leider hat die Mehrzahl der französischen Künstler diesen Beruf verkannt; man hätte glauben sollen, daß sie wenigstens mit Sorgfalt arbeiten würden; allein in dem Bataillengenre ist dies keineswegs der Fall gewesen; die meisten Maler scheinen diese Gegenstände nur mit Widerwillen oder aus Gründen zu behandeln, welche man mit Anstand und Ehre nicht eingestehen kann. Die Schlachtstücke der Herrn Alaux, Bellangé, Couder und Lecomte machen allein Ausnahme: das sind gewissenhafte, talentvolle Gemälde, welche in jeder Hinsicht lobende Erwähnung und öffentliche Beachtung verdienen.

Links vom Eingang in den großen Salon, an dem Ehrenplatz in der Ecke, den vor fünf Jahren die Jeanne Gray von Delaroche einnahm, hängt die Esmeralda von Steuben, welche, nach der Mignon von A. Scheffer, das liebenswürdigste Kind ist, das man sich nur wünschen kann. Das Naive, Zarte und Feine, die unschuldige Schelmerei und unbewußte Grazie, kurz Alles, worin sich das jugendliche Alter so anmuthig darstellt, ist mit seltener Kunst in diesem Bilde wiedergegeben, und man kann sich nicht sättigen in dem Anschauen dieses reizenden Geschöpfs. Sie ist halb nackt, jedoch ist ihre Nacktheit so keuscher Art, daß man ihr ohne Erröthen die Stirn bieten darf; ihre Haltung, ihr Lächeln, ihre Arme, Hände und Füße gehören der lieblichsten Grazie an; sie spielt so artig mit ihrer hübschen weißen Ziege, sie ist so rosenroth und frisch und so schön gemalt, daß man nur mit Bedauern von diesem holdseligen Wesen Abschied nimmt. Das Bild ist eins von denen, welche im diesjährigen Salon das meiste Glück machen und es wirklich verdienen. Die Figur Quasimodo's, welche man links im Hintergrunde bemerkt, scheint uns indeß total verfehlt; denn sie hat nicht die geringste Geistesverwandtschaft mit dem Originaltypus, welchen die schöpferische Phantasie Victor Hugo's so meisterhaft ersonnen und ausgemalt hat.

Etwa zehn Bilder weiter hängt der Evangelist Lukas von Ziegler, welchen Jules Janin so arg mitgenommen hat, und welchen ich für eins der gelungensten Bilder der Ausstellung halte. Der heilige Lukas ist bekanntlich der Schutzpatron der Künstler, und soll die Jungfrau Maria kopirt haben. Die Mutter Christi, den kleinen Jesus auf dem Schooß, steigt aus den Wolken und sitzt dem frommen Evangelisten. Dieser lehnt sich mit einem Knie auf eine Art Schemel und vor ihm steht eine Staffelei mit einer Leinwand, die den ersten Entwurf des Gemäldes enthält. Hinter dem Evangelisten bemerkt man den Ochsen. Alle diese Figuren, und vorzüglich die Hauptfigur des heiligen Lukas, sind mit vielem Ensemble, mit großer Sorgfalt und Genauigkeit gezeichnet und ausgeführt; kurz, das Ganze scheint uns schöner gedacht und besser gemalt, als der Daniel in der Löwengrube, welchen derselbe Künstler auf der letzten Ausstellung hatte, und welchen die Regierung angekauft hat, um ihn dem Stadtmuseum in Nantes zu schenken.

Dem Evangelisten Lukas schräg gegenüber erblicken wir eine große, gelbe Leinwand, welche ganz in Licht zu schwimmen scheint, und die Todtenfeier für die Opfer der Fieschi'schen Höllenmaschine im Dom der Invaliden darstellt. Es war ein wahres Kunststück, diese Scenen

mit ihren tausend und aber tausend Lichtern wiederzugeben; aber Herr Granet ist ein höchst gewandter Künstler, welcher seit langer Zeit nur Proben von Tüchtigkeit abgelegt, und auch in diesem Bilde abermals bewiesen hat, daß er die größten Schwierigkeiten glücklich zu beseitigen verstehe.

Lassen wir diese Trauerscene, welche nur traurige Erinnerungen und schwermüthige Betrachtungen über politischen Fanatismus erweckt, um unsere Aufmerksamkeit den fünf Gemälden von Ary Scheffer zuzuwenden, die in der langen Louvregalerie in einer Reihe nebeneinander ausgestellt sind. Ary Scheffer ist unstreitig ein sehr talentvoller Maler, dessen Werke sich durch Gedankentiefe und poetische Intention auszeichnen und beständig die Menge anziehen, weil die Menge sich stets dahin wendet, wo sie Anregung findet. Vor den Scheffer'schen Bildern muß übrigens der Roheste stehen bleiben; denn bei ihrem Anblick fühlt man sich wider Willen wie von einer unwiderstehlichen Macht hingerissen, so viel inniges und tiefes Gefühl spricht aus seinen Gemälden. Ary Scheffer hat sehr frühe, und zwar mit Glück, seine Künstlerlaufbahn angefangen, weil man seinen Kompositionen die Originalität nicht absprechen konnte, und das Sentimentale und Melancholische darin die Franzosen besonders frappiren mußte. Scheffer's Ausführung hat ebenfalls ein eigenthümliches Gepräge. Seine beiden Mignons sind zwei schöne und sinnige Bilder, welche den Beschauer in eine süße, schwärmerische Stimmung versetzen, die sich nicht zergliedern läßt: alle beide sind das Eigenthum des Herzogs von Orleans. Der reiche Kunstliebhaber und Pair von Frankreich, Herr Paturle, welcher bereits die zwei bedeutsamsten modernen Bilder, die Fischer von L. Robert und das Decamerone von Winterhalter angekauft hat, ist der Besitzer des dritten Scheffer'schen Bildes: Faust und Gretchen. Diese Komposition ist größer, als die beiden vorhin genannten, aber auch hier finden wir alle Eigenschaften Scheffer's wieder: Tiefe des Gedankens, Naivität der Formen und Reinheit der Ausführung. Gretchen, in weißem Kleide, steigt eben die Kirchentreppe hinab, ein kleines Kind geht hinter ihr her und trägt ihr Gebetbuch. Faust, der im rechten Vordergrunde steht, wird verlegen, wie er die schöne Kirchengängerin bemerkt, und Mephistopheles, neben ihm, schneidet ein grinsendes Gesicht, als er den Eindruck wahrnimmt, welchen das junge, unschuldige Blut auf seinen Begleiter hervorbringt. Gretchen ist von mittlerer Größe und feinem, rundlichem Bau, und hat ein sehr holdes Angesicht mit herrlichen blauen Augen; in ihrem Gange, in ihrer Haltung, in ihrer ganzen Erscheinung sind das Unschuldige, Verschämte, Verlegene und Züchtige, kurz die zarten und schönen Züge, wodurch sich die deutschen Mädchen besonders auszeichnen, trefflich ausgedrückt und dargestellt. Leider sehen die Bilder Scheffer's etwas kalt und farblos aus; A. Scheffer ist kein Kolorist; seine Farbe hat keinen Glanz, wohl aber einen gewissen Reiz; man könnte sie elegisch oder lyrisch nennen; denn die trüben, mürrischen, geheimnißvoll verschleierten Tinten seiner Bilder sind der getreue Abdruck und Wiederschein seiner träumerischen, schwärmerischen und schwermüthigen Seele. Der König von Thule ist ein gutes Gemälde; Scheffer ist darin ein wenig von seiner Manier abgegangen, und das Kolorit hat dadurch an Kraft und Stärke gewonnen. In den Zügen des alten Königs liest man eine unsägliche Trauer; der Kopf des Greises macht streng genommen das ganze Bild aus, aber dieser Kopf ist ausnehmend schön behandelt; die Hände, welche den Becher an die Lippen drücken, sind Meisterstücke in Absicht auf Form, Farbe und Modellirung. Unverkennbar übrigens ist, daß dieser König von Thule die größte Aehnlichkeit hat mit Eberhard dem Greiner, welchen A. Scheffer vor mehreren Jahren ausgestellt hat; nur in der technischen Ausführung macht sich eine große Verschiedenheit bemerklich. Ueberhaupt wiederholt sich Ary Scheffer in seinen Ideen und Figuren; er hat gewisse Lieblingstypen, welche er vorzugsweise gern anbringt, und welche seine Gemälde etwas monoton machen; zum großen Glück sind seine Lieblingstypen fast alle hübsch.

In dem großen, viereckigen Salon hängt ein kleines Bild von Henry Scheffer, dem Bruder des Ebengenannten, welches die Ministerrathssitzung im Schlosse von Champlatreux beim Grafen Molé darstellt, und sehr fleißig ausgearbeitet ist. Alle Figuren sind sprechend ähnlich, aber die Komposition ist ohne alle Bedeutung. Man denke sich acht von Kopf zu Fuß schwarz gekleidete Männer um einen runden, mit einem grünen Teppich belegten Tisch; Keiner betrachtet den Andern, Keiner regt und rührt sich; sondern Jeder sizt steif und unbeweglich da. Wir glauben, die Schuld liegt hier mehr an der Etikette, als an Henry Scheffer: allein faktisch ist, daß diese Herrn nicht wie Minister, sondern wie Croupiers am Roulette aussehen. Henry Scheffer hat noch verschiedene andere Werke auf der Ausstellung, Porträte und Interioren, aber sie sind von einer eisigen Kälte in Auffassung und Ausführung; man hat seine Art zu malen als eine protestantische bezeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom April.

Versteigerungen.

Dortrecht, 20. April. Nächstens wird hier die bedeutende Sammlung des verstorbenen berühmten Seemalers J. C. Schotel öffentlich versteigert. Sie enthält mehr als 400

Blätter, da der Künstler die Gewohnheit hatte, zu jedem seiner ausgeführten Gemälde eine Skizze zu machen. Besonderes Interesse gewähren auch die neun Skizzenbücher mit 290 Zeichnungen, welche die Ausbeute verschiedener Reisen des Verstorbenen, z. B. an den Küsten von Frankreich und England in den Jahren 1837 und 1838, an den flandrischen und französischen Küsten im Jahr 1857 ꝛc. enthalten.

Akademien und Vereine.

Berlin, 22. April. Nachdem der König für den Fall, daß der Guß der Amazonengruppe von Kiß bewerkstelliget würde, einen Beitrag von 5000 Thlr. bewilligt hatte, bildete sich hier ein Verein zur Förderung dieses Unternehmens. An der Spitze desselben stehen Schinkel, Rauch, Raczynski, Waagen ꝛc., und es läßt sich kaum bezweifeln, daß die nöthige Summe von 30,000 Rthlr. durch Subskription wird aufgetrieben werden.

In der Plenarversammlung der k. Akademie der Künste am 9. März fand die Wahl neuer Mitglieder statt. Zu einheimischen, ordentlichen Mitgliedern wurden erwählt: Gustav Lüderitz, Kupferstecher in Berlin; Adolph Henning, Historienmaler daselbst; zu auswärtigen, ordentlichen Mitgliedern Hor. Vernet, Geschichts- und Genremaler in Paris; Eugene Lepoitevin, Marinemaler daselbst; zu Ehrenmitgliedern: Gottfr. Weber, Geheimerath zu Darmstadt; Hr. v. Winterfeld, geh. Obertribunalrath zu Berlin; der Marchese de Durazzi, beständiger Sekretär der Akademie der Künste zu Genua und der Marchese de' Negri zu Genua. — Die diesjährige akademische Preisbewerbung ist für die Architekten bestimmt.

Eine Zwistigkeit zwischen der Düsseldorfer Kunstakademie und der hiesigen, wegen angeblicher Zurücksetzung der erstern bei den hiesigen Kunstausstellungen, hat die Folge gehabt, daß die Jünger der Düsseldorfer Akademie künftig ihre Werke nicht mehr zur allgemeinen Ausstellung senden, sondern eine solche auf eigene Hand veranstalten wollen, wozu sie bereits einen großen Saal im Hotel de Russie gemiethet haben.

In der Versammlung des wissenschaftlichen Kunstvereins am 15. April erstattete Prof. Kugler Bericht über die bis jetzt erschienenen Hefte von Puttrich, Geyser und Stieglitz's Denkmalen der Baukunst des Mittelalters im Königreiche und in den Herzogthümern Sachsen, wobei er den Wunsch aussprach, daß die fleißigen Herausgeber auch die Abbildungen von Kirchengefäßen, Holzschnitzwerk, Schlosserarbeit, Glockenverzierungen, Teppichweberei, Glas- und andere Gemälde in ihre Sammlung aufnehmen möchten. Von dem so eben erschienenen Prachtwerke: Alterthümer und Kunstdenkmäler des Hauses Hohenzollern von R. Freiherrn von Stillfried ward der Gesellschaft das erste Heft vorgelegt, welches die berühmte Pforte des Klosters Heilsbronn enthält, von der die Ofenfabrik des kürzlich verstorbenen Hrn. Feilner eine Nachbildung in der Größe des Originals geliefert hat, die nun, wie man hört, auch dessen Grabstätte zieren wird. Von dem leider fortwährend siechen, einst so genialen Landschaftsmaler Blechen war eine Sammlung Skizzen seiner italienischen Reise ausgelegt.

Köln. Am 2. April fand hier die erste Generalversammlung der Aktionäre des Kölner Kunstvereins statt. Der Stadtrath Dr. v. Groote hielt die Eröffnungsrede. Der Verein zählt bereits über 450 Mitglieder. Unter die Zahl der Ausschußmitglieder ward auch der Regierungschefpräsident Gerlach gewählt.

18. April. Durch einen Erlaß vom 7. d. M. hat der Oberpräsident der Rheinprovinz dem Statut des kölnischen Kunstvereins die Staatsgenehmigung ertheilt.

Mainz, 10. April. In dem Generalbericht des rheinischen Kunstverbandes, bestehend aus den Kunstvereinen von Straßburg, Karlsruhe, Mannheim, Mainz und Darmstadt, ist zuvörderst das günstige Resultat der gemeinschaftlichen Ausstellungen des verflossenen Turnus dargelegt. Der Katalog der Ausstellungen enthielt in Mannheim 229, in Mainz 557, in Darmstadt 375, in Karlsruhe 467, in Straßburg 537 Nummern. Künstler und Kunstvereine scheinen von dieser Einrichtung Vortheil zu haben. Das Hauptmittel, welches zur Einreichung des Gesammtzweckes führt, ist die Ankaufung und Verloosung von Kunstwerken. Die Kunstvereine von Straßburg und Mainz verwandten einen Theil ihrer Geldmittel auf den Ankauf von Kunstwerken für ihre städtischen Museen. Jedes Jahr setzt einer der Vereine des Verbandes einen Preis für ein historisches Bild aus. Der Kunstverein von Mannheim hat die erste Preisaufgabe (für's J. 1839) ertheilt: „Herrmanns Rückkehr aus der Teutoburger Schlacht und das Wiedersehen Thusnelbas,“ und bestimmt für dieses Bild einen Preis von 500 Thlr. pr. C. Außerdem sollen Vereinsblätter für die Mitglieder sämmtlicher Vereine erscheinen. Die Totalsumme für angekaufte Gemälde im Jahr 1838—1839 beträgt 28,072 fl., übersteigt also die vorjährige um 5027 fl. Der Turnus des Jahrs 1839 findet in folgender Ordnung statt: im Mai Karlsruhe, im Juni Straßburg, im Juli Mainz, im August Darmstadt, im September Mannheim. Das Centralcomité versammelt sich in Darmstadt.

Stuttgart, 5. April. Der hiesige Kunstverein hebt sich immer mehr. Im Jahr 1836 zählte er nur 940 Mitglieder mit 1049 Aktien, jetzt 1227 Mitglieder mit 1402 Aktien.

München, 2. April. Heute fand die dritte diesjährige Plenarversammlung des historischen Vereins von Oberbayern statt. Kreisdirektor v. Obernberg las einen Nachtrag zu seiner frühern Abhandlung über die Grabstätten der Heiligen Marin und Anian zu Wilparting im Landgerichte Miesbach, so wie interessante Monographieen über acht verschiedene alte Kirchen derselben Gegend vor. Dr. Joc. v. Hefner übergab ein ergänzendes Verzeichniß von Fundorten römischer und germanischer Alterthümer von Oberbayern, und der Reichsarchivkanzlist Brand einen Nachtrag zu dem Verzeichnisse von Grabhügeln in Oberbayern.

Wien, 28. März. Der unter dem Protektorate des Fürsten Metternich stehende Verein zu Beförderung der bildenden Künste zählt gegenwärtig, mit Einschluß der sechzehn Mitglieder des Kaiserhauses, 2327 Theilnehmer, deren 2409 Aktien dem Institute eine Jahreseinnahme von 12,045 fl. Conv.-Münze verschaffen. Im sechsten Vereinsjahre wurden für 8100 fl. Gemälde angekauft, für gelungene Kupferplatten 1600 fl. bezahlt, und mit Einschluß mehrerer Remunerationen und der Regie im Ganzen 12,671 fl. ausgegeben.

London, 25. März. Die 1814 gestiftete Gesellschaft zur Unterstützung alterschwacher Künstler und von Künstlerwittwen und Waisen hielt gestern ihre Jahresversammlung. Der Vorsitzende, Sir Edmund Filmer, theilte mit, daß Grundvermögen des Vereins sey schon so bedeutend, daß 600 Personen

mit 5500 Pfund Sterling seit der Gründung des Vereins unterstützt worden seyen, und er hoffe, die Wirksamkeit derselben werde sich stets segensreicher entwickeln.

Dresden, 14. April. Unser Kunstverein zählt jezt 1632 Mitglieder mit 1825 Aktien, welche eine Jahreseinnahme von 9115 Thaler bilden. Sein Lokal bietet schon jezt wieder treffliche Bilder für die nächste Herbstverloosung dar.

St. Petersburg, 22. März. Das Comité des Vereins zur Aufmunterung der Künste zeigt an, daß eine dritte Ausspielung von Kunstsachen zu 25,000 Rubel Werth veranstaltet werde. Unter den 1000 auszuspielenden Sachen befinden sich 41 Originalölgemälde.

Museen und Sammlungen.

Stuttgart, 12. April. Die schönen Claude Lorrains der Abel'schen Sammlung sind in den Besitz des englischen Gesandten Hrn. Shee übergegangen, also bald für uns verloren. Dieser hat seit Kurzem eine ansehnliche Sammlung zusammengebracht, deren Stamm aus der Meyler'schen herrührt.

München, 6. April. Die k. Pinakothek umfaßt gegenwärtig in neun Sälen mit Kuppelbeleuchtung und in 23 auf der Nordseite sich anreihenden Kabinetten beinahe 1500 Gemälde, welche nach den Malerschulen geordnet sind und von 472 Meistern herrühren. Unter diesen befinden sich von A. Dürer, dem Haupt der oberdeutschen Schule, 18, von M. Wohlgemuth, seinem Lehrer, 5, von seinen Schülern Hanns Burkmaier, Schäuffelin, Hanns v. Kulmbach, Martin Schaffner, Holbein jun. et sen., Barthol. Behem und Matth. Grünewald, zusammen gegen 60, so wie ferner noch von Joh. van Eyk, dem eigentlichen Schöpfer der niederländischen Schule, 8 Werke. Die niederländische Schule ist eine der reichsten, und der vierte Saale nthält ausschließlich ein halbes Hundert Schöpfungen von Rubens, von dessen bestem Schüler van Dyk etliche 40 vorhanden sind. Von den Matadoren der spanischen und französischen Schule: Murillo, Spagnoletto, Claude Lorrain, sind 28, und von den Häuptlingen der italienischen Schule, Raphael 10, Coreggio 7, Tizian 11 und von Tintoretto 7 Werke in dem Gemäldeschaz. Der „Saal der Stifter" enthält in stehenden Bildnissen folgende Churfürsten: Joh. Wilhelm, welcher die Düsseldorfer, Max Emanuel, welcher die Schleißheimer, Marl. welcher die hiesige und Karl Theodor, welcher die Mannheimer Gemäldegalerie begründete. An diese reihen sich die Bildnisse des Königs Max Joseph, des Stifters, und des jezt regierenden Königs, des Erbauers der Pinakothek an.

Berlin, 10. April. Wir haben jezt die Aussicht, auch ein Nationalmuseum neuerer Kunstwerke zu erhalten; indem der König genehmigt hat, daß ein Theil der Einnahme der jährlichen großen Kunstausstellungen bis zum Belauf von 4000 Thlrn. zum Ankauf für ein besonders unter der Aufsicht der Akademie stehendes Museum verwendet werden solle.

Kopenhagen, 25. März. Das Comité des Thorwaldsenschen Museums hat unterm 18. dieses einen Bericht erstattet, aus dem hervorgeht, daß die zur Errichtung des Museums unterzeichnete Summe sich, nebst Zinsen, auf 119,400 Rbthlr. beläuft, wovon bereits 67,800 eingegangen sind.

Livorno, 2. April. Herrn Fernandes Sammlung egyptischer Alterthümer ist von der englischen Regierung für das Londoner Museum zu dem äußerst niedrigen Preise von 20,000 Fr. angekauft worden, nachdem sie mehrern deutschen Regierungen zu demselben Preise angeboten worden war.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 45.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 4. Juni 1839.

Die Pariser Kunstausstellung. 1839.

(Fortsetzung.)

Die französischen Marinemaler haben diesmal reichlicher als sonst zur Ausstellung beigesteuert. An der Spitze des Geschwaders steht noch immer ihr Admiral Gudin. Gudin ist der König der Wogen, und führt den Scepter des Meeres, wie Horaz Vernet den Scepter der Schlacht; Beide haben sich in die Herrschaft der Welt getheilt. Gudin führt ebenfalls mit einer wunderbaren Fertigkeit aus und hüpft über alle Schwierigkeiten scherzend hinweg. Schaffen und Erfinden ist für ihn kein langsames, schmerzliches Gebären, sondern ein reines Kinderspiel, eine unterhaltende Kurzweil. Zwölf große Seestücke auf der diesjährigen Ausstellung bestätigen die ungemeine Fingerfertigkeit Gudins und die Wahrheit unserer Ansicht. Der Katalog meldet zwar, daß die Herren Morel-Fatio, Couveley, Bouquet und de Regny Herrn Gudin bei seinen Marinen geholfen; allein überall sieht man die Hand des Meisters; im Gemäldeverzeichniß stehen sie unter Gudin's Namen aufgeführt, und Herr Gudin ist dafür verantwortlich. Alle zwölf Bilder sind übrigens nicht gleich gut; einigen merkt man zu sehr die Eile und Uebertreibung an; aber es befinden sich auch sehr schöne darunter, und zwar in großer Zahl. Die Seeschlacht auf der Nordsee, die Einnahme der Veste Saint-Jean d'Ulloa sind von ergreifender Wirkung. Die Schlacht bei Deel ist ganz allerliebst ausgeführt und die Figuren sind ganz geistreich behandelt. Das beste von allen Gudin'schen Gemälden ist die „Ansicht des Hafens von Tréport bei Dieppe;" die Natur ist hier ohne kalkulirte Effekte, mit einfacher Wahrheit und gründlichem Studium wiedergegeben. Der Herzog von Orleans hat das Bild für seine Sammlung im Palais-Royal angekauft; die Seeschlachten sind von der Regierung bestellt. — Außer Herrn Gudin haben noch die Herren Lepoitevin, Letanneur und Eugène Isabey hübsche Marinen für den Salon eingeschickt; allein obschon diese Künstler in dem von Gudin kommandirten Geschwader ganz tüchtige Offiziere sind, so erreichen sie doch noch lange nicht die Geschicklichkeit ihres Admirals; wenn jedoch Letanneur mit Geschick und Ausdauer fortmanövrirt, so könnte er vielleicht eines Tags Herrn Gudin vorbeisegeln.

Ich weiß nicht, ob Biard in Deutschland einen Namen hat; in Frankreich ist er ungemein beliebt; was Paul de Kock in der Literatur, ist Biard in der Malerei: er versteht es, alle Lächerlichkeiten und Schnurrigkeiten der Gegenwart auf eine launige Weise darzustellen. Biard ist der Liebling des großen Publikums, welches gern lacht, und sich in solcher Menge zu den gemalten Karikaturen Biard's hindrängt, daß man bei jedem seiner Bilder eine Schildwache hinstellen muß, um die Ordnung aufrecht zu halten. Man tritt sich auf die Füße, man stößt sich in die Rippen, kurz, man katzbalgt sich und gebraucht Faust und Ellenbogen, wenn man vorne hinkommen und sehen will. Am ersten Tage entstand eine völlige Emeute und ein solches Gedränge, daß mehrere Damen in Lebensgefahr schwebten. Das Gemälde, welches diese Unordnung verursachte, ist betitelt: Die „Folgen eines Maskenballs." Die Scene spielt am Eingang der großen Oper, in der Rue Lepelletier; es hat in der Nacht geschneit und gegen Morgen ist Thauwetter eingetreten; der Nebel hüllt die ganze Straße in einen blaßgrauen Dunstschleier; zahlreiche Masken, vom Champagnertrinken, Ohéeschreien und Chahuttanzen erhizt, prügeln sich mit den Schnurren herum und fangen einen Krawall mit der Polizei an. Der dadurch entstehende Wirrwarr, welchen das ausgehende Gaslicht und der anbrechende Tag beleuchtet, und in welchem sich hundert barock verkleidete, maskirte, unmaskirte, geschminkte, gepuderte, beschönpflästerte, entblößte, gelbe, rothe, grüne, blaue Gestalten durcheinander tummeln, ist auf dem Bilde mit vielem Glück dargestellt. Ein Polizeidiener hat bereits braun und blaue Augen; ein anderer ringt mit einem Marquis in apfelgrünem Leibrock; ein Munizipalgardist arretirt einen griechischen Korsaren, und der Polizeiinspektor packt einen Dandy, der

aus einem dicken Weibsbild von Pappe herauskriecht. Der Viertelskommissär hat seine Schärpe umgebunden und Ruhe stiften wollen; allein, wie es scheint, ist diese ehrwürdige Magistratsperson wenig respektirt worden; auf einer der hinteren Rockschlippen bemerkt man deutlich den Abdruck eines immoralischen Fußtritts. Der Urheber dieses Attentats ist eine Marquise, welche sich mit ihren herkulischen Armen vier oder fünf Gegner vom Leibe hält. Alles das ist ganz spaßig, wenn man so vernünftig ist, es nur auf der Ausstellung mitanzusehen. — Ein anderes Genrebild von Biard, „Poste restante“ betitelt, ist ebenfalls sehr drollig für denjenigen, welcher das Briefbureau der großen Pariser Post kennt, wo die postrestanten Briefe ausgegeben werden. In der Mitte des Hofes steht ein langer Herr, der so ungezogen war, daß er einen Brief aufgebrochen, der keineswegs an ihn adressirt schien, wie wir aus seiner verbissenen Wuth und der herbeistürzenden Dame schließen, welche ihm den Brief mit aller Gewalt aus den Händen reißen will. Es gibt doch verdammt neugierige Leute auf der Welt! Rechts sizt eine Kammerzofe, welche einen Brief für ihre Herrschaft abgeholt und Alles, was nur menschenmöglich ist, versucht, den Inhalt zu lesen, ohne das Siegel zu sprengen. Im Vor- und Hintergrunde gehen noch verschiedene andere Scenen vor, wo überall der muntere, neckische Wiz des Künstlers durchblickt. Das „Familienkonzert“ ist ebenfalls eine köstliche kleine Satyre auf die Sitten der gegenwärtigen Bourgeoisie. Biard führt uns in eine bürgerliche Soirée, wo die Tochter vom Hause, ein kleines Kind von vier Jahren, vor dem Piano sizt und eine Herz'sche Variation spielt, zum Erstaunen und Vergnügen der ganzen anwesenden Gesellschaft, welche gähnt, daß ihr die Kinnbacken auseinander springen. Man kann sich nicht vorstellen, wie geistreich diese kleine Schelmerei erdacht ist, welche allen blindliebenden Eltern, die so wenig mit dem guten Gesellschaftston vertraut sind, billig die Augen öffnen sollte. Das „unterbrochene Mittagsmahl“ zeigt uns eine höchst komische Episode eines Pfarrerschmauses, welcher durch eine todte Maus gestört wird, die der Vorleger in der Suppenschüssel findet. Die arme Pfarrköchin tritt eben mit dem zweiten Gericht zur Stube herein und starrt mit offenem Munde das Corpus delicti an, welches ihr Herr am Schwanze in die Höhe hebt und ihr entgegenhält. Man glaubt wirklich, die Köchin sey schuldig, bis man im Hintergrunde den kleinen Spizbuben von Chorknaben gewahr wird, welcher den geistlichen Herrn vermuthlich diesen garstigen Possen gespielt hat und mit einem verstohlenen Seitenblick zur Thüre hinausschleicht. Die verschiedenen Nüancen des Ekels bei den Tischgästen, wovon einige bereits ihre Teller geleert haben, sind merkwürdig wahr und natürlich ausgedrückt oder vielmehr angedeutet; denn die Ausführung der Biard'schen Karikaturen ist kaum der Rede werth; allein die Komposition ist stets geistreich, lustig, munter, wizig, und der stürmische Beifall, den sie beim großen Publikum in Frankreich finden, beweiset, daß diese Schöpfungen aus einem Kopfe kommen, dessen Wiz viele Verwandte hat. Biard hat auch zwei größere ernste Bilder ausgestellt; die „Teufelsbannung Karls VI.“ und den „Kampf mit weißen Eisbären.“ Das Drama des leztgenannten Gemäldes ist etwas schauerlich, aber die Ausführung ist sehr tüchtig, und zeigt, daß Biard, wenn er will, mehr leisten kann, als geistreiche Karikatnren.

Decamps ist jedenfalls in Deutschland bekannt; denn er gehört unstreitig zu den originellsten Künstlern der französischen Schule. Er war lange ein Opfer der Jury, welche ihm seine Gemälde regelmäßig zurückschickte; allein die Tagspresse deckte ihn mit ihrer schützenden Aegide, und machte ihn zu dem, was er jezt ist. Die Journale haben für Decamps Alles gethan; er selbst hat nicht im geringsten nöthig gehabt, für seinen Ruf zu sorgen. Es hieß vor einiger Zeit, Decamps hätte gelobt, nie wieder für den Salon zu arbeiten; er hat allerdings lange mit der Jury geschmollt, wie ein Kind mit dem Stein schmollt, worüber es gestolpert ist; aber dies Jahr hat er sein Gelübde gebrochen und der Kunstjury eilf Gemälde vorgeleget, wovon kein einziges verweigert worden ist. Ich bin eben kein großer Freund von der Decamps'schen Manier, aber ich kann nicht umhin, ihm ein hervorragendes Talent einzuräumen. Decamps hat einen wunderbaren Farbensinn, und man darf keck behaupten, daß er und Camille Roqueplan zwei der vorzüglichsten Koloristen sind, die man sich nur denken kann, und die kein anderes Land gegenwärtig aufzuweisen hat. Leider malt Decamps nichts als Affen und Türken, und wenn er sich zufällig versteigt, etwas anderes zu malen, als Affen und Türken, so zeichnet er wie ein Barbar. Wenn Decamps so gut zeichnete, als Herr Ingres, so wäre er ein vollendeter Maler; aber wie viel vollkommene Menschen gibt es hier auf unserer sublunarischen Welt? Apparent rari nantes in gurgite vasto... — Das beachtenswertheste der Decamps'schen Bilder ist die „Hakenhinrichtung in der asiatischen Türkey.“ Von einem herrlichen hellblauen Himmel hebt sich eine große, weiße Mauer ab, welche mit Zinnen und in der Mitte mit halb umgebogenen Haken versehen ist. Die zum Tode Verurtheilten sind oben auf der Mauer und werden einer nach dem andern auf diese spitzen Haken heruntergestürzt; die Einen bleiben mit einem Arme oder mit einem Beine daran hängen, die Anderen spießen sich mit dem Kopf oder mit dem Leibe auf, während das Volk unten zuschaut. Die weiße Mauer ist so natürlich gemalt, daß man jedesmal in Versuchung geräth, sie anzufühlen; vorzüglich sind gleichfalls ein türkischer Polizeisoldat zu Pferde in der

Mitte des Vordergrundes; allein der Gegenstand des Bildes ist zu gräßlich. Ein anderes, viel erquicklicheres Sujet ist die „Scene der Kunstverständigen." Hier ist Decamps in seinem Element, und in Schöpfungen dieser Art beurkundet er am besten sein Verdienst und Talent. Drei oder vier Affenmenschen, d. h. Menschen mit Affenköpfen, betrachten ein Gemälde; es gibt nicht leicht etwas Pikanteres und Originelleres, als diese kleine, von Witz und Malice übersprudelnde Komposition, und es ist nicht wohl möglich, die menschliche und die thierische Natur mit mehr Geist und Glück zu verschmelzen; das Bildchen ist eine sehr geistvolle, aber auch sehr blutige Satyre.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom April.

Museen und Sammlungen.

Pavia, 5. April. Der Marchese Luigi Malaspina de Sannazzaro hatte auf seinen Reisen in Italien, Deutschland, Frankreich und England mit bedeutendem Aufwand eine reiche Auswahl von Gemälden, Kupferstichen und andern Kunstgegenständen gesammelt, und nach seiner Rückkehr in die Heimath den Entschluß gefaßt, hieraus zum Nutzen seiner Vaterstadt ein dem Publikum zugängliches Museum zu bilden. Zur Aufstellung dieses Museums ließ er einen Palast in schönem Style erbauen und mit trefflichen Basreliefs von dem Bildhauer Gaetano Monti ausschmücken. Nach dem Tode des Marchese Malaspina wurden die Kunstgegenstände, welche das Museum bilden, seinen Absichten und hinterlassenen Anweisungen gemäß, in dem Palaste aufgestellt. Ein geräumiger Saal enthält die nach Zeitaltern und Schulen geordneten Gemälde und in einem andern, ebenfalls geräumigen Saale werden, theils auf den Mauern aufgehangen, theils in Schränken, die nach den Kunstepochen gereihten Kupferstiche aufbewahrt. In einem Kabinette gewahrt man die in ihrer Art einzige Sammlung von Gegenständen, welche in der weiten Stufenfolge vom Spinnengewebe bis zum härtesten Metalle, den bildenden Künsten zum Stoffe dienen. Ein anderes Gemach enthält egyptische Alterthümer und andere ähnliche Kunstgebilde. Der Gemeinderath beschloß mit der Kunstanstalt Malaspina eine Zeichnen- und Kupferstichschule, wodurch erst die Kunstschätze jenes Museums ihrer vollen Benutzung zugeführt werden konnten, zu vereinigen, welche unter die Leitung des Professors Cesare Ferreri gestellt wurde, und in dem kurzen Zeitraume ihres Bestehens eine ansehnliche Zahl von Druckwerken, Kupferstichen und Gypsmodellen der berühmtesten Antiken an sich gebracht hat.

Paris, 12. April. Eine der ausgezeichnetsten hiesigen Gemäldesammlungen ist die des Grafen von Espagnac. Es befinden sich darin Gemälde von Girolamo Monsignori, Coreggio (die Schöpfung der Eva), Paul Veronese (die zürnende Venus mit dem weinenden Amor), Domenichino (die Marter des h. Erasmus u. a.), Carracci, Carlo Dolce, Guido Reni, Tintoretto, Van Dyk, Rembrandt, Hobbema, Ruysdael, Both, Lesueur (Bekehrung des h. Bruno) u. s. w.

Bauwerke.

Kopenhagen, 26. März. Vorgestern, als am Palmsonntage, wurde die neu ausgeschmückte Frauenkirche wieder dem Gottesdienst eröffnet.

Amsterdam, 11. April. Dem Hrn. Cater ist die Kommission ertheilt worden, eine steinerne Brücke über das Y zu bauen. Sie würde die größte der Erde werden und auf 15 Bogen ruhen, von denen einer über 100 Ellen lang seyn würde. Die Kosten sind auf 9 Millionen Gulden veranschlagt und sollen durch eine Privatanleihe aufgetrieben werden.

Stuttgart, 31. März. Heideloff von Nürnberg befindet sich in Auftrag des Grafen Wilhelm von Württemberg hier in seiner Vaterstadt, um auf der Stelle des Jagdschlößchens Lichtenstein einen Bau im gothischen Geschmack aufzuführen. Die Burg wird sich auf dem tiefgespaltenen Felsen, über dem Abgrunde schwebend, höchst romantisch ausnehmen. Nächstdem heißt es, daß Heideloff noch andere Bauwerke übertragen werden sollen.

Dresden, 14. April. Der Professor der Bildhauerkunst Rietschel hat sich ein neues Haus gebaut und die Vorderseite mit sechs von ihm selbst gearbeiteten Büsten großer Künstler (Ghiberti, J. Vischer, M. Angelo, Thorwaldsen, Canova und Rauch) geschmückt.

Sculptur.

Rom, 11. April. Der Bildhauer Bened. Fogelberg aus Stockholm hat so eben mehrere ausgezeichnete Werke für die schwedische Regierung vollendet. Es sind dies die überlebensgroßen Figuren des Apoll und der Venus in weißem Marmor. Wenn die Arbeiten dieses Künstlers auch der Tadel treffen kann, daß sie sich zu sehr von der streng antiken Form entfernen und sich mehr an die Natur halten, so sind der Geist und das Gefühl, womit sie geschaffen worden, doch zu überwiegend, als daß ein Nachtheil für das Ganze daraus entstehen könnte. E. Wolf aus Berlin hat eben eine Nereide modellirt, die mit dem Dreizack fischt. Er wird dieselbe nächstens in Marmor ausführen. Deßgleichen hat er die äußerst ähnliche Büste des Prinzen von Sachsen-Coburg während dessen Anwesenheit hier modellirt. Seine große Gruppe der beiden Amazonen rückt, in Marmor ausgeführt, rasch vorwärts; deßgleichen die Psyche für den Großfürsten Thronfolger von Rußland. Uebrigens hat dieser Künstler während des Winters mehrere Aufträge von reichen Engländern erhalten.

Neapel, 13. April. Der berühmte Bildhauer Tenerani ist gegenwärtig in Neapel mit zwei großen Arbeiten beauftragt. Er soll eine kolossale Statue in Marmor, den heil. Johannes, für die Kirche von San Francesco di Paolo, und die Marmorstatue des Königs für die Stadt Messina verfertigen.

München, 14. April. Im Vereinslokale sieht man die von Woltreck aus Dessau modellirte Büste Franz von

Baader's, die so gelungen ist, daß man dieselbe für die bayerische Ruhmeshalle in Marmor ausgeführt zu sehen wünscht, da Herr von Baader zu den Männern gehört, welchen Se. Maj. bereits einen Platz in jenem Nationaldenkmale zugesichert hat.

London, 2. April. Der Bildhauer Behnes hat den Auftrag erhalten, eine Marmorbüste des bekannten Menschenfreundes Clarkson, des Vertheidigers der Negerfreiheit, anzufertigen, welche in Guildhall aufgestellt werden soll.

Erzguß.

München, 14. April. Der gestern in der königl. Gießerei vorgenommene Guß des Pferdes zu dem Monumente Maximilians I. ging vollkommen glücklich von statten; 250 Ctr. Metall füllten den Ofen, und nicht ohne Besorgniß sahen die zahlreich versammelten Zuschauer diese glühende Masse, einem Lavastrom vergleichbar, ihrem Ziele zueilen. Als an der Form wahrgenommen wurde, daß sie glücklich gefüllt sey, ertönte unserem König ein Lebehoch, und eben so wurde dem kunstgewandten Meister ein Spruch dargebracht.

Nachdem die Statue Maximilians I. in allen ihren Theilen gegossen ist, wird Stiglmaier Schwanthaler's Wittelsbach'sche Fürsten für den großen Saal der Residenz zum Gusse bringen. Erst 2 von diesen 14 ebenfalls kolossalen Statuen (die vom Kurfürsten Maximilian I. und Pfalzgrafen Friedrich) sind im Gusse und in der Vergoldung vollendet und in einem besondern Zimmer der Gießerei aufgestellt. Die Standbilder Ludwigs des Reichen und Kaiser Ruprechts sind gegossen und unter den Händen des Ciseleurs, die Statuen Ottos des Erlauchten und Albrechts IV. erst zum Theil im Guß vollendet.

In der königl. Erzgießerei sieht man jezt den für das Schloß von Hohenschwangau bestimmten, bereits im Guß vollendeten kolossalen Schwan mit ausgebreiteten Flügeln, der nach dem schönen Modelle Hautmann's aus Zink gegossen ist und ganz versilbert werden wird. Außerdem werden daselbst nun auch die Lettern zu 64 Gedenktafeln gegossen, welche in der Walhalla für solche Ruhmgefeierte aufgestellt werden, von denen keine Porträts vorhanden sind.

Paris, 18. April. Die kolossale Statue des Genius der Freiheit in Erz, welche auf die Julius-säule kommen soll, befindet sich in diesem Augenblick in dem großen Bauhofe des Bastillenplatzes.

Plastik.

London, 18. März. Vor Kurzem wurde dem Marquis von Sligo, der bis 1836 Gouverneur von Jamaika war, im Namen der dortigen Neger, für deren Befreiung er sich so wirksam bemüht, ein prächtiger silberner Kandelaber überreicht; er hat die Gestalt einer Arecapalme, des Sinnbildes der westindischen Freiheit, in deren Wipfel sieben die Lichter tragende Arme angebracht sind. Am Fuße der Palme sieht man eine Gruppe westindischer Neger, deren Beschäftigungen ihren verbesserten politischen und sittlichen Zustand andeuten. Das dreieckige Fußgestell ist mit Zuckerrohr und Maiskolben verziert. Der innere Werth des Kunstwerks beträgt 1000 Dollars.

Denkmäler.

München, 6. April. Man beginnt bereits die nöthigen Vorarbeiten zur Aufstellung der kolossalen Reiterstatue des Kurfürsten Maximilian I. auf dem Wittelsbacher Platze, der nur eine mäßige Größe hat, daher die Wirkung des Monuments weit imposanter seyn wird, als die des Denkmals des höchstseligen Königs.

Paris, 29. März. Die Arbeiten an der Juliussäule werden eifrig fortgesezt. Gegenwärtig liegen die vier Platten des Fußgestells zur Aufrichtung bereit. Auf der gegen Westen hat der Bildhauer Barye, der geschickte Modellirer von Thiergestalten, einen kolossalen Löwen, das Thierkreisbild des Julimonats, dargestellt, eben so sind zwei gallische Hähne an den Ecken des Denkmals von diesem Künstler.

Detmold, 15. April. Die sämmtlichen Beiträge für das Hermanns-Denkmal betragen gegenwärtig über 16,600 Rthlr. Die Arbeiten werden nun wieder beginnen, und zwar mit Legung des Grundsteins. Unter den für den Grundstein bereits eingegangenen Gaben zeichnet sich die des hannöverschen Vereins für das Hermannsdenkmal durch kunstreiche Arbeit aus. Sie besteht aus einer 1½ F. Gevierte messenden Metallplatte, auf welche, von Eichenlaub umgeben, die Inschrift eingegraben ist: „Armin, Deutschlands Befreier aus Römerketten, und seinem Heer, ihren Ahnen, weihen in angestammter Liebe der deutschen Freiheit, welche sie durch zehnjährigen Kampf gegen welsches Joch siegreich behauptet, dieses Bild, mit andern deutschen Stämmen, ihren Brüdern, die Völker der Weser, Aller, Ems und Elbe, jezt im Königreich Hannover vereinigt, im Jahre der Teutoburger Schlacht 1830."

Numismatik.

St. Petersburg, 1. April. Der als Besitzer einer sehr beträchtlichen, täglich sich erweiternden Münzsammlung bekannte kaiserl. Staatsrath von Reichel beabsichtigt seit längerer Zeit ein Prachtwerk über die russischen Medaillen herauszugeben. Der Stich der Platten hat bereits begonnen. Der übrigens russische Text wird für einige hundert Exemplare in deutscher Sprache besorgt. Vor Ablauf des Jahrs 1841 dürfte die Vollendung des Werkes, welches die Beschreibung von mindestens 400 Medaillen enthalten wird, schwerlich erfolgen.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 46.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 6. Juni 1839.

Handzeichnungen von Genelli.

Von einem Dilettanten.

1) Ein kolossaler Kopf des Don Quixote mit schwarzer Kreide auf graues Papier, die Höhe etwa 16 Zoll. Don Quixote ist in dem Augenblick genommen, da er die Thaten des Amadis überdenkt, und findet, daß er sie bei weitem noch nicht erreicht habe. Das Gesicht ist in hohem Grade kräftig und derb, länglich, mit starken Backenknochen, die Stirne eher niedrig und uneben, mit einer tiefen Furche bezeichnet, die Haut straff über das Gesicht gezogen, ohne daß dieses dürr erschiene. Es ist die Straffheit südfranzösischer und spanischer Gesichter, auf denen ein hartes, durchgekämpftes Leben seine Spuren gelassen, ohne die zu Grunde liegende Form irgend zu verwischen. Eine lange, starke Nase, mit breiter Kuppe und weiten Nüstern gibt diesem Gesichte einen höchst ernsten Ausdruck. Ein starker Bart verhüllt Mund und Kinn nur so weit, daß man die Kräftigkeit dieser Theile noch ganz wohl wahrnehmen kann, und den gespannten, tiefschmerzlichen Zug, der sich in beiden zeigt. Was dies Bild aber vorzüglich auszeichnet, sind die Augen, groß, bedeutend, weitgeöffnet, mit einem mächtigen Blicke; darüber starke Brauen, nicht struppig, aber stark von Haaren, in den Augen die Pupille ungewöhnlich weit geöffnet. Die Haare sind einfach behandelt, vernachlässigt, doch ohne daß dies auffallend wäre, die Spitzen stehen etwas steif ab, Bart und Haupthaar vereinigen sich und umschließen das ganze Gesicht. Es ist etwas Mähnenartiges in diesen Haaren. Ein dürrer, abgemagerter, sehniger Hals wird noch sichtbar, und Alles läßt auf eine hohe, äußerst kräftige Gestalt schließen.

Mit dieser Beschreibung aber ist von der Eigenthümlichkeit dieses Bildes eigentlich noch nichts gesagt; auch wenn ich hinzusetze, daß in der Ausführung sich eine Großheit der Behandlung und eine Richtigkeit der Zeichnung zeigt, die nichts zu wünschen läßt. Der erste Eindruck, den das Gesammtbild macht, ist der, daß hier ein fremdartiges, fast gespenstisches Wesen erscheine, das in eine andere Welt gehört, das aus einer andern Welt herkommt; eine Heldengestalt, die in ruhiger Entwickelung den erhabensten Eindruck machen müßte, die aber durch das Mißverhältniß, in dem sie sich mit der Umgebung fühlt, durch den Sturm, der dadurch in ihr Inneres gekommen ist, zur Trümmer, aber zur gewaltigen, staunenswerthen Trümmer geworden ist. Diese Festigkeit und Thatgewaltigkeit in der regelmäßig geformten, starken, langen Nase, mit großen Flügeln und breiter Kuppe, diese Zähigkeit des Entschlusses in dem geschlossenen Munde, dem noch die starke Unterlippe einen eigenen Trotz gibt, und in dem vortretenden, starken Kinn, diese Großheit der Augen, die eine Welt zu fassen scheinen, das alles sind Theile eines Heldenantlitzes; man könnte sich einen der Paladine Karl des Großen so denken. Die Stirne, in ihrer verhältnißmäßigen Enge zusammengedrückt und wulstig, läßt allein auf Beschränktheit schließen, und wenn man die Weite der Augen und die Kraft der übrigen Theile betrachtet, so ist dieser Widerspruch zwischen dem Theile, der den Geist und Verstand, und denen, die Kraft und Willen bezeichnen, der eigentliche Meisterzug dieses Bildes.

Man tritt vor dieses Bild und sieht in diese Augen mit ihren starken Wimpern; sie lassen einen nicht los, obgleich uns etwas Unheimliches aus ihnen entgegenlodert. Es ist eben das unruhige, verheerende Feuer der Seele, das hier seinen Ausgang nimmt. Dies Auge ist starr, in einen übermächtigen Gedanken versenkt, eine Zeit des Heldenthums in sich wahr zu machen, ein Held zu seyn über alle, und gebrochen durch die Ueberzeugung, daß er das Unmögliche versuche, daß er an die Höhe der alten Helden nicht reichen werde. Aber sein Leben, sein Sinnen, sein Denken ist in diesem einzigen Gedanken beschlossen; wenn dieser aufgegeben werden muß, so hält der Geist nicht mehr zusammen, es ist der furchtbar anschleichende Wahnsinn, der aus diesen großen, mächtig umfassenden Augen uns entgegenschaut. Der Verstand, die Betrachtung können dieses Widerspruchs nicht Meister

werden, und alle kräftigen Züge dieses Antlitzes drücken nur den Schmerz aus, daß dies Streben aufgegeben werden muß, das Gefühl, das nichtzubewältigende, schaurige, das Nichts. Es ist, als habe er selbst ein Gespenst gesehen, als sey das Ungeheuer ihm unerwartet vor Augen getreten.

So ist dies Bild. Dort lehnt er mir gegenüber auf dem Sopha, und je öfter ich es anschaue, desto stärker wird der Eindruck. Man würde sich des Lebens nicht enthalten können, wenn diese Gestalt nun plötzlich aufwachte und mit ihrem Leid und Weh, mit ihrer Kraft und Gebrochenheit riesig vor einen hinträte.

2) Ein ganz armer deutscher Maler wohnte in Rom oben in einem Thurme, und fing sich, um seinen Hunger zu stillen, die Tauben, die dort herumflogen, und richtete sie sich zu. Sie dauerten ihn, die allerliebsten Dingerchen, aber sie schmecken gar zu gut. Genelli hat ihn genommen, wie er eben eine abgestochene Taube rupft. Eine kleine Figur im Hemde, nur den Frack an, aus dem ein Schnupftuch schaut, steht leise auftretend vor einem durchbrochenen Waschtische; der kleine runde Kopf, mit sträubenden Haaren und spitzen Zügen, ist durchaus katzenhaft — der Arm, der die Taube hält, straff, und ganz meisterhaft in den Falten des Ermels erkennbar, der andere mit sorglich und zierlich rupfender Hand — die Begier auf den Braten durch die ganze Figur unvergleichlich ausgedrückt — eine Flöte und ein Spatel liegt zu seinen Füßen; man sieht, daß er an einem hohen Orte steht, ohne daß es angedeutet wäre. Das Ganze ist so leicht, so sicher (in Wasserfarben leicht angelegt), mit solcher Heiterkeit und Gemessenheit behandelt — und macht den heitersten Eindruck als vollkommenes Sittenbild. Ich glaube, die große Klarheit des Bildes läßt auf die Höhe schließen.

3) Eine Karikatur des unglücklichen Dichters W—r., Bettler, Phantast, Bruder Liederlich in Einer Person. Die totale Verkommenheit eines talentvollen Bruder Liederlich, in absoluter Dürftigkeit, ist nicht wahrer darzustellen. Der unordentliche Blumenstrauß auf dem Fragment von weißem Hute, die Brille, die Hose, die das Spannen des Hosenträgers kaum zu ertragen scheinen, Alles ist vortrefflich. Man schaudert.

4) In einer Münchner Kneipe mit der Feder entworfen.

In einer römischen Osteria sitzen und stehen um einen Tisch vier deutsche Maler. K. sagt: Ich bin ein Genie, und die Welt ist verpflichtet, mich zu ernähren. Rhd.: Werden Sie nun bald aufhören oder ich werde Ihnen sagen, wer ich bin. M. M.: Heiliger Gott! die Keckheit, in meiner Gegenwart von Genie zu sprechen! Rdn.: Ich sage nur das: Gott ist in den Schwachen mächtig! Ich empfehle mich Ihnen, meine Herren. Der Wirth war hereingekommen und hatte gerufen: e viva il nostro Mussion K—ck!

5) Ein trefflicher Kopf, Bildniß des Malers Müller, mit der Feder. Büstenartig.

6) Drei Köpfe von Malern im Basreliefstyl. Wundervoll an Feinheit und Wirkung.

7) Ein bekannter Maler in ganzer Figur, schreitend, über die Maßen fein und charaktervoll.

Die Pariser Kunstausstellung. 1839.

(Fortsetzung.)

Eugène Delacroix ist ebenfalls einer von den berühmten französischen Künstlern, welchen die Journale so hoch gestellt haben. Es sey ferne von uns, ihm Talent abstreiten zu wollen; allein es vergeht so leicht keine Ausstellung, wo er nicht einige kleine Händel mit der Jury hätte. Von den fünf Bildern, welche er diesmal eingeschickt hat, sind drei verweigert worden; der Hamlet dagegen, welchen man vorm Jahr zurückgewiesen, hat dies Jahr Einlaß gefunden, wir meinen, nicht zum Vortheile des Autors. Dennoch ist und bleibt Delacroix kein gewöhnlicher Künstler; wenn wir auch mit seinen unbedingten Verehrern nicht dahin übereinstimmen können, daß er ein zweiter Rubens ist, so halten wir doch dafür, daß auch er einen originellen, genialen Mißbrauch mit der Farbe treibt. Nur hat man sehr Unrecht gethan, ihn als den Begründer einer neuen Schule zu bezeichnen. Ich stelle mir Delacroix immer als einen von jenen unruhigen Köpfen vor, welche die halsbrechendsten Reisen unternehmen, um auf neue Entdeckungen auszugehen. Wehe den Reisegefährten, welche sich mit ihnen einschiffen! Wenn sie nicht bei Zeiten umkehren und wieder in gebahnte Wege einlenken, so sind sie unrettbar verloren, und kommen unterwegs um, während der Führer der Karawane alle Hindernisse überwindet, und mit der Beruhigung und dem Selbstbewußtseyn heimkehrt, daß er Proben von Muth und Unerschrockenheit abgelegt hat. Delacroix ist gerade am allerwenigsten geeignet, eine Schule zu bilden; die regellose Einbildungskraft, die zügellose Energie, die grenzenlose Farbenkeckheit, lauter Züge, welche jenes undisziplinirte Genie charakterisiren, sind ihrer Natur nach nicht mittheilungsfähig, sondern werden angeboren und nicht angelernt. Seine Nachahmer und Schüler haben auch bald eingesehen, daß sie bei ihm weder Sicherheit noch Zukunft zu hoffen hätten, und die Schutzmauer von fanatischen Verehrern, welche ihn noch unlängst umstand, ist auseinandergestoben; der Kampf zwischen den Romantikern und Classikern hat aufgehört, und

man fängt an, den Delacroix unparteiisch zu würdigen. Wer dies thut, muß zugeben, daß die Manier dieses Künstlers voll Kraft und Energie ist, welche an die wilde, ungehobelte Energie der Werke von Salvator Rosa, Ribera und Jordaens erinnert; es ist Leben und Feuer darin, allein es fehlt ihr an Erhabenheit, Styl, Eleganz und Korrektheit. Delacroix kopirt die Natur, wie sie ihm entgegentritt; es liegt ihm wenig daran, ob sie schön oder häßlich, mißgestaltet oder liebreizend ist. Es gibt aber ohne Widerrede gewisse edle, poetische Formen, welche der Künstler hervorsuchen soll, gleichwie es unedle, prosaische Linien gibt, welche der gute Geschmack verwirft und zu vermeiden räth. Von den beiden dies Jahr ausgestellten Bildern Delacroix's finden wir selbst das beste noch schlecht; man bemerkt allerdings ein Stäubchen poetischer Intention in der Figur „Hamlets," welcher den Schädel Yorik's betrachtet; aber das Ganze ist so ungeleckt, so bärenmäßig gemalt und so linkisch gezeichnet, daß man es beinahe für eine Parodie auf Shakespeare halten möchte. Die „Kleopatra" ist unter aller Kritik, und kann nur dem Rufe des Künstlers schaden.

Ein hübsches und fleißig gearbeitetes Bild gab H. Flandrin, einer der besten Schüler von Ingres. Das Süjet ist Christus, wie er zu seinen Jüngern sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes." Eine sanfte, wohlthuende Poesie ist über das ganze Gemälde verbreitet; die Komposition ist im Geiste Poussin's gedacht; leider hat das Kolorit jenen systematisch grauen und trüben Ton, welcher bei Ingres charakteristisch und befriedigend ist, aber bei seinen Schülern nicht mehr passend erscheint.

Eine große Menge Zuschauer fand ich stets vor einem Gemälde von Leullier versammelt, welches ein Fest im Colosseum unter dem Kaiser Domitian im J. 90 n. Chr. Geb. darstellt. „An jenem Tage," berichtet Crevier in seiner Geschichte der römischen Kaiser, „befanden sich in der Arena 700 Thiere, als: Elephanten, Nilpferde, Rhinozerosse, Löwen, Löwinnen, Tiger, Panther, Hyänen, Bären, wilde Pferde, Dromedare, Gazellen, Sträuße u. s. w., Gladiatoren, gefangene Gallier und vorzüglich Christen, welche sämmtlich um's Leben kamen, zum großen Jubel der 100,000 Zuschauer." Das ist die lachende Scene, welche sich Herr Leullier als Süjet ausgesucht hat. Man kann sich nichts Schrecken- und Grausenerregenderes denken; es ist ein gräßliches Gewirre und Gemetzel; das Blut fließt in Strömen, der Boden ist mit Leichen besäet, und die armen Christen sterben den Märtyrertod unter den grausamsten Qualen und Martern. Zwei Fragen habe ich mir stets aufgeworfen, so oft ich an diesem Bilde vorüberging: wie kann es im neunzehnten Jahrhundert, im Mittelpunkt der Bildung und Verfeinerung, noch Leute geben, die barbarisch genug sind, sich an einem solchen Anblick zu weiden? und wie war es möglich, daß die Einbildungskraft eines Künstlers daran Gefallen fand, diese schauderhaften Dinge auf die Leinwand zu übertragen? Ein solches Werk ist sicher nur die Eingebung einer augenblicklichen Geistesverwirrung oder Geistesabwesenheit. Wir streiten übrigens dem Bilde sein Verdienst nicht ab; in Technik und Anordnung macht sich ein gediegenes Talent bemerklich, nur hätten wir lieber gesehen, wenn es anders angewendet worden wäre.

Es gibt noch viele andere Dinge, welche wir nicht mit Stillschweigen übergehen möchten, allein wir fürchten, die Leser zu ermüden, und erwähnen deßhalb bloß die Namen einiger verdienstvollen Künstler, welche zu schönen Erwartungen berechtigen. In diese Kategorie gehören zunächst die Herren Jacquard und Frédéric de Madrazzo; „Ludwig XI. in Amboise" von dem Ersteren und „Gottfried von Bouillon auf dem Berge Sinai" von dem Letzteren, sind zwei hübsche Bilder, sehr ansprechend, ausdrucksvoll und gewissenhaft behandelt; bemerkenswerth sind ferner eine „Flucht in Egypten" von Mottez, eine „heilige Cäcilie" von Leloir und der „sterbende Gilbert" von Monvoisin. Die Komposition dieses letztgenannten Bildes ist einfach und ungemein glücklich angeordnet, und der Ausdruck des Sterbenden von bewundernswürdiger, rührender Wahrheit.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom April.

Medaillenkunde.

Leipzig, 10. April. Bei dem thätigen Buchhändler L. Schreck ist eine von dem Graveur Ehrhardt gefertigte Denkmünze, mit der Inschrift: „Eröffnung der Leipzig-Dresdner Eisenbahn, 7. und 8. April 1839" erschienen. Auf dem Avers zeigt sie die erste in Deutschland gebaute Locomotive „Saxonia," mit der Umschrift: „Dampfeskraft eint Nah und Fern."

Malerei.

London, 4. April. Das große Gemälde von der Krönung der Königin Victoria hat Hr. Parris vor Kurzem vollendet. Es stellt den Augenblick dar, wo der Bischof von Canterbury der Königin die Krone auf's Haupt setzt, und enthält 77 Porträts. Einer der ersten Kupferstecher ist jetzt mit der Nachbildung des Gemäldes beschäftigt.

Göttingen, 4. April. Herr Wedemeier ist mit dem Malen von vier Glasfenstern beschäftigt, welche den Kirchstuhl des Königs in Hannover zieren werden. Jedes hat eine Höhe von 10 Fuß. Sobald sie vollendet sind, werden sie öffentlich ausgestellt.

Berlin, 4. April. In der Lüderitz'schen Kunsthandlung langen fortwährend neue Sendungen von Werken ausländischer Maler an. Vorzüglich zeichnen sich die französischen Aquarellen aus, welche von den bedeutenden Fortschritten dieses interessanten Zweiges zeugen. Auch aus Italien wird von den sich dort aufhaltenden deutschen und russischen Künstlern manches Schöne eingesandt.

Aachen, 28. März. Unser Magistrat ist mit dem Düsseldorfer Kunstverein wegen Ausmalung des alten Krönungssaals auf dem Rathhause mit ausgezeichneten Darstellungen aus dem Leben Karls des Großen in Unterhandlungen getreten, und hat dazu bereits eine ansehnliche Summe bestimmt, so daß die Ausführung dieses Unternehmens sich mit Sicherheit vorhersehen läßt.

Alterthümer und Ausgrabungen.

Neapel, 24. März. Bei Torre dell' Anunziata sind auf Kosten der Regierung unlängst Ausgrabungen auf den Ruinen von Teglana begonnen worden. Es ist die Stelle, wo vor zwei Jahren Prof. Zahn diese alte Stadt entdeckte.

Den 16. April. Bei den am vorigen Freitag zu Pompeji zu Ehren der beiden Erzherzoge von Oesterreich veranstalteten Ausgrabungen im Haus Apollo's und in einem Hause der Straße della Fortuna fand man interessante plastische Gegenstände von Marmor und Bronze, so wie drei kleinere Wandgemälde von Mosaik nach Homer. Zu Cumä wurde im Beiseyn der hohen Gäste ein kleiner Tempel mit drei Marmorstatuen entdeckt, von denen eine ein Meisterwerk seyn soll. Die Arbeiten am alten Amphitheater zu Pozzuoli werden eifrig fortgesetzt.

Rom, 22. Februar. In der Sitzung der archäologischen Akademie am 21. Februar berichtete der Marchese Luigi Biondi, welcher präsidirte, über einige neuentdeckte tuscuianische Alterthümer. Die hauptsächlichsten Gegenstände wurden der Akademie vorgelegt, nämlich: vier kleine Figuren in Gyps, den Triumph des Bacchus darstellend, ein von den Kunstkennern vielgerühmtes Werk von seltener Konservation; dann die Zeichnung eines Fußbodens von Marmor, so wie eines weiblichen Kopfes und einer Halbfigur, eine Abbildung von Faunen und endlich ein Bild, aus drei weiblichen Figuren bestehend, sowohl der Idee als der Zeichnung nach sehr schön und zumal deßhalb interessant, weil es eine Episode in der römischen Geschichte darstellt, welche von Cicero in seinem Werke: de Divinatione erzählt wird.

Athen, 8. März. Am Dorfe Keratia, auf der Straße nach Laurion, fand man unlängst eine 8 F. hohe Grabstätte, mit der Darstellung des Verstorbenen in Relief. Diese Figur, ein auf seinen Stab gestützter behelmter Mann, ist von strenger, sehr korrekter Zeichnung, und kann für ein Muster des altattischen Styls gelten. Es trägt Spuren von Bemalung an sich, und ist durch seine Inschriften wichtig. Außer dem Verstorbenen (Aristion) ist auch der Künstler benannt, welcher den in der Kunstgeschichte bekannten Namen Aristolles trägt.

Paris. Bei Aix (Bouches du Rhone) ist eine schöne 6 Fuß hohe Priapusstatue in weichem Stein gefunden worden. Er ist in dem gewöhnlichen Anzuge mit Stiefeln und aufgehobener Tunica, worin er Früchte trägt, vorgestellt. Der Kopf und das linke Bein vom Knie an fehlen. Zu seinen Füßen sind ein kleiner Tiger und zwei Genien, ein dritter scheint ihm auf der Schulter gesessen zu haben.

Den 12. April. In der Nähe von Narbonne hat man einen Circus von noch bedeutenderem Umfange als die altrömischen von Nismes und Arles entdeckt.

Statistik der Kunst.

Paris, 2. April. Der Bildhauer Foyatier hatte gegen die Herren Bittoz und Jeannest geklagt, weil sie ohne seine Erlaubniß von einem Werke seiner Hand, der im Tuileriengarten aufgestellten Statue des Spartaens Metallnachbildungen verkauft hatten. Das Gericht hat ihn abgewiesen, weil jedes von der Civilliste angekaufte und öffentlich ausgestellte Kunstwerk als Eigenthum der Nation anzusehen sey.

Ethik der Kunst.

Berlin, 25. März. Eine Predigt, die kürzlich ein hiesiger evangelischer Geistlicher gegen den Götzendienst gehalten, der in unserer Zeit angeblich mit der Kunst getrieben wird, hat hier beinahe eben so viel Aufsehen erregt, als die römischen Allocutionen. Die Predigt soll hauptsächlich durch die Theilnahme hervorgerufen worden seyn, die von Seiten des hiesigen Publikums dem Kiß'schen Modell der mit einem Tiger kämpfenden Amazonen gewidmet wird.

Neue Stiche und Lithographien.

Paris. Förster ist gegenwärtig mit dem Stich zweier Platten nach Raphael für die Kunsthandlung Veith und Hauser beschäftigt: die drei Grazien und die h. Jungfrau; von beiden befinden sich die Originale in England. Desnoyers hat die Transfiguration vollendet. An Washington's Porträt, von Laugier gestochen, wird gedruckt. Richomme arbeitet an seinem Franz I. nach Ingres. Der größte Theil der Stecher zweiter Klasse ist in diesem Augenblicke mit Arbeiten für Hrn. Aguado beschäftigt, dessen Galerie nächstens im Stich erscheinen soll.

Dresden, 20. April. Von der Hanfstängl'schen Sammlung von Lithographien nach den vorzüglichsten Gemälden der königl. Galerie ist der XIII. Heft mit dem Liebesgarten von Rubens, dem Trompeter von Terburg und der Sängerin von C. Netscher erschienen.

Kupferwerke.

London. The shores and islands of the Mediterranean. 1. Heft. Die Tafeln sind nach Zeichnungen von W. L. Leitch, Sir G. T. Temple und Lieutenant Allen von den ersten Künstlern Englands gestochen; der erklärende Text ist von dem Geistlichen G. N. Wright. Jeder der 12 Hefte, auf die das Werk berechnet ist, kostet 2 Schill.

Sketches in France, Switzerland and Italy. 26 Blätter in Großfolio, mit Architekturen und Ansichten nach des bekannten Architektur- und Landschaftszeichners Prout Originalien lithographirt in Hüllmandel's Anstalt. Verlag: Hodgson und Graves.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 47.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 11. Juni 1839.

Carl Friedrich Lessing.

Der Maler Carl Friedrich Lessing, gleich ausgezeichnet als Landschafts- wie als Historienmaler, wurde am 15. Febr. 1808 zu Wartenberg in Schlesien geboren. Sein Vater, ein Neffe des berühmten Gottl. Ephraim Lessing und Kanzler der freien Standesherrschaft Wartenberg, controlirte mit weiser Fürsorge auch die Beschäftigungen seiner Kinder in den Freistunden, und hielt sie auf den Spaziergängen dazu an, Pflanzen zu beachten und zu sammeln. Unserm Carl wurde es von Jugend auf sehr leicht, sich durch eigene Anschauung eine genaue Kenntniß von dem zu erwerben, wofür er sich interessirte, hingegen war es ihm fast unmöglich, durch Worte allein, namentlich in Sprachen, belehrt zu werden. Mit Eifer zeichnete er schon in seinem achten Jahre, und verbesserte bald Manches, was ihm an den Vorlegeblättern unrichtig schien, so gut, daß er von seinem Vater Geschenke dafür erhielt. Da es indeß in Wartenberg an tüchtigen Lehrern für die Knaben fehlte und der geschäftsstrenge, oft heftige Vater selbst fühlte, daß sie unter seiner Leitung die nöthige Schulbildung nicht so bald erreichen würden, so brachte er Carl und seinen jüngeren Bruder um 1820 auf das katholische Gymnasium zu Breslau.

Ihr Onkel, der Münzrendant Müller daselbst, begünstigte nicht nur die botanischen Studien der Knaben, sondern wies sie auch bei den Excursionen auf die Mineralogie hin, und Carl erwarb sich bei seinem entschiedenen Talente für Beobachtung aller Einzelnheiten in der Natur in beiden Wissenschaften sehr bald gediegene Kenntnisse. Auch mit dem Zeichnen ging es unter des Malers König Leitung vortrefflich, aber mit den Schulkenntnissen wollte es selbst in zwei Jahren nicht vorwärts; seine Lehrer, die ihm wegen seiner angenehmen Persönlichkeit und seines guten Betragens sehr wohl wollten, suchten daher den Vater zu veranlassen, über die künftige Laufbahn des Sohnes eine seinen Talenten angemessene Bestimmung zu treffen.

Carls Wunsch, Maler zu werden, trat indeß der Vater ernst entgegen, weil, seiner Meinung nach, die Kunst kaum den glänzendsten Talenten ein sicheres Brod und Ansehen in der Welt sichere, sondern brachte, nach Berathung mit mehreren Freunden, seinen Sohn auf die königl. Bauakademie zu Berlin, und bestimmte, daß Zeichnen und Malerei nur in Rücksicht auf dieses Fach fortgesetzt werden solle. Hier genoß unser Carl Zeichnenunterricht bei dem Prof. Rösel, später bei dem Prof. Dähling. Der Umgang mit mehreren jungen Malern, weit mehr aber noch der Anblick des Meeres und der wunderbaren Felsformation, welche er auf einer kleinen Reise nach Rügen sah, brachte bei ihm den unwiderstehlichsten Hang, Landschaftsmaler zu werden, zur Reife. Der Unterricht im Baufach wollte nun nicht mehr schmecken, und Carl verließ oft schon am frühesten Morgen heimlich das Haus seiner Großmutter, um sich im Freien zu bewegen und nach der Natur zu zeichnen. Die Störung der Hausordnung war der alten Dame sehr unlieb, und als sie gar einmal in ihrer Küche Arme und Beine eines Kindes entdeckte, welche Lessing von der Anatomie mitgebracht, um darnach zu formen und zu zeichnen, da trat auch sie seinen Lieblingsbeschäftigungen ernsthaft entgegen.

Bald darauf traf der Vater in Berlin ein; vergebens wiederholte Carl die innigste Bitte: die Malerei zum Hauptberufe seines Lebens wählen zu dürfen; nur warnend stellte ihm der Vater das Beispiel zweier zu Wartenberg in Armuth gestorbener Maler vor, von welchen der Eine sich sogar aus Noth entleibt hatte. Unser Lessing sollte sich bald möglichst dem Kondukteur-Examen, zuvor aber einer Prüfung über seine Schulkenntnisse, unterwerfen, da er auf dem Gymnasium zu Breslau nur bis Quarta gekommen war. Er fiel in dieser durch, wie er es selbst nicht anders erwartet hatte.

Nun begann in ihm ein harter Kampf zwischen Kindespflicht und seiner Neigung; er versank oft in ein dumpfes Brüten, und nur die Reinheit seiner Seele, die Strenge seiner Sitten hinderten ihn, die ganze Menschheit

mit Haß anzusehen. Als aber auf seine wiederholten dringendsten Bitten und Vorstellungen abermals eine kurze, ihm sehr hart scheinende abschlägliche Antwort von seinem Vater erfolgte, da wich die scheue Folgsamkeit, da belebte sich innere Kraft und brach Bahn durch den Zwiespalt, der sein Leben verkümmerte. Dem Dr. Krick, seinem Lehrer in der Mathematik, sagte er sofort den Unterricht auf, und schrieb seinem Vater in kurzen bündigen Worten: daß er bereits Maler sey, und sich von Niemand ferner von dem Berufe werde zurückhalten lassen, zu welchem er sich von Gott bestimmt fühle.

Ein eigenes, verschlossenes Wesen, welches ihn nur mit den allerwenigsten seiner Gespielen befreundet werden ließ, wurde an ihm schon von früher Jugend an bemerkt; nun gab er sich einer gewissen melancholischen Schwermuth hin, die heute noch mehr oder minder in allen seinen Bildern nachklingt. Mit ganzer Kraft hing er jezt an der Malerei, seine Fortschritte sezten seine Lehrer, die Professoren Dähling und Kollmann, in Erstaunen, und als er 1825 sein erstes Gemälde, einen „Kirchhof mit zerfallenen Leichensteinen und einer Kirchenruine“ zu Stande gebracht, zahlte ihm dafür der Kunstverein das Doppelte des geforderten Preises. Auch auf der großen Ausstellung 1826 fand dieses Bild die allgemeinste Anerkennung. Den dringenden Vorstellungen seines Onkels und seiner beiden Lehrer gelang es nun, auch den Vater zu bewegen, nach Berlin zu kommen, diesen von dem großen Talente seines Sohnes zu überzeugen und mit demselben auszusöhnen.

1826 wurde Lessing, durch Sohn, dem Direktor W. Schadow zum Kopiren einiger Landschaftsstudien empfohlen und demselben dadurch bekannt. Schadow war mit diesen Arbeiten so zufrieden, daß er Lessing aufforderte, mit ihm nach Düsseldorf zu gehen, und längst war auch dieses Lessing's stiller, aber höchster Wunsch gewesen. W. Schadow, der mit seinem scharfen, kritischen Blicke die Anlagen eines Jeden sicher und rasch zu erkennen, in ihrer Eigenthümlichkeit zu pflegen und herauszubilden versteht, hat auch das große Verdienst, unsern Lessing durch seine Leitung auf die hohe Kunststufe und zu der Vielseitigkeit gebracht zu haben. Vor Allem mußte Lessing in Düsseldorf sich im Zeichnen und Malen lebensgroßer Figuren üben, und so entstand auch sein eigenes Bildniß im blauen Kittel, welches Lessing 1827 seinem Onkel in Berlin, als ein Zeichen seiner innigsten Dankbarkeit, schickte. Kaum hatte Lessing eine gewisse Gewandtheit im Figurenzeichnen erreicht, als aus seiner reichen Phantasie eine Menge Kompositionen flossen, ja er sich stets gedrungen fühlte, schon wieder ein zweites, drittes Bild anzufangen, ehe nur das erste gehörig angelegt war; weßhalb dann keines vollendet wurde. Sicher hat aber auch mannigfache Lektüre den Drang, immer Neues zu schaffen, befördert. Zu den schönsten Entwürfen aus dieser Zeit (1828) gehören mehrere Momente aus dem Leben Walther's und Hildegard's, die er den Niebelungen entnommen. Als Bild ausgeführt ist nur davon und erst 1838 „Walther und Hildegard auf der Flucht.“ Lessing würde auf diesem Wege seine herrlichen Kräfte leicht versprudelt haben, doch Schadow machte ihn ernstlich darauf aufmerksam, daß er so nichts wahrhaft Solides und Ruhmwerthes würde vollbringen können. Ausharrend vollendete Lessing nun das „Ritterschloß,“ welches sich im Besitz des Hrn. Konsuls Wagner befindet, eine ungemein reiche Komposition von großartig ernster Wirkung. Auf hochragendem, vielfach geklüfteten Felsen, an einem mit Rüstern- und Weidengebüsch umkränzten Wasser, liegt das gewaltige, fast unzugänglich scheinende Schloß, dessen einzelne Theile mit mancherlei Bastionen bewehrt und durch Zugbrücken verbunden sind.

Auf Veranlassung und Vermittelung von Cornelius hatte das königl. preußische Ministerium Herrmann und Götzenberger den Auftrag ertheilt, die Aula zu Bonn, und Stilke und Stürmer, den großen Gerichtssaal in Coblenz mit großen Fresken zu schmücken; auch in dem Gartensaale des Grafen Spee zu Helltorf hatte Stürmer bereits eine Scene aus dem Leben Kaiser Friedrich des Rothbarts in Fresko ausgeführt; doch wurden alle Arbeiten abgebrochen, als Cornelius mit seinen Schülern nach München ging. Nun forderte der Direktor, W. Schadow, Lessing und Mücke, im Auftrag des Grafen Spee, auf, die Ausführung noch mehrerer Momente aus dem thatenreichen Leben dieses Kaisers zu übernehmen. Lessing wollte Anfangs hier zwei Bilder malen, hat indeß nur die „Schlacht bei Iconium“ (1829) ausgeführt. Auch Referent ist durch den Anblick dieses Bildes ungewöhnlich überrascht worden; als wir so in den Saal traten, daß unser Blick plötzlich auf diese Schlachtscene fiel, wichen wir unwillkührlich zurück, denn der auf seinem Schimmel heranstürmende, Alles zermalmende Held übte auch auf uns seine Macht aus. Die außerordentliche Illusion des Bildes ist Folge der milden Farben, der zartgehaltenen Uebergänge und des Lufttons, der sonst den Fresken mangelt. Es ist eine herrliche Kunstschöpfung, die bei allem Reichthum der Komposition doch den entscheidenden Hauptmoment der Schlacht recht klar vor das Auge führt. Als bessere Versinnlichung der Einzelnheiten, als Worte, dient die kleine lithographirte Nachbildung, welche der Kunstverein für die Rheinlande und Westphalen an seine Mitglieder vertheilt hat. Den Karton zu dieser Freske besitzt der Maler Steinbrück.

Uhland's Gedichte waren in dieser Zeit die Hauptlektüre der Düsseldorfer Künstler, auch Lessing gaben sie Anregung zu zweien seiner Hauptbilder: ein „Schloß am Meere bei Mondschein,“ welches Lessing auch selbst auf

Stein gezeichnet hat, und dem „trauernden Königspaar," welches 1830 vollendet wurde. Der einfach-großartige Styl, der tiefgefühlte ernste Charakter und der ergreifende Ausdruck dieses Gemäldes erregte nicht nur auf der Berliner Ausstellung die größte Bewunderung und allgemeine Verehrung für den Künstler, sondern übte auch den entschiedensten Einfluß auf die Richtung der Düsseldorfer Schule. Das edle Königspaar hat sich in einer Kapelle niedergelassen und hängt dem Schmerze über das Kind nach, dessen Sarg in einer Nebenhalle, zum Theil sichtbar, aufgestellt ist. Durch die offene Thür fällt der Blick auf das Meer und den wolkentrüben Himmel. Die Königin hat ihr Haupt gestützt, der König sizt aufrecht. Der Kopf desselben ist von ernster Größe und Schönheit und von kaum gesehener Bedeutung. Die Höhe des Bildes wird etwas über 8, die Breite etwa 7 Fuß seyn. Eine getreue Nachbildung desselben wurde um so dringender gewünscht, da das Original nur in Düsseldorf und in Berlin ausgestellt und gleich nach dem Verloosen durch den Verein der Kunstfreunde in den Besitz der Kaiserin von Rußland nach Petersburg gekommen war. Die Oelfarbskizze des Bildes besizt der Maler Pistorius, eine nicht ganz vollendete Zeichnung von Lessing der Maler Hildebrandt. Eine sehr gelungene Lithographie von Jentzen verunglückte bei den ersten Abdrücken, und dennoch mußte diese hauptsächlich als Vorbild für den von Lüderitz gearbeiteten Kupferstich dienen. Dieser Stich ist in breiter, großartiger Linienmanier ausgeführt, des Meisterbildes vollkommen würdig, und der beste der in neuerer Zeit in Norddeutschland vollendeten. Eine der allerbesten auch 1830 gemalten Landschaften Lessing's: „der Klosterhof im Schnee," ist durch Vermächtniß des Erzbischofs Grafen von Spiegel im Stadtmuseum zu Köln und durch mehrere Nachbildungen bekannt.

Um 1829 schloß sich der als Dichter bekannte Landgerichtsrath von Uechtritz mit Einfluß an Lessing an. Historische Studien wurden häufig getrieben, und vorzüglich interessirte sich Lessing für die Geschichte Böhmens.

Als der Direktor Schadow 1830 mit Bendemann, Hildebrandt, Hübner und Sohn nach Italien ging, übertrug er Lessing den größten Theil seiner Funktionen, und in dieser Zeit übten seine Werke den auffallendsten Einfluß, besonders auf die Richtung der Landschaftsmaler.

Die „Leonore" ist auch 1830 vollendet. Den Stoff hat Lessing der alten Volkssage entnommen und die Scene an das Ende des dreißigjährigen Krieges geknüpft, sie ist mithin eben so selbstständig als die Bürger's. Durch die hohe Gnade des Besitzers, des Kronprinzen von Preußen, hat das Meisterbild auf vielen Ausstellungen die allgemeinste Bewunderung erregt. Unter den vielen Nachbildungen gibt Jentzen's Lithographie den Geist des Originals am entsprechendsten und speziell auch den Kopf der Leonore bedeutungsvoll wieder.

Ein ächt historischer Charakter ist auch dem kleinen Kabinetbilde eigen: „der Räuber und sein Kind," welches Lessing sowohl für den Banquier Fränkel, als zum Geschenk für C. Sohn malte, der unter den Künstlern Düsseldorfs zu ihm in nächster Freundschaft stehet, auch stets mit ihm in demselben Atelier malt. Der Räuber ist durchaus edel gehalten, mit sehnsüchtiger Schwermuth schweift sein Blick über die weite Landschaft hin, die zu meiden ihn sicher das widerwärtigste Schicksal zwang. Abgeschlossen von der Welt muß er mit Gewalt nehmen, was er durchaus für sich und für sein Kind bedarf. Auch dieses Bild ist lithographirt.

Seinen Militärverpflichtungen hat Lessing bei dem in Düsseldorf garnisonirenden Uhlanregimente 1832 und 1833 sogar mit Vergnügen genügt, und seit der Zeit noch mehr Lust an Jagdpartieen und an Pferden bekommen. Er reitet täglich spazieren, hält an, wenn etwas seine Aufmerksamkeit fesselt, und zeichnet häufig gleich ohne vom Pferde abzusteigen. Ausgeführt wurden während der Dienstzeit nur Landschaften in kleinerem Format; unter andern ein „Klosterkirchhof im Winter, mit einem offenen Grabe, in welches ein dumpfbrütender Mönch blickt" (für Hrn. Stadtrath Reimer), eine „Waldlandschaft, worauf ein Geistlicher mit seinem Ministranten," anscheinend im Begriff, einem Kranken den Trost der Religion zu bringen (für Hrn. Direktor W. Schadow), und eine „Abendlandschaft" für Hrn. Oberhofbuchdrucker Decker. Diesem folgte der „aus Palästina heimkehrende Kreuzritter," eine völlig lebensmüde Greisengestalt, den verfehlten Lebenszweck bezeichnend, für Hrn. A. Bendemann zu Berlin.

Schon um 1831 hatte Lessing zwei seiner reichsten und genialsten Kompositionen entworfen, die „Hussitenpredigt" und das „Konzil zu Kostnitz." Den erstgenannten Gegenstand malte Lessing 1836 für den Kronprinzen von Preußen, 8 F. hoch und 10 F. breit. Der Fanatismus des auf einer Erhöhung stehenden Redners, der mit wilder Geberde den Kelch hoch emporstreckt, ist eben so schlagend charakterisirt, als die verschiedenen Stufen des Wahns und blinden Glaubens des Volkes, welches ihm staunend zuhört. Auch zu Paris hat das Bild 1837 große Sensation erregt, und Lessing, der schon 1832 zum Mitglied der königl. Akademie der Künste zu Berlin erwählt war, vom Könige der Franzosen die Auszeichnung der Uebersendung des Kreuzes der Ehrenlegion bewirkt. Nach dem Karton zu diesem Gemälde ist jezt eine getreue Nachbildung, gezeichnet von Sonderland und gestochen von Hoffmann, bei Arnz in Düsseldorf erschienen. Die beiden, wenig verschiedenen Entwurfzeichnungen sind in Herrn Banquieur Fränkel's und Hrn. Hoffabrikant Hausmann's,

die ausgeführte Oelfarbskizze ist in des Malers Herrn Hübner Besitz gekommen.

Neben der Hussitenpredigt vollendete Lessing eine große „Felsenlandschaft“ für Herrn Konsul Wagner und einen „Eichenwald im Spätherbst, mit zwei Reisigen“ für den Herrn Domherrn v. Spiegel zu Do, mit gleicher Liebe und allem Fleiße auch einen „See in der Vertiefung eines eingefallenen Kraters“ für Herrn Heinrich Brockhaus.

In neuester Zeit scheint Frankfurt a. M. alles in Beschlag genommen zu haben, was Lessing's genialer Pinsel schafft. Ein merkwürdiges, so zu sagen ernst-schroffes Bild erhielt der dortige Kunstverein schon früher, eine „öde, wilde Felspartie, mit einer niedergebrannten Wohnung und einem Erschlagenen.“ 1838 ist auch sein großes Figurenbild „Ezzelin von Mailand im Gefängnisse, welchen zwei Mönche zum Uebertritt zum Christenthum zu bereden suchen“ und drei ziemlich umfangsreiche Landschaften dorthingekommen. Von diesen ist Ref. die „tausendjährige Eiche“ allein, und nur durch die schöne Radirung bekannt, welche Strinbrück und Steifensand ausgeführt haben. Das Gemälde muß sicher einen höchst feierlichen Eindruck machen. Vor der uralten Eiche, durch ein angeheftetes, bereits verwittertes Heiligenbild längst zu einem Altar Gottes erhoben, verrichten ein Ritter und eine Edeldame, in frühest mittelalterlicher Kleidung, ihr Morgengebet. Die Saumrosse erquicken sich an dem klaren Bache, der zwischen schroffen Felswänden dem Vorgrunde zufließt. — Für R. Reinick's „Lieder und Bilder“ lieferte er „den König Erich.“

Lessing arbeitet jezt an einem Bilde für den rheinisch-westphälischen Kunstverein: „Kaiser Heinrich V. läßt den Papst Paschalis gefangen nehmen.“

Wie viel Lessing schon durch eine Contourzeichnung zu geben vermag, dokumentirt unter andern Immermann's geistreiches Porträt in dem Taschenbuche „Urania“ auf 1838. Um einen vollkommeneren Begriff von Lessing's reicher und genialer Schöpfungskraft und Vielseitigkeit zu gewinnen, muß man auch seine Skizzen sehen. — Als Monogramm bedient er sich der Anfangsbuchstaben seiner Namen: C. F. L., denen er auch wohl die Jahreszahl zufügt.

Lessing's Gestalt ist groß und edel, seine Gesichtsbildung sehr regelmäßig und Interesse einflößend, und sein Auge höchst seelen- und bedeutungsvoll. Sein von C. Sohn gemaltes Bildniß war 1830 auf der Ausstellung zu Berlin, hier auch 1838 eine kleine Porträtstatue Lessing's von Gustav Bläser aus Köln. Jezt enthält „Europas Salon“ von Dr. Günz ein nach einer Zeichnung von C. Sohn lithographirtes Porträt unsers mit Recht so hochgefeierten Künstlers.

Halberstadt, im März 1839.

Dr. Fr. Lucanus.

Nachrichten vom April.

Kupferwerke.

Windsor, with its surrounding scenery, the Parks, the Thames, Eton College etc. Herausgegeben von dem Landschaftszeichner W. Pyne. Großfolio. Bei Maclean und Ackermann (12 Blätter).

Paris. Em. Lecomte, Ornemens gothiques de toutes les époques 12. livr. Fol. 3 B. 6 Kupfer. 6 Fr. (Schluß des Werkes.)

Raoul-Rochette et J. Bouchet, Pompeï, Choix d'édifices inédits. 1. partie. Maison du poëte tragique 7. livr. Fol., mit 1 Lithographie. (Ende der 1. und Anfang der 2. Abtheilung.)

Le moyen âge pittoresque. Monumens et fragmens d'architecture, meubles etc. du 19. au 17. siècles, dessiné par MM. Arnout, Asselineau, Bayot etc., avec un texte par M. Morel. 5. part. Fol. 14 Bl. 40 Fr.

München. Malerische Aussichten aus dem Orient, von H. v. Mayr. Kabinetsmaler und Reisegefährte Sr. Hoh. des Herzogs Max in Bayern, in Tondruck und kolorirt. 1. Lieferung.

Literatur.

Paris. Nouvelle description de l'église de Ste. Madelaine 12½ B.

Chateau de St. Cloud. 4. 1½ B.

Revue générale de l'architecture et des travaux publics. 1. Heft. 4. Herausgegeben von Daly.

Delorme, Notice nécrologique sur la princesse Marie d'Orléans, duchesse de Wurtemberg. 8½ B.

Collection de documens inédits sur l'histoire de France publ. par ordre du Roi. — Instructions du comité historique des arts et monumens. 4. 16½ B.

Caen. De la Sicotière Rapport sur les monumens de Laval (Mayenne). 8. 1 B.

Nantes. Magdelaine, Notice succincte et recapitulative des monumens et vestiges histor. du dép. de la Mayenne. 12. 1 B.

Chartres. Didron, Archéologie nationale; Rapport à M. de Salvandy sur la monographie de la Cathédrale de Chartres. 8. 1 B.

La Cathédrale de Chartres, ses vitraux, ses statues. M. 8½ Bogen.

Rouen. Réflexions sur l'utilité de la recherche et de la conservation de nos antiquités nationales. 8. 1½ B.

Montpellier und Paris. Histoire, antiquités et architectonique de l'église de Lodève et du prieuré de St. Michel de Grandmont. 4. 4 B. und 7 Kpfr. 6 Fr.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 48.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 13. Juni 1839.

Nekrolog.

Philipp Friedrich von Hetsch.

Es gibt uns immer Etwas zu denken, wenn wir ein bedeutendes Leben mit einem siderischen oder christlichen Zeitabschnitt ablaufen sehen, als wäre es mit seiner lezten Kraft noch an diesen Cyklus gebunden gewesen; so wie hinwieder manches schon verlöschende Daseyn sich nicht schließen kann, und so lange immer wieder aufflackert, bis irgend ein befriedigender, versöhnender rc. Abschluß der Familien-, der Herzens- oder Gewissens-Verhältnisse, die sehnsüchtig erwartete Ankunft eines Angehörigen rc. eingetreten ist.

Diese Betrachtung legte sich uns kürzlich nahe, als uns am Neujahrsmorgen die Trauerkunde von dem Tode unsers Mitbürgers Hetsch zukam, ein nicht überraschend unerwartetes Ereigniß, aber, obwohl längst befürchtet, doch rührend durch den Moment.

Sein Künstlerauge schloß sich in der lezten Stunde des alten Jahres; — stets dem Lichte, den heitern Farben zugewandt, sollte es den hellen Schein des neuen nicht mehr schauen; altersmüde schlummerte es einem reinern Licht entgegen.

Philipp Friedrich v. Hetsch, weiland königl. württembergischer Professor, Hofmaler und Galeriedirektor in Stuttgart, gehörte einem namentlich in Schwaben weitverzweigten Geschlecht an; man findet seine Sprossen außer Stuttgart auch in Tübingen, Urach, Ulm, Biberach, Nördlingen rc. Es zählte von lange her besonders viele Tonkünstler. In Heidelberg lebt als Kapellmeister angestellt Louis Hetsch, ein noch junger Mann, der durch eine Oper: Ryno, durch Kantaten, Lieder rc. sein Talent für Komposition bewährt hat. Der gerühmte Name des Verblichenen, als trefflichen Malers, reichte bisher am weitesten.

Sein Vater, Christian Heinrich Hetsch, lebte in Stuttgart von 1712 bis 1782 als Stadtzinkenist, Hoforganist und Hofmusikus. Er zeugte 16 Kinder: 6 Söhne und 10 Töchter; Philipp Friedrich war das drittlezte Kind, und, wie vom Vater in die große Familienbibel geschrieben steht, am 10. Sept. 1758 im Zeichen des Schützen geboren. Bleibe der Einfluß der Himmelszeichen dahingestellt, — das Knäblein bewährte bald die angeborene Gabe, scharf dreinzublicken und sicher zu treffen. Der fromme Alte begleitete jede Geburt und jeden Todesfall in der Familie mit einem Spruch und so auch die Geburt unseres Philipp Friedrich mit einem Segenswunsche, dessen Erfüllung er noch erlebte. Es wäre uns zu rathen, diese gute alte Sitte beizubehalten, kämen nur die Foliobibeln nicht immer mehr aus der Mode. Die heilige Bundeslade schrumpft zum Etuis ein.

Der Junge wurde zur Musik angehalten, lernte Klavierspielen, brachte es aber weiter auf der Flöte. Der Vater wollte ihn sich zur Hand ziehen, um einen Gesellen, deren jeder Stadtzinkenist mehrere hatte, zu ersparen. Des Knaben Sinn neigte aber mehr zur zeichnenden Kunst hin. Ein Liebhaber oder Künstler, dessen Name nicht mehr bekannt ist, gab sich in Freistunden damit ab, den lernbegierigen Knaben im Zeichnen zu unterrichten. Mit dieser Förderung wuchs seine Liebe zur Kunst. Ungefähr im zwölften Jahre — wird erzählt — bis wohin er das Gymnasium besucht hatte, entfernte er sich von Haus und ging auf die Solitüde, das damalige Hoflager des kunstfrohen Herzogs Karl, wo auch seine Lieblingsschöpfung, die Militär-Akademie, von der Form ihrer Disziplin so genannt, eingerichtet war. Er wurde vorgelassen, und entdeckte dem erlauchten Herrn sein Verlangen, in dieses Institut als Zögling aufgenommen zu werden. Der Herzog mochte hinter dem Heroismus des Knaben ein entschiedenes Talent ahnen; die Rüge seines Davonlaufens war nicht strenge, nicht abschreckend; die Bitte fand Gehör. Er durfte sogleich dableiben, damit nicht der Vater hemmend in den Weg träte. Ein Laufer brachte in der Nacht den um den Vermißten jammernden Eltern Nachricht von dem, was geschehen.

Von den Lehrjahren 1773 bis 1779 finden sich acht Patente über Preise, die der Eleve Hetsch im Zeichnen nach der Natur und in der Malerei erhalten. Der lezte war ein erster Preis in der Malerei für den 21jährigen Jüngling. Die Professoren Guibal, Schüler von Mengs, und Harper, Landschaftmaler, waren damals Vorstände der künstlerischen Abtheilung der Akademie. — Da in solchen Jahren der bildsame Geist von den Bestrebungen tüchtiger Genossen an- und oft mit fortgezogen, jedenfalls berührt wird, so erwähnen wir, daß Hetsch mit Schillern auf dem vertrautesten Fuße stand, Zeuge der Entstehung der großartig-wilden Erstlingsprodukte dieses vulkanischen Geistes war, und den Vorlesungen jeder neuen poetischen Explosion im abgeschlossenen Zimmer desselben, einer unsauber-verworrenen Räumlichkeit, beiwohnte.

In verwandtern Kunstarten strebten mit Hetsch die Maler Heideloff (ebenfalls Name einer Künstlerfamilie, aus welcher der Direktor und Architekt Heideloff in Nürnberg stammt) und Wächter. Die Kupferstecher Müller und Leybold, die Bildhauer Dannecker und Scheffauer, der Architekt (zuerst auch Maler) Thouret, den Goethe später zum neuen Schloßbau in Weimar berief; Hartmann erhöhte um jene Zeit in Dresden, Füger in Wien, Schweickle in Neapel seinen Ruhm. Hetsch wetteiferte besonders mit Heideloff. Lezterer war rasch in Erfindung, Komposition und Ausführung; Hetsch besiegte ihn durch Einfachheit und Sinnigkeit der Konzeption, durch Fleiß und Sorgfalt der Zeichnung und des Vortrags. Es war uns interessant, noch kürzlich Preisstücke von Beiden, große Tableaus aus jener Zeit, bei Kunstfreunden zu sehen; wie denn überhaupt eine reiche Zahl von Studien, Kopien 2c. der damaligen Zöglinge bei uns verbreitet sind, die vielleicht hin und wieder für Originale gelten.

Herzog Karl suchte die Gaben der Kunstzöglinge mehrseitig in praktische Thätigkeit zu setzen. So mußte der junge Hetsch neben seinem Malerstudium im Orchester die Flöte blasen, während Scheffauer und Hirschmann durch ihre ansehnliche Leibeslänge sich an den Contreviolon gewiesen sahen.

Professor Harper wurde durch die Aufträge des Herzogs, der an der Kunst das Ostensible schäzte, zu einer ungemein schnellen, flüchtigen, dabei prägnanten Thätigkeit getrieben. Das neue Lustschloß Hohenheim, später der Welt in einem malerischen Prachtwerke vorgeführt, sollte mit Plafonds, Surporten, Arabesken 2c. ausgeschmückt werden; das Theater forderte immer neue Dekorationen; glänzende Hoffeste, unter andern während der Anwesenheit des Großfürsten Paul, heischten ein schnelles Schaffen von passenden Tableaux. Der flüchtigste Pinsel war dem hohen Herrn noch nicht eilend genug. Auch das Talent der Eleven wurde in Anspruch genommen, wo dann unter Hetsch sich namentlich durch effektvolle Transparents hervorthat. Noch jezt sind hier und im Land unglaublich viele Landschaften von Harper und seiner Schule verbreitet, deren pastose Struktur sie unverwüstlich macht. Dieselben Motive wiederholen sich in's Unendliche und erinnern an Vernet's, Hackert's Seeansichten. Eine gewisse langweilige Heiterkeit und konventionelle Großartigkeit ist über sie ausgegossen. Man erkennt sie auf hundert Schritte an ihrer monoton breiten Behandlung.

Später verließ Hetsch die Manier seines Lehrers, die sich immer tapetenartiger verflächte, und schuf Landschaften mit mehr Natur und trefflicher Staffage, welche damals die Meinung zu rechtfertigen schienen, er würde, diesem Kunstfache ausschließend zugewandt, ein berühmter Meister darin geworden seyn. Eine Rücksicht tritt hiebei doch beschränkend ein. Sein Sinn neigte mehr zum sittlichen Ernste der Geschichtsmalerei hin, und schwerlich möchten seine Anlage, sein Trieb, sein Enthusiasmus für Naturbeobachtung so innig, so nachhaltig gewesen seyn, daß er, geschweige an einen Claude, Swanefeld, Ruisdael, Both, oder Berghem und Roos 2c., auch nur an einen Hackert 2c. hingereicht haben würde. Er suchte nicht in dem, was ihm ein Untergeordnetes dünkte, groß zu werden; es genügte ihm, die physische Natur so wahr und schaubar darstellen zu lernen, daß sie ein würdiger Hintergrund seiner Gestalten wurde.

Guibal suchte seine gereiften, mündigen Zöglinge wo möglich nach Paris zu bringen. Die französische Schule galt damals für die Blüthe der Kunst. Vien, der Vater der restaurirten Schule, die in ihm von dem affektirten, naturlosen und frivolen Geschmack eines Boucher wieder zur Natur und Antike sich zurückwandte, war dort, wohin Hetsch um das Jahr 1780 ging, sein Vorbild. Auch Joseph Vernet, der Schöpfer trefflicher Seestücke, ruhiger und stürmisch bewegter Meeresnatur, glänzte daselbst. David und Gérard, ebenfalls Schüler von Vien, wurden erst später in der Revolutionszeit berühmt. Der Einfluß der französischen Schule auf Hetsch ist unverkennbar und zieht sich durch seine sämmtlichen Werke hindurch.

In den großen Kunstsammlungen der Haupt- und Weltstadt stand allerdings ungemein viel Klassisches aus den besten Zeiten früherer Kunst zur Schau, und als Bildungsstoff, wie man denken möchte, wirksam da. Aber es kommt in Betracht, daß überschwängliche Kunstschäze den Zögling zuerst in Erstaunen setzen, dann anziehen und aufregen, dann zerstreuen, zersplittern, dann maßleidig und verzagend machen. An ein Nachahmen des Schönsten und Höchsten ist nicht zu denken, an ein Verbinden solcher hochgesteigerten Virtuositäten in allen Richtungen der Kunst, in allen möglichen Arten der Auffassung und Darstellung noch weniger, da schon eine jede

derselben der Ertrag eines ganzen gereinigten, von allen günstigen Potenzen des Zeitalters und Landes emporgetragenen Künstlerlebens war. Das Treffliche entstand durch eine fast unbewußte Anwendung geheimnißvoller Kombinationen von Kunstmitteln, durch eine nicht mittheilbare Wechselwirkung von höherem Anschauen und durchgebildetster Technik. Das Fertige aller Art ist schwer nachzubilden; der successiven Entwickelung des Werdenden ist eher beizukommen. Bei dem Zöglinge überwiegt den Einfluß des stabilen Schatzes das Beispiel der Lehrer, der lebenden, anerkannten Meister, von deren Erfinden, Schaffen, Ausbilden er Zeuge ist, deren technische Vortheile ihn zur Nacheiferung reizen, die er geehrt, gepriesen, belohnt sieht. Er ist und bleibt ein Sohn seiner Zeit und ihrem Zuge verschrieben, stell' er sich, wie er auch will. — Eine gewisse theatralisch-kalte und forcirte Präsentation hat auch die verbesserte französische Schule nie ganz überwunden. Die Künstler gaben, was sie gelebt und was die Nation wollte.

Hetsch bewies seinen festen Charakter darin, daß er mit dem höchst spärlichen Reisefonds von jährlichen 300 fl. sich in der verlockenden Residenz ehrenhaft durchzuhelfen wußte. Nach seiner Zurückkunft ernannte ihn der Herzog im Jahr 1782 zum Hofmaler mit eben so viel Gehalt. Für seine Weiterbildung war es nun von größtem Gewichte, daß er nach Italien ging. Wer noch mit den Elementen seiner Kunst zu kämpfen hat, der findet im Vaterlande des Lehrstoffs genug. Hetsch war der seinigen so weit mächtig, daß er sich in dem reinern Element erhoben und erquickt fühlen mußte. Er war von 1785 bis 1787 in Rom; sein scharfer, sinnig ernster Geist zog möglichsten Gewinn aus diesem in seiner Art einzigen Aufenthalte, der, abgesehen von dem Reichthum hoher Vorbilder, den Kunstjünger schon als höhere Atmosphäre bildend durchdringt. — Er brachte das Diplom als Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften und schönen Künste in Bologna in's Vaterland zurück.

(Beschluß folgt.)

Römische Topographie.

Roma nell' anno MDCCCXXXVIII descritta da Antonio Nibby. 1838. 8.

Von diesem verdienstvollen Werke liegen uns bereits drei Lieferungen vor, die von der Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit desselben einen hinreichend vortheilhaften Begriff geben. Der Verf. theilt seine Arbeit in zwei Theile, von denen der erste das alte, das andere das neue Rom befaßt. Die Anordnung der einzelnen Artikel ist nach der alphabetischen Folge vorgenommen. Um dem Ganzen noch größere Anschaulichkeit zu leihen, sind Kupferstiche von den vorzüglichsten Gebäuden und Ruinen, nebst den zum Verständniß der Beschreibung nöthigen Plänen beigefügt, welche von einem verdienstvollen römischen Künstler, G. Cottafavi, herrühren.

Herr N. ist mit den Alterthümern Roms genauer als wenige der Lebenden vertraut. Bei einer solchen Bekanntschaft mit den Denkmälern ist eine erneute Lektüre der Klassiker zu topographischen Zwecken doppelt fruchtbar gewesen. Die bereits erschienenen Bogen dieses Werks geben hinreichende Proben einer solchen vielfach nützlichen Gelehrsamkeit. Dabei ist das Ganze in einem äußerst populären Ton abgefaßt und in Ansehung dessen darf es ganz besonders empfohlen werden. — Bei solchen Vorzügen wird sich gern ein Jeder gewisse sonderbare Meinungen des Verfs. gefallen lassen. Dergleichen haben sich allerdings jederzeit bei ihm eingefunden; leider hat man sie fast immer mit wenig Sinn für gerechte Beurtheilung dazu angewandt, um ihn deßhalb bei dem Publikum herabzusetzen, während doch fast alle, die über Roms Alterthümer geschrieben haben, bei seiner Gelehrsamkeit zu Gast gegangen sind.

Neben dieser Unternehmung verdienen die Arbeiten des römischen Architekten Canina besonders für diejenigen eine Erwähnung, welche Roms antike Reste vom topographischen Standpunkt zu betrachten veranlaßt sind. Dieser verdienstvolle, unermüdet thätige Gelehrte hat einen Plan der alten Stadt vorbereitet, dessen riesenmäßige Dimensionen viele Anschaulichkeit und manche Aufklärung im Einzelnen versprechen. In einem verhältnißmäßig gleich großen Maßstab hat er eine Karte der römischen Campagna stechen lassen, die selbst nach den Werken von Westphal, Gell und Nibby mancherlei wichtige Berichtigungen beizubringen veranlaßt ist. In dem Text zu derselben gedenkt er die riesenmäßigen, staunenswerthen Wasserleitungen der alten Römer einer genauern Untersuchung zu unterwerfen, und hat zu solchem Ende berühmte vatikanische Manuscripte der Aquaduktenschriftsteller vergleichen lassen. Frontins dunkler Text erhält häufig nur durch die Vergleichung der vorhandenen Reste jener Wasserbauten ein anschauliches und sicheres Verständniß. Wenn schon bei einer ähnlichen von einem Italiener unternommenen Arbeit gewichtige Befürchtungen und der Mangel an der nöthigen philologischen Genauigkeit aufkommen, so werden diese durch andere Vortheile, die der praktische Sinn eines Italieners und namentlich eines mit der praktischen Architektur verbundenen Gelehrten zu einem solchen Unternehmen mit hinbringt, hinreichend und vortheilhaft aufgehoben.

Herrn N's. Unternehmen anlangend, so wird die Beendigung desselben schon für die ersten Wochen des

nächsten Jahres versprochen. — Sein Werk über die römische Campagna, welchem die Gell'sche Karte zu Grunde liegt, hat hier in Rom eine so günstige Aufnahme gefunden, daß die Exemplare der erstern Auflage bereits fast vergriffen sind.

Dr. Braun in Rom.

Nachrichten vom April.

Nekrolog.

Rom. Am 22. März starb hier Monsignor Belleughi, Erzbischof von Nikosia, einer der gelehrtesten Natur- und Alterthumsforscher. Er war Präsident des philosophischen Kollegiums der römischen Universität und Mitglied zahlreicher Akademien.

Den 5. April. Gestern starb hier der französische Maler Didier Boguet, über 84 Jahr alt. Er hat hier 67 Jahre zugebracht und malte ausschließlich Landschaften, welche in Frankreich sehr gesucht sind. Er war Ritter der Ehrenlegion, Mitglied des französischen Instituts, der Akademie von San Luca ꝛc.

München. Am 22. April Abends verschied hier nach mehrwöchentlichem Krankenlager, im besten Mannesalter, der Regierungsbaurath Daniel Ohlmüller, rühmlich bekannt durch die in der Vorstadt Au nach seinem Plane im altdeutschen Style neuerbaute herrliche Pfarrkirche.

Berlin. Am 7. April starb hier der bekannte Ofenfabrikant Hr. Feilner, der im Nekrolog des Kunstblatts eine Stelle verdient, weil er das Handwerk zur Kunst erhob und weil aus seinen Werkstätten Arbeiten (z. B. die von Wichmann modellirte Figur des Erzengels am Portal der Werder'schen Kirche) hervorgingen, welche seinen Namen in dauerndem Andenken erhalten werden.

Haag, 2. April. Der Landschaftsmaler P. G. van Os, der sich mit Recht eines bedeutenden Rufs erfreute, ist hier gestorben.

Dortrecht. Dem Kataloge der hier versteigerten Sammlung J. C. Schotels ist eine kurze Lebensbeschreibung des Verstorbenen vorgedruckt, aus der wir Folgendes ausheben. „Er war in Dortrecht geboren, der einzige Sohn eines wohlhabenden Fabrik- und Spinnereiherrn, und hatte eine gute Erziehung erhalten. Schon früh beschäftigte er sich mit der Zeichnenkunst, und vernachlässigte diese Beschäftigung auch dann nicht, als er nach dem Tode seines Vaters die Fabrik übernehmen mußte. Ohne je eine berühmte Schule besucht zu haben, ward er bald einer der ausgezeichnetsten Künstler seiner Zeit, und sein Hang zum Seewesen (der ihn früher schon zu dem Entschlusse geführt hatte, in den Seedienst zu treten) machte, daß sein Talent sich ausschließlich auf die Darstellung der Marineansichten wandte, wobei ihm der Umstand zu Hülfe kam, daß sein Vater schon früh, um ihn von seinem Gedanken, sich dem Kriegsdienst zu widmen, abzuleiten, ihm ein Segelboot (einen sogenannten Boejer) zum Geschenk gemacht hatte, mit dem der junge Mann in seinen Musestunden unablässig auf dem Wasser umherfuhr und die Naturreffekte studirte. Die Rathschläge seiner Freunde bestimmten ihn endlich, sich ganz der Kunst zu widmen, und sein erstes Bild, das im Jahr 1818 auf der Amsterdamer Kunstausstellung erschien, erregte den größten Enthusiasmus. Von da an wuchs sein Ruhm mit jedem Tage, seine Bilder zierten die Galerien von Europa, und sein Name wurde zu den berühmtesten seines Vaterlandes, wie in der Kunstgeschichte überhaupt gezählt.

Die schönsten Gemälde Schotels befinden sich in den Sammlungen des Königs der Niederlande, des Kaisers von Rußland, des Königs von Preußen, des Königs der Franzosen, in der des Prinzen von Oranien in Brüssel, der Prinzessin von Oranien, des Hrn. van der Hoop in Amsterdam, des Herrn van der Blyk in Dortrecht, im Teyler'schen Museum in Haarlem u. s. w.

Sein Sohn, der Dr. D. J. Schotel, arbeitet an einer Lebensbeschreibung seines Vaters, in der man noch viele interessante Details zu finden erwarten kann.

Paris. Herr Eméric David, Mitglied des Instituts, ist am 2. April, im Alter von 84 Jahren, verstorben. Er war zu Aix in der Provence 1755 geboren. Nach glänzenden Studien wurde er Doktor der Rechte und Advokat in seiner Vaterstadt, 1791 ward er zum Maire ernannt, in welcher Funktion er große Festigkeit zeigte und großen Gefahren Troz bot. 1809 wurde er in den gesetzgebenden Körper berufen, und als Deputirter in den Jahren 1814 und 1815 hielt er mehrere Reden über die Freiheit der Presse und verschiedene Fragen der politischen Oekonomie, woraus man die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse ersah. Ein Preis, der ihm 1801 beim Institut zu Theil geworden war, hatte ihn bestimmt, die Jurisprudenz mit der schönen Literatur zu vertauschen und seine Mitwirkung bei der Redaktion des Textes des Musée français, mehrere Schriften über Skulptur und Kupferstichkunde, eine Geschichte der neuern Malerei von Constantin bis zum 15. Jahrhundert, seine Lobreden auf Pierre Puget und Poussin verschafften ihm die Aufnahme in der Akademie der Inschriften, eine Ehre, die er noch später durch seine Einleitung in das Studium der Mythologie, seine Forschungen über Jupiter und Vulkan und eine Menge Notizen und Artikel, womit er die Histoire littéraire de la France und die Biographie universelle bereichert hat, zu rechtfertigen wußte. Herr D. besaß große Gelehrsamkeit und einen eleganten und bündigen Styl. Er hatte in hohem Alter alle seine Kräfte behalten und fand noch in den lezten Augenblicken seines Lebens den höchsten Genuß in seinen Arbeiten. Er war ein Greis von patriarchalischen Sitten, wie sie jezt immer seltener werden.

St. Petersburg, 20. März. Hier ist am 16. dieses im 54sten Lebensjahre der Bildhauer Otto Sigismund Runge von Hamburg mit Tod abgegangen. Er war Schüler des Bildhauers Tieck in Berlin, und hatte in Rom der Zuneigung und des Rathes von Thorwaldsen genossen, wo er unter andern die Gruppe der Fischerin anfertigte. Mehrere Porträtbüsten (von Mozart, Houwald u. s. w.), auch ein Amor in Marmor sind den Besuchern früherer hiesigen Kunstausstellungen erinnerlich. Zu seinen vorzüglichsten Werken gehören noch die Büste unseres Repsold, das Standbild des Reformators Bugenhagen und eine Folge von Basreliefs im Hause des Hrn. Jenisch allhier, die Geschichte des Amors und der Psyche, oder den Kampf der Menschenseele mit den Leidenschaften darbietend. In Petersburg beschäftigte er sich in der lezten Zeit mit der Ausführung von sieben großen Basreliefs, welche die Entstehung, Erziehung und Ausbildung des Menschengeschlechts durch die Götter nach Anleitung der griechischen Mythe darstellten, und die er der Hauptsache nach vollendet hatte, als ihn der Tod überraschte. Am 20. März ward seine Leiche auf dem St. Petri-Kirchhof in Petersburg beerdigt.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 49.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 18. Juni 1839.

Nekrolog.

Philipp Friedrich von Hetsch.

(Beschluß.)

Im Jahr 1787 trat Hetsch mit einer Tochter des Kammerraths Scholl in den Ehestand, aus welchem ihm von drei Kindern das erste, ein am 28. Sept. 1788 geborner Sohn, jezt Architekt und Professor in Kopenhagen, geblieben ist. Im Jahr 1795 ging er, von seiner Gattin mit dem Kinde begleitet, noch einmal nach Rom, wo er unter anderm aus Auftrag den damals regierenden Herzog Ludwig Eugen zu Pferd in Lebensgröße malte, ein Tableau, für welches er an einem dort befindlichen Meisterwerke Van Dyks seine Studien machte. Die Kopie des leztern befindet sich in seinem Nachlasse. Nach seiner Rückkunft war er sehr thätig, erfreute sich der Gunst des Hofes, der Anerkennung der Mitwelt. Seine für den Herzog, später Churfürsten und König, geschaffenen großartigen Bilder wurden mit fürstlicher Munifizenz belohnt. Im Jahr 1800 wurde er Galeriedirektor, erfuhr aber das Leid, seine Gattin zu verlieren. Seine zweite Ehe hatte nur ein Jahr lang Bestand, indem eine nicht wohl auszugleichende Verschiedenheit der Charaktere die Trennung herbeiführte. Der aus dieser Verbindung entsprossene Sohn lebt als Auditor der königl. Artillerie-Brigade in Ludwigsburg. Im Jahr 1801 erhielt Hetsch die Anerkennung, von der k. preußischen Akademie der Künste zum ordentlichen Mitglied erwählt zu werden.

Im ersten Dezennium dieses Jahrhunderts schuf er die an Gehalt und Umfang größten Gemälde. Wir sind nicht in den Stand gesezt, sie alle aufzuzählen oder zu sagen, in welche Galerien, welchen Privatbesitz sie gekommen seyn mögen. Im hiesigen königlichen Residenzschlosse befinden sich mehrere Tableaux, meist mit lebensgroßen Gestalten, über deren Gegenstand sich in seinen Papieren Aufsätze, Auszüge aus Dichtern und Prosaikern, von fremder Hand vielleicht zu Anfeurung seines Künstlergenius geschrieben, finden: Der blinde Oedipus, von seinen Töchtern begleitet, im Haine der Eumeniden; — Brutus und Porcia, vor einem Bilde von Hektors Abschied im Neptunstempel sich zu ewiger Trennung umarmend; — Odin am Höllenthor, die Prophetin über sein Schicksal fragend; — höchst gelungene, ausdrucksvolle und auch von Seiten der landschaftlichen Umgebung meisterhaft gemalte Bilder; — der Abschied des Regulus von den Seinigen vor seiner verhängnißvollen Rückkehr nach Karthago; — Daniel im Löwengraben, sehr wirksam durch die Gegensätze; — Achilles, zürnend über Agamemnon wegen Entziehung der Briseis; — Tullia, herrschsüchtig und unmenschlich über den Leichnam ihres vom Gatten ermordeten Vaters wegfahrend, zwei kleinere Tableaux, mit vielen Gestalten voll Ausdruck und Bewegung und sehr kräftiger, jedoch harmonischer Färbung; — Amor und Psyche im Kahn, in heiterer Landschaft; das Inkarnat wohl etwas zu stark kolorirt und wie nach dem Bade von der Luft geröthet; — ein Genrebild, König Friedrich mit seiner Suite vor dem Lustschlosse Monrepos; es hat viele gelungene Porträts, und ehrt den Meister auch von dieser Seite, so wie ein großes Landschaftgemälde, Komposition mit Motiven von Tivoli, Wald, Brücke mit Staffage, geistreich und frei behandelt, schön beleuchtet, den Meister als Landschafter bewährt; — Herzog Ludwig Eugen zu Pferd; — König Friedrich im Krönungs-Ornat, und als Brustbild.

Im Privatbesitz sahen wir: den römischen Senator Papirius, von gallischen Kriegern in seinem Stuhl gemordet; eine einfach-großartige Auffassung; die Doublette ist unter seinem Nachlaß; — Albanaks Töchter enthüllt vor dem Könige Alfred; — Cornelia mit ihren Kindern; — eine Charitas; — Sabinus von Vespasian verfolgt; — zwei Landschaften mit schön durchleuchteten Bäumen und einer meisterhaften Staffage, Apoll unter den Hirten und einen Hochzeitzug zum Tempel darstellend; — außer diesen und andern eine große Zahl von lebensgroßen Brustbildern.

Im Jahr 1808 erhielt Hetsch vom König Friedrich das Ritterkreuz des Civilverdienst-Ordens. Im folgenden

Jahre ging er wieder nach Paris; Sohn und Tochter mit ihm; Jener um sich hier dem Studium der Baukunst zu widmen. Ein großes Altargemälde, die Auferstehung, symbolisch aufgefaßt und für die hiesige Schloßkirche bestimmt, vollendete er daselbst und stellte es auf. — In spätere Jahre fällt noch eine Reise über Leipzig, Berlin, Dresden ɛc. Schwerlich hat Hetsch auf derselben historische Bilder geschaffen. Im Porträt, einer Kunstart, die er wohl stets mit mehr Künstlergeschick, als aus innerm Trieb und Enthusiasmus, wie etwa ein Van Dyk, ausgeübt haben mag, fand er hiebei Beschäftigung, Ehre und reichlichen Lohn.

So verstrichen die Jahre männlicher Kraft und Selbstvertrauens, und Hetsch rückte, noch immer thätig, in's höhere Alter ein. In diese Zeit mögen die Bilder: Christus mit den Kindlein, der Jüngling zu Nain ɛc. fallen. — Wenigen Auserwählten ist es vergönnt, die unabwendbaren Bedingungen dieser Lebensepoche mit Heiterkeit zu überdauern, und so denkend und empfindend, aufgeräumt und schaffend gleichsam in ewiger Jugend zu leben. Der Dichter, der Weltweise kann sich der Beschaulichkeit ergeben; der Bildner leidet vom Nachlassen des Augenlichts und Handgeschicks. Nur wenigen Günstlingen hat der gütige Himmel einen so frohen, leichten Sinn geschenkt, daß sie immer neue, bunte Fäden in das Gewebe ihres Lebens zu legen wissen. Am wenigsten gelingt dies reizbaren, zum Ernste, zum Trübsinn geneigten Gemüthern, die, für die Menschen angestrengt thätig, auch bestimmte Forderungen an sie machen. In aller und jeder Kunst ist wohlgethan, sich vorzuhalten, daß man es mit dem Publikum, wie mit einem großen Kinde zu thun habe, das die höchsten, würdigsten Dinge doch gewissermaßen wie ein Spiel behandelt wissen will.

Unser Künstler war schon in der Jugend ein ernster, entschiedener, schweigsamer Charakter, der mit Eifer seiner Bildung oblag und durch Zusammenhalten seiner ganzen geistig-physischen Kraft endlich den Künstlerruhm erlangte. Goethe sagt: „Die Jugend hat Produktivität; — daß diese sich mit den Jahren erhalt, ist ein seltener Fall.“ — Die Jugend hat eine enthusiastische Freude an den individuellen Gestalten, welche ihr Bildungstrieb mit Begeisterung zu Idealen für die Welt, wie sie nach ihrem Bilde seyn sollte, reinigt und steigert. Das Alter erkennt die Nothwendigkeit des Wirklichen, der beschränkten Erscheinung; es neigt zum Abstrakten, zu Begriffen und Normen hin, durch welche der Welt zu helfen wäre. In der Kunst ist Alles auf die Menschheit, auf die Mitwelt abgesehen und berechnet. Nur die Hoffnung hat Enthusiasmus; nur der Glaube gibt Wärme; nur die Anerkennung begeistert.

Mit vorgerückten Jahren verließen auch unsern auf wohlverdienten Lorbeeren ruhenden Künstler die Hauptantriebe zur schaffenden Thätigkeit; keine neue Kränze spornten seinen Eifer. Schon in seiner Jugend hatte er sich mit einem Theil der akademischen Zöglinge zur formellen Frömmigkeit hingeneigt. In den Mannesjahren soll er an einer Anwandlung von Melancholie gelitten haben. Leicht bieten sich bei gewissen Temperamenten schweres Aufnehmen der Lebensverhältnisse und körperliche Affektionen die Hand. Schon zwischen jeder Vollendung eines tüchtigen Werkes und der innern Empfängniß eines neuen tritt ein Zustand der Abspannung, der Leere ein, die den Künstler, wie den Dichter, trübe stimmt. Hiezu kommt, daß die Welt das mit Aufgebot aller Kraft Vollendete nicht immer mit entsprechender Wärme aufnimmt, daß die Erwartung seines Schöpfers selten durch die Erfüllung gerechtfertigt wird.

Ueberdies trat die Zeit der Kunstkälte ein; — bunte Tapeten spotteten der stillern Harmonie des Oelgemäldes; höchstens behing man die Wände mit Lithographien, welche mit den Zeit- und Tages-Interessen liebäugelten. Unser greiser Künstler war aber nicht gestimmt, den Menschen ihre Schwächen, ihre Zerstreutheit, ihre Spielereien ruhig gelten zu lassen. Er zog sich täglich mehr in sich zurück; aber er schärfte sich hierdurch nur seine Reizbarkeit. Nie war er eigentlich ein Mann der Geselligkeit, des täglichen Wirthshausklubbs gewesen. Aber die Gesellschaft heilt durch ihre kühle Wärme, ihre theilnehmende Gleichgültigkeit die Verletzungen wieder, die sie uns beibringt. Wir sehen, was die Menschen wollen, was sie bewegt, und daß es uns nicht schlimmer ergeht als Andern. Bei dem Einsamen gewinnt jede Störung eine unverdiente Bedeutsamkeit; es zieht das Schlangengewinde der Anfechtungen immer nach; und wo fehlt es im bürgerlichen, im Künstlerleben an widrigen Begegnissen? Was aber der Weltmann abzulehnen wüßte, das wird dem tiefsinnigen Einsiedler eine Quelle von Gram und Aerger.

Hetsch fand nun keinen Gefallen mehr an der Gesellschaft; sie unterhielt, sie zerstreute ihn nicht; sie bot ihm keine Aufmunterung; sie konnte nur unwillkürlich die verletzbarsten Stellen seiner Seele wehthuend berühren. Er wandte sich noch allein an die Natur, seine unwandelbare Freundin auf einsamen Wegen. Der Verlust einer verheiratheten Tochter im Jahr 1819 und seiner treuen Schwestern verwundete ihn tief. Er las, er zeichnete wohl auch noch und beschäftigte sich mit seiner Kunstsammlung; aber den belebenden Pinsel hatte er niedergelegt. Gegen Besuche, die er fortwährend annahm, wenn ihn nicht körperliches Leiden mißstimmte, war er mittheilend, sogar belehrend, ohne seine trübe Lebensansicht zu verhehlen. Ueber die ihm zur Beurtheilung dargebrachten Kunstwerke unterhielt er sich gerne, spendete auch zuweilen den Bekannten ein Andenken aus seinen Mappen. Dem Berichterstatter verehrte er einst eine

büßende Magdalena von Schidone in sein kleines Kabinet. Bei diesem Besuche war es, wo ein charakteristisches Begegniß aus seinem Leben zur Sprache kam. „Ich hatte," erzählte er, „ein Madonnenbild vollendet, auf das ich mir Etwas zu gut that, denn ich darf wohl sagen, daß schon an einem frühern in Rom gemalten die dortigen Kenner etwas Raphaelisches wahrnehmen wollten. Ich ließ mein Bild einen Kunstverwandten sehen und erwartete sein Urtheil. Er betrachtete es lange schweigend, fuhr dann mit dem Zeigefinger um das Ohr der Madonna, und sagte: Sehen Sie, Hetsch! diese Partie hier gefällt mir am besten an Ihrem Bilde." — Ein aufwallender Grimm verhinderte den guten Mann, weiter zu reden. —

Gegen das Ende seiner Tage litt er noch an einem schmerzhaften Uebel und starb im einundachtzigsten Jahr an der Lungenlähmung. — Sein Nachlaß enthält historische und Familiengemälde, ideale Köpfe, Landschaften, mehrere geistreich behandelte Kopieen, einige Bilder älterer Meister, Skizzen, eine große Zahl werthvoller Kupferstiche, radirte Blätter und ganze Mappen voller Entwürfe und Studien, die uns einen Blick in seine rastlose Thätigkeit und Künstlersorgfalt gewähren, und für Kunstzöglinge und Dilettanten manches Lehrreiche enthalten dürften.

Wenn es uns je zusteht, Einiges über die Kunstbehandlung, über Styl und Manier des Verstorbenen zu sagen, so möchten wir einen Ausspruch des schon einmal citirten weisen Dichters, der alle Verhältnisse der Kunst und des Lebens mit klarem Auge zu überschauen wußte, voranstellen: „Der Alte verliert eines der größten Menschenrechte; er wird nicht mehr von Seinesgleichen beurtheilt." — Hetsch war ein Sohn seiner Zeit. Mengs, Guibal, die französischen Meister liebten die Farbe; das Auge der Mitwelt hatte sich an das klar und hell Ausgesprochene, malerisch Bunte gewöhnt. Hetsch bequemte sich überdies aus Rücksichten den Ansprüchen an ihn als Porträtmaler. Seine Zeitgenossen liebten aber weder dunkle Stoffe, noch das Clairobscur einer künstlerischen Beleuchtung. Selbst ein Rembrandt hätte da kein Glück gemacht. Man forderte keine malerische Illusion in der Art, daß man bei gänzlichem Vergessen des Mittels, der Palette, die Wirklichkeit zu schauen wähnen wollte. Erst in unsern Tagen wieder scheint namentlich die Düsseldorfer Schule zu der Magie des Helldunkels zurückzukehren. Auch wäre es unbillig, von unserm Meister die ideale Einfalt, die reinen Schönheitslinien der ältern Italiener zu verlangen, oder ihn im Kolorit mit den Venetianern, den Spaniern, oder mit Rubens und Van Dyk zu parallelisiren, noch ungerechter, niederländischen Fleiß und die Mysterien ihres Pinsels zum Maßstab bei ihnen anzulegen. Kritische Vergleichung ist überhaupt nicht unseres Amtes. Sie muß, wenn sie gerecht seyn soll, alle Verhältnisse in Betracht ziehen, den ganzen Kreis der Kunst überschauen und jeden Künstler an seine geeignete Stelle setzen. Im einzelnen Falle zwei ganz differente Kunstwerke einander gegenüber zu stellen und ein absprechendes Urtheil zu fällen, zeugt immer von Beschränktheit oder Mißwollen.

Noch eher möchte es erlaubt seyn, an zwei gleichzeitige, sich befreundete, in demselben Fache sich begegnende Kunstgenossen vergleichend zu denken. Wir wollen hier unsern **Wächter** nennen. Dieser behandelte bis auf spätere Zeiten die Farbe immer nur als ein untergeordnetes Moment, und gab der Intention, der Darstellung der Idee, dem Ausdrucke ꝛc. den Vorrang. Die Ruhe seines Sinnes floß in seine Werke über; sein Marius auf den Ruinen von Karthago, sein Tod des Sokrates, sein Cimon im Gefängnisse, sein Hiob und eine lange Reihe allegorischer Bilder deuten bei ihm auf ein Ueberwiegen des Gedankens, der Kontemplation. Hetsch war temperamentvoller, und so waltet auch in seinen Bildern das Cholerische, der Affekt und Effekt vor; er ist dramatischer, Wächter lyrischer. Seine Darstellungen erinnern oft an das Basrelief, und wären in dieses wohl zu übertragen; Hetsch dagegen erscheint moderner, und in manchen auch größern Bildern dem Genre zugeneigt.

Nicht ohne einigen Antheil blicken wir auf die lezten trüben 20 Jahre seines Lebens zurück. Wäre es nicht vermessen, über Schicksalswege Etwas zu sagen, wäre das Daseyn des Menschen im Geschicke des Bildners erfüllt und geschlossen, so könnte man versucht seyn, den Wunsch auszusprechen: Möchte der Genius des Künstlers (des Dichters), dem er den frischen Lorbeerkranz um die Schläfe gewunden, seine Fackel senken, — so lange dieser noch grünt!

Stuttgart.

Nachrichten vom Mai.

Persönliches.

Rom, 25. Mai. Gestern Abend zogen unsere deutschen Künstler in langem Fackelzug, voran die Hautboisten des hiesigen Militärs, nach der Villa Malta, um Sr. Majestät dem Könige von Bayern ihre Huldigung darzubringen. Sie betrachteten dies als einen schuldigen Tribut gegen einen Monarchen, der als erster Beförderer der neuern Kunst so gerechte Ansprüche auf ihre Verehrung hat. Nach Absingung eines von Dr. H. W. **Schulz** aus Dresden eigends für diese Feierlichkeit gedichteten Liedes kam der König in den geräumigen Vorhof der Villa herab und unterhielt sich mit den Künstlern. Ein zweites Lied und ein wiederholtes Lebehoch beschlossen die Feier, worauf der König vom Fenster aus nochmals seinen Dank aussprach.

Rom, 21. Mai. Aus Kopenhagen eingetroffene Briefe sprechen für uns die Hoffnung aus, Thorwaldsen werde, aller Wahrscheinlichkeit nach, zum Winter hier eintreffen. Er soll Willens seyn, im Oktober in München der Aufstellung der dort kürzlich gegossenen Reiterstatue des Churfürsten Maximilian beizuwohnen und sodann seine Reise hierher fortzusetzen. In seinem Atelier ist man beschäftigt, seine zahlreiche Sammlung von Gypsabgüssen der vorzüglichsten Antiken einzupacken, um sie nach Livorno zu senden, von wo sie ein dänisches Kriegsschiff abholt, damit sie dem Thorwaldsenschen Museum in Kopenhagen einverleibt werden können.

Der König von Bayern hat Hrn. Overbeck eigenhändig in dessen Atelier den Verdienstorden des heil. Michael überreicht.

Die deutschen Künstler haben am 2. Mai, begünstigt vom herrlichsten Frühlingswetter, die Tour nach Cervaro unternommen. Dies eigenthümliche Künstlerfest nimmt mit jedem Jahr an Umfang zu, da die Künstler anderer Nationen nicht ausgeschlossen sind, und sich auch viele Nichtkünstler anschliessen.

Mailand, 4. Mai. Der hiesige Kupferstecher Professor Anderloni hat von Sr. Majestät dem Kaiser für die Ueberreichung seines neuesten, nach Raphaels Stanzen gestochenen Blattes: Attilas Begegnung mit Leo dem Großen, einen kostbaren Brillantring erhalten.

München, 15. Mai. Der Hofbauintendant v. Klenze und Prof. P. Heß sind nach St. Petersburg abgereist, wohin sie sich, in Folge einer Einladung des Kaisers, begeben.

St. Petersburg, 7. Mai. Der Professor der Architektur, K. Thon, welcher sein Werk: „Entwürfe zu Kirchen im alten russischen Styl“ dem Könige von Preußen und dem Kaiser von Rußland gewidmet hatte, ist von jenem mit einer goldenen Tabatiere, von diesem mit einem Brillantringe belohnt worden.

Technisches.

Berlin, 10. Mai. Auch hier sind von Hrn. Enslen Versuche in der Heliographie gemacht worden, über die sich derselbe in einer Zeitschrift an einen Freund vom 6ten dieses folgendermaßen ausspricht: „Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen hierbei einige Lichtbilder aus meiner Fabrik zu übersenden, zu deren Anfertigung die Daguerre'sche und Talbot'sche Erfindung (die mich als alten Physiker und Optiker gar sehr beschäftigte) Veranlassung gab. Da Daguerre's Verfahren noch ein Geheimniß ist, bei Talbot Alles in Licht und Schatten verkehrt erscheint, so suchte ich diesem Uebelstande dadurch abzuhelfen, daß ich auf Horn, Glas oder transparentes Papier Gegenstände in umgekehrtem Licht und Schatten abbilden ließ, welche zugleich durch die direkte Einstralung des Sonnenlichts kräftigere und dauerndere Bilder liefern müßten, denen künstlerische Sorgfalt oder ein damit ausgedruckter Gedanke einen besondern Werth verleihen könnte. — Die glückliche Ausführung hat für mich den Erfolg gehabt, daß seit zwei Monaten, wo ich dergleichen Lichtbilder dem Kunsthandel übergab, ich Abdrücke anfertige, welche durch die galvanische Lichtwirkung gebildet werden, und eine Eigenthümlichkeit haben, die in ihrer Art, weder im Kupferstich, noch durch Lithographie auszuführen ist, und durch Zeit und Erfahrung sich gewiß zu größeren Fortschritten wird steigern lassen. — Porträts, auch zarte botanische Gegenstände, stellen sich auf das Genaueste dar, so wie durch Firniß transparent gemachte Kupferstiche, bei denen aber die schwarzen Linien weiß erscheinen. Ein „Lichtbild“ lege ich hierbei, welches in mehr als einem Sinne diese Benennung verdient, und, als Erinnerungszeichen, in ein Andachtsbuch vortrefflich paßt, indem es eine himmlische, mit Sternen umgebene, von Stralen gebildete Erscheinung Christi am Kreuze darstellt, und dadurch recht eigentlich „Licht aus Licht“ andeutet.* In einem zweiten Kreuzbildchen mit dem Sternbilde „Friedrichs Ehre“ hat sich unser preußischer Patriotismus und treue Anhänglichkeit aussprechen wollen.“ Hr. Enslen bemerkt in seinem Schreiben, daß er bereits viele Bestellungen habe, aber erst jezt dahin gelangt sey, die Bilder so dauerhaft zu fixiren, daß sie dem Licht ausgesezt werden könnten; doch erhielten sie sich Jahre lang, wenn sie in einem Buche oder Portefeuille aufbewahrt würden.

Kunstausstellungen.

Rom, 27. April. Wir sehen hier in diesem Augenblicke nicht weniger als drei öffentliche Kunstausstellungen, nämlich die der französischen Akademie in der Villa Medici auf dem Monte Pincio, die der neapolitanischen Pensionäre im Palast Farnese, und die des Kunstvereins bei der Porta del popolo, ohne die der vielen Künstler, welche ihre Schöpfungen in besondern Lokalen ausstellen. Die Ausstellung der jungen Franzosen rechtfertigt die von ihr gehegten Hoffnungen keineswegs; die des Kunstvereins enthielt diesmal viel Mittelmäßiges, doch auch manches Anziehende von C. Massimi aus Bologna, Ferrant aus Spanien, Haugk aus Dresden, Catel ꝛc.

Wien, 5. Mai. Unsere Kunstausstellung hat bei dem geringen Eintrittspreise von 10 kr. bereits 5000 fl. Erlös gewährt; ein Beweis, daß die Ermäßigung der Entrée höchst günstig gewirkt hat.

Stuttgart, 4. Mai. Die Ausstellung unserer Künstler und Gewerbsleute hat am 1sten im Redoutensaale begonnen. Die Bildhauer- und Baukunst haben fast nichts beigetragen; auch der historischen Bilder sind wenige, obgleich mehrere aus dem Auslande eingesandt werden. Porträts und Genrebilder überwiegen auch hier, und in den Fächern der Glas- und Ornamentenmalerei ist Fortschreiten bemerklich. Ein interessantes Gemälde ist die Landschaft von unserm Veteran, Prof. Steinkopf, auf welcher blühende Bäume dargestellt sind, und ein Genesender am Fenster eine sehr passende Staffage bildet. Eine Venus von Gegenbauer, in dessen enkaustischer Manier gemalt, ein ausgezeichnet Porträt von Carl Müller in Rom und das Bild einer Spanierin von Canzi verdienen ebenfalls Erwähnung.

---

* Dies kleine, sehr stumpfe und undeutlich ausgedrückte Bild, welches uns vorliegt, scheint auf demselben Wege, wie die im Handel befindlichen Proben des Talbot'schen Verfahrens entstanden zu seyn, welche Jeder mit Hülfe des bereits käuflichen Photogenical paper nun selbst machen kann.

Anm. d. Red.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 50.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 20. Juni 1839.

Skulptur.

Ludwig Schwanthaler's Werke. 1. Abtheilung: Mythen der Aphrodite. Düsseldorf, Verlag von Julius Buddeus. 1809.

Der Reichthum an künstlerischen Werken, welcher die Königsstadt an der Isar durch die großartigen Unternehmungen ihres Beherrschers schmückt, hat in Deutschland und den Nachbarländern jezt noch eine fast mythische Bedeutung. Man weiß davon, gefeierte Namen tönen klangvoll zu Aller Ohren, Reisende pilgern zu der geweihten Stätte so rüstiger und erfreulicher Thätigkeit, und ihre rühmenden Berichte werden von aufmerksamen Hörern begierig vernommen. Aber wie Vielen ist diese Wanderschaft versagt, und wie Wenige können den Aufenthalt lange genug ausdehnen, um sich an der großen Zahl vollendeter und entstehender Werke bis zur Sättigung zu erfreuen. Wie im Frühling, wenn Alles keimt und blüht, die Kraft nicht ausreicht, jedes Einzelne genügend zu genießen, wie jeder Tag dem Boden neue Schätze entlockt, so vermag auch hier das Auge nicht Alles völlig zu würdigen oder aufzunehmen, und jedes Jahr bringt Neues, das dem Besucher des vorigen fremd ist. Da wird es denn immer mehr Bedürfniß, durch würdige und treue Nachbildungen denen, welche die Originale sahen, Erinnerungen, den Andern vorläufige Anschauungen zu gewähren.

Noch mehr vielleicht, als bei den Gemälden, gilt dies von den plastischen Werken, die häufig durch ihre höhere, entferntere Aufstellung dem Auge sich mehr entziehen. Ueberdies ist nicht zu leugnen, daß der Geist der Malerei uns Neuere mehr bewegt und in Anspruch nimmt, als der mehr antike der Plastik, und daß daher, besonders bei kurz abgemessener Zeit des Besuches für diese nicht die ruhige Stimmung übrig bleibt.

Schwanthaler's Name ist mit verdientem Ruhme bekannt; wie Cornelius die großen Unternehmungen der Malerei, und noch ausschließlicher leitet er die plastischen Arbeiten, mit welchen König Ludwig Kirchen, Museen und Paläste schmückt. Sein erfinderischer Geist entspricht in schneller Fruchtbarkeit den immer erweiterten Planen seines hohen Gebieters, und in einer kurzen Reihe von Jahren sind schon schwer zu zählende Meisterwerke aus seiner Werkstatt hervorgegangen. Dennoch ist (ganz Vereinzeltes abgerechnet) noch nichts davon in größerm Kreise bekannt gemacht, und eine Sammlung seiner Werke, von welchen der Anfang vor uns liegt, erscheint daher als ein wünschenswerthes Unternehmen.

Der Fries, welchen wir hier nachgebildet sehen, befindet sich im obern Stockwerke des Königsbaues, in einem der an den Ballsaal anstoßenden Konversationssäle. In solchen Räumen wird ja noch immer der Dienst der Göttin von Paphos laut oder leise gefeiert, und höchst passend war es daher, hier ihre Mythen zu verherrlichen.

Dreizehn Blätter enthalten die Darstellungen, welche sich in einem Friese von 4 Fuß 8 Zoll Höhe und etwa 140 Fuß Länge an den vier Wänden des Saales umherziehen. Auf dem ersten sehen wir die Göttin dem Meere entsteigen, kräftige Tritonen, centaurenartig gebildet, auf Muschelhörnern blasend, begleiten reizende Nereiden, tragen die jungfräuliche Göttin in einer Muschel an's Land, der kleine Liebesgott, mit seiner Fackel, auf dem Haupte eines Delphins, hat sich dem Ufer schon genähert. Auf der zweiten Tafel empfangen die Sterblichen die Ankommende. Einer Priesterin würdige Gestalt gießt die Opferschaale in die Flammen des Altars, an dem ein bräutliches Paar knieend seinen Dank darbringt, und ein zweites folgt, die Jungfrau schamhaft an den kühn vorschreitenden Jüngling gelehnt, dessen dichterische Leier, an einem nahen Baumstamme hängend, jezt ruht, da die Wirklichkeit mit ihrer Person ihn fordert. Zwischen beiden Paaren festlich geschmückte Nymphen von einem kleinen Faun begleitet. Reihentänze der Nymphen folgen auf dem nächsten Blatte. Allein sofort werden wir auch gewahr, wie „Liebe leicht zu Leide" führt. Im Waldesdunkel,

das nach den Gesetzen der Plastik durch wenige Bäume angedeutet wird, sehen wir die Göttin, welche auf einem Felsblock knieend, den sinkenden Körper des schönen Jägers stützt. Selbst Amor trauert über den Tod des Adonis, seine weinenden Augen bedeckend.

Die zweite Wand führt uns zu andern Scenen, die Zeit des jungfräulichen Ursprungs, des ersten Liebesschmerzes ist vorüber. Der Wagen des Helios hält an, ernst blickt der reine Gott, schalkhaft der Flügelknabe auf seinem Rosse zurück, auf jene Halle, wo Ares mit Zorn, Aphrodite mit Scham sich verrathen sehen. Schon sind die Götter zu dem Schauspiel herbeigerufen, auf das Hephaistos selbst hinweist, Zeus in unzerstörbarer Ruhe, doch ernster als gewöhnlich, Here boshaft frohlockend, Artemis, Pallas, Demeter, die züchtigen Göttinnen verschämt und strenge blicken. Selbst der träumerisch-weichliche Weingott naht, auf den behenden, heitern Hermes gestützt. Poseidon und Hades, dem Ares befreundet, stehen weiter hinten, in ernster Besprechung, unwillig über den Verrath. Und wenig half dieser dem betrogenen Gatten; denn vorübergehend an seiner Werkstätte finden wir die flüchtig Liebende schon wieder in den Armen eines Sterblichen, des Anchises, welcher, seinem Glücke mißtrauend, die schwebende Göttin umfaßt.

Nach diesen heitern Vorgängen bereitet die dritte Wand auf Tragisches vor. Beim Hochzeitmahle des Peleus und der Thetis schmausen die Götter an langer Tafel. Neben dem Brautpaare Zeus mit seinen ernsten Brüdern, am andern Ende Herakles, der die Schale dem Schenken Ganymed hinreicht, mit dem gleichmüthigen Werkmann Hephaistos.

Aber schon hebt die furchtbare Eris mit dem Eumenidenhaupte den Apfel des Streits empor, der die jezt noch verbundenen Göttinnen reizt, während die klugen, lebendigen Götterhelden Apoll und Ares, Bacchus und Hermes aufmerksam drein schauen. Sofort sehen wir denn auch das verhängnißvolle Urtheil. Die Reizende empfängt den Apfel aus der Hand des blöden Paris; Here düster blickend, und Minerva hastigen Schrittes wenden sich abwärts. Die drohende Lanze der kriegerischen Göttin deutet auf Ilion,* deren trauernde Gestalt wir bei dem umgestürzten Säulenstamme und dem Schiffsschnabel sitzend sehen.

Doch die Tragödie von Ilion gehört nicht weiter in diesen Cyclus. Die lezte Wand zeigt uns den Kreis der Unsterblichen in der Heiterkeit des Olympos. Vor dem Throne des Zeus steht Aphrodite, das liebliche Haupt in Kümmerniß gesenkt, von den Charitinnen begleitet. In dem zornigen Blicke der stolzen Here erkennen wir die Ursache ihres Leidens, aber der Vater der Menschen und Götter tröstet sie, ernst und strenge verweist er der Königin ihr Unrecht, und beruhigend hält er sein zartes Töchterchen an Hand und Schulter. Rings umher schauen wir in mancherlei Stellungen die seligen Götter, Ares nicht ohne Eifersucht wegblickend, Pallas nicht ohne Mißbilligung, nur Hephaistos, Bacchus und Herkules zechen in Ruhe. Am äußersten Rande ist auf der einen Seite Artemis, mit ihrem nächtlichen Gespann, dem Thierkreise zugewendet, auf der andern aber entsteigt Apoll dem Meere, statt der Horen von den neun Musen begleitet.

Der poetische Gedanke, der dem Werke zum Grunde liegt, ist klar. Die Göttin, das Kind des veränderlichen Elementes, in gleichem Wechsel durch Schmerz und flüchtigen Genuß hindurchgehend, das Menschengeschlecht beglückend, aber auch zu blutigem Kampfe anregend, erhält endlich die Lossprechung ihrer zarten Sünden vom Vater der Menschen und Götter, und der lichte Gott des Tages mit seiner Sängerschaar nahet, um sie zu feiern. Die plastische Durchführung dieses Gedankens ist ausgezeichnet. Die Anmuth, welche die Liebesgöttin selbst und ihr Gefolge umgibt, wird durch die Würde der ernsten Gottheiten geadelt und hervorgehoben, und beide Gegensätze sind zur schönsten Harmonie verschmolzen. Kunstwerke, welche sich in diesem erotischen Kreise bewegen, streifen bei den Neuern leicht an das Süßliche. Hier aber herrscht bei aller Grazie eine Fülle des Gedankens. Keine Gestalt ist müßig, keine unverständlich. Die Formen sind durchaus edel und rein, und bewegen sich in einer vollen Scala von der schlanken Weichheit kindlicher und jungfräulicher Körper bis zu dem hohen und selbst strengen Ernst der Pallas und des Zeus, und diese ernstern und männlichen Gestalten stehen den zartern nicht nach, sondern übertreffen sie vielleicht an Schönheit. Es ist der Geist der Antike, aber nicht in einer todten Nachahmung, sondern in freier Verschmelzung mit einem modernen Elemente schärferer, mehr betonter Empfindung.

Die vor uns liegenden Blätter selbst, unter der Leitung von Prof. Amsler, durch Stäbli und Schütz gestochen, geben nur Umrisse ohne alle Schattirung, aber in kräftiger, verstandener und ausdrucksvoller Zeichnung. Die Figuren sind etwas kleiner, als auf den Amslerschen Stichen nach Thorwaldsens Alexanderzuge, aber vollkommen deutlich und genügend. Die Ausstattung ist durchaus würdig, und der Druck von der Kupferdruckerei der königl. Akademie in Düsseldorf, einer neuerlich sehr bewährten Anstalt, mit großer Sauberkeit und Sorgfalt ausgeführt. Wir wünschen, daß recht Viele sich den Genuß des Besitzes dieses geistvollen Werkes verschaffen, und dadurch die baldige Herausgabe eines zweiten Heftes befördern mögen.

* Nicht, wie es durch einen Druckfehler in der Erklärung der Kupfertafeln heißt: Iris.

Nachrichten vom Mai.

Kunstausstellungen.

Frankfurt, 12. Mai. Unsere Kunstausstellung ist heute eröffnet worden. Ungefähr 140 Gemälde sind auf derselben, darunter treffliche Sachen von Veith, Rethel, Achenbach, Rustige, Overbeck ꝛc. Besondere Erwähnung verdienen die öfters besprochenen Gemälde: „des Sängers Fluch" von Ph. Foly und „Konradin von Schwaben auf dem Blutgerüste" von Plüddemann, sodann „eine Winterlandschaft von Achenbach, welche dem Großfürsten Thronfolger gehört. Auch fünf für unsern Kaisersaal bestimmte Bilder sind ausgestellt, nämlich: Konrad I. von Ballenberger, Heinrich I. von J. B. Zwecker, Maximilian I. von E. Brentano, Otto II. von A. Teichs und Karl V. von Rethel. (Alle Kaiserbilder sind bereits bestellt). An Bildhauerarbeiten sind das Bildniß des verstorbenen Ministers von Stein (Hautrelief von weißem Marmor) von Schwanthaler und die Büste des Großfürsten Thronfolgers von E. v. Launiy zu erwähnen. Nur ein Kupferstich, die h. Genoveva von Ed. Schäffer, nach einem Gemälde von Steinbrück, ist bis jezt ausgestellt.

Berlin, 15. Mai. Die Ausstellung der Werke der Düsseldorfer Schule im großen Saale des Hôtel de Russie gibt weniger einen Begriff von den Fortschritten dieser ganzen Abtheilung der vaterländischen Kunstjünger, als von der bedeutenden Höhe, welche einzelne Talente unter diesen erreicht haben. Lessing's „Ezzelino da Romano" ist offenbar das hervorragendste Werk dieses Salons, so wie es auch wohl das grandioseste aller Bilder dieses Meisters ist. Es erinnert (abgesehen von der Verschiedenheit des Kolorits) lebhaft an Murillo's großartige Gemälde. Sohn's „Tasso" und „die beiden Leonoren" sind ebenfalls mit großer Meisterschaft behandelt, doch in den Farben nicht gleich wahr. Unter den kleineren Bildern sind „die Undine" von Steinbrück, ein launiges Bild von Schrödter aus Shakespeares Heinrich V. (die Scene, wo Fluellen und Pistol zusammenkommen), „ein hessisches Bauernmädchen" von Dielmann, „der alte Baum" von L. Blanc, „zwei Landschaften" von O. R. Jacobi und „ein Kirmsbauer" von Becker besonders hervorzuheben.

Hamburg, 2. Mai. Seit etwa 14 Tagen ist unsere Kunstausstellung in den Sälen des Schauspielhauses eröffnet. Unter den bis jezt aufgehängten gegen 500 Gemälden findet sich viel Treffliches an Landschaften, Seestücken, Genrebildern und Porträts. Leider ist aber das historische Fach wieder sehr schwach besezt. Aus lezterem ist unstreitig L. Köhler's in Düsseldorf „lobsingende Mirjam" das vorzüglichste, welchem nur Prof. Clem. Zimmermann's in München „der von seinen Schwiegereltern scheidende Tobias" ziemlich an die Seite gestellt werden kann. Unter den Porträts zeichnen sich die von französischen Künstlern aus: namentlich die von Dubufe und Winterhalter. Sie sind Eigenthum des Obersten Lasarow in St. Petersburg. Auch unsere vaterstädtischen Künstler, Aumont, Boppo, Demiany, C. Grimm, Mad. L. Grimm, Häselich, Jacobi, Jungclaussen, Schuckmann, Soltau, Stelzner, Westermann, Dem. Wilcken ꝛc. haben in diesem Fache Treffliches geleistet. Unter den Genrebildern ist „dem Sonntagsmorgen" von unserm Jac. Gensler gewiß der Preis zuzuerkennen. Er stellt ein schönes Blankeneser Mädchen dar, welches sich vor einem Spiegel ankleidet. Auch die häusliche Scene in Scheveningen von J. J. Eckhout im Haag ist trefflich ausgeführt, aber im Gedanken etwas trivial. Zwei größere Genrebilder von J. Geiernaert in Gent, „eine belgische Familie im Jahr 1830" und „dieselbe im Jahr 1831, nach der Revolution," sind zwar von geübter Hand gemalt, aber im Kontrast so übertrieben, daß man es um so unpassender findet, wenn dergleichen Bilder politischen Ursprungs in die Fremde versandt werden. Außerdem sind noch „das Innere eines Ateliers," in dessen Mittelgrunde sich die vermummte Gliederpuppe als Hauptgegenstand befindet, von Descamps in Paris, „der Knabe, welcher die Flöte bläst," von Franz Heesche von hier, „eine Floßfahrt auf der Isar" von unserm W. Soltau, und die „Theaterloge" von Prof. Oppenheim in Frankfurt vorzüglich nennenswerth. Unter den ziemlich zahlreichen Seestücken ist das größte eine Schiffbruchscene von Eugène Isabey in Paris, von welchem auch eine Küstengegend in Mondschein ausgestellt ist. Beide sind ausgezeichnet. Von unserm J. H. Sander ist ein Seesturm, und von unserm Rud. Hardorff die Einfahrt in den Hafen von Medemblick am Zuydersee da, die unter die vorzüglichsten Bilder der Ausstellung gehören. Auch viele niederländische Künstler, als P. J. Schotel, F. J. van der Blyk, C. L. W. Dreibholz, Jansen, J. H. Koeckoeck, Schoumann, haben Marinen eingesandt, und von dem verstorbenen J. C. Schotel bietet die Ausstellung eine schöne stürmische See dar.

London, 20. Mai. Am dritten dieses Monats wurde die 71ste Ausstellung der königl. brittischen Akademie auf dem Trafalgar-Square eröffnet. Unter den etwa 400 Gemälden, welche, nebst einigen plastischen Arbeiten, dort zu sehen sind, ist vorzüglich im Landschafts- und Porträtfache viel Lobenswerthes zu finden, obwohl sich auch in der historischen und Genremalerei manche schöne Talente bemerkbar machen. An Porträts sind als ausgezeichnet zu nennen die fünf, von dem Präsidenten der Akademie, Sir M. A. Shee, eingesandten. Sir David Wilkie hat ein großes historisches Gemälde: „Sir David Baird bei der Leiche Tippo Saib's nach der Erstürmung Seringapatam's," geliefert, welches jedoch nicht denselben Beifall findet, als sein „Gebet vor der Mahlzeit" (Nr. 154, nach einem ungedruckten Gedichte der Lady Blessington). Zu den vorzüglichsten Bildern gehören auch W. Etty's „Raub der Proserpina," Maclise's „Robin Hood und König Richard," Hart's „Hinrichtung der Jane Grey" und ein großes historisches Bild von Charles Landseer, eine „Plünderungsscene" nach einer Stelle in Hume's Geschichte Englands darstellend. Edwin Landseer hat sieben sehr gute Bilder geliefert; eines in ausdrücklichem Auftrag der Königin Viktoria: „Van Armburgh in der Löwenhöhle" stellt den bekannten Thierbändiger mit seinen Bestien auf der Bühne des Drurylanetheaters dar; der königliche Hof, mit sprechenden Porträtähnlichkeiten wiedergegeben, sieht dem interessanten Schauspiel zu. Dies Bild nimmt das Interesse des Publikums vorzugsweise in Anspruch. Sehr zahlreich sind, wie gewöhnlich, die Darstellungen von Scenen aus englischen Dichtern und Novellisten, besonders aus Shakespeare und W. Scott. Dahin gehören ein humoristisches Bild von Witherington aus „Viel Lärmen um Nichts," ein „Othello, der der Desdemona seine Abenteuer erzählt" von Cowper, „Flora-Mac Iver am Tage der Hinrichtung ihres Bruders" (nach Waverley) von Phillips; vortrefflich ist ein Falstaff von Leigh. Ausgezeichnete Genrebilder sind: „Kinder mit einem Fußball spielend" (bereits für 200 Guineen verkauft) von Webster, ein Besenbindermädchen von Geddes, so wie mehrere von Mulready, Allan (dem ersten der jezt lebenden Künstler Edinburghs), J. C. Horsley, Drummond ꝛc.

zwei Bilder von einer deutschen Künstlerin, Mde. Seiffarth, „ein deutsches Mädchen, das mit einer alten Dienerin aus der Kirche kommt“ und „eine Ansicht des Charlottenburger Schloßgartens mit preußischem Militär als Staffage“ werden sehr gerühmt. Treffliche Landschaften finden sich von Lee, Collins, Uwin, Creswick (Stanfield und Calcott haben diesmal nichts geliefert). Besonders zahlreich sind die architektonischen Bilder, Ansichten von Städten ꝛc., darunter Turner's „altes Rom,“ das sogleich theuer verkauft ward. — Ausgezeichnete Miniaturen sind von Chalon da. — Von Skulpturen sind zu rühmen: ein Basrelief, „der barmherzige Samariter,“ von Carew; „Venus und Cupido“ und „Amor mit dem Schmetterling“ (der Seele) von Gibson; die Marmorstatue der Lady Susan Murray von Westmacott, Büsten der Lords Morpeth und Stanley von Moore. Ein junger Bildhauer, John Bell, gibt durch eine Büste des Parlamentsglieds Walley, noch mehr aber durch zwei Reliefs, „die Kinder im Wald“ und „Dorothea (aus dem Don Quixote) glänzende Hoffnungen. „Im Allgemeinen,“ sagt die englische Kritik, „zeugt die diesjährige Ausstellung von beträchtlichen Fortschritten in den verschiedenen Zweigen der Kunst.“

Versteigerungen.

Utrecht, 10. Mai. Vor einigen Tagen ist hier die Gemäldesammlung des Professors Bleuland (des bekannten Anatomen) versteigert worden, und hat 72,000 Gulden eingebracht. Den höchsten Preis brachte ein Bild von J. und A. Both mit 7000 fl. ein. Außerdem wurden verkauft ein Ruysdael zu 2550, ein J. Kobell zu 2855, ein G. Terburg zu 2000, ein G. Dow zu 1500, ein Wouverman zu 1210, ein Steen zu 1500, ein Wynants zu 910, ein Van Os zu 1550, ein Cuyp zu 700, ein Schotel zu 885 fl. u. s. w.

Akademien und Vereine.

Rom, 18. Mai. Das archäologische Institut beging am 26. April den Geburtstag Roms (21. April) nachträglich in einer feierlichen Sitzung. Es ward ein gelehrter Brief des Hrn. Ritters Bunsen über die Gründung der drei großen Pyramiden vorgelesen. Der Sekretär, Dr. Braun, hielt einen Vortrag über die Zwecke und die immer steigenden Mittel der Gesellschaft. Dr. Abeken las eine Abhandlung über die verschiedenartigen Vorstellungen der Niobidensage auf den neuerlich entdeckten Monumenten. Zum Schluß trug Dr. Urlichs einen die charontische Vorstellung auf einem Relief von Norchia erläuternden Aufsatz vor. Im Saal war ein Modell des kürzlich ausgegrabenen Theaters von Valeria, bei Macerata, und ein in den Gräbern von Canino gefundener schöner Dreifuß ausgestellt.

Die Academia Tiberina hat zu Ehrenmitgliedern den Kronprinzen von Bayern, den Prinzen Peter von Oldenburg und den Prinzen von Sachsen-Coburg ernannt. Zugleich ward diese Auszeichnung dem bayerischen Minister, Grafen v. Spaur, und dem russischen Minister Geheimerath von Potemkin zu Theil.

Triest, 25. April. Es wird hier ein Kunstverein gestiftet, dessen Thätigkeit sich vorerst auf Malerei und Bildhauerkunst, in Verbindung mit einer Ausstellung und Preisvertheilung, erstrecken wird.

Bern, 4. Mai. Um die Gründung eines allgemeinen schweizerischen Kunstvereins zu veranlassen oder doch mehr Zusammenhang in die vereinzelten Vereine zu bringen, will man vorerst wieder die alte schweizerische Künstlergesellschaft in Zofingen erwecken. Die Anregung ging vom hiesigen Kunstverein aus, und das in Zürich noch immer bestehende Directorium jener Zofinger Gesellschaft hat auf den 13ten dieses eine Versammlung in Zofingen veranstaltet, zu welcher, außer den Mitgliedern, alle Künstler und Kunstfreunde eingeladen sind.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 51.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 25. Juni 1839.

Düsseldorf im Mai 1839.

Ein Flügelbild auf Goldgrund, welches sich neuerlich zum Zwecke der Restauration hier befand, hat die Aufmerksamkeit der Freunde der ältern Kunst auf sich gezogen. Es ist aus der Kölner Schule und der Zeit nach in die Periode zwischen dem Veronikabilde in München (Meister Wilhelm) und dem Dombilde (Meister Stephan) zu setzen. Die Ausführung ist sorgfältig und zart, das Kolorit klar und tief. Es ist sehr wohl erhalten. Neben diesen äußern Vorzügen gibt aber die eigenthümliche, gelehrt-scholastische Behandlung des Gegenstandes ihm eine besondere Bedeutung. Es enthält nämlich nicht etwa einen einfachen Hergang oder eine der gewöhnlichen Zusammenstellungen heiliger Gestalten, sondern in einer künstlich symmetrischen Anordnung eine Menge einzelner Darstellungen, welche durch ihre Verbindung sich aneinanderschließen und gleichsam wie ein Hymnus auf die Jungfrau lesen lassen. Symbolische Verbindungen sind auf Gemälden des Mittelalters freilich sehr gewöhnlich, in dieser Ausführlichkeit aber dürften sie dennoch nicht leicht gefunden werden.

In der Mitte der Haupttafel sieht man in einem viereckigen Raum von etwas größerer Höhe als Breite die Jungfrau auf dem Throne, im blauen Gewande, die Mondsichel zu ihren Füßen, auf ihrem Schooße das Kind, in ziemlich bewegter Haltung. Zwölf Sterne umgeben ihre Krone, und Sonnenstrahlen gehen von ihr aus. Die Einfassung des Vierecks enthält die lateinische Inschrift aus Apokal. 12. V. 1. und 5: „Ein Weib, mit der Sonne bekleidet und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen; und sie gebar einen Sohn, der alle Völker sollte weiden mit eiserner Ruthe.“ Dies erste Viereck ist von einem Rhombus dergestalt umschrieben, daß vier Dreiecke entstehen, von denen jedes ein Thiersymbol enthält. Zuerst der Phönix in den Flammen, mit der Umschrift: Ut sol feniceas succendat fervidus alas; sic ego flamma furens sum cunctis corda perurens. Dann das Einhorn, den Kopf in den Schooß einer sitzenden Jungfrau legend, mit der merkwürdig naiven Umschrift: Unicornis sum, significoque deum; virgineis digitis tangendo fit hec fera mitis. Darauf der Pelikan, der aus seiner vom Blute reichlich strömenden Brust seine Jungen füttert. Die Umschrift, im Vordersatze nicht mehr ganz deutlich, gibt im Nachsatze die Erläuterung des Symbols,' „da Blut aus dem Wein, Fleisch aus dem Brode werde.“ Endlich zuletzt eine Löwin vor ihren Jungen, welche sie durch Gebrüll erweckt, als Anspielung auf die Auferstehung. So wenigstens wird dies mir sonst unbekannte Symbol in der Umschrift erklärt: Ut leo rugitu prestat viviscere proli . sic te xp̅e p̅r (Christe pater) triduo de morte vocavit. Man sieht, daß in diesen Symbolen die Beziehung auf Christus selbst vorherrscht. Die nächsten gehen dagegen ausschließlich auf die Jungfrau. Auf jeder Seite des Rhombus ist nämlich ein von einem Kreisbogen begrenztes Feld mit einer Darstellung aus der alttestamentarischen Geschichte. Moses vor dem feurigen Busche (Rubus virescit, sed non minus igne calescit); Aaron vor einem Altar; auf welchem seine blühende Gerte steht (Hec contra morem produxit virgula florem); Ezechiel vor einem Thurm, dessen Thor nicht bloß geschlossen, sondern mit einer goldenen Kette versehen ist (nach Ezechiel 44. 2. Dieses Thor soll verschlossen bleiben — denn Jehova ist dadurch eingegangen. Hec porta clausa permansit non sine causa); endlich Gideon betend, neben ihm das Vlies, an welchem ihm der Herr das Zeichen gab, daß es vom Thau naß wurde, während Alles umher trocken blieb (Rore madet vellus, sed permanet arida tellus). Man sieht, diese theils wohlbekannten, theils selteneren Symbole deuten sämmtlich auf das von den Scholastikern so gründlich besprochene Mysterium der vorigen Jungfräulichkeit und der unbefleckten Empfängniß der Gottgebärerin, und man könnte, da bekanntlich die Dominikaner und Franziskaner über diese bedenkliche Frage getheilter Meinung waren, auf die Herkunft

des Bildes aus einem Kloster des ersten beider Orden schließen.

Diese zusammenhängenden Bilder der Mitte sind von zwölf Figuren umgeben, theils Propheten, theils jüdische Könige, sämmtlich halbe Figuren, einzeln aus dem Goldgrunde hervortretend, in regelmäßiger Vierung, also zwischen den vier Eckgestalten auf jeder Seite zwei. Jeder von ihnen hält einen Spruchzettel mit einer Bibelstelle, und zwar stets einer solchen, welche sich auf eins der zunächst liegenden thierischen oder alttestamentarischen Symbole bezieht, ohne daß diese Ordnung aber ganz regelmäßig gehalten wäre. Die Anführung dieser meistbekannten Stellen scheint nicht von Interesse.

Die Flügeltafeln enthalten endlich, die eine den heil. Augustinus, die andere den h. Hieronymus, in ganzer Figur und von der Größe des ganzen Bildes. Jedem ist eine Stelle aus ihren Werken beigeschrieben, in welcher wiederum das erwähnte Mysterium besprochen ist. (Augustinus: Egredietur rex ex intimo ventre tuo . et virginitatem tuam non faciet violari. Jeronimus: Fecunditas integritatis Marie longe gloriosior est quam virginitas.) Die Außenseite der Flügel zeigen den h. Johannes Evang. und den h. Paulus, ohne Inschriften.

Man sieht, das ganze innere Gemälde ist gleichsam eine künstlerische Streitschrift, mit Citaten wohlbelegt. In immer weitern Kreisen zeugen und deuten auf jenes Mysterium erst die Natur, dann die (alttestamentarische) Geschichte, darauf die Propheten, endlich am Bestimmtesten und Deutlichsten die Kirche durch ihre großen Doktoren. Eine Unterschrift am Rande des Bildes resümirt den Gegenstand: Hanc per figuram noscas castam genituram.

Ungeachtet der etwas bunten Zusammensetzung der Gegenstände macht das Ganze durch die symmetrische Anordnung und durch den leuchtend vorherrschenden Goldgrund eine harmonische Wirkung. Die Darstellung ist oft sehr naiv. Der Kopf des Moses zum Beispiel, welcher den Widerschein der Flamme des Busches tragen soll, ist an den vordern Theilen fast dunkelroth, an den entfernteren golden gehalten. Doch kann es auch seyn, daß hier mildernde Lasuren verschwunden sind, da man auch an andern Stellen deutlich erkennt, daß die Farbe auf den Goldgrund aufgetragen ist, welches ihr einen lebendigen und warmen Glanz verleiht.

Besitzer des Bildes ist der Herr Oberprokurator Bessel zu Cleve.

Altdeutsche Baukunst.

Alterthümer und Kunstdenkmale des Erlauchten Hauses Hohenzollern. Herausgegeben von Rudolph Freiherrn von Stillfried. Stuttgart und Tübingen. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1838. (Groß Folio.)

Unter dem vorstehenden Titel ist neuerlich das erste Heft eines Werkes erschienen, dessen vorzüglichstes Interesse zwar ein allgemein historisches ist, das indeß durch die Pracht und den Geschmack seiner Ausstattung, mehr noch durch einen Theil der Gegenstände, welche es dem Beschauer vorführt, auch die nähere Aufmerksamkeit des Kunstfreundes in Anspruch nimmt. Der Herausgeber stellte sich die Aufgabe, „dem Geschichtsfreunde, dem Alterthumsfreunde und dem Kunstfreunde gleiche Theilnahme einzuflößen;" sein Werk soll „eine Galerie bilden, in welcher das Auge, neben den Abbildungen von Urkunden, auch die Abbildungen anderer geschichtlich bedeutungsvoller Alterthümer findet, von den ehrwürdigen, großen Denkmalen der Baukunst und den gewaltigen Schutz- und Trutzwerkzeugen früherer, stärkerer Generationen bis herab zu den kleinen Bildwerken der Siegel und Münzen."

Das vorliegende erste Heft enthält sechs große lithographirte, zum Theil kolorirte Blätter, nebst dazu gehörigem, historisch erläuterndem Texte. In den lezteren sind mehrere vortreffliche Radirungen von kleinerer Dimension eingedruckt.

Die beiden ersten Blätter enthalten Facsimile's von Urkunden, durch welche die altüberlieferte Sage, daß das brandenburgisch-preußische Regentenhaus aus dem Geschlechte der Hohenzollern stamme, zum ersten Mal auf nähere, historischgültige Beweise zurückgeführt wird. Die folgenden Blätter sind der Münsterkirche des Klosters Heilsbronn in Franken, zwischen Anspach und Nürnberg, gewidmet, welche längere Zeit hindurch förmlich als Begräbnißkirche des Hauses Hohenzollern gedient hat, und noch gegenwärtig viele Denkmale von nürnbergischen Burggrafen, brandenburgischen Markgrafen und Kurfürsten aus dem ebengenannten Hause, so wie von Mitgliedern ihrer Familie in sich einschließt. Es werden von dieser Kirche der Grundriß, eine innere und eine äußere Ansicht, ein großes Fenster mit Glasmalereien und einige architektonische Details mitgetheilt.

Die Kirche erscheint in ihrer ursprünglichen Anlage als eine Basilika im byzantinischen Style, mit einem Querschiff, das Hauptschiff durch Säulenstellungen mit Würfelkapitellen und Halbkreisbogen gebildet, und mit flacher Decke versehen. (Die Säulenstellungen sind nicht, wie es in den Basiliken anderer Gegenden häufig vorkommt,

mit Pfeilern vermischt.) Doch ist diese Anlage durch spätere Erweiterungen und Einbauten mannichfach verändert. Der Chor ist zur Zeit des gothischen Styles beträchtlich vergrößert worden, das südliche Seitenschiff ist in derselben Periode verdoppelt, und auf der Westseite der Kirche eine große Kapelle, durch eine Treppe von dem Hauptraume der Kirche gesondert, vorgebaut worden. Später hat man zwei Querwände quer durch die Kirche gezogen, so daß dieselbe gegenwärtig in drei Haupträume zerfällt. Der Grundriß unterscheidet die verschiedenen Perioden dieser Bauanlagen.

Die byzantinischen Theile der Kirche erscheinen nach den vorliegenden Abbildungen sehr einfach; namentlich die Würfelkapitelle der Säulen des Hauptschiffes entbehren alles plastischen Schmuckes. So dürfte kein Grund vorhanden seyn, um es zu bezweifeln, daß dies Theile jener Kirche seyen, welche Bischof Otto von Bamberg, der das Kloster gründete, erbauen und im J. 1136 einweihen ließ. Zugleich aber dürfte die Einfachheit einer so bedeutenden Kirche — einer Kirche, die von einem so lebhaften Freunde der Architektur, wie Bischof Otto bekanntlich war, erbaut wurde — in gewissem Maße als charakteristisch für den Kunstgeschmack ihrer Entstehungszeit betrachtet werden, und als eine Warnung gegen die, noch immer beliebten, willkürlich frühen Altersbestimmungen unserer mittelalterlichen Architektur gelten können. Etwas reicheres byzantinisches Detail gewahrt man an der, dem südlichen Kreuzflügel angefügten Heidecker Kapelle, nämlich an der Bekrönung ihrer Altarnische, welche leztere — höchst eigenthümlich — wie ein Erker über das Fundament der Kapelle heraustritt und durch einen kolossalen Kragstein getragen wird. Eine in den Text eingedruckte Radirung gibt ein näheres Bild dieses interessanten Architekturstückes. Vielleicht ist schon diese Kapelle ein in der späteren Zeit des zwölften Jahrhunderts hinzugefügter Anbau. Die gothischen Theile der Kirche erscheinen, wenigstens im Aeußeren, ebenfalls wiederum einfach, und nur das zierlich durchbrochene Thürmchen über dem Chore gibt ein Beispiel von der reicheren Entfaltung dieses Styles. (Aus früherer Reise-Erinnerung ist dem Unterzeichneten auch von dem, im gothischen Style erweiterten südlichen Seitenschiff der Eindruck reicherer Architekturformen geblieben.)

Das Glasgemälde, welches auf dem lezten Blatte des vorliegenden Heftes, sauber kolorirt und sehr charakteristisch im Style der Zeichnung, vorgeführt wird, enthält in drei Abtheilungen eine Darstellung des gekreuzigten Heilandes, und die Bildnisse des im J. 1297 verstorbenen Burggrafen Friedrich von Nürnberg und seiner beiden Gemahlinnen, nebst Inschriften, Wappen und reichem Ornament. Doch ist diese große Darstellung nicht rein erhalten; ein großer Theil des Ornamentes ist als willkürliche Füllung, selbst ohne Formensinn, eingesezt worden, und aus der ganzen Anordnung ersieht man, daß die Glasgemälde ursprünglich für ein älteres Fenster, wahrscheinlich der spätesten Entwickelungszeit des byzantinischen Styles angehörig, gefertigt waren. Doch lassen die Figuren mit Entschiedenheit den Styl der deutschen Kunst, welcher sich hier im dreizehnten Jahrhundert zu entwickeln begann, erkennen. — Die übrigen, in der Münsterkirche vorhandenen Denkmale (zum Theil auch von namhafter kunstgeschichtlicher Wichtigkeit) werden nur summarisch in den Textblättern aufgezählt.

Der Eindruck, den die eben besprochenen Mittheilungen auf den Sinn und Geist des Beschauers hervorbringen, ist der einer, mit großer Liebe unternommenen, mit Treue und Sorgfalt durchgeführten Arbeit. Wir können im Interesse der Kunst wie in dem der Geschichte nur wünschen, daß der Herausgeber durch Nichts in seinem schönen Unternehmen gestört werden, und daß er sein Werk, dem freilich ein reiches Material vorliegen dürfte, in gleicher Weise bis zum Schlusse vollenden möge.

F. Kugler.

Nachrichten vom Mai.

Akademien und Vereine.

München, 1. Mai. Heute fand die vierte diesjährige Monatssizung des historischen Vereins für Oberbayern hierselbst statt. Staatsrath von Stichaner legte die Beschreibung und Abbildung eines römischen Denksteines mit der Figur eines Delphins vor, der in der uralten Kirche zu Freitsmoos im Landgerichte Tittmaning mit zur Grundlage des Hochaltars verwendet worden ist. Auch lud er zur Ausgrabung eines alten Grabhügels bei Schleißheim ein. Doktor Marggraff legte das so eben erschienene 1ste Heft der vom Freiherrn von Stillfried herausgegebenen Alterthümer und Kunstdenkmäler des Geschlechts der Hohenzollern zur Ansicht und zugleich als Muster der von demselben schon früher in Anregung gebrachten Herausgabe bayerischer Kunstdenkmäler vor.

Den 28. Mai. Seit vorgestern ist das wegen verschiedener Reparaturen längere Zeit geschlossen gewesene Lokal des Kunstvereins wieder eröffnet, und bietet, namentlich im Fache der Landschaftsmalerei, viel Schönes dar. Unter den Bildern dieser Art zeichnet sich die von Gleim durch eigenthümlich ernste Naturauffassung und schönen Sinn für Farbe und Ausführung aus. Engel hat es sich zur Aufgabe gemacht, dem Beschauer durchaus heitere Gegenstände vorzuführen, und seine lachenden Mädchen sind unablässig umringt. Monten hat vom Lustlager zu Augsburg eine Reihe Erinnerungsblätter ausgestellt, welche wahrscheinlich durch die Lithographie vervielfältigt werden.

Dresden, 4. Mai. Unser Kunstverein hat bereits in seinem Lokale wieder mehrere zur Verloosung bestimmte

Gemälde ausgestellt, worunter sich Landschaften von Oehme, L. Richter, Kummer, Sparmann und Crola (die Gegend der Hermannsschlacht), ein sehr gelungenes kleines italienisches Genrebild von Bürkel (gefangene Räuber, die nach Rom abgeführt werden), zwei Marinen von Grolig, und zwei vorzügliche Architekturen von Pulian und Hanschild auszeichnen. Diese, das alte Schloß Limburg an der Lahn und das Aeußere des Erfurter Doms, gehören zu den besten neueren Acquisitionen des Vereins. Der Prinz Johann hat im Lokale des Vereins das von Stieler gemalte Brustbild seiner Gemahlin ausstellen lassen, dessen meisterliche Ausführung allseitige Anerkennung findet.

Halberstadt, 18. Mai. Nach den Nachrichten über den Kunstverein zu Halberstadt, 3tes Heft, 1837 und 1838, ist die Zahl der Aktien seit 1835 von 255 auf 289 gestiegen. Der Abschluß der Ausstellungskasse von 1837 und 1838 weist an Einnahmen nach 590 Thlr., an Ausgaben für Miethe, Fracht x. 689 Thlr. Der Abschluß der Kasse des Vereins gewährt eine Einnahme von 1506 Thlr. und eine Ausgabe von 1500 Thlr.

Magdeburg, 10. Mai. Aus dem zweiten Bericht über die Wirksamkeit des hiesigen Kunstvereines (für die Jahre 1837 und 1838) ersieht man, daß die Vereine von Hannover, Magdeburg, Halle, Halberstadt, Braunschweig, Kassel und München sich fürs Jahr 1840 zu einem Cyclus von Ausstellungen verbunden haben, der im Februar in Hannover beginnen und im November in Münster endigen soll. Die Einnahme des Magdeburger Vereins betrug 5027, die Ausgabe 5001 Thaler. Mitglieder zählt er 513 mit 639 Aktien, darunter 560 Magdeburger mit 457 Aktien. Jede Aktie zahlt 2 Thlr., und gilt als Loos bei der alle zwei Jahre stattfindenden, mit der Ausstellung verbundenen Verloosung. Zum Ankaufe von Gemälden x. wurden 1838 3525 Thlr. verwandt. Von Privatpersonen wurden bei Gelegenheit der Ausstellung 23 Gemälde gekauft, davon 19 von Magdeburger Kaufleuten.

Berlin, 24. Mai. Am 7. dieses fand die Versammlung der Mitglieder des hiesigen Kunstvereins statt. Es wurde eine Kommission zur Revision der Statuten gewählt, die in manchen Stücken für antiquirt gelten müssen, nachdem die Zahl der Mitglieder auf 5000 angewachsen ist und eine großartigere Wirksamkeit des Vereins gestattet. Zum Guß der Amazonengruppe von Kiß wurde ein Beitrag von 2000 Thlr. votirt, auch die Beförderung des Unternehmens von dem Direktor den einzelnen Mitgliedern und den Stadtverordneten an's Herz gelegt. Zum Schlusse fand die Verloosung der angekauften Kunstwerke statt.

Die hiesige königliche Akademie der Künste hat mit allerhöchster Genehmigung einen Pensionsfonds für Künstlerwittwen gestiftet, wozu insbesondere Prof. Toelken mitgewirkt haben soll.

St. Petersburg, 24. Mai. In Odessa hat sich eine Gesellschaft für Geschichte und Alterthum gebildet.

Museen und Sammlungen.

Kopenhagen, 11. Mai. Vor wenigen Tagen ist eine königl. Fregatte nach Livorno abgegangen, um einen Theil von Thorwaldsen's Werken für dessen Museum abzuholen.

Brüssel. Die Nassauische Kapelle, welche 1346 erbaut ist, eines der schönsten Baudenkmale unserer Stadt, und ehemals das Oratorium des Hauses Nassau und nachher der österreichischen Statthalter, aber seit Ende des vorigen Jahrhunderts in ein Magazin verwandelt, wird nun völlig wiederhergestellt, und soll ein Museum unserer National-Alterthümer werden. Diese erst seit zwei Jahren gegründete Sammlung enthält bereits viele historisch merkwürdige und prachtvolle Waffen und Denkmäler.

Berlin, 24. Mai. Die herrliche Sammlung der antiken geschnittenen Steine ist dem Publikum seit einiger Zeit zugänglich geworden. Dieser reiche Schatz alter Kunstdenkmäler, dessen Grundlage die frühere v. Stosch'sche Sammlung, vornämlich bekannt durch Winckelmann's Katalog, ausmacht, hat sich durch neuere Erwerbungen so gehoben, daß sie an Umfang und Inhalt zu den ausgezeichnetsten in Europa gehört. Die Aufstellung derselben ist höchst zweckmäßig, und vorzüglich verdient hervorgehoben zu werden, daß den Originalsteinen jederzeit ein Gypsabguß hinzugefügt ist, wodurch dem Beschauer selbst die kleinsten Details zugänglich werden. Auch sind bei dem Galerieaufseher sehr schöne Abgüsse in Glasfluß und Gyps zu erhalten.

München, 27. Mai. Die über den nördlichen Arkaden des Hofgartens befindlichen Räume, worin sich sonst die Centralgalerie befand, werden gegenwärtig dazu eingerichtet, die königl. Elfenbeinsammlung, so wie die ethnographischen und namentlich die durch Prof. Neumann zugeführte chinesische Sammlung aufzunehmen.

Wien, 3. Mai. Die Akademie der bildenden Künste hat von der Königin von England Abgüsse der im Londoner Museum befindlichen Antiken zum Geschenk erhalten. Man kann sich die große Zahl der Abgüsse vorstellen, da ihr Gewicht 1800 Ctr. beträgt. Die Transportkosten werden sich auf mehr als 6000 fl. C.M. belaufen.

Bauwerke.

London, 22. April. Der Ausschuß, der den Bau der neuen Börse leitet, hat die Architekten eingeladen, Baurisse und Anschläge einzureichen, und für den besten Plan 500, für den zweiten 100 Pfd. Strl. bestimmt. Das Gebäude soll im griechisch-römischen oder italienischen Styl aufgeführt werden; der Anschlag darf 150,000 Pfd. Strl. nicht übersteigen, und der für die Kaufleute bestimmte Raum im Innern des Hofes ist zu 20,000 Quadratfuß festgesezt, von denen 7000 unbedeckt seyn sollen.

Frankfurt, 14. Mai. Es ist jezt bestimmt, daß unsere Stadt ein neues, ihrem merkantilischen Ansehen entsprechendes Börsengebäude erhalten wird. Es ist dazu die Stelle des bisherigen Gymnasiums ausersehen.

München, 1. Mai. Die Anlage eines Friedhofes gegen Schwabing hin ist nun definitiv beschlossen. Oberbaurath von Gärtner hat deßhalb die Kirchhöfe zu Pisa, Neapel und Palermo in Augenschein genommen. Das Bauwesen ist in allen Straßen wieder in voller Thätigkeit.

Die Burg Trausnitz in der Oberpfalz wird auf Befehl Sr. Majestät unseres Königs dem Verfall entgehen. Am 1. d. M. war bereits der Thurm, in dem Friedrich der Schöne gefangen saß, wieder besteigbar.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 52.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 27. Juni 1839.

Reclamation.

Im zehnten Heft des bei Brockhaus erscheinenden „Konversations-Lexikons der Gegenwart“ findet sich S. 215 unter dem Artikel Freskomalerei eine Angabe, welche der Berichtigung bedarf. Es heißt daselbst:

„Ferner lieferte Cornelius die Entwürfe zu den Freskomalereien an dem durch Professor Gärtner wiederhergestellten Isarthor. In einem 75 Fuß langen Friese an der äußern (östlichen) Seite ist der Einzug Kaisers Ludwig des Bayern nach der Schlacht bei Ampfing, und auf der andern, der Stadt zugekehrten Seite die Andeutung der Könige dargestellt. Bernhard Neher hat durch die meisterhafte Ausführung dieser Malereien sich einen bedeutenden Ruhm erworben, welcher für denselben auch den Ruf nach Weimar zur Folge hatte, wo er gegenwärtig mit der Ausmalung mehrerer Räume im großherzoglichen Schlosse beschäftigt ist.“

Die irrige Angabe, daß die Entwürfe zu den Freskomalereien am Isarthor von Cornelius gemacht worden, findet sich bereits in Nagler's „Neuem allgemeinem Künstlerlexikon Th. 3. S. 115“ am Schluß der biographischen Notiz über Cornelius, wo es heißt:

„Wir haben nur noch zu bemerken, daß Cornelius auch die Skizze zu dem Einzuge Ludwig des Bayern nach der Schlacht bei Ampfing geliefert habe, nach welcher B. Neher aus Biberach das Gemälde der östlichen Façade des Isarthors zu München in Fresko ausführte.“

Vielleicht ist jene Angabe aus dieser Notiz geflossen; wie dem aber auch sey, so können wir nicht glauben, daß Herrn v. Cornelius und seinen Biographen daran gelegen seyn könne, seine Verdienste durch fremde, ihm nicht gehörige, erhöht zu sehen. Andererseits kann für Herrn Neher nicht gleichgültig seyn, ein ihm mit Fug gebührendes Lob sich entrissen zu sehen, und den Ruhm, den ihm seine Arbeit erworben hat, mit einem Meister theilen zu sollen, welchem er zu jener Zeit als Anfänger und viel jüngerer Künstler gegenüber stand, und welchem schon aus diesem Grunde der, wenn nicht größere, doch dem Werth nach bedeutendere Antheil an dem Werke zufallen würde.

Die Wahrheit ist, daß der Vorschlag, das Isarthor mit einem Freskogemälde, den Einzug Kaisers Ludwig des Bayern in München darstellend, verzieren zu lassen, von Cornelius an Se. Majestät den König von Bayern, von welchem schon früher die projektirte Abtragung dieses Thors verhindert worden war, gerichtet wurde, und daß die Annahme dieses Vorschlags die Veranlassung zur baulichen Wiederherstellung und architektonischen Verzierung des Thors gab, welche durch Professor Gärtner geschah. Herr Neher kehrte damals aus Italien nach München zurück, und übernahm die Ausführung der Malereien; er erhielt dazu aber keine Skizze, keinen Entwurf von Cornelius, sondern gleich der erste Entwurf des Einzugs, eine kleine Umrißzeichnung, welche der Akademie zur Begutachtung vorgelegt wurde, war völlig seine Erfindung, so wie auch die übrigen Gemälde, die Madonna und der heil. Benno (an der Rückseite des Thors wurde kein Gemälde angebracht) von ihm allein skizzirt und in Kartons ausgeführt wurden. Nur bei dem Malen in Fresko bediente er sich der Hülfe einiger jüngerer Künstler, die unter seiner Leitung arbeiteten. So gehört ihm nicht bloß das Verdienst der Ausführung, sondern das volle Verdienst der Erfindung dieser Bilder, und dies Verdienst ist ihm in keinem der Tagesblätter, welche nach Vollendung seiner Arbeiten derselben rühmlich Erwähnung thaten, geschmälert worden. Auch würde ihm die bloße Uebersetzung eines fremden Entwurfs in Farben wohl schwerlich den Ruf nach Weimar verschafft haben, wo eine so bedeutende Arbeit, wie die Auszierung zweier Säle mit Freskogemälden aus Goethe's und Schiller's Dichtungen nicht bloß das Talent eines guten Freskomalers, sondern vor allem eine reiche Erfindungsgabe in Anspruch nahm.

Es wäre hier nicht der Ort, etwas über diese Arbeit zu sagen, da das Kunstblatt erst zu Ende des vorigen

Jahrs eine Nachricht darüber mitgetheilt hat. Nur die Bemerkung wollen wir hinzufügen, daß die Behauptung des Verfassers, es sey der Freskomalerei unmöglich, und liege auch außer ihrer Bestimmung, die kräftige Wirkung der Oel- oder Wachsmalerei zu erreichen, durch eben die Gemälde, welche Herr Neher in dem zum Andenken Schiller's bestimmten Zimmer im Weimarischen Schlosse ausgeführt hat, widerlegt werde. Seine Gemälde sind zwar nicht an Tiefe und Dunkelheit den Oelgemälden ähnlich, zeigen aber in etwas hellerem Ton eine nicht geringere Kraft der Farben, Feinheit der Töne und Harmonie der Haltung. Dieser Erfolg rührt ganz allein von dem Farbentalente des Malers, so wie von seiner Erfahrenheit und Sorgfalt in der technischen Behandlung her, welche allerdings große Schwierigkeiten beherrschen muß. Herr Neher ist auch nicht der erste und einzige, dem diese kräftige Behandlung der Freskomalerei geglückt ist. Schon die Fresken, welche Raffael selbst in den Sälen des Vatikan ausgeführt hat, namentlich die Schule von Athen, die Disputa, die Befreiung Petri, ganz besonders aber die weit besser als die übrigen Bilder erhaltene Messe von Bolsena, zeigen, welche Feinheit und Mannichfaltigkeit der Töne, welche Tiefe und Transparenz der Schatten durch gute Behandlung der Freskofarben hervorgebracht werden können. Nicht minder sieht man dies an den Freskogemälden des Coreggio und selbst noch an denen des Lanfranco. Nur der Mangel eines reinen Carmoisin- und Purpurroths ist allerdings in allen diesen Gemälden fühlbar, und bis auf den heutigen Tag ist ihm noch nicht abgeholfen. Wenn aber diese Kunst in Licht und Schatten und Farbe zu leisten vermag, was dem Grade von Illusion, den wir von Gemälden einer gewissen Art verlangen, und dem Einfluß, den sie auf unsere Stimmung üben sollen, angemessen ist, so läßt sich nicht absehen, warum sie, wie der Verf. behauptet, hierauf verzichten und sich allein auf das beschränken soll, was zur Darstellung von Form und Gestalt, mit allem was Gedanken, Idee und Charakter ausdrücken mag, nothwendig sey? Es geht mit diesem Theorem, wie mit so manchem, das in besonderer Beziehung auf eine Schule aufgestellt wird: es ist nach vorliegenden Verhältnissen motivirt und ermangelt der Bestimmtheit. Wir geben zu, daß bei kirchlichen, bei allegorischen und symbolischen Gegenständen, wo es mehr auf ideale Andeutung als auf illusorische Darstellung des künstlerischen Gedankens ankommt, eine mäßige Haltung in Farbe und Lichtwirkung, ein in allen seinen Mitteln einfacher Vortrag, der die Aufmerksamkeit allein auf den Inhalt richtet, ersprießlich, ja nothwendig ist; wo aber Gegenstände geschildert werden, deren Inhalt ganz dem wirklichen Leben oder der ihm entnommenen Dichtung angehört, bleiben Gemälde, welche mit Verzichtleistung auf Farbenschönheit und kräftige Beleuchtung nur kolorirten Zeichnungen ähnlich sind, ohne Zweifel ungenügend. Die Rücksicht auf die Wirkung der Architektur kann hier nicht hindernd entgegentreten, denn diese gewaltige Kunst hat in ihren Formen und Ornamenten hinreichende Mittel, die Malerei in Schranken zu halten, wenn sie zu laut und störend sich hervordrängen sollte; und ein Freskomaler, der mit dem gehörigen Sinne für die Ausschmückung eines architektonischen Raumes begabt und sonst seiner Kunst mächtig ist, wird auch den frischesten und lebenvollsten Bildern die Harmonie und heitere Wirkung zu verleihen wissen, die für die monumentale Bestimmung paßt, welche sie im Verein mit der Architektur zu erfüllen haben.

Nachrichten vom Mai.

Bauwerke.

St. Petersburg, 20. April. Im December 1837 blieben von dem kolossalen Winterpalaste nur nackte, vom Feuer geschwärzte Mauern übrig. Zur schnellen Wiederherstellung desselben ward eine Baukommission ernannt, an deren Spitze der Graf Kleinmichel stand. Am 1. Osterfeiertage dieses Jahrs ward der Kaisersitz wieder eingeweiht. Schon der Haupteingang am Newaufer gibt dem Eintretenden, beim Anblick der Paradetreppe von karrarischem Marmor einen Begriff von dem glänzenden Charakter des Gebäudes. Die Wände sind im Styl der Renaissance; den Portikus des zweiten Stockes schmückt eine Reihe von Säulen aus schönem serdobolskischen Granit. Kapitelle, Unterlagen und architektonische Verzierungen sind theils von Bronze, theils vergoldet. Längs der ganzen Linie dieses Theiles des Palastes zieht sich eine schöne helle Galerie in altrömischem Geschmack mit hetrurisch.r Malerei hin. Der Feldmarschallssaal ist großartig erneuert, und wie früher, mit den lebensgroßen Bildnissen von sechs Marschällen verziert. Die Wände des prächtigen Petersaales sind mit karmoisinfarbigem, mit goldenen Doppeladlern besäetem Sammt beschlagen; ein allegorisches Gemälde stellt Peter den Großen vor, geleitet vom Ruhm; auf einer Erhöhung steht der kaiserliche Thron; große Kronleuchter, Kandelaber, Wandleuchter, ja sogar die Tische sind von Silber in den schönsten Formen gearbeitet. Der große Empfangssaal, gewöhnlich der weiße Saal genannt, ist vergrößert und mit den Wappen aller dem russischen Scepter unterworfenen Provinzen verziert. Die Militärgalerie hat man verändert; sie ist jezt hell und freundlich. Alle Bildnisse wurden während der Feuersbrunst gerettet, und haben jezt ihre früheren Stellen wieder eingenommen. Ein neuerbauter Saal erhielt den Namen Grenadiersaal; seine Verzierungen bilden Waffen in Basreliefs aus Gyps. Dieses sind die Empfangszimmer der Beletage. An die inneren Gemächer Ihrer Majestät der Kaiserin stoßen ein Konzert- und ein Speisesaal; dann tritt man in das sogenannte Malachitzimmer, die Wände sind von weißem Stuck, der Plafond, die Thüren, die Karniese strahlen von Vergoldungen in den schönsten Formen; Säulen, Pilaster, der Kamin und viele

Vasen sind von kostbarem Malachit, die Möbel reich vergoldet. Neben diesem Zimmer befindet sich ein kleineres, das Pompejizimmer genannt; auf den Wänden von Stuck sieht man infrustirte Formen hetrurischer Malerei. Ein anderer Ausgang aus dem Malachitzimmer führt, durch geschmackvoll verzierte Gemächer, zu einem Kabinet, von welchem man die Aussicht auf die Newa und die Admiralität hat, und zu einem Schlafgemach nebst Toilettezimmer, aus welchem man, durch Arkaden von durchsichtiger Bildhauerarbeit in gothischem Geschmack auf marmornen Stiegen in ein Blumenhaus gelangt, in dessen Mitte eine Fontaine springt; man glaubt eine Scene aus Tausend und Eine Nacht vor sich zu sehen. Neben diesem wahren Zaubergarten befindet sich das prächtige Badegemach. — Die Wohnung Sr. Majestät des Kaisers ist in der früheren Einfachheit wieder hergestellt, doch mit kostbaren Gemälden verziert. In einem Jahre, vom Frühjahr 1838 bis zum Frühjahr 1839, wurden, in drei Stockwerken, die Wohnungen der ganzen kaiserlichen Familie und die Paradegemächer wieder erbaut, im Ganzen hundert Zimmer, worunter neun große Säle und drei Galerien; bis zu Ende des Monats Juni sollen auch alle übrige Theile des Schlosses wieder hergestellt seyn.

Regensburg, 10. Mai. An der Walhalla wird thätig gearbeitet. Schon steigen die cyklopischen Mauern der Terrassen aus dem Boden hervor, und im Innern schreitet die Marmorbekleidung der Saalwände und Pfeiler rasch vorwärts. Auch die Karyatiden, welche die Decke des Saales tragen werden, sind meist vollendet. Sie sind aus feinem, sehr weißem Kalkstein gemeißelt, 10 F. 9 Z. hoch und stellen altgermanische Frauen vor. Das Tympanum der Schauseite zieren bereits Schwanthaler's herrliche Rundbilder, deren Sculptur allgemeine Bewunderung erregt. Man hofft heuer noch einen Theil des eisernen Dachstuhls aufsetzen zu können.

Ueber die nun vollendete Restauration unseres Doms theilt die hiesige Zeitung folgende anziehende Details mit: „Der Regensburger Dom ist anerkannt einer der schönsten Tempel der Christenheit, eines der herrlichsten Denkmale altdeutscher Baukunst. Allein theils hatten die Unbilden der Zeit Manches an ihm beschädigt, theils Ungeschmack und Afterkunst in seinen Hallen eine Menge unpassenden Tandes angehäuft, was die Einheit des Baues störte, und selbst dem Auge des Nichtkenners als enorme Verunstaltung auffallen mußte. Se. Majestät König Ludwig ordnete eine durchgreifende Restauration an, zu welcher der Herr Oberbaurath Gärtner die Plane entwarf, deren Ausführung dem Herrn Kreisbauinspektor Nadler von Regensburg übertragen ward. Jezt sind alle Ungehörigkeiten verschwunden, die Stühle vom Haupteingange her bis in die halbe Länge des Schiffes ausgeräumt, die Pfeiler von allen verunstaltenden Anhängseln gereinigt, von den Wänden die früher da aufgehangenen großen, verdüsternden Bilder abgenommen, unpassende Rundgewölbe, die Eisengitter, Tribünen — kurz Alles, was mit dem Style der Kirche nicht harmonirte, was Ueberfüllung und Beengung verursachte, oder was, indem es der Totalansicht hinderlich war, den Effekt des Gebäudes beeinträchtigte, entfernt. Frei und luftig ragen jezt die weiten Hallen, die kühnen Pfeiler empor; nichts stört mehr die Perspektive nach der Tiefe des Chores — eine Perspektive, welche durch ihre schlagende Wirkung den Fuß des Eintretenden unwillkürlich fesselt; nichts hemmt weiter die durch bewundernswerthe Mannichfaltigkeit sich auszeichnenden Durchsichten zwischen den Pfeilern in die Seitenschiffe. Zur ursprünglichen Einheit und Reinheit zurückgeführt, macht jezt das Gebäude auf den sinnigen Beschauer einen mächtigen, nicht zu beschreibenden Eindruck, und von der ihn umgebenden Majestät und Würde ergriffen, wird er sich kaum des Ausrufes erwehren können: „Ja, dies ist ein wahres Gotteshaus!“ Vielleicht hat dermalen ganz Europa keine Kathedrale aufzuweisen, die den Typus der altdeutschen Baukunst so unverfälscht, so unvermengt mit fremdartigen Zuthaten zeigt, wie der Regensburger Dom. — Die schwierigste Aufgabe des Restaurationsgeschäftes war wohl, das Kuppelgewölbe in der Mitte des Kreuzes herabzuwerfen, und durch ein Spitzbogengewölbe zu ersetzen. Hier ist nämlich die Kirche am höchsten, 125 Fuß vom Boden, und es mußten demnach ungeheure Gerüste erhoben werden, um da hinauf gelangen zu können. Im März l. J. wurde dieser Bau glücklich vollendet. Um die Oeffnung des neuen Kreuzgewölbes sieht man in Goldbuchstaben die Umschrift strahlen: „Ludovicus I. Bavariae Rex restauravit Anno Domini 1838.“ Den Deckel der Oeffnung ziert das bayerische Wappen, dem zwei vergoldete Löwen als Schildhalter zur Seite stehen. Nicht geringe Mühe kostete es auch, die fünf gothischen Altäre, die, obwohl Meisterwerke der Steinbildnerei, unbeachtet in den abgelegensten Theilen der Kirche standen, an ihre gegenwärtigen Pläze in den Seitenschiffen zu versetzen. Im Ganzen hat der Dom jezt sieben Nebenaltäre. Der Glasgemälde, mit welchen die Munificenz König Ludwigs die Kirche beschenkt hat, haben Journale und Reisebeschreibungen vielmal schon rühmend gedacht. Im Ganzen sind 15 größere und kleinere Fenster eingesezt, und wenn auch die zuerst abgelieferten nur Versuche einer wiederauflebenden Kunst zu nennen sind, so wetteifern dagegen die spätern schon glücklich mit der Farbenpracht der alten Glasmalerei, und übertreffen diese weit an Schönheit der Kompositionen und an Ausführung. Um auch die übrigen Restaurationsarbeiten noch in Kurzem auszuführen, so wurde die neue Orgel mit dem Musikchore hinter dem Hochaltare, der Gemeinde unsichtbar, errichtet. Ein unterirdischer Gang, durch die Grundmauer des Presbyteriums geführt, bringt die Sänger und Musiker unbemerkt hinein und hinaus. Ueberdies erhielt der Dom während der Restaurationsperiode neue herrliche Zierden durch die Grabdenkmale der Bischöfe Sailer und Wittmann. Auch das Monument der Margaretha Tucherin aus Nürnberg (1521), ein in der Kunstwelt hochberühmter Erzguß Peter Vischer's, ist lezthin aus der alten Pfarrkirche St. Ulrich in den Dom transferirt worden. Dem Vernehmen nach sollen nun noch für die sieben Nebenaltäre eben so viele Altarbilder von Meistern der Münchner Schule angefertigt, der Hochaltar mit einer gothischen Verkleidung überdeckt, der Chor von dem Langhause durch ein zierlich durchbrochenes Steingeländer abgesondert werden, womit dann die Restauration des Innern in der Hauptsache beendigt seyn dürfte. — An den Außenseiten, den zur Kirchenflur hinaufführenden Steintreppen, den Ornamenten, Zinnen, Galerien rc. wird noch fortwährend gebessert. Der wichtigste Bau ist hier die Wiederherstellung des Pfeilers, auf welchem das im Dreiecke vorspringende Hauptportal der Schauseite ruht. Die überreichen Verzierungen desselben hatten durch die Witterung sehr gelitten, und müssen nun fast durchgehends erneuert werden. Die bereits fertigen Ergänzungstheile sind wirklich meisterhaft ausgearbeitet, und bezeugen, wie die neuen Galerien im Innern, welch hohen Aufschwung die Steinbildnerei unter den Auspicien König Ludwigs wieder gewonnen hat.

München, 17. Mai. Die Einweihung der Auer Kirche wird am 25. August durch den Erzbischof vollzogen werden. Das Innere derselben entspricht dem Aeußern durch die edle Einfalt und Majestät des ächten altdeutschen Styls. Die

Breite des Gebäudes und die Höhe bis zum Gewölbe beträgt 80 Fuß, die Thurmhöhe 113. Alle Fenster mit Glasmalereien zusammengenommen, kommen ziemlich auf 200,000 fl., der ganze Bau, einschließlich derselben, auf 700,000 fl. zu stehen. Außer diesen Glasgemälden kommen keine Bilder in die Kirche; hingegen werden der Hochaltar und die beiden Seitenaltäre, so wie die Kanzel, mit Holzschnitzwerken von Endres und Schönlaub geschmückt werden. Der Fußboden wird mit dunkeln und hellen Kehlheimer Steinen belegt. Seit Ohlmüller's Tode steht Ziebland dem innern Ausbau vor.

Wien, 18. Mai. Die Gerüste am Stephansthurm haben nun die äußerste Höhe der Thurmspitze erreicht. Die Kommission ist einstimmig für Abtragung der obersten, nach Nordost gekrümmten Spitze, die nur durch eine, im Innern, selbst auf verwittertem Gemäuer errichtete eiserne Helmstange von 4 Quadratzoll Durchschnitt und 60 Schuh Länge getragen wird und bereits außer dem Schwerpunkte gerückt ist. Zuvor werden jedoch genaue Zeichnungen genommen, um den abzutragenden Theil, der eine Höhe von 30—50 Schuh haben dürfte, genau wieder nach der alten Form herzustellen. Die Regierung hat den Beschluß der Kommission bereits genehmigt.

Sculpturen.

Brüssel, 8. Mai. Der Bildhauer Geefs befindet sich gegenwärtig hier, um an seine Statue Gretry's die lezte Hand zu legen.

München, 11. Mai. Neueren Nachrichten aus Gräfenberg zufolge ist Schwanthaler dort beschäftigt, das Modell zu einer Büste seines ärztlichen Freundes Priesniz zu fertigen, das er später in Marmor auszuführen gedenkt.

Erzguß.

Nürnberg, 18. Mai. Burgschmied hat mit solchem Fleiß und so günstigem Materiale geformt, daß im Gusse der bis jezt vollendeten Theile der Albrecht Dürerstatue der feinste Ausdruck des Modells, des Kopfs und der Hände, der Haupt- und Pelzhaare, der Draperie ꝛc. unverändert erscheint, und die Hülfe des Eiseleurs ganz überflüssig ist.

Denkmäler.

Madrid, 3. Mai. Gestern ward mit großem militärischem und geistlichem Gepränge das im Prado errichtete Denkmal eingeweiht, welches die Manen der vor 31 Jahren als Schlachtopfer französischer Grausamkeit Gefallenen versöhnen soll. An derselben Stelle schossen am 2. Mai 1808 die Franzosen an 200 wehrlose Personen beiderlei Geschlechts nieder und verscharrten sie daselbst. Das Denkmal, dessen Errichtung seit 1814 beschlossen war, wurde erst am 25. v. M. vollendet. Es besteht aus einem viereckigen Sarkophage von rothem Granit, der auf einer breiten steinernen Grundlage ruht, an deren Mitte eine steinerne Treppe zu jenem hinaufführt. Unter dem Sarkophag erhebt sich ein Octogon, um welches vier Statuen, die Vaterlandsliebe, die Tugend, die Tapferkeit und die Beständigkeit, aufgestellt sind. Auf denselben Grundlagen ruht endlich ein 46 Fuß hoher Obelisk von rothem Granit. Das ganze Monument hat eine Höhe von 104⅓ Fuß und ist mit mehreren entsprechenden Emblemen, z. B. Bürgerkronen, Inschriften und den Bildnissen von Daoiz und Velarde verziert.

Straßburg, 6. Mai. Der Plan, durch Errichtung einer ehernen Bildsäule Guttenberg's künftiges Jahr das 4te Säkularfest der Erfindung der Buchdruckerkunst allhier zu feiern, hat in Paris Anklang gefunden und dort die Bildung eines Hülfscomité veranlaßt, welches Arago, David (den Bildhauer) und viele andere ausgezeichnete Mitglieder zählt.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 53.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 2. Juli 1839.

Zur deutschen Uebersetzung des Vasari.

Briefe an den Herausgeber von Dr. Gaye.

Leon Battista Alberti — die Kuppel der Santissima Annunziata zu Florenz.

Nicht allein den Giulio Romano hat der Herr Francesco Faccioli um den Gigantensaal in Mantua, auch den berühmten Architekten Leon Battista Alberti hat er um die Kuppel der Santissima Annunziata zu Florenz bringen wollen. Mit wie wenig Glück der erste Beweis von ihm geführt worden, glaube ich Ihnen vor einiger Zeit dargethan zu haben; ich wünsche nur wegen des historischen Namens unsers florentinischen Künstlers und wegen der großen Seltenheit von urkundlichen Nachrichten * über ihn die zweite Behauptung etwas ausführlicher zu beleuchten.

Nachdem Vasari erzählt hat, daß der Marchese Ludovico Gonzaga von Mantua diese Kuppel durch L. B. Alberti errichten ließ, geht er näher auf diesen Bau ein und rügt die Schwächen desselben mit einem Kennerblick, der zu seiner ganzen Schilderung vom Leben und Wirken dieses Künstlers ein besonderes Vertrauen erwecken mag. Ob unser Verf., wenn auch nur unbestimmt, gefühlt habe, wo gerade dem aretinischen Biographen mehr oder minder Glauben zu schenken sey, soll dahingestellt bleiben; gewiß ist, daß er seine Autorität diesmal gar nicht in Anschlag bringt, und die Richtigkeit jener Erzählung aus drei Briefen darthun will, die er uns hier zum ersten Male mittheilt. Sicherlich verdient der Druck dieser sehr merkwürdigen Dokumente in jeder Hinsicht unsern Dank; sie geben nicht allein über den Bau im Allgemeinen die belehrendsten Aufschlüsse, zeigen nicht nur, wie vielseitig solche Unternehmungen besprochen wurden, sondern lassen auch ein ganz interessantes Spiel von Leidenschaft und Persönlichkeit durchschimmern. Ob nun aber aus ihnen hervorgehet, daß die Kuppel dem L. B. Alberti fälschlich beigelegt wird, ist noch eine andere Frage; eine etwas kritischere Würdigung derselben hätte unsern Verfasser vielleicht auch diesmal eines andern belehren können.

Die Originale dieser Briefe, die hier nach einer Kopie mitgetheilt werden, befinden sich auf der Stadtbibliothek von Mantua, wo ich Gelegenheit fand, sie mit Muße zu vergleichen. Der Abdruck ist im Wesentlichen korrekt zu nennen; ein vierter, hieher gehöriger Brief, der den andern beigesellt ist, muß dem Herrn Faccioli unbekannt geblieben seyn. Sie sind in Florenz von Giovanni Aldobrandini geschrieben, und direkt an seinen mächtigen Freund, den Marchese Ludovico Gonzaga in Mantua, gerichtet. Da die Uebersetzung dieser Originale mich hier zu weit führen würde, will ich nur besonders das hervorheben, was sich näher auf diesen Bau bezieht; dies aber werde ich mit den eigenen Worten des Aldobrandini wiedergeben.

„Fährt man,“ so schreibt er in seinem ersten Brief vom 1. Februar 14⁷⁰/₇₁, „in der angefangenen Weise fort, so wird dies Eurer Erlauchten Herrheit nicht genügen, ja Ihr Mißfallen erregen; besonders da dies ein Ort ist, wo Leute von allen Seiten zusammenströmen. Dies überlegend, suchte ich Pietro Deltovaglia * auf, sagte ihm meine Meinung, und äußerte ihm (da ich gehört hatte, daß diese Zeichnung von unserm Araldo herrühre) den Wunsch, eines Tags mit Araldo und ihm an Ort

* Unedirte Schriften dieses so vielseitig gebildeten und in dieser Beziehung seinem noch größeren Landsmann, dem Leonardo, ähnlichen Künstlers, habe ich mehrere aufgefunden; bei weitem kärglicher war in Bezug auf ihn die Ausbeute an urkundlichen Notizen, welche sich aus der nicht unbeträchtlichen Anzahl von Archiven ergab, die ich in Italien durchgenommen habe. — Eine von diesen Urkunden hat Repetti in seinem Dizionario S. 598 publicirt.

* Pier Deltovaglia wird von unserm Verf. frischweg Architekt genannt; so viel mir bekannt, war er bloß Tesoriere des Lodovico Gonzaga.

und Stelle zusammenzukommen. Als er mir antwortete, nicht Araldo, sondern Messer *Battista degli Alberti* habe die Zeichnung angeordnet, wunderte ich mich; und obwohl es nicht passend ist, daß ich mich einer Zeichnung widersetze, die aus den Händen des Messer Battista kommt, rathe ich doch Eurer Erl. Herrheit (um beizubehalten, was einmal gemacht ist), *alle Kapellen zu schließen, die in der Tribüne angefangen sind, und aus dieser bloß Chor und Hauptkapelle zu machen*; denn es ist unmöglich, daß die genannte Tribüne auf passende Weise zugleich zu Chor und Kapellen verwandt werden könne. Nimmt man dagegen die Kapellen weg, so erhalten wir, nach meinem geringen Dafürhalten, ein würdigeres und wenig kostbares Werk." — „Ich habe freilich," so fährt er dann zum Schluß fort, „noch *eine andere, wohl schönere, und eben auch nicht zu theure Weise gesehen — aber bei der könnte man das, was schon gemacht ist, nicht beibehalten*." — Hier nun in diesen Worten, die sich über den schon zur Ausführung gebrachten *alten* Plan verbreiten, ist nichts enthalten, was nicht mit der Erzählung des Vasari und mit dem gegenwärtigen Zustande der Kuppel im vollkommensten Einklang stände.

Weitläuftiger, zugleich aber auch deutlicher verbreitet er sich in seinem zweiten Brief (vom 23. März 1470/71) über denselben Gegenstand. — „Ich schrieb Ihnen früher, daß (nach dem alten Plan) die Kapellen in der Tribüne zu klein sind, und während der Messe sehr Wenige in ihnen Platz finden können. Dies wird zur Folge haben, daß die Meisten vor den Kapellen stehen, und so den nur 8 — 9 Ellen breiten Raum ausfüllen müssen, welcher zwischen dem Chor und den Kapellen übrig bleibt. Damit tritt die Unbequemlichkeit ein, daß man nicht um das Chor herumgehen und in die andern Kapellen gelangen kann. Ueberdies werden die Mönche in diesem Chor, einem geschlossenen Ort unter der Tribüne (die gewölbt seyn wird), durch ihren Gesang einen solchen Lärm machen, daß sie, gewöhnlich ihrer sechszig, die Messe in den Kapellen stören; wie auf der andern Seite wieder diejenigen, welche die Messe hören, dem Chorgesang lästig fallen werden. Dann ist es nicht passend, daß weltliche Frauen den Mönchen so nahe, gleichsam mit ihnen eingeschlossen seyen, und ihnen Anlaß zum Anstoß geben." — Da nun außerdem das Chor zu klein und die Länge der Kirche zu kurz wird, schlägt „er eine *neue Zeichnung* vor, die nicht von einem Architekten beschafft war, den Eifersucht dazu getrieben, wohl aber von einem, der, wenn er auch diese Kunst nicht als sein eigentliches Gewerbe ansehe, doch in Sachen der Art eine große Einsicht besitze. Nach dieser neuen Zeichnung nun wird die Kirche um zwölf Ellen verlängert, und somit auf ihr vollkommenes Maß zurückgeführt, d. h. dreimal so lang als breit gemacht; das Kreuz statt der zwölf Ellen, die es jezt beträgt, zu vierundzwanzig erweitert, wird der Breite der Kirche entsprechen. Neues und Altes wird auf diese Weise in Einklang gebracht, als wenn es von Anfang an zusammen entstanden sey." — Wie nun näher im Einzelnen dieses Alte mit dem Neuen vereint werden könne, wird nicht deutlich gesagt; nur wiederholt er, daß die alte Zeichnung allgemeinen Tadel finde, und daß er aus bloßer Freundschaft jezt so weitläuftig gewesen, ehe man noch zu mauern angefangen; zumal, da zwei Fundamente, die bis dahin gelegt waren, auch für die neue Zeichnung verbraucht werden könnten. Auf 5000 Dukaten habe man das ganze Werk angeschlagen; wolle der Herr Marchese etwa besseres Material, so könnte der Zuschuß sich noch auf 5 — 600 Dukaten belaufen. Besser sey es aber immer, das Neue dem Alten anzupassen, und darin könne er nicht getadelt werden; wären doch Sta. Maria Novella, Sta. Croce und alle andern bedeutenden Kirchen von Florenz, mit Ausnahme von St. Spirito und St. Lorenzo, *ebenfalls ohne Chöre*. Aus diesem lezten Zusatz erhellt, wenn nicht mehr, wenigstens dieses, daß in der neuen Zeichnung keine Rotunde, wie sie jezt existirt, angedeutet seyn konnte; denn diese dient ja eben dazu, das Chor auf eine bedeutende Weise hervorzuheben. Und daß dies der Sinn dieser Worte sey, stellt sich noch bestimmter an einer andern Stelle heraus, wo er denen, welche die alte Zeichnung durch ein Beispiel aus Rom zu vertheidigen suchen, antwortet: „Damit verhält es sich aber anders; jene Gebäude (in Rom) nämlich wurden als eine Zierde der Kaiserbegräbnisse betrachtet, und dazu bestimmt, von vier bis sechs Priestern (capellani) versehen zu werden. Ueberdies sind sie mit Musaiken geschmückt; diese Tribüne dagegen würde, wollte man den Raum über den Kapellen weiß und unverziert lassen, ärmlich und meschin erscheinen." — Als besondere Vorzüge der neuen Zeichnung hebt er dann noch hervor, daß dem Gründer eine sehr angemessene Kapelle von 24 Ellen *im Quadrat* an der Hauptstelle zufalle, also weit genug, um in demselben ein doppeltes Chor anbringen zu können; ferner, daß ihm nicht allein die Hauptkapelle, sondern auch die Tribüne, das Kreuz und ein Theil vom Rumpf der Kirche zukommen. — *Acht Kapellen* (wie sie im jetzigen Plan bestehen) hatte der anonyme Architekt ebenfalls entworfen; wissen wir auch nicht, wo er sie anbringen wollte, so scheinen doch folgende Worte deutlich zu beweisen, daß *nicht die Tribüne* für sie bestimmt war. „Ueberdies, so lauten diese, macht man nach dieser neuen Zeichnung acht Kapellen, von denen vier, die *jezt zur Seite des Hauptaltars sind*, zurückgegeben werden müssen; die andern vier müssen denen wieder überlassen werden, welche sie in der *Tribüne*

hätten. — (L'altre quattro sarebbono a rendere, a chi le avesse nella tribuna.)

Resümiren wie nun das bisher Gesagte, und vergleichen wir mit demselben den jetzigen Zustand der Kirche, so ergibt sich auf der einen Seite das gerade Gegentheil von allem dem, was Aldobrandini als eben so viele Vorzüge und Vortheile der neuen Zeichnung hervorhebt, auf der andern aber die vollkommenste Uebereinstimmung mit dem, was derselbe Aldobrandini an der Zeichnung des Alberti auszusetzen fand. Geblieben ist die Enge der in der Tribüne befindlichen Kapellen; geblieben der schmale Raum, durch welchen sie vom Chor getrennt werden; geblieben sind die acht Kapellen. Dagegen zeigt sich nirgend eine Spur weder von einer Verlängerung der Kirche, noch von einer Hauptkapelle für den Stifter von 24 Ellen im Quadrat, noch von einem doppelten Chor.

Mir scheint demnach nicht der mindeste Grund vorhanden, die Autorität des Vasari hier zu verachten, wo er gerade als Kenner con amore bei seinem Gegenstande verweilt. Ich will deßhalb nur noch die mir bekannten unedirten Dokumente hinzufügen, wodurch die an sich etwas dunkle Geschichte dieses Baues so ziemlich in's Klare gebracht werden dürfte. Ich übergehe, daß ich in dem Archiv der aufgehobenen Klöster in Florenz (Sta. Annunziata) schon im December 1444 die opera nuova del' acrescimento della chiesa genannt finde; denn der Bau scheint auf Kosten des Klosters betrieben zu werden. Aber gewiß ist, daß Ludovico Gonzaga schon vor dem von unserm Verfasser fixirten Jahr, 1468, dieses Unternehmen beabsichtigte. Folgender Beschluß der Signorie von Florenz läßt darüber keinen Zweifel. „1451. 13. November. Cum dominus Lodovicus Marchio Mantue restaret creditor Cois. flor. in ducatis 5194 (quae summa postea fuit reducta ad 5000), et de dicta quantitate de consensu dicti domini Marchionis solvi deberent flor. 2000 fratribus Servorum S. M. de florentia pro murando Capellam majorem dictae ecclesiae; die 14. Novemb. Ser Baldassar procurator Marchionis permutavit in fratrem Marianum de florentia dicti conventus quantitatem flor. 2000. — Bald darauf muß das Werk begonnen seyn; die Rechnungsbücher der opera e fabbrica del coro del tondo di chiesa von 1451 bis 1456 beweisen dieß, namentlich die Zahlungen, welche im September 1453 dem Maurermeister Renci di Lapo gemacht werden. Ferner finde ich in der Filza, Fabbrica della nostra cupola 1460 bezeichnet, vom 13. Mai: „lire 4, portò antonio manetti architettore del nostro lavoro per parte di sua faticha melle in designare e ordinare il nostro lavoro“ — und 24. Mai: „Antonio di .... manetti architettore del nostro lavorio del tondo diricto dè dare.“.. Notizen also, welche die Erzählung des Vasari berichtigen, nach welcher Luca (anderswo nennt er ihn Salvestro) Fancelli die Zeichnungen und Modelle seines Meisters ausgeführt hätte.

Als das Kloster sich zehn Jahre später bei dem Tode des Pier Medici ohne Mittel sah, das Werk fortführen zu können, richtete es folgendes Schreiben an den Marchese Ludovico (Stadtbibliothek von Mantua):

„Erlauchter Fürst. Den ergebenen und demüthigen Gruß schicken wir voran. — Hinsichtlich des Geldes, welches die Kommune von Florenz in Auftrag Eurer Herrheit unserer Kirche schuldet, ist es unser sehnlicher Wunsch dem nachzukommen, was Ew. H. uns auferlegte, als Sie hier zu Florenz in unserer Kirche anwesend war. Wir hegten die feste Hoffnung, dies durch Piero Medici auswirken zu können; doch ihn (gesegnet sey sein Andenken!) hat Gott aus dem gegenwärtigen Leben zu sich berufen. Um nun also das ausführen zu können, was E. H. uns aufgetragen hat, ersuchen wir Sie, ein paar Zeilen in dieser Sache an die jetzige Signorie zu richten. Thun Sie dieses, so sind wir sicher, von der Signorie, welche diesmal den Palast bewohnt, das zu erhalten, was man uns schuldig ist. Mit diesem Almosen und mit dem, welches Sie, Dank sey Ihrer Güte! uns versprochen haben, werden wir mit dem Bau der Kapelle fortfahren können, welche zu Ehren und zum Lobe Gottes, Unserer lieben Frau, und zum immerwährenden Nachruhm Eurer Herrheit und des ganzen Hauses der Gonzaga begonnen ward. Möge der Herr Sie lange Zeit im Glück erhalten. — Zu Florenz in dem ganz ergebenen Kloster der Verkündigten an dem Idus des Januar $14^{69}{}_{70}$.

Ew. H. ergebene Söhne, Prior und Bruder des Klosters der Verkündigten zu Florenz.

Rückseite: Dem erlauchten Fürsten Ludovico Gonzaga zu Mantua, dem Markgrafen, unserm hochverehrten Herrn zu Mantua.“

Sicherlich trugen die Briefe des Aldobrandini nicht dazu bei, den Unterbrechungen, deren dieser Bau in einem Zeitraum von zwanzig Jahren nicht wenige erlitten haben mußte, ein schleuniges Ende zu machen; ja in seinem letzten Schreiben vom 3. Mai 1471 läßt er noch seine Verstimmung auf unzweideutige Weise durchblicken. „Einige (so spricht er indirekt von sich), die in solcher Sache nicht gar geringe Kenntniß besitzen, sind nicht wenig verstimmt, daß dieses Werk fortgeführt wird, wie es angefangen war“ (che tale opera, secondo che è principiata, si seguiti — also!). Den Marchese mochten die hier gegen den alten Plan angeregten Zweifel noch eine Weile beunruhigen; die Signorie von Florenz aber, an welche er sich gewandt haben muß, scheint ihn durch folgendes Schreiben zufrieden gestellt zu haben.

„An Ludovico Gonzaga, Markgrafen von Mantua. — — Wir nämlich und unser Volk haben Dich wegen

Deiner Verdienste um Unsere Stadt stets geliebt. Nunmehr tragen wir Dich im Herzen; so daß Du nichts thun kannst, was uns nicht lieb und theuer wäre. Doch das nun, was Du im Tempel der göttlichen Verkündigten auf so glänzende und so gelehrte Weise bauen läßt, ist der Art, daß das ganze Volk Dich mit den höchsten Lobsprüchen in den Himmel erhebt. —

„Kurz, Erlauchter Fürst, die Sache steht so: Dies Dein Werk wird Uns und Unserm Volk höchst theuer seyn. Und was Dir einige sehr leichtsinnige Löhnlinge von Künstlern vielleicht aus Neid oder in Hoffnung auf Gewinn geschrieben haben — dies mußt Du gering achten. Denn Du, nach Deiner Weisheit, ermissest wohl, wie große Gewalt der Neid und die Habsucht auf Künstler ausüben. Und dann ist in einem freien Staat die Zügellosigkeit ja auch größer. Lebe wohl. Am 1. Juni 1471."

Vier Jahre nach dem Tode des Alberti ward endlich das Werk vollendet, und durch diese Inschrift bezeichnet:

Ludovicus Gonzaga II. Marchio Mantuae, Virgini Genitrici Religionis causa Posuit. An. Sal. MCCCCLXXVI.

Nachrichten vom Mai.

Denkmäler.

Paris, 22. Mai. Die Stadt Valence hat eine Subscription eröffnet, um einem ihrer ausgezeichnetsten Söhne, dem Generale Championnet, auf dem Marktplatz eine Statue zu errichten.

Berlin, 28. April. Nach einem allerhöchsten Befehle soll jezt dem berühmten Feldmarschall Grafen von Schwerin, der im siebenjährigen Kriege fiel, in der Nähe von Prag, an der Stelle, wo derselbe den Heldentod starb, ein eisernes Denkmal auf Kosten des Staates errichtet werden.

Detmold, 10. Mai. Da Bandel nun wieder aus Italien zurückgekehrt ist, auch fortwährend neue und ansehnliche Beiträge, zumal aus Bayern und Mecklenburg, eingehen, so haben die Arbeiten am Arminsdenkmal in ungemeiner Raschheit von Neuem begonnen.

London, 26. Mai. Der Großfürst Thronfolger von Rußland hat für Wellington's und Nelson's Denkmäler je 500 Pfund Sterl. subscribirt.

Medaillenkunde.

Berlin, 10. Mai. Aus der Loos'schen Medaillenmünze ist neuerdings eine von Held gearbeitete Denkmünze hervorgegangen, welche sich auf das Weihegeschenk bezieht, das die Offiziere des Gardekorps dem Andenken ihres dahingeschiedenen Befehlshabers, des Herzogs Karl von Mecklenburg, brachten. Auf der Hauptseite sieht man das Brustbild des Herzogs, mit der Umschrift: Karl, Herzog von Mecklenburg-Strelitz, geb. 30. Nov. 1785, gest. 21. Sept. 1837. Auf der Kehrseite erblickt man das auf dem Sarge des Feldherrn niedergelegte Weihegeschenk, das Kissen mit dem Lorbeerkranz, dem Schwert und der Krone. Selbst ein unbewaffnetes Auge vermag auf dem schmalen Rande des Kissens die Worte: „Dem Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz," so wie auf den einzelnen Blättern die Andeutungen der Schlachttage deutlich zu unterscheiden.

Malerei.

Rom, 14. Mai. Seit einigen Tagen ist in der Kirche S. Giovanni in Laterano ein Bild von Agricola auf dem Hauptaltar in der Tribüne aufgestellt, welches den Erlöser in der Glorie segnend darstellt. Etwas tiefer, links, Johannes der Evangelist, und rechts Johannes der Täufer, welcher stark an Raphael's Johannes in dem Bilde der Madonna da Fuligno, in Stellung und Charakter, erinnert. Er zeigte hier, wie dort, auf Christus.

Parma, 26. Mai. Ein Dekret der Herzogin (Erzherzogin Marie Louise) vom 6. d. M. befiehlt, daß von allen Freskogemälden des Coreggio in Parma, gleichwie von denen des Parmigianino in den zwei Kapellen der Kirche San Giovanni Evangelista 66 Aquarellzeichnungen auf's Genaueste in Blättern von drei Formaten im Verhältniß zur Größe der Gemälde, angefertigt werden sollen. Dieses Unternehmen, auf den Zeitraum von 1839—1842 berechnet, ist dem berühmten Chalkographen Ritter von Toschi anvertraut worden, unter dessen Leitung auch, von 1840 an, binnen acht Jahren die erwähnten Zeichnungen in Kupfer gestochen werden sollen. Bekanntlich besizt Parma allein Freskogemälde Coreggio's, die seither vor äußern schädlichen Einwirkungen nicht sorgfältig genug bewahrt wurden.

München, 18. Mai. In den Sälen des neuen Residenzbaues am Hofgarten hat Hiltensperger bereits drei große Wandgemälde aus der Odyssee nach Schwanthaler in Enkaustik beendigt. Rottmann hat drei griechische Landschaften auf Cämenttafeln zur Einfügung in die Wände der nördlichen Arkaden vollendet, welche in Auffassung und Technik ein bedeutendes Fortschreiten gegen früher bekunden. Professor Zimmermann beginnt nun mit seinen Gehülfen die Wand- und Deckenmalereien in den Logen der Pinakothek. Zur Ausführung kommen in diesem Jahre, nach den von ihm während des Winters vollendeten Kartons, die Lünetten- und Deckenbilder in den für A. Dürer, Van Eyk, Hemling und Holbein bestimmten Kuppeln, so wie das Schlußbild des Ganzen, die Apotheose der Malerei, womit indeß der Cyclus noch nicht beendigt ist, indem noch mehrere Zwischenkuppeln für nächstes Jahr übrig bleiben. Cornelius hat dazu im Lauf des Winters einige meisterhafte Zeichnungen entworfen, worunter die der Geschichte Wilhelms von Köln gewidmeten die meiste Bewunderung verdienen. Zur Freskoausführung in der Ludwigskirche hat derselbe Meister einen herrlichen Karton, „der Engel Michael und seine himmlischen Genossen, wie sie den Satan und dessen Helfershelfer besiegen und anketten," vollendet. Schnorr wird mit seinen Gehülfen, namentlich Jäger und Gießmann aus Leipzig, in Kurzem seine Wandgemälde in dem Friedrichssaale der neuen Residenz auszuführen anfangen. Es sind hierzu der Einzug in Mailand, das Mainzer Fest, die Zusammenkunft mit Papst Alexander III. in Venedig und die Schlacht von Iconium (sämmtlich nach großen Kartons von Schnorr selbst) bestimmt.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 54.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 4. Juli 1839.

Resultate der Ausstellungen des westpreußischen Kunstvereins-Cyclus von 1838. Zusammengestellt mit denen von Hannover und Berlin.

Zu dem westlichen Kunstvereins-Cyclus gehörten ursprünglich die Vereine zu Magdeburg, Halberstadt, Halle und Braunschweig; erst bei der im Mai 1838 zu Braunschweig gehaltenen Generalkonferenz schlossen sich gleichfolgend Kassel und Münster an, während Hannover noch die Zustimmung der Generalversammlung bedurfte. Diese ist erfolgt, und von 1840 an wird Hannover stets die erste Ausstellung im westlichen Cyclus haben. Den Verzeichnissen zufolge enthielt die im Februar eröffnete Ausstellung zu Hannover 556; die zu Magdeburg, im April, 662; die zu Halberstadt, im Mai, 680; die zu Halle, im Juni, 663; die zu Braunschweig, im August, 734; die zu Kassel, Ende Septembers, 347; die zu Münster, im November, 291 Gemälde und andere Kunstwerke. Das Verzeichniß der Ausstellung der königlichen Akademie der Künste zu Berlin gibt mit dem Nachtrage 1506 verschiedene Kunstgegenstände an.

Die Kunstvereine hatten im Jahr 1838 zu disponiren

Magdeburg	zu 2	Thlr.	über	664	Aktien.
Halberstadt	„ 2½	„	„	280	„
Halle	„ 2	„	„	288	„
Braunschweig	„ 3	„	„	403	„
Kassel	„ 3	„	„	1085	„
Münster	„ 2	„	„	225	„
und Hannover	„ 3	„	„	1937	„

Magdeburg, Halberstadt und Halle stand außerdem noch über eine ähnliche Einnahme von 1837 zur Verfügung. Wir lassen die wichtigsten Resultate dieser Ausstellungen, einschließlich derer zu Berlin und Hannover, hier in tabellarischer Uebersicht folgen.

Auf den Kunstausstellungen von 1838. A. Westlicher Cyclus.	Kauften die Kunstvereine.					Kauften Privatpersonen.			Generalsumme		
	Zahl der Kunstwerke.	Preis in Courant.		Kupferstiche, Lithographien und Vereinsblätter.		Zahl der Kunstwerke.	Preis in Courant.		der Preise;		der Kunstwerke.
	Stück.	Rthlr.	Sgr.	Rthlr.	Sgr.	Stück.	Rthlr.	Sgr.	Rthlr.	Sgr.	
Magdeburg . .	21	3,261	—	263	11½	23	2,663	14	6,187	28½	für 47 Gemälde und die Blätter.
Halberstadt . .	7	1,021	—	79	—	21	2,063	—	3,163	—	28 Gemälde rc.
Halle	8	987	10	35	—	5	215	10	1,337	20	11 Gemälde rc.
Braunschweig .	19	1,887	—	565	—	31	7,910	20	10,392	20	50 Gemälde rc.
Kassel	19	2,295	—	61	7	4	619	10	2,905	17	23 Gemälde rc.
Münster . . .	5	521	10	15	15	3	184	20	1,121	15	9 Gemälde rc.
a. zur Verloosung											
b. f. d. Museum	1	400									
Summa . . .	83	10,372	20	1019	6½	85	13,716	14	25,108	10½	168 Gemälde.
B. Hannover .		5323	5				5,288	15	10,611	20	Stiche, Lithographien rc. besonders.
									35,720	6	

Auf der Ausstellung der königl. Akademie der Künste zu Berlin im September bis November 1838 kauften

Se. Majestät der König . . .	20	Kunstwerke	um 6255	Rthlr.	Gold.		Convent. 6250 Rthlr.
Die Prinzen des königl. Hauses . .	15	„	„ 995	„	„		
Se. Majestät der Kaiser von Rußland	9	„	„ 1995	„	„	20 Sgr.	
Der Kunstverein zu Berlin (Verein der Kunstfreunde)	26	„	„ 3555	„	„		Convent. 1790 Rthlr.
Der Kunstverein zu Breslau . .	3	„	„ 230	„	„		
Verschiedene Privatpersonen zusammen	19	„	„ 1715	„	„		Convent. 1270 Rthlr.

Die Summe beträgt 26,358 Rthlr. 9 Sgr.

In den Jahren 1838 sind mithin meistens durch Vermittlung der Kunstvereine in Norddeutschland zum Ankauf von Kunstwerken 62,078 Thlr. 9 Sgr. 6 Pf. verwendet. Daß auch die Kunstvereine manche schöne Summe an Ausländer gezahlt haben, darf nicht befremden.

Die Provinzialausstellungen haben nur deßwegen eine so große Vielseitigkeit und dadurch ein immer steigendes Interesse erreicht, daß sie allen Künstlern eine durchaus partheilose Konkurrenz eröffneten und vorzugsweise das kauften, was ebensowohl durch Kunstwerth als durch billige Preisstellung den meisten Anspruch hatte. Doch ist auch in jedem Kreise Rücksicht auf solche junge, besonders talentvolle Künstler genommen, welche zu demselben in näherer Beziehung standen, und die Bestellungen von Vereinebildern, und oft zu sehr hohen Preisen, sind bis jezt nur je bei vaterländischen Künstlern gemacht. Viele höchst bedeutende Künstler im Auslande haben ein solches Vertrauen zu den genannten Vereinen gefaßt, daß sie nicht nur sehr gern kleinere Gemälde, sondern auch große, wichtige schicken, um sich auf das Ehrenwertheste in Deutschland bekannt zu machen. Um einen Volksruf zu haben, muß der Künstler wie der Schriftsteller, der Dichter wie der Musiker, immer am Platze seyn, und es wäre sehr zu wünschen, daß unsere deutschen Kunstheroen auch ihretwegen, so oft als möglich, Hauptbilder auch auf die Ausstellungen mittelgroßer Städte gäben. Der Bitte des Künstlers wird der etwaige Besitzer das Versenden nicht so leicht abschlagen, als der Verein, mit welchen derselbe in gar keiner Verbindung steht.

Auf der im Februar 1839 zu Hannover eröffneten Kunstausstellung ist eine höchst auffallende Menge Bilder von Holländern und Niederländern, nämlich 107 Stück; dann aus verschiedenen deutschen Orten zusammen nur 98, von München 86, von Düsseldorf 69, von Berlin 58, von hannöverschen Künstlern 39, von Dresden 3, von Paris 2, und von Rom von deutschen Künstlern 2, in Summa 464 Kunstwerke.

Das Verhältniß auf der Februar-Ausstellung zu Königsberg (1839) ist davon sehr verschieden. Hier sind von Berlin 103 Gemälde lebender Künstler, von Düsseldorf 87, aus Bayern nur 20, aus Holland und den Niederlanden nur 14 aufgeführt. Dazu kommen noch 162 Gemälde zerstreut wohnender, meistens preußischer, dann 9 von französischen Künstlern, deren Werke die Vereine gewöhnlich der Gefälligkeit des Herrn C. Sachse zu Berlin verdanken und 10 älterer Meister aus der Sammlung des Herrn Stadtraths Reimer zu Berlin.

Die nächste Ursache dieser Verschiedenheit ist die Ortslage, die zweite die rege Thätigkeit der Vereinsvorstände und die freie Konkurrenz, denen zufolge der westliche Cyclus und Hannover mit den süddeutschen, holländischen und flammländischen Künstlern früher in direkte Verbindung gekommen sind, als selbst Berlin.

Halberstadt, am 10. März 1839.

Dr. Fr. Lucanus.

Malertechnik.

Herr Dr. Lucanus zu Halberstadt hat sich der dankenswerthen Bemühung unterzogen, in Nr. 8 dieses Blattes meine „die Harzmalerei der Alten“ betitelte Schrift anzukündigen. Bei der von ihm im Eingange herausgehobenen hohen Wichtigkeit einer gediegenen Technik für den Maler, sey es mir vergönnt, von meiner Arbeit hinsichtlich der in jener Ankündigung zur Frage gestellten Punkte folgende Rechenschaft zu geben.

Zunächst und hauptsächlich kommt dabei das Farbenbindemittel in Betracht. Möglichst einfach muß dieses seyn; aber es darf ihm auch kein wesentlicher Bestandtheil fehlen. Harzmalerei habe ich zwar die Hauptgattung der alten Malerei genannt; allein die alten Künstler malten nicht etwa mit bloßem Balsamharze, sondern mit einer Mischung aus solchem flüssigen Harze und Wachs, wie ich durch Erklärung untrüglicher chemischer Untersuchungen egyptischer und römischer Farben nachgewiesen.

Gutes helles Harz mit einem angemessenen Theile gebleichten Wachses vereinigt, gelbt höchstens mit der Zeit etwas, wird aber nicht undurchsichtig in Gemälden, und reißt nie von selbst. Reines (durch viel Harz nicht

gebundenes) Oel dagegen trocknet allmählig aus, wird hornartig trübe, verbrennt langsam ohne Rauch und Flamme, schwärzt und trübt sich bei dieser Art Verkohlung und verliert durch leztere zugleich seine Bindungskraft allmählig, schrumpft ein und wird dadurch rissig, endlich bröckelnd.

In neuerer Zeit mag die größte Harmonie und Solidität mit Oelfarben für einen gewissen Zeitraum erreicht worden seyn; im Alterthum wußte man jedoch dieselbe noch besser und weit nachhaltiger mit klarern und dauerndern Harzfarben (eigentlich Balsamharz-Wachsfarben), und im Mittelalter meistens mit Harzöl-Farben zu erreichen. Daraus erklären sich das Dunkeln, Verschrumpfen und Reißen neuerer (Oel-) Gemälde; die ausnehmende Frische der, doch schon ein Paar Jahrtausende durchdauert habenden, altegyptischen &c. Malereien, und die gute Erhaltung zahlreicher mittelalterlicher Bilder. Die sogenannten Oelgemälde aus dem Mittelalter, welche sich (in 300 und mehr Jahren), bei höchst vollkommener Technik, gar nicht merklich verändert haben, sind wohl nicht wirklich Oel-, sondern Harzöl-Bilder; Belege für diese Ansicht liegen bereits in genügender Anzahl vor. Zu größerer Naturwahrheit im Kolorit, wovon die durchsichtige Mischung der Farben eine Hauptursache ist, konnten die Maler im Alterthume und Mittelalter darum gelangen, weil sie mittelst ihres harzigen Farbenbindemittels, dessen Anhäufung gar nichts schadete, mehr lasiren durften, als die Neuern, die sich sehr hüten mußten, Oel in so reichlicher Menge, als Lasuren erfordern, anzuwenden, damit nicht Oelsäure sich bilde und die Werke früher oder später zerstöre. Und solider sind die ältern Gemälde deßhalb, weil Harz und Wachs, oder auch Harz mit wenigem Oel, der Erfahrung zufolge, viel dauerhafter sind, als reines Oel.

Die Klarheit und Durchsichtigkeit mit Harz und mehrem Oel gemalter Bilder mag sich nach nicht sehr langer Zeit allerdings vermindern, und mögen dabei auch besonders in den Lasuren leicht Risse entstehen, weil im Bindemittel das schwärzende, sich trübende und zusammenschrumpfende Oel vorwaltet, welchem man nicht selten Bleizucker oder andere, das Reißen der Farben befördernde Trockenmittel zugesezt hat. Dergleichen Nachtheile können indeß bei Bildern, die mit einem sehr gut trocknenden Firnisse aus bestem balsamischem Harze und Wachse gemalt sind, der sorgfältig so bereitet ist, wie ich in meiner Schrift angegeben habe, nicht vorkommen, welches die in dieser Hinsicht musterhaften, altegyptischen Malereien beweisen.

Aus Beanchi's Analysen und Gemälden aus der Zeit von 1230 bis ungefähr 1360 habe ich nicht „enkaustisch," d. h. mit Brenngriffeln &c. angewendetes, Wachs, sondern einen Firniß aus Wachs und Harz (mit flüchtigem Oel &c. bereitet) als Bindungsmittel derselben erkannt und dieses auch Seite 109 angeführt.

Bei den vorzüglich heitern und haltbaren Feigenmilch-Eigelb-Temperagemälden leistete das ölige Eigelb beim Harze des Feigensaftes gewissermaßen einen gleichen Dienst, wie das Wachs bei dem Kopaivabalsam in unserer Harzmalerei. Sind nun schon diese Temperabilder heiterer und dauernder als Oelbilder, so läßt sich von den mittelst jener Harzmalerei auszuführenden Bildern dasselbe in noch weit höherem Grade erwarten, da der Kopaivabalsam gewiß besser als Feigenmilch, und Wachs besser als Eigelb für die Farben ist.

Wenn ich bemerkt habe, daß die Harzöl-Malerei des Mittelalters, welche man gewöhnlich gleich Oelmalerei nennt, den Farbenaufträgen eine noch größere Reinheit und Unveränderlichkeit sichern, so habe ich als entgegengesezte Malerei die neuere Oelmalerei gemeint.

Die von mir vorgeschlagenen Fundamente zur Aufnahme von Harzgemälden sind mit den gewöhnlichen einfachen und mit Leisten und Gitterwerk auf der Rückseite versehenen Holztafeln nicht zu verwechseln. Denn ich habe solche Tafeln empfohlen, die im Vergleich zur Stärke der Blendrahmen, auf denen sie befestigt werden, viel dünner, nachgiebig und höchstens halb so dick als diese Rahmen sind, durch welche sie, gleichsam wie Malertuch, gerade gehalten werden, und wozu noch die andere Hauptsache kommt: daß der steinhart und weder durch Feuchtigkeit noch durch Wärme aufgelöst werdende Käseleim, womit man beide Seiten überzieht, die Tafeln nie reißen läßt, wenn das Holz auch noch so dünn und porös ist. Auf Lerchenholz malten bekanntlich die Griechen am liebsten; man kann aber auch anderes Holz nehmen.

Mit meinem Farbenträger läßt sich eben so bequem malen, als mit Oel. Daß die mit ersterem aufgetragenen Farben durch Terpentinöl &c. erweicht werden, das dürfte wohl kein Grund seyn, sie weniger solid als Oelfarben zu nennen. Die als größere Solidität betrachtete mehrere Festigkeit der Oelfarben läßt sich übrigens auch mit der Harzmalerei sehr leicht auf die Weise verbinden: daß man die mit dem Farbenträger aus Kopaivabalsam und Wachs gemalten Bilder mit einem Gemisch aus aufgelöstem Kopal und gebleichtem Mohnöl überzieht und solches trocknen läßt, ehe man den Dammarharz-Wachsfirniß aufträgt. Hiermit stimmt dann auch die von dem Herrn Dr. Lucanus gemachte, sehr schätzbare Erfahrung überein, wonach Gemälde aus dem Mittelalter unter dem obern Firniße ebenfalls einen fetten Harzölfirniß-Ueberzug haben, der den Farben nichts von ihrer Klarheit benommen, zur Bildung einer wunderschönen Patina beigetragen hat und den schärfsten Putzmitteln widersteht, so daß der lezte Firniß nöthigenfalls einst wiederholt abgenommen werden kann, ohne die Gemälde zu beschädigen. Durch den

Kopalölfirniß-Ueberzug wird dann auch der Hausenblasen-Ueberzug, den man sonst den Harzgemälden vor dem Auftrage des Terpentinölfirnisses zu geben hat, überflüssig.

Möchten doch auch diese Bemerkungen dazu beitragen, daß noch manche Künstler und Kunstforscher meine Schrift und die darin beschriebene Malerei streng prüfen, und etwa für dienlich erachtete Verbesserungen gleichfalls veröffentlichen, wie Herr Dr. Lucanus gethan hat, dem ich so viel Wichtiges zu verdanken habe.

Eschwege, im Febr. 1839.

Friedr. Knirim.

Nachrichten vom Mai.

Malerei.

München, 18. Mai. Ein unlängst vom Herzog von Leuchtenberg für 10,000 fl. gekauftes Bild ist gegenwärtig in der Leuchtenbergschen Galerie ausgestellt. Es ist darüber ein Federkrieg in hiesigen Blättern entstanden, ob es ein wirklicher Coreggio sey. Auf jeden Fall ist es von außerordentlichem Kunstwerth. Es stellt einen Mönch in brauner Kutte dar, der einen Todtenkopf in der Hand hält. Das bleiche abgemagerte Gesicht eines noch nicht alten Mannes drückt die entschiedenste Resignation aus und gehört kaum noch der Erdenwelt an.

Karlsruhe, 22. Mai. Auf unserer Kunstausstellung zieht ein Bild von Grund, Aquarell, die großherzogliche Familie darstellend, das Interesse des Publikums vorzugsweise auf sich.

Neuwied, 16. Mai. Die Gebrüder Meister aus Köln lassen in Weissenthurm am Denkmale des Generals Hoche ein hohes Gerüste errichten, um ein Rundgemälde dieser herrlichen Gegend aufzunehmen.

Berlin, 5. Mai. Die Sachsesche Kunsthandlung erhielt dieser Tage abermals eine kleine, aber ausgesuchte Sammlung von Aquarellen aus Paris, in der sich besonders Charlet's Stücke auszeichnen. Auch von Decamps, Cattermole und Bonnington sind anziehende Bilder darunter.

Paris, 28. Mai. Ein neues Panorama von Langlois, der Brand von Moskau, ist vorgestern eröffnet worden. Der Beschauer steht auf einem Thurme des Kremls, er sieht den untern Stadttheil fast niedergebrannt; Napoleon verläßt mit einem Theil seiner Garde die Burg. An der dem Brande entgegengesetzten Seite des Horizontes sieht man einen rubigen Sonnenuntergang bei heiterm Himmel. Der Eindruck dieses Gegensatzes ist mächtig; überhaupt wird das Panorama sehr gerühmt.

London, 29. April. Eines der frühesten Bilder Wilkie's, „die Prise Tabak," für welche der Künstler ursprünglich 50 Pfund Sterling erhielt, ist vor Kurzem von Herrn von Rothschild für 800 Guineen gekauft worden. Das berühmte Gemälde desselben Künstlers, „die Kartenspieler," für das der verstorbene Herzog von Glouccster gleichfalls 50 Pfd. bezahlte, hat vor Kurzem Herr Bredel für 500 Pfd. gekauft.

Alterthümer.

Rom, 16. Mai. Die im verflossenen Winter veranstalteten Ausgrabungen etruskischer Alterthümer auf dem Grund und Boden des Prinzen von Canino sind wieder sehr reich ausgefallen. Unter den bemalten Thongefäßen werden hauptsächlich zwei hervorgehoben, welche die Geburt der Minerva und den Mythos des Argus vorstellen, welcher hier mit Doppelgesicht (nicht hundertäugig) abgebildet ist. Außerdem scheint manches neue Zeugniß für die Mischung egyptischer Kunst mit der etruskischen sich aus diesen neuesten Ausgrabungen zu ergeben.

Der König von Bayern hat vorige Wochen einige kostbare Goldsachen, Vasen und andere Alterthümer aus Egypten für seine Sammlungen in München erstanden.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 55.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 9. Juli 1839.

Zu dem Umriß der Jeanne d'Arc.

In der Beilage geben wir einen Umriß der von der verstorbenen Herzogin Marie von Württemberg in Marmor ausgeführten, jezt zu Versailles befindlichen Statue der Jeanne d'Arc. Man vergleiche den Nekrolog in Nr. 13 des Kunstblatts.

Die Pariser Kunstausstellung. 1839.

(Fortsetzung.)

Im Fach der Landschaft leistet die neuere französische Schule wirklich viel Schönes und Gutes. Als nicht ohne Zusammenhang mit dem allgemeinen Umschwung des französischen Geistes die französische Historienmalerei bei den ältern italienischen und niederländischen Meistern in die Schule ging, um hier eine schärfere Formgebung und naivere Charakteristik zu lernen, viel Konventionelles zu vergessen und sich erst von Neuem ein unbefangenes Auge für die Natur zu erwerben, betraf diese durchgreifende Aenderung der Ansicht und Praxis gleichzeitig oder wenig später auch die Landschaftsmalerei, welche jedoch die Historienmalerei bald überholte; jene hat geleistet, was diese erstrebte. Die Landschaften der älteren französischen Schule waren alle nach einem und demselben Muster zugeschnitten: sie öffnen uns immer und ewig die Aussicht auf eine weitläuftige Gegend, welche am Horizonte von einer mehr oder weniger duftig blauen Bergkette begrenzt und im Mittelgrunde von einem mehr oder weniger klaren Strom durchschlängelt wird: links haben wir Gebäude und Ruinen, rechts eine zierlich zugestuzte und aufgepuzte Baumgruppe, im Vorgrunde endlich einige ganz oder halb nackte Römer, welche auf einem spinatgrünen Wiesenplan herumspazieren. Mit diesen Ingredienzien komponirten die französischen Maler der Kaiserzeit unfehlbar ihre historischen Landschaften, wie es gegenwärtig noch die Herren Victor Bertin, Bidauld, Turpin de Crissé thun, welche jene Richtung auf der heurigen Ausstellung repräsentiren. Diese Künstler sind jedoch für die Gegenwart so gut wie todt, und haben ihren Nachfolgern, den Herren Aligny, Jules Dupré, Thullier, Jules Cogniet, Lapito x., das Feld räumen müssen, welche den neuesten Entwickelungsgang der Landschaft vertreten. Die älteren erfundenen Landschaften sonderten sich scharf und bestimmt von den unmittelbar der Natur entnommenen Ansichten; dagegen ist von vielen der jezt ausgestellten Bilder schwer zu sagen, ob man das Eine oder das Andere habe; und dies ist gerade für das Wesen der neueren französischen Landschaft ganz charakteristisch. Man wendet ein: wozu braucht man überhaupt noch Landschaften zu erfinden, wenn man nichts mehr und nichts anderes geben will, als die Natur? Keine Frage, man muß die Landschaftsmaler tadeln, welche geistlos nachpinseln, was ihnen der Zufall vor die Augen bringt; aber man irrt auch, wenn man glaubt, daß in den komponirten Landschaften der Phantasie des Künstlers gegenwärtig weniger Spielraum gegönnt sey, als sonst; nur hat sie eine andere und eigenthümliche Richtung genommen. Man will die Natur nicht mehr in erfundenen Prachtscenen und überhaupt nicht mehr in dem Massenhaften und Stofflichen überbieten; dies ist auch an sich ein schweres Unternehmen, und erscheint um so gefährlicher, als man immer tiefer in die Geseze und Zusammenhänge der landschaftlichen Erscheinungen, z. B. des Terrains, Einsicht gewinnt. Dann hat aber dergleichen auch kaum eine Wirkung; man kommt gar bald dahinter, wie wohlfeil und unwahr es ist, so daß gerade zufolge der geforderten Wahrheit derjenige weit mehr erreicht, welcher bescheiden erfindet. Die neueren französischen Phantasie-Landschaften suchen es der Natur in Harmonie der Linien und in Schönheit, Gefälligkeit und Poesie der Formen zuvorzuthun; die Einbildungskraft ist darin hauptsächlich auf Durchbildung einer Empfindung und eines

Charakters bis in's Einzelne gerichtet. Es liegt klar zu Tage, daß man bei landschaftlichen Kompositionen sich von der Empfindung schöner, großartiger, poetischer Formen leiten lassen kann; die Landschaft wird dadurch eine rein poetische, oder, besser gesagt, eine ideale; aber diese Richtung ist nicht ohne Gefahr: jemehr sie sich von der unmittelbaren Natur entfernt, um so mehr ist sie der Manier ausgesezt. Allerdings darf einer idealen Landschaft auch ein mehr ideales Kolorit zugestanden werden, wozu denn aber ganz besonders gehören würde, daß es in sich wahr und harmonisch sey, und jedenfalls muß es sich doch überall an die Wahrheit und Natur anknüpfen, je näher um so besser, wenn es nicht in verderbliche Manier ausarten soll, wie es sich z. B. bei Aligny zeigt, welcher in die ebenbesprochene Region der idealen Landschafter gehört. Auf den ersten Blick haben die Landschaften dieses Künstlers etwas Ernstes, Strenges, ja vielleicht Grandioses, welches den Beschauer für sie einnimmt und in Staunen sezt; sie sind gewöhnlich mit hübschen Massen, schönen Linien und glücklicher Wirkung komponirt und haben etwas Feierliches und Technisches, was uns anregt; wenn man sie aber näher prüft und auf die angewendeten Mittel und auf ihre Behandlung sieht, so findet man, daß sie schwer die Probe aushalten. Die „Magdalene in der Wüste“ hat gerade die ebengenannten Mängel und Vorzüge: einen großartigen Anschein, gut, aber etwas schwerfällig behandelte Hintergründe und eine Farbengebung ohne Gleichen; in Bezug auf Farbe hat der Künstler die äußerste Grenze des Gestatteten und Gewünschten überschritten. Die allgemeine Wirkung ist ganz verfehlt; die Sonne, welche hinter einem großen Baumstamm versteckt ist, hält man für eine hinter den Baum gestellte Laterne. Der Baumschlag ist verzweifelt flach und dürre, weßhalb Théophile Gauthier höchst naiv von Aligny sagt: „er meißelt seine Marmormalerei mit dem Pinsel“ (il cisèle au pinceau sa peinture de marbre). Ich weiß nicht, ob es ein Kompliment oder Spott seyn soll; jedenfalls ist es eine schnurrige Idee. Die Figur der Magdalena, welche Aligny als Staffage in seiner Landschaft angebracht hat, ist weder gemalt noch gezeichnet; die beiden Engel dagegen, welche die Büßende besuchen, sind von gutem Style und allerliebstem Ausdruck. Ganz am Ende der großen Galerie hängt eine kleine Ansicht aus der römischen Campagna von demselben Künstler, welche wir in Absicht auf Naturwahrheit seiner großen historischen Landschaft bei weitem vorziehen; auch erinnern wir uns, in der Apollogalerie eine schöne und tüchtig ausgeführte Federzeichnung von Aligny gesehen zu haben.

Obschon die Landschaften von P. Flandrin in ihrer Erfindung, Anlage und Ausführung viel schüchterner sind, als die Aligny'schen, so gefallen sie mir doch besser; man wird dabei sofort an Poussin erinnert, den der Künstler sich zum Vorbilde genommen zu haben scheint. Die Landschaften von E. Bertin sind wie die Aligny'schen in einem ganz eigenthümlichen Farbensysteme gemacht, welches mehr Mißbrauch mit der Farbe treibt, als gestattet ist. Von den E. Bertin'schen Landschaften sieht übrigens eine aus, wie die andere: der Künstler bringt Jahr aus Jahr ein seinen dicken schwarzen Baum auf einem buttergelben Hintergrunde, dessen graue, krumme Wurzeln sich um einen grauen, krummen Felsen winden. Diese gequälten Effekte sind unausstehlich, und höchstens bei Theaterdekorationen zulässig.

Herr Cabat, einer der hoffnungsvollsten neueren französischen Landschaftsmaler, hat dies Jahr nicht ausgestellt, und wird schwerlich je wieder ausstellen; der Abbé Lacordaire hat ihm sein sündliches Handwerk ausgeredet, und er ist zu Rom in ein Franziskanerkloster gegangen.

Die beiden besten Landschaften der Ausstellung waren eine Ansicht aus dem Berner Oberland von Calame in Genf und eine Winterlandschaft aus Norwegen von Achenbach in Düsseldorf. Die erste stellt eine wilde, erhabene Alpengegend dar: Gletscher und hohe Schneekuppen, um welche von Winden gepeitschtes und im Aufruhr begriffenes Gewölk zieht, schließen den Hintergrund; rechts im Bilde ist ein Tannenwald, vom Sturm geschüttelt, und im Mittelgrunde ein Gebirgsbach. Das Gemälde macht zufolge der schlagenden Naturwahrheit einen energischen Eindruck; man fühlt das heftige Wehen des Sturmwindes; man sieht und hört das smaragdgrüne, weißschäumende Wasser über die nassen, scharfkantigen Stämme rauschen. Und diese Wahrheit und Energie der Auffassung und Bravour des Vortrags herrscht durch das Ganze, von den entwurzelten, umgeworfenen Tannenstämmen bis zu den fernen Zacken der Schneegebirge, welche auch für den, der diese Erscheinung nicht kennt, doch die Ueberzeugung erwecken, daß sie so in ihrer imposanten Wirklichkeit seyn müssen, und nicht, wie man dergleichen von flach verschönerndem Pinsel gemalt sieht. Die Winterlandschaft von Achenbach macht weniger Bild, als die von Calame, und erscheint mehr als Studie; in beiden bemerkt man einen völligen Gegensatz der Behandlung, Auffassung und natürlich auch der Wirkung. Der Achenbach'schen Landschaft sieht man von vorn herein die mühsame Technik an, während die Praxis von Calame durchaus den Gedanken des Fleißes von sich ablehnen will, um desto geistreicher zu erscheinen; Calame hat mehr die materielle Erscheinung mit großer Kraft erfaßt; Achenbach dagegen mehr die Beziehung der landschaftlichen Physiognomie zu einer gewissen psychischen Stimmung im Auge gehabt. Die Berge im Hintergrunde liegen in schwerem Wolkenschatten, und in der höheren Region herrscht eine trübe, melancholische Schneeluft;

ein kräftiger Sonnenstrahl trifft die Einzelnheiten des Vorgrundes, welche nicht charaktervoll und dreist genug vorgetragen sind; es fehlt an Lokalfarbe, und namentlich die gleiche Sicherheit und bequeme Freiheit des Pinsels.

„Die Ansicht von Capri" von Lapito hat eine gar reizende und natürliche Farbe; welch eine offene, klare Luft im Himmel, in der äussersten Ferne und durch die feinsten Nüancen bis in der nächsten Nähe. In der Ansicht von Rochechinard in der Dauphiné bestrebt sich Herr Thuilier einen breiten, pastosen Pinsel zu zeigen; Jules Coignet thut seinem früheren Rufe keineswegs Abbruch und verbindet, wie immer, schöne Auffassung mit tüchtiger Ausführung. Die Herren Dagnan, de Grailly, Vanderburk und Jadin haben sich eine Stufe höher hinaufgearbeitet; die Herren André Giroux, Remond und V. Bertin dagegen, welche sonst obenan standen, sind ziemlich heruntergekollert. Wenn auch die Herrn Marilhat, Gué, Joly, Jolivard, Wattelet und Wickemann gerade nicht fortgeschritten sind, so bewährt sich ihr Talent doch fortwährend in ausgezeichneten Leistungen.

(Beschluß folgt.)

Bemerkungen.

Der Künstler ist von seiner gewohnten nähern Umgebung gesättigt. Er verlangt nach neuen Reizen; er wandert; er reist. Hier erscheint ihm die Luft blauer, die Wolken malerischer, die Vegetation schöner betont, die Ferne hat mehr Perlton, der Mittelgrund ist wärmer, der Vorgrund satter. — Ueberall findet er dankbare Gegenstände, malerische Effekte. Er nimmt sich daraus, so viel, so gut er es kann.

Er kehrt zur Heimath zurück; — und siehe da! er findet nun das Meiste oder Alles auch in der Nähe so. Er hat nur, durch jenes Neue gereizt, besser, genauer schauen gelernt.

Wer seinen Claude Lorrain, Swanefeld, Both, Roos ꝛc. nicht auch in seinen Umgebungen zu finden weiß, dem ist nicht zu helfen.

* * *

Hundertmal schon hatte ich einen Weg gemacht und eben nichts Pittoreskes darauf angetroffen. Nun gelange ich zu einem „Ostade;" vor einer alten, umrankten Hütte sind Bauersleute, alt und jung, versammelt; ein Frischling wird geschlachtet; aus dem Nebenhäuschen schauen ein Paar alte Köpfe. Diese Gemeinheit ist wunderschön beleuchtet; das Bildchen entzückt mich, es erfreut jeden Beschauer.

Um diese Zeit wandle ich den alten Weg wieder. Zur Seite steht eine Hütte, umrankt, Bäume daneben, Geräthe hängt daran, steht umher; schlecht gekleidete Leute sind davor beschäftigt. Ich rücke in Gedanken Einiges daran zurecht, beleuchte es günstig und mein „Ostade" ist fertig.

So ist die reichste, die unerschöpflichste Galerie um jeden Künstler versammelt. Aber freilich, die bloßen Massen thun es nicht; er muß trennen und verbinden, und das mit Wahl Abgeschlossene durch Licht und Farbe, Luft und Duft vergeistigen. Daran erwindet es und daran fehlt es meistens.

* * *

Die Vergleichung ist der schärfste Kritiker. Sie fixirt den Blick, und ein Kunstwerk ist der genaueste Kommentar des andern; das Vollkommenere weißt dem Unvollkommenern seine Stelle unter sich an. Ein Beispiel für viele: Ich sah gut gemalte Landschaften mit braven Lüften und Wolken; doch recht naturgemäß wollte mich's nicht ansprechen. Ich eilte zu einem Bildchen von „Lukas von Uden." Wie ganz anders war es da! Welche Leichtigkeit, Beweglichkeit, mannichfache Betonung der Wolken! In jedem Pinselstriche Bewußtseyn vom Leben der Naturerscheinung. Jezt erschienen mir jene Lüfte schrecklich blau, jene Wolken monoton, schwer, wie Säcke. Und was war selbst „Uden" gegen die Natur? O! es sind in den spezifischen Bildungen derselben und deren Nachbildung noch viele Lorbeeren zu holen.

* * *

Wüßte man zwischen statuarischer und malerischer Schönheit recht zu unterscheiden, so würde man an die Landschaftmalerei nicht ungehörige Forderungen machen. Da nun einmal die landschaftlichen Formgebilde in ihrer Totalität und Vollendung weniger schön sind, als wenn sie in ihrer Bildung und Gestaltung unterbrochen, gehemmt, oder gar schon wieder zerfallen ꝛc. erscheinen, so glaubte man, die Landschaft müsse diesen Abgang der statuarischen, bildnerischen Schönheit durch etwas anderes ersetzen, und hier griff man denn nach einer historischen, symbolischen, psychologischen oder sittlichen Bedeutung, gleichsam um doch einigen Sinn in die sonst leblose Natur hinein zu bringen. Dergleichen Bezüge mögen nun nicht absolut ausgeschlossen seyn, denn was im Leben vorkömmt und mitwirkt, mag es auch in der Kunst.

Aber die landschaftliche Natur ist auch ohne alle Reflerion, als bloße lebendige Erscheinung, schön, weil überhaupt das Leben, klar, faßlich, in seiner Thätigkeit dargestellt, schön ist. Wenn also in einem Bilde das Feste und Fließende von der landschaftlichen Eigenthümlichkeit eine klare Anschauung gibt, wenn diese im Lichte, in Luft und Duft lebt, wenn Anbau, Wohnlichkeiten

und andere Strukturen und die Beschäftigung an die Menschen und übrigen lebenden Kreaturen mahnt, so ist vom Geologischen, vom Uranfange bis zum neuesten flüchtigen Momente der ganze lebendige Verlauf mit einem Blick gegeben; — wir möchten diese specifische Natur in der Wirklichkeit sehen, darin leben, ihrer Besonderheit uns recht leibhaft bewußt und froh werden, unser Wesen mit dem ihrigen identifiziren.

Mehr kann man doch gewiß von keinem Kunstwerke verlangen, auch wenn es außer dem allgemeinen Lebens- und Daseyns-Gefühl keine anderweite moralische, psychologische, historische rc. Reflexionen oder Stimmungen erweckt.

Kann z. B. Etwas einfacher seyn, als die Darstellung der See, des kaum bewegten klaren Gewässers, eines hellen Himmels darüber, einiger Segelschiffe näher und ferner, von lebenden Wesen ein Paar Matrosen und einige Vögel im Fluge? — Wer wünscht sich nicht in diese Wasserwelt hinein oder lebt nicht in Rückerinnerung darin? Aber freilich muß dergleichen mit geübter Künstlerhand aus der Natur gegriffen seyn. Wem es nicht genügen sollte, der hat entweder die Natur nie recht gesehen, gelebt, oder kein tüchtiges Gemälde davon zu Gesicht bekommen.

* * *

Bei einem Bilderhändler hingen ein alter Niederländer, angeblich van Gayen, und eine ganz neue Landschaft neben einander. Jener zeigte nichts als einen Baum, Gesträuche, Grasboden, nebst dem Himmel ganz aus Einem Topfe gemalt; diese — die ganze Palette. Ein schrecklicher Kontrast! Wer hatte recht? Gewiß keiner. Dazwischen lag, was unserm Auge wohlthut, unser Herz erfreut; doch hätte wohl jener alte Farbenknicker näher hingereicht, als dieser Vergeuder.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom Mai.

Alterthümer.

Paris, 15. Mai. Die Akademie der Inschriften hat dem Obelisken folgende Inschriften bestimmt. Auf die eine Seite des Fußgestells: Ludovicus Philippus I. Francorum rex, ut antiquissimum artis Aegyptiacae opus, idemque recentis gloriae, ad Nilum armis partae, insigne monumentum Franciae ab ipsa Aegypto donatum, posteritati prorogaret, obeliscum die XXV. Aug. A. MDCCCXXXII. Thebis Hecatompylis avectum navique ad id constructa, intra menses XIII. in Galliam perductum, erigendum curavit, d. XXV. Octob. A. MDCCCXXXVI anno regni septimo. Gegenüber: En présence du roi Louis Philippe I. cet obélisque, transporté de Lougsor en France, a été dressé sur ce piédestal par Mr. Lebas, ingénieur, aux applaudissemens d'un peuple immense, le XXV. octobre MDCCCXXXVI. Auf die beiden andern Seiten des Piedestals kommt die Abbildung der Apparate, die zur Niederlegung und Wiederaufrichtung des Obelisken angewandt worden sind.

Statistik der Kunst.

München, 19. Mai. Das Regierungsblatt enthält ein 10jähriges Privilegium für den Prof. Rauch in Berlin zur Herausgabe des von A. Reindel in Kupfer gestochenen Standbildes A. Dürer's.

Rom, 4. Mai. Wenn es schon hinlänglich bekannt ist, wie viel das kleine Königreich Dänemark für Kunst und Wissenschaft thut, so können wir als einen Beleg dazu anführen, wie zahlreich die Künstler aus jenem Lande hier sind, welche alle von ihrer Heimath aus beschäftigt und unterstützt werden. Wir nennen sie hier der Reihe nach und fragen, welches Land verhältnißmäßig so viele Künstler in Rom aufzuweisen hat. Maler: Küchler, Roeb, Hansen, Sonne, E. Meyer, Marstrand, Hilter, Ferndorf, Bravo, Købke, Koop und Müller; der Medailleur Krohn, der Bildhauer Jerichau; endlich der Alterthumsforscher Dr. Jahn.

Kupferwerke.

St. Petersburg, 25. Mai. Die Akademiker Gebrüder Tschernezow haben die Wolga bereist und malerisch aufgenommen. Se. Maj. der Kaiser, welcher die Mappen der Reisenden durchgesehen, hat den Wunsch geäußert, daß die Beschreibung und Zeichnung im Druck erscheinen möchten. Das Werk wird mehr als hundert Ansichten, Pläne, Zeichnungen von Alterthümern rc. enthalten.

London. Von den Stichen nach Bildern aus der königlichen Privatsammlung im Buckinghampalast ist der zweite Heft erschienen.

Portraits of eminent living Divines. Part. I. (mit den Porträts des Erzbischofs von Canterbury, des Bischofs von Rochester und Sr. Ehrw. des Herrn H. Melville), herausgegeben von Hrn. S. Isaacson. Bei Dawe und Gowar. Preis 12 — 21 Schill.

Wordswooth's Greece pictorial, descriptive et historical, Numb. IV.

Knight's pictorial edition of Shakespeare, Numb. VI et VII.

Paris. De Saison, Le Play, Huot, Léveillé, Rousseau, v. Nordmann et Du Ponceau, Voyage dans la Russie méridionale et la Crimée etc., exécuté en 1837 sous la direction de M. A. de Démidoff. 1 Livr. 8. 1½ B. u. 1 Kpfr. (Zerfällt in 2 Abth. Histoire und Observations scientifiques. Von der erstern jede Lieferung 50 Cent. und die 78 Kupfer in 13 Lieferungen à 15 Fr. Letztere wird 5 Oktavbände bilden, zu denen ein Atlas von 80 Platten gehört, der in 16 Lief. à 15 Fr. bestehen wird.)

Du Sommerard, Les arts du moyen-âge, Tom 2. 8. 8 B. Text und die 5. — 8., 15. u. 14. Lieferung. Der Atlas in 5 Heften, jeder mit 8 Tafeln.

Beilage: Umriß der Statue der Jeanne d'Arc.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.



Jeanne d'Arc

Statue zu Versailles von der Herzogin Marie v. Würtemberg.

№ 56.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 11. Juli 1839.

Ueber den Dom zu Bamberg.

Ein Jahrzehnt ging vorüber, während welchem am Inneren der Domkirche zu Bamberg bald von einer größern, bald von einer kleinern Zahl von Steinmetzen und Bildhauern ununterbrochen gearbeitet wurde. Die beschwerlichste Restauration des Abkratzens aller Wände und Figuren, welche seit Jahrhunderten wiederholt mit gemeiner weißer Farbe übertüncht waren, geschah unter der Leitung des höchst sachkundigen Malers Rupprecht, welcher gleichzeitig die höchst mühsame Vermessung und Zeichnung des ganzen Tempels vom Fußboden bis zur obersten Decke vornahm. Er legte eine Reihe Tableaux in den hinter dem oberen Hochaltar befindlichen Arbeitstisch, aus welchem sie nach und nach von einem unbekannten Raritätenjäger zwischen 12 und 1 Uhr, während sämmtliche Arbeiter ein frugales Mahl genossen, durch Bestechung verpflichteter Bedienstigten entwendet wurden. — Rupprecht ließ sich durch diesen Raub nicht entmuthen, sondern wiederholte die Vermessung, und fertigte neue Tableaux mit noch größerer Anstrengung für die höchste Genauigkeit, welche nach seinem Tode in das Kabinet Sr. Majestät des Königs Ludwig von Bayern von der kinderlosen Wittwe gegen eine jährliche Pension von 120 fl. abgegeben wurden. Man kann also nicht zweifeln, daß diese Tableaux einst als kleines Seitenstück anderer deutschen Domkirchen zur Beförderung der Geschichte der Baukunst des Mittelalters veröffentlicht werden.

Nach dem Tode Rupprecht's wurde die Leitung der Domrestauration dem königlichen Kreisbaubureau des Obermainkreises zu Baireuth übertragen, und von jenem durch den königl. Kreisingenieur Panze vollführt, welcher kurz vorher durch eine mit fünfzehn Abbildungen versehene Druckschrift über altdeutsche Gräber und Kirchen seine Vorliebe für alterthümliche Forschungen während seiner früheren Anstellung zu Würzburg bewiesen hatte. Diese zweite Restauration betraf vorzüglich die Beseitigung aller an den Säulen des Schiffes gewesenen Seitenaltäre, der geschmackwidrigen Hochaltäre im vordern und hintern Chore, der alten Kanzel und Orgel, und der Wiederherstellung neuer nach den Gutachten und Aussprüchen des Oberbauraths Gärtner und des Professors Eberhard zu München unter Genehmigung Sr. Majestät des Königs. Trotz dieser kämpften Vorurtheile, Unwissenheit und Leidenschaft für die Beibehaltung der meisten alten Formen mehrere Jahre so hartnäckig, daß endlich ein strenges Verbot aller weitern Einsprüche erfolgen mußte, wenn die Restauration nicht ferner gehemmt werden sollte. Diese wurde jezt unter außerordentlich vielen Arbeitern mit größter Strenge und Eile so durchgesezt, daß der Tempel am 25. August 1837 dem feierlichen Gottesdienste wieder geöffnet werden konnte. Der Patriot und Kunstfreund mochte herzlich bedauern, daß die widersetzlichen Intriguen Veranlassung gaben, alle weitere Einsprüche ungehört zu lassen; daher mancher kleinere oder größere Mißgriff in der Restauration des Doms unvermeidlich war. Die bei dessen Eröffnung erschienene „Kurze Geschichte des Baues vom Jahre 1007 bis 1837 von Joseph Heller" enthält viele andere Nachrichten mit vorsichtiger Uebergehung aller Mißgriffe; und der Domkapitular Brenner in seiner gleichzeitig erschienenen Druckschrift: „Einige Worte über die Wiederherstellung des Doms bei seiner Wiedereröffnung" berührte dieselben anonym mit so ängstlicher Zartheit bei aller liturgischen Gründlichkeit, daß man sich der begangenen Fehler gar nicht zu schämen brauchte, obschon Dr. Brenner's Stimme als fast 30jährigen Professors der Theologie, berühmten Schriftstellers und gleichzeitigen domkapitelischen Referenten über die inneren Veränderungen der Domkirche, die größte Berücksichtigung verdient hätte.

Seit der Wiedereröffnung des Doms haben sich alle sachkundigen Urtheiler in ruhiger Stille darin vereinigt, daß die vielen Grabmäler, welche von unwissenden Maurern höchst vandalisch aus ihren früheren Standorten abgebrochen, und unordentlich in den Kreuzgang gelegt wurden, mit größerer Vorsicht hätten weggenommen, und

sogleich wieder in chronologische Ordnung an die Wände der beiden Seitengänge aufgestellt werden können, statt daß kein einziges der fünf ersten Jahrhunderte ganz erhalten, und ohne neuen Gipszusatz wieder errichtet wurde. Jene der drei lezten Jahrhunderte wurden gleichfalls nach chronologischer Ordnung im Herbste 1838 in den großen Tempel der ehemaligen Benediktinerabtei Michaelsberg oberhalb Bamberg, in welcher seit der Säcularisation die wegen hohen Alters und mangelnden Vermögens zu versorgenden Bürger und Bürgerinnen, auch 50jährigen Dienstboten, sich befinden, unter vielfachem Widerspruche der mit besonderem Fleiße brieflich aufgereizten adelichen Familien, wie auch des Domkapitels, bis auf zwei fürstlich Schönbornische und ein fürstlich Fechenbachisches, versezt. Lezteres befindet sich noch in der Domkirche; die unvollständigen Trümmer der zwei ersten aber sehen ihrer definitiven Bestimmung noch entgegen.

Die Wiederversetzung des Grabmals des kaiserlichen Ehepaares, Heinrich und Kunegunde, aus dem oberen Chore in die Mitte der Domkirche ohne eisernes Geländer, hatte, wie vorauszusehen war, die nachtheilige Folge, daß mehrere Stücke von gemeinen Leuten bereits abgebrochen wurden. Die Erneuerung der Hochaltäre im vorderen und hinteren Chore nach byzantinischem Style war höchst zweckmäßig, allein sie hätten nach dem Verhältnisse des großartigen Tempels in weit größerer Form gefertigt werden sollen. Die jetzigen kleinen Altäre mit ihren höchst meisterhaften Figuren stehen für jeden Beschauer in zu grellem Widerstande gegen die majestätische Kirche, als daß sie zum würdigen Ausdrucke der Erhabenheit der Religionsgeheimnisse dienen könnten. So kleine Gestalten erinnern unwillkürlich an die streitende Kirche unter den heidnischen Kaisern, in welcher Zeit die Christen, um der Verfolgung zu entgehen, mit kleinen Altären in verborgener Zurückgezogenheit sich begnügen mußten, während wir jezt in der triumphirenden Kirche leben, und unsern Glauben ohne Furcht öffentlich verkündigen können. Selbst die Stufen, auf welchen die steinernen Leuchter stehen, sind weder byzantinischen, noch romanischen Styles, und der Mißstand würde noch größer werden, wenn diese Leuchter vergoldet würden. Auch die Tabernakel der neuen Altäre stehen zu niedrig, und sind zu wenig sichtbar, wenn der Priester vor denselben seine Dienste verrichtet. Die Leuchter sollten vorn bei dem Tabernakel stehen, statt daß sie rückwärts gegen die Mauer im leeren Raume sich befinden. Da die Altäre zu klein sind, so mußte auch ihr ganzer Raum viel zu beengt werden, als daß die zahlreichen Priester, welche bei einer Pontifikalmesse figuriren, nach ihren Verrichtungen zweckmäßig sich aufstellen konnten. Nicht weniger tadelswerth ist die neue Kanzel: die Ausbeugung oder der mittlere Korpus gegen die geschwungene Staffelbrüstung ist zu klein und ohne Rückwand; besonders sollte das Schalldach ringsherum wenigstens ½ Fuß mehr Umfang haben, damit die Stimme des Predigers vernehmlicher würde, was jezt auch bei der größten Anstrengung nicht möglich ist. Betrachtet man die Kanzelbrüstung vorn in gerader Richtung mit der über ihr stehenden Orgel; so zeigt sich ein höchst unverhältnißmäßiger Mißstand zwischen beiden, indem der kolossale Bau der lezteren die kleine Kanzelbrüstung zu sehr verringert niederdrückt, obschon durch die Einsenkung des Orgelbaues in die Wand des Schiffes viele Töne des Gesanges und der Instrumente verschlagen werden, während die Tonkünstler selbst in einem zu beengten Raume sich befinden. Die Tragbalken der Orgel sollten aus Stein seyn, statt daß sie aus schwerfälligem Holze byzantinisch maskirt sind, und eine weniger lange Dauer verbürgen.

Während des Baujahres 1837 haben öffentliche Blätter die Hoffnung verbreitet, daß auch der äußere Dom zweckmäßig restaurirt, bei dieser Gelegenheit die vordere, höchst widrige Kranzbrüstung abgerissen, und durch eine Reihe breiter Stufen, wie am Dom zu Erfurt, ersezt werden würde, in welchem Falle auch ein sehr schönes Licht in die untere Gruft gelangen könnte, welche Manche für eine vorchristliche Kirche halten. Allein zu dieser neuen, sehr kostspieligen Veränderung ist noch keine Kasse angewiesen. Denn im J. 1838 sind die angewiesenen 1000 fl. zur Versetzung und Auskittung der zertrümmerten Grabmäler von den Fürstbischöfen der drei lezten Jahrhunderte in die Michaelsberger Kirche verwendet worden. Die früheren Vorschüsse zur Restauration des inneren Doms aus der Staatskasse waren so bedeutend, daß die Abzüge von jährlichen 4000 fl., als Zweidrittheile der dem Domkapitel jährlich zugesprochenen Summe von 6000 fl. für die Unterhaltung des Doms und der domkapitelschen sechs Gebäude, Jahrzehnte dauern können, bis Alles vollendet ist.

Jaeck.

Die Pariser Kunstausstellung. 1839.

(Beschluß.)

Die Porträte waren dies Jahr ungemein zahlreich. Wenn ich von all den schönen Herren und Damen sprechen sollte, welche die Wände des Louvre zieren, so würde ich zunächst den Leser bitten, seine Schlafmütze zur Hand zu nehmen; denn es wäre leicht möglich, daß er bei meinem Bericht in süßen Schlummer sänke. Wir sind jedoch nicht so grausam und verschonen ihn mit der Bekanntschaft latter Alltagsmenschen; jedoch erlauben wir uns, ihm

einige berühmte Zeitgenossen großen und kleinen Kalibers vorzustellen. Es wimmelt auf der gegenwärtigen Ausstellung von Porträten französischer Notabilitäten in Kunst, Wissenschaft und Literatur; es scheint beinahe, als ob sie ein Rendezvous mit einander verabredet hätten. Herr Decaime hat Herrn v. Lamartine gemalt. Der Dichter sitzt auf einem Rasen und streichelt mit der Rechten eines seiner zwei weißen Windspiele, welche nie von seiner Seite kommen; das andere Windspiel liegt zu seinen Füßen und scheint seiner Gefährtin die Gunstbezeugung des Herrn zu beneiden. Das Ensemble des Porträts ist nicht übel, hat aber etwas Enges, Kleinliches, und man erkennt darin den Ausdruck der hübschen Lamartine'schen Physiognomie nicht wieder. Unserer Meinung nach hat der Künstler sein Modell schlecht wiedergegeben und den Poeten der „Meditationen“ viel zu jung dargestellt; wenn es wahr ist, was Lamartine in dem Bande seiner zuletzt herausgekommenen Gedichte sagt, daß er schon graue Haare habe. Nicht weit von Lamartine hängt das Porträt Victor Hugo's, welches gut gemalt und gezeichnet ist; dem Kopf hat der Maler, Herr L. Boulanger, viel Ausdruck gegeben, allein, wie mir scheint, auf Kosten der Wahrheit; die zu Berg stehenden Haare, die sorgenschwere Stirn, kurz die melodramatischen Bezüge hätten füglich wegbleiben können. Das Porträt der Madame Victor Hugo ist einfacher und gefälliger; aber für weibliche Porträte fehlt es dem Talent Boulanger's an Weichheit und Geschmeidigkeit; seine Malerei hat eine gewisse Strenge, Härte und Derbheit, welche zu der Grazie und Feinheit einer so schönen Brünette, wie Madame Victor Hugo, nicht passen will. Sein Porträt von Petrus Borel verdient in jeder Beziehung den Vorzug. Das Porträt Laffitte's von Henry Scheffer habe ich bereits, wenn ich nicht irre, weiter oben erwähnt; eben so fleißig und sorgfältig, aber auch eben so kalt ist das Porträt des bekannten Historikers Augustin Thierry. Von Herrn Champmartin erhielten wir ein sehr hübsches Porträt der Fanny Elßler, welches rücksichtlich der schönen Verschmelzung der Farben und der vollkommenen Modellirung die größte Anerkennung verdient. Dasselbe können wir jedoch nicht von einer derben weiblichen Figur sagen, an welche ein Halbdutzend kleiner Kinder in naturalibus hinaufklettert, und welche der Maler die Barmherzigkeit getauft hat; dieses Bild bedarf in hohem Grade der Barmherzigkeit der Kritik. Der bekannte heftige Publicist aus Bordeaux, Henry Fonfrède, und der berühmte Romanschreiber, Paul de Kock, welchen die ganze Lesewelt kennt, aber viele Leser und namentlich Leserinnen nicht kennen sollten, haben dem Herrn Court gesessen; allein ich finde, daß der Künstler in diesen beiden Porträten keineswegs seinem Rufe und den Anforderungen einer billigen Kritik entsprochen hat. — Von Herrn Winterhalter hatten wir diesmal fünf Porträte, worunter das der Herzogin von Plaisance am gelungensten ist. Das Porträt des Königs ist eins der besten; welche bis jezt gemacht worden sind: es ist gut gemalt und das Beinwerk mit unendlich viel Geschmack und Geschick behandelt. Das Porträt der Herzogin von Orleans mit ihrem Kinde ist gerade nicht schlecht gemalt, aber blaß, matt und nichtssagend. Die Anordnung ist auch hier vortrefflich und ganz in Van Dyk'scher Manier. Das Porträt der Prinzessin Clementine verdient eben kein Lob, und das des Herzogs von Nemours sogar strengen Tadel. Herr Winterhalter war unstreitig krank, als er das leztgenannte Bild malte: wir wünschen ihm baldige Besserung. — Reizende Porträte sind die Miniaturen von Madame Mirbel; man kann nicht leicht etwas Zarteres, Anmuthigeres und Vollendeteres sehen. Herr Drolling gab ein schönes Porträt des Architekten Huyot, welches sich zwar nicht durch Kolorit, wohl aber durch Charakter, vorzügliche Modellirung und korrekte Zeichnung hervorthut. Jedoch sind dies keineswegs die Eigenschaften, welche dem Modepublikum gefallen; man verlangt Milch- und Blutgesichter, Rosen- und Lilienfleisch, wie Herr Dubuffe malt. Herr Charpentier erfreute uns mit einem schönen Porträt von Georges Sand; es ist ein prächtiger, regelmäßiger, stark kolorirter, ausdrucksvoller Kopf, der an die schönen Andalusierinnen erinnert, welche die modernen Romanschreiber schildern. Die Hände sind entzückend schön und eben so gemalt; das Ganze ist ein gediegenes Werk, welches dem Künstler Ehre macht. Mich dünkt, es ist aber auch beinahe unmöglich, einem so herrlichen Modell gegenüber etwas Schlechtes zu Stande zu bringen. Außerdem sehen wir noch die Porträte der Mlle. Plessis vom Theatre français, der Leontine Fay vom Gymnase dramatique, des Duprez, Tamburini, Bouffé und des Banlier Aguado, des Marquis de Las Mirasmas ꝛc.

Die Bildhauerei kommt fast bei jeder Ausstellung weniger in Betracht, und reduzirt sich für den größeren Theil des Publikums lediglich auf die Dantan'schen Gypskarikaturen und Statuetten, welche bei Susse und Giroux ausstehen; es gehört zum guten Ton, eine Bronze- oder Gypsfigur aus dem Laden dieser Kunsthändler auf seinem Kamine zu haben. Die höhere Skulptur würde gar nicht mehr in Frankreich existiren, wenn nicht die Regierung sie einigermaßen am Leben erhielte. Auf ihren Wink sind dies Jahr wiederum viele Könige und große Männer Frankreichs aus ihren Gräbern aufgeweckt worden, um fortan das Schloß von Versailles zu bewohnen. Unter den Königsstatuen gefielen mir am besten: Karl VIII. von Debay Sohn, und Franz I. von Dumont, deren Auffassung und Ausführung lobenswerth sind; allein dem König Dagobert von Duseigneur, dem Karl V. von

Valois, Karl Martel von Debay, Vater, und Ludwig XI. von Jaley sieht man es an, daß sie nicht um der Kunst willen gearbeitet wurden. — Der neapolitanische Improvisator von Duret ist eine hübsche ausdrucksvolle, korrekt gezeichnete und sorgfältig behandelte Bronze. Eine andere Bronze, nicht volle Lebensgröße, von Herrn Flatters, das „Erwachen“ betitelt, ist eine höchst anmuthige Komposition; eben so das Kind mit dem Schwan von Fouginet. Die Bronzegruppe von Fratin, ein Adler und ein Geier, welche sich um eine Beute streiten, ist kräftig und phantasiereich behandelt. Das junge Mädchen, welches der Venus ihr erstes Geheimniß anvertraut, ist eine allerliebste Marmorfigur von Jouffroy, voller Grazie und Natur; die Ausführung ist schön, nur etwas rund; der Kain von Eter dagegen ist zu rauh und derb behandelt, und fällt beinahe in's Gemeine. Die Velleda von Maindron ist etwas schwerfälliger Natur, aber doch mit Gefühl und Phantasie behandelt; der Graf von Beaujolais von Pradier zeichnet sich durch gute Ausführung aus, und der Christus am Kreuze von Molchnecht durch schöne Formen. Wir erwähnen schließlich die Büsten der Mlle. Mars, des Abbé Lamenais und Abbé Grégoire von David, die Büste Fanny Elßlers von dem jüngeren Danton, die Büste Talleyrands von Desprez, und die Büste der Königin der Franzosen vom Baron Bosio; diese leztere ist von ganz besonders feiner und sauberer Ausführung.

Der Kupferstich erfährt gegenwärtig dieselbe Geringschätzung, wie die Bildhauerei, und das große Publikum weiß ein Aquatintablatt von Jazet von einem Prachtstich Raphael Morghen's, Forster's und Mercuri's eben so wenig zu unterscheiden, als eine Statuette Lemoine's von einer Statue Jean Goujan's und Germain Pilon's. Die Ausstellung brachte jedoch einige bedeutende Blätter: Moses, Wasser aus dem Felsen schlagend, nach Murillo, von Raphael Estève, ein Stich, der die Totalwirkung des Bildes vorzüglich wiedergibt; die Madonna des Hauses Orleans nach Raphael und das Porträt Raphaels nach ihm selbst, von Forster; die Schnitter und die Rückkehr vom Madonnenfeste, nach L. Robert von Z. Prevost, in welchen Blättern der Charakter der Originale im Ganzen gut aufgefaßt, aber doch nicht fein und leicht genug wiedergegeben ist; als Pendant dazu sticht derselbe Künstler die Fischer und den neapolitanischen Improvisatore nach L. Robert; die Schlacht bei den Pyramiden, das Pesthospital in Jaffa und die Schlacht bei Eylau nach Gros von Vallot; der Kardinal Richelieu, der Kardinal Mazarin und der Engel Gabriel nach Paul Delaroche von Girard, in schwarzer Manier mit vieler Wirkung gearbeitet; in gleichem Sinne hat der Künstler den Daniel in der Löwengrube nach Ziegler und die Italienerinnen am Brunnen nach Winterhalter gestochen. Von Jazet erhielten wir zwei Blätter nach Horaze Vernet: Abraham verstößt die Hagar, und eine Scene vom Sturm auf Constantine, beide in seiner flüchtigen Aquatintamanier behandelt.

Die Lithographie lieferte nichts Erfreuliches; das Porträt des Königs nach Winterhalter, der Schwur auf dem Rütli nach Lugardon von Léon Noël und Rüdiger und Angelika nach Ingres von Sudre sind die einzigen Blätter, welche hervorgehoben zu werden verdienen.

Paris, im Mai 1839. E. E.

Nachrichten vom Mai.

Kupferwerke.

Die Beschreibung der Madrider Rüstkammer (Museo d'armes anciennes à Madrid) ist nun in 2 Foliobänden vollendet, Zusammen 83 Kpfr. Jeder Band 50 Fr.

Von den Anciennes Tapisseries sind bis jezt 18 Lieferungen (jede zu 15 Fr.) erschienen.

Stuttgart und Tübingen. Alterthümer und Kunstdenkmale des erlauchten Hauses Hohenzollern. Herausgegeben von Rudolph Freiherrn von Stillfried. Cotta'sche Buchhandlung. 1838. Großfolio. Heft I. 6 Blätter.

München. Malerische Ansichten aus dem Orient, von Heinr. v. Mayr; 2. Lieferung. 6 Blätter.

Neue Lithographie.

Leipzig. Schiller. Nach Dannecker's Büste, lithographirt von Fecht. 1839. Bei Pietro del Vecchio. Fol. Nach der Büste in das Kostüm des Graff'schen Bildes mit vieler Lebendigkeit und ähnlich übersezt.

Literatur.

Paris. A. Normand, jun., Paris moderne ou choix des maisons construites dans les nouveaux quartiers de la capitale et dans ses environs. 5ème livr. Fol. u. 5 Kpfr. 4. 2 Fr.

Miel, Notice sur Coutan, peintre d'histoire. 8. 1/2 B.

A. Pelet, Description des monumens romains de la France, exécutés en modèles à l'échelle d'un centimètre par mètre. 8. 2 1/2 B.

J. B. Leclère, Archéologie celto-romaine de l'arrondissement de Châtillon sur Seine (Côte d'or); 1. part. 8. 6 Bogen.

Salon de 1839. Par M. A. Barbier.

Lille. D. D. Chirac, Traité complet de peinture à l'aquarelle précédé de notions générales sur le paysage et la perspective. 12. 4 1/2 B.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 57.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 16. Juli 1839.

Archäologie.

C. A. Böttigeri Opuscula et carmina latina. Collegit et edidit Jul. Sillig. Accedunt effigies et specimen autographi b. auctoris figuraeque äri incisae. Dresdae, libraria aulica Waltheria. MDCCCXXXII. 8. XII. 611 S.

C. A. Böttiger's kleine Schriften archäologischen und antiquarischen Inhalts, gesammelt und herausgegeben von Julius Sillig. 1ster Band, mit sechs Kupfertafeln. Dresden und Leipzig, Arnold'sche Buchhandlung. 1837. 8. LXVIII. 405 S. 2ter Band, 1838. IV. 376 S. 3ter Band. 1838. VIII. 486.

Ueber den reichen Inhalt dieser Sammlung zu berichten, möchte zwar selbst für kundige Alterthumsforscher nicht ganz überflüssig seyn, da es wohl nicht leicht einem gelungen ist, sämmtliche Monographien Böttiger's, deren jede ihren eigenthümlichen Werth hat, zu Gesicht zu bekommen. Allein ein solcher Bericht würde selbst bei der größten Gedrängtheit leicht zu mehreren Bogen anwachsen, und unvermeidlich sich über längst bekannte Dinge verbreiten. Darum beschränken wir uns auf wenige Zeilen über den Werth dieser Sammlung und über das Verdienst, das sich der rühmlich bekannte Herausgeber erworben hat.

Das ehrenvollste Zeugniß für den Werth dieser Schriften liegt in dem Wunsche, den die bedeutendsten Philologen und Archäologen in drängenden Zeitschriften gegen Böttiger ausgesprochen haben, er möge doch vor seinem Tode eine Sammlung seiner Monographien veranstalten. Mochte der Eine dies, der Andere jenes an Böttiger's Arbeiten zu tadeln finden, darin war man allgemein einverstanden, daß ein zum Staunen reiches, durch eine glückliche Kombination belebtes Wissen darin niedergelegt sey. Es war das nicht ein bloßes Notizenwesen, wie es Leuten erscheinen mag, die sich über Werke, die sie nur flüchtig durchblättern, ein Urtheil anmaßen: nein, aus der genauen Kenntniß der verschiedenen, oft unberechneten Details des alterthümlichen Lebens erwuchs ihm ein Gesammtbild des Alterthums, wie es in gleicher Lebendigkeit nur Wenigen eigen geworden ist. Wie es Geographen gibt, die ohne weite Reisen gemacht, ohne bedeutende eigene Anschauungen gewonnen zu haben, mit einem instinktmäßig sichern Takt Karten ganzer Welttheile entwerfen, so hatte Böttiger für das Alterthum eine so glückliche Anschauung, daß er, ohne je den klassischen Boden Italiens und Griechenlands betreten, ohne auch nur die bedeutendsten Kunstsammlungen Europa's mit eigenen Augen gesehen zu haben, durch das Lesen der alten Schriftsteller und neuerer Reisebeschreibungen, durch Beschauung der Gypsabgüsse und Zeichnungen und durch vielfachen Verkehr mit Künstlern und gebildeten Reisenden, sich das lebendigste Bild der alten Welt nach allen Richtungen ihres Lebens entwarf. Zwar wurde ihm häufig von seinen wohlwollendsten Freunden der Vorwurf gemacht, daß er seine für das Gebiet der Archäologie vorzugsweise geeigneten Kräfte durch heterogene Beschäftigungen und durch Sucht nach Zerstreuung zu sehr zersplittere: und wer mochte nicht dieselbe Empfindung haben, der die rastlose πολυπραγμοσύνη des gelehrten Alterthumsforschers zu beobachten Gelegenheit hatte? Allein man darf dabei doch nicht verkennen, daß sein Blick unter dem bunten Gewimmel des täglichen Lebens stets auf das Alterthum gerichtet war, und daß er sich bei jedem Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit fesselte, die Frage aufwarf, wie war das bei den Griechen und Römern? Das lebhafte Interesse, das er an allen Erscheinungen der Gegenwart nahm, wurde ihm vielfach förderlich, nicht nur treffende

Parallelen zwischen alten und neuen Sitten und Begebenheiten zu ziehen, sondern auch oft den Schlüssel zur Erklärung dunkler Berichte und räthselhafter Bilder des Alterthums zu finden. Auf diese Art gewann er die bei den deutschen Gelehrten so häufig vermißte Gewandtheit, über Alterthumskunde auf eine auch den Laien verständliche und anziehende Weise zu schreiben. Er bewegte sich in dieser Darstellung mit solchem Glück, daß mehrere seiner Schriften, besonders seine Sabina, in die wohlklingende Sprache, in der ein Barthelemy und Millin über ähnliche Dinge geschrieben haben, übertragen und in einem großen Kreise gelesen wurden. Neben dieser populären Behandlung aber stand ihm eine so erstaunenswürdige Gelehrsamkeit, verbunden mit einer treffenden Kombinationsgabe zu Gebote, daß er auf einem Gebiet der Wissenschaft, dessen Anbau man an den glücklichen Himmel Italiens und Frankreichs gebunden glaubte, sich als Repräsentant des deutschen Namens geltend machte. Referent hatte vielfach Gelegenheit, die ersten Alterthumsforscher Italiens und Frankreichs mit hoher Achtung von Böttiger sprechen zu hören, und eine ruhmvolle Anerkennung seiner Meisterschaft wurde vor wenigen Jahren von einem berühmten französischen Archäologen öffentlich ausgesprochen, der seine „Untersuchungen über die alte Malerei" den Manen Böttiger's, des Meisters der Archäologie widmete. Welch bitteren Kontrast dagegen bildet die Behandlung, die diesem vielfach verdienten Mann, nachdem er kaum die Augen geschlossen, in seinem Vaterlande zu Theil wurde! Wir können es nicht über uns erhalten, die Charakteristiken, die öffentliche Blätter von B. gegeben haben, in unser Blatt herüberzuschreiben; wir geben es aber den Herren, die als Repräsentanten und Organe deutscher Wissenschaftlichkeit auftreten, zu bedenken, ob es ehrenhaft gehandelt, ob es auf die Bildung deutscher Nation wohl berechnet sey, wenn sie an einem Manne, der in einem langen Leben auf dem großen Felde des Wissens einen Posten mit Ehren, ja mit anerkannter Auszeichnnung eingenommen hat, nach seinem Tode alle, von uns nicht geleugneten, Schwächen aufsuchen, dem großen Haufen zur Belustigung vortragen, und auf diese Art eine wohlbegründete Reputation zu zerstören suchen. Auch wir fühlen längst das Bedürfniß einer Regeneration der deutschen Journalistik; aber wahrlich dies darf nicht in solchem Geiste geschehen: das heißt den alten Unfug, die Eifersucht und Verkleinerungssucht, wodurch sich die gelehrte Journalistik verächtlich gemacht hat, nicht abschaffen, sondern überbieten, und die deutsche Klatscherei und Kleinstädterei zum Prinzip erheben. Die Veranlassung zu so schmählicher Behandlung gab die Veröffentlichung des berüchtigten Tagbuches, das so viel loses und eitles Geschwätze enthält, und mit Recht die Geisel der Journalistik provozirt hätte, wenn Böttiger selbst es herausgegeben oder den Auftrag, es nach seinem Tode bekannt zu machen, gegeben hätte. Allein dies war nicht der Fall. Das Recht, sein Tagbuch zu führen, darin nach Belieben zu raisonniren, sich wohl auch für manche Unbill, die ihm die großen Geister Weimars angethan haben mögen, zu rächen, und wenn er manchen Abend hart mitgenommen worden, sich vor Schlafengehen noch leicht um's Herz zu machen, — dieses Recht wird ihm wohl Niemand schmälern. Daß aber dieses bloß zu eigener Reminiscenz niedergeschriebene Manuscript der Oeffentlichkeit übergeben wurde, ist ein schlimmer Streich, worüber man den gegen Jedermann so wohlwollenden und dienstfertigen Mann wohl bedauern, nicht aber verunglimpfen sollte. Dadurch, daß er, der zu kleineren literarischen Mittheilungen allezeit Fertige, im Schreiben Unermüdliche, dieses Tagbuch bis zu seinem Tode in seinem Schreibtische verschlossen hielt, hat er sein Urtheil über den Werth desselben hinlänglich ausgesprochen: und unter allen Billigdenkenden ist es ein durch stillschweigende Uebereinkunft geheiligtes Gesetz, jeden nur für das, was mit seinem Willen veröffentlicht worden ist, verantwortlich zu machen, Mittheilungen der genannten Art aber als unlautere, ja unrechtmäßige Quellen zu behandeln, und für die Charakteristik eines Mannes als nicht existirend zu betrachten. Wir finden es daher ganz in der Ordnung, wenn die Journalistik solche an der Ehre der Todten nagende Contrebandiers vor ihr Tribunal zieht, wie sie es hin und wieder gethan hat; denn es ist ihre Pflicht, darüber zu wachen, daß Anstand und Sitte in dem Reich der Wissenschaft gewahrt werde, aber sie ist mit sich selbst in häßlichem Widerstreit, wenn sie solche von ihr selbst als unehrlich erkannte Waare zu eigenem Gebrauche verwendet, und dazu benützt, um Männer, deren Verdienste mit Achtung genannt, deren Schwächen der Vergessenheit übergeben werden sollten, mit Koth zu bewerfen.

Aus dem Gesagten ergibt sich von selbst, was wir vom Werthe der neu veranstalteten Sammlung von Böttiger's Schriften halten. Wir betrachten sie als einen wahren Schatz archäologischer und antiquarischer Forschung, der kein Philolog und kein Archäolog, auf welcher Höhe der Gelehrsamkeit er auch stehen mag, ohne vielfache Belehrung aus der Hand legen wird. Die Erfahrung, die wir selbst gemacht, bestätigt sich uns durch vielfache Aeußerungen jüngerer Freunde, denen wir das Studium derselben empfohlen haben: vermöge der gründlichen Kenntniß der alten Literatur, aus der Böttiger seinen Apparat der Erklärung zu schöpfen pflegte, führen sie mehr, als irgend eine archäologische Schrift, in das Verständniß des Realinhaltes der Klassiker ein, und eröffnen dem durch Kritik und Grammatik ermüdeten Jüngling eine ganz neue, vorher kaum geahnete Ansicht derselben.

Den Männern vom Fache brauchen wir nicht erst zu sagen, welchen Nutzen sie daraus zu ziehen haben: darum ist uns nur übrig, Herrn Sillig des Dankes zu versichern, den er sich durch die mit großem Aufwand von Zeit und Mühe verbundene Sammlung dieser Schriften erworben hat. Auch die typographische Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig.

Chr. Walz.

Orientalische Kunstwerke des herzoglichen Museums zu Gotha.

Von Georg Rathgeber.

I. Chinesisches Kabinet.

Die sehr ansehnliche chinesische Sammlung gelangte größtentheils erst im 19ten Jahrhundert nach Gotha. Am frühesten wird sie in einem Aufsatze des Morgenblattes 1810. Nr. 36 erwähnt. Seit dieser Zeit bis 1824 fortwährend vermehrt, dürfte sie wenigstens in Deutschland immer noch die reichhaltigste seyn.

Chinesische Gegenstände werden im Museum der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg in unübersehbarer Menge aufbewahrt. Die Büchersammlung allein enthält 2800 Bände. Angesehen ist ferner die Sammlung des Königs der Niederlande im Haag. Endlich wird im Kunstblatt 1827, Nr. 102, S. 408 von dem zu Rom befindlichen chinesischen Museum eine kurze Nachricht ertheilt, welches Onorato Martucci, der frühe Italien verließ, 1816 nach Bombay, später nach China reiste, zusammengebracht hatte.

Erwägt man, daß das russische Reich bis an China sich ausdehnt, den Niederlanden durch die indischen Kolonien der Verkehr mit China sehr erleichtert wird, so wird man zugeben, daß jene auswärtigen Sammlungen nicht so wunderbar erscheinen, als eine im mittlern Theile des europäischen Festlandes befindliche Sammlung.

Gegenwärtig ist die über 2341 Stücke enthaltende Sammlung in sechs Zimmern, eigentlich fünf Zimmern und einem Alkoven untergebracht.

In nachstehender Abhandlung befolge ich nicht die bestehende Anordnung, sondern lege die 1835 von mir aufgestellte ideelle zu Grunde.

1) Werke der Baukunst.
2) Werke der Bildnerei.
3) Werke der Malerei und Formenschneidekunst.

Alles Uebrige sind Geräthe der mannigfaltigsten Art, überhaupt Erzeugnisse der Handwerke, die nur anhangsweise obigen drei Klassen beigefügt werden können.

Die Bücher (chū) der chinesischen Bibliothek gehören, in so fern sie Gemälde oder Holzschnitte enthalten, zur dritten der obigen drei Unterabtheilungen, in so fern sie gedruckten Text enthalten — dieser aber sind im Vergleich mit den Sammlungen des Auslandes außerordentlich wenige — zur allgemeinen Bibliothek.

1) Werke der Baukunst.

Aus weißem Alabaster sind zwei Pao ta verfertigt. Jeder enthält fünf Stockwerke, an deren hervorspringenden Dächern Cymbeln hängen, wie solche auch der bei Sou-Tcheou befindliche Ta hat. Sowohl rechts als links von dem Eingange steht ein Löwe auf einem Postamente. Das Ganze ist künstlich wegen der durchbrochenen Arbeit. Durch menschliche Figürchen sind die einzelnen Stockwerke belebt. Man hat irrig Wiederholungen des Porzellanthurmes zu Kiang-ning-fou zu sehen geglaubt. Dieser hat aber neun Stockwerke. Ueberdies befinden sich Thürme durch ganz China in so unübersehbarer Menge, daß man keineswegs an jenen bekanntesten angewiesen ist.

Thürme aus Alabaster pflegen vornehme Chinesen in ihren Prunkzimmern auf Tischen aufzustellen, wie aus dem Gemäldebande der chinesischen Bibliothek Nr. 850 erhellt.

Zwei aus Elfenbein verfertigte Thürme zerfallen in neun (kieou) Stockwerke, wie der Thurm Man-tchan-thap.

Die Gestalt gewöhnlicher Wohnhäuser haben zwei Mäusehäuschen und ein hölzerner Vogelbauer für einen Kolibri (tsio) von feiner Arbeit. Mäuse (chu), besonders aus der Gegend der Stadt Siven, werden in China nicht minder als in Japan zahm gemacht. Auch Herzog August ließ Rad und Eimer des Häuschens durch weiße Mäuse in Bewegung setzen.

Endlich hat das Innere eines äußerlich lackirten Schrankes eine durchaus architektonische Einrichtung. Die durchgängig aus Elfenbein gearbeiteten Galerien, Balkons u. s. f. sind eben so architektonisch richtig und schön erfunden, als mit der unbeschreiblichsten Zartheit ausgeführt.

Je geringer die Anzahl der Gegenstände ist, aus welchen die erste Unterabtheilung gebildet wird, desto erfreulicher ist es, sie mit Leichtigkeit aus den übrigen Unterabtheilungen gewissermaßen vervollständigen zu können. Einiger Bildwerke, denen kleine Gebäude beigefügt sind, nicht zu gedenken, enthalten die reliefartigen und die gewöhnlichen Gemälde Gebände in sehr großer Menge. Eben so kehren sie in den Gemälden wieder, mit denen das Aeußere zahlloser Geräthe verschönert ist.

Eine weit ergiebigere Belehrung über alle Eigenthümlichkeiten chinesischer Baukunst gewähren zwei Gemäldebände der chinesischen Bibliothek von überschwenglicher Pracht.

In Nr. 849 (vom allergrößten Formate) sind die verschiedenartigsten Gebäude der Stadt Kuang-tscheu-fu vorgeführt. Zuvörderst die Pagoden (Miao) Chin van rü mit dem Idole der höchsten Berge Qun lao Jue, Ja sung pao tien, Jo sing tien mit Jo te sen kim oder dem Idole des Feuers, die Pagode Kin ta ru. Laut der Inschrift Chan Jua chung sin werden die Almosen auf die Erhaltung dieses Heiligthums verwendet. Ferner die Pagode Konon vang chang, welche an einem Berge liegt, Patien die achtsäulige Pagode, Puan quan miao Pagode der Teufel, Pu an tant nui quin quie chin, San chung, die Pagode Sin quo, bei welcher ein Brunnen ist, die Pagode Ta chun sse mit ihrer großen, in einem besondern Glockenhause hängenden Glocke, Tay Ta Tchu, Tu sing huang Pagode des Gottes, der den Dämonen befiehlt, vor welcher zwei Löwen aus weißem Materiale auf Postamenten errichtet sind, Uti tien, Yan sing tu vuang die alte Pagode des Lio sy großen Kaisers, und Yay yu yang pao oder die Pagode des Meeres. Ein Heiligthum ist auch ang cung ru das Haus des ältesten Menschen.

Sehenswerth sind die Paläste des Tsong tou Vicekönigs oder Generalkapitäns der Provinz, des Quan Tcheo fou Gouverneurs der Stadt des Fou yuen.

Eben so die Häuser des Kriegsmandarinen Chom Kouan, vor welchem zwei Löwen auf Postamenten sind, des You chen sse vierten Mandarinen der Provinz, und des Mandarinen Puny yun.

Unter den Thoren von Kuang-tscheu-fu erwähne ich Na men, Se men tay, Tai tu men, Tou men (im Süden) und Tsiu tun men.

Fa ta und Quon ta lauten die Namen von Thürmen.

Schön ist die nach dem Hause Ho you führende Straße.

Aus alter Zeit rühren die bei einander errichteten drei marmornen und ein hölzerner sogenannter Triumphbogen her, ferner das ähnliche Monument, welches dem Mandarinen Pai lau in der Tartarenstadt von Kuang-tscheu-fu errichtet ist.

In dem Hause des Kaisers ist die seinen Namen enthaltende Tafel niedergelegt.

Unter den Häusern der Civil- und Kriegsmandarinen ragen You chen sse und Su en hervor.

Hio chung ist die Schule der Studirenden.

In andern Gebäuden werden die Prüfungen der Studirenden gehalten und diese zu Doktoren graduiret.

Außer den Kasernen für chinesische Soldaten, z. B. im nördlichen Theile, ist eine andere zu Kuang-tscheu-fu für tartarische Soldaten.

Hierauf zeigen sich ein kaiserliches Magazin, das Haus Nvan chan sse für richterliche Aussprüche an die Schuldigen und ein Gefängniß.

In einem der Gärten, von denen Ansichten geliefert werden, sind die kleinen Inseln eines Teiches mit einer Kuh und einem Delphin verziert, vielleicht nach den Angaben europäischer Missionäre.

Während der Gemäldeband Nr. 849 theils die Außenseiten der Gebäude von Kuang-tscheu-fu, theils nur das Innere der Tempel vor Augen stellt, über deren Ausschmückung ein Abschnitt des Werkes Wen hien tcong kao verglichen werden müßte, enthalten die nicht minder prächtigen Gemälde des Bandes Nr. 851 mit den Außenseiten von Thürmen, die bald rund sind und einen äußerlichen Schneckenaufgang haben, bald eckig sind (z. B. mit 13 Stockwerken), insonderheit das Innere kostbar ausgeschmückter und meublirter Zimmer von chinesischen Palästen und Wohnhäusern. Auch über die Bestimmung mancher Gefäße der Sammlung, über den Ort der Aufstellung der in Ansehen befindlichen Gewächse wird durch diesen Gemäldeband Licht verbreitet.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom Mai.

Literatur.

Rouen. Hyac. Langlois, Essai sur les Enervés de Jumièges et sur quelques décorations singulières de cette abbaye. 8. 16 B. 5 Kpfr. (7 Fr.)

Berlin. Schutz vor Nachbildung von Kunstwerken. Nach dem königlichen preußischen Gesetz vom 11. Juni 1837 für Künstler und Kunstverleger erläutert von Dr. Robert Froriep. 34 S. kl. 8. bei L. Sachse u. Comp. 1839. Ein sehr zeitgemäßer Kommentar, welcher den Künstlern jede zu ihrer Sicherung nöthige Maßregel auf die leichteste Weise an die Hand gibt.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 59.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 23. Juli 1839.

Orientalische Kunstwerke des herzoglichen Museums zu Gotha.

(Beschluß.)

Da die Untersuchung über die religiösen Bildwerke der Chinesen nur von den kolossalen, in europäischen Sammlungen nicht vorhandenen Statuen ihrer Tempel ausgehen kann, ist es uns höchst willkommen, daß der schon erwähnte Gemäldeband der chinesischen Bibliothek Nr. 819 mit den zu Kuang-tscheu-fu befindlichen Tempelgebäuden einige der von ihnen umschlossenen kolossalen Götzenbilder wenigstens in Abbildungen vor Augen stellt.

Der Tempel des Idoles Tay Souy enthält dreizehn Bildsäulen, dergestalt, daß drei in der Mitte nebeneinander und je fünf zu ihren Seiten sitzen. Große überaus bunte Figuren sitzender Männer, welche Schwerter halten, zeigen sich in der Pagode Tay Fa Tchu. Da derjenige, von welchem Schlange oder Fisch gehalten wird, im Gesichte blau, die übrigen grün, roth und weiß sind, dürften sie auf die Elemente sich beziehen.

Seitwärts von dem auf einem Postamente sitzenden Quing Cang Am, dem großen Idole aus Gold, stehen in dem diesem zu Kuang-tscheu-fu errichteten Tempel Quante-Cong und auch sein schwarzer Stallmeister Tchin-Tchieu, beide auf besondern Postamenten.

Außerdem sitzt in der Pagode Vti tien zu Kuang-tscheu-fu der Quante-Cong als Hauptgottheit, während sein schwarzer Stallmeister Tchin-Tchieu auf einem besonderen Postamente sitzt. In Bezug auf später vorzuführende Kunstwerke des Museums muß folgende Erörterung eine Stelle finden.

Gonzalez di Mendozza spricht sehr umständlich von einem Könige und Kriegeshelden Vitei, dem eine außerordentlich große Anzahl von Erfindungen, z. B. des Schiff- und Hausbaues, des Zusammenwohnens derer, die gleiche Gewerbe trieben, zugeschrieben wurde. Seinen Stallmeister nennen Marco Paolo von Venedig Lincheon, Gonzalez Linchieone. Spätere Reisende, welche die Hauptperson Quante-Cong, den Stallmeister und Waffenträger Tsieut song oder Tchin-Tchieu nennen, berichten, jener werde von den Chinesen so hoch geehrt, daß jeder, die Fischer und Seeleute ausgenommen, sein Bild im Hause habe, der in vielen Städten, sogar in Tunkin, befindlichen Tempel nicht zu gedenken.

Sowohl in den Kupferstichen, die der alten Reisebeschreibung beigefügt sind, als in einem rouleauartigen Gemälde des chinesischen Kabinets zu Gotha (IV, 33) sitzt Quante-Cong an einem Tische. Der schwarze Tchin-Tchieu, mit einem Schwerte bewaffnet, steht hinter ihm und stützt sich auf das einer Sense ähnliche Haumesser. Bisweilen soll noch sein Diener Quanpieng beigefügt seyn.

Um die stehende Bildsäule eines Mannes zu übergehen, der mit den Händen auf ein Schwert sich stützt, umschließt eine Pagode zu Kuang-tscheu-fu den vielarmigen Gott Tao mu. Vor den Bildern von fünf sitzenden Chinesen sind in der wegen ihres Glockenhauses schon erwähnten Pagode Ta chun sse fünf Ochsen, weil jene Männer, als sie die Pagode betreten hatten, in diese Thiere verwandelt worden waren. — Die Hauptfigur in Yuan quan miao, der Pagode der Teufel, ist ein sitzender blaugekleideter Mann mit schwarzer Kopfbedeckung. Links von ihm steht ein Mann mit schwarzem Ochsenkopfe, rechts ein anderer mit weißem Kalbskopfe. Endlich stehen zu den beiden Seiten des vor der Hauptfigur errichteten rothen Altars zwei rothgekleidete Männer auf viereckigen Postamenten.

Von der Pagode Jo sing tien wird Jo de sen kim das Bild des Feuergottes umschlossen. Vorhanden sind ferner Jao yu pang yao, die Pagode des Meeres, Ju chang ang das größere Idol der Erde, Quin cang am das große Idol von Gold, Quanti miao das Idol der für alle Menschen fürbittenden Gottheit, endlich die blau- und grüngekleidete sitzende Bildsäule des ältesten Menschen in seinem Hause Ang cung ru.

In andern chinesischen Städten findet man Beispiels halber die Gottheiten Sapatlobong. Quang-to, Oubait-ho, Coun-yam, Tsont-hay, Mantsu, deren Tempelhüter Ei-tay-tyem-cong heißen. Die Bibliothek van Braam's enthielt Abbildungen der Gottheiten der Güte, des Wohlstandes, der Fruchtbarkeit, der Unsterblichkeit, so wie der Gottheiten, die gegen Ungerechtigkeit schützen und aus Verzweiflung retten.

Schon vor mehr als hundert Jahren gelangten viele aus Speckstein verfertigte Figürchen (magots) und einige wenige eherne aus der zu Arnstadt befindlichen Sammlung in die damalige Kunstkammer zu Gotha. Eine enorme Anzahl solcher Figürchen aus Speckstein wurde mit den übrigen Gegenständen des chinesischen Kabinets unter Herzog August angekauft. Endlich rühren einige aus v. Anthing's Sammlung her.

Bei Gelegenheit der ehernen, die mit den specksteinernen ziemlich gleichen Charakter haben, kann gesagt werden, daß Timkowski auf dem Hofe des Klosters Chuan-sii zu Pekin eine Gießerei besuchte. Bilder von verschiedener Größe, die man hier goß (chŏ) und vergoldete, wurden durch die ganze Mongolei verführt. Neben ihnen standen bei Mongolen und Chinesen andere in Achtung, welche aus Tibet, dem Haupttheiligthume des schigemunischen Glaubens, bezogen wurden.

Das Vaterland der steinernen Figuren dürfte da zu suchen seyn, wo das Hauptlager der so ungemein leicht zu bearbeitenden Steinart ist, angeblich in der Nähe von Kiang ning fu. Sie wird gewöhnlich unter der allgemeinen Gattung Talk begriffen, und hat bei den Europäern eine große Anzahl von Namen erhalten: Agalmatolith, Bildstein, Gemmahuja, koreite, lardite, pierre de Lard, pierre à magots ou à sculpture, Pagodite, Speckstein aus China, Stéatite, Stéatite Pagodite, Figure Stone, Talc glaphique.

Mißlich ist es zu entscheiden, ob der Bildstein mit Hiung Hoang identisch ist, welche Steinart in Yun nan und noch in anderen, auch nördlicheren Provinzen, wie Chen si gefunden wird oder mit dem sehr vielfarbigen, vom Gebirge Tien fung bezogenen und zu Ta li fou verarbeiteten Steine. Gegen die vom Grafen von Veltheim zwar scharfsinnig durchgeführte, aber immer seltsame Behauptung, die Vasa murrina, welche Hieron. Cardanus, Jul. Cäs. Scaliger und Joseph Scaliger für chinesisches Porzellan gehalten hatten, seyen nichts anderes gewesen, als Gefäße aus chinesischem Bildsteine, dergleichen das Gothaische Kabinet neben den menschlichen und Thierfiguren in sehr ansehnlicher Menge enthält, schrieben Roloff und Fr. Thiersch.*

Einige der Figürchen aus Bildstein halte ich für Hausgötzen, die der Besitzer vielleicht sogar auf Reisen bei sich führte. Europäer, die in den Jahren 1655 bis 1657 China durchzogen, fanden nicht allein in den Bürgerhäusern Götzenbilder, sondern auf allen Gassen, auf allen Schiffen und in allen Palästen. Am Neujahrsfeste pflegen die Chinesen über den Thüren ihrer Häuser Hausgötzen auszustellen. Hinsichtlich der Mehrzahl der übrigen stelle ich die Vermuthung auf, daß sie darum in so großer Menge verfertigt wurden, um als eine Nebenzierde der, oft sehr kolossale, aus Erz gegossene Götzenbilder umschließenden, Tempel zu dienen, wie die hundert und zwölf Bilder, die Geronimo Marino in einem Tempel sah, wie ferner die große Zahl der Josbilder, welche in den Höhlen des Tempels Kik-lok-tsay-kay aufgestellt sind, die fünfhundert Götter und Genien in der Pagode am See Sy-hou und die sechs Zoll hohen Josbilder im Tempel Man-fat-tin oder der Pagode der zehntausend Götzenbilder. Vielleicht sind dieses die Bilder guter und böser Geister, hinsichtlich welcher Barrow vermuthete, man habe durch sie die mannichfaltigen Leidenschaften, denen die menschliche Natur unterliegt, oder die verschiedenen Zustände des menschlichen Lebens darstellen wollen. So stünden auf der einen Seite der Tempel Heiterkeit, Liebe, Freude, also die angenehmen Empfindungen, die guten Geister; an der anderen Schwermuth, Haß, Leid, also die Gegensätze jener angenehmen Empfindungen, die bösen Geister. Nur habe man diese Bilder, die man die der Unsterblichen nannte, zugleich auch als Denkmäler für Verstorbene persönlich gedeutet.

Endlich möchte das eine und das andere Bildwerk auch zum Behufe der häuslichen Ahnenverehrung in dem Tse fang benannten Lokale, so wie in den dsung miào angefertigt worden seyn.

Insofern die vorhandenen Bildwerke religiöser Art sind, werden sie aus der Sekte der Tao-ssé hervorgegangen seyn, deren Gründer Lao-kium oder Lao-tsé war. Auch die beschwerliche Körperhaltung und das Grimassenhafte einiger Bilder läßt aus dem Benehmen der Tao-ssé sich erklären. Einen sehr verschiedenartigen Charakter, der im Allgemeinen der indische ist, haben die Bilder der Sekte der Anhänger des Gottes Foe oder Fo, dessen Priester den Namen Ho-schang führen. Erwägen wir nun, daß Anhänger der Tao-ssé zur Fosekte übergingen, so wurden offenbar die vorher von ihnen verehrten Bildwerke außer Kurs gesetzt. Aehnliches mußte sich ereignen, wenn z. B. einer der Sien-gin der Züchtigung und Absetzung sich schuldig gemacht hatte, so daß sein Tempel niedergerissen wurde, oder wenn durch das Aussterben einer Familie die ihr angehörigen Götzen keine Anbeter mehr hatten. Als unnützes Gerümpel werden die gewinnsüchtigen Chinesen die verlegene Waare zu Tausenden an

* Ueber die Vasa murrina der Alten. Abhandlung der philologischen Klasse der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 1. München. 1835. S. 415 – 606.

Europäer verkauft haben. Daher stimmen mit den alten Specksteinfigürchen, die schon im Laufe des 17ten Jahrhunderts nach Europa gelangten, die Götzenbilder überein, welche Peter de Gojern, Jakob Keiser und Johann Neuhof 1655 — 1657 überall in China angetroffen haben, wogegen spätere Reisende nicht sie, sondern völlig verschiedene erwähnen.

Das hier Vorgetragene gilt nur von den religiösen Talkbildern, d. h. den Bildsäulchen der Sien-gin, an welche auch etwaige Darstellungen von heiligen Lamas und Bettelbonzen sich anschließen würden. Offenbar aber sind nicht alle Talkbilder für die Gottesverehrung in Tempeln angefertigt, sondern bisweilen zu gewöhnlichem Schmucke von Mandarinenhäusern und ähnlichen Zwecken niederer Art.

Der Eindruck, den diese enorme Menge von Bildwerken in dem an Erzeugnisse unserer vollendeten Kunst gewöhnten Betrachter erreget, ist ungefähr so, wie wenn man aus Sälen, die mit griechischen Kunstwerken gefüllt sind, zu egyptischen übergeht. Man muß, aller Vergleichung mit abendländischen Erzeugnissen sich entschlagend, sie lediglich als Dokumente der niedrigen Stufe geistiger Kultur auffassen, auf welcher das ewig kindisch bleibende Greisenvolk beharrt.

Nutzbar wird eine gedrängte Beschreibung der chinesischen Bildwerke des Gothaischen Museums schon aus dem Grunde seyn, weil außer den wenigen Abbildungen chinesischer Gottheiten, welche den im Laufe des 17ten Jahrhunderts erschienenen Reisebeschreibungen, z. B von Neuhof oder Athanas. Kircher's Werke beigefügt sind, dem Abendlande nichts anderes zu Gebote steht. Ungeachtet nun diese Abbildungen im höchsten Grade untreu und schlecht, ja erbärmlich sind, wurden doch in den Kupferwerken des 18ten und 19ten Jahrhunderts immer nur sie wiederholt, ohne daß irgend etwas Neues benuzt und hinzugekommen wäre. Offenbar haben weder die Herausgeber der Histoire des religions, noch Ferrario die geringste Kunde von den zahlreichen chinesischen Gottheiten gehabt, die theils in dem Gothaischen Museum, theils hier und da in andern Sammlungen aufbewahrt werden.

Um nun diese enorme Zahl asiatischer Bildwerke, die chaotisch genug aufgestellt sind, zu ordnen, lege ich folgende Klassifikation zu Grunde:

Männliche Figuren. a) Gruppen. b) Einzelne Figuren.
Weibliche Figuren. a) Gruppen. b) Einzelne Figuren.
Kinder.
Anbetende, auf dem Bauche liegend.
Thiere.
Landschaftliche Darstellungen.
Laubwerk.
Wasserfahrzeuge.

Die geringe Zahl der ehernen Bildwerke werde ich unter die aus Agalmatolith verfertigten vertheilen, bildsteinerne mit Laubwerk und Thieren verzierte Gefäße aber unter den Geräthen erwähnen.

Nachrichten vom Juni.

Technisches.

Paris, 1. Juni. Sir John Herschel, der sich ebenfalls viel mit der Photographie (Heliographie) beschäftigt hat und jezt hier auf Besuch ist, gelangte durch Hrn. Arago zur Ansicht einiger von Hrn. Daguerre gefertigten Photographien und erklärte, daß im Vergleich mit diesen Bildern Talbot nur Nebel liefere, ja daß zwischen beiden ein Unterschied sey, wie zwischen Sonne und Mond.

Kunstausstellungen.

London, 7. Juni. Die Gesellschaft der Maler in Wasserfarben hat ihre 55ste Ausstellung eröffnet, welche 555 Bilder enthält. Harding (Ansicht des Gardasees), de Wint, Calcott (Genfersee), Prout (Scene nach einem Sturm), Nash (Kirchenportal in Louvient) und Barley (Carisbrook-Castle, auf der Insel Wight) scheinen das Beste geliefert zu haben. Eine Zeichnung von Cattermole, „bewirthete Wanderer," wird sehr bewundert.

Aachen, 1. Juni. Durch die Vermittlung des Düsseldorfer Kunstvereins wird noch in diesem Sommer im hiesigen Kaisersaale eine Kunstausstellung veranstaltet werden.

Köln, 20. Juni. Unsere jezt eröffnete erste Kunstausstellung wird stark besucht. Großen Beifall findet eine aus Paris eingesandte Landschaft von Achenbach.

Frankfurt, 21. Juni. Auf unserer seit vorgestern geschlossenen Kunstausstellung wurden im Ganzen für etwa 10,000 fl. Gemälde verkauft.

Halberstadt, 10. Juni. Unsere zehnte Kunstausstellung wird Mitte Juni eröffnet. Lessing's „Ezzelin von Padua," A. Schrödter's „Falstaff," seine Rekruten musternd, Steinbrück's „Anbetung der Könige und Hirten," Achenbach's „Seesturm an der englischen Küste," und einige kleinere Gemälde von Gaetke und Krause in Berlin, Schnorr in München, Eferlin in Mailand ic. werden noch dazu kommen

Stettin, 1. Juni. Die am 27. April d. J. eröffnete Kunstausstellung ist am 20. Mai geschlossen und enthielt im Ganzen 541 verschiedene Kunstwerke. An Eintrittsgeldern sind, à 5 Sgr., im Ganzen 1585 Thlr. Cour. eingenommen. In den Privatbesitz gingen 39 Gemälde über; unter den Käufern sind fünf Staatsbeamte, alle übrigen bemittelte, zum Theil reiche Kaufleute, die sich vorzugsweise durch einen schönen Sinn für Kunst und Wissenschaft auszeichnen. Der Kunstverein hat 27 Gemälde, Aquarellen ic. um den Werth von 3469 Thlr. angekauft; von dieser Summe aber auch für die Vereinsmitglieder eine Lithographie nach Rosenfelden's „Arthur und Hubert" besorgt.

Lübeck, 20. Juni. Seit dem 11ten ist unsere Kunstausstellung eröffnet, wozu die Katharinenkirche ein sehr vortheilhaftes Lokal darbietet. Der ausgegebene Katalog zählt bereits 583 Nummern. Außer Bendemann's Jeremias und Lessings Hussitenpredigt bewundert man zwei treffliche Arbeiten unsers Overbeck, ein Familiengemälde und eine Sepiazeichnung (Madonna mit dem Kinde) aus hiesigem Privatbesitz.

Berlin, 16. Juni. Die Düsseldorfer Schule wird die diesjährige große Herbstausstellung mit einer bedeutenden Reihe ihrer Kunstprodukte bereichern, und der Gedanke an eine fortdauernde Absonderung derselben von der hiesigen ist also glücklicherweise vollkommen beseitigt. So viel ist gewiß, daß die Ausstellung von lauter Düsseldorfer Bildern zu einer nähern Vergleichung derselben mit einander geführt hat, die den Talenten zweiten Rangs sehr zum Nachtheil gereicht. Einige der auf der hiesigen Ausstellung der Düsseldorfer Schule befindlichen, an sich gar nicht üblen Bilder, die auf der großen Ausstellung in anderer Nachbarschaft sich gut behauptet und Interesse erregt haben würden, verschwanden hier neben den Meisterbildern Lessings gänzlich. Auch aus diesem Grunde ist es wünschenswerth, daß die Künstler Norddeutschlands und insbesondere Preußens fest zusammenhalten.

Die am 14. d. M. eröffnete Ausstellung der Arbeiten der Eleven der königlichen Akademie der Künste, so wie der Kunst- und Gewerbeschulen gibt ehrenvolles Zeugniß von gelungenem Fortstreben im Fache der Kunst. Denjenigen Eleven, welche ihren Kursus bereits Ende vorigen Jahrs geschlossen haben, wird eine öffentliche Produktion ihrer Arbeiten bei Gelegenheit der diesjährigen großen Kunstausstellung gestattet werden.

Wir haben jezt hier eine französische Kunstausstellung im Großen. Dem Kunsthändler Kuhr ist es nämlich gelungen, Zusendungen von allen Pariser Malerschulen und von den berühmtesten Meistern zu erhalten. Diese Bilder sind im Hôtel de Russie gegen ein Eintrittsgeld von 4 Gr. Cour. ausgestellt.

Versteigerungen.

Dortrecht, 1. Juni. Die bereits erwähnte Versteigerung der Bilder und Zeichnungen des verstorbenen Schotel hat den glänzendsten Erfolg gehabt. Namentlich sind die Bilder des Künstlers mit hohen Preisen bezahlt worden, und der englische Botschafter im Haag, Sir E. Disbrowe, soll allein 15 derselben erstanden haben. Erst kürzlich ist ein Bild von demselben Meister, das nach Berlin verkauft worden war, mit beträchtlichem Gewinn nach Holland zurückverkauft worden.

London, 2. Juni. Bei einer der lezten Versteigerungen eines Theils der Privatgalerie des Hrn. J. Knight wurden für 26 Bilder zusammen 5950 Pfd. Sterl. (26,750 Thlr.) gelöst. Unter diesen ging eine Landschaft von Cuyp für 1060½ Pfd. St., zwei Genrebilder von Teniers für 550 Pfd. St. und ein Noli me tangere von Albano für 575 Pfund Sterl. weg.

Akademien und Vereine.

Basel, 1. Juni. Die schweizerische Künstlergesellschaft hat den Plan gefaßt, in den vier größten Städten der Schweiz Kunstausstellungen, wie die der deutschen Kunstvereine, zu veranstalten.

Wetzlar, 30. Mai. Gestern hielt der hiesige Verein für Geschichte und Alterthumskunde seine 6te Jahresversammlung. Der erste Vorstand, Dr. Wigand eröffnete die Sitzung und theilte, nach dem Generalbericht, eine Geschichte der Gründung der hiesigen denkwürdigen Domkirche mit. Er bewies, daß die berühmte Grabschrift der angeblichen Erbauer der Kirche, Udo und Hermann, aus dem ältern fränkischen Hause, vom J. 790, Erdichtung und Machwerk einer spätern Zeit sey. Er versprach, mit Hülfe sachkundiger Freunde, nächstens eine kunsthistorische Abhandlung über dieses Gebäude zu liefern, von welchem Hofbaudirektor Moller zu Darmstadt ihm geschrieben, daß es die größte Beachtung verdiene, da es allein hinreiche, um den ganzen Gang der deutschen Baukunst von der ältesten christlich-römischen Periode bis zur ganz ausgebildeten gothischen und eigentlich deutschen Kunst deutlich zu erkennen. Besonders wichtig seyen an demselben die Uebergänge aus dem älteren Rundbogenstyl in den spätern Spitzbogenstyl des 13ten Jahrhunderts. Prof. Dr. Nebel trug eine Geschichte und Beschreibung des alten Schlosses Gleiberg (zwischen Wetzlar und Gießen) vor, an dem kürzlich Reparaturen vorgenommen worden sind, da der König für diesen Zweck bedeutende Summen verwilligt hat. Es wurde auch über verschiedene, in der Umgegend gemachte Auffindungen von römischen Münzen und die Eröffnung einiger germanischen Grabhügel, an denen die hiesige Gegend sehr reich ist, Bericht abgestattet.

München, 19. Juni. In der Monatssitzung des historischen Vereins für Oberbayern las Forstmeister von Mettingh, über einige im Forstenrieder Park, unfern der großen dort durchgehenden Römerstraße, gefundene Alterthümer, und die Aufgrabung einiger Grabhügel bei Starnberg, wo man unter andern eine wohlerhaltene Römermünze aus der Zeit Diocletians fand. Die Aufgrabung von drei Grabhügeln bei Schleißheim (siehe Nachrichten vom Mai) hat nur in einem zu interessanten Resultaten, nämlich dem Funde der zum Theil vollständigen Bruchstücke von neun Urnen, geführt.

Seit der Wiedereröffnung des Lokals des Kunstvereins hat man dort manches vorzügliche Kabinetsstück aus dem Kreise des Genre und der Landschaft zu sehen bekommen. Besondern Beifall finden die noch ausgestellten Kopien nach den von Rottmann für die Arkaden in Fresko gemalten 28 Landschaften, die ein schweizer Maler, Namens Scheuchzer, in kleinem Format, aber mit außerordentlicher Sorgfalt in Aquarellfarben ausgeführt hat. Eine nicht minder interessante Erscheinung ist die von dem jungen Bildhauer Fernkorn herrührende treffliche Gypskopie der Schillerstatue nach Thorwaldsen, sammt dem Piedestal, dessen Reliefdarstellungen dem Künstler besonders gelungen sind. Erfreulich ist es zu sehen, daß das Schiedsrichteramt des Kunstvereins jezt bei seinen Ankäufen vorsichtiger zu Werke geht, als früher.

Hannover, 10. Juni. Gestern fand endlich die Verloosung der aus der lezten Ausstellung, nach Auswahl des Schiedsgerichts, angekauften Kunstwerke statt.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 60.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 25. Juli 1839.

Kunstgeschichte.

1) La Madonna detta dell' Ulivo presso Prato disegnata e descritta. Prato 1838.

Jener Ausdruck, jede Straße von Florenz sey eine Welt für die Kunst, kann ohne Uebertreibung füglich auf ganz Toskana ausgedehnt werden. Es sind hier nicht allein die Kirchen und öffentlichen Gebäude der einzelnen Städte, Flecken und Dörfer, welche uns Monumente von Werth überliefert haben; die einsam gelegenen Tabernakel, die zerstreuten Villen und die große Anzahl von Familienkapellen bergen noch immer eine Menge der schönsten, für die Kunstgeschichte bedeutenden Arbeiten. Man hat in der lezten Zeit auch in Italien angefangen, sich außerhalb der Ringmauern jedes Orts nach Kunstsachen umzuthun, und dadurch manches früher gar nicht oder wenig beachtete Werk einem größeren Publikum zugänglich gemacht. Es bedarf aber, um auf solche verborgenere Schätze aufmerksam zu werden, nicht weniger für die Einheimischen, als für die Fremden eines Fingerzeigs; und als solcher ist die vorliegende Schrift des Domherren Baldanzi in Prato anzusehen, dem wir schon ähnliche Beschreibungen von den Werken des Fra Filippo Lippi und von der Kapelle der Cintola verdanken.

Obwohl Prato von kunstliebenden Reisenden besucht zu werden pflegt, so ist doch jene Kapelle oder vielmehr jenes Tabernakel unbemerkt geblieben, welches, kaum eine halbe Miglie vor dem Städtchen, auf dem Wege nach Florenz gelegen, nicht minder als ein Zeugniß für die in der Künstlerfamilie da Majano hergebrachte Verehrung der Madonna, denn als ein Denkmal ihres brüderlichen Zusammenarbeitens anzusehen ist. Giuliano und Benedetto aus Majano sind nämlich den Künstlern beizuzählen, welche, vermuthlich angezogen durch die reizende Umgebung, in der Nähe von Prato sich Besitzungen erworben hatten.

Den Namen „Madonna dell' Ulivo,“ in den Fries geschrieben, und wohl von einem schon damals in jener Gegend befindlichen Oelbaum hergenommen, legten die Stifter selber diesem Tabernakel bei, das auf einem wenigstens um drei Ellen die Straße überragenden Halbrund sich erhebt. Es zeigt im Ganzen die Form, welche wir aus gleichzeitigen florentinischen Grabmälern kennen. Auf zwei Pilastern, die ein Basrelief einschließen, ruhen zwei Säulen von zusammengesezter Ordnung, die zwischen ihnen angebrachte Nische verzierend, und das Gesimse und Halbrund tragend, welches oben dies zierliche Ganze krönt. In der Nische selber findet die sitzende Madonna mit dem Kinde, ganz von vorn genommen, ihren Platz — eine äußerst einfache, plastisch gehaltene Schöpfung aus gebrannter, aber nicht verglaster Erde. Ihr Mantel ruht auf beiden Schultern, schlägt aber vorne auseinander, und würde hinten herabfallen, wäre er nicht durch ein auf der Brust angebrachtes Band zusammengehalten. Er bedeckt nur die äußersten Seiten des Oberkörpers, und läßt somit das unter der Brust aufgegürtete Untergewand frei, welches von der linken nach der rechten Seite herübergenommen, in einem sehr verständlichen Faltengange Knie und Beine der Madonna beschreibt. Sandalen zieren ihre Füße; ein Schleier, der nur auf künstliche Weise sich halten kann, schmückt den ganz wenig nach der linken Seite geneigten Kopf. Ihre beiden Hände halten vorne das links in ihrem Schooße sitzende Kind, das ebenfalls en face erscheint, und mit der Rechten segnet. — An die in der Misericordia zu Florenz befindliche Gruppe des Benedetto, welche durch Cicognara allgemeiner bekannt geworden, erinnert diese Darstellung weit weniger, als Baldanzi anzunehmen scheint. Dort ist ein ganz eigenthümlicher, aber durchaus momentaner Akt der Natur abgelauscht, somit aber auch der strengere Styl absichtlich aufgegeben worden, während hier an unserm Monumente (an welchem schon nach dem unten angebrachten Ecce Homo die Absicht vorherrschen mochte, den Vorübergehenden auf ernste, eindringliche Weise an

die Madonna zu mahnen), durchaus das Typische, die ruhige Haltung und das Uebersichtliche des Ganzen festgehalten wurde. Diese verschiedene Auffassung aber wird uns nicht hindern dürfen, hier mit unserm Verfasser die eigene Hand des Benedetto zu erkennen. Zweifelhaft scheint mir dagegen, ob das unter der Madonna angebrachte Marmorrelief (die gewöhnliche Vorstellung eines Ecce Homo, der todte Christus bis zur Hälfte nackt im Sarge sitzend, rechts und links die Madonna und Johannes, im tiefsten Schmerze die Arme des Erlösers haltend) dem Bruder des Benedetto, dem Giuliano zugeschrieben werden kann. Obwohl dieser mehr Architekt als Bildhauer war, so deuten doch seine Arbeiten in Neapel an, daß er auch hinlänglich in dieser Kunst erfahren war, um solche Schärfe der Konturen zu vermeiden, wie hier in diesem Relief hervortritt — eine Schärfe, die in der Wahl des Gegenstandes allein nicht ihre Entschuldigung findet. Man wird der Wahrheit, wie ich glaube, näher kommen, wenn man den Entwurf dieses Denkmals, das Architektonische an demselben dem Giuliano, die Hauptfigur dem Benedetto und das Relief dem dritten Bruder, dem Giovanni zuschreibt. Auch dieser nämlich wird zum Erstenmal in der Inschrift genannt, welche unten am Fuß befindlich ist:

Julianus et Johanni et Benedictus Maianii
Leonardi f. hanc aram posuerunt sculpseruntque 1480.

Hier erfahren wir nun auf's Bestimmteste, daß Benedetto Bruder des Giuliano war; daß er gerade zehn Jahre weniger zählte, als Giuliano, wie auch, daß Giovanni vermuthlich der jüngste gewesen, und noch in diesem Jahr, 1480, gestorben sey, wird aus folgender Erklärung des Giuliano erhellen, die uns auf naive Weise den Bestand der ganzen Familie auseinandersezt. Wollte Giovanni an diesem Familiendenkmal Theil haben, so war es ganz natürlich, daß ihm, dem Jüngsten, gerade die unbedeutendere Arbeit überlassen blieb. Diese Erklärung nun, welche unedirt und eigenhändig von Giuliano entworfen ist, gebe ich hier in der Ursprache; eine Uebersetzung würde die Eigenthümlichkeit derselben zu sehr verwischen.

1480.

Giuliano / Benedetto } di lionardo d'antonio del popolo S. Lorenzo di firenze.
Giovanni di Giovanni di lionardo nipote de sopradeti.

Avemo del chatasto nel 1470 in decto gonfalone a nome di Giuliano deto e frategli — — fior. 1. s. 17 d. 10.
Abbiamo al presente di sesto in deti nomi — — fior. 1. s. 3. d. 4.

Sustanze:

Una chasa per nostro abitare posta in via sangalo — chonprò lionardo nostro padre — 7 di magio 1465.
(Es folgt die beträchtliche Anzahl ihrer Besitzungen, die ich übergehe.)
Fone una botega di legnaiuolo nela via de servi chon sua maserizia e forameti.
Faciamo una botega di scharpelatore nel chastelaceo chon sue maserizie e forameti.

Incharichi:

Siamo obrigati a fare ogni anno uno uficio a salorezo, che chosi ci lacio nostro padre — spendiamo fior. uno.

Bouche (so für bocche)

Giuliano di nardo d'eta dani — — — — — 48,
Benedetto — — — — — — — — — — — 38,
Mona . . . . nostra madre — — — — — 65,
Mona lena donna di Giuliano — — — — — — 38,
Francesca figlia di Giuliano — — — — — 16, à di dote sul monte fior. 300.
Ginevra figlia di Giuliano — — — — — — 16, „ „ „ „ „ 290 fior.
Luchrezia ditto — — — — — — — — 14, „ „ „ „ „ 125 ditto.
Mona fioreta moglie fu di Giovanni (er also todt) nostro fratello — 28 anni.
Gostanza figliuola fu di detto Giovanni — — — d'anni 8, à di dote sul monte fior. 125.
Sandra figlia di deto Giovanni — — — — — — — 5, „ „ „ „ „ „ 125.

Berichte der Art wurden in Florenz vom Jahr 1427 an den Vorstehern des Katasters erstattet, damit diese nach denselben die Abgaben des Einzelnen festsetzen und bestimmen konnten. Die Stadt war dabei in vier Quartiere und diese wieder in Gonfaloni getheilt. Der Styl dieser Erklärung (aus dem Quartier St. Giovanni, Gonfalone Leon d'oro) ist ganz so, wie nach dem geringen Fleiße, welchen Giuliano seiner wissenschaftlichen Bildung gewidmet hatte, zu erwarten war. * — Nachdem Giuliano im Jahr 1490 zu Neapel gestorben war, erschien Benedetto

* Sebbene andò (Giuliano) un pezzo alla scuola di grammatica, non vi ebbe mai il capo, e per consequenza non vi fece frutto nessuno. — Vasari.

im Jahr 1498, um über Habe und Gut zu berichten. Er erzählt uns nun, daß er nicht allein für seinen Vater, sondern auch noch für seinen Bruder Seelenmessen zu zahlen habe, daß er drei Werkstätten halte, zwei in Via de' Servi und eine dritte in Via del Chastelluccio, und für alle drei jährlich einundzwanzig Gulden Miethe entrichten müsse. Ueber diese Zeit hinaus habe ich seine Spur nicht weiter verfolgen können; Vasari erzählt, daß er im Jahr 1498 in einem Alter von 54 (56, wie aus der obigen Erklärung erhellt) Jahren gestorben sey. Allerdings fügt er hinzu, daß Benedetto in seinem Testament verordnete, seine Güter sollten nach dem Tode einiger seiner Verwandten an die Brüderschaft des Bigallo kommen; aber nirgend behauptet er, wie Baldanzi dies mißversteht, daß er im Jahr 1498 sein Testament gemacht habe. *

(Fortsetzung folgt.)

* Ich habe sowohl sein als seines Bruders Testament lange vergebens gesucht; in Bezug auf Benedetto besizt das Archivio diplomatico in Florenz folgendes wichtige Dokument. „Benedictus quondam Leonardi de maiano scultor et civis florentinus usque de anno domini 1492 et die 19 mensis aprilis fecit testamentum, et in eo multa disposuit et ordinavit, et inter cetera disposuit, quod deficientibus ejus filiis sine filiis masculis et certis feminis et aliis personis in testamento nominatis decedentibus, bona mobilia et immobilia infra annum a die quo ad dictam societatem (del Bigallo) devenirent, vendantur et vendi debeant, in constituendo unam ecclesiam sive cappellam in uno seu prope unam ex hospitalibus dicte civitatis prope Civitatem florentie non excedendo quatuor miliaria ad honorem omnipotentis Dei et ejus matris et Beati Benedicti cum altare et aliis occurrentiis et necessariis. — Et quod inde ad modicum tempus decessit et ab hac vita migravit non mutato dicto testamento, et quod modico tempore elapso decesserunt et ab hac vita migraverunt omnes ipsius Benedicti testatoris masculi sine filiis et etiam filie femine et alie persone“ etc.

Bemerkungen.

Ein Unterrichteter begreift wohl, warum der Techniker sich auf sein Fach beschränken muß. Er denkt an die unendliche Breite und Tiefe der Anschauungswelt, und schäzt jeden Künstler in dem Maße, als dieser ihr von irgend einer Seite nachschaffend beizukommen weiß. Wie kann aber ein einseitig thätiger viel- oder allseitig seyn? Nur wenige reiche, hochgestellte Genien gab es, die es waren.

Der Künstler wolle aber auch zugeben, daß ein treuer Beobachter in seinem langen Leben viele Seiten der Kunst bis auf eine gewisse Tiefe durchdenken, durchforschen kann. Namentlich enthüllt ja die Malerei ihre Schäze dem Auge in einem Moment. Es gibt nichts schneller und zugleich klarer, umfassender, inhaltreicher Sprechendes, als ein Bild. Auf einen Blick steht des Künstlers Neigung, Gefühl, Gedanke, Gewöhnung, Talent, Vermögen, Uebung &c. vor uns. Er gibt sein Leben mit einem Schlag. Hinwieder ist die Natur zwar unendlich vielseitig und unerschöpflich reich; aber im langen Leben und täglichen Schauen kommt der Naturfreund auf gewisse Grundthemate, auf die er die unzählbaren Variationen zu beziehen hat. Ist nun von der Naturtreue eines Bildes die Rede, so darf er ja nicht schaffen, sondern nur erkennen. Um etwas recht Einfaches zum Beispiel zu nehmen. Der Kunstfreund wird Rinder und Pferde mit Kunstinteresse anschauen, er wird sich ihre Formen auch wohl im Einzelnen einzuprägen suchen. Dennoch wird er, wenn er nicht zugleich ausübender Dilettant ist, schwerlich diese Thierarten anders, als schülerhaft nachzeichnen können. Aber so lebendig trägt er doch wohl deren Typus in seiner Imagination, daß er über des Künstlers Nachbildungen ein Urtheil haben kann. Dem Pferde- &c. kundigen wird allerdings kaum der beste Pferdemaler genügen; ein Künstler aber, der nicht auf solche Eminenz Anspruch macht, wird dem Kunstfreunde auch hierin ein Urtheil zugestehen müssen.

So geschehe nun die Anwendung auf Gebäude und Bäume, auf Wolken und Wasser, auf Ferne und Nähe, auf Staffage aller Art, und endlich auf menschliche Gestalt, auf Genre- und Historienmalerei.

Das halte man sich doch jederzeit vor, daß der Künstler mit Nachschaffen, mit freiem, durchdachtem Bilden unablässig beschäftigt ist und sich auch bei den Kunstvorbildern hauptsächlich auf das Studium der Meister seiner Art zu beschränken hat, daß aber der Kunstfreund in der Unendlichkeit beider Sphären nur zu schauen, zu vergleichen, sich zu erinnern, zu erkennen hat, Funktionen, die im Verhältniß jener künstlerischen, begrenzten Aktivität stets etwas Passives, Instinktmäßiges, Unabwendbares an sich haben.

Doch das ist eben die Quelle des Aergers so vieler Künstler, ja aller, die die Welt nicht durch Fülle und Tiefe und Prägnanz ihrer Schöpfungen in ein entzücktes Erstaunen zu versetzen wissen, daß sie sich studirend, übend, sammelnd, bildend unablässig bemühen müssen, während dem, der sich einen Kenner schelten läßt, die Ansicht, das Urtheil gleichsam im Schlaf kommt, instinktmäßig sich aufdringt.

Das ist aber wirklich nur Täuschung. Das rechte gründliche Urtheil ist das Resultat unendlich vieler geistiger Funktionen, die Frucht unablässiger Bestrebungen, nur anderer, als diejenigen waren, durch welche das Kunstwerk entstand. (Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom Juni.

Akademien und Vereine.

Nürnberg, 25. Juni. Gestern beging der Albrecht-Dürer-Verein die herkömmliche alljährliche Gedächtnißfeier Albrecht Dürer's mit einem ernsten und würdigen Aktus. Die Zahl der Mitglieder vermehrt sich fortwährend. Das Gedächtnißblatt für 1838: Ansicht von Nürnberg, ist bereits in den Händen der Mitglieder; das noch rückständige für 1837, das Innere der St. Lorenzkirche, von Geißler, ist im Laufe dieses Jahres zu erwarten. Auch die Blätter des laufenden, wie der folgenden Jahre sind tüchtigen Künstlern anvertraut; das für 1839 wird von Fleischmann nach Klein's Quacksalber gestochen. Von den Leistungen der einheimischen Künstler gab die permanente Ausstellung im Dürerhause interessante Anschauungen.

Berlin, 16. Juni. In der öffentlichen Sitzung der königlichen Akademie der Künste am 14ten wurden die zuerkannten Prämien durch den Direktor Dr. G. Schadow ausgetheilt. Die sämmtlichen Lehrklassen der Akademie zählten im abgelaufenen Jahre 310 Schüler, die unter der Aufsicht der Akademie stehende Zeichnenschule, in drei Klassen, 198 Schüler. Auch die Schüler der unter der Oberaufsicht der Akademie stehenden hiesigen, so wie der Provinzial-, Kunst- und Gewerkschulen erhielten die ihnen zuerkannten Preise. Die Zahl der sämmtlichen Schüler beträgt 2453. (224 mehr als im vorigen Jahr.)

In der Sitzung des wissenschaftlichen Kunstvereins am 15. Juni wurde durch Dr. E. Förster über die Steinheil-Kobell'sche Methode der Heliographie, unter Vorlegung von Proben, berichtet. Hofrath Fr. Förster legte eine Sammlung indischer Originalbilder, Kunsthändler Sachse eine von schönen Aquarellen vor, die er so eben aus Paris mitgebracht. Herr Kiß theilte dem Verein eine von Pyanenschmidt gefertigte Zeichnung der Amazonengruppe mit, die demnächst in Kupferstich erscheinen wird.

Museen und Sammlungen.

Rom, 30. Mai. Der König von Bayern hat aus der Sammlung des Dr. Ferlini verschiedene egyptische Alterthümer, als Goldsachen und Bronzevasen, zusammen für den Preis von 5000 Scudi, gekauft.

Frankfurt, 21. Juni. Wir erhalten nun auch eine städtische Gemäldegalerie. Zwei patriotisch gesinnte Bürger haben den Grund dazu gelegt, indem sie ihre werthvollen Gemäldesammlungen der Stadt schenkten. Man ist bereits beschäftigt, in einem städtischen Gebäude ein Lokal einzurichten.

Bauwerke.

Kannstadt, 4. Juni. Das Theater, welches der König hier ganz aus eigenen Mitteln aufführen läßt, ist vom Architekten Ludwig Zanth entworfen und unter seiner Leitung im Aufbau begriffen. Obgleich es sich kaum über den Erdboden erhebt, so gestattet doch eine vom Baumeister gezeichnete, kolorirte Perspektive, den Eindruck zu beurtheilen, den es nach seiner Vollendung machen wird. Das Ganze besteht in einem untern Stocke mit Bogenstellungen, an welchen sich auf den Seiten bedeckte Anfahrten anschließen, und auf welchem sich eine Pilasterstellung erhebt, die das Hauptgesimse trägt und zwei Stockwerke umfaßt, von denen das obere bloß durch Mezzaninen angedeutet wird. An der Hauptseite ist der mittlere Theil durch drei große Arkaden ausgezeichnet, die zu einem geräumigen Balkon über der Hauptanfahrt führen. Zur Rechten und Linken der Arkaden ist eine reich verzierte Nische bemerklich, in der einerseits die Muse der Komödie, andererseits die der Musik Platz finden wird. Auf dem Hauptgesims rings um das Gebäude erhebt sich ein eisernes, durch steinerne Piedestals abgetheiltes Geländer. Zu beiden Seiten der Eingänge gewahrt man Reihen von Kandelabern für die nächtliche Beleuchtung.

Gotha, 20. Juni. Das hiesige neue Theater ist bereits äußerlich vollendet, und es wird noch in diesem Jahre darin gespielt werden.

Eisenach, 18. Juni. Der Plan einer umfangreichen Restauration der Wartburg unter Anleitung des verdienten Bauraths Sälzer ist sicher gefaßt, und wird von Sr. k. H. unserm Erbgroßherzog mit Vorliebe begünstigt.

Meiningen, 24. Juni. An dem gothischen Schlosse Landsberg, welches der Herzog auf einem drei Viertelstunden von unserer Stadt entfernten Hügel im Werrathale durch den Landbaumeister Döbner auf den Ruinen eines alten Schlosses, von welchem noch ein gesprengter Thurm vorhanden, errichten läßt, ist seit zwei Jahren so fleißig gearbeitet worden, daß der größte Theil davon bereits unter Dach ist. An einem, dem höchsten Thurme, und an dem Giebel der Rückseite wird noch gearbeitet. Das Ganze wird massiv aus schönem Sandstein, welcher sich vorzüglich gut an den mit großer Genauigkeit und in schönem Styl gearbeiteten Skulpturen ausnimmt. Das Innere, welches sehr mannichfaltige Räume darbietet, soll mit Freskogemälden aus der sächsischen Geschichte geziert werden.

Paris, 20. Juni. In der Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 17ten erwähnte Herr Roulin der Inschrift über der Hauptthür der St. Andreaskirche zu Pistoja, in welcher das Jahr der Vollendung des Baues (1196) durch folgende lateinische Ziffern angegeben ist: M. C. IX. VI. Herr Libri hat dies durch einen Schreibfehler des Arbeiters, der statt XC·IX gesetzt habe, erklären wollen. Herr Roulin ist dagegen der Meinung, daß man in diesem Theile Toskanas durch die Verbindung mit levantischen Kaufleuten schon damals Kenntniß von dem arabischen Zahlensystem gehabt, aber die römischen Zahlzeichen anzuwenden fortgefahren habe.

Rom, 10. Juni. Gestern brannte der Hauptaltar in der Kirche S. Maria della pace ab. Die Flammen wurden jedoch bald gelöscht, und die weltberühmten Fresken von Raffael gerettet.

Skulpturen.

Berlin, 29. Mai. Der Verein berlinischer Kunstfreunde zur Ausführung der Kiß'schen Amazonengruppe in Erz macht unterm heutigen Datum bekannt, daß die Summen aller bis jetzt unterzeichneten Beiträge sich auf 15,063 Thaler belauft.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 61.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 30. Juli 1839.

Kunstgeschichte.

(Fortsetzung.)

2) Notizie epigrafiche degli artefici marmorarii romani dal X al XV secolo ordinate ed illustrate da Carlo Promis. Torino 1836.

Herr Promis, Freunden mittelalterlicher Kunst schon durch manches Werk, namentlich durch eine größere Arbeit über Siegelkunde, * bekannt, stellt hier die Inschriften zusammen, welche uns über die durch fünf Jahrhunderte sich hinziehende Thätigkeit römischer Steinmetzen oder Marmorarbeiter belehren. Dabei war es ihm weniger um den Stol ihrer Werke, als um Vollständigkeit in Aufzählung der Namen zu thun. Auf diese Weise ist eine nützliche Vorarbeit für die Kunstgeschichte der Zeit geliefert worden, die um so größere Anerkennung verdient, je seltener die jetzigen Italiener diesen Weg einzuschlagen pflegen. Es hängt mit der Art und Weise, wie andere historische Studien jezt in Piemont betrieben werden, sehr nahe zusammen, daß dieser im Ganzen trockenen Arbeit sich ein Piemontese unterziehen wollte.

Es wird die, wie ich glaube, sehr richtige Bemerkung vorausgeschickt, daß Untersuchungen der Art dahin führen, das Aufbluhen der Kunst im 13ten und 14ten Jahrhundert nicht Einzelnen zur alleinigen Ehre anzurechnen, sondern als ein Ergebniß anzusehen, welches die vereinten Kräfte fast aller italienischen Künstler zu Stande brachten. Daß Rom und der Kirchenstaat überhaupt hiebei eine vorzügliche Rolle spielen mußte, lag in der Natur der Sache, und eben daher, und zwar aus St. Prassede, ist deßhalb auch die erste Inschrift genommen, welche aus der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts stammt. Da sie aber schon von Lokalschriftstellern publicirt, und der Christianus magister ohne sonstige Beziehung eine ganz vereinzelte Erscheinung ist, kann hier das bloße Nennen desselben genügen. — Ehe ich nun dem Verfasser nach Corneto folge, will ich den ältesten, mir bekannten, und hier übergangenen römischen Künstler nachtragen, und besonders auf ein früheres Werk aus dem eilften Jahrhundert aufmerksam machen, das ich in Toscanella sah. Es ist dies ein in der Kirche St. Pietro befindliches Tabernakel, dessen schräges Dach von einer Mauer, wie diese wieder von vier Säulen getragen wird. Es hat bloß Rundbögen, von Kleeblatt und Spitzbögen noch keine Spur. Ehemals, so viel erkennt man noch, war es bemalt, jezt ist es überweißt. Im Innern las ich:

† PETRVS. P͞BR. BLEDAN'.

† RAINERIVS. P͞BR. VRBIVETAN.

Diese Namen, verglichen mit der von Turriozzi (Toscanella, Roma 1778) publizirten Inschrift am Altar, setzen für das genannte Werk das Jahr 1093 außer Zweifel. Ich weiß nun zwar keinen römischen Steinmetzen für diese Arbeit namhaft zu machen; da wir aber im zwölften und dreizehnten Jahrhundert von diesen fast alle Fenster, Ambonen, Portale, Tabernakel u. s. w. in der Umgegend Roms, in Cornato, Toscanella, selbst in Civita-Castellana, Faleri, Anagni u. s. w. beschafft sehen, ist wohl die Vermuthung sehr wahrscheinlich, daß das Tabernakel in St. Pietro um 1093 durch einen oder mehrere römische Künstler vollendet ward. — Petrus Oderisius, wie wohl aus Pier Oderigi latinisirt ward, ist der erste römische Marmorarbeiter, dessen Namen uns Signorelli aufbewahrt hat. * Er war an einem Grabmal

* Documenti, Monete e Sigilli appartenenti alla storia della monarchia di Savoia raccolti in Savoia, in Isvissera ed in Francia — da L. Cibrario e da D. C. Promis. Torino 1833. — Sigilli de Principi di Savoia raccolti ed illustrati dal cav. L. Cibrario e da D. C. Promis; Torino 1834 (mit 55 Kupfertafeln). — Antichità di Alba Fucense.

* Vicende della coltura nelle due Sicilie. Tom. II, p. 214.

thätig, das dem Grafen Roger in der von ihm gestifteten Kirche Sta. Trinita zu Milero, einem unbedeutenden Flecken des südlichen Kalabriens, errichtet ward. Auf welche Weise man hier einen wahrscheinlich antiken Sarkophag verbrauchte, ist bei der Veränderung, welche das Monument während des Erdbebens im Jahr 1783 erlitten, jezt nicht mehr auszumitteln. Der Sarkophag befindet sich nun auf der Piazza des genannten Fleckens; die alte Inschrift aber ward in einer um das J. 1700 von Jesuiten verfaßten aufbewahrt. Sie lautet so:

Linquens terrenas penetravit dux ad amoenas
Rogerius sedes, nam coeli detinet aedes.

Was der oben citirte Signorelli dann mittheilt: „dort, wo der Sarkophag sich an die Mauer anlehnt, las man in zwei großen Streifen den Namen des Architekten:

Hanc sepulturam fecit Petrus Oderisius magister Romanus in memoriam Rogerii comitis Calabriae et Siciliae. Hoc quicunque leges dic sit ei requies —“

läßt sicherlich die Vermuthung zu, daß gerade dies aus der alten Inschrift stammte, oder sie ganz allein ausmachte. Da Graf Roger 1101 starb, so ist anzunehmen, daß das Denkmal in diesem oder bald nach diesem Jahr eingerichtet ward; denn einerseits sind die Beispiele selten, daß damals Ehrendenkmäler von Erben und Executoren des Testaments in späterer Zeit besorgt wurden, andererseits boten die nachfolgenden bewegten Zeiten den normannischen Herrschern wenig Muße und Gelegenheit, an die Verherrlichung ihrer Ahnen zu denken.

Aus der architektonisch sehr wichtigen Kirche St. Maria in Castello zu Corneto gibt der Verfasser außer den bekannten Inschriften drei, die bis dahin unedirt waren. Ich glaube diese auf die richtige Leseart zurückführen und ihnen noch zwei andere von ihm übersehene hinzufügen zu können, die ich an Ort und Stelle kopirte, als ich im Jahr 1834 ähnlichen Studien nachging. Vorher aber habe ich noch auf das Tabernakel derselben Kirche zurückzukommen, dessen Inschriften er uns so wiedergibt:

† Virginis ara pie sic ē. decorata marie
Que genuit Chm. sub tpr. scriptū.
Anno milleno VI et ageno. —

und: Johs. et Guitto magistri hoc opus fecerunt.

Ohne die eben genannten neuen Inschriften müßte man glauben, daß Promis nie in Corneto gewesen. Der hieher gehörige Theil der Inschrift nämlich lautet so:

anno milleno centeno VI et ageno . . . . .
— octo super rursus fuit et prior optimus sursus.

Es ist zunächst an sich natürlich zu vermuthen, daß die meisten Arbeiten einer Kirche, die im J. 1121 gegründet, und 1208 geweiht ward, in's zwölfte Jahrhundert fallen. Und dies eben bestätigt die angeführte Inschrift am Tabernakel, das, eine ganz einfache Arbeit, jeglichen Schmucks von Musaiken entbehrt, und im Ganzen so roh ausgefallen ist, als man es nur einer Provinzialstadt bieten konnte. Die vier Säulen aus grauschwarzem und aus gemischtem Marmor sind unverhältnißmäßig kurz, die Kapitelle ohne Nettigkeit der Ausführung, ohne Erfindung, weder eigentlich korinthischer, noch jonischer Ordnung. Sie tragen den Architrav (denn das Uebrige ist erneut), an welchem denn die erste Inschrift herumläuft. Da in derselben vor octo etwas zu fehlen scheint, und doch des Hexameters wegen kaum das Wörtchen bis eingeschoben werden kann, so würden wir entweder das J. 1168, oder im lezten Fall 1176 erhalten. Dieser Johannes, von dem gleichnamigen Sohn des Guitto, welcher sich auf dem Ambo derselben Kirche (1209) nennt, zu unterscheiden, darf eben so wenig mit dem römischen Johannes Petrus (Tabernakel von St. Lorenzo) identifirt werden. Denn abgesehen davon, daß hier in Corneto noch ein Johannes Petrus (wie in St. Lorenzo) vorkommt, steht doch unsere Arbeit der römischen, welcher sie wenigstens um zwanzig Jahre nachfolgt, zu sehr nach, als daß man dies der bloßen Nachlässigkeit bei Provinzialarbeiten schuldgeben könnte. Da am Marmorambo von 1209 der Sohn des Guitto sich römischer Bürger nennt, so werden wir wohl in dem ältern Johannes, dem Genossen des Guitto, ebenfalls einen römischen Künstler zu vermuthen haben; eine verschiedene Heimath hätten sie gewiß nicht unterlassen ausdrücklich zu erwähnen. Von den drei neuen Inschriften befindet sich die erste an dem Hauptfenster der Façade, die zweite in dem Rund einer mit Musaik verzierten Marmorscheibe im Architrav der Thür. Jene lautet richtig so:

Nicolaus Ranucii magister romanus fecit;

Diese gibt Promis:

Ranieri Jhōs. Perusinus;

wofür ich bestimmt Johannes Petrus zu erkennen glaube, was auch schon an sich die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat. In der dritten, welche im Fußboden eine Porphyrsäule umschreibt, steht Massarius Donnaincasa. Und ihm will der Verfasser den ganzen Fußboden, ein hübsches opus alexandrinum zuschreiben, wozu nach der Bedeutung, welche das Wort sowohl in der Lingua volgare, als im Lateinischen annehmen konnte, auch nicht der mindeste Grund vorhanden seyn dürfte. — Den hier genannten Marmorarbeitern müssen nun noch zwei andere zugesellt werden.

Andreas Raineri nennt sich ebenfalls in einer runden Marmorscheibe des Architravs, und Petrus Ranucii in dem Marmor über der Thür. Dieser wird für einen Bruder des Nicolaus, der Johannes Petrus aber für denselben zu nehmen seyn, welcher am Tabernakel von

St. Lorenzo zu Rom mitarbeitete. Die häufig wiederkehrenden Namen derselben Familien zeigen, wie sehr man berechtigt ist, überall in dieser an namhaften Künstlern armen Zeit auf dieselbe Schule zu schließen, und an sie im dreizehnten Jahrhundert die Familie der Cosmaten anzureihen.

(Fortsetzung folgt.)

Rom, im Juni.

Ich habe schon einmal unter den lobenswürdigen Anstalten, die man zur Aufdeckung und Erhaltung alter Monumente trifft, der Oeffnung der großen Arkadenreihe erwähnt, welche nach dem Forum zu eine Vorhalle des Tabulariums oder Archivs bildete, und von hier bisher nur durch einzelne aus dem mittelalterlichen Ueberbau hervorragende Kapitelle und den dorischen Fries oberhalb der hohen Peperinmauer hinter den drei Säulen des Saturnustempels kenntlich war. Jener erwähnte Versuch, den man im Anfang dieses Jahrs bei Gelegenheit einer Erweiterung der Kerker im Erdgeschoß des Senatorenpalastes unternahm, erstreckte sich zunächst nur auf die Bloßlegung eines einzigen Bogens dieser prächtigen Halle, und nach den jetzigen Arbeiten zu urtheilen, scheint wenig Hoffnung auf einen raschen Fortgang dieses für die Verschönerung des Forums und die würdige Erhaltung eines der wenigen republikanischen Denkmäler des alten Rom so ersprießlichen Unternehmens. Indessen war auch die Ausräumung des einen Bogens, welcher den Maßstab für alle übrigen gibt, für die römische Kunstgeschichte von vielem Werth. Der der hiesigen Akademie von einem ihrer Mitglieder, Herrn Azzurri, über die Ausgrabung vorgelegte kurze Bericht, mit beigefügtem architektonischem Aufriß (Descrizione della arcata Dorica dell' antico Tabulario Romano nuovamente scoperto. Roma 1839), setzt mich in Stand, der frühern allgemeinen Mittheilung folgende Details zuzufügen.

Die Weite des Durchgangs beträgt 15 Palm, 10 Unzen, 3 Minuten, die Höhe 32 Palm, 2 Unzen, $1\frac{1}{2}$ Minute. Von dieser Höhe kommen $25\frac{1}{3}$ Palm auf die den überwölbenden Bogen tragenden Pfeiler mit einem einfachen gesimsartigen Kapitell aus Travertin von $1\frac{2}{3}$ Palm Höhe. Der Bogen selbst, ein vollkommener Halbkreis, besteht aus 13 Keilen von Albaner- oder Gabiner-Stein.

An die äußere Wand zwischen den einzelnen Durchgängen lehnen sich dorische Halbsäulen an. Von diesen Halbsäulen hat der untere Durchmesser 5 Palm, 3 Unzen, der obere 4 Palm, 6 Unzen, 2 Minuten, so daß die Verringerung etwa ein Siebentel des untern Durchmessers beträgt. Doch tritt die allmählige Verringerung erst in der Höhe von 13 Palm 2 Unzen ein. Der ganze untere Theil des Säulenschafts stellt einen Halbcylinder dar, der nicht wie die obere Säule canellirt, sondern nur fazettirt, d. h. eckig geschnitten ist, und ein Halbpolygon von 13 Seiten bildet. Entsprechend ist die Anzahl der Kanellüren an dem obern, 21 Palm $11\frac{1}{2}$ Unzen hohen Rest der Säule. Sie schließen scharf unter dem Kapitell, welches aus einem schmalen Hals, dem sehr gequetschten, unterhalb mit einem Leistchen versehenen Echinus und dem viereckigen Plinthus besteht. Die Höhe des Kapitells $1\frac{1}{3}$ Palm; das Material, wie das der genannten Pfeilerkapitelle, Travertin.

Vierzehn ganz gleichbreite Steine bilden die Höhe des Säulenschafts. Dieselbe Eintheilung setzt sich an den Flügeln, den Pfeilern der Durchgangsbögen fort und trifft oberhalb genau auf die Fugen der den Bogen bildenden Keile. Von Mittelpunkt zu Mittelpunkt des Durchmessers der Halbsäulen sind 26 Palm, 4 Unzen, $2\frac{1}{2}$ Minuten.

Von dem Gebälk, das die Halbsäulen stützten, erhielten sich nur der Architrav und die Leisten mit den Tropfen, welch leztere, von Mittelpunkt zu Mittelpunkt der Säule gerechnet, zwischen je zweien auf eine Zahl von fünf Triglyphen und fünf Metopen im obern Theil des Frieses schließen lassen. Von diesen ist jedoch nichts sichtbar, so wenig, als unter der auf dem Architrave ruhenden Mauer des Senatorpalastes sichere Spuren von einem obern Stock des Tabulariums zum Vorschein gekommen. Die übereinstimmende Meinung der Archäologen nimmt ein solches an; auch der Verfasser jener Schrift neigt sich dazu, ohne jedoch einer Anzahl sehr einfacher, im Styl der Republik gearbeiteter korinthischer Kapitelle von Travertin zu erwähnen, die unter den Ruinen des Forums liegen, und nicht unwahrscheinlich einem obern herabgestürzten Portikus angehört haben könnten.

Verwandt im Styl der dorischen Architektur ist unserm Monumente der Herkulestempel von Cori. Die Säulen dieses Tempels, von porösem Travertin, messen sieben Durchmesser in der Höhe (ohne Basis und Kapitell). Ihr unterer Durchmesser beträgt 2 Palm 7 Unzen, ihr oberer 2 Palm. Sie sind ebenfalls nur oben kanellirt, ihr unterer Theil polygon geschnitten. Der Styl der Inschrift sowohl, die man in diesem Tempel liest, als der Charakter des ganzen Baus deuten auf die Zeit der Herstellung Coris durch Sulla. In Sulla's Zeit fällt auch der Bau des Tabulariums. Wir haben in beiden Monumenten Denkmäler des in Rom nicht allein eingeführten, sondern auch kunstverständig angewandten griechischen Geschmacks.

W. Abeken.

Nachrichten vom Juni.

Sculptur.

Dresden, 30. Mai. Herzog Johann, welcher beim lezten Landtage Mitglied der Deputation zur Berathung des Kriminalgesetzbuchs war, hat zur Erinnerung an jenes vereinte Wirken vor Kurzem von Prof. Rietschel eine Statuette der Gerechtigkeit von Bronze in 12 Exemplaren anfertigen lassen, die sitzend, mit dem Gesetzbuch zur Rechten und den Fasces im linken Arm dargestellt ist und als Briefhalter dient. Das sinnreich verzierte Piedestal trägt die Inschrift: Den Männern des Rechts, den treuen Mitarbeitern am Werke vaterländischer Gesetzgebung. Johann Herzog zu Sachsen.

Meiningen, 28. Juni. Der geniale Elfenbeinschnitzer Schulz arbeitet mit seinen Zwillingssöhnen an einem neuen Abendmahlsgefäße, eine Kanne, drei Becher und eine Hostiendose enthaltend, sämmtlich mit Vorstellungen der Passion nach Albrecht Dürer in der Art dessen, welches in Besitz des Königs von Preußen gekommen ist, verziert.

München, 19. Juni. Von dem Bildhauer Halbig sind so eben zwei kolossale Reiterstatuen für das Hauptthor von Ingolstadt, die beiden Erbauer dieser Festung, den Grafen von Solms-Münzenberg und den Architekten Dan. Speckle (bekannt durch seine „Architektura von Festungen") vorstellend, so wie eine Minerva vollendet worden, die, nebst einer Victoria, über einem der Portale des englischen Gartens aufgestellt werden soll.

Erzguß.

München, 25. Mai. Der Kaiser von Rußland hat in der königl. Erzgießerei, außer den verkleinerten Figuren der bayerischen Regenten, auch noch den Abguß der 24 Koryphäen der Malerschulen in der Pinakothek von Schwanthaler bestellt, und bereits sind 50 Figuren, schön in Bronze ausgeführt und vergoldet, zum Transport fertig.

Paris, 2. Juni. Unter den Bronzearbeiten der diesjährigen Gewerbeausstellung zeichnen sich die von Honoré nach den Modellen von Klagmann, Feuchère, Liénart, Jul. Cavelier und andern Künstlern aufs Geschickteste gegossenen vorzüglich aus. Herr Denière hat aber in diesem Jahre deren ausgestellt, die Alles übertreffen, was man bis jezt von Arbeiten dieser Art gesehen hat; unter andern einen Tafelaufsatz, in dessen Mitte sich ein mit Edelsteinen ausgelegtes Kästchen befindet, das selbst eine nach Herrn Klagmann's Modellen ausgeführte Reliefverzierung (eine Jagd von Liebesgöttern) trägt. Ein großer Lüstre von Herrn Denière soll nach David's Zeichnungen gearbeitet seyn.

Plastik.

Hannover, 10. Juni. Die hier erscheinende Zeitschrift: Hannoversches Museum, enthält eine genaue Beschreibung des von dem Offizierkorps der deutschen Legion ihrem Geschichtschreiber, Major N. Ludlow Beamish als Ehrengeschenk dargebrachten, 33 Zoll hohen prachtvollen silbernen Tafelaufsatzes, der Anfangs Mai in der Schraderschen Hofbuchhandlung ausgestellt war und der Hauptsache nach aus einer reich verzierten patera votiva besteht. Das Modell rührt von dem Bildhauer E. v. Bandel, die Ausführung von Drewes (hier) her. Das Ganze enthält 1758¹/₄ Loth 15löthigen Silbers, 1558¹/₂ Thlr. Cour. an Werth, und die Gesammtkosten belaufen sich auf 2500 Thlr. Cour.

Denkmäler.

Breslau, 5. Juni. Die hiesigen Zeitungen enthalten einen Aufruf zur Errichtung eines Denkmals für Friedrich den Großen. Das Unternehmen ist bereits durch eine königl. Kabinetsordre vom 11. Mai gebilligt. Das Denkmal wird in einer Reiterstatue bestehen und auf dem Friedrich-Wilhelmsplatze vor dem Nikolaithore errichtet werden, wo der große König vor beinahe 100 Jahren seine siegreichen Fahnen entfaltete.

Frankfurt, 16. Juni. Der Tag der Einweihung unseres Goethemonuments scheint noch in weiter Ferne zu liegen. Thorwaldsen's Rückkehr nach Rom verzögert sich, und erst nach dieser wird das Modell zur Goethestatue weiter befördert werden. Die von Marchesi in Mailand angefertigte kleinere Goethestatue ist auch noch nicht in unserer Stadtbibliothek aufgestellt, da das Piedestal noch aus Italien erwartet wird.

Paris, 25. Juni. Die Ausführung eines Denkmals auf dem Grabe Géricault's, des Malers des Schiffbruchs der Meduse, ist dem Bildhauer Etex übertragen worden. Es wird aus einer Statue des Verstorbenen bestehen, auf deren Piedestal ein Basrelief den Schiffbruch der Meduse darstellen wird, dessen Ausführung wegen der Meereswogen für den Bildhauer große Schwierigkeit darbieten wird.

Der Municipalrath hat wiederum 30,000 Fr. als Beitrag für das Molière-Monument votirt, welches am Ausgang der Richelienstraße errichtet werden soll. Die durch früher votirte Fonds (zusammen 71,000 Fr.) und Privatbeiträge erlangte Summe deckt bereits die Kosten des Unternehmens, an dessen Ausführung nun geschritten werden wird.

Heute findet zu Rouen die Einweihung der Boieldieu-Statue in Gegenwart des Verfertigers, Dantan, und des Sohnes des berühmten Komponisten statt.

Medaillenkunde.

Paris, 28. Mai. Die große Medaille der Nationalgarde auf den Marschall Lobau ist nun erschienen und sehr gut ausgefallen.

Haag, 20. Juni. Herr Van der Kellen in Utrecht hat eine Medaille auf die (am 18. Juni vollzogene) Vermählung des Erbprinzen von Oranien verfertigt.

Brüssel, 11. Juni. Eine Deputation der Kommission der Belohnungen hat am 9. dieses dem Herrn Dumortier die ihm zuerkannte Medaille überreicht. Diese, vom größten Modelle, hat einen innern Werth von 450 Fr. und trägt auf der einen Seite Hrn. Dumortier's wohlgetroffenes Bildniß, auf der andern die Inschrift: A l'éloquent défenseur de l'intégrité du territoire et des droits du pays, la Belgique reconnaissante 1838—1839.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 62.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 1. August 1839.

Kunstgeschichte.

2) Notizie epigrafiche degli artefici marmorarii romani dal X al XV secolo ordinate ed illustrate da Carlo Promis. Torino 1836.

(Fortsetzung.)

Den Paulus Marmorarius, von seinen Söhnen an dem mehrfach erwähnten Tabernakel in St. Lorenzo verewigt, habe auch ich sonst nirgend angetroffen. Ob nämlich jener, der sich nach Witte an einem Grabe in St. Giovanni in Ferentino so nennt, derselbe sey, wird füglich unentschieden zu lassen seyn. Jenen aber und seine Söhne wird man für Römer zu halten haben, die, in ihrer Vaterstadt arbeitend, nicht nöthig hatten, ihren Geburtsort ausdrücklich beizufügen. Promis druckt diese Inschrift aus St. Lorenzo von neuem ab; die andere vom Kandelaber aus St. Paul gibt er nach Monsignor Nicolai. Die an sich sehr wahrscheinliche Meinung, daß der an demselben genannte Nicolaus (de Angelo) der Sohn des schon in St. Lorenzo aufgeführten Angelo sey, wird noch dadurch bestätigt, daß wir ihn im Jahr 1170 in der Kathedrale von Sutri mit seinem anonymen Sohne, und zehn Jahr später nochmals allein in einer vom Padre Casimiro uns erhaltenen, überaus langen Inschrift antreffen. Die zwei lezten Reihen derselben

Nicolaus de Angelo fecit hoc opus,
Jacobus Laurentii fecit has XIX columnas cum capitellis suis

sind von besonderer Wichtigkeit, weil sie die ältesten Cosmaten mit den Steinmezen der frühern Zeit in unmittelbare Verbindung bringen. Diese Inschrift befand sich ehemals in St. Bartolomeo auf der Tiberinsel, und zwar in der Konfession, deren Verschönerung eben in ihr erwähnt wird. Die lezte Reihe ist uns noch in St. Alessio auf dem Aventin erhalten; dem Herrn v. Rumohr muß diese Notiz unbekannt gewesen seyn, er würde sonst diese Worte nicht auf das Chor der zulezt genannten Kirche bezogen haben. — Promis, den Jacob bloß als Gehülfen des Petrus nehmend, und sein Verhältniß zu den übrigen Cosmaten übersehend, geräth von Haus aus in einen Irrthum, der sich dann später bei der Genealogie dieser Familie bestimmter herausstellt. — Gegen Ende dieses Jahrhunderts (1197) treffen wir noch einen Petrus ohne weitere Beziehung an dem schönen Ambo in St. Vittorino bei Aquila, mit dem Epitheton amabilis.

Den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts bezeichnen uns Johannes und sein Gehülfe Andreas, die ohne Angabe ihrer Heimath an dem Ambo in Alba Fucense figuriren.

Civis Roman. doctissimus arte Johs.
Cui collega bonus Andreas detulit honus
Hoc opus exelsum (sic) strusserunt mente periti
Nobilis et prudens Oderisius abfuit (sic) abas.

Der Styl dieses Werks und die Form der Buchstaben lassen keinen Zweifel, daß es in diese Zeit zu setzen, seine Aehnlichkeit mit einem andern Ambo in Corneto bestätigt die Vermuthung, daß Johannes der Sohn des dort erwähnten Quitto (Guido) sey. Nach einer sehr ausführlichen, an Inhalt und Form der eben aufgeführten verwandten Inschrift ward der Ambo in Sta. Maria in Castello zu Corneto um das J. 1209 vollendet. Man kann nicht sagen, daß Johannes, der Sohn, sich hier ein größeres Lob gesichert, als man dem Vater wegen des Tabernakels in derselben Kirche zollen konnte. Gewahrt man nun auch bei näherer Betrachtung, daß der Ambo ehemals wirklich auf prächtigere Weise mit Musaiken verziert war, als sein jetziger Zustand es vermuthen läßt, mithin also in gewisser Beziehung das Epitheton der Inschrift „von Gold und Marmor glänzend" rechtfertigt; so ist doch die Arbeit, verglichen mit andern gleichzeitigen römischen Werken, so ordinär, daß man wohl mehr Untüchtigkeit als Nachlässigkeit darin zu erkennen hat. Sein Gehülfe Andreas erscheint nochmals in der genannten Kirche zu Alba an den marmornen Tafeln des Chors,

aber hier schon als Magister Romanus. Dort gibt noch eine andere Tafel von andern Künstlern Kunde, welche gleichzeitig mit Andrea an diesem Werk beschäftigt seyn mochten:

Abas Oderisius
Fieri fecit
Magister Gualterius
Cum Morouto et
Petrus (sic) fecit hoc opus.

Von Gualtieri und Moronto findet sich weiter keine Spur; Petrus ist vermuthlich derselbe, den wir schon aus St. Vittorino kennen. Wenn der Verf., um den Portikus des Doms in Rieti in dieses Jahrhundert zu versetzen, anführt, daß Vorhallen der Art namentlich nur von römischen Künstlern angewandt wurden, und dann, um dies zu beweisen, den Porticus in Nepi für ein Werk des zwölften Jahrhunderts ausgibt, so ist er in Bezug auf den jetzigen Zustand desselben in entschiedenem Irrthum. Allerdings ist unter demselben folgende von mir an Ort und Stelle kopirte Inschrift eingemauert:

† opi.
Tibi vere virgo maria
psui (presul) Martin. celi terraeque
regine.
Anno milleno centeno terque
viceno bis decimo (1180).

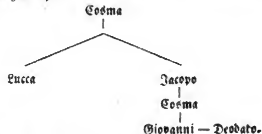
Die gothischen Verzierungen aber, welche über den drei Bögen sichtbar sind, verweisen das Ganze in eine bedeutend spätere Zeit.

Am Glockenthurm in Rieti erscheinen (1252) die Meister Petrus, Andreas und Henricus. In Petrus will der Verf. denjenigen wiedererkennen, welchen wir am Ambo in Alba Fucense kennen gelernt haben; obwohl dies möglich ist, bleibt doch dabei zu bedenken, daß eine vierzig- bis fünfzigjährige Thätigkeit eines Künstlers nicht gerade zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehört. Ein Andreas wird wieder an dem bischöflichen Palast derselben Stadt genannt, welcher, von Pisano angefangen, seiner Leitung anvertraut gewesen zu seyn scheint.

Tum (1283) Pisani sic opus incipitur
Andreas operi prefectus mente peritus
Hoc studio fieri fecit et arte citus.

Die Vermuthung von Promis, daß hier Giovanni Pisano gemeint sey, dürfte durch andere Nachrichten bestätigt werden;* immer sezt eine solche Nennung in Bausch und Bogen einen schon bekannten und berühmten Architekten voraus. Doch würde ich nicht wagen, aus dem jetzigen Zustande dieses Werks irgend eine Bestätigung für diese Behauptung herzunehmen. Sind wir doch bis dahin über Giovanni Pisano als Architekten höchst nothdürftig unterrichtet.

Die Genealogie der Cosmaten, zu der er nun übergeht, ist aller Mühe ungeachtet, die der Verf. sich in dieser Beziehung gegeben, unvollständig und falsch ausgefallen, weil er den oben angeführten Lorenzo und dessen Sohn Jacob übersieht, die Stammtafel mit Cosma anheben und dessen Nachkommen in dieser Ordnung aufeinander folgen läßt:



Lorenzo, um dies hier einzuschalten, wird außer St. Bartolomeo (wovon schon oben) noch in Falleri bei Civita-Castellana und in Araceli genannt. Die Inschrift an dem Ambo in Araceli, welche Promis, ohne Grund, in das fünfzehnte Jahrhundert versetzen will, muß er nach dem Padre Casimiro gegeben und sicherlich nie an Ort und Stelle verglichen haben. Statt:

magister cosma cum Jacobo filio suo hujus operis magister fuit

lese ich auf drei verschiedenen Marmorstreifen ganz deutlich:

Laurentius cum Jacobo filio suo hujus operis magister fuit. *

Da an dem Portikus von Civita-Castellana Jacob sich im J. 1210 schon mit seinem Sohn Cosma nennt, so ist mehr als wahrscheinlich, daß beide Hauptthüren von Falleri und von Civita-Castellana, ** an denen sich noch Laurentius mit seinem Sohn Jacob verewigte, in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts zu setzen seyen. Man wird dies noch näher bestimmen können; der Zusatz magistri doctissimi Romani scheint die Thür in Civita-Castellana um einiges älter zu machen, während die einfacheren Worte in Falleri: Laurentius cum Jacobo filio suo fecit hoc opus schon das Bewußtseyn eines durch frühere Arbeiten erworbenen Rufes anzudeuten haben. Darf man nun auf so geringe Indizien weiter bauen, so würde der Ambo in Araceli, wo Lorenzo noch für nöthig hielt, sich als Magister zu bezeichnen, etwas früher als die eben besprochene Thür beschafft seyn. Auf jeden Fall wird er vor 1205 gesezt werden müssen. In diesem Jahr

* Daß übrigens Giovanni Pisano nicht leicht anders als so genannt werde, bemerkt schon Ciampi Arredi etc. p. 47.

* So auch bei Platner Beschreibung Roms, Band 3. S. 355.
** Die Inschrift von Falleri bei Witte, Kunstblatt Nr. 41, J. 1825. — Die von Civita: Laurentius cum Jacobo filio suo magistri doctissimi Romani hoc opus fecerunt (unedirt).

nämlich erscheint Jacob zum ersten Mal allein, und zwar als Magister auf dem Architrav zu S. Saba, nachdem er in der detaillirten Angabe in St. Bartolomeo noch seinen Vater angeführt hatte, vermuthlich um seinem bis dahin wenig bekannten Namen mehr Gewicht zu verschaffen. Zwischen diese Arbeit und die Thür von S. Saba würde ich die Seitenthür in Civita-Castellana einreihen, und somit diese und die anderweitig bekannten Werke so ordnen:

1) Jacob mit seinem Vater a) Hauptthür von Civita-Castellana, b) Ambo in Araceli, c) Hauptthür in Falleri.
2) Als Sohn seines Vaters in St. Bartolomeo.
3) Allein a) Seitenthür in Civita-Castellana, * b) St. Saba.
4) Mit seinem Sohn Cosma a) am Portikus von Civita-Castellana und b) an dem Thor von St. Tommaso in Formis, **) jezt Villa Mattei.

Nach einem Gesetz, das überhaupt bei den Cosmaten, und namentlich bei Lorenzo und Jacob zu verfolgen ist, dem nämlich, daß sie vom Ueberladenen zum Einfachen vorschreiten, ist unter 3) S. Saba nach Civita-Castellana, und, wofür überdies historische Daten sprechen, St. Tommaso in Formis nach dem herrlichen Portikus von 1210 aufgereiht worden. In diesen beiden zulezt genannten Werken erblicke ich zwei Originalschöpfungen, denen in dieser Epoche sehr wenige Monumente im übrigen Italien sich vergleichen lassen.

Mit Cosma beginnt unser Verf., wie gesagt, die Reihe dieser Familie, ohne auf die Verwirrung zu achten, welche namentlich dadurch zum Vorschein kommt, daß er aus zwei Jacob nur eine einzige Person, dagegen aber aus dem frühern Cosma deren zwei, und noch dazu gleichzeitige zu machen sich genöthigt sieht. Sonst hat er die auf diesen Künstler bezüglichen Inschriften vollständiger, und seine Werke chronologisch richtiger zusammengestellt als Witte. Sie ordnen sich in der Kürze so: Als Gehülfe seines Vaters wird er zuerst am Portikus in Civita-Castellana und bei St. Tommaso in Formis genannt; dann 1226 in der Inschrift allein; *** bei de Magistris aber gemeinschaftlich mit Luca und Jacomo, am Fußboden der Hauptkirche zu Anagni; 1230 allein in der Crypta derselben Kirche, † und ebenfalls dort noch ein anderes

* Ma. Jaco. — † Rainerius Rodulfi fieri fecit.

** Dieses Thor muß nach 1218 fallen; früher war der Orden für Loskaufung der Christensklaven nicht von Honorius III. bestätigt worden.

*** Die Inschrift bei Witte l. c., Bolbetti u. s. w.; das Werk von de Magistris führt den Titel: Storia della citta e basilica di Anagni, Roma 1747; vergleiche dort S. 63 und folgende.

† Vergleiche die eben citirten Schriften.

Mal gemeinschaftlich mit seinen eben genannten Söhnen. * In der lezten ist eben so wenig die Jahrzahl beigefügt, als in der, welche sich am Klostergang in St. Benedetto in Subiaco befindet, sowohl ihn als seine beiden Söhne nennt, und nach einer handschriftlichen Chronik des Klosters in das J. 1235 gesezt wird. ** Der Fußboden in Anagni nun ist ganz den übrigen Musaikfußböden ähnlich, welche sich in Rom und dessen Umgegend in Kirchen und Basiliken bis tief ins 15te Jahrhundert erhielten. In der Crypta wird man sowohl seine als seiner Söhne Thätigkeit nicht wohl weiter als auf Einzelnheiten ausdehnen dürfen. *** — Cosma beschließt mit seinen Söhnen die eigentliche Reihe der Steinmetzen oder Architekten in dieser Familie. Den Lucas kennen wir nur aus Inschriften, die ihn mit seinem Bruder und Vater nennen; Jacob scheint selbstständiger, und namentlich an dem Klostergang in Subiaco eigens thätig gewesen zu seyn. † Man kann hier nämlich, wie mir däucht, neben der andern Inschrift in Hexametern (welche den Cosma mit Jacob und Lucas nennt), nur an den jüngern Jacob, nicht an den ersten des Namens denken, auch wenn man die Eigenheit des ältern Jacob, immer ohe opus in seine Inschriften zu setzen, dabei unberücksichtigt lassen will. ††

Können wir nun auf diese Weise die Thätigkeit des Cosma in nicht allzugroßen Absätzen bis um die Mitte des dritten Jahrzehnts im dreizehnten Jahrhundert verfolgen, so mangeln uns von da bis gegen das Ende dieses und den Anfang des folgenden Jahrhunderts alle Nachrichten sowohl über ihn als über seine Söhne. Promis freilich trägt kein Bedenken, denselben Cosma im Jahr 1210 und im Jahr 1277 (an dem Gebäude Sancta Sanctorum) arbeiten zu lassen; das Beispiel des Jacobo da Turrita aber, welches er, um Aehnliches wahrscheinlich

* Zuerst bei Marangoni in seiner Istoria di Sancta Sanctorum (1747); dann bei d'Agincourt.

** Promis wagt hier in einer Note die Vermuthung, daß auch die Klosterhöfe von St. Lorenzo und von S. Sabina in Rom auf Rechnung der Cosmaten kommen; die Widerlegung dieser unbegründeten Meinung werde ich anderswo versuchen. — Es ist unbegreiflich, wie er die Klosterhöfe in Monreale und in St. Maria in Gradi (bei Viterbo) diesen vergleichen kann. Beide haben Spitzbögen und sind eben so sehr unter sich, als von den genannten, und von St. Paul und St. Giovanni im Lateran verschieden.

*** Promis versteht diese Inschrift auch bloß von den einzelnen „abbellimenti," die im J. 1230 statt hatten.

† Magister Jacobus Rom. fecit hoc op. über einer zugemauerten Thür im Bogen. — Von Rumohr denkt hier an den ältern Jacob.

†† Sowohl bei ihm als bei seinem Vater ist diese Nachlässigkeit oder Unwissenheit bemerkbar (Araceli); die spätern Cosmaten waren in dieser Beziehung glücklicher.

zu machen, anführt, ist so unglücklich gewählt, daß seine Voraussetzung dadurch auch nicht das mindeste Gewicht erhält. Ich glaube im Gegentheil, daß sie vor dem Forum der Kritik unhaltbar erscheint, und folgender Vermuthung Platz machen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom Juni.

Medaillenkunde.

Berlin, 1. Juni. Aus der Loos'schen Medaillenmünze ist neuerdings eine auf das Reformationsjubiläum in Leipzig geschlagene Medaille hervorgegangen, welche auf der Hauptseite das Bildniß Martin Luthers, auf der Kehrseite den Erlöser am Kreuz, nach Albrecht Dürer's bekanntem Bilde, zeigt. Preis in Silber 2 Thlr., in Neugold 5/6 Thlr., in englischem Bronze 2/3 Thlr. und in Neusilber 1/2 Thlr. Zwei ähnliche Medaillen, dem Andenken der Reformationsfeste zu Dresden (6. Juli) und in den Marken Brandenburg (1. Nov.) geweiht, werden nächstens folgen, und mit den Bildnissen der Fürsten, welche die Reformation einführten, auf den Hauptseiten, so wie mit sehr figurenreichen Kehrseiten ausgestattet seyn.

Malerei.

München, 19. Juni. Aus dem Korridor des alten Residenzflügels sind die bisherigen Tableaux (aus dem bayerischen Regentenhause) entfernt worden, um restaurirt und dann größtentheils der Schleißheimer Bildergalerie einverleibt zu werden. Statt dieser sieht man nun 34 Mauerrahmen, in welche die bedeutungsvollsten Wappen der vorzüglichsten Städte Bayerns, in Freskomalerei ausgeführt, eingesezt werden sollen.

Kaulbach ist mit einer Menge köstlicher Farbenstudien aus Rom zurückgekehrt, und wird nun, mit neuen Kräften und Kunstmitteln ausgerüstet, unverzüglich an die endliche Ausführung seiner Zerstörung von Jerusalem gehen.

Baden-Baden, 16. Juni. Der französische Landschaftsmaler Marandon von Montyel hatte kürzlich die Ehre, dem Großherzog ein gelungenes Oelgemälde, das Albthal bei Ettlingen darstellend, hier zu überreichen, und als Zeichen höchster Zufriedenheit einen kostbaren Brillantring mit des Großherzogs Namenszug zu empfangen.

Goslar, 10. Juni. Der Harz ist in diesem Jahre von vielen Landschaftsmalern, u. a. Russen, besucht, die Naturstudien malen. Mehrere Genremaler beschäftigen sich mit dem Leben und Treiben der Bergleute und Bergbewohner.

Berlin, 15. Juni. So eben sind in der Lüderitz'schen Kunsthandlung zwei treffliche neuere Bilder von Gudin angekommen. Das eine stellt eine nordafrikanische Küstengegend mit ruhigem Meere und einigen am Ufer liegenden Barken, das andere ein auf bewegtem Meere mit vollen Segeln dahinfahrendes Schiff dar, dem mehrere andere in größerer oder geringerer Entfernung nachsegeln. Dieses Bild nähert sich so sehr der holländischen Schule, daß es für einen Schotel gelten könnte.

Paris, 2. Juni. Das neue Bild des Navalorama, der Angriff auf St. Juan de Ulloa, von Hrn. Gamain, erregt hier großes Aufsehen, indem es die vollständigste Illusion erzeugt. Es erscheint in zwei Abtheilungen: auf der ersten sieht man die Schiffe zum Angriffe dahinsegeln; die Nacht bricht herein, der Mond geht auf, und man bemerkt, wie der Prinz die Klippen, auf denen das Fort liegt, rekognoszirt. Auf dem zweiten Bilde ist der Tag angebrochen, der Kampf beginnt, und bald ist das Ganze ein Feuer und ein Gefecht. Die Details sind, bis auf das Rauchen der Schornsteine der Dampfboote, vortrefflich nachgeahmt, und das Publikum findet an der Täuschung viel Gefallen.

Amsterdam, 10. Juni. Unser kunstsinniger Mitbürger Van Hoop hat bei Portmann ein großes historisches Bild bestellt, das den Moment darstellen soll, wo eine religiöse Ceremonie den Eintritt des Großfürsten Thronfolgers und unserer Herrscherfamilie in Peter des Großen Hütte zu Zaardam vorbereitete. Von demselben Künstler rührt ein in dieser Hütte hängendes Bild her, das den Gründer der russischen Macht in Lebensgröße in der Tracht eines holländischen Schiffszimmermanns in einer Ecke desselben Zimmers sitzend darstellt, in welchem das Bild hängt. Wie zufrieden der Großfürst mit dem Bilde war, beweist ein kostbares Geschenk, welches er dem Künstler einhändigen ließ.

London, 7. Juni. An Porträten der Königin dürfte künftig kein Mangel seyn. W. Roß malt dasselbe im größern Maßstabe; Herrn Leslie hat J. M. mehrmals gesessen; Hayter ist beständig im Palast. Sir D. Wilkie malt die Königin ebenfalls, und Steele macht eine Crayonzeichnung ihres Porträts. Als sehr gelungen wird das von einem amerikanischen Künstler, Sully, herrührende Porträt gerühmt.

Hannover, 7. Juni. Die Glasgemälde, welche für die neu eingerichtete Hofkirche aus Wedemeier's Atelier zu Göttingen hervorgegangen sind, haben hier viel Beifall gefunden. Dieser Künstler verdient neben den Münchner Glasmalern eine ehrenvolle Stelle.

Alterthümer und Ausgrabungen.

Euskirchen, 9. Juni. In diesen Tagen wurden zu Weingarten, Kreis Euskirchen, bei Gelegenheit der Erdarbeiten für die Straße von Köln nach Trier, vorzüglich schönes Mauerwerk aus den Römerzeiten und mehrere Kunstschätze aus derselben Periode ausgegraben. Es scheint der Eingang zu einer großen Badeanstalt zu seyn, und erregt in Beziehung auf Großartigkeit und Luxus das höchste Interesse. Der Fußboden von Mosaik ist ein ausgezeichnetes Kunstwerk.

London, 11. Juni. Die Admiralität hat ein Kriegsschiff an die südwestliche Küste von Kleinasien geschickt, das eine reiche Sammlung alter Bildwerke, die Herr Fellow's in Kleinasien gefunden hat, nach England bringen soll. Durch die Bemühungen des gelehrten Hawkins, eines der Vorsteher des brittischen Museums, sind diese wohlerhaltenen Ueberreste griechischer Kunst für jene Anstalt gewonnen worden.

Muskau, 12. Juni. Unter den in 17 Kisten enthaltenen Gegenständen, die unlängst über Hamburg hier angelangt sind, und einen Theil der Sammlungen des Fürsten Pückler-Muskau bilden, befinden sich auch verschiedene antiquarische Merkwürdigkeiten.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 63.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 6. August 1839.

Kunstgeschichte.

2) Notizie epigrafiche degli artefici marmorarii romani dal X al XV secolo ordinate ed illustrate da Carlo Promis. Torino 1836.

(Fortsetzung.)

Dem Giovanni und Deodat, zwei Bildhauern, die ganz am Ende des laufenden und zu Anfang des folgenden Jahrhunderts thätig sind, und sich Söhne Cosmas nennen, muß Jacob als dritter Bruder beigezählt werden, den wir nach Padre della Valle um's Jahr 1293 in Orvieto treffen.* Dieser nennt ihn in einer Note aus Urkunden des öffentlichen Archivs der Stadt Giacomo di Cosmate Romano. Man hat den Padre della Valle in neuester Zeit nach seinen Sanesischen Arbeiten mit Recht in einigen Mißkredit gebracht, ohne daß man dies auf seine orvietanischen Studien auszudehnen berechtigt ist. Ich habe ihn in der Fabbrica des Doms in all seinen archivalischen Untersuchungen weit über Erwarten genau gefunden, und zweifle daher nicht, daß er auch das unter dem J. 1293 von ihm citirte Buch des öffentlichen Archivs (welches ich auf Nachforschungen, die zu verschiedenen Zeiten vergeblich von mir angestellt wurden, nicht mehr vorhanden glaube) richtig gelesen und kopirt habe. Ich weiß, was gegen die Vermuthung angeführt werden kann, daß dies derselbe Jacob sey, den uns Crescembeni in der Inschrift aus St. Jacopo alla Lungara erhalten hat: Deodatus filius Cosmati et Jacobus fecerunt hoc opus —; in Verbindung gebracht mit der eben angeführten Notiz von della Valle, scheint sie an Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, zumal da Willkührlichkeiten dieser und ähnlicher Art an andern Beispielen ihre Erledigung finden. Zu der Schwierigkeit nun, welcher die bis dahin angenommene Voraussetzung von einer fast siebenzigjährigen Thätigkeit des Cosma, und von einer innerhalb derselben sich ergebenden beinahe vierzigjährigen Lücke unterliegt, gesellt sich noch die größere, daß nicht allein Giovanni, wie, um auszuhelfen, angenommen ward, sondern auch Jacob und Deodat für spät, ja sogar später geborne Söhne desselben gelten müßten — eine ganze Familie also, die durch ihre Menge nicht minder überraschen, als auf der andern Seite die geringe Anzahl von Werken des Cosma auffallen würde. Zu diesen negativen Argumenten geselle ich nun noch folgenden positiven Beweis. — Ich habe bis dahin die Arbeit des Cosma in Sancta Sanctorum mit Absicht unberührt gelassen, obwohl mir nicht unbekannt ist, daß man sie unter seine ersten zu setzen pflegt. Ist aber die Nachricht bei Marangoni richtig, daß Papst Nicolaus III. im J. 1277 die obere Kapelle ganz erneuern und namentlich die ehemals gegen Westen befindliche Thür gegen Süden, wo sie sich jezt befindet, versetzen ließ, so fällt diese Annahme. Dazu kommt, daß die Inschrift: Magister Cosmatus fecit hoc opus sich gerade an der Marmorplatte der jetzigen Thür befindet; nicht zu gedenken, daß das sowohl in Konstruktion als in Verzierungen eigentlich gothische Gebäude mehr auf das Ende, als auf den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts deutet. Dieser Beweis, aus dem Styl des Werkes hergenommen, wird jedem unabweisbar scheinen, der sich den Klosterhof von Subiaco, als die bedeutendste und authentischste Unternehmung Cosma's, neben dieser Kapelle vergegenwärtigt.*

* Storia del Duomo di Orvieto p. 265, 281.

* „Die Architektur trägt den Charakter des gothischen Styls, wie er in Italien gewöhnlich erschien, wo er nicht zur reinen Ausbildung gelangte. Am Eingang ist eine metallene Thür. Der Fußboden ist mit Steinarbeit ausgelegt. Ueber dem mit weißem Marmor bekleideten, ungefähr 17 Palmen hohen Sockel, sind die Wände mit 55 gewundenen Säulen umgeben, von denen je zwei und zwei durch einen gothischen Giebel verbunden sind, und 28 Bildern des alten und neuen Testaments zur Einfassung dienen.“ Platner Beschreibung

Titi (Studio di Pittura ed Architettura di Roma) schreibt nun gar das Sancta Sanctorum dem Deodato Cosmati zu — eine Angabe, die, sie beruhe worauf sie immer wolle, doch stets dahin zurückführt, daß wir hier eine Schöpfung aus den lezten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts zu erkennen haben. Nach dem Gesagten kann ich nun in den genannten Künstlern nichts anderes als eine neue Familie erblicken, deren Haupt Cosma, der zweite des Namens, deren Glieder seine Söhne Jacob, Giovanni und Deodat sind. Wessen Sohn dieser Cosma gewesen, weiß ich nicht anzugeben; nach einem in dieser Zeit wiederkehrenden, und auch im Stammbaum dieser Familie zu verfolgenden Gebrauch, den Sohn nach dem Großvater zu taufen, kann vermuthet werden, daß er ein Sohn Jacobs gewesen. Die Genealogie der ganzen Familie würde demnach diese:

Lorenzo
|
Jacopo
|
Cosma
|
Jacopo — Luca
| ?
Cosma
|
Jacopo — Giovanni — Deodat.

Nachdem wir nun zum Erstenmal die Einwirkung des Gothischen in Sancta Sanctorum bemerkt haben, zeigt es sich konsequenter und einfacher ausgebildet an den Grabdenkmälern, welche Johannes gegen Ende dieses Jahrhunderts in Rom hinterließ. Von ihm werden uns hier die drei bekannten in Sta. Maria sopra Minerva (1296), in Maria Maggiore (1299) und in St. Balbina aufgeführt. An lezterem will der Verfasser das Jahr 1303 gelesen haben. Und dabei nun ist es wieder auffallend, daß man in einem Monument desselben Meisters, rechts vom Hochaltar in Araceli, nicht schon längst das Grab des Papstes Honorius IV. erkannt hat, da schon Ciacconius im Leben dieses Papstes die Abbildung, freilich ungenau, mittheilt, und Panvinius in seiner Epitome Rom. Pontificum nachweist, daß das Grabmal Honorius IV. durch Paul III. von St. Peter nach Araceli geschafft ward. *

Kann man dieses Werk dem Johannes vindiciren, so wird dagegen die Seitenfaçade an der kleinen Hauptkirche zu St. Quirico (Gebiet von Siena), bei welcher Ciampi nach einer etwas überflüssigen Vermuthung auf ihn rathen wollte, demselben abzusprechen seyn. Promis scheint dieses Werk bloß aus dieser Andeutung Ciampi's zu kennen; ich werde deßhalb hier einflechten, was ich an Ort und Stelle beobachten konnte. Die Seite, welche an der Straße liegt, und deßhalb die Hauptfaçade dieses Gebäudes bildet, hat zwei Thüren, jede mit einem Portal geschmückt. Nicht allein an dem graublauen Tuffstein der Hauptmauer und der davon verschiedenen hellgelben Farbe des Ausbaus erkennt man die verschiedenen Zeiten; bestimmter noch läßt sich dies in den Einzelnheiten verfolgen. So weisen an der ersten Thür der Architrav und die runden Bögen auf das zwölfte Jahrhundert; während zwei stark beschädigte Caryatiden im Styl des Niccolo Pisano, und der Giebel, auf den nach innen (perspektivisch) sich vertiefenden Säulen ruhend, in seinen gut gearbeiteten Eierverzierungen und entsprechenden Theilchen sehr bestimmt eine spätere Zeit verrathen. Hier in demselben findet sich der Name IOHES. Ihm gleichzeitig dürften die jezt vermauerten Fenster und die ganz gothischen Verzierungen am Gesimse zu halten seyn, deren glatte und sehr zierliche Ausführung uns wenigstens bis an's Ende des 13ten Jahrhunderts versezt. Das Jahr 1298 nämlich finden wir auf dem Architrav der zweiten Seitenthür:

Hoc opus factum est tempore domini Locti Quirichi *
presbyteris sub anno domini 1298.

Sie besteht aus den auf Einer Linie anliegenden Halbsäulen, die sich nicht hintereinander vertiefen, und aus den ihnen entsprechenden Rundbögen. Dem Styl nach

Roms, Band 5, S. 550. — Auch Promis hat richtig erkannt, daß das Gebäude in das Jahr 1277 zu setzen sey. S. 21.

* Vergl. auch Nerini de templo et coenobio Sci. Bonifacii et Alexii etc.

* Ciampi liest bloß Locti, und läßt das folgende ↄChI, worin ich Quirichi erkenne, weg. Doch pflegt er solchen Sachen nicht immer die nöthige Aufmerksamkeit zu schenken. So liest er z. B. auf der einige Miglien von Pistoja befindlichen Kanzel in der Kirche zu Gropoli: hoc opus fecit fieri hoc opus s. v. Pleban. anno domini 1193, obwohl nach dem ersten opus eine bedeutende Lücke ist, und erst bei fieri wieder ein Verständniß eintritt. Das unverständliche s. v. hat er im Folgenden erkannt; GU WSC — was unergänzt bleiben muß, weil wieder eine Reihe von Buchstaben bis pleban. fehlt. — Wer alte Inschriften in dieser Weise kopirt, rechnet natürlich darauf, daß Niemand sich die Mühe nimmt, Sachen der Art an Ort und Stelle zu vergleichen. Und hierin täuschen die Italiener sich seltener, als sie selber erwarten mögen. Diese hier ist von denen, welche Ciampi ausgeschrieben haben, mit bewunderungswürdiger Treue so, und gerade so wiederholt worden. Ciampi spricht noch von „einer gewissen Darstellung an diesem Pulpitum, die man nicht wohl erkennen könne“ — es kann nicht leicht etwas Verständlicheres geben. Vorne auf der großen Platte aus Einem Stück (Stein der Gegend, nicht Marmor) die Nativita und die Flucht; auf der Seite auf zwei Platten Verkündigung und Heimsuchung; an der dritten Seite ist die Treppe angebracht, die vierte an die Mauer angelehnt.

ist also gar kein Grund vorhanden, eine dieser Arbeiten dem Johannes zuzuerkennen. Italien besaß nun schon zu viele Künstler, als daß man alles, was etwa mit dem Namen Johannes bezeichnet ward, auf den Sohn des Cosma häufen dürfte.

(Beschluß folgt.)

Bemerkungen.

Man wäre gern geneigt, die Schönheit in ihrem allgemeinsten Ausdruck eine verkörperte, schaubarste Zweckmäßigkeit zu nennen, da ja doch in der Erscheinungswelt, die zugleich die Sphäre aller Gedanken und Empfindungen ist, über das sich faßlich darstellende Leben der Natur und Kreatur Nichts gehen kann.

Dieser Begriff mag nun auf die Naturschönheit wohl passen. Bei der Anwendung desselben auf die Kunstschönheit können wir aber straucheln. In ihrem Gebiet scheint sich jede Kunst, ohne nach einem Zwecke zu fragen, aus eigener Macht und Bildungskraft zu einem Selbstleben zu gestalten. Was hat in der Tonkunst z. B. eine Symphonie von Mozart oder Haydn mit einem Zwecke als Bildungsprinzip zu schaffen? Es ist ein Kunstbau, der rein für sich besteht, ohne im Naturleben einem Zwecke zu dienen. Zwar ist die Organik des Tonwerks auch eine Handbietung künstlerischer Zwecke; aber diese bewegt sich innerhalb des Baues selbst, ist innerhalb desselben geschlossen, während die Zweckmäßigkeit der Kreatur sich erst in ihrem Lebenslaufe reell darstellt. Unsere Erheiterung, Erhebung durch dasselbe geht allerdings auch aus der Anschauung dieses organischen Baues hervor, aber während beim Weltgeist, als Naturschöpfer, die Schönheit der Kreatur zugleich als die in den engsten Grenzen der Nothwendigkeit zum ernsten Lebenszweck gestaltete Vollkommenheit erscheint, übt der Tonschöpfer das freieste Spiel, und der ganze Zweck desselben geht darin auf, daß sein Kunstwerk sey. Auch wir, die Genießer, Nachgenießer seiner Schöpferlust, sollen nicht nach Zweck, Bedeutung, Wirkung oder Nutzen desselben fragen, sondern uns bei der freien Aufnahme desselben in unsern Sinn, unser Gemüth genügen lassen; weßhalb es für ganz unzulässig erachtet wird, mit einer nur genußstörenden Vorherbestimmung, dem Tonwerk einen imaginären Text zu unterlegen, da es unsere Empfindungen in ein ganz unbestimmbares Spiel versetzen soll.

Eben so möchte man wohl fragen, was die Façade einer Kirche von Palladio mit dem religiösen Kultus, die eines Palastes von ihm mit der Wohnlichkeit zu schaffen habe. Wer vermöchte die schönen, reichen, oft üppigen Konstruktionen der Architektur, die verschiedenen Style derselben aus der Zweckmäßigkeit, aus den Forderungen der Bewohnbarkeit oder des Gottesdienstes zu erklären?

Ein freies, heiteres, üppiges, oft muthwillig, bizarr, abenteuerlich scheinendes Bilden möchte man aber selbst hie und da in der Natur bei Pflanzen- und Thiergeschlechtern finden, wo der Begriff der organischen Zweckmäßigkeit nicht mehr anschlagen will. Und so hat auch die nachahmende Kunst, zu welcher wir Musik und Baukunst nicht zählen, zuweilen eine bildnerische Ueberkraft, die über einfache Kunstforderungen hinausstrebt. Man denke an Goltzius und Callot, an Paul Veronese und Rubens, an die üppige Prägnanz der Komposition, des Ausdrucks, Kolorits, der Beleuchtung ꝛc. mancher Meister und Schulen, wie wenn nicht die Natur das Gesetz vorschriebe, sondern der Eigenwille der Kunst selbstherrschend seyn dürfte.

Wir erweitern unsern Blick und finden, daß auch die äußere Form der Religion, der Kultur und Alles, was nicht streng Geist und Gemüth, Vernunst und Sittlichkeit dabei angeht, sich durch eine inwohnende Bildungsgewalt in der Zeit eigenwillig und über den Zweck und das Heil der Menschheit hinaus gestalte und zu einem oft phantastischen, grotesken Bau ausbilde.

Auch bei den Wissenschaften finden wir diese bildnerische Autokratie. Jede baut sich, ohne nach Zweck und Erfolg zu fragen, aus eigener Macht auf und sucht Gott, Natur und Menschheit durch den Gedanken zu begewaltigen; wie wir denn namentlich in unsern Tagen die Theologie in einer Entwickelung begriffen sehen, die durch ihre Rücksichtslosigkeit dem Menschenfreunde bange machen könnte. Eben so möchten wir wohl Erzieher fragen, ob nicht die Astronomie, die sich als Naturwissenschaft ins Grenzenlose fortbildet, in ihrer Popularisirung den kindlichen Christenglauben von der Seite der biblischen Imaginationssphäre her zu erkälten drohe.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom Juni.

Alterthümer und Ausgrabungen.

London, 28. Mai. Die königliche Gesellschaft der Literatur eröffnete am 21. April ihre Säle, um die vor zehn Jahren stattgefundene Gründung des Instituts für archäologische Korrespondenz in Rom zu feiern. Von den wirklichen Mitgliedern desselben waren Ritter Bunsen und Dr. Lepsius anwesend, und beide hielten Vorträge über egyptische Alterthümer, welche über die Erfolge der neueren Forschungen in diesem Fache viele Aufschlüsse gaben. Ritter Bunsen

bemerkte, daß erst die in den lezten zwölf Monaten gemachten Entdeckungen die Alterthumsforscher in den Stand setzen, das Alter und die Erbauer der Pyramiden zu bestimmen. Man hatte schon fast an der Enträthselung dieser Frage verzweifelt, man hatte troz der Behauptung Herodots nicht mehr gehofft, hieroglyphische Original-Inschriften zu finden, und deßhalb sogar den Zweifel aufgeworfen, ob die Pyramiden auch wirklich von dem uns bekannten egyptischen Volk herrührten. Die Auffindung des Sargs und der Mumie des Königs Mycerinus, des Erbauers der dritten großen Pyramide, und die neu entdeckten Inschriften in den aufgefundenen innern Kammern heben alle Zweifel. Das Resultat ist in möglichster Kürze folgendes. Die Regierung des Menes ist für uns die älteste egyptische Geschichte; ihn mitgerechnet herrschten 58 thebanische Könige 1075 Jahre lang. Nach dieser Zeit folgte eine etwas über 500 Jahre dauernde Periode der Unterdrückung durch ein aus Palästina gekommenes Volk, und während dieser Periode finden sich zwei, vielleicht noch mehr, gleichzeitige pharaonische Dynastien wahrscheinlich Reguli einzelner Provinzen, die sich durch Tributsbezahlung und dergleichen ein unsicheres Daseyn fristeten. Nach dieser Zeit kommt die Wiederherstellung des egyptischen Reichs, dessen glänzendster Stern Sesostris Ramesses (ungefähr 1318 bis 1253 vor Christo) ist. Der wahrscheinlichste Zeitpunkt der Wiederherstellung des egyptischen Reichs ist 1570 vor Christo. Diese dritte Periode ist uns verhältnißmäßig bekannt, obwohl die griechischen Geschichtschreiber, wie sich aus einer Prüfung ihrer Werke ergibt, über die Zeit vor Psammetich keine bestimmte Zeitrechnung hatten, und aus der vor Sesostris nur fragmentarische, für sie größtentheils unverständliche Thatsachen, mit Volkssagen und Priesterfabeln gemischt. Alle großen, riesenhaften Werke Egyptens gehören der ersten Periode der 58 thebanischen Könige von Menes an, namentlich die Pyramiden, der Kanal des Möris, das Labyrinth u. s. w., Werke, in Vergleichung mit denen die berühmten und wunderbaren Paläste und Tempel von Theben und Nubien aus der sesostrischen Periode zu Zwergegestalten herabsinken. Ein Werk des Ritter Bunsen, das bereits im Druck sich befinden soll, wird diese Forschungen umständlich auseinandersetzen; Bunsen betrachtet dasselbe keineswegs als ein Werk seines eigenen, alleinigen Studiums, sondern als das Resultat europäischen Forschungsgeistes und Ausdauer, und man darf ernstlich stolz darauf seyn, daß so Vieles aus der egyptischen Geschichte, was Römern und Griechen nicht gelang, denen doch so unendlich viele, für uns verlorne Hülfsmittel zu Gebote standen, uns endlich nach langer Anstrengung und Mühe, nach einem wahrhaft ameisenartigen Zusammentragen des Materials, klar zu werden beginnt.

Das Tagebuch des verstorbenen Hrn. Rich, englischen Generalkonsuls in Bagdad, hat eine abermalige Auflage erlebt, und die Erzählung einer Reise nach Persepolis ist neu hinzugefügt worden. Am 20. März 1821 kam Herr Rich in die Nähe der Ruinen, die zu sehen er so weit hergekommen war; es waren die zu Murghab; nach dem eigentlichen Persepolis kam er erst am 22sten, schlug sein Zelt an der Seite des ersten Portals auf, und besuchte am folgenden Morgen die Gräber. Im ersten waren zwei aus dem Felsen gehauene Sarkophage, 9' 4'' lang, 7' 10'' breit. Rich fühlte sich von der Schönheit und Treue der Zeichnungen in dem Werke des bekannten Reisenden Ker Porter lebhaft betroffen, und begann nun die Inschriften zu kopiren, von denen Facsimiles dem Werke angehängt sind. Er bemerkt darüber: „Jede Inschrift in Persepolis, selbst die kleinen Stücke auf den Kleidern der Figuren, sind in drei Schriftarten. Eine Linie von jeder der beiden leztern drückt zwei Linien der ersten aus, oder bei längern Inschriften ist die Schrift der zweiten um eine Linie minder lang, oder wenn die Zahl der Linien dieselbe ist, sind die der zweiten und dritten Schrift kürzer und die Buchstaben weiter. Die Keile der dritten Schrift durchkreuzen einander, was die der beiden andern nie thun." Einige der Inschriften sind bekanntlich in Zend, und Herr Rich bemerkt: „Das Zend nimmt stets den ersten Plaz ein. Stehen die Inschriften übereinander, so ist die im Zend stets die oberste; stehen sie rund um eine Thüre oder Fenster, so ist die Zend-Inschrift auf dem Gipfel; stehen die Inschriften nebeneinander über einer Figur, so steht sie über dem Haupte des Königs; stehen sie auf seinen Kleidern, so findet sie sich auf der vordern Falte; stehen sie vorn auf einer Plattform, so hat sie die Mitte inne, und die Figuren auf beiden Seiten kehren ihr das Gesicht zu. Selbst wenn es scheinen sollte, die Aufeinanderfolge der Buchstaben müsse eine andere Ordnung vorschreiben, d. h. wenn der König zur rechten Hand ist, so ist die Zendschrift immer über seinem Haupte, und folglich die lezte, da bei allen Inschriften die Ordnung der Buchstaben von Links nach Rechts geht. Auch die beiden andern Schriftarten halten ihre Ordnung ein, die dritte ist immer am unansehnlichsten Plaze." Dies scheint doch wohl mit Sicherheit zu beweisen, daß zur Zeit der Errichtung dieser Denkmäler das Zend die Staatssprache oder vielleicht die Priestersprache war. (Ausland.)

Statistik der Kunst.

Stuttgart, 30. Juni. Die Kammer der Abgeordneten hat auf den Antrag ihrer Kommission 170,000 fl. für die Erbauung eines Kunstmuseums verwilligt.

München, 29. Mai. Das Regierungsblatt Nr. 17 vom 28. Mai enthält eine Bekanntmachung, nach der den königlichen Hofmalern eine Uniform, und zwar jene der Professoren der Akademie der bildenden Künste (jedoch mit Stickerei und Knöpfen von Silber, statt von Gold) bewilligt wird.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 64.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 8. August 1839.

Kunstgeschichte.

2) Notizie epigrafiche degli artefici marmorarii romani dal X al XV secolo ordinate ed illustrate da Carlo Promis. Torino 1836.

(Beschluß.)

Der lezte Sprößling der Cosmaten ist noch Deodat, von dem uns außer den schon bekannten Inschriften im Klosterhof des Lateran, am Tabernakel von St. Maria in Cosmedin und aus St. Jacopo alla Lungara, noch eine vierte aus einem Lokalschriftsteller wieder in Erinnerung gebracht wird. Es verzierte diese die Reliquienumschließung in der ehemaligen Kirche Sta. Maria in Portico; als diese Kirche im J. 1658 einer neuen, Sta. Maria im Campitelli, Platz machen mußte, verschwand dieses Werk, die Inschrift allein* ward uns von Ciampini und Armanni überliefert. Alle diese Arbeiten können mit Bestimmtheit in den Anfang des 14ten oder gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts gesezt werden; was von ihnen erhalten ist, zeigt den ausgebildeten gothischen Styl, wie er bei Cosma und bei Johannes sich auf ähnliche Weise aussprach. Wohl nicht für den obern Theil eines Fensters oder einer Thür, wie der Verf. meint, sondern für den Giebel eines Tabernakels wird das Bruchstück zu nehmen seyn, welches sich im Lateran'schen Klosterhof befindet.

Unter manchen Werken, die unbezeichnet sind, aber mit Wahrscheinlichkeit einem der Cosmaten beigelegt werden, nennt der Verf. noch die Thür von St. Antonio Abbate, deren Inschrift er in einer richtigen Kopie mittheilt. Es ist merkwürdig, daß man ihm in dieser Muthmaßung nicht längst zuvorgekommen, da die Inschrift schon von Ciacconio ganz richtig so aufgelöst ward: **

D. O. M.
D. Petrus Cardinalis Capoccius
Mandavit construi hospitale
In loco isto
Et DD. Otho episcopus Tusculanus
Et Joannes Cajetanus Cardinalis
Exequutores fieri fecerunt
pro anima
D. Petri Capoccii.

Pet. Capoccius starb, wie auch unser Verf. bemerkt, im J. 1259; ich füge hinzu, daß Johannes Cajetanus Orsini, hier noch als Kardinal genannt, schon im J. 1277 unter dem Namen Nicolaus III. zur Papstwürde gelangte. Demnach fällt dieses Portal in den Zeitraum dieser achtzehn Jahre. Die nach innen sich vertiefende Thür mit Rundbögen, den dazu gehörigen Säulen und Pilastern zeigt eine gewisse Aehnlichkeit mit den obengenannten Werken des Laurentius, wie über derselben die Pilaster und Säulen mit dem Gesimse, und die an diesem angebrachte Inschrift den Portikus in Civita-Castellana vorauszusetzen scheinen. Allerdings erinnert Vieles an die Thür von St. Tommaso in Formis, doch erkennt man (abgesehen davon, daß die Zeitrechnung nicht an Jacopo denken läßt) hier einen Künstler, der mit Freiheit seine Vorgänger benuzt, sich allerdings der frühern Schule der Cosmaten anschließt, aber mit Kritik und Reflexion mehr als mit eigentlichem Kunstgefühl zu Werke geht, vom Gothischen sich entfernt hält, den Rundbogenstyl aber schon mit fremdartigen Gliedern und Details überladet. Sein Name wird uns unbekannt bleiben; jedenfalls dürfte es voreilig seyn, in den uns erhaltenen Namen dieser Schule alle Glieder derselben kennen zu wollen.

Gegen die Meinung Cicognara's, daß der Klosterhof von St. Paul ein Werk des ebengenannten Johannes sey,* erklärt der Verf. sich mit Recht; weniger

* Hoc opus fecit Magister Deodatus.

** Vitae Pontef. T. II. 120 edit. Oldoin.

* Ciampi l. c. hatte auch schon in Johannes den Baumeister erkannt, aber ebenfalls an unsern Johannes

glücklich scheint er mir dagegen in der Auslegung der vier Verse zu seyn, die aus der dort befindlichen Inschrift hier allein in Betracht kommen:

Hoc opus arte sua, quem Romae cardo beavit
Natus de Capua Petrus olim primitiavit
Ardea quem genuit quibus abbas vixit in annis
Caetera disposuit bene provida dextra Joannis.

Zu den Gründen, welche Cicognara * nach einer sehr ungesuchten Interpretation angibt, um in dem Petrus und Johannes zwei Künstler zu erkennen, kann man hinzufügen, daß die Worte: arte sua — primitiavit, und das dextra disposuit nicht wohl anders als von Künstlern ausgesagt werden konnten. So ist mir: per dextram Pantaleonis in ähnlicher Bedeutung aus dem Musaikpaviment zu Otranto erinnerlich. Auf der andern Seite aber kommt es mir nicht wahrscheinlich vor, daß man den Kardinal ohne alle weitere Bezeichnung aufführte, und ich glaube daher, daß das natus de Capua auf ihn zu beziehen sey; ja es wäre sogar möglich, daß er auch Petrus geheißen, und daß man, um dies nicht zweimal zu wiederholen, absichtlich die zweifelhafte Beziehung des Namens zugelassen. Immer ist in Anschlag zu bringen, daß der Vers häufig die wunderlichsten Verstellungen mit sich brachte. Und wirklich wird uns ein Kardinal Peter von Capua angeführt, den Coelestin III. im J. 1192 zur Kardinalswürde erhob. ** Bleibt hiebei nun auch unbestimmt, wer der Abt, „den Ardea geboren,“ gewesen sey, so bietet doch bei dieser Erklärung fast jede Reihe einen Sinn, und keine jener verwirrenden Schwierigkeiten dar, welche entstehen, wenn man die beiden letzten Verse unter sich verbinden will. Da Johannes ohne Angabe seiner Heimath genannt wird, so sieht man nicht ein, warum diese bei Petrus nöthiger gewesen; auch verschwindet hier jede Schwierigkeit bei der Voraussetzung, daß beide von Geburt Römer waren. Ueber den ganz ähnlichen Klostergang von Lateran * fehlen uns solche Daten; doch können auch hier die von Topographen häufig mitgetheilten Verse einiges Licht verbreiten. Die Strophen:

Discite sic esse tria orbis vobis adesse necesse
Nil proprium, morem, castum servando pudorem etc.

verrathen deutlich, daß hier von Klosterzucht, von einem Leben nach Klostergelübden die Rede ist. Man wird an die Canonici Regulares zu denken haben, welche der Papst Bonifaz VIII. im J. 1290 ihres schlechten Lebenswandels wegen aus dem Lateran vertrieb, und durch die Canonici seculares ersetzte. — Diese Angaben führen uns indirekt, der Styl der beiden Höfe aber, welche keine Spur von gothischer Architektur verrathen, direkt in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Die Morgenröthe der Künste, welche sich hier sowohl in der Anlage des Ganzen, als in den Ornamenten verkündet, weist entschieden über das zwölfte Jahrhundert hinaus. Die Vermuthung Cicognara's, diesen Johannes mit dem obengenannten aus der Familie der Cosmaten zusammen zu bringen, zeigt sich demnach von selbst unstatthaft. Es wird überhaupt unmöglich bleiben, diesen Petrus und Johannes auf eine passende Weise auf die uns bekannten Namen zu reduziren; wahrscheinlich ist, daß beide zu der Familie der Cosmaten gehörten, oder doch in ihren Werken eben so sehr von diesen gefördert wurden, als bildend auf sie zurückwirkten.

Um den Vasari mit sich in Einklang zu bringen, schlägt unser Verf. zuletzt noch einen gewiß sehr unglücklichen Ausweg ein. Der Arnolfus, welcher sich ehemals mit seinem Gehülfen Petrus am Tabernakel von St. Paul nannte, soll von dem berühmten Architekten des Namens verschieden, dieser des Cambio, jener des Lapo Sohn seyn, weil er (der Architekt) gerade um die Zeit, als das Tabernakel in St. Paul gearbeitet ward (1285), in Florenz nach allen Seiten zu thun hatte. Außer dem Tabernakel in Rom würde dann diesem Bildhauer Arnulf noch das Grabdenkmal von Bonifaz VIII. in Rom und vom Kardinal de Brave in Orvieto zukommen. — Alles dies hat vorausgesetzt werden müssen, weil man dem Vasari unbedingten Glauben schenkte, obwohl dieser nicht leicht irgendwo oberflächlicher gewesen, als im Leben des Arnolfo. Ueber den Styl des hier in Rede stehenden Werks kann ich nicht entscheiden, da ich es nicht mehr gesehen habe; war es dem eben genannten Denkmal in Orvieto ähnlich, wie Promis behauptet, und

gedacht. Er beginnt nun vollends die Inschrift mit Hoc opus arte sua etc., und läßt nach dem vierten Vers: hoc opus exterius pre cunctis etc. aber nur bis materialum folgen; die andern vier Hexameter fehlen gänzlich. In den „Zusätzen zu den Arredi etc.“ soll denn nun gar ein im J. 1216 genannter Johannes wieder der unsrige seyn, welchem darnach nicht weniger als 83 Jahre künstlerischer Wirksamkeit zukämen! —

* T. 1, p. 585 der ältern Ausgabe. — Ich bemerke hier nebenbei, daß die bei Giachetti in Prato erschienene zweite Ausgabe ein Nachdruck ist.

** Capena Municipio de' Romani, discorso di Pierluigi Galetti. — Ein anderer Petrus Capuanus Amalphitanus, Kardinaldiakonus von Sta. Maria in Via Lata, schon um 1198 Kardinal, und 1209 gestorben, bei Ciacconius T. I. p. 1165 ed. Old.

* Die Aehnlichkeit des Styls fiel in diesen beiden Klosterhöfen schon d'Agincourt auf; er schloß deßhalb auf einen und denselben Architekten.

„durch Schönheit ausgezeichnet," wie Platner angibt, * so wird man es, was an sich natürlich, dem ebenfalls als Bildhauer berühmten Schüler des Niccolo Pisano beizulegen haben. Er mochte sich als hinlänglich bekannt voraussetzen, als er es verschmähte, den Namen seines Vaters dem seinigen beizufügen; ein anderweitig unberühmter Meister würde diese nähere Bezeichnung nicht unterlassen haben. Das vortreffliche Werk in Orvieto, mir aus Anschauung bekannt, zeigt auf's Entschiedenste den Einfluß der Pisaner Schule, sowohl in der Anordnung des Ganzen, als in einzelnen Figuren; die Madonna mit dem Kinde ist eine der schönsten Gruppen der Zeit, und der höchsten Bestrebungen Niccolo's in jeder Beziehung würdig. — Daß Arnolfo ein Sohn des Cambio war, wissen die Florentiner jezt seit etwa 200 Jahren, ohne deßwegen müde zu werden, ihn für einen Sohn des Lapo auszugeben. Einerseits ist dies Gedankenlosigkeit, und diese datirt schon von Baldinucci, andererseits aber auch Folge einer wahrhaft nationellen Verehrung, welche Vasari bei den Italienern genießt. Ich kann hier bemerken, daß das Archivio diplomatico zu Florenz eine Handschrift auf Pergament besizt, die, vielleicht schon früher angefangen, sicher aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert datirt. Es ist dies ein Mortuario der Metropolitankirche, welches die Vornamen der Gestorbenen registrirt und oft schon die Familiennamen beifügt. Unter diesen finde ich nun auch, aber ohne Angabe des Jahrs, die Mutter dieses berühmten Architekten: ** Perfetta mater magistri Arnolfi. Ja er selber wird so aufgeführt: Magister Arnolfus del opera di Sca. reparata; doch fehlt auch hier das Jahr, denn 1310, was unmittelbar folgt, kann nach dem in der Handschrift herrschenden System nicht auf ihn bezogen werden. Wer wollte nun aber behaupten, daß er gerade im J. 1300 gestorben, und daß aus diesem Grunde das Grabmal von Bonifaz VIII. ihm abzusprechen sey? — Der Styl dieser Arbeit entspricht allerdings nicht den authentischen Werken des Arnolfo; sie mag von einem uns unbekannten Cosmaten herrühren, der von dem Handwerk des Steinmetzen zur Bildhauerei überging; so lange aber das Todesjahr des Arnolfo uns nicht sicherer, als es bis jezt durch Vasari geschehen, festgestellt worden, darf man die bloße Chronologie nicht mehr gegen diese Voraussetzung anführen. Wer der Gehülfe Petrus sey, ist unbekannt; an jenen, der im Klosterhof von St. Paul mit dem Johannes genannt wird, hätte man nie denken sollen. —

Bald nach dem Anfang des 14ten Jahrhunderts begann in Folge der politischen Wirren auch jene Kunstblüthe zu sinken, welche die Cosmaten hervorgerufen, und während anderthalb Jahrhunderten gepflegt und gesteigert hatten. Kunst und Künstler verließen den Tiber und siedelten sich in Toscana an; daher die Dürftigkeit an Monumenten und Inschriften, die in Rom das 14te und 15te Jahrhundert bezeichnen. Was Rom selbst hervorbrachte, trug keinen eigenthümlichen Charakter mehr; bei größeren Unternehmungen war man gezwungen, zu den Florentinern seine Zuflucht zu nehmen. Diese beiden Jahrhunderte füllen daher bei Promis zwei Seiten. Das bis dahin Bekannte ist dadurch natürlich um gar nichts bereichert worden.

Gaye.

* Die Aehnlichkeit dieses Tabernakels mit dem in Sta. Cecilia wird von Platner an einer andern Stelle hervorgehoben. Vermuthlich ist hier nur die Anlage des Ganzen gemeint; das Tabernakel in Sta. Cecilia ist ein bildnerisch sehr gewöhnliches Werk.

** In den Provisionen des Florentiner Staatsarchivs finde ich unter dem 19. April 1289 einen Cambius quondam Johannis, magister, mit dem Straßenpflaster der via nuova beschäftigt; er kann der Großvater des Arnolfo seyn.

Bemerkungen.

Das Plastisch-Schöne ist wohl zu unterscheiden vom Malerisch-Schönen. Jenes ist Schaubarkeit der vollkommenen Gestalt, dieses ist Schaubarkeit des Lebens überhaupt. Eine gemalte Venus ist zwar schön, aber nicht wo sie als Statue dargestellt ist; denn hier erinnert sie an den Marmor, und doch fehlt so manches Wesentliche, was die wirkliche Statue schön macht. Das Plastisch-Schöne ist in der Regel Darstellung eines Einzelnen, eines Individuums; das Malerisch-Schöne — eines Mannichfaltigen, Vergesellschafteten.

Das Plastische kann ich durch Veränderung meines Standpunkts wandeln; das Malerische muß den Wechsel in sich tragen.

Das Plastische muß ein vergeistigtes, vergöttlichtes Körperliches seyn, weil es eintönig die Oberfläche des organischen Lebens gibt. Das Malerische gibt den Schein des wahren Lebens; darum fordern wir nicht, daß es an der vollendetsten Form erscheine. Doch gibt auch die Plastik Jugend, Reife und Alter, Zartheit und Kraft, Unschuld und Animalität, aber jedes in idealer Form. Im Malerischen ist aber jede Form, die nur überhaupt der Darstellung würdig erfunden wird, der andern gleich, und wenn bei Tizian, Rembrandt, Van Dyk rc. uns ein Porträt mehr anspricht, als das andere, so liegt dies nicht in der verschiedenen plastischen Schönheit, sondern wieder in der malerischen; ja bei Rembrandt wird wohl eben der plastisch unschönere Kopf der malerisch schönere seyn, wie wir denn bei ihm keineswegs nach schönen

Weibern, sondern nach alten, runzlichten, bärtigen Männern trachten.

Im historischen Gemälde erkältet jede statuarische Schönheit, weil sie sich mit der Intention des Ganzen, der sie sich durch ihren Einzelnanspruch nicht fügen will, nicht verträgt. Schönheit darf also hier stets nur als Gegensatz der gewöhnlichen Formen, gleichsam in unbewußter Naivetät, ohne Ostentation auftreten.

Vollkommene Architektur mag als Aufriß schön seyn, weil man hier an die solide Schönheit und Zweckmäßigkeit des wirklichen Gebäudes denkt. Im Gemälde ist sie kalt und kaum im Prospekt erträglich, weil sie, wie alles Fertige, nichts mehr zu denken, zu empfinden übrig läßt, keine Vergangenheit und keine Zukunft, keine Handlung und Wandlung darstellt.

Unregelmäßige, willkührliche, zerfallende Architektur ist Leben, Wechsel, Mannichfaltigkeit, deutet auf verschiedenartigen Gebrauch, Lebensweise der Inwohnenden, ist für die Imagination in Thätigkeit rückwärts und vorwärts, Raum in Zeit.

Schöne, regelmäßige Bäume sind naturhistorisch vollkommen, aber unmalerisch. Man sieht in ihnen nur die Potenzirung der vegetativ gesetzmäßigen Form des Zweiges in einen unendlich großen Wipfel, eine ewige Identität. Jeder Baumfrevel verschönert aber so ein grandioses Individuum, das Polizeivergehen wird eine künstlerische Tugend; Wind und Wetter bessern zerzausend, zerstörend an der Vegetation, und je schlechter die Waldwirthschaft, je buntscheckiger die Bestände, desto bessere Weide für die Maler, denn nicht das Unisone der nützlichen Regel will der Künstler, sondern die ineinanderspielenden Con- und Dissonanzen der Fuge des mannichfaltigen Lebens.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom Juni.

Statistik der Kunst.

Paris, 15. Juni. In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer legte der Minister des Innern einen Gesetzentwurf vor, welcher zum Gegenstand hat, daß zum Besten des Staats die Geheimnisse der Photographie des Hrn. Daguerre gegen eine Pension von 10,000 Fr. angekauft werden sollen. Von dieser Pension soll Herr Daguerre 6000 und der Sohn des verstorbenen Niepce, des ehemaligen Mitarbeiters Daguerres, 4000 Fr. erhalten.

Der Minister des Innern hat der Gemeinde von Sceaux den Marmor zu einem Denkmal auf Florian's Grabe bewilligt.

Artistischer Verkehr.

Rom, 11. Juni. Seit der Heiligsprechung sehen wir in allen hiesigen Kunsthandlungen eine gewaltige Anzahl Bilder aus der altflorentinischen Schule, die alle in Florenz neu fabrizirt sind. Gutmüthige Fremde, insbesondere Engländer, werden damit schändlich angeführt. Die hohen Geistlichen, auf die es besonders abgesehen war, haben jedoch große Vorsicht in Ankäufen gezeigt.

Paris, 12. Juni. Die Menschlichkeiten, welche in dem hiesigen Kunsttreiben vorgehen, sind vielleicht nicht ohne Beispiel, kommen aber hier auf eine besonders auffallende Weise zur Schau. „Schon lange," so erzählt ein Korrespondent der Berlinischen Nachrichten, „hatte man mir den Rath gegeben, mich mit den hiesigen Recensenten bekannt zu machen und sie auf meine Seite zu bringen: dies hatte auch nicht schwer, denn die Herren erwarteten es, und wer das nicht verstände, dessen erwähnten sie entweder gar nicht, oder doch nur im Vorbeigehn. Zu Anfang der Ausstellung bekam ich indeß sogar Aufforderungen zur Unterzeichnung auf verschiedene Blätter, worin mir ganz deutlich zu verstehen gegeben wurde, daß ich wohl bedenken möchte, daß meine Bilder darin recensirt werden würden, ja, einer der Herren ging so weit, mir zu schreiben, „daß, im Fall irgend eines meiner Bilder von der Jury zurückgewiesen werden sollte, der Redakteur des Blattes Jemanden zu mir schicken wolle, der dann doch darüber schreiben solle." Daß die Herren bei mir nicht ihre Rechnung fanden, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Merkwürdig ist es, wie viele große Bestellungen gegenwärtig, z. B. zu Kirchenbildern, namentlich von jungen Künstlern, ausgeführt werden. In der Regel wird ein Heiliger (oder eine Heilige), ein Bild von 6 Fuß Höhe, mit 200 — 250 Frks. bezahlt, und ganze Gruppen verhältnißmäßig höher. Von Modellnehmen kann bei einem solchen Preise natürlich nicht die Rede seyn, es wird also irgend ein Steindruck oder Kupferstich quadrirt, so übertragen, aus dem Kopfe kolorirt, und in ein Paar Tagen, oder doch wenigstens in einer Woche, steht das Bild fix und fertig da. Ist der Preis etwas besser, oder sind vielleicht ganze Gruppen auszuführen, so wird auch wohl die Leinwand nach dem Louvre mitgenommen, dort irgend ein altes Bild vergrößert oder verkleinert, aus diesem Bilde ein Kopf, aus jenem ein Bein kopirt, und ein Maler, der Vormittags, z. B. bei Delaroche, im Atelier gemalt, kommt Nachmittags nach dem Louvre, um dort weiter zu fabriciren. — Was sagen Sie aber zu Folgendem? Vor längerer Zeit sah ich über die Boulevards eine Art von Rollwagen ziehen, auf dem eine hölzerne Wand stand, woran eine Gemälde-Ausstellung arrangirt war, und die Zettel daran besagten, daß der Künstler „in jedem Genre arbeite und seine Gemälde selbst verkaufe." Die Gemälde machten auf 10 Fuß Entfernung einen tüchtigen Effekt, und dieser, wie die Farben im Allgemeinen, hatten etwas Bestechendes. Der Künstler selbst aber hatte sich — als Zugthier vor den Wagen gespannt!!

Neue Stiche und Lithographien.

Paris. Der Graf von Strafford vor seiner Hinrichtung, nach P. Delaroche, gestochen von Prudhon, $15\frac{1}{2}$ Z. breit, 11 Z. hoch. (Bald vollendet und sehr viel versprechend.)

Ein Kopf des Erzengels Gabriel, nach demselben, von Girard, in einer eigenthümlichen geschabten Manier gestochen.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 65.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 13. August 1839.

Kunstliteratur.

De Protestantismo artibus haud infesto scripsit Carolus Grüneisen. Stuttgartiae et Tubingae 1839. 4.

Mit obiger Abhandlung, mit der der geehrte Herr Verfasser an dem diesjährigen Reformationsfest in Leipzig „in dankbarer Erinnerung an die ihm von der dortigen theologischen Fakultät ertheilte Doktorwürde“ Antheil nimmt, wird eine Frage von großer Wichtigkeit für das geistige Leben der Gegenwart in Anregung gebracht. Je verbreiteter das Vorurtheil ist, der Protestantismus widerstrebe der Kunst, je mehr Schein der Wahrheit es für oberflächliche Betrachtung hat, desto verdienstlicher ist das Unternehmen, es in seiner Grundlosigkeit hinzustellen, und mit wahrer herzlicher Freude machen wir unsere Leser darauf aufmerksam, wie wir zugleich die Hoffnung aussprechen, daß diese alle Protestanten, ja überhaupt Alle, denen die Aufgaben ihrer Zeit am Herzen liegen, gleichmäßig berührende Angelegenheit bald in deutscher Sprache möge besprochen werden. *

Der Verf. hat seine Abhandlung, dem Hauptinhalt zufolge, in 15 Abschnitte getheilt. Zur Uebersicht desselben wird es zweckdienlich seyn, den Standpunkt zu gewinnen, von dem aus er seinen Gegenstand betrachtet, somit die Aufgabe ihrer ganzen Bedeutung nach zu erfassen. Wir werden deßhalb zuerst nach den „Künsten,“ sodann nach dem „Protestantismus,“ und endlich nach dem „Verhältniß des leztern zu jenen“ zu fragen haben. — Mit Recht nimmt der Verf. die Künste als Kunst, d. h. als Gesammtheit der redenden und bildenden Künste, die, wie die Geschichte aller Zeiten lehrt, in organischem Zusammenhang unter sich stehen, und immer an dieselbe Saite in der menschlichen Seele schlagen; noch mehr, er nimmt sie in historischer Bedeutung, nicht also ihrer bloßen Existenz nach, sondern in der Höhe und dem Umfang ihrer eigenthümlichen Entwickelung. — Ferner, wenn wir nach dem Protestantismus fragen, so können wir darunter dreierlei verstehen, nämlich 1) die die Reformatoren leitenden Ansichten; 2) die Sinnes- und Denkweise der Protestanten überhaupt; 3) die Einrichtung der Kirche. — Das Verhältniß des Protestantismus zu den Künsten hat nun sowohl jenseitiges als disseitiges Vorurtheil so hingestellt, als habe ersterer in der That mit diesen nichts mehr zu schaffen. * Man sagt, die Reformatoren haben die Bilder aus der Kirche entfernt, ohne weiter nach der Thatsache zu sehen, ja ohne darnach zu fragen, wie die Reformatoren über diese Angelegenheit sich geäußert; man sagt: das Zeitalter der Reformation bezeichnet den Anfang des Verfalls der Künste, ohne den Zusammenhang beider Erscheinungen nur im Allermindesten geschichtlich nachzuweisen, ohne daran zu denken, was vorher und nachher im Bereich des Katholizismus geschehen; man sagt: der Gottesdienst der Protestanten kann vor sich gehen, Kunst mag vorhanden seyn oder nicht, ohne nur sich auf die Frage einzulassen: in wie weit katholischer Gottesdienst nicht ohne die Kunst ausgeübt werden kann?

Der Verf. geht mit Umsicht und reich ausgestattet mit geschichtlichen Kenntnissen, auf die Erörterung aller dieser Fragen ein, die wir der eben gegebenen Reihenfolge nach betrachten wollen. — Aus dem Schoos der katholischen Kirche hervorgegangen, standen die Reformatoren durchaus anders der katholischen Kirche gegenüber, als die spätern Protestanten. Theils mußten sie noch von der Vergangenheit, als einer erlebten, etwas in sich haben,

* So viel uns bekannt, wird die „Deutsche Vierteljahrschrift eine Uebersezung mittheilen. A. d. R.

* Selbst der Verf. meint, dem Katholizismus scheine die bildende Kunst, dem Protestantismus die Musik angemessen. VI. p. 9.

theils mußte ihr Gefühl sich doppelt stark gegen das, was sie unmittelbar feindlich berührte, aussprechen. Mit den sogenannten wunderthätigen Bildern entfernten sie alle Kunstwerke, denen man religiöse Verehrung erwies; nur die Bilderstürmer zerstörten in tollem Wahnsinn ohne Unterschied die Werke der Kunst, wie denn vor Mißverständniß und Mißbrauch keine Lehre sicher ist. Allein dem Protestantismus die Bildstürmerei zur Last legen, wäre ungefähr so ungerecht, als die katholische Kirche wegen der Wunderbilder der Abgötterei bezüchtigen, und am Ende noch ungerechter, da sie sich nicht so entschieden gegen den eingerissenen Mißbrauch erklärt, als es die protestantische und namentlich die Reformatoren gegen oben angegebenen Unfug gethan haben. Im Abschnitt VIII, IX und X macht uns der Verf. mit den Ansichten und Aussprüchen der leztern in dieser Beziehung bekannt. Für die Musik sprechen sich Alle mit gleicher Wärme aus. Sie ist die unmittelbarste aller Künste, die Kunst des Gemüthes, und an ihr nehmen Alle gebend und empfangend Theil. Sie hat unbedenklich für den Protestantismus, der vornehmlich ein inneres Leben im Sinne der ersten christlichen Kirche bezweckt, große Bedeutung, größer vielleicht, als noch zur Zeit erkannt ist. Allein auch für die bildende Kunst ergreifen Alle das schützende Wort.

„Statuas, imagines et simulacra,“ sagt Zwingli, „nemo tam stolidus est, qui putet abolendas esse, ubi nullus eis cultus exhibetur.“ Und weiter, nachdem er gegen den Mißbrauch gesprochen: „Non dicimus quidquam, ex adfectibus: nam alioquin nemo magis miratur picturas, statuas et imagines, quam nos.“ — Calvin, der bekanntlich strenger noch war, als Zwingli, in Betreff der Bilder, sagt: „Neque tamen ea superstitione teneor, ut nullas prorsus imagines ferendas censeam. Sed quia sculptura et pictura Dei dona sunt, purum et legitimum utriusque usum requiro, ne, quae Dominus in suam gloriam et bonum nostrum nobis contulit, ea non tantum polluantur praepostero abusu, sed in nostram quoque perniciem convertantur.“ Sodann erklärt er sich vorzüglich für die Darstellung von Historien, als durch welche man Lehre oder Mahnung empfangen könne. Luther endlich in seiner derben und gesunden Weise spricht sich nicht nur nicht gegen, sondern unumwunden für die Kunst aus. „Ich habe,“ sagt er, „die Bilderstürmer selbst sehen und hören lesen aus meiner verdeutschten Bibel. So weiß ich auch, daß sie dieselbige haben, lesen daraus, wie man wohl spüret an den Worten, die sie führen. Nun sind gar viel Bilder in denselbigen Büchern, beide Gottes, der Engel, Menschen und Thiere, sonderlich in der Offenbarung Johannis und in Mose und Josua. So bitten wir sie nun gar freundlich, sie wollten uns doch auch gönnen zu thun, das sie selber thun, daß wir auch solche Bilder mögen an die Wände malen, um Gedächtniß und bessern Verstandes willen. Sintemal sie an den Wänden ja so wenig schaden, wie in den Büchern. Es ist besser, man male an die Wand, wie Gott die Welt schuf, wie Noah die Arca bauet, und was mehr guter Historien sind, denn daß man sonst irgend weltlich unverschämt Ding malet: ja wollte Gott, ich könnte die Herren und die Reichen dahin bereden, daß sie die ganze Bibel inwendig und auswendig an den Häusern vor Jedermanns Augen malen ließen, das wäre ein christlich Werk. So weiß ich auch gewiß, daß Gott will haben, man solle sein Werk hören oder gedenken, so ist mir's unmöglich, daß ich nicht in meinem Herzen sollte Bilder davon machen. Denn ich wolle oder wolle nicht, wenn ich Christum höre, so entwirft sich in meinem Herzen ein Mannsbild, das am Kreuze hänget, gleich als sich mein Antlitz natürlich entwirft ins Wasser, wenn ich drein sehe. Ist's nun nicht Sünde, sondern gut, daß ich Christus Bilde im Herzen habe, warum solls Sünde seyn, wenn ichs in Augen habe? Sintemal das Herz mehr gilt, denn die Augen, und weniger soll mit Sünden befleckt seyn, denn die Augen, als da ist der rechte Sitz und Wohnung Gottes.“

Diese und mehre entscheidende Aussprüche der Reformatoren hat der Verf. mit vieler Belesenheit zusammengestellt und also dem herrschenden Vorurtheile von dieser Seite gründlich begegnet.

Dem zweiten Vorurtheil, als habe die Reformation am Verfall der Kunst ihren Theil, tritt der Verf. in den Abschnitten I und II mit Nachweisungen aus der Kunstgeschichte entgegen. Mit Recht stellt er den Verfall der Kunst ganz außerhalb des in der Kirche entstandenen Streites (ob mit gleichem Recht außerhalb der politischen Ereignisse, möge hier unerörtert bleiben). Die Schulen Raffaels, Michelangelos und Tizians versanken, unberührt von der Reformation, in ganz katholischen Ländern; ja andere vor diesen Meistern, wie Giotto, Filippo Lippi (nach der Autorität von Rumohr und Rio, die indeß nicht als unumstößlich zu betrachten seyn dürfte), weichen von der Strenge kirchlicher Auffassung zur Sinnlichkeit ab, die im Zeitalter Coreggio's herrschend war, dort, wo von keinem protestantischen Gottesdienst ein Laut ertönte. Dagegen treten mit protestantischem Geist und Gemüth Schön, Holbein und Dürer mit allem Ernste christlicher Kunst auf und beweisen, daß der Protestantismus derselben nicht etwa Kräfte entzieht, sondern neue gibt. Ja bis auf diesen Tag zeigt sich im Protestantismus derselbe, für die Reinheit der christlichen Kunst empfängliche Sinn, „indem die dem evangelischen Gottesdienst geweihten alten Kirchen zu Bern, Nürnberg und Ulm, gegenüber der Stephanskirche zu Wien, dem Dom

zu Würzburg ꝛc., deren Inneres mit geschmacklosem Pomp verunstaltet ist, die alte würdige Form unverlezt erhalten haben." Der Verf. hätte hier die Kirchen von fast ganz Italien, deren schönsten Schmuck häufig die Barbarei der Geistlichkeit vernichtet, mit entgegenstellen können; er hätte an die kunstärmste Blüthezeit der katholischen Kirche unter Gregor und Innocenz, an die geist- und gemüthlose, an die aller religiösen Empfindung entblöste Kunst der dem Protestantismus als superlativer Katholizismus entgegentretenden Jesuiten erinnern können. Mit Recht führt der Verf. sodann (XV) an, was neuerer Zeit durch Protestanten in der Kunst geschehen, oder wenigstens für protestantische Kirchen und Gemeinden; aber er konnte auch hier noch weiter gehen und fragen: Wenn der Geist des Protestantismus der Kunst so nachtheilig ist, wie kommt es denn, daß die Wiederherstellung derselben in unsern Tagen durch zwei Männer, die Protestanten sind mit Leib und Seele, Carstens und Thorwaldsen, bewirkt, und, wenn man den wenigstens im Protestantismus aufgewachsenen Overbeck auch nicht beiziehen will, durch einen Mann fortgeführt worden, von dem sein vertrauter Freund Niebuhr aussagt: * die Bibel war in seiner Jugend sein einziges Buch, und sein Katholizismus geht gar nicht weiter, als der Glaube der alten Protestanten? Nach solchen Zeugnissen und nach Erinnerung daran, was im Geiste des Protestantismus für Musik und heilige Dichtkunst geschehen, ja im Angesicht der ganzen reichen Entwickelung deutscher Poesie — welche Verblendung gehört dazu, den Protestantismus der Feindschaft gegen die Künste zu beschuldigen, weil hie und da in protestantischen Seelen Gleichgültigkeit dagegen herrscht! Waren doch schon die heiligen Väter des tridentinischen Concils fest entschlossen, die Kirchenmusik für immer abzuschaffen (als Palestrina sie mit der Missa P. Marcelli rettete), ohne daß man die katholische Kirche beschuldigt hatte, sie sey der Musik feindlich; ja noch mehr, man kann die Kirchen von fast ganz Italien besuchen, ohne nur einmal Musik zu hören — wer wird diesen Jammer dem Katholizismus Schuld geben? Wie manche der alten Kirchenväter sprechen sich gegen die Bilder aus! wie eifert der heil. Bernhard gegen allen Kunstschmuck in den Kirchen! — sagt man deßhalb: der Katholizismus trage die Schuld? So aber leben die Vorurtheile ihr queckenartig wucherndes Leben. Weil mit der Ausbreitung des Christenthums gleichzeitig die Kunst verfällt, so muß dieses die Schuld tragen; Niemand frägt, ob der Verfall nicht bereits im Heidenthum vorbereitet, ja schon eingeleitet war; ganz das Gleiche wiederholt sich zur Zeit der Reformation, ja noch mehr, weil nun in den Niederlanden die Genremalerei aufkommt, so ist diese die Folge des Protestantismus, und Niemand frägt, warum sie nicht vielmehr in Sachsen, der Geburtsstätte des Protestantismus, aufgekommen, und ob sie nicht in katholischen wie in protestantischen Landestheilen ausgeübt wird und von jeher ausgeübt wurde, sogar in Italien und Spanien. *

Wir kommen endlich zum dritten Trieb des festgewurzelten Vorurtheils: „Der Gottesdienst der Protestanten bedarf keiner Kunst, und indem er sie nicht verlangt, schließt er sie von selbst aus." Der Verf. antwortet hierauf im Abschnitt XIII, wenigstens zum Theil. Uns sey es erlaubt, hievon abgesehen, mit einer Gegenfrage zu antworten, nämlich der: In wiefern bedarf denn der katholische Gottesdienst der Kunst? Wer sich mit der Geschichte der Kunst beschäftigt, weiß recht wohl, daß es einmal eine Zeit gab, wo noch kein Altargemälde existirte, und der Gottesdienst doch verrichtet wurde; die Geschichte der Liturgik weiß nichts davon, daß Decken- und Wandgemälde durch Gebote des Kultus hervorgerufen wären, und in der Charzeit, wo alle Gemälde verhangen werden, gehen nichts desto weniger alle geistlichen Funktionen ihren ungestörten Gang. Was in aller Welt könnte den katholischen Priester hindern, irgend einen Akt des Kultus auszuführen an irgend einer Stelle, die geweiht ist, und wo er das Verum Corpus hat? Die katholische Kirche also verlangt nicht als Bedingung ihrer Aeußerung Kunstwerke (denn die wunderthätigen Bilder, ohne die allerdings die lokale Andacht wegfällt, dürfen wir nicht als von der Kirche verlangt betrachten), sondern ihr ganzer Organismus hat sie hervorgerufen, sie ist so konstruirt, daß die Menschheit ganz von selbst ohne alle Anleitung an dieser Stelle das Bedürfniß der Kunst empfinden mußte.

Besteht in dieser Beziehung ein wesentlicher Unterschied zwischen ihr und der protestantischen Kirche? Wir glauben allerdings mit Ja antworten zu müssen, es besteht ein Unterschied und zwar ein zwiefacher, inzwischen sind damit die Wege zur Kunst nicht geradezu abgeschnitten. Die protestantische Kirche als Gebäude ist ihrem Ursprung und ihrer Bestimmung nach das zum Behuf des Gottesdienstes aufgeführte Haus; die katholische dagegen ist ihrem Ursprung nach das über dem Grab eines Heiligen errichtete Denkmal, bei welchem man sich von Alters her zu religiöser Feier versammelte; der monumentale Charakter ist somit der primäre und die Kunst

* Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr. Hamburg 1839. 2ter Band, S. 314.

* Wenn der Verfasser die niederländische Genremalerei zu Gunsten des Protestantismus anführt, so dürfte er darin doch zu weit gehen, da die ganze Geschichte der Genremalerei und ihrer Verbreitung einen organischen Zusammenhang beider nicht lehrt.

organisch mit der Kirche verbunden. Ferner die protestantische Kirche als Anstalt öffnet sich der Gemeinde nicht, ohne einen Geistlichen dazu zu geben und somit den Gang der religiösen Betrachtung vorzuschreiben; die katholische läßt den Einzelnen, selbst während der geistlichen Funktionen, frei, und gewährt somit den Künsten ein Recht, sich seiner Aufmerksamkeit zu bemächtigen. Dies sind allerdings wesentliche Unterschiede, von denen nur der leztere durch zweckmäßigere Einrichtung zu heben ist. Dessen ungeachtet, so lange noch Sakramente in der Kirche bestehen, und also ein von der Predigt gesonderter Kultus ausgeübt wird, sind die Künste ihrem Wesen nach nicht ausgeschlossen, vielmehr nothwendig. Inwiefern jedoch dies der Fall innerhalb des Gebäudes der Kirche, inwiefern noch mehr außerhalb unter dem Einfluß des Protestantismus, davon zu sprechen war nicht die vom Verf. zunächst sich gestellte Aufgabe; vielleicht aber wird er von selbst zu derselben fortgeführt, was wir im Interesse der neuen Kunst von Herzen wünschen.

ef.

Nachrichten vom Juni.

Neue Stiche und Lithographien.

Paris. Salhaniel und Catharine Rebuffe, aus F. Soulié's Romanen, zwei Blätter, nach des Geschichtsmalers Court Originalen, gestochen von Maile.

Moses, der Wasser aus dem Felsen sprudeln läßt, nach Murillo's berühmtem Bilde, gestochen von Estève.

Daniel in der Löwengrube, nach Ziegler, in Mezzotinto, gestochen von Girard.

Départ pour la chasse, Entrée en chasse, Halte de chasse und Retour de la chasse, vier treffliche Blätter, nach Grenier's Bildern, lithographirt von Léon Noël (Figuren) und P. Deroy (Landschaft).

Mannheim, 28. Mai. Die hiesige Kunsthandlung Artaria und Fontaine kündigt einen neuen Stich an nach dem berühmten in der Galerie des Louvre befindlichen, von Rafael für den König Franz I. im J. 1518 gemalten Bilde: die heilige Familie, von dem man bereits den bekannten Stich von Edelinck hat, der aber in guten Abdrücken sehr schwer zu haben. Der berühmte Kupferstecher Richomme in Paris ist mit der Arbeit beauftragt und hat dazu eine neue Zeichnung im Louvre aufgenommen. Der Stich wird ohne den Plattenrand 17' 3" hoch und 11' 8" breit werden (Pariser Maß). Die Arbeit ist bereits begonnen. Subscriptionspreis, vor der Schrift 66 fl., mit der Schrift 33 fl. rhein.

London, 5. Juni. The village festival (das Dorffest), nach Wilkie, ein großer Stich in Roulette-Aquatinta-Manier, von Lewis; bei Hodgson und Graves.

München. Von der Fahne, welche die Bayern unter Kurfürst Max Emanuel von den Türken eroberten, und die in der hiesigen Frauenkirche aufgehängt ist, hat F. v. Harscher bei Mey und Widmayer eine lithographirte Abbildung herausgegeben, der die Villeneuvesche Uebersetzung der Schriftzeichen hinzugefügt ist.

Berlin. Eine Mühle in der Normandie, in der Größe des von Watelet gemalten und im Besitz des Herrn Mitscher allhier befindlichen Originals, in Kreidemanier, lithographirt von J. Tempeltei, gedruckt im Berndt'schen königl. lithographischen Institut.

Eine Parthie der neuen Anlagen von Sanssouci, nach Kessel's Originale in radirter Manier, lithographirt von J. Tempeltei (erstes Vereinsblatt des Potsdamer Kunstvereins).

Kupferwerke.

London. Portraits of eminent Conservatives and Statesmen. Part. XII. Mit den Porträts des Grafen Munster, Lord Mahon und Sir Frederick Trench.

Finden's Royal gallery of british art. Part. III. Stiche von E. Finden, W. Finden und F. Bacon, nach Originalen von W. Collins, E. Landseer und C. L. Eastlake (3 Platten).

Paris. Graf Alexander Laborde; Versailles ancien et moderne. Liv. 1 — 4. 8. 5 B. 1 Kpfr. Jede Lieferung 50 Cent. Das Werk wird komplet in einem Oktavband 25 Franken kosten.

J. Popp und Th. Bülau, Architecture du moyen-âge à Ratisbone. 3. et 4. cahier. 4. 10 Kpfr. Fol. 8 Fr. per Lieferung.

Literatur.

Paris. Graf L. von Laborde, Histoire de la gravure en manière noire. 8. 26½ B. 8 Fr.

E. Chevreul, sur le contraste des couleurs. Ein starker Band nebst Atlas mit 40 Tafeln. (Dieses Werk des berühmten Chemikers ist eigentlich für Fabrikanten bestimmt, allein auch für den Künstler wichtig.)

Mdme. E. Durand de Vailly, des Violettes, Album littéraire, Journal artistique; Fol. Zweimal wöchentlich; Jahrespreis 30 Fr.

St. Omer. Mémoires de la Société des antiquaires de la Morinie, T. IV. 1837 — 1838. 8. 55⅛ B. 8 Fr.

Chartres. Lejeune, Histoire de la Cathédrale de Chartres; 1r appendice comprenant ses sinistres jusqu' à celui du 4. Juin 1836 inclus. 12. 5 B. und 1 Lith.

Nantes. Athénas, Mémoires sur les différentes époques de construction de l'église cathédrale de Nantes et sur ce qui reste de ses premiers édifices. 18. 1 B.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 66.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 15. August 1839.

Kunstliteratur.

Christliche Kunstsymbolik und Ikonographie. Ein Versuch, die Deutung und ein besseres Verständniß der kirchlichen Bildwerke des Mittelalters zu erleichtern. Frankfurt a. M. 1839. 8. (Ladenpreis 3 fl.)

Der Verf. kündigt sein Buch als einen Versuch an, und als solchen müssen wir es nehmen und beurtheilen; ja übersehen wir das ihm zu Gebote stehende Material recht, so war es sogar besser gethan, sich auf eine Ikonographie der Heiligen zu beschränken, da in Betreff der Symbolik nicht nur nichts Neues mitgetheilt, sondern nicht einmal das Vorhandene, namentlich Münters vortreffliches Werk hinreichend benuzt worden; während zur Erklärung der Heiligenbilder viele schätzenswerthe Notizen zusammengestellt sind, wodurch die unverkennbare zweifache Absicht — einmal dem Kunstfreund bei Betrachtung älterer Kunstwerke erklärend beizustehen; ein andermal dem Künstler für seine Aufgaben im Bereich der christlichen Religion mit Kenntnissen an die Hand zu gehen, die seine Phantasie beleben und bestimmen können — in den meisten Fällen erreicht wird. Diesem Zweck dient auch die alphabetische Anordnung der Materien und (in einem Index) der Personen vortrefflich.

Wünschenswerth wäre es gewesen, daß der Verf. in seiner Einleitung über die Art, wie er seinen Stoff gesammelt, über die Quellen, aus denen er geschöpft, und über den Entwickelungsgang der kirchlichen Bildersprache ausführliche Mittheilungen gemacht, zumal da sein Buch eine nicht unbeträchtliche Zahl Angaben enthält, die — obschon sie wie bekannte Thatsachen hingestellt werden, doch von dem, was bekannt ist, wesentlich verschieden sind. So — um nur einige wenige Beispiele zu nennen — spricht er S. XVIII von „der durch die Unzulässigkeit einer leiblichen Abbildung Christi in der Kirche hervorgerufenen Darstellung der Heiligen.“ Demnach müßten alle die Christusbilder in den Katakomben, auf Sarkophagen und in den Chornischen der ältesten Basiliken unächt seyn, was bisher noch Niemand ausgesprochen. — So findet der Verfasser S. XIX „sehr früh Martyrkirchen mit Gemälden ausgeschmückt, in denen die Thaten und Leiden der Blutzeugen vorgestellt sind;“ ferner, „daß daraus Darstellungen von isolirten Heiligenfiguren hervorgegangen, als von Gliedern der triumphirenden Kirche. Wo mögen jene Martyrkirchen mit den bezeichneten Bildern sich befinden? Bisher wußte man nicht anders, als daß zuerst die Absis der Basilika mit Bildern versehen worden, und zwar (da diese der triumphirenden Kirche entsprach) mit den Gestalten der Heiligen im Paradies neben Christus. Das älteste bekannte Beispiel einer Bilderreihe im Schiff (streitende Kirche), wo später die Lebens- und Leidensgeschichten der Heiligen auftreten, ist die in S. Maria Maggiore aus dem 5ten Jahrhundert, und enthält nur Darstellungen aus dem alten Testament. — S. XXXII heißt es: „bald darauf (im 11ten und 12ten Jahrhundert) wurden von den Dichtern mit besonderer Vorliebe jene Stoffe aufgegriffen und behandelt, die schon seit langer Zeit durch die kirchlichen Bildnereien ihre Verherrlichung gefunden hatten.“ Wir müssen es den Literaturfreunden überlassen, nach jenen Werken der Dichtkunst zu fragen, von Seite der Kunstgeschichte würde man es ganz gewiß dem Verfasser Dank wissen, wenn er über die angedeuteten Verherrlichungen, von denen jene bisher nichts gelehrt, genaue Auskunft hätte geben mögen. Statt dessen macht uns die Einleitung mit einigen von des Verf. wissenschaftlichen und Kunstansichten bekannt, die allerdings von denen, die im Allgemeinen gelten, verschieden sind. Hieher gehört zunächst die Klage (S. XI) über das geringe Interesse an unserer christlichen Vergangenheit im Verhältniß zu dem am heidnischen Alterthum und die Behauptung, (S. XXVI) daß „zwischen Heidenthum und Christenthum eine ewige Kluft sey.“ Was das Erstere betrifft, muß

man zuerst anerkennen, daß, wenigstens seit Luther, die Bibel verbreiteter ist, als Virgil und Horaz; ferner, daß gegenüber von Homer, Aeschylos, Pindar, ja selbst von der Anthologie, das Pseudoevangelium von der Maria, oder die Aurea oder die Bollandisten ihre Ansprüche auf Theilnahme beschränken müssen, wie die Bildwerke der ersten christlichen Jahrhunderte gegenüber den Sammlungen des Vaticans, der Studj und was sonst aus dem Schooß der Erde gegraben worden; endlich, daß neben der kurzen Blüthezeit christlicher Kunst, die in höchster Vollendung nur ein Menschenalter umfaßt, die sechs Jahrhunderte vom Tempel zu Aegina bis auf Hadrian mit Werken von fast immer gleicher Vollkommenheit stehen. Was aber jene „ewige Kluft" betrifft, so führen gerad alle tiefern Forschungen neuerer Zeit (z. B. von Schelling) zu der Einsicht, daß hier ein genauer organischer Zusammenhang bestehe, dessen Erkenntniß allein die vorkommenden Räthsel zu lösen im Stande ist.

Der alphabetisch geordnete Stoff zerfällt nach zwei Hauptbegriffen in Attribute (Kennzeichen der Heiligen, oder, wie der Verfasser sagt, Abbreviaturen, Biographisches par excellence) und Symbole (Zeichen für religiöse Begriffe). Dazu hat er noch einiges Andere aufgenommen, das unter jene Bezeichnung nicht gehört, allein, wie es scheint, nur nach zufälliger Anregung, da wohl „Mission" aber nicht „Martyrthum," wohl „Evangelisten" und „Apostel" aber nicht „Patriarchen, Propheten &c." herbeigezogen sind.

Die Attribute sind, wie erwähnt, mit vielem Fleiß gesammelt und ihren verschiedenen Heiligen zugetheilt; doch ist Ort- und Zeitangabe unerläßlich, da man sonst vorkommenden Falls des Kriteriums beraubt ist. Bei „Adler" z. B. ist S. Augustinus, und zwar als Schutzpatron der Theologen, mit diesem Zeichen des Johannes (Theologus) angegeben. An der Kanzel im Botzner Dom aber (15tes Jahrhundert in.) und in einer Seitenkapelle von S. Giovanni Evangelista zu Ravenna (14tes Jahrhundert in.) ist S. Augustin mit einem Engel abgebildet und entspricht dem Matthäus. Ferner bei „Dolch" ist der h. Lucia nicht gedacht, und doch wird diese (Monastero maggiore in Mailand, 1500 in.) mit einem Dolch in der Brust abgebildet. Bei den „Erscheinungen der Jungfrau Maria" ist weder die dem h. Ranieri, noch die viel bekanntere und vielfach abgebildete dem h. Bernhard zugeschriebene genannt. Bei „Stern" ist weder S. Domenicus noch S. Thomas von Aquin zu finden &c. Viele Zeichen sind nur als Attribute angeführt, von ihrer symbolischen Bedeutung indeß nichts gesagt, z. B. bei „Aehren" nur die h. Walburgis als drei Aehren haltend, dagegen das Vorkommen derselben auf alten Grabsteinen und Sarkophagen, einzeln oder in den Händen von Figuren von zweifelhafter Bedeutung nicht angegeben. Noch unvollständiger indeß sind die den Symbolen speciell gewidmeten Artikel, wie denn für „Unsterblichkeit" ein außer-einziges, der „Pfau" angegeben, während von den Zeichen der Katakomben an bis zu den Werken des 16ten Jahrhunderts eine fast unendliche Reihe höchst bedeutungsvoller Sinnbilder bestehen. Wenn bei „Löwen" auf ihre eine Bedeutung als „Teufel" aufmerksam gemacht wird, so genügt es nicht, hinzuzufügen: „Dann aber treten wieder ganz andere Vorstellungen unter dem Bilde des Löwen hervor," ohne diese andern anzugeben. — Daß im Artikel „Engel" der alten Eintheilung in Angeli, Archangeli, Throni, Majestates &c., ohne welche die Mosaiken in Monreale, S. Giovanni zu Florenz, S. Marco zu Venedig ganz unverständlich sind, gar nicht gedacht ist, ist gänzlich unbegreiflich. — Bei den Christusbildern werden Salvator mundi, Ecce homo, Agnus Dei und zwar in Verbindung mit theologischen (arrianischen und nestorianischen) Streitigkeiten angeführt — ohne an das Alter der Ecce homos zu denken, das schwerlich an die bezeichnete Zeit reicht.— Daß mit Cimabue ein neuer Typus für die Madonnenbilder begründet worden, wie der Verf. meint, ist eine Behauptung, der unter andern das von Guido von Siena 1221 gemalte verneinend entgegentritt u. s. w. Die Unvollständigkeit in Betreff der kirchlichen Charaktere habe ich bereits oben berührt.

Es kann die Absicht dieser Zeilen nicht seyn, ein Register der Corrigenda zu schreiben oder zu vermehren, da ich sodann auch am Ende das Verzeichniß der richtigen Nachweisungen geben müßte. Nur über die Einrichtung des Buches sey Einiges hinzugefügt, die sich gewiß als zweckmäßig erweisen wird, in allen Fällen nämlich, wo das verarbeitete Material ausreicht. Man sieht z. B. einen Heiligen, daneben einen Esel und eine Krippe. Man schlägt nun bei „Esel" oder bei „Krippe" nach, und findet, daß Papst Marcellus gemeint sey, der von Maxentius verurtheilt war, in einem Stalle zu dienen. Oder: man findet einen Heiligen mit einem Hammer. Unter „Hammer" stehen drei Heilige mit diesem Attribut, und Erklärung und Erzählung werden sogleich auf die rechte Spur leiten. — Wiederum: ein Künstler will eine Heilige, z. B. S. Julia, darstellen: das Schlußverzeichniß verweist ihn sogleich an „Kreuz," wobei er genügende Auskunft findet, u. s. f. Freilich, wo der Stoff nicht ausreicht, hilft auch die lobenswerthe Anordnung nichts. Es trete Einer mit dem Buch als Führer vor ein Werk, wie der Taufbrunnen in S. Frediano zu Lucca (1251), und frage es: was bedeutet von den sieben Figuren in den Nischen der Mann mit dem Lamm auf den Schultern und der mit dem Hasen daneben, und jene Frau mit dem Krug und dem Huhn? &c. Keine Auskunft! Oder vor das Relief im Seiteneingang von S. Marco in Venedig (ungefähr 1200): zwei knieende Engel halten

eine Monstranz, links darüber ein Kreuz, rechts ein Köcher, dazu eine segnende Hand, ein segnender Engel und zwei Kreuze, von denen das eine auch noch Maria und Johannes haben. — Man frage! Keine Antwort. Oder gar vor dem Grabstein (ebenfalls in Venedig etwa 1100.) Ein Löwe zerreißt ein Reh, das ein Blatt im Maule hält, zwei sich umhalsende Vögel stehen auf einem Nest (?), darin ein Kleeblatt (?), auf dem Rücken des Löwen, und verzehren drei Aehren. — Keinem, der sich in diesem Gebiet etwas umgesehen, wird es schwer fallen, eine lange Reihenfolge von alten Kunstwerken aufzustellen, für deren besseres Verständniß vorliegendes Buch in der That gar nichts beiträgt.

Soll hier etwas Zweckdienliches geleistet werden (und gern erkennen wir an, daß der Verf. fleißig vorgearbeitet hat), so ist das erste unerläßliche Erforderniß: eine klare Uebersicht der Geschichte christlicher Symbolik, deren Thatsachen den Erklärungen zugefügt seyn müssen. Sehr richtig sagt der Verfasser: „Die bildende Kunst schreibt gleichsam mit einem Storchschnabel alle Wege, Abwege und Umwege nach, auf denen der menschliche Geist geführt wurde.“ Wie wichtig ist also bei den Attributen, noch vielmehr bei den Symbolen, die Angabe von Zeit und Ort ihres Vorkommens, von der Nation, der sie angehören, später sogar von den Meistern, die sie brauchen; denn es ist nicht gleichgültig, ob das Zeichen aus dem 3ten oder 13ten Jahrhundert, ob es in den Katakomben oder in einem Koder, ob es byzantinisch, italienisch oder deutsch, endlich ob es von Giotto, Raffael oder Murillo gebraucht ist. Wer von Allen mag z. B. dem Verf. vorgeschwebt haben, als er schrieb: „S. Franciscus sey der Liebling der Maler gewesen, die in ihm das Ideal christlich-sittlicher Schönheit darzustellen gestrebt hätten?“

Schließlich sey auch der Schreibart des Verfassers gedacht, der, zumal bei einem Werke wie das vorliegende, mehr Bündigkeit zu wünschen ist. Ein neues Wort, ein neuer Satz ohne einen neuen Gedanken, oder wenigstens eine Erweiterung und Bereicherung des bereits ausgesprochenen, erinnert zu sehr an unsere Kanzeln, auf denen man stets der Voraussetzung zu leben scheint, daß immer nur die Hälfte gehört werde, und danach seine Pleonasmen häuft — als daß es in einem wissenschaftlichen Buche Platz haben dürfte. Schon das Titelblatt thut in dieser Beziehung ein Uebriges, und sollte sich mit „Deutung“ begnügen, da ohnehin bei „besseres Verständniß“ das alterum comparationis fehlt. — Wie viele Variationen gibt S. XI der Verfasser auf das eine vorausgeschickte Thema, das in sich schon eine Variante aufgenommen: „Das heidnische Alterthum steht uns näher (es ist uns verständlicher), als unsere christliche Vergangenheit.“ — „Das, was aus christlicher Sinnesart hervorgegangen, ist uns fremder, als jene Produktionen der Griechen und Römer. Wir fühlen uns heimisch unter ihnen. Wir verstehen diese fremde Sprache besser. Die Sprache unserer Heimath, unserer Jugend schlägt unerquicklich an unser Ohr. Wir haben das eigene Haus verlassen und uns lieber einem fremden Himmel zugewendet“ u. s. w. u. s. w.

Dr. Ernst Förster.

Bemerkungen.

Es ist unvermeidlich, daß das lange Aktezeichnen die Zöglinge zu einer Vorliebe fürs Plastisch-Schöne führt. Warum folgt diesem kein Zeichnen des Malerisch-Schönen? In Beziehung auf dieses sind die Stellungen des Modells doch meistens sehr unergiebig. Will man die unendliche Mannichfaltigkeit der bekleideten Gestalten ganz ihrem eigenen zufälligen Auffinden und Nachahmen überlassen? Wie wäre es, wenn man malerische Gruppen aller Art in die Zeichnungssäle brächte?

* * *

Wir sind geneigt, das Spiegelbild für das wahrste Abbild des menschlichen Antlitzes zu halten, ob es wohl in verschiedener Hinsicht dieses nicht ist. Die meisten Spiegel verzerren und entfärben; und dann ist ja eigentlich nur das ein wahres Sehen, bei welchem die ganze Modellirung eines Körpers wahrgenommen wird. Dies ist aber bei dem Spiegelbild nie ganz der Fall, da man die vortretenden Theile stets von vorne, also in bedeutender Verkürzung sieht, und da die allgemeine Taghelle keine Beleuchtung ist. Was wir hier „sehen“ nennen, ist also zum Theil gerade ein „Nichtsehen.“

Wollte man nun auch mit seiner gewöhnlichen Gesichtsfarbe zufrieden seyn, so ist es der Palette unmöglich, sie gerade so zu geben. Ein Annäherndes möchte hier in den meisten Fällen gegen die unschöne Seite neigen, und das verstärken, was man gern wegwünschte und gegen das blühendere Aussehen in guten, frohen Stunden vertauscht haben möchte.

Das Spiegelbild ist also fast immer in einem Zustand der Verkümmerung, ein Alltagsgesicht, dem der Hauch des bessern Lebens fehlt. Ueberdies ist unser gewöhnlicher Anzug eine höchst unmalerische Draperie. — Das Gesagte gilt nun auch größtentheils dem Anblick, den der Mensch dem Menschen gewährt.

Der Maler muß, wenn nicht der ungünstigen Formen wegen, doch der Modellirung zu lieb, das Angesicht sich malerisch zurecht rücken, so wie man sich nie im Spiegel sieht, und wie man selten von den Menschen ins Auge gefaßt wird. Weil er den unendlichen Wogungen nicht folgen kann, und das kleinste Getheil der

Erhöhungen, Falten, Maale rc. nicht zu geben schuldig ist, so findet er sich zu einer künstlerischen Kombination der kleinern Züge in wenigere größere getrieben.

Der Künstler hat auf seiner Palette kein Licht, nicht die Transparenz der Haut. Unser wirkliches Inkarnat würde in der Nachahmung durch seine Erdstoffe trocken, kalt werden; es wäre demnach nicht unser wahres Inkarnat. Von selbst also wird er bei farblosen Gesichtern zu stärkern Gegensätzen, zu einem prägnantern Kolorit geführt, dem das wirkliche nur in den günstigsten Stunden entsprechen mag; bei jungen blühenden Gesichtern aber hat der Künstler zu dämpfen, um nicht schreiend bunt zu werden. Aber auch das wirkliche Helldunkel kann er nicht geben; es wäre nicht kräftig genug, wenn er auch wahren Schatten unter seinen Ockern hätte. Also auch dieses wird satter als die Wirklichkeit.

Nun vollends ein Kostüm, das man am Urbild um so weniger gewohnt ist, als es bloß den Kunstforderungen entspricht, und etwa ein wenig Idealisirung durch Milderung einiger wahrnehmbaren Unbilden der Jahre — und das Porträt ist fertig, das keinem Verwandten und Bekannten ganz gelungen erscheinen will, weil es den Allbekannten als einen Fremden darstellt. Goethe läßt Ottilien sagen: Man ist niemals mit einem Porträt zufrieden von Personen, die man kennt. Deßwegen habe ich die Porträtmaler immer bedauert. Man verlangt selten von den Leuten das Unmögliche, und gerade von diesen fordert man's. Sie sollen einem Jeden sein Verhältniß zu den Personen, seine Neigung und Abneigung mit in ihr Bild aufnehmen; sie sollen nicht bloß darstellen, wie sie einen Menschen fassen, sondern wie Jeder ihn fassen würde. Es nimmt mich nicht wunder, wenn solche Künstler nach und nach verstockt, gleichgültig und eigensinnig werden rc.

* * *

Man zeigt uns ein Gemälde. Es ist so viel Gutes daran, daß wir es nicht alsobald tadeln möchten; dennoch gefällt es uns nicht. Wir sind mit uns entzweit. Woran liegt es? Im Angesicht des Bildes können wir uns keine Rechenschaft geben. Der Gegenstand ist eine fühlbare Bejahung, und wir neigen innerlich zum „Nein."

Später finden wir ein kategorisches Urtheil: Es ist auf einem ganz falschen Weg entstanden; es ist keine rechte Natur und keine gute Schule darin. Es schmeckt nach den Tugenden und Fehlern aller Schulen. Es hat alle Kunstvorzüge bis auf einen jedoch nicht genügenden Grad. Es ist ein künstlerisches Etwas und Nichts. Es riecht nach einer ungebundenen Zeit. — Wem begegnen nicht täglich solche Kunstwerke?

* * *

Wer auf dem Kunstwege uns Vielerlei bringen muß, der muß mit dem möglichst Wenigen viel zu bringen trachten. Aus Repräsentanten macht unsere Imagination die Klasse. Man kann mit wenigen Reitern ein Scharmützel, mit wenigen Bäumen einen Wald darstellen. So in der Landschaft und Historie. Man wird unwillkürlich an den Vexierkünstler erinnert, der mit wenigen Strichen Thor, Wache, Hund und Rind andeutete.

Nachrichten vom Juni.

Nekrolog.

St. Petersburg. Der berühmte Bildhauer Samuel Halberg ist hier am 22. Mai im 51sten Lebensjahre mit Tode abgegangen.

Paris, 25. Mai. Die Geschichtsmalerin Dehérain ist gestorben.

30. Mai. Der Bildhauer Lange, der seit 40 Jahren die Restauration antiker Statuen im königlichen Museum besorgte, in der er einen hohen Grad von Geschicklichkeit besaß, ist im 85sten Lebensjahre gestorben. Er hat selbst auch einige gute Werke geliefert, und war ein intimer Freund Canova's.

12. Juni. Der Historienmaler Ponce Camus, vorzüglich bekannt durch sein Bild: Napoleon am Grabe Friedrichs des Großen, ist am 3ten dieses hier in einem Alter von 65 Jahren gestorben.

Am 11. Mai starb hier, im 78sten Jahre seines Alters, der Ritter Alexandre Lenoir, der Gründer des ehemaligen Musée des Augustins. Er ward in Paris am 26. December 1761 geboren. Von ihm rührt die Beschreibung der, gegenwärtig wieder an ihre ursprünglichen Stellen zurückgebrachten, Denkmäler jenes Museums, der Bericht über die, gegenwärtig in Berlin befindliche, Passalacqua'sche Sammlung, die Geschichte der bildenden Künste in Frankreich, so wie eine große Anzahl kleinerer antiquarischer und artistischer Abhandlungen und Untersuchungen her, von denen namentlich sehr viele in den Schriften der Société royale des antiquaires de France abgedruckt sind.

Rom, 29. Mai. Heute starb hier Fürst Francesco Borghese, Bruder von Camillo Borghese, dem Schwager Napoleons. Wenn er auch nicht der reichste der römischen Großen war, so machte sich doch sein Reichthum dem Volke am fühlbarsten, indem er durch Anlagen und Bauten fortwährend eine große Anzahl von Arbeitern beschäftigte. Seine Kunstschätze waren stets Jedermann zugänglich. Sein Haus war der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Einheimischen und Fremden. Name und Titel des borghesischen Hauses gehen nunmehr auf den ältesten Sohn, den bisherigen Prinzen Sulmona, über.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 67.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 20. August 1839.

Die Kunstausstellung in Prag, im April 1839.

Uebelwollende oder Schlechtunterrichtete hatten der diesjährigen Kunstausstellung nicht das beste Prognostikon gestellt, weil keine Verloosung und folglich auch kein Ankauf von Seite des Vereins stattfinden konnte. Sie hatten vergessen, daß pekuniärer Vortheil weder das einzige noch das höchste Motiv des ächten Künstlers sey.

Die Ausstellung, am Ostermontage eröffnet, war eine der besten und besuchtesten, die wir seit Jahren gesehen haben. Die Zahl der ausgestellten Werke aus allen Fächern der bildenden Kunst belief sich auf circa 160 Nummern; wir erlauben uns indessen bloß die wichtigsten herauszuheben und beginnen mit Führich's „trauernden Juden.“ Das Bild war, wenn wir nicht irren, bereits auf mehreren Vereinen ausgestellt, in Leipzig wenigstens gewiß. Es ist viel darüber geredet und geschrieben worden, und auch hier erhoben sich einzelne Stimmen dagegen, die aber bald beschämt verstummten. Eine Parallele mit Bendemann's gefeiertem Meisterwerke war wohl kaum zu vermeiden, nur hätte man sich nicht zu der Absurdität verleiten lassen sollen, Führich's Komposition eine Imitation von Bendemann's „Erfindung“ zu nennen. Mit gleichem Recht oder vielmehr Unrecht könnte man gerade den größten Meisterwerken Goethe's, Shakespeares u. A. und den genialsten Schöpfungen der bildenden Kunst Originalität absprechen, wenn diese mehr durch das Objekt als durch subjektive Auffassung bedingt wäre; denn dort wie hier liegt meist eine vorhandene Dichtung oder eine nicht selten auch schon von Andern benützte historische Thatsache zum Grunde. Eine ähnliche Anordnung der, übrigens in Führich's Bilde aus sechs Figuren bestehenden Gruppe und der landschaftlichen Umgebung, das Beibehalten der Nebenwerke, des Psalters mit zerrissenen Saiten, der Fesseln u. s. w., worauf man hauptsächlich jene Meinung stützte, ist durch die Worte des Psalms eben so unabweisbar bedingt, als es z. B. das Kreuz u. s. w. in einer Darstellung aus der Leidensgeschichte des Heilandes ist. Wir theilen die gerechte Anerkennung, die Bendemann's trauernde Juden überall gefunden haben, obwohl wir das Werk leider nur aus Nachbildungen kennen. Allein ohne dem großen Meister zu nahe zu treten, glauben wir behaupten zu dürfen, daß Führich in Originalität und Großartigkeit der Auffassung, in schöner Anordnung und charakteristischer Durchführung Bendemann wenigstens gleichstehe, wenn wir auch keineswegs bezweifeln, daß Bendemann's Gemälde ungleich vollendeter in der Technik sey. Graf C. Nostitz hat das Bild für seine Galerie erworben. Eine Lithographie nach demselben soll nächstes Jahr als Vereinsgeschenk ausgegeben werden, und diese dürfte vielleicht die oben ausgesprochene Behauptung kräftiger unterstützen, als die detaillirteste Beschreibung.

Wie eine wunderbare Legende, wie der Traum eines Heiligen, erschien uns ein zweites Bild von Führich, ein Votivgemälde: „die h. Adelheid und der h. Franziskus von Assisi vor der Mutter Gottes.“ In Mitten eines schönen Tannenwaldes, dessen hochstrebende Bäume den ganzen Hintergrund des Bildes schließen, haben Engel der heiligen Jungfrau einen Thron errichtet, mit Goldstoffen und reichen Laubgewinden geschmückt, die sie schwebend an den Bäumen befestigen. Rechts kniet die heilige Adelheid, links der heilige Franziskus und in der Mitte des Vorgrundes pflücken zwei liebliche Engelkinder Blumen. Die Gestalten sind höchst edel, in den Köpfen liegt eine unnennbare Anmuth und Würde, und die Bewegung der Engel ist voll Grazie. Nur das Köpfchen des Jesuskindes hat uns weniger angesprochen. Das Bild ist mit wenigem Aufwand gemalt, aber rein und kräftig in der Farbe und vortrefflich in der Haltung. Dieser und Jener meinte zwar, es sey zu „altdeutsch,“ und glaubt damit etwas sehr Verständiges gesagt zu haben. Wir sind dem geistlosen Treiben gewisser moderner Altdeutschthümler, die da wähnen, die Werke der größten deutschen Meister vollkommen verstanden, in karocken Nachäffungen erreicht oder wohl gar übertroffen zu haben, wenn sie magere,

verzeichnete Figuren mit Gewändern umkleben, die in tausend abscheulichen Falten zersägt sind, viel zu abhold, um es etwa in Schutz zu nehmen. Mit jenen dünkelhaften Zerrbildern hat aber Führich nichts gemein. Seine Figuren sind richtig proportionirt, die Formen sind durchaus edel, die Falten bestimmt, aber nicht hart, und immer trefflich motivirt. Sollte aber mit jenem Vorwurfe die rührende Einfachheit (die reine, anspruchlose Frömmigkeit) gemeint seyn, die uns aus dem Bilde anweht, wie aus dem Werke eines alten deutschen Meisters, dann haben wir nichts dawider, und der Tadel ist das treffendste Lob des Künstlers.

Von Kadlik hat uns die „heilige Ludmilla, mit dem heiligen Wenzel dem Gottesdienste beiwohnend," und „der Tod der heiligen Rosalie" am meisten angesprochen. Müssen wir dort die ehrwürdige Gestalt des Priesters, die schöne Anordnung der hinter ihm knienden Frauengruppe bewundern, so wurden wir hier tief ergriffen von dem rührenden Bilde eines seligen Todes. Die Heilige liegt, von schönen Engeln umgeben, auf einer Matte ausgestreckt am Boden, das blasse, wunderliebliche Gesicht von dem seligen Frieden eines sanften Todes verklärt; nur um die geschlossenen Augen und den feinen Mund spielt ein leiser, wehmüthiger Zug, die lezte Spur des sieghaft überwundenen irdischen Schmerzes. Ein glühender Himmel und das ruhige Meer bilden den Hintergrund des Bildes. Zeichnung und Kolorit dünken uns in beiden Bildern gleich meisterhaft.

In dem Bilde von Steinle: „Ringen des Jakob mit dem Engel," hat uns Zeichnung, Kolorit und die vollendete technische Durchführung mehr befriedigt, als die Wahl des Stoffes selbst. Wir können zwar der ausgesprochenen Meinung Vieler nicht beipflichten, daß es doch nur eine „Balgerei," wenn auch eine biblische, sey; die Komposition ist zu edel gehalten, die hohe jugendliche Gestalt des Engels, nur, wie uns dünkt, etwas zu schwer drapirt, die männlich kräftige Figur Jakobs, sind zu schön, um jenen Ausdruck zu rechtfertigen. Dessen ungeachtet gestehen wir, daß uns weder die poetische noch die symbolische Bedeutung in dem dargestellten Faktum klar geworden sey, welche den Künstler zur Wahl desselben bestimmt haben mochte. Die uns gegebene Erklärung: „daß es den Kampf der sinnlichen Natur mit der göttlichen bedeute," haben wir, offen gesagt, nicht verstanden. Die Idee, welche bei den „trauernden Juden" zum Grunde liegt, wird immer ein würdiger Vorwurf der Kunst bleiben. Ein Volk, das in dem Kampfe für seine heiligsten Interessen der Uebermacht unterliegt, ist auch noch in seiner Erniedrigung groß, noch in seiner Schmach ehrwürdig, gleichviel ob es dem semitischen Stamm angehört oder dem slavischen, ob es Polen sind in den Steppen Sibiriens oder Juden an den Wassern von Babel. Bei Steinle's Bild bedarf es vielleicht nur einer Aenderung des Kostüms, um ihm den Nimbus einer gewissen Erhabenheit zu rauben, den ihm die Bibel leiht. Ungleich lieber, als das schöne Bild wären uns „die vier Reiter aus der Offenbarung Johannes" von demselben Künstler, eine kleine, mit den wenigsten Mitteln trefflich ausgeführte Aquarellzeichnung; es liegt eine furchtbare Größe in diesem kleinen Bilde, und die tiefe, ernste Bedeutung der unheimlichen Gestalten drängt sich jedem Beschauer auf, auch wenn er die Offenbarung gar nicht kennt.

„Die Vermählung der h. Katharina" von Palme, eine zarte, liebliche Komposition, der es nur, wie uns dünkt, an Relief und kräftiger Farbe fehlt. Gute Bilder, wenn auch von geringerer Bedeutung sind: „die Heimsuchung Maria" von Hellich, „der heilige Rudolph" von Fortner, „der heilige Alois" von Gruß.

Eine unserer Meinung nach sehr unverdiente Sensation machte „die Vorleserin" von Hollpein. Ein Mädchen liest einem jungen, anscheinend kranken Manne, der im Bette liegt, vor. Die Zeichnung der beiden Halbfiguren, eben so simpel als die Komposition selbst, ist nicht ohne bedeutende Fehler, und weder auf Drapirung noch Nebenwerk ist irgend etwas verwendet. Die eigentliche Pointe des ganzen Gemäldes ist die Beleuchtung, die durch ein Fenster im Rücken des Mädchens einfällt, und diese ist eben das unbegreiflichste und unwahrscheinlichste im ganzen Bilde. Der Himmel ist dunkel und trübe; an dem Fenster, an den Ranken, die sich am Fenster hinziehen, nirgend eine Spur von Sonnenlicht. Nur die äußere Kontur des Mädchens und theilweise der Kranke ist grell durch einfallendes Licht, eben so das Gesicht des Mädchens durch Reflexlichter beleuchtet, die aber eben so wenig als das Hauptlicht selbst im Bilde motivirt sind. Es bleibt dem Beschauer gänzlich überlassen, sich das Phänomen ad libitum zu erklären. Meisterhaft dagegen ist das Porträt eines jungen Mädchens im Helldunkel von demselben Künstler. Schade, daß er nicht ähnliche Studien zu seiner Vorleserin benuzt hat.

Bei den „betenden Räubern" von Corunna können wir nur bedauern, daß die Ausführung so weit hinter der guten Idee zurückgeblieben ist.

Unter den Landschaften von Kuçera dünkt uns namentlich „die Ansicht des Kastells Gandolfo bei Rom, nach der Natur gemalt, * ausgezeichnet durch glückliche

* Es dürfte vielleicht Manchem, der mit den Verhältnissen hier nicht genug vertraut ist, etwas sonderbar scheinen, daß unsere Künstler jene Landschaften, die bloß schlechthin als „Landschaften" angeführt sind, sehr wesentlich unterschieden wissen wollen von solchen, welche komponirt oder nach der Natur gemalt sind; was sie beinahe immer ausdrücklich angeben, obwohl die leztere Bezeichnung sogar einigermaßen unrichtig ist, da doch

Auffassung, südliche Gluth in der Beleuchtung und Harmonie des Ganzen bei fleißiger und doch freier Ausführung der Details. In der Ansicht des Schlosses „Greifenstein" hat uns die Luft, mehr noch die von der untergehenden Sonne glühend angehauchte Ferne und die trefflich behandelten Baumpartien besser gefallen, als die dunkle Masse mit dem Schlosse selbst, die uns mit der Umgebung nicht im Ton zu stimmen schien.

„Der Abend in einem Dorfe von A. Manes hat uns, troz der großen Einfachheit des Gegenstandes und trotz der leichten Behandlung durch schöne, ruhige Haltung und große Wahrheit in der Betonung mehr befriedigt, als dessen „herannahender Sturm," in welchem uns die großen, aber effektlosen Massen mit dem schmutzigen Kolorit und dem gänzlichen Vernachlässigen aller Details nicht versöhnen konnten.

Von Pippenhagen sahen wir diesmal mehr „Ansichten aus Böhmen," Gegenstände, die wohl nur durch lokale Beziehungen interessant, aber leicht und gefällig gemalt und gut kolorirt sind.

„Der Spitzingsee" von Le Feubure ist ein allerliebstes Bildchen, und trotz den kleinen Dimensionen von großer Wahrheit.

Von den Architekturgemälden können wir nur drei lobend erwähnen: „Eine Parthie von Nimburg und das altstädter Rathhaus in Prag" von Würbs und „den Brücken- und Wasserthurm der Altstadt Prag von Mathieu aus Paris, ein tüchtig gemaltes Bild von guter Wirkung; doch scheint uns das Kolorit mehr brillant als wahr, und Einzelnes auch in der Form verfehlt zu seyn. Dahin rechnen wir z. B. die in der Natur recht hübsche Kuppel der Kreuzherrnkirche, die im Bilde eben nicht an Schönheit gewonnen hat. In „der Ansicht eines Klosterganges" von Bergmann konnten wir nichts bewundern, als die krasse Unkenntniß der Perspektive, die darin zur Schau gestellt ist. Wir hören, daß sich Herr Bergmann der Baukunst widmen will, und wünschen sehr, daß er die Bögen, die er einmal bauen wird, besser konstruiren möge, als seine gemalten.

Meisterhaft in Bezug auf technische Vollendung und schöne Effekte dünkten uns zwei Aquarellgemälde: „Bewegte See" von Copley Fielding in London und „die Ruinen eines antiken Theaters bei Taormina," von Horner und Müller.

Als die besten Porträts glauben wir jene von Clarot und Hollpein bezeichnen zu müssen.

Daß die diesjährige Ausstellung so ungewöhnlich reich an ausgezeichneten Bildhauerarbeiten war, haben wir namentlich dem Fleiße der wackern Brüder Joseph und Em. Max zu danken. „Die Bohemia," Statue in Gyps; „die Büste Mozarts," in Marmor von Em. Max; „Borziwog und Ludmilla, die Stifter der christlichen Religion in Böhmen," „die Geschichte" und „ein trauernder Engel," Modelle zur Ausführung in Stein, „Herzog Albrecht von Waldstein" in Gyps von Jos. Max und mehreres Andere beurkunden das seltene Talent der trefflichen Künstler.

Unter den Kopien schienen uns „die Madonna di Foligno" nach Raffael von Jos. Hellich, „Madonna del Calderino" und „Fornarina" nach Raffael von Clarot die gelungensten zu seyn.

Dankbar den Künstlern, welche das Aufstellen der Bilder leiteten, müssen wir bemerken, daß der Genuß der guten Bilder heuer weniger als sonst durch eingeschobenen Schofel vergällt wurde. Doch hätten wir gewünscht, daß auch das Wenige mit unerbittlicher Strenge zurückgewiesen worden wäre. Die Landschaften von Novotny und einiges Andere mag allenfalls in einer Marktbude seinen Platz finden, aber in keiner Kunstausstellung.

— mar —

wohl nur sehr wenige der ausgestellten Landschaften unmittelbar nach der Natur gemalt sind. Folgendes mag zur Erklärung dienen. Wir sahen schon mehrere Male auf der Ausstellung ganze Reihen von größern und kleinern Bildern — interessante Partien aus der Schweiz, aus England, Amerika u. s. w., aber ganz bescheiden bloß als Landschaften von Y oder Z überschrieben. Man müßte über die Reisen dieser Herren und über die reiche Sammlung ihrer Studien und Skizzen erstaunen, wenn man nicht wüßte, daß sie sich die Sache weit bequemer machen, und ruhig in ihrer Stube nach Stahlstichen und Lithographien malen, die sie entweder treulich wiedergeben oder je nach Bedarf zustutzen. Wir wollen nicht untersuchen, wie unwürdig eines Künstlers ein solches Treiben sey; können es aber Niemanden verargen, wenn er sich möglichst dagegen verwahrt, um seine Bilder nicht mit jenen Produkten in eine Klasse rangirt zu sehen. Um unnütze Wiederholungen zu vermeiden, werden wir künftig die nach Stahlstichen gemalten Bilder bezeichnen, wenn wir sie irgend einer Besprechung werth finden sollten, während es sich bei den andern von selbst versteht, daß sie komponirt oder nach der Natur gemalt sind.

Nachrichten vom Juli.

Persönliches.

Rom, 17. Juni. Der Kronprinz von Bayern widmet hier unter der Leitung des Dr. Braun seine Zeit dem Studium der Archäologie.

Paris, 5. Juli. Die Akademie der schönen Künste hat an die Stelle des Hrn. Quatremère de Quincy Herrn Raoul-Rochette zu ihrem beständigen Sekretär ernannt. Bei der ersten Kugelung waren die Stimmen zwischen ihm und dem Architekten Lebas getheilt.

Die Künstler und Künstlerinnen, welche nach der lezten Ausstellung goldene Medaillen für gelungene Leistungen erhielten, sind: Amaury-Duval, Wyld, P. Flandrin, Ferret, Jouy, Quet, Kanz, Ferd. Diez, T. Charon und Mlle. Filhol, endlich die Spanier Madrazo und Ribera.

Der Bildhauer Siebrecht aus Schweden, der durch das Zusammenfahren zweier Wagen, wobei ein Glasfenster zersprang, durch einen Glassplitter das eine Auge verlor, erlangte neulich ein gerichtliches Urtheil, durch welches ihm 10.000 Fr. Entschädigung zugesprochen wurden.

St. Petersburg, 1. Juli. Prof. Peter Heß hat vom Kaiser den Auftrag erhalten, einen Cyclus Gemälde aus der russischen Geschichte seit Peter dem Großen auszuführen. Herr von Klenze wird unter Andern die Eremitage, welche noch gegenwärtig die kaiserliche Gemäldegalerie enthält, in ein Museum umgestalten, und die innere Anordnung der Isaakskirche leiten. Er hat auch mit dem Kaiser Kronstadt besucht, wo die von Peter dem Großen errichteten Holzwerke jezt in Granit ausgeführt werden sollen.

München, 12. Juli. Der von seiner wissenschaftlichen Reise nach dem Rhein, Belgien und Frankreich zurückgekehrte Ingenieur Panzer ist, an die Stelle des verstorbenen Ohlmüller, zum Regierungs- und Kreis-Baurath für Oberbayern (München) ernannt worden.

Wien, 13. Juli. Unter den Personen, welche bei der ersten Fahrt auf der Eisenbahn von hier nach Brünn verunglückten, befindet sich auch der berühmte Kostümirer und Zeichner Stubenrauch, an dessen Aufkommen man zweifelt.

Nürnberg, 16. Juli. Heideloff ist aus Stuttgart, wo er mehrere Monate verweilt und eine Reihe Aufträge zur Restaurirung von Schlössern, Burgen und Kirchen im alten Styl empfangen hat, zu uns zurückgekehrt.

Berlin, 28. Juni. Der Ciseleur Albert Konarzewsky und der naturhistorische und anatomische Zeichner Christian Leopold Müller hierselbst, sind von der königlichen Akademie der Künste zu deren akademischen Künstlern ernannt worden.

Weimar, 1. Juli. Der Prof. Heinr. Müller aus Eisenach, welcher mit Erlaubniß des Großherzogs sich längere Zeit in Italien aufhielt, ist mit bedeutenden Kunstschäzen zurückgekehrt.

Augsburg, 11. Juli. Heute kam durch unsere Stadt der königl. bayerische Geheimerath von Wiebeking auf dem Heimwege von seiner wissenschaftlichen Reise durch Frankreich, Großbritannien und Belgien, wo er die merkwürdigsten Eisenbahnen, Häfen, Kanäle &c. untersuchte, um dieselben im 4ten Bande seines neuesten Werkes zu beschreiben.

Kassel, 15. Juli. Seine kaiserliche Hoheit der Großfürst Thronfolger von Rußland haben bei allerhöchst ihrer Anwesenheit zu Kassel dem Hofbaudirektor Ruhl für die Begleitung bei den Wasserkünsten zu Wilhelmshöhe, der Löwenburg und dem Schloß einen werthvollen Brillantring als Andenken durch den Fürsten Dolgorucky übergeben lassen.

Kopenhagen, 11. Juli. Zwei unserer Landsleute, die auf der hiesigen Kunstakademie gebildeten Brüder Christian und Theophilus Hansen, haben von der griechischen Regierung den Auftrag erhalten, das neue Universitätsgebäude in Athen aufzuführen.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

Kunstverein in Böhmen.

Als die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag die, ungünstiger Umstände wegen durch zwei Jahre ausgesezte, Aktienunternehmung zur Verloosung von Kunstwerken unter die Theilnehmer wieder ins Leben zu rufen beschloß, ward sie durch ihre früheren Erfahrungen bestimmt, in den bisherigen Statuten wesentliche, ihrem hohen Zwecke „Beförderung der Kunstliebe und Kunstkenntniß im Vaterlande" entsprechende Modifikationen vorzunehmen.

Nach dieser Umarbeitung des bisherigen Aktienplanes sind nicht nur, wie bereits früher allen Aktionären ohne Unterschied des Vaterlandes vollkommen gleiche Rechte gesichert, sondern es wird auch den Künstlern des Auslandes bei den Ausstellungen und bei dem Ankaufe die freie unbeschränkte Konkurrenz mit jenen des Inlandes eröffnet.

Der Ausschuß der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde faßte zugleich den Vorsaz, mit Hinblick auf den, einigen der bestehenden Kunstvereine gemachten Vorwurf der Einseitigkeit, allen Richtungen der Kunst gleiche Ermunterung angedeihen zu lassen; auch solchen, deren Schöpfungen sich weniger zum Privatbesiz, als für öffentliche Zwecke eignen, eben darum vielleicht in das Leben des Volkes am tiefsten eingreifen, dessen Kunstsinn am kräftigsten wecken und befördern, zu dessen Erhebung und Veredlung am meisten beitragen.

Diese theils dem Interesse der ausländischen Theilnehmer, theils den Forderungen wahrer, von Selbstsucht und Vorurtheil freier Kunstliebe entsprechender Bestimmungen dürfen den Gesellschaftsausschuß wohl zu der Hoffnung berechtigen, daß seine Unternehmung auch bei den Künstlern und Kunstfreunden des Auslandes einigen Beifall finden werde.

Die Geschäftsführung der böhmischen Aktienunternehmung erlaubt sich daher, das kunstliebende Publikum des Auslandes zu gefälligem Beitritte durch Uebernahme von Aktien à 5 fl. Konventionsmünze, welche durch die unterzeichnete Geschäftsführung, so wie durch alle Buch- und Kunsthandlungen, in Prag: Borrosch und André, zu beziehen sind, alle namhaften Künstler aber dazu einzuladen, die jährlich in Prag abzuhaltenden Ausstellungen mit gediegenen Werken bereichern zu wollen. Insbesondere glaubt sie die Direktionen anderer, ähnliche Zwecke verfolgenden Kunstvereine um theilnehmende Förderung ihres Strebens ersuchen zu dürfen, sich zugleich bereitwilligst zu denselben Gegenleistungen erbietend.

Das Geschäftsbureau für diese Aktienunternehmung ist bei Herrn Franz, Graf von Thun Sohn, an welchen alle diese betreffenden Zuschriften und Zusendungen unter der Adresse:

Für die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Böhmen, Herrn Grafen Franz von Thun, Sohn in Prag

einzuschicken sind.

Prag, im Juni 1839.

Franz Graf Thun, Sohn,
Geschäftsleiter der Aktienunternehmung.

№. 68.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 22. August 1839.

Halberstadt am 10. Juli 1839.

Unsere am 2. Juli bereits geschlossene Kunstausstellung hat zwar nur etwa sechzig Kunstgegenstände enthalten, ist aber doch von großer Bedeutung, und Meister Lessing's „Ezzelin von Padua" dazu die erste Veranlassung gewesen.

Lessing hatte nämlich bei der Zusage dieses Gemäldes bei dem Direktorium des Städel'schen Kunstinstituts zu Frankfurt bevorwortet, dieses Bild, ehe es in dessen Sälen einen festen Platz erhielte, zuvor in zwei Hauptstädten Deutschlands ausstellen zu können. So kam das Bild (mit Sohn's „Tasso und den Leonoren" u. s. w.) im Mai nach Berlin, und sollte auf Bendemann's und Hübner's Verwendung auch kurze Zeit in Dresden ausgestellt werden. Widrige Umstände verhinderten dieses aber, und von den vielen übrigen Bewerbern, die auch das Bild kurze Zeit ausstellen wollten, gab Lessing unserm Vereine, oder eigentlich dem Vorstande desselben, dem Doktor Lucanus, aus persönlicher Freundschaft, den Vorzug, und das Direktorium des Städelschen Instituts konnte, durch die Statuten gebunden, keinem dritten Vereine noch diese Begünstigung gewähren.

Wir sind um so glücklicher, dieses Bild, wenn auch nur während acht Tagen, hier so recht mit Ruhe und unter der günstigsten Umgebung und in bester Beleuchtung gesehen und studirt zu haben, da kein Bild neuerer Zeit uns einen tiefereingreifenden und befriedigernden Eindruck hervorgebracht hat.

Ohne daß es nöthig ist, von dem geschichtlichen Momente besonders unterrichtet zu seyn, liegt der geistige Inhalt, That und Handlung in allen ihren Theilen, so klar und so bestimmt vor uns, ja so energisch wirkend, daß man unwillkürlich gezwungen wird, die That in sich mitzufühlen und mit durchzumachen.

Das Bild ist unendlich mehr als die Darstellung eines historischen Momentes, denn Ezzelin ist der Repräsentant der weltlichen Macht, die das, was sie ist, immer nur sich allein zu verdanken meint; darum auch weist er fortwährend trotzig Drohungen und Bitten, selbst die sanftesten Vorstellungen der Diener der Kirche von sich. Er hat (seinem Ausspruch zufolge) nichts zu bereuen, als daß er nicht Rache genug an seinen Feinden genommen, und sein Heer zulezt so schlecht anführte, daß er verwundet, geschlagen und gefangen genommen wurde. Er verzichtet lieber auf die Gnade des Himmels, als daß er sie der Vermittlung der Kirche verdankt.

Wer erblickt wohl nicht in dem Mönche in der braunen Kutte, mit dem kanonischen Rechte unter dem Arme, die hierarchische Macht, die unter dem Mantel der Kirche und der Religion Alles beherrschen will; die nicht nur Fluch und Bannstrahl auf jeden schleudert, der ihrer Macht sich zu widersetzen wagt, sondern die außer dem Körper auch die Seele zu tödten im Stande ist, wenn es nur den Zwecken der Kirche förderlich seyn kann. Die wahre christliche Religion, die nur in Liebe und Demuth wandelt, ja die kein Selbstopfer scheut, um Gefallene, Strauchelnde und Irrgläubige auf den wahren Weg zur Gotteserkenntniß und zum ewigen Heile zu führen, ist aber in dem blonden Mönche so herrlich repräsentirt, daß dieser wahrhaftige Lieblingsjünger unseres Heilandes auch bei jedem Beschauer eine fromme Rührung erweckt.

Man kann sich keine einfachere, doch auch keine größere und leibhaftigere Wahrheit denken; nicht nur jedes der drei Gesichter bezeichnet entschieden die innewohnende Stimmung und die Handlung, ja mehr oder minder thun dieses auch die Geberden. Man darf nur die Faust Ezzelin's ansehen, um durch sie allein schon den ganzen Troz dieses gewaltigen Menschen charakterisirt zu finden. Alle Effektmacherei ist streng vermieden, überall die wahrhaftigste Natur, und so erscheint auch der feuchte, frostige Kerker wirklich schauerlich. Nicht umsonst auch hat Lessing den Stein zwischen die Diener der Kirche und deren Feind gesezt, und sicher durch das kanonische Recht in der Hand des einen die Hierarchie, durch das Kruzifix in der Hand des jüngern die Religion der Liebe und Duldung bezeichnen

wollen und bezeichnet. Es ist mithin nichts Zufälliges, nichts Lückenfüllendes auf dem Bilde, alle Beigaben dienen nur dazu, die Lebendigkeit des Inhalts zu erhöhen; durch die tiefe Poesie, durch den höchst bedeutenden Inhalt seines Bildes ist denn Lessing auch mit Recht so hoch berühmt geworden.

Zunächst heben wir dann A. Schrödter's „Falstaf seine Rekruten musternd" heraus; diese Darstellung ist ein charakteristisches Bild der Zeit, in welcher viele Kriegshauptleute, um Seckel und Bauch zu füllen, die Bemittelten zwar dienstfrei ließen, aber dafür tüchtig rupften, und um die Rekruten vollzählig zu haben, Leute einstellten, denen schon bei ihrer Geburt Ansprüche auf Stellen in Versorgungsanstalten gebührten. Schrödter hat neben dem Charakter auch den Humor frei walten lassen, und der in seiner Weinlaune übermüthige Poltron, Falstaf, der den Stuhl maltraitirt und mit höhnischem Lächeln: den krummen Warze, den spindeldürren Schwächlich, den verwetterten Schimmlich und den heillosen Bullenkalb mustert, ist eben so unübertrefflich, als dieses famöse Volk. Das Bild strozt wahrlich von Laune und schlagendem Witz, und ist zugleich prächtig in Farbe und Ausführung. Wir verdankten dies Bild der Güte des Besitzers, des Herrn Banquier M. Fränkel in Berlin, und erfahren aus sicherer Quelle, daß Schrödter jezt an einer Wiederholung arbeitet, die um 2000 Thaler nach England bestellt ist.

Von den Gästen der dritte der Bedeutung nach ist ein „Seesturm an felsiger Küste" von A. Achenbach, eine höchst originelle Darstellung, welche in der Farbenwirkung und in Bravour des Auftrags gegen kein ähnliches Gemälde französischer Künstler zurückbleibt, aber auch ein höchst treues Bild von der Gewalt der tobenden Meereswogen gibt, die vom Sturm gepeitscht, das Gestein hoch überspritzen. Doch auch Luft und Wolken, die offenbar der Sturm beherrscht, sind ganz vorzüglich.

Die Farbenskizze von Steinbrück's „Anbetung der Könige und Hirten" vergegenwärtigt uns völlig den Reichthum der Komposition und die Lieblichkeit der Madonna und der Engelsgestalten. Die übrigen kleinern Gemälde haben wohl keinen Anspruch auf eine öffentliche Erwähnung.

Diese Ausstellung fand in dem Gemäldesaale des Doctor Lucanus statt, in welchem, obgleich der größte Theil von dessen eigener Sammlung aufgestellt geblieben, doch auch diese genannten Meisterwerke nach ganz vorzüglicher Beleuchtung sehr schön placirt waren.

F. L.

Nekrolog.

Joseph Mazzola.

Italien hat durch den Tod des berühmten und geschickten Malers und Direktors der kaiserlichen Galerie in Mailand Joseph Mazzola einen großen Verlust erlitten. Mazzola ward am 5. December 1748 zu Valduggia, in dem ehemaligen Departement der Sesia, geboren. Schon als Kind, wo er kaum zu zeichnen begonnen hatte, zeigte er große Bewunderung für die Arbeiten des Gaudenzio Ferrari; er studirte diesen Meister und versuchte sogar nach eigener Erfindung zu arbeiten. Im Jahr 1770 wurde er nach Parma geschickt; er machte ernste Studien nach Coreggio, und nach einigen Jahren erhielt er alle großen Preise der Akademie von Parma. Um die glücklichen Anlagen des jungen Künstlers zu unterstützen, schickte ihn der Herzog von Savoyen, unter der Leitung von Raphael Mengs, nach Rom; dieser geschickte Meister empfahl seinem Zöglinge den Raffael und Michelangelo als Vorbilder; Mazzola verstand diesen Rath zu befolgen und wurde bald ein ausgezeichneter Künstler. Eine heilige Familie, die er dem Herzog 1789 übersandte, erwarb ihm den Titel des ersten Hofmalers; er versah diese Stelle bis zum Jahr 1797, wo das Thal von Sesia von Piemont getrennt und mit der cisalpinischen Republik vereinigt wurde. Den Bitten des Ex-Gouverneurs Ruga nachgebend, welcher sein Porträt und die mehrerer Mitglieder seiner Familie zu haben wünschte, begab sich Mazzola nach Mailand, und bald gewann sein Name in der Hauptstadt der reichen Lombardei einen großen Ruf. Als Napoleon Mailand als Sieger durchzog, sah er mehrere von Mazzola's wichtigsten Kompositionen, er wollte ihn kennen lernen, und der Künstler wurde bald Professor an der Akademie von Mailand und Direktor des Museums. Im Jahr 1803 wurde Mazzola von einer Geschwulst an der rechten Hand befallen; er wendete sich an einen ungeschickten Chirurgen, welcher durch seine Unwissenheit das Uebel in solchem Grade verschlimmerte, daß dadurch das Leben des Künstlers in Gefahr gerieth; schon hatte der Brand sich gezeigt, die Amputation war unvermeidlich; Mazzola zauderte; da nahm er einen Pinsel in die linke Hand, und die Ueberzeugung gewinnend, daß er eben so gut mit dieser Hand malen würde, opferte er die andere und ertrug die Amputation. Seit dieser Zeit, bis zum 21. Nov. 1838, dem Tage seines Todes, malte Mazzola mit der linken Hand. Das erste Bild, welches er nach der Amputation malte, stellt „den Genius der Kunst, sein Mißgeschick beweinend," vor — man findet dasselbe im IV. Theil der Istoria delle verallesi letteratura ed arti, Seite 378, gestochen.

Neue Kupferstiche und Lithographien.

1) Moses am Felsen, nach dem 2ten Buch Mosis Kap. XVII, Vers 6. En ego stabo ibi coram te supra petram Horeb etc., nach B. Murillo, gestochen von Estève, f. gr. Imper. Querfolio.

Das von dem Kupferstecher Estève ausgeführte Blatt gibt eine der reichsten Kompositionen des Malers Murillo; nach der Unterschrift befindet sich das Original in Sevilla, ein Bild, dessen Form sich der eines Frieses nähert, da es viel mehr Breite als Höhe besitzt.

Moses als Hauptfigur, von edlem patriarchalischem Charakter, ist in der Mitte des Bildes, umgeben von reichen Gruppen in den mannichfachsten Stellungen; in Allen drückt sich das Verlangen aus, den Durst aus dem frischen Quelle zu stillen, den der Felsen darbietet. Lieblich ruht ein kleines Mädchen mit dem Becher in der Hand auf einem Maulthier, zur Seite theilt ein Alter den Labetrunk mit einem Kinde, dessen Mutter sich ebenfalls daran erquickt. Rechts am Felsen, wo der Quell sprudelt, sammelt ein altes Weib das Wasser in einer Schale, die sie mit Freuden zwei sich hinzudrängenden Kindern reicht, während Männer mit Krügen herzueilen, um sich den gleichen Genuß zu verschaffen. Von ausnehmender Wahrheit ist das kniende Weib nächst Moses, welches, Kessel und Krug in der Hand, mit hoffendem Blick auf ihre Nachbarin sieht.

Murillo vereinigte mit dem Ausdruck des Wahren zugleich den Charakter einer orientalischen Scene, da die Figuren wirklich das Nationale des Orients besitzen, zugleich bietet die ganze Anordnung durch die großen und schön vertheilten Licht- und Schattenmassen eine außerordentliche Lichtwirkung dar.

Der Kupferstecher hat das sehr große Blatt mit großer Zartheit und Weichheit im Charakter der Raphael Morghenschen Schule vollendet, und das schöne Werk, das er geliefert, ist um so mehr von Interesse, da durch die politischen Verhältnisse Spaniens uns jezt wenig von dortigen Kunstleistungen bekannt wird, obgleich sich in der Hauptstadt mehrere gute Künstler gebildet haben.

2) La jeune mère française, peint par Steuben, gravé par E. Conquy. 1839 Klein Folio.

Ein sehr zart gefühlter Gegenstand, von dem Maler einfach und ausdrucksvoll wiedergegeben. Neben einem Bette sizt eine liebenswürdige Mutter in einfacher aber anständiger Kleidung; mit inniger Liebe blickt sie auf ihr Kind, welches sie mit beiden Armen an ihre Brust hält. Vom Kind sieht man nur das mit einem Spitzenhäubchen bedeckte Köpfchen und ein wenig vom Arm.

Der wenig bekannte Kupferstecher lieferte in diesem Blatt ein Werk, was durch Kraft und Zartheit der Vollendung gleich sehr anspricht und den Kupferstichsammlern sehr willkommen seyn wird.

3) Heilige Familie, gemalt von F. Overbeck, gestochen von J. Felsing, 1839, f. gr. Fol.

Elisabeth hält den kleinen, auf einem Lamm sitzenden Christusknaben, welcher sich lieblich an Maria anschmiegt, der kleine Johannes kniet zur Linken vor ihm.

Eine der anmuthigsten Kompositionen des Malers, im Raffaelschen Charakter, ist hier durch Felsing's glänzenden Grabstichel und vollendete Ausführung in einem der schönsten Blätter vervielfältigt worden, welche die deutsche Kupferstechkunst in den neuern Tagen hervorgebracht hat.

Druck und Papier zeigen sich in seltener Vollkommenheit. Auf dem uns vorliegenden Abdruck ist, mit eingerißner Schrift, unten ganz klein zu lesen: H. Felsing impr. „Diesen Druck vom ersten Abzug macht ich im Lenz 1839;“ durch ein solches Zeugniß wird jedem Besitzer die Qualität und Aechtheit eines frühern Druckes bewährt.

4) The village festival, engraved by Charles G. Lewis from the original picture painted by D. Wilkie, s. gr. r. qu. Folio. (Mezzotintamanier).

Der Kupferstecher Lewis liefert in seiner bekannten Manier in diesem Blatte eine große Komposition des berühmten Malers, welche zwar im Allgemeinen an die Bilder Teniers' erinnert, dessen ungeachtet aber durch ihre Eigenthümlichkeit den englischen Volksbildern angehört.

In dem großen Hofraum eines Gasthauses, welches mit dem Schild des Löwen geziert ist, sitzen links, nahe beim Eingang des Kellers und der Speisewirthschaft, wackere Zecher in traulicher Unterhaltung, wobei der Wirth mit wichtiger Amtsmiene das schäumende Bier kredenzt. Ein ziemlich korpulenter Mann, in weiter Bluse, wird von seinem Weib und Freunden, unter Scherz und Neckerei, fortgeführt. Rechts bei einem Brunnen Kinder in verschiedenen Gruppen, wobei ein altes Mütterchen sich auszeichnet, welche ein kleines Kind an der Hand hält. Durch die Fenster im Hause sieht man die sich bewegenden Gäste, und der Künstler deutet auf sehr geschickte Art hier die mit Besuchenden gefüllten innern Räume des Hauses an. Eine andere liebliche Gruppe junger Frauen auf einem Balkon, zur Linken des Hauses, darf nicht unbeachtet bleiben.

Das Ganze ist ein Bild voller Leben, Ausdruck und Wahrheit, in den jugendlichen Köpfen ist viel Grazie; die allgemeine Wirkung ist trefflich zu nennen; nur dürfte die Zusammenstellung der Figuren für den großen Raum etwas zu gedehnt erscheinen.

(Beschluß folgt.)

Nachrichten vom Juli.

Persönliches.

Düsseldorf, im Juli. Lessing malt jezt das Konzil zu Kostnitz in einem 17 Fuß großen Bilde. Die Farbenskizze dazu befindet sich auf unserer Ausstellung. Direktor Schadow's Krankheit scheint nachzulassen und gibt uns Hoffnung, ihn noch länger als Haupt unserer Schule zu behalten. Dagegen leidet Hildebrandt seit Monaten an Gallenkrankheiten und arbeitet auch jezt noch nicht wieder. Schirmer geht noch vor Ende Juli nach Italien, und Achenbach ist in Norwegen, um neue Studien zu machen.

Vom Harze, 28. Juli. Hier sind wieder Holländer, die landschaftliche Studien machen, aber auch im Gebirge nur das aufnehmen, was sie zu malen gewohnt sind. Zwei junge Russen hingegen streben die gewaltigen Felsklüfte und die Hochwälder nachzubilden.

Technisches.

Berlin, 1. Juli. Von dem durch den jungen Maler Herrn Jakob Liepmann erfundenen Oelgemäldedruck liegt jezt die erste Probe, das viel bewunderte Porträt Rembrandts, eine Zierde unseres Museums, das gut zu kopiren schon als sehr schwer gilt, in 110 Exemplaren, treu und trefflich durch Druck kopirt, zur Ansicht in der Wohnung des Künstlers aus. Ueber das Verfahren desselben ist bis jezt Folgendes bekannt geworden. Da Bilder des Museums nur auf dem Museum selbst kopirt werden dürfen, so konnte Liepmann von dem Original auch nur eine Zeichnung nehmen und die Hauptfarbentinten, das Schwierigste besonders bei diesem Gemälde, sich bemerken. Darauf übertrug er das also in sich aufgenommene Bild auf die von ihm erfundene und von ihm selbst gefertigte Maschine, deren Konstruktion noch Geheimniß des Künstlers ist. Nach dessen Versicherung muß jedoch die Maschine, wird sie von einem Sachkundigen und mit dem dazu erforderlichen Material erbaut, um so schönere Exemplare liefern, zu je mehreren sie von vorn herein eingerichtet werden kann. Ja, es hält derselbe die Maschine für so vervollkommnungsfähig, daß sie wahrscheinlich dereinst schönere Bilder, als mit dem Pinsel zu erreichen möglich, werde liefern können, weil sie mit Einem Moment das ganze Bild in schönster Farbenpracht darstellt. Das Verfahren scheint dem farbigen Steindruck mit verschiedenen Tonplatten analog zu seyn, so wie dieser wieder im Princip mit dem Tapetendruck übereinkommt; das Auffallende ist hier nur, daß Uebergänge und Verschmelzungen der Farben gegeben werden, was der farbige Steindruck nicht vermag, der sich vielmehr durch untergelegte durchscheinende Schraffirungen zu helfen sucht. Der Abdruck ist auf Pappe gemacht und Linien und Narben sind in das weiße Material eingedrückt; indem nun eine übergelegte Lasurfarbe diese Vertiefungen ausfüllt, entsteht eine Aehnlichkeit mit einem impastirten Oelbilde. Bedenkt man nun die ungeheuern Schwierigkeiten, die bei dieser Erfindung zu überwinden waren, und daß der Erfinder seit elf Jahren ununterbrochen mit Kränklichkeit, Noth und Verachtung gerungen hat, weil die Wenigen, die ihn kannten, sein Treiben für chimärisch erklärten, dann weiß man wahrlich nicht, was man dabei mehr bewundern soll, das Genie der Erfindung, das Talent des Malers oder den Muth und die Ausdauer, unter so verzweiflungsvoll drückenden Umständen ein solches Werk ohne Unterstützung, ohne Beistand zu erschaffen! Denn liefert der Abdruck auch nicht die Vollendung des Originals, so muß doch schon Jeder diese Abdrücke für recht gute Oelgemälde halten. Daß der Abdruck des berühmten Rembrandt übrigens noch ungleich besser geworden wäre, wenn Liepmann das Original zu Hause hätte benutzen können, versteht sich von selbst, da es besonders für Laien ganz unbegreiflich ist, daß er, ohne dasselbe stets vor Augen zu haben, den Farbenton so treu wiederzugeben vermochte. Diese Erfindung wird gewiß Epoche in der Malerei machen, da sich deren Produkte schon jezt zur Dekoration von Prachtzimmern vollkommen eignen; doch irrt man sehr, wenn man davon Nachtheile für die Kunst oder die Künstler fürchtet; im Gegentheile wird die Kunst durch sie erst recht zum Gemeingenuß und eben hierdurch zum Gemeingut Aller werden, der echte Künstler aber ungleich sicherer, wie bisher, des Absatzes und der Belohnung für seine Werke gewiß seyn, weil in die Augen springt, daß er eher tausend Abnehmer für sein Kunstwerk zum Preise von 5 Thalern, als Einen zum Preise von 5000 Thalern findet. Der Unterschied zwischen früher und künftig wird daher nur der seyn, daß der Künstler statt eines sogleich tausend Exemplare seines Werkes anfertigt, gegen Nachdruck eben so gesichert, wie es Raphael Morghen gegen den seiner Werke war und noch ist, weil dazu bloße Technik nicht ausreicht, indem nur ein künstlerischer Genius neu zu schaffen vermag.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 69.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 27. August 1839.

Zur Geschichte der Holzschneidekunst in Frankreich.

Wenn man die lezten traurigen Proben und Ueberbleibsel der Formschneidekunst, die geschmacklosen Anfangsbuchstaben und sinnlosen Finalstücke in den Büchern des vorigen Jahrhunderts mit den schönen neueren Holzschnitten zu Paul und Virginie, zu Manon Lescaut, zu den Fabeln Lafontaine's, zu den Komödien Molières, zu Don Quixote und anderen Werken vergleicht, so muß man in der That den erstaunlichen Aufschwung bewundern, welchen diese Kunst in unsern Tagen genommen hat. Diese Bewunderung ist nicht mehr als billig und die Fortschritte sind unleugbar; allein während ein kleiner Theil von Kennern und Liebhabern die Kunstwerke des neueren Grabstichels schäzt und genießt, kennt die Masse des großen Publikums noch keine besseren Holzschnitte, als die ungeschlachten Erzeugnisse, welche die Bänkelsänger, Hausirer u. s. w. in Millionen Exemplaren unter dem Volke verbreiten, und welche an die Uranfänge der Formschneiderei erinnern; jedoch fehlt ihnen ganz und gar die naive Zeichnung, welche den ersten Kunstversuchen dieser Art wirklichen Werth und großes Interesse verleiht. Es sind schlechte Nachahmungen alter Probeblätter, deren Platten und Stöcke abgenuzt waren, barbarisch rohe Entwürfe ohne alle Modellirung und Perspektive; gewöhnlich stellen sie Mord- und Wundergeschichten vor, Prozession des fetten Faschingsochsen, die bekannte Wirthshausinschrift: Crédit est mort, les mauvais payeurs l'ont tué, die vier Haimonskinder, berüchtigte Gauner und Spizbuben, wie Mandrin, Cartouche und andere Scheusale. Wenn einige anspruchvollere, minder barock kolorirte und gezeichnete Blätter darunter sind, wie die Geschichte der heiligen Genovefa, der Mathilde und Maleck-Adel, Scenen vor und nach der Hochzeit, so verstoßen diese Kunstprodukte nichts desto weniger gegen allen guten Geschmack und sehr häufig gegen alle gute Polizei.

Jefferson erkannte sehr wohl die Nothwendigkeit, den verderblichen Einflüssen dieses rohen Geschmacks zu steuern, als er gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts bei den Pariser Kupferstichhändlern Millionen von Abbildungen antiker Statuen, öffentlicher Monumente, historischer Begebenheiten, wissenschaftlicher Entdeckungen ꝛc. auffaufen und in Amerika austheilen ließ, um die schreckenerregende Gleichgültigkeit der Bürger der Vereinigten Staaten gegen Kunst und Wissenschaft zu bekämpfen. Einige Jahre später sprach die französische Akademie der schönen Künste und Wissenschaften dieselbe Meinung aus, als sie im J. 1804 das Werk des Herrn Amaury Duval krönte, welches die aufgegebene Preisfrage behandelte: „Welchen Einfluß übt die Malerei, und insbesondere die zeichnende Kunst auf Gewerbe und Handel? welche Vortheile zieht der Staat von diesem Einfluß, und welche Vortheile hat er noch davon zu hoffen?“

Die Gründung von unentgeltlichen Zeichnenschulen in Paris und allen großen Städten Frankreichs, vorzüglich in den Manufakturstädten, wie Rouen, Mühlhausen u. s. w., der Unterricht des Linearzeichnens in den Primärschulen sind ebenfalls darauf berechnet, die künstlerische Bildung und Erziehung der niederen Volksklassen zu verbessern. Viele berühmte Autoren haben nachgewiesen, wie größere Reinheit des Geschmacks und der Einbildungskraft zur Verfeinerung der Sitten und zur Artigkeit im Umgange beiträgt; andere Gelehrte haben mit Begeisterung geschildert, wie im Alterthum unter Perikles und in neuerer Zeit unter Leo X. und den Mediceern die Kunst sich in die gewöhnlichsten Beschäftigungen des Lebens gemischt und bis in die niedrigsten Werkstätten der Handarbeiter vorgedrungen, wie der Sinn fürs Schöne und Zierliche selbst dem Schreiner und Töpfer die Hand geführt und die unbedeutendsten Geräthschaften des alltäglichen Hausgebrauchs verschönert. In Frankreich finden wir diese Beobachtungen bestätigt, wenn wir den auffallenden Einfluß bedenken, welchen der Kunstgeschmack auf die wichtigsten Zweige der Nationalindustrie ausgeübt

hat, z. B. auf die Fabrikation der Baumwollen-, Seiden-, Gold- und Silberstoffe, der Tapeten, Teppiche, Porzellan- und Thongeschirre, mit einem Wort auf Alles, was zur äußeren und inneren Verzierung der Häuser und zum Kleider- und anderweitigen Luxus gehört. Der Doktor Bowring äußert in einem vor mehreren Jahren an das englische Unterhaus abgestatteten Bericht, wie sehr er erstaunt gewesen sey, als er den reinen Geschmack der Arbeiter jedes Geschlechts und jedes Alters in den Seidenfabriken von Lyon wahrgenommen habe: er erklärt geradezu, daß das richtige Gefühl für Zeichnung, welches man in den Fabrikschulen wecke und unterhalte, dieser Art von Produkten ihre unbestreitbare Ueberlegenheit und ihre großen Vorzüge in Absicht auf ihre Muster vor allen ähnlichen Fabrikaten in Europa verschaffe. Je feiner und geübter der Blick, je zarter und behender die Hand des Arbeiters ist, desto mehr Eleganz, Grazie und Ausdruck bekommt die Materie, welche er umgestaltet. Die zeichnenden Künste haben so viele verschiedene Ab- und Unterarten und hängen mit so zahlreichen speziellen Hantbierungen zusammen, daß man in Verlegenheit kommen würde, wenn man sie einzeln hernennen und aufzählen sollte. Diese vielseitige Verzweigung der zeichnenden Künste spricht nicht wenig zu ihrem Lobe und beweiset die wichtige Stelle, welche sie in der Kulturgeschichte der Völker einnehmen. Die Zeichenkunst ist in der That bei einer Menge von Verrichtungen unentbehrlich oder behülflich, mit denen sie auf den ersten Blick nichts gemein zu haben scheint. Die untergeordnetsten, willkürlichsten, mechanischsten Fabrikprodukte gehorchen den Gesetzen der Form und Harmonie. Die Ausbildung des Künstlers fördert die Ausbildung des Arbeiters: die Künste des Auges vervollkommnen die Künste der Hand, und das Genie hebt die Industrie auf die rechte Höhe. Diese Wechselwirkung und Wahlverwandtschaft zwischen allen Resultaten und Abstufungen der Hand- und Kopfarbeit ist eine sehr beachtenswerthe Erscheinung, welche umständlicher geprüft zu werden verdiente.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Kupferstiche und Lithographien.

(Beschluß.)

5) Roland befreit die Prinzessin Isabella von Gallizien aus der Räuberhöhle. Ariost, Orlando furioso Canto 13, Stanze 2728, gemalt von Hübner, gestochen von Keller 1838. Düsseldorf. Kunstvereinsblatt des Rheinischen Kunstvereins, f. gr. r. qu. Fol.

Hübner's treffliches Bild, jezt im Besitz des Prinzen Friedrich von Preußen, ist in diesem Blatte kräftig und mit Ausdruck behandelt.

Roland, in der Mitte des Bildes, kämpft gegen die zur Linken befindlichen Räuber, welche theils nach ihm, theils nach der unglücklichen Isabella mit ihren Waffen anstürmen. Zur Rechten an der Seite der Alten, die neben dem Herd, wo das Feuer emporlodert, herzueilt, erliegt Isabella. Sehr sinnig brachte der Künstler in den Ecken des Rundbogens, der das Gemälde umschließt, links den Bischof Turpinus, rechts Ariosto sitzend an, begleitet vom Genius der Poesie, welcher sich freundlich nach Turpinus, als dem ältern Verfasser des epischen Gedichtes hinwendet.

6) Pieta oder der Leichnam Jesu, ruhend auf dem Schooß der Maria und umgeben von zwei Engeln, welche die Passionsinstrumente halten, gemalt von W. Schadow, gestochen von Hoffmann. Rheinisches Kunstvereinsblatt. Gr. Fol.

Dieses Blatt gibt das vom Direktor der Düsseldorfer Kunstschule gemalte Bild, welches den Altar in der Pfarrkirche zu Dülmen ziert, und dessen Verdienst den Kunstfreunden durch die Ausstellung zu Berlin und an andern Orten schon gebührend bekannt wurde.

7) Bildniß des Erzherzogs Rainer, Generalgouverneur der Lombardei; gezeichnet von Pegoni, gestochen von Claude Artaria. Gr. Folio.

Ein einfach aber rein und gut gearbeitetes Blatt. Das Bildniß scheint sehr ähnlich zu seyn.

8) Album Deutscher Künstler, in Originalradirungen von Düsseldorfer, Münchner, Mannheimer, Nürnberger und Wiener Künstlern. Düsseldorf, 1839. Verlag von Buddeus, gr. qu. Fol. 1s Heft, enthaltend:

a) Waldleben von S. W. Schirmer, b) Don Quixote von Ad. Schroedter und c) Friedrich mit der gebissenen Wange von Haach.

Die zwei ersten Blätter dieses Heftes zeigen die geistreichste Auffassung; Schirmer's Landschaft ist zugleich mit vieler Zartheit und Bewegung radirt, und einiges darin erinnert an die Nadel des Jakob Ruisdael. In Schrödter's Don Quixote spricht sich Witz und heitere

Laune aus, und mit wahrer Genialität sind die Gruppen in der Arabeskenform behandelt. Weniger spricht Haach's Komposition an, da zugleich die Radirung etwas dürftig und trocken erscheint.

Das ganze Unternehmen ist dankbar anzuerkennen; durch die kräftigen Radirungen spricht sich der Geist der Originalzeichnungen so bestimmt aus, die neuere bildende Kunst verbreitet sich in einer neuen Richtung und läßt ihr Verdienst auf doppelt schöne Weise erkennen.

9) **Galerie Aguado, choix des principaux Tableaux de la galerie de Mons. le Marquis des las Marismas del Guadalquivir, par Chr. Gavard. Avec notices sur les peintres par L. Viardot. Paris 1839, qu. r. Fol.**

Dies interessante Werk erscheint nach dem Prospektus in ungefähr 50 Lieferungen, und soll die mit dem Diagraphen kopirten Gemälde jener trefflichen Privatsammlung durch Radirnadel und Grabstichel wiedergeben. Das bis jezt erschienene erste Heft mit 4 Blättern, das Titelblatt, auf welchem das Palais Aguado abgebildet ist, mit eingeschlossen, enthält einen heiligen Hieronymus nach Ribera, sehr kräftig von Prévost gearbeitet. Ferner das kleine Landmädchen nach Murillo von Blanchard, und eine eben so liebliche als großartige Landschaft nach François Millet, genannt Francisque oder Francisquitto, von Aubert gestochen. Beide lezten Blätter sind mit vieler Kunst und zugleich mit Zartheit gearbeitet.

Von Lithographien oder lithographischen Werken erschien:

1) **Louis Philippe von Frankreich nach Winterhalter, lithogr. von Leon Noel. Gr. Fol.**

Der König ist in ganz einfacher bürgerlicher Kleidung in etwas mehr als Brustbild dargestellt. Wahrheit und Aehnlichkeit drücken sich in dem breit und kräftig behandelten schönen Blatt aus.

2) und 3) **Desarmement de la Vera Cruz und Prise du fort St. Juan d'Ulloa dess. sur le lieu par Flandrin. Qu. Fol.**

Diese zwei Blätter liefern eine genaue Abbildung jenes kürzlich von der französischen Marine in den amerikanischen Gewässern schnell ausgeführten Angriffs, bei welchem sich der junge Herzog von Joinville durch seinen Muth auszeichnete.

4) **Histoire de la peinture sur verre d'après ses Monumens en France, par F. de Lasterye. Paris. 1839. Gr. Fol.**

Das ganze Werk, welches von hohem Interesse für die Geschichte der altfranzösischen Glasmalerei ist, wird der Ankündigung zufolge aus 25 bis 30 Lieferungen, wovon alle vier bis sechs Wochen eine erscheinen soll, bestehen. Die vor uns liegende sechste Lieferung enthält die Abbildung eines großen Rundfensters der Kathedrale Notre Dame von Paris, so wie andere einzelne Darstellungen der Hauptkirchen von Amiens, Rouen und von Chalons sur Marne. Die prächtigen Farben der Originale sind in den lithographirten und dann ausgemalten Blättern trefflich wieder gegeben, der die Blätter begleitende Text ist mit vieler Gelehrsamkeit abgefaßt.

5) **Sketches in France, Switzerland and Italy by Samuel Prout. London by Hodgson etc. 1839. Gr. Fol.**

Samuel Prout's Name, rühmlichst in und außerhalb England bekannt, steht hier wieder auf dem Titel eines Werkes, welches 26 von dem Künstler nach der Natur entworfene Zeichnungen seiner Reisemappe enthält. Besonders in architektonischer Hinsicht zeichnen sich hier einige Merkwürdigkeiten der gothischen Bau- und Bildhauerkunst aus. Die Denkmäler von Chartres, Tours, Amboise, Verona, Ravenna, Mailand, Venedig (z. B. ein Theil des Innern der Markuskirche), so wie einige von Basel, sind höchst geistreich aufgefaßt und in der Lithographie, obwohl flüchtig, doch angenehm gegeben. Auch ist hier ein weniger gesuchter Effekt, wie in frühern Arbeiten des Meisters sichtbar.

Fr.

Nachrichten vom Juli.

Technisches.

St. Petersburg, 28. Juni. Der Akademiker Struve hat unlängst der Akademie der Wissenschaften eine Kupferplatte überreicht, welche nach dem Verfahren des Herrn Jacobi mittelst des Galvanismus auf einen Holzschnitt abgeklatscht war und nichts zu wünschen übrig ließ. So unvollständig diese Nachricht ist, so ersieht man doch daraus, daß die Jacobische Erfindung fortschreitet und nuzbar zu werden beginnt.

Paris, 2. Juli. Herr Bauerkeller aus Baden macht hier Aufsehen mit seinen Reliefkarten von Paris und der Umgegend. Mittelst Erhöhungen und Vertiefungen treten die Berge, Thäler und Flüsse und überhaupt alle Eigenthümlichkeiten des Terrains sehr anschaulich vors Auge. Der Druck der Karten geschieht auf der gewöhnlichen Buchdruckerpresse.

Versteigerungen.

Wien, 6. Juli. Am 2. Oktober wird hier die aus 4000 meist aus groben Sorten und Medaillen bestehende, vom Jahr 1500 bis auf unsere Zeiten herabreichende Münzsammlung des verstorbenen Ritters von Fraut zur Versteigerung

kommen. Kataloge sind an alle solide Buchhandlungen Deutschlands versandt worden, und hier erbieten sich zu Besorgung von Bestellungen die Herren Doctor Cajetan Senonner (Leopoldstadt Nr. 527), Anton Promber (Landstraße, 562), Andreas Handl (Schottenfeld, 76) und J. Hießmanеder (Jägerzeil, 69).

Kunstausstellungen.

Düsseldorf, 2. Juli. Seit dem 22. Juni ist hier die Kunstausstellung im Galeriesaale der Akademie eröffnet und wird stark besucht. Sie ist auf 500 Kunstwerke angewachsen und enthält in jeder Art Ausgezeichnetes. Der Glanzpunkt ist unstreitig Sohn's „Torquato Tasso und die beiden Leonoren," welches Bild schon an andern Orten die Bewunderung der Kunstkenner erregt hat. Unter den historischen Bildern zeichnen sich noch aus: „Huß vor dem Konzil," Skizze von Lessing; „Christus auf dem Meere im Sturme" von Haach; „Chlodwig und seine Gemahlin" von Lorenz Clasen; „Wilhelm Tell befreit Baumgarten," ein sehr ausdrucksvolles Bild von Lugardon, u. m. a. Besonders reich ist die Ausstellung an schönen, ja ausgezeichneten Landschaften, unter denen mehrere von Achenbach, von Pose, Schirmer, Scheuren, Funk u. s. w. Nicht minder interessant ist sie durch Genrebilder aller Art, architektonische Bilder, Thierstücke, Fruchtstücke und durch Produkte aus jedem Zweige der bildenden Kunst.

Mainz, 5. Juli. Seit einigen Tagen findet die von dem hiesigen Kunst- und Literaturverein in Folge der Verabredung mit den Kunstvereinen zu Darmstadt, Mannheim, Karlsruhe und Straßburg veranstaltete Kunstausstellung im Lokale des hiesigen Theaters statt. Der Besuch ist gegen ein sehr mäßiges Eintrittsgeld gestattet.

Akademien und Vereine.

Stettin, 1. Juli. In der statutenmäßigen Generalversammlung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde, die unter dem Vorsitz ihres Vorstehers, Herrn von Bonin, am 23. Juni statt fand, wurde mit dem lebhaftesten Danke einer Geldbewilligung Sr. Majestät zur Aufnahme und Beschreibung merkwürdiger Baudenkmäler der Provinz erwähnt, welche in angemessenen Abbildungen erscheinen werden. Die neuen antiquarischen Erwerbungen, unter denen sich besonders eine Bronzefigur, gefunden in einem Hünengraben bei Belkow, unweit des Maduesees, und nach dem Urtheile der Kenner der entwickelten Zeit römischer Kunst vom 1sten bis 4ten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung angehörend, auszeichnet, wurden vorgelegt. Auch an merkwürdigen Münzen, z. B. aus dem bedeutenden Funde bei Greifenberg in Pommern, hatten die Sammlungen manchen wichtigen Zuwachs erhalten. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig gegen 400 Mitglieder.

München, 4. Juli. Unser Kunstverein hat seit einigen Monaten wieder um mehrere tausend Gulden Gemälde angekauft. Gegenwärtig liegt auch in seinem Lokale ein Schreiben der Gesellschaft der schönen Künste in Mühlhausen auf, welche, obgleich erst vor Kurzem gebildet, schon eine bedeutende Anzahl von Mitgliedern zählt. Die Nähe von Basel, Colmar und Straßburg bieten Aussicht zu gutem Absatz von Gemälden, und die vorhandenen Mittel der Gesellschaft gestatten bereits mehrere tausend Franken auf den Ankauf von Kunstgegenständen bei Gelegenheit der im Oktober zu veranstaltenden ersten Kunstausstellung zu verwenden. Die Gesellschaft übernimmt alle Transportkosten, und die Künstler haben ihre Werke bis zum 15. Sept. an die Adresse Alex. Reichardt in Straßburg einzusenden.

In der am 1. Juli abgehaltenen Monatssitzung des hiesigen historischen Vereins legte Staatsrath von Stichaner ein Manuscript über die alten Schanzen und Burgen Oberbayerns zu den Vereinsschriften nieder.

Halberstadt, 28. Juli. Der Kunstverein in Königsberg hat sich bei dem unsrigen um die Erlaubniß beworben, das Vereinsbild „Romeo und Julia" von C. Sohn für die Mitglieder des Königsberger Vereins lithographiren zu lassen, und hat die Zustimmung gern erhalten.

Berlin. In der Sitzung des wissenschaftlichen Kunstvereins am 15. Juli ward ein Bericht über die diesjährige Kunstausstellung in Paris mitgetheilt, aus welchem sich ergibt, wie fruchtbar an neuen Talenten die französische Schule ist, und wie sie nach allen Richtungen hin ausgezeichnete Repräsentanten hat. Dem vereinten Frankreich gegenüber erscheint die deutsche Schule, wie weiland das deutsche Reich, als uneins und getrennt. Prof. Brandt legte die von ihm geschnittene Medaille zur Erinnerung an die Vermählung der Großfürstin Maria von Rußland vor. (Vergl. Medaillenkunde.) Sie ist vielleicht das gelungenste Werk des Künstlers. Ausgelegt waren die erste Lieferung des in Düsseldorf erscheinenden Albums deutscher Künstler und der eben zu Paris begonnenen Galerie Aguado. — Außerdem waren englische und französische, so wie sehr gelungene dergleichen von Hrn. Bönisch durch Hrn. Sachse ausgestellt.

Museen und Sammlungen.

London, 6. Juli. Der Kanzler der Schatzkammer hat ein schönes Gemälde von Velasquez, ein Stiergefecht, von Lord Cowley für die Nationalgalerie gekauft und mit 4000 Pfd. Sterl. bezahlt.

Paris 9. Juli. Die Stadt Paris wird in dem großen Saale des altrömischen Palais des Thermes ein städtisches Museum errichten, in welchem lediglich Ueberbleibsel der Skulptur und Malerei, welche in die römische Zeit und das Mittelalte gehören, aufgestellt werden sollen.

Ajaccio, 1. Juli. Das Journal de la Corse vom 18. Juni enthält einige genauere Bestimmungen aus dem Testament des Kardinals Fesch. Die hiesige Anstalt in der rue Fesch erhält seine ganze Bibliothek und Kupferstichsammlung. Seine Bildergalerie wird in drei Theile getheilt. Der erste, aus Kopien, Skizzen, Marmorbüsten, der Statue Napoleons von Laboureur und 1000 Gemälden bestehend, kommt an die hiesige Anstalt zum Unterricht der Schüler; der zweite, aus Bildern der sogenannten großen Galerie bestehend, soll versteigert und der Ertrag derselben Anstalt zugewandt werden; der dritte, welcher alle aus Frankreich gekommene oder in Italien gekaufte Bilder enthält, soll von Jos. Bonaparte in Rom verkauft und der Ertrag verschiedentlich verwendet werden.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 70.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 29. August 1839.

Zur Geschichte der Holzschneidekunst in Frankreich.

(Fortsetzung.)

Die Holzschneidekunst hat vielleicht mehr als irgend eine andere Kunst zur Entwickelung der Industrie beigetragen und den Geschmack für's Schöne in der Masse verbreitet. Die Meinungen über den Ursprung der Holzschneidekunst sind sehr verschieden und getheilt; nach dem, was bis jezt darüber geschrieben worden ist, dürfte es schwer halten, genau zu bestimmen, um welche Zeit diese Kunst in Europa aufgekommen ist. Wir können und wollen uns hier nicht damit abgeben, in das Dunkel einzudringen, welches die Wiege der Formschneiderei einhüllt; wir bemerken nur so viel, man nimmt gewöhnlich an, daß die Verfertigung der Spielkarten die erste Veranlassung zu den Holzschnitten gegeben habe. Welches Volk aber zuerst die Spielkarten in Europa eingeführt oder aufgebracht, ist ebenfalls ein sehr streitiger Punkt, der bis jezt noch nicht entschieden ist. Die Autoren, welche diesen Gegenstand bearbeitet haben, bringen die widersprechendsten Ansichten bei. P. Meneſtrier, [1] P. Daniel, [2] Saint-Foir, [3] der Abbé Bullet [4] und nach ihnen Fabricius, Fournier der Jüngere, Duhamel, Meermann und die Verfasser der Encyclopédie suchen mit vielen Gründen darzuthun, daß wir die Erfindung der Spielkarten den Franzosen verdanken; der Abbé Rive [5] und Court de Gebelin [6] schreiben sie den Spaniern zu; der Abbé Longuerue, [7] Breitkopf [8] und Ottley [9] halten dafür, daß sie zuerst in Italien erschienen sind; Herr von Vigny [10]

---

[1] In dem zweiten Theil der Bibliothèque curieuse et instructive de divers ouvrages anciens et modernes (Trevoux 1704) p. 174 ff., die erste etwas ausführliche Arbeit über die Entstehung der Spielkarten, für welche das J. 1392 angegeben wird; man findet darin keine große Gelehrsamkeit und eine Menge abenteuerlicher Konjekturen.

[2] In den Mémoires pour l'histoire des sciences et des beaux-arts, bekannter unter dem Namen Journal de Trevoux, Monat Mai, 1720, p. 934 — 968, wo ein Memoire über das Piketspiel abgedruckt ist, voll interessanter Details über die Bedeutung der einzelnen Karten. Der Verf. meint, das Piketspiel sey zuerst unter der Regierung Karls VII., gegen 1430, aufgekommen.

[3] In seiner Essais sur Paris I. p. 315 — 321, eine Dissertation von wenig Belang, mit hübschen Anekdoten untermischt.

[4] In seinen Recherches historiques sur les cartes à jouer (Lyon, 1757, 8.), eins der wichtigsten und gehaltreichsten Bücher über die Spielkarten, sehr gediegen und sehr gelehrt; es stellt für die Epoche des Ursprungs der Spielkarten das Jahr 1376 fest.

[5] In den Etrennes aux joueurs oder Eclaircissemens historiques et critiques sur l'invention des cartes à jouer (Paris 1780. 12.), eine kleine, 43 Seiten starke Broschüre, mit einem großen Aufwand von bibliographischer Gelehrsamkeit geschrieben, die aber höchst trocken, bisweilen kleinlich und nicht immer fehlerfrei ist. Der Verf. baut seine Ansicht auf ein gebrechliches Dokument; er sucht zu beweisen, daß ein gewisser Nicolaus Pepin die ersten Spielkarten in Spanien um 1330 erfunden habe.

[6] Im Monde primitif etc. Theil I. p. 365 — 394.

[7] In den Longueruana Thl. I. p. 107.

[8] Versuch den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen. Leipzig. 1784. 4. Breitkopf sucht zu beweisen, daß wir die Karten aus dem Orient bekommen haben: die erste Spur davon bemerkt man in Italien vor 1299, in Deutschland vor 1300, in Spanien seit 1332, in Frankreich seit 1361. Das Buch enthält die gründlichsten Forschungen und ist mit echt deutscher Gelehrsamkeit verabfaßt, welche jedoch bisweilen verworren ist.

[9] An inquiry into the origin and early history of engraving upon copper and in wood. London 1816. 2 Bde. in 4., mit Kupfertafeln, ein prachtvoll ausgestattetes Werk, welches 10 Pfd. Strl. kostet.

[10] Im Journal économique. Mars 1758, p. 16.

meint, wir hätten sie von den Holländern, während der Baron von Heinecke [1] und Jansen [2] behaupten, wir Deutschen dürften die Ehre der ersten Erfindung der Spielkarten in Anspruch nehmen.

So viel ist gewiß, daß die Spielkarten schon um die Mitte des 14ten Jahrhunderts in Frankreich bekannt und eingeführt waren: Meermann in seinen Origines typographicae T. I. p. 222 erzählt: Jehan von Saintré war 1364 dreizehn Jahre alt, wie er dem König Karl VI. zum Pagen vorgestellt wurde; drei Jahre darauf, also 1367, verschaffte ihm seine gute Aufführung das munus chironomontis, das Amt eines Vorschneiders, und bei dieser Gelegenheit hielt der Pagengouverneur seinen Untergebenen folgende Anrede: „Merkt euch wohl, meine Kinder, daß es gut ist, wenn man seine Pflicht thut und sanft, gelassen, bescheiden, friedliebend und gegen Jedermann artig und höflich ist. Ihr sehet hier euren Freund und Genossen, der, weil er sich immer so betragen hat, der Gnade des Königs und der Königin theilhaftig geworden ist; ihr aber habt ewig Händel, spielt Tag und Nacht Karte und Würfel, und besucht die Gesellschaft von Trunkenbolden ꝛc.“ Die gewöhnliche Erzählung, daß man die Karten erfunden habe, um Karl VI. während seiner Krankheit zu zerstreuen und aufzuheitern, ist demnach ohne allen Grund. Man zieht jedoch noch in Zweifel, ob die alten Karten gedruckt waren, und beruft sich namentlich auf eine alte Rechnung von Charles Poupart, Zahlmeister Karls VI., welche dahin lautet, daß der Maler Jacquemin Gringonneur für drei Spiel gemalter Karten 50 Sols parisis ausgezahlt erhalten habe. Herr von Heinecke bemerkt dazu mit Recht, es sey möglich, daß man zu jener Zeit Spielkarten für die Könige von Frankreich habe malen lassen, aber daraus folge noch keineswegs, daß alle Spielkarten gemalt gewesen seyen. Diese Bemerkung hat allerdings Vieles für sich: Breitkopf sagt uns, daß er ein Piketspiel von silbernen Blättern in der Hand gehabt habe, worauf die Figuren gestochen und vergoldet waren; Garcilasso de la Vega erzählt in seiner Geschichte von der Eroberung Florida's, daß die Soldaten auf diesem Zuge (1534) mit ledernen Karten gespielt hätten; in den Researches into the history of playing cards von Samuel Weller Singer, London 1816, 4., welche Forschungen aber nichts Neues bringen, und nichts als eine Zusammenstellung aus Abbé Bullet, Abbé Rive und Breitkopf sind, sehen wir auf der zweiten Kupfertafel die Abbildung von einem Kartenspiel auf Elfenbein gemalt. Allein es lassen sich keine triftige Beweise anführen, daß die Spielkarten mit geschnittenen Formen gedruckt wurden. Herr von Heinecke citirt in seiner oben angezogenen Schrift eine Stelle aus einer geschriebenen Chronik auf der Ulmer Stadtbibliothek; darin heißt es: „man verschickte die Spielkarten Ballenweise zur See nach Italien, Sicilien und anderen Gegenden, um Gewürze und andere Waaren dafür einzutauschen. Man ersieht daraus, welche Menge von Kartenfabrikanten und Briefmalern hier lebten und angesiedelt waren.“ Diese Stelle würde doppeltes Interesse haben, wenn Herr von Heinecke die Jahreszahl jener Chronik beigesetzt hätte; er zieht nichts desto weniger daraus den Schluß, daß die Einführung deutscher Spielkarten die Kartenfabrikanten von Venedig bewog, am 11. Oktober 1441 eine Bittschrift beim venetianischen Senat einzureichen, worin sie sich über den Schaden beklagen, welchen ihnen der tägliche Verkauf fremder Spielkarten bereitet, und das ausschließliche Privilegium der Fabrikation und des Verkaufs der Spielkarten verlangen. Die Antwort des Senats auf diese Bittschrift, welche in den Lettere pittoriche V, p. 321 mitgetheilt ist, gewinnt durch die Art ihrer Abfassung an Interesse: man sieht daraus, daß die Spielkarten gedruckt und dann kolorirt wurden, wie man's noch heutzutage macht. Die Buchdruckerkunst war noch nicht entdeckt und doch finden wir schon Ausdrücke, wie carte et figure stampide che si fanno in Venezia, und weiter: le carte da zugar e figure dipinte stampide, fatte fuor di Venezia. Dieser Senatsbeschluß scheint allerdings die Ansicht des Herrn von Heinecke zu bekräftigen; jedenfalls geht daraus deutlich hervor, daß die Formschneidekunst vor dieser Zeit in Venedig getrieben wurde.

Nichts desto weniger ist der älteste bekannte Holzschnitt mit einer bestimmten Jahreszahl, erst von 1423, welchen Herr v. Heinecke in der Bibliothek der Karthause zu Buxheim bei Memmingen gefunden. Er stellt den heiligen Christoph vor, der den kleinen Jesus durch das Meer trägt; Herr von Heinecke hat in seinem schon öfter erwähnten Werke eine ausführliche Beschreibung davon gemacht; in dem zweiten Theil des Journals zur Kunstgeschichte von Herren von Murr findet man eine Kopie dieses Holzschnittes, welche Herr Jansen ebenfalls seinem Essai sur l'origine de la gravure en bois etc. beigefügt hat auf dem vierten Blatte in Folio, 10 Zoll 6 Linien

---

[1] In seiner Idée générale d'une collection complète d'estampes, avec une dissertation sur l'origine de la gravure et sur les prémiers livres d'images. Leipzig und Wien. 1771. 8., eine seltene, merkwürdige Schrift, mit unermüdlichem Sammlerfleiß verfaßt, welche namentlich viele Irrthümer der französischen Autoren P. Menestrier, P. Daniel und Abbé Bullet ins Licht stellt.

[2] Essai sur l'origine de la gravure en bois, des cartes à jouer etc. (Paris 1808. 2 vol. 8.), eine brauchbare Kompilation der verschiedenen Ansichten deutscher, französischer, holländischer ꝛc. Autoren, welche den in Frage stehenden Gegenstand behandelt haben: er hat besonders Breitkopf benuzt.

hoch, 7 Zoll 5 Linien breit. Unten lieset man in unförmlichen gothischen Lettern folgende Inschrift:

Christofori faciem die quacumq. tueris •:• | Millesimo CCC°
Illa nempe die morte mala non morieris •:• | XX° tertio.

Der erste Anblick dieses Holzschnitts lehrt, daß der Ursprung der Holzschneidekunst weit älter ist. In dem Journal encyclopédique vom Jahr 1783 steht zwar ein Aufsatz über einen Holzschnitt vom Jahr 1381, welcher in J. G. Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts übergegangen; allein Kenner halten diese Jahreszahl für sehr problematisch. Das Original des ersten Holzschnitts, dieses heiligen Christoph und eines anderen ebenfalls sehr alten Holzschnitts, Mariä Verkündigung, sind von der Karthause von Buxheim in das Privatkabinet des Lords Spencer gekommen. Herr Ottley in seinem oben angeführten Werke hält dafür, daß diese beiden Holzschnitte in Italien ausgeführt worden sind; allein der Charakter der Zeichnung und die Vergleichung mit andern altdeutschen Holzschnitten machen es sehr wahrscheinlich, daß sie von einem Formschneider unseres Vaterlandes herrühren.

Der erste bis jezt bekannte Formschneider in Frankreich ist Bernard Milnet. Man hat von ihm einen Holzschnitt mit der Jahreszahl 1454, und es bleibt also auch nicht der leiseste Zweifel übrig, daß die Formschneiderei im 15ten Jahrhundert zur Verbreitung und Vervielfältigung der Heiligenbilder und Spielkarten angewandt wurde.

Die einseitigen Kunstfreunde erhoben dagegen ein großes Geschrei. Die Miniaturmalerei, das Illuminiren und Schönschreiben hatten nämlich damals den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht: die Bibeln waren mit kleinen, feinen und geistreichen Gemälden geschmückt, welche im reichsten Farbenschmucke prangten. Die elegant auf Pergament gezeichneten Buchstaben und Worte schienen im eigentlichsten Sinne zu leben und zu den Augen zu sprechen. Die Spielkarten waren eben so schön gemalt; die Figuren, König, Dame, Bube, waren mit scharlachrothen und azurblauen Kleidern auf Goldgrund abgebildet; aber die Andachtsbücher und Karten standen in hohem Preise und waren fast nur den Klöstern, Schlössern und einigen Reichen zugänglich. Da verbreiteten sich plötzlich unter dem Volke rohe Heiligenbilder mit harten Umrissen und barbarischen Gestalten, burlesk entworfene und ihrer blendenden Gewänder entkleidete Kartenkönige; die Formschneider machten die Kunst der großen Menge zugänglich. Bald begleitete man diese Holzschnitte zur Erklärung der Bilder mit Legenden, welche vermittelst erhaben ausgeschnittener Buchstaben, in der Weise wie die Figuren auf den Holzstöcken, gedruckt wurden; und so führte das immer mehr und mehr steigende Bedürfniß der Lektüre zur Erfindung der mobilen Lettern und endlich zur Vervollkommnung der Buchdruckerei, welche für die Verbreitung der Wissenschaft dieselbe Revolution hervorbrachte, wie die Formschneiderei für die Verbreitung der Kunst bewirkt hatte.

Die ersten Versuche der Holzschneidekunst mußten natürlich roh und unförmlich ausfallen; als aber Künstler von Talent und Genie diesen neuen Kunstzweig in die Hand nahmen, brachten sie damit Wunderdinge zu Stande. Die eben erfundene und rasch vervollkommnete Buchdruckerei machte sich diesen Umstand zu nutze und rief die geschickten Künstler zu Hülfe, welche das 15te und 16te Jahrhundert verherrlicht haben. In den Ausgaben jener Zeit finden wir daher die Meisterwerke einer Menge ausgezeichneter Künstler, deren Erzeugnisse in die schönste Epoche der Formschneiderei fallen. Die gesuchtesten Holzschnitte älterer Zeit sind:

Die Ars moriendi, in verschiedenen Ausgaben, deutsch von Hans Sparer, 1473, befindet sich auf der Stadtbibliothek in Zwickau; die Kunst Cyromantia von Doktor Hartlieb, von 1448, auf der königl. Bibliothek in Paris; Speculum humanae salvationis, gedruckt in Lyon 1478, in Folio, mit vielen Holzschnitten; die Schedel'sche Chronik von 1493, mit Holzschnitten von Pleydenwurf; der Teurdank, illustrirt von Hans Schäufelein; verschiedene Werke mit Holzschnitten von Cranach, Baldung, Beham, Albrecht Altdorfer und Albrecht Dürer; der Triumphzug des Kaisers Maximilian von Burgmaier und mehreren andern Formschneidern nach den Zeichnungen Dürers gearbeitet in den Jahren 1515, 1517, 1518 und 1519; der Holbein'sche Todtentanz von 1530, die von Robert Etienne im Jahr 1540 zu Paris gedruckte Bibel, mit Holzschnitten von Pierre Woëriot, Goldschmied, Formschneider und Kupferstecher, von dem man noch ein merkwürdiges Buch mit seinem Bildniß und mit Kupferstichen hat: Pinax iconicus antiquorum et variorum in sepulturis ritum, gedruckt zu Lyon im Jahr 1556; endlich das alte Testament, die Metamorphosen Ovids, die Geschichte der Psyche und die Aeneide Virgils, illustrirt von Bernard Salomon, um 1550.

Alle diese eben genannten Werke mit Holzschnitten sind ungemein hochgeschäzt und zwar aus guten Gründen: einmal sind die meisten dieser Holzschnitte mit bewundernswürdiger Leichtigkeit gezeichnet, und dann kann man sich kaum vorstellen, welche Fertigkeit, welche unermüdliche Geduld und Sorgfalt zu ihrer Ausführung erforderlich war, da die Fasern der damals üblichen Holzstöcke aufs Jahr von ungleichem oder dünnem Gefüge dem Künstler, besonders in der Herausbringung der Kreuzlinien, ein fortwährendes und beinahe unübersteigliches Hinderniß in den Weg legten.

(Fortsezung folgt.)

Nachrichten vom Juli.

Museen und Sammlungen.

Baden-Baden, 7. Juli. Herr von Metzler hat seinen Kunstsaal mit neuerworbenen, höchst werthvollen Gemälden ausgeschmückt und seit dem 1sten wieder eröffnet. Die Sammlung ist diesesmal an historischen Bildern noch reicher, als im vergangenen Jahre.

Berlin, 3. Juli. Zu den neueren Bereicherungen des hiesigen königlichen Kabinets der antiken Münzen gehören achtzehn außerordentlich schön erhaltene Goldmünzen von Honorius, der Placidia, Theodosius II. und Valentinian III., welche bei demselben Dorfe Klein-Tromp, unfern Braunsberg, gefunden worden sind, wo auch im Jahr 1822 ein Schatz von 97 Goldmünzen ausgepflügt wurde. In der Beschreibung dieses älteren Schatzes, der ebenfalls größtentheils der hiesigen königlichen Sammlung einverleibt wurde, äußerte Herr Prof. Voigt in Königsberg die Vermuthung (Beiträge zur Kunde Preußens, VI. S. 412), daß diese Münzen zu dem Gegengeschenke gehörten, welches das Volk der Aestier (Aestii) von dem Gothenkönig Theoderich für ein kostbares Geschenk von Bernstein zugesendet erhielt.

Bauwerke.

München, 9. Juli. Zu den ausgezeichnetsten neuen Bauwerken hier gehört unstreitig die Bibliothek. Sie steht in einem freistehenden Quadrate, vom Sockel an 86 Schuh hoch, 555 Schuh lang, und ungefähr halb so breit, und durch die Zwischenbauten in drei große Hofräume getheilt. Das Erdgeschoß und das erste Stockwerk sind gewölbt, und mit warmer Luft heizbar. In das Erdgeschoß kommt das Reichsarchiv, rückwärts das Kupferstichkabinet, und den ersten und zweiten Stock ringsherum wird vollends die Bibliothek ausfüllen. Gegenwärtig sind schon 31 Säle fertig; sie sind alle gleich, und so hoch, daß in jedem zwei Galerien angebracht sind, und also die Bücher in drei weitgedehnten Abtheilungen und wieder in vielen tausend Regalen neben- und übereinander zu stehen kommen. Die sehr nieblichen Galerien von dünnen Eisenstäben, mit Aufschlagspulten versehen, gestatten durch kleine Treppen das Beikommen von allen Seiten und das Aufkommen durch alle Etagen. Man kann nichts Großartigeres und Zweckmäßigeres finden. Zum Lesen sind zwei geräumige Säle bestimmt, mit Säulen, gebaut wie das prachtvolle Vestibüle, welches 16 Säulen bekommt. Außer den vielen Schränken und Stativen u. s. w. zeichnen sich noch besonders zwei Säle aus, welche mit eisernen Thüren und deren Wandabtheilungen mit Drahtgittern versehen sind, zum Verschlusse, aber doch sichtbaren Aufstellung der Inkunabeln. Bloß die Schreinerarbeit eines jeden Saales soll schon 15—1600 Gulden kosten, während der Voranschlag für das Anstreichen des gesammten Holzwerkes über 120,000 Gulden betragen soll. Eine große steinerne Doppeltreppe führt von der Straße aus in das dreifache Portal. Auf die Balustrade dieser Treppe werden vier weiße kalksteinerne Figuren postirt, wovon eine jede, obgleich in sitzender Stellung, doch eine Höhe von acht Schuhen hat. Diese ausgezeichneten Statuen sind bereits fertig, es sind: Homer und Thucydides vom Bildhauer Mayer und Hippokrates und Aristoteles von Sanguinetti. Aeußerlich bilden einen sehr passenden Schmuck die Reliefporträts berühmter Gelehrter aller Zeiten, die als Medaillons über sämmtlichen Fenstern des mittlern Stocks angebracht sind.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 71.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 3. September 1839.

Zur Geschichte der Holzschneidekunst in Frankreich.

(Fortsetzung.)

Durch die Formschneiderei entstand um den Anfang des 16ten Jahrhunderts noch eine andere besondere Gattung von Holzschnitten, welche die Italiener chiaroscuro und die Franzosen camaieu nennen. Mehrere Kunsthistoriker schreiben diese Erfindung dem Francesco Mazzuola, genannt il Parmegianino zu; andere halten den Hugo da Carpi und noch andere den Albrecht Dürer für den Entdecker. Diese Art schickt sich ganz gut zur genauen Uebertragung der Handzeichnungen alter Meister, welche meistens auf kolorirtem Papier leicht hingeworfen und ein Gemisch von Tusch- und Federzeichnung waren, wo die Lichter durch Weiß angedeutet wurden, welches man mit dem Pinsel auftrug, so daß sie ungefähr dieselbe Wirkung wie die monochromatische Malerei der Alten hervorbrachten. Andrea Andreani, dessen Stücke fast alle in dieser helldunkeln Manier ausgeführt sind, brachte es darin sehr weit und machte viel Aufsehen damit; allein als die Radirkunst wegen ihres leichten und schnellen Verfahrens bei den Malern und Zeichnern allgemein in Aufnahme kam, wurde die Holzschneidekunst und namentlich die helldunkle Abart derselben vernachlässigt, weil dazu mehrere Formen und viel mehr Umstände nöthig waren. Um das Jahr 1730 erneuerte jedoch ein berühmter italienischer Kunstfreund, der Graf Anton Maria Zanetti diese Art der Holzschnitte in Italien, deren Vernachlässigung ungerecht erscheint, wenn man die wunderbare Menge von Abdrücken bedenkt, die sie liefert, ohne daß die Formen verderben. Zanetti machte eigenhändig eine bedeutende Sammlung von Camaieur nach den Zeichnungen Raphaels und Parmegianino's in der Sammlung des Grafen Arundel, wobei er zur Ausführung eines einzigen Stücks oft fünf Formen gebrauchte. Einige Jahre vor seinem Tode verbrannte Zanetti, man weiß nicht, ob aus Unzufriedenheit mit seiner Arbeit oder ob aus launischem Eigensinn, alle seine Formen, deren Untergang seine Sammlung von Camaieur sehr selten macht. Nach Zanetti fiel diese Art des Holzschnitts abermals in Vergessenheit, bis man später dieses Verfahren zur Verfertigung von Buntpapier und zum Kattundruck anwandte.

Die bekanntesten älteren Formschneider in Frankreich sind: Jollat, gegen Ende des 15ten Jahrhunderts, Guillaume Le Blé, der bereits erwähnte Pierre Woëiriot, ein Lothringer, dessen Zeichen ein lothringisches Kreuz ✝, Jean Cousin, der zwar selbst nicht viel in Holz geschnitten, aber nach dessen Zeichnungen fast alle Holzschnitte der unter Heinrich II., Franz II., Karl IX. und Heinrich III. gedruckten Bücher gemacht sind; der ebenfalls schon zitirte Bernard Salomon aus Lyon, auch der kleine Bernard genannt, ein Schüler von Jean Cousin, welcher besonders für die Lyoner Buchhändler Tourner und Bouville in den Jahren 1552 bis 1580 arbeitete, Moni, gleichfalls aus Lyon gebürtig, Pierre Marchand, Jean Leclerc, Christophe von Savigny, Pierre Palliot, Etienne de Rivière († in Dijon 1698), Jean und Jean Nicolas Papillon aus Paris, Pierre, Vincent und Nicolas Lesueur, alle drei aus Rouen: der leztere, welcher im 18ten Jahrhundert lebte, hat eine große Anzahl schöner Holzschnitte in helldunkler Manier nach den Zeichnungen Raphaels, Parmegianino's und anderer italienischer Meister für das Kabinet des Herrn von Crozat ausgeführt, welche sich durch Genauigkeit, Korrektheit und Richtigkeit der Schnitte auszeichnen. Elisabeth Lesueur, eine Verwandtin der ebengenannten Künstler, that sich ebenfalls in der Holzschneidekunst hervor, welche sogar eine Königin von Frankreich, Maria von Medici, getrieben haben soll. Wenigstens erwähnt Papillon in dem historischen Theil seines Werks über die Holzschneidekunst S. 260 eines Holzschnittes, das Brustbild einer römisch frisirten Dame vorstellend, mit der Unterschrift: Maria Medici a. 1587, und mit der Bemerkung am Rande: gravé par la rayne Maiee au bouest

Der allgemeine Verfall der Kunst im 18ten Jahrhundert, die Schwierigkeit, gute Formschneider zu bilden, die Langsamkeit des damals üblichen Verfahrens, vielleicht auch die Laune der wechselnden Mode, welche zu jener Zeit das Geleckte und Manierirte des Kupferstichs vergötterte, brachten die Holzschneidekunst so tief herunter, daß sie nur noch in der Buchdruckerei zu kleinen Vignetten und nichtssagenden Finalstöcken und anderen geistlosen Verzierungen angewandt wurde, und am Ende fast allein den Dominotiers[1] anheimfiel; die Volksballaden und Legenden waren die einzigen Werke, welche sich mit den lezten schwachen Leistungen dieser Kunst schmückten.

J. B. M. Papillon ist gewissermaßen der lezte französische Formschneider des 18ten Jahrhunderts, welcher künstlerisches Talent bewiesen hat. Wir besitzen von ihm ein eigenes Werk über die Holzschneidekunst, unter dem Titel: Traité historique et pratique de la gravure en bois par J. M. Papillon. Paris 1768, 2 Bände, nebst einem Supplementbande, worin das Praktische und Mechanische der Kunst ganz vortrefflich und sehr ausführlich beschrieben, der historische Theil dagegen sehr schwach und unzuverlässig behandelt ist. Eine außerordentliche Leichtgläubigkeit hat den Verfasser zu zahllosen Irrthümern und sogar zu Ungereimtheiten verleitet, welche die späteren Autoren,[2] die denselben Gegenstand bearbeitet, mit Recht gerügt und nachgewiesen haben.

Wie die Holzschneidekunst neuerdings wieder in Aufnahme und Aufschwung gekommen, entlehnen wir einer kleinen interessanten Broschüre, de la Xilographie ou gravure sur bois betitelt, von H. Brevière. Der Verfasser, ein tüchtiger Formschneider, ein ausgezeichneter Künstler, ein liebenswürdiger Mensch und ein in jeder Hinsicht erfindungsreicher Kopf, nennt den Engländer Thomas Bewick als den Erneuerer und Erwecker der modernen Formschneidekunst. Thomas Bewick war ein Schüler von Bielby, einem Kupferstecher aus Newcastle, und wurde im Jahr 1753 in dem kleinen Dorfe Cherryburn in Northumberland geboren. Sein Name wurde zuerst im Jahr 1775 bekannt. In diesem Jahre hatte nämlich der Londoner Kunstverein einen Preis für den besten Holzschnitt ausgesezt, welchen Thomas Bewick mit einem Blatt errang, das einen von ihm selbst gezeichneten alten Jagdhund darstellte, und so vollendet war, daß alle seine Mitbewerber einstimmig beseitigt wurden. Er hatte nämlich ein leichteres und schnelleres Verfahren gefunden, indem er nicht, wie die alten Meister, das Holz aufs Jahr, bois de fil, sondern Hirnholz, bois debout, anwandte, und anstatt der Messer der ehemaligen Formschneider andere Instrumente gebrauchte, welche mit denen der Kupferstecher viel Aehnlichkeit hatten.

Herr Brevière bemerkt, er sey überzeugt, daß das Bewick'sche Verfahren nicht ganz neu, sondern schon den

---

[1] Dominotiers hießen in Frankreich die ersten Buntpapierfabrikanten, weil man das bunte Papier gewöhnlich domino nannte.

[2] Dahin gehören: Herr von Heinecke in dem oben angezogenen Werk und in den Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, wovon der zweite Theil eine ausführliche, mit vielem Fleiß und Wissen verfaßte Abhandlung über die Formschneiderei enthält; Breitkopf in den von J. C. F. Roch herausgegebenen Materialien zur Geschichte der Holzschneidekunst, welche den zweiten Theil zu dem „Versuch über den Ursprung der Spielkarten und die Einführung des Leinenpapiers in Europa“ bilden; Jansen in dem bereits angeführten Essai sur l'origine de la gravure en bois, wo man viele merkwürdige Details über die Holzschneidekunst findet, die aber meistens aus dem Breitkopf'schen Werke ausgezogen seyn sollen, wie Herr Brunet in seinem Manuel du Libraire im Artikel Breitkopf versichert. Ich kenne die Breitkopf'sche Schrift nur aus einzelnen Citaten, und es ist mir nicht gelungen, sie in Paris aufzutreiben; dagegen war es mir vergönnt, in der Bibliothek eines reichen Privatmanns die Werke zweier Engländer zu durchblättern, welche über Holzschneidekunst geschrieben haben und von uns schon erwähnt worden sind, ich meine die Herrn Ottley und Singer. Des Ersteren „Forschungen über den Ursprung und die Geschichte der ersten Zeiten der Kupferstecherei und Formschneiderei“ handeln in den ersten drei Kapiteln von der Formschneidekunst, deren Erfindung der Verfasser den Chinesen zuspricht, von denen sie die Venetianer nach Europa hinübergebracht hätten. Das Werk des Herrn Singer, Researches into the history of playing cards, with illustration of the origin of printing and engraving of Wood. London. 1816 in 4., mit neunzehn Kupfertafeln und vielen Holzschnitten, die mit in den Text eingedruckt sind, — ist eine bibliographische Seltenheit; es sind nur 250 Exemplare davon gedruckt worden; was typographische Ausführung anlangt, kann man nichts Vollendeteres sehen: die Vignetten und Anfangsbuchstaben, womit es illustrirt ist, sind äußerst geschmackvoll und die zahlreichen Facsimiles alter Holzschnitte sind vollkommen wiedergegeben von zwei englischen Künstlern, Byfield und Swaine, denen diese Arbeit zur größten Ehre gereicht; kurz Drucker, Künstler und Verleger haben den Verfasser dieser Forschungen, einen gelehrten Bibliographen und aufgeklärten Kunstfreund, aufs Beste unterstüzt. Die prachtvolle äußere Verzierung und die Kupfertafeln und Holzschnitte sind jedoch nicht das einzige Interesse, welches dieser Band darbietet, wenn es auch der bescheidene Verfasser in seiner Vorrede sagt. Er hat sein Werk in drei Abtheilungen gesondert, wovon die zweite die Geschichte der Typographie und der Holzschneidekunst in ihren Beziehungen zu den Spielkarten umfaßt; der Verfasser meint, daß die Formschneiderei zuerst zur Verbreitung von Heiligenbildern gebraucht worden sey, und daß die Kartenfabrikanten dieses Verfahren benuzt hätten, um ihre Mühe und Arbeit abzukürzen. Herr Renouard in dem reichhaltigen Kataloge seiner Bibliothek erwähnt des Singer'schen Werkes mit vielem Lobe.

Formschneidern des 16ten Jahrhunderts bekannt gewesen sey, welche es wahrscheinlich aus dem Grunde aufgegeben hätten, weil es ihnen zu schwer gefallen, sich hinlänglich große Stöcke für die Ausführung ihrer ansehnlichen Holzschnitte zu verschaffen; eine Behauptung, welche wir einem so geübten Praktiker, einem so feinen Kenner und einem so gewissenhaften Manne, wie Herr Brevière, aufs Wort glauben. Papillon, welcher, wie viele sonst sehr achtungswerthe Menschen, vom Geist der Routine verblendet war, urtheilt sehr absprechend über jenes neue Bewick'sche Verfahren, welches einige Jahre später der Holzschneidekunst wieder zu ihrem alten Glanz verhelfen sollte. Im zweiten Theil seiner historischen und praktischen Abhandlung über die Formschneiderei S. 216 erzählt er: „Vor einigen Jahren (1766) kam ein Fremder nach Paris, welcher mit dem Grabstichel in Hirnholz schnitt und Wunder meinte, was er mit diesem Kunststückchen ausrichten könne; aber dieser Mann sprach ohne alle Prinzipien und ohne allen Kunstverstand in den Tag hinein, und wußte nicht einmal, daß man mit keinem Werkzeug rein in Hirnholz schneiden kann; denn der Grabstichel nimmt bloß das Holz weg und schneidet keineswegs die Striche rein und lebendig aus, ja noch mehr, er macht sie alle tupfig, weßhalb sie beim Drucke schmieren; übrigens sind die mit dem Grabstichel gemachten Kreuztaillen, welche beim Abdruck weiß zum Vorschein kommen, nicht zulässig; und andererseits kann der Grabstichel nicht leicht das Hirnholz wegnehmen und ausschneiden, weil die Härte der Fasern ihn selbst bei der größten Vorsicht stets unter die Taillen bringt; diese Methode kann also keine Beachtung verdienen, wie man sie auch anfangen mag, und sie widerlegt sich schon hinlänglich von selbst." Was würde Papillon heutzutage sagen, wenn er eine mit dem Grabstichel auf Hirnholz geschnittene Vignette von Nesbit, Thompson, Harvey, Clennell 2c. sähe? Die ersten Versuche Bewicks waren allerdings noch nicht so vollkommen, als die bewunderungswürdigen Arbeiten der ebengenannten, aus seiner Schule hervorgegangenen Künstler, welche in Absicht auf Vollendung und Grazie mit den Kupferstichen wetteifern können; allein Herr Brevière sagt, man bemerke selbst in diesen Bewick'schen Anfängen eine Leichtigkeit und Ungezwungenheit der Ausführung, eine Kraft der Wirkung und einzelne mit solcher Reinheit behandelte Details, daß man darüber staunen müsse.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom Juli.

Bauwerke.

Stuttgart, 10. Juli. Der Oberbaurath Hübsch in Karlsruhe hat, auf Veranlassung des Bischofs von Rottenburg, v. Keller, den Entwurf eines dort zu erbauenden Doms im byzantinischen Style mit 2 Thürmen von 200' Höhe angefertigt. Vor der Hand kann indeß dieser Bau nicht ausgeführt werden, da die Kammer der Abgeordneten die dazu erforderlichen 80,000 bis 100,000 fl. in der gestrigen Sitzung abgeschlagen hat.

Straßburg, 4. Juli. Unser Münster feierte Ende Juni sein viertes Säkularfest, indem die Wiederaufbauung der Metropolitankirche zwar schon im Jahr 1015 vom Bischof Werner begonnen, aber erst in der Woche Johannes des Täufers im J. 1439 das Kreuz und die Bildsäule der heiligen Jungfrau den Münster krönten. Die Spitze des herrlichen Gebäudes war am 24. Juni, auf Veranstaltung einer frommen Stiftung, prächtig erleuchtet.

Kassel, 15. Juli. Seine Hoheit der Kurprinz und Mitregent von Hessen haben dem Hofbaudirektor Ruhl den ehrenvollen Auftrag zu ertheilen geruht, das Schloß Octogon über Wilhelmshöhe, ein Denkmal aus der Zeit des Landgrafen Karl theilweise herzustellen. Es ist mit den Arbeiten bereits begonnen worden.

Florenz, 1. Juli. An die äußere Ausschmückung des Palazzo degli Uffizi, wo die große Galerie ist, hat man in neuerer Zeit ernstlich gedacht, indem man in den 28 Nischen der langen Façade Statuen aufstellen will. Es sollen die ersten Männer Italiens, sowohl Gelehrte als Künstler, Dichter, Musiker und Regenten, hier ein Monument ihrer Thaten finden. Die Idee ist großartig, und der Ort, wo sie in Ausführung gebracht werden soll, vielleicht der schönste in Italien. Michael Angelo steht, von Santarelli beinahe vollendet, schon in Marmor, so auch Dante von E. Demi, Leonardo da Vinci von Pampaloni und Lorenzo de' Medici von Grazini im Entwurf da. Die Uebrigen sollen nach und nach ausgeführt werden.

Paris, 9. Juli. Die kleine Stadt Dôle läßt ein Theater bauen, dessen Kosten auf 120,000 Fr. festgesezt sind und für dessen Plan eine Konkurrenz ausgesezt ist; der Preis beträgt 1000 Fr. Deßgleichen sollen zu Langres öffentliche Springbrunnen errichtet werden, und für den gekrönten Entwurf sind ebenfalls 1000 Fr. ausgeworfen.

Sculptur.

Wien, 29. Juni. Unter den Werken, welche der jezt hier anwesende Mailänder Bildhauer Pompeo Marchesi hierhergebracht hat, zeichnen sich folgende hauptsächlich aus: Ein Medaillon mit dem Bildnisse des Kaisers Franz I. Der Marmor ist durchsichtig gehalten, und die Wirkung im Dunkeln, bei Beleuchtung von der Rückseite, wahrhaft magisch. Das Medaillon ist für J. M. die Kaiserin Mutter bestimmt. — Zwei Basrelief, die Frömmigkeit in den Köpfen der Madonna und des Erlösers versinnlichend, für die Betschemel J. M. der Kaiserin und J. k. H. der Erzherzogin Sophie. — Eine Marmorgruppe, „Venus den Amor entwaffnend," für die Kunstkapelle des Belvedere bestimmt. Die Büste des Vicekönigs Rainer für den Erzherzog Ludwig. Außerdem macht Marchesi der hiesigen Akademie der schönen Künste ein Geschenk mit der von ihm gearbeiteten kolossalen Büste des berühmten lombardischen Malers Appiani.

Mailand, 20. Juli. In Marchesi's Atelier befinden sich gegenwärtig in Arbeit: die bereits im Kunstblatt beschriebene

Gruppe, die gute Mutter am Charfreitage, eine Bestellung Kaisers Franz I. für die neu zu erbauende Kirche S. Carlo in Mailand; das kolossale Denkmal Emanuel Philiberts von Savoyen, zu welchem Marochetti die Statue gefertigt hat; Herkules und Alceste, den Mailändern aus Dankbarkeit für die dem Künstler beim Brande seines Ateliers geleistete Hülfe gewidmet; ein Erlöser für die Kaiserin von Rußland und das Denkmal der Malibran, von den Mailändern für das Theater della Scala bestellt.

Dresden, 29. Juni. In dem gewöhnlichen Lokale der Kunstausstellung sieht man jezt die zwölf Reliefs, welche Professor Rietschel für die Aula des Leipziger Augusteums vollendet hat, und die die wesentlichsten Momente in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit zum Gegenstande haben. Die ersten vier Reliefs stellt in charakteristischen Momenten die älteste Welt, Egypten, Griechenland und Rom, die zweiten die Verbreitung des Christenthums unter den Deutschen, Ritterthum, Handel, Kunst und Wissenschaft des frühern Mittelalters, und die lezten die Reformation, die Blüthe der Kunst in Italien und Deutschland, die Fortschritte in Kunst und Wissen der neueren und neuesten Zeit, repräsentirt durch Mozart, Shakespeare, Goethe, Kant, Lessing, A. v. Humboldt und J. Watt dar, und schließt mit der Feststellung der gegenseitigen Rechte.

Berlin, 4. Juli. In dem Geschäftslokal der Gebrüder Gropius ist eine Sammlung der schönsten Bronze-Thierfiguren von Fratin in Paris angekommen. Größere Arbeiten von demselben Künstler werden ebendaselbst erwartet.

Rom, 2. Juli. Canova's berühmte Terpsichore kehrt aus Paris nach Italien zurück. Herr Schiavini hat sie für seine Wohnung in Czerna aus der Sommariva'schen Galerie erworben.

Die Gruppe der Amazonen von E. Wolff geht ihrer Vollendung entgegen und findet allgemeinen Beifall. Selbst das Blatt La Paliade, welches sonst Alles tadelt, was die Tramontani schaffen, zollt dem Künstler Beifall.

Nächstens soll ein Schiff viele in Carrara für den neuen kaiserlichen Palast gefertigte Marmorarbeiten von Livorno nach St. Petersburg transportiren.

Erzguß.

Kassel, 4. Juli. Das vom Prof. Henschel verfertigte, nach Fulda bestimmte Standbild des heiligen Bonifacius ist jezt vollendet und im Atelier des Künstlers ausgestellt. Komposition sowohl als Ausführung sind durchaus edel und großartig. Mit aufgehobenem rechten Arm, dessen markige Hand das heilige Kreuz hoch emporhält, in der linken das Evangelium, ist der Apostel der Deutschen in vorschreitender, Begeisterung ausdrückender Stellung dargestellt. In technischer Hinsicht sind Arbeit und Guß sehr vollendet.

Berlin, 19. Juli. Der Verein zur Ausführung der Kiß'schen Amazonengruppe in Erz zeigt unterm heutigen Datum an, daß die Summe der bisher unterzeichneten Beiträge 19,278 Thlr. beträgt. Unter den zulezt eingegangenen Summen befinden sich 2000 Thlr. vom Verein zur Beförderung des Gewerbsfleißes in Preußen und 1000 Thlr. von Sr. Kaiserl. Hoheit dem Großfürsten Thronfolger von Rußland.

Ciselirkunst.

Kassel, 15. Juli. Dem Herrn Dr. R. W. Bunsen dahier wurde von dessen Zuhörern für eine gehaltene Vorlesung über Chemie, ein aus Silber gearbeiteter Pokal als Andenken verehrt. Derselbe ist nach der Zeichnung des Hofbaudirektors Ruhl im Renaissance-Geschmack von dem Silberarbeiter Kaupert sehr kunstvoll in drei Monaten ausgeführt worden.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 72.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 5. September. 1839.

Zur Geschichte der Holzschneidekunst in Frankreich.

(Fortsetzung.)

Das Verfahren Bewicks verbreitete sich sehr bald ganz allgemein in seinem Vaterlande, und zwar mit dem glücklichsten Erfolge. Vor etwa zwanzig Jahren brachte es der Engländer Charles Thompson nach Paris, wo es ebenfalls die erfreulichsten Resultate geliefert hat. Während die englischen und französischen Künstler eine Menge vortrefflicher Holzschnitte zu Tage fördern, welche sich würdig den Meisterwerken des 16ten Jahrhunderts anreihen, sind die deutschen Künstler allein noch zurückgeblieben. Die Holzschnitte, welche man bei uns ausgeführt hat, und welche mir zu Gesicht gekommen sind, haben als Kunstwerke wenig oder gar keine Bedeutung. Gubitz in Berlin ist in seinen Arbeiten geistlos und mechanisch; Goethe's Ausspruch: „Gubitz ist unter den Holzschneidern der beste Dichter und unter den Dichtern der beste Holzschneider“ charakterisirt hinlänglich, was Gubitz in den beiden Künsten leistet. Den Holzschnitten seines jährlichen Kalenders kann man nicht viel Gutes nachrühmen. Unzelmann in Berlin folgt ganz der Gubitz'schen Manier, und kann also ebenfalls nicht in Betracht kommen. Hoefel in Wien sucht in seinen Holzschnitten den Kupferstich, besonders die Radirmanier, nachzuahmen, worin er nicht immer glücklich ist; für seine gelungenste Arbeit in dieser Art halten wir den Kopf einer alten Frau im Geschmack Rembrandts, welcher im Pfennigmagazin abgedruckt steht. Neuer von München ist, wo möglich, noch geistloser und mechanischer, als Gubitz. Von den in Deutschland erschienenen illustrirten Ausgaben sind mir in Paris Gellert's Fabeln bekannt geworden; ich glaube jedoch nicht, daß die darin befindlichen Illustrationen von Osterwald wirkliche Holzschnitte sind, sondern wäre eher geneigt, sie für hochgeäzte Lithographien oder nach Dembour'scher Manier hergestellte Typen zu halten. Die Holzschnitte, welche wir sonst noch in Raczynsky's Werk über die moderne Kunst, im Pfennig- und Heller-Magazin, in einer von Pfnorr in Darmstadt illustrirten Naturgeschichte, in einem Mährchen- und Wunderbüchlein von G. Görres ꝛc. gesehen haben, verdienen kaum Erwähnung und sind so geschmacklos, so ohne alles Salz, daß man sie nicht genießen kann. Die Holzschnitte zu Herders Cid gehören nicht in diese Kategorie; sie sind von fremden Künstlern ausgeführt worden. — Es liegt in diesem Augenblick ein Heft Holzschnitte vor uns, welche von zwei deutschen Malern und Formschneidern aus München, den Herren Kaspar Braun und Johann Rehle, gearbeitet sind, und worauf unser eben gefälltes Urtheil über deutsche Holzschnitte nicht anwendbar ist. Eine geistreiche, artig gedachte und nett ausgeführte Titelvignette zeigt uns die beiden Künstler in dem Coupé der Diligence von Metz, welche sie nach Paris bringt; die übrigen Blätter stellen vor: das Schaffot, sehr fleißig und sorgsam gearbeitet und im Druck sehr sauber gerathen; die Nachtwache, sehr hübsch komponirt und mit vieler Liebe und Pflege geschnitten, hat leider beim Abdruck hie und da Flecke bekommen; das küssende Paar, unseres Erachtens der gerathenste Holzschnitt der Sammlung, was leichte, schöne, graziöse Ausführung anbetrifft; die meiste Beachtung dagegen verdienen die beiden lezten ziemlich großen Blätter: zwei Krieger, welche das Eingangsthor einer Feste vertheidigen, und zwei Andächtige, ein junger Mann und ein junges Mädchen, welche in einer Kirche beten. Hinsichtlich der Zeichnung und des Schnitts, welcher namentlich in mehreren Einzelnheiten der beiden leztgenannten Holzschnitte ganz vorzüglich ausgefallen ist, sind alle Blätter gleich schätzbar, und erscheinen neben den Arbeiten der französischen und englischen Formschneider in dem vortheilhaftesten Lichte. Diese Sammlung der Herren Braun und Rehle berechtigt zu schönen Erwartungen, und es mag mir gestattet seyn, hier die Ueberzeugung auszusprechen, welche die Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit dieser beiden Künstler vielleicht ablehnen

wird: daß nämlich ihr originelles und vielseitiges Talent, verbunden mit dem regsten Eifer und fortwährender Strebsamkeit, ein gut Theil dazu beitragen kann, die Holzschneidekunst in Deutschland wieder zu Ehren zu bringen und neues Leben in einem Kunstzweige zu erwecken, worin unsere alten vaterländischen Meister so groß und einzig gewesen.

Es ist noch nicht so lange her, daß die moderne Holzschneidekunst in Frankreich wieder nationalisirt worden. Vor zehn Jahren gab es nur einige wenige Formschneider in Paris: jezt zählt man deren sehr viele, welche alle mit Arbeiten überhäuft sind, seitdem die illustrirten Ausgaben dem neuen Buchhandel eine Quelle eröffnet haben, welche sobald nicht wieder versiegen zu wollen scheint. Die tüchtigsten unter den modernen Formschneidern sind die Herren Thomson, Breviere, Andrew, Leloir, Best, Porret, Quartley xc. xc., welche wir jedoch näher kennen lernen werden bei der Beurtheilung der illustrirten Ausgaben, welche in der lezten Zeit in Paris erschienen sind. Zunächst Einiges über das Mechanische der neueren Formschneidekunst, welche in vielen Punkten von der älteren Manier abweicht. Die jetzigen Holzschneider arbeiten nicht mehr auf Kirsch-, Birn-, Apfel- oder Speierlingsbaumholz, sondern einzig und allein auf Buchsbaumholz, welches ein dichteres Gefüge hat, als jede andere Holzart. Den beträchtlichsten Vorrath von Buchsbaum bezieht man aus dem Kaukasus, aus Egypten, Spanien, dem südlichen Frankreich xc. Der größte Theil davon wird den Drechslern und Kunsttischlern verkauft, und die schönsten Stücke spart man für die Formschneider auf, welche nicht mehr nach der Längenfaser, sondern nach dem Querholz schneiden; denn man arbeitet fast gar nicht mehr in Holz aufs Jahr, sondern nur in Hirnholz. Die Oberfläche des Stocks muß ganz glatt und ohne Knoten seyn. Wenn das Holz noch grün ist oder verschiedenen Temperaturen ausgesezt wird, so springt es häufig unter den Händen des Künstlers: die Stöcke, welche alle erforderlichen Eigenschaften haben, sind selten und klein, weßhalb man oft mehrere mit Schrauben aneinanderfügen muß, um den gehörigen Umfang für die Zeichnung zu erhalten.

Gewöhnlich ist der Formschneider nicht zugleich Zeichner, sondern man bringt ihm den Holzstock mit der Zeichnung, welche entweder mit Bleistift, mit dem Pinsel oder mit der Feder darauf gemacht ist: die Schatten sind entweder darauf gewischt oder getuscht oder schraffirt; man sieht sich so viel wie möglich vor, die Schraffirungen nicht untereinander zu bringen, um dem Formschneider die Arbeit zu erleichtern. Der Zeichner kehrt die Gegenstände um, daß sie so auf den Stock zu stehen kommen, wie wenn man sie in den Spiegel hielte: wenn der Formschneider mit seiner mühsamen Arbeit fertig ist, wenn er mit seinen verschiedenen Instrumenten und Werkzeugen von der Oberfläche des Holzes alles, außer den gezeichneten Strichen, bis auf eine gewisse Tiefe, weggenommen hat, so wird die Form mit Druckerschwärze bestrichen und darüber ein feuchtes Papier, wie auf gegossene Lettern, gelegt und leise gepreßt. Die Zeichnung drückt sich alsdann auf dem Papier so ab, wie sie der Zeichner entworfen hatte, nur kommen alle Gegenstände verkehrt zum Vorschein, und also in dem rechten Sinne zu stehen.

Eine Vignette in dem merkwürdigen und seltenen Buch „Hans Sachsens eigentliche Beschreibung aller Stände auf Erden, aller Künste und Handwerke“ betitelt, welches 1564 in Nürnberg erschienen, stellt eine Formschneider-Werkstätte vor. Der Formschneider sizt vor einem Tische und stüzt seine linke Hand auf ein Stück Holz und schneidet mit der Rechten. Neben ihm liegt ein Messer, wie das, welches er in der Hand hat, und eine Art Hohlmeißel. Das Atelier eines modernen Formschneiders ist hievon nicht sehr verschieden. Auf einem länglichen Tische bemerken wir ein kleines rundes, mit Sand angefülltes Lederkissen, worauf man den Stock legt und herumdreht und welches man wohl „die dritte Hand des Formschneiders“ zu nennen pflegt, eine Loupe, mehrere Grabstichel von verschiedener Größe und Form, und endlich eine kleine Handpresse, um Probeabdrücke zu machen. Die kleinen Messerchen aus Taschenuhrfedern, welche in ein gespaltenes Heft eingesezt und mit einem darüber geschobenen Ringe zusammengehalten wurden, sind ganz abgekommen. Papillon in dem zweiten Theil seines schon oft angezogenen Werkes spricht ebenfalls noch von einer Menge Instrumente, die man nicht mehr anwendet, wie das fermoir à biseau, fermoir à nez rond, fermoir double nez rond, die gouge plate, gouge courbe u. s. w. Heutzutage werden am häufigsten gebraucht: der viereckige Grabstichel und der rautenförmige Grabstichel, womit man die viereckigen und rautenförmigen Zwischenräume von Weiß zwischen den Schraffirungen wegnimmt; der butte-avant, eine Art kleines Bajonett; die Katzenzunge, welche die vertiefesten Theile der Form aushöhlt; die flache Schoppe, womit die kleinen viereckigen Punkte weggenommen werden; die runde Schoppe, welche die großen weißen Stellen ausschneidet; die Onglette, deren außerordentlich dünne Spitze kaum die Fläche des Holzes streift, die feinen Taillen durchschneidet u. s. w. Die Schoppe ist übrigens schon im 16ten Jahrhundert angewandt worden; denn wir finden sie neben den Monogrammen mehrerer alter Formschneider, ganz in der Gestalt abgebildet, worin sie gegenwärtig gebraucht wird.

(Beschluß folgt.)

Nachrichten vom Juli.

Holzschnitzkunst.

München, 6. Juli. Der neue, von Schönlaub geschnizte Altarschmuck für die Maria-Hilfkirche in der Au ist vollendet. Er stellt Christus am Kreuz mit vielen Heiligen dar. Bekanntlich hatte der König sein Augenmerk auf ein altdeutsches Kunstwerk der Art gerichtet, das in einer schwäbischen Kirche außer Gebrauch stand. Allein die protestantische Gemeinde daselbst trennte sich von seinem Besiz nicht, sondern wies dem Schnizwerk vielmehr einen schönen Plaz in der Kirche an, ein deutliches Zeichen, daß im Gebiete der evangelischen Kirche die Kunst nicht mehr so gleichgültig, wie früher, betrachtet wird.

Denkmäler.

London, 28. Juni. Am 22. dieses hielt der Ausschuß, der die Vorbereitungen zum Nelsons-Denkmale leitet, eine Versammlung unter dem Vorsitze des Herzogs von Wellington. Von den erforderlichen 30,000 Pfd. St. sind erst 18,000 beisammen, man hofft jedoch, daß aus Indien noch ansehnliche Summen eingehen werden. Unter den vorgelegten Entwürfen zu dem Denkmal erhielt das von Railton gelieferte Modell durch Stimmenmehrheit den Preis. Es besteht aus einer kannelirten Säule mit der Statue Nelsons. Auf einer der vier Seiten des Piedestals befindet sich ein Basrelief, darstellend, wie Nelson, bei Trafalgar tödtlich verwundet, vom Verdeck getragen wird. Die Zeitungen tadeln diese Entscheidung. Als Beweis, daß der Ausschuß zu einem Kunsturtheile nicht befähigt sey, wird angeführt, daß er sich die Befugniß beigelegt habe, Veränderungen in den Details der Entwürfe zu machen, da doch kein ächter Künstler sich solche Eingriffe in seine Pläne gefallen lassen werde.

Paris, 14. Juli. Die Unternehmer der Julisäule haben zur Erlangung eines Fonds, dieselbe zu beendigen, eine Eingabe an die Kammer gemacht. Wir finden darin folgende merkwürdige Stelle, in welcher die Säule vom Vendomeplaz mit der verglichen wird, welche sich auf dem ehemaligen Bastilleplaz erheben soll.

„Ein einziges Monument,“ sagen die Unternehmer, „hat auf den ersten Anblick durch seine Form und seinen äußeren Umfang einige Aehnlichkeit mit der Julisäule — es ist die Vendomesäule; aber diese ist nur eine Säule von Stein mit Bronze überzogen, während die von uns unternommene, von Innen und Außen, selbst die Treppe und den Fuß mit eingeschlossen, nur aus aufeinandergesezten und zusammengepaßten Trommeln von Bronze, ohne alle Maurerarbeit, besteht. Obgleich die Ausführung der Vendomesäule als Guß bei weitem nicht so bedeutend ist, wie die des Bastillenmonuments, so hat doch jene zwei Millionen gekostet/ theils in Geld, theils in dem aus den Arsenalen des Staates entnommenen Metall. Der Umfang der Julisäule beträgt 47 Fuß und das Kapitell mehr als 80 Fuß, und jede Trommel ist aus einem Stück gegossen. Der Umfang jeder Trommel von dem Schafte der Vendomesäule dagegen besteht aus sechs besonderen Stücken, deren größtes 16 Fuß mißt. Im Aeußeren ist das Fußgestell der Bastillensäule eben so reich wie das der Vendomesäule, aber das Innere des Fußes der Julisäule, ganz in Bronze, verlangt eine so genaue Arbeit, daß die Schwierigkeiten derselben den viel geringeren der Maurerarbeiten an dem Piedestal der Vendomesäule nicht verglichen werden können.“

Auf dem Kirchhofe des Pere Lachaise ist dem bekannten Luftschiffer Robertson ein kostbares Denkmal errichtet worden.

Auf dem Kirchhofe St. Maudé wird jezt zu Armand Carrel's Statue von David der Grund gelegt.

Darmstadt, 18. Juli. Der Ausschuß des Vereins zur Errichtung des Ludwigs-Denkmals hat Schwanthaler für das Modell der Statue und Stiglmaier für den Erzguß gewonnen.

Frankfurt, 28. Juni. Thorwaldsen hat in der lezten Zeit an das Goethe-Monumentskomitté ein recht freundliches Schreiben erlassen, worin er das Versprechen gibt das Modell zum Monument fördern zu wollen. Die bereits vorhandenen Beiträge zu diesem Denkmal betragen 24,000 fl.

Detmold, 6. Juli. Erola, der berühmte Landschaftsmaler, hat der Kasse für das Hermannsdenkmal ein ausgezeichnet schönes Oelgemälde geschenkt, welches „die Extersteine, von der Seite des großen Wasserspiegels aufgenommen,“ darstellt, und von der hiesigen Resourcengesellschaft gekauft worden ist.

Deutsche jenseits des Weltmeers haben reichlich zu dem Arminsdenkmal beigesteuert. Bis jezt sind aus Baltimore durch den Konsul Rohdewald zwanzig Stück Louisd'or, und aus Havannah und Matanzao 265 Piaster durch den Konsul Wätjen in Havannah eingegangen.

Prag, 10. Juli. Das Monument für den preußischen General Schwerin, aus der königl. Eisengießerei in Berlin, dessen „gelungene Aufstellung“ bereits vor einigen Wochen in einem auswärtigen Blatt angekündigt wurde, ist erst vor ungefähr zehn Tagen hier angekommen und soll demnächst unter Leitung eines preußischen Ingenieuroffiziers bei dem Dorfe Sterbehol unweit Prag aufgerichtet werden. Die Vorarbeiten haben bereits begonnen.

Numismatik.

Paris, 30. Juni. In Nr. 2 der Revue numismatique 1839 (Mars, Avril) findet sich eine sehr interessante Notiz des Herrn von Longpérier über die Münzsammlung, welche General Court unlängst aus Indien nach Frankreich gebracht hat. Derselbe stellte unter den Denkmalen von Manykiala und in der Gegend von Lahore Nachgrabungen an, und fand, außer vielen andern interessanten Alterthümern, die Kupfermünzen der scythischen Könige in solchen Massen, daß er zwei Kanonen daraus gießen lassen konnte. Den werthvollern Theil der Münzfunde, etwa 400 Stücke, schickte er durch Meifredy nach Paris. Darunter befinden sich Stücke von Alexander, Heliokles, Euthydemus, Demetrius, Eukratides, Menander, Archerius, Antimachus, Philoxenus, Mayes, Spalyris, Lysias, Antialcides, Amyntas, Onones, Azilieès, Kanerkes, eine Anzahl unbestimmbare indo-scythische, römische, Arsaciden, Sassaniden-, persische, arabische und andere Münzen.

St. Petersburg, 28. Juni. Der Akademiker Frähn hat unter 120 Stück in Karabagh ausgegrabenen alten orientalischen Münzen acht noch unbekannte gefunden.

Düsseldorf, 10. Juli. In einem Torfstich bei Gustorf im Kreise Grevenbroich hat man eine ansehnliche Menge

goldener, silberner und bronzener römischer Kaisermünzen gefunden. Unter den goldenen tragen viele die Umschrift: Nero Caesar Augustus und Hadrianus Caesar Augustus.

Medaillenkunde.

Berlin, 15. Juli. Aus dem Atelier des Prof. Brandt ist eine meisterhaft gearbeitete Denkmünze zur Erinnerung an die Vermählungsfeier der Großfürstin Maria von Rußland mit dem Herzoge Max von Leuchtenberg hervorgegangen. Dieselbe bietet auf der Vorderseite die jugendlichen Capita jugata des hohen Paares, höchst einfach aber edel in Auffassung und Styl dar, während der Revers die aneinander gelehnten Wappen Rußlands und Leuchtenbergs, getragen von einem darunter schwebenden Engelskopfe und durch ein Band umwunden, zeigt. Die Umschriften enthalten einerseits die Namen, andererseits die Angabe des Vermählungstages (2. [14.] Juli). Vorzüglich bewundernswerth ist die Arbeit im Haare und im vollen Blumenkranz der Prinzessin.

Die neusten in der Loos'schen Medaillenmünze erschienenen Denkmünzen sind außer der schon (Nr. 55 d. Blätter) erwähnten auf den verstorbenen Herzog Karl von Mecklenburg: 1) Die Denkmünze auf die lombardische Königskrönung in Mailand, mit den von Held gearbeiteten Bildnissen des Kaisers und der Kaiserin (Umschrift: Ferdinandus I. et Maria Anna Austriae Imperatores pii felices); auf der Rückseite die von C. Pfeuffer gearbeitete perspektivische äußere Ansicht des Doms von Mailand, an welcher man durch die Lupe sogar einen Theil der Heiligenstatuen erkennt, mit welchen die Architektur geschmückt ist. Umschrift: Non est potestas nisi a Deo. S. Paul. ad Rom. XIII. 1. Exerge: Coron. Regia Lombard. Mediolani M. Sept. MDCCCXXXVIII. Diese Medaille hat bei Sr. Majestät dem Kaiser selbst so großen Beifall gefunden, daß er Hrn. G. Loos dafür mit einem schönen Ringe mit Namenszug beehrte. Preis in Silber 5 fl., in Neugold 2 fl. 15 kr. und Bronze 1 fl. 30 kr. — 2) Die Denkmünze auf das Reformations-Jubiläum in Leipzig mit dem wohlgetroffenen Bildnisse Dr. Luthers. (Umschrift: Doctor Martin Luther 24. Mai 1539); auf der Kehrseite der Heiland am Kreuz zwischen dem Weinstock und den Kornähren. (Umschrift: Ists aber aus Gott, so könnt ihrs nicht dämpfen. Act. 5, 39. Exerge: Zur dritten Saekularfeier der Reformation in Leipzig am Pfingstfeste 1839.) Preis in Silber 2 Thlr., in Neugold 3/4 Thlr., in Bronze 2/3 Thlr., in Weißmetall 1/2 Thlr. 3) Eine Denkmünze zur dritten Jubelfeier der Reformation in Dresden mit der Darstellung der Verleihung des evangelischen Abendmahls am 6. Juli 1539 erschienen. Die Hauptseite zeigt Herzog Heinrich den Frommen im Hermelin; die Kehrseite den Kurfürsten und den Herzog mit ihren Gemahlinnen nebst Gefolge, welche das Abendmahl in der Kreuzkirche zu Dresden nehmen. Unter dem Bilde steht die Bibelstelle Jes. Kap. 6. V. 8: Die Fürsten werden fürstliche Gedanken haben und darauf halten. Preis wie bei der vorigen. Eine ähnliche wird der Säkularfeier der Reformation in der Mark Brandenburg (November) geweiht seyn.

Malerei.

München, 25. Juni. Se. Maj. der König, welcher nun die großartigen Kunstunternehmungen wieder persönlich überwacht, hat befohlen, daß das untere Giebelfeld des königlichen Hoftheaters nicht wie das obere, enkaustisch, sondern al fresco ausgemalt werde, weil leztere Malart ihre Dauer in Wind und Wetter schon bewährt habe. Auch hat er eingewilligt, daß Rottmann seine übrigen griechischen Landschaften (vier sind bereits fertig), so wie Hiltensperger die Darstellungen aus der Odyssee in den untern Sälen des neuen Residenzbaues in der jüngst erst aufgekommenen, von Dr. Lucanus empfohlenen Knierim'schen Harzmalerei ausführen dürfe. Ueber die durch Prof. Schnorr und dessen geschickte Gehülfen, Gießmann und Jäger, in der neuen Fernbach'schen Enkaustik ausgeführten vier großen Wandgemälde im Rudolphsaale hat der König seine volle Zufriedenheit zu erkennen gegeben.

Schwind aus Wien befindet sich jezt hier, und steht im Begriff für das durch Hübsch erbaute Museum in Karlsruhe eine große, zur Ausführung in Fresko bestimmte Komposition zu entwerfen.

Im Lokale des Kunstvereins machte in lezter Woche ein Bild des jungen Künstlers Simonsen Aufsehen, der im Begriff steht, eine Reise nach Algier zu machen. Der Gegenstand ist ein Piratenschiff, dessen Mannschaft Vertheidigungsanstalten gegen englische in der Ferne sichtbare Fahrzeuge trifft. Schöne Gruppirung und Farbengebung, so wie korrekter Umriß zeichnen das Bild sehr vortheilhaft aus.

Frankfurt, 1. Juli. Lasinsky's Schlachtgemälde, darstellend wie Prinz Eugen 1717 die Türken beim Fouragiren unweit Semlin überfällt, welches auf der hiesigen Ausstellung viel Beifall fand, ist vom Großfürsten Thronfolger für 1500 fl. angekauft worden.

Paris, 9. Juli. Am 18. Juni hat ein Hagelwetter die sämmtlichen schönen Glasmalereien der Kapelle zu Amboise zerschlagen.

Die Civilliste hat das schöne Frucht- und Blumenstück des Herrn Jacobber, für welche derselbe die goldene Medaille erhalten hat, angekauft.

Brüssel, 15. Juli. Herr Wappers ist aus Antwerpen hier eingetroffen, um im Auftrag Sr. Majestät des Königs dessen Bildniß für die Stadt Antwerpen zu malen.

Alterthümer.

St. Petersburg, 9. Juli. In der Nähe von Moskau hat man unlängst in einem Walde, in einem Raume von nur 250 Klaftern im Umfange 16 Grabhügel entdeckt, von denen einer 105 Arschinen, der kleinste 15 Arschinen im Umkreis hält. Vier davon sind geöffnet und eine Beschreibung der darin gefundenen Gegenstände an die hiesige Akademie der Wissenschaften eingesandt worden. Der größte schloß drei, ein anderer zwei Menschengerippe ein, die übereinander lagen. Alle waren mit dem Kopfe nach Westen gewendet und bis auf eines mit Schmuck versehen. Dieser besteht meist aus Gegenständen von versilbertem Kupfer, z. B. einem ums Haupt gewundenen Kranz von Kupferdraht, Armringen, durchbrochenen und massiven Ringen; dabei finden sich auch Proben von Glas und Bernstein. Eine der Leichen hatte auf der Brust eine kleine Tafel von Eichenholz, an der man noch die Reste einer seidenen Franze wahrnahm. Neben den Köpfen von zwei Leichen fand man Bruchstücke von schwarzen irdenen Gefäßen und daneben Kohlen.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 73.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 10. September 1839.

Ein Manuscript von Daniel Chodowiecki.

Im Besitz des Herrn Kriegssekretärs Link zu Berlin, von welchem wir im vorigen Jahrgang des Kunstblatts einige schätzbare Zusätze zu Jacoby's Verzeichniß der Chodowieckischen Kupferstiche mitgetheilt haben, befindet sich ein Manuscript, welches eine von Chodowiecki eigenhändig verfaßte Beschreibung einer in Begleitung seines Sohnes und zweier Freunde von ihm unternommenen Reise von Berlin nach Dresden, Leipzig und Halle enthält. Es ist ein 87 Seiten starkes Büchlein in Oktav, eng und flüchtig auf der Reise selbst geschrieben, und zu Hause mit Anmerkungen und am Schluß mit einer Vorrede an den geneigten Leser versehen, welche das Datum: den 23. August Abends, 1789 führt. An der Originalität der Handschrift ist nicht zu zweifeln; noch mehr zeigt die Eigenthümlichkeit der Abfassung, die Kürze und bei aller Flüchtigkeit treffende Wahrheit des Ausdrucks, daß hier von keiner Unächtheit die Rede seyn kann. Voran steht eine mit Feder und Bleistift flüchtig gemalte Zeichnung, die vier Reisegefährten zu Pferde darstellend, gegenüber der, die gute Laune des Verfassers verkündende, Spruch

Es ritten vier Männer zum Thore hinaus
auf ꝛc. — — — — gar eben.
Wandsbecker Bote.

Auch im Texte finden sich mehrere flüchtige Zeichnungen zur Veranschaulichung der erwähnten Gegenstände.

Der Titel über der ersten Seite heißt: „Journal, gehalten auf einer Lustreyse von Berlin nach Dresden, Leipzig, Halle, Dessau ꝛc. Anno 1789.“

Die prosaische, trockene, aber ihren Gegenstand immer scharf ins Auge fassende Sprache, in welcher Ch. dies Journal führte, stimmt ganz mit dem Bilde überein, welches Herr Weiße in seiner biographischen Schilderung Ch's. (im vorigen Jahrgang des Kunstblatts) entworfen hat. Auch fehlt es ihr nicht an Zügen des biederen und derben Humors, welcher dem durch seine unausgesetzte Thätigkeit zufriedenen und genügsamen, aber seine Umgebungen mit Wahrheit und Schärfe beurtheilenden Manne eigen war. In der Orthographie findet sich manches Alterthümliche, wie man aus der Ueberschrift sieht; was jedoch unerheblich und deßhalb bei der Abschrift der folgenden Auszüge unberücksichtigt geblieben ist.

Um die Reisegesellschaft und die Art, wie Ch. ihre Begegnisse schildert, zu charakterisiren, theilen wir den Eingang mit:

„Den 10. Juni, um ½5 Uhr des Morgens, ritten wir, Herr Papin,* Herr Krüger, Naturalienmaler, mein Sohn Wilhelm und ich, von hier ab, kamen, nachdem wir in Mittenwalde die Pferde mit Brod gefüttert hatten, zu Mittag nach Baruth; hier trafen wir den Oberjägermeister von Splittgerber mit seiner Frau, einem Kinde, der französischen Demoiselle, einem Kammerdiener, einer Kammerjungfer u. dgl. m. an, die bald mit zwei Wagen nach Berlin abfuhren. Sie kamen von Dresden. Nach einem unbedeutenden Mittagsmahle ritten wir weiter und kamen Abends nach Chemlitz, wo wir nach eingenommenem frugalen Abendessen auf dem Stroh eine ruhige Nacht zubrachten.

Den 11ten ritten wir von hier um 6 Uhr ab und kamen über Doberluch, ein hübsches Städtchen, worin Garnison liegt, und wo wir uns zum Frühstück gute Pretzel kauften (obwohl wir nicht durch die Stadt ritten), auf einem sehr angenehmen Wege zu Mittag nach Elsterwerda, eine hübsche, wohlbewohnte kleine Stadt, wo wir ein reinliches Wirthshaus antrafen. Herr Krüger und Wilhelm waren, da wir wegritten, etwas vorausgeritten, und da sie am Ende der Vorstadt die Landstraße sehr mit Wasser überschwemmt fanden, ließen sie es sich gelüsten durch einen Garten zu reiten, wo sie keinen andern Ausweg finden konnten, als daß sie einige Pfähle eines von Strauch geflochtenen Zaunes ausrissen und die Pferde, so gut

* Unter der Zeichnung ist derselbe als Prediger P. genannt.

sie konnten, übersetzen ließen. Nun kam uns allen die Furcht an, von Bauern, die uns etwa bei diesem Manoeuvre gesehen hatten, verfolgt und vielleicht arretirt zu werden. Dieser Gefahr zu entgehen, ging's nun auf einem vom Wasser sehr übel zugerichteten Wege, was das Zeug halten konnte, vorwärts — bis wir endlich des Abends spät nach Moritzburg kamen."

Ch. schildert nun mit derselben trockenen Kürze ihre Besichtigung des Schlosses Elsterwerda, das Nachtlager zu Moritzburg und den Besuch im Schlosse daselbst, endlich ihre Ankunft in Dresden, wo sie nach den nöthigen Vorbereitungen zuerst den Maler Graff, einen alten Freund Ch's. besuchen, der auch nebst dem Hofmaler Zingg während ihres ganzen Aufenthalts ihnen zur Seite bleibt. Ein Ausflug nach dem Plauenschen Grunde geht der Besichtigung von Dresden's Kunstmerkwürdigkeiten voran, über welche wir nun Ch. selbst sprechen lassen.

13ten. Des Morgens gingen wir zu Herrn Graff. Wir sahen da ein nicht ganz fertiges Familienstück. Er und seine Frau, bis an die Knie; ich erkannte es nicht, er ist zu jung, sie zu alt und sehr im Schatten, ihr Kopf ist zu groß, ihre Arme zu klein; da hängt auch Spaldings Porträt ganz herrlich und wahr! Einige niedliche junge Weiberporträts voller Reiz und Anmuth, auch männliche, Bodmer, Spangenberg, der englische und der russische Gesandte ꝛc.

Nun ging's zum Herrn Zingg. Wir ließen uns wieder als Fremde anmelden, aber er muthmaßte bald, daß ich es seyn mußte, konnte sich nur nicht sogleich von der Wahrheit überzeugen. Er zeigte mir zwei Platten, die er nach Reinhard'schen Gemälden für Pascal in Kupfer sticht; sie sind beinah fertig und sehr interessant, sie stellen die Glienck'sche Brücke bei Potsdam von zwei Seiten vor. Er hat die Gemälde neu umgezeichnet, ihnen mehr Leben, Haltung und Bestimmtheit gegeben, die Gemälde sehen dabei unfertig aus. Auch sind die Platten sehr schön gearbeitet; ich rieth ihm aber doch, die Vordergründe etwas kräftiger zu machen. Wir gingen mit ihm und Graff nach der Galerie. Herr Inspektor Riedel war sehr freundlich, er schenkte mir sechs Kupferstiche von seinem Sohn in Rembrand-Schmidtschem Geschmack nach Diedrich, Brauer, Rembrand ꝛc. radirt. Die Nacht und der S. George von Coreggio waren abgehängt und standen neben dem Fenster. Diese beiden Gemälde sind sehr verschieden gearbeitet; ersteres ist mit groben Borstpinseln gemalt, das andere aber sehr glatt und verblasen. Formey und Bielefeld kamen herauf, ersterer thut sehr kennerisch; wir besahen den Ganymed von Rembrand, die Esther (scheint die Hochzeit Simsons mit der Delila zu seyn, und der Augenblick, wie Simson seinen Paranymphen den Vorwurf macht; hättet ihr nicht mit meinem Kalbe gepflüget, ihr hättet mein Räthsel nicht errathen) von Rembrand, die Ruhe auf der Reise nach Egypten und Jakob vor Pharao von Ferdinand Boll, Alles schöne Bilder.

Wir aßen bei Herrn Graff. Es kam ein Gewitter über die Stadt, welches auf den Thurm des Schlosses fiel und den Blitzableiter beschädigte. Nachmittag gingen wir mit Herrn Graff auf das japanische Palais, wo wir die Antiken besahen, worunter außer einigen kleinen Kopien in Bronze, mehrentheils moderne Gruppen, nicht viel Schönes zu finden ist. Die besten Antiken sind, eine Tuccia, ein Fragment einer stehenden männlichen Figur, einige drapirte Weiber, die mehrsten andern sind schlecht; an vielen ist nur der Rumpf und etwan ein Arm oder Bein antik, das Uebrige ist neu angesezt, und zuweilen höchst elend. Unter den Büsten sind einige gute, aber auch viele schlechte.

Die Einrichtung der Zimmer ist gut, sie bestehen aus vielen langen Sälen, die hintereinander fortgehen, und wovon die Thüren immer eine gegenüber der andern angebracht ist, so daß man durch die erste durch alle folgenden bis in das lezte Zimmer hineinsieht. Die Fenster sind hoch und klar, die Wände alle mit einem lichten Berggrün angestrichen und mit griechischen Zierrathen umgeben, aber die wenigsten Statuen stehen in einem vortheilhaften Licht. Sie stehen in verschiedenen Reihen

1) Zwischen den Fenstern Figuren, Vasen und Büsten, diese haben gar keine Beleuchtung.

2) Längs den Sälen in zwei Reihen, diese empfangen ihr Licht mehrentheils von zwei Seiten.

3) Die übrigen stehen an der Wand gegenüber den Fenstern und erhalten von ihnen das volle Licht; hier wechseln Statuen mit Büsten ab; nun sind noch die, die auf beiden Seiten der Thüren stehen, diese haben das beste Licht.

Der Herr Wacker, der die Inspektion über diese Sammlung hat, hielt sich darüber auf, daß die jungen Leute, die die Erlaubniß haben nach den Antiken zu zeichnen, diese Erlaubniß so wenig nützen, aber so wie sie gestellt sind, kann nur nach sehr wenigen gezeichnet werden, weil die mehrsten so schlecht beleuchtet sind.

Er zeigte uns auch die Mumien, wovon nur noch eine erhalten ist, die andern fallen nach und nach zusammen, und die Fremden nehmen eſt Stücke davon mit weg.

Eine ist von einem Kinde, dessen Kopf vom Fleische schon ganz entblößt ist. Eine große ist gut erhalten, sie ist ganz mit Leinewand eingewickelt, das Gesicht ist ganz platt und so, wie auch die ganze Figur, mit sehr frischen Farben angemalt, die, wie auch einige Vergoldungen, sich gut erhalten haben. Die Särge sind von Sicomore- (Sykomorus-) Holz, auf dem Deckel ist ein Kopf in Basrelief

schlecht geschnizt. Es stehen in diesem Zimmer auch viele Urnen von allerlei Form, Materie und Größe, auch Thränenfläschchen. Alle oder doch die mehrsten stehen in dazu bereiteten Nischen, wie in den Katakomben der Alten.

Der Herr Wacker ist ein Mann, der die Kunstliebhaber eben nicht sehr freundlich aufnimmt, und man sagte, er hätte mit uns Ausnahme gemacht. Seine Unterredung ist trocken und sein Urtheil entscheidend, er verachtet beinahe Alles, außer die Einrichtung, die er selbst angegeben hat. Er wollte unsere Dukaten nicht annehmen."

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Holzschneidekunst in Frankreich.

(Beschluß.)

Die Holzschnitte (im Grunde nichts als umgekehrte Kupferstiche, denn in den geschnittenen Formen werden die Striche, die sich abdrucken sollen, erhöhet; in den Kupferplatten werden sie vertieft) haben außer den Vorzügen der größeren Billigkeit und schnelleren Ausführung noch den Vortheil vor den Kupferstichen, daß man viele tausend [1] Abdrücke davon nehmen und sie leicht in den Text einschieben kann, da hingegen die Kupferstiche nur einige hundert Abdrücke geben und jedes Blatt ein besonderes, langsames und schwieriges Abdrucken erfordert. Ein anderer nicht weniger bedeutender Vortheil ist, daß man mit den Holzschnitten das Verfahren des Polytypirens anwenden kann, welches darin besteht, daß man die Fläche des Holzstockes auf eine Metallplatte überträgt. Diese Operation, die wir sogleich näher beschreiben wollen, hat übrigens viel Aehnlichkeit mit dem Stereotypiren.

Eine auffallende Thatsache ist, daß man das Verfahren des Stereotypirens, welches, wie man glaubt, schon gegen Ende des 17ten Jahrhunderts in Paris gebräuchlich gewesen, nicht eher zum Abklatschen der Holzschnitte angewendet hat. Diese Verfahrungsweise muß dem Papillon ganz unbekannt gewesen seyn; sonst würde er nicht ermangelt haben, selbige zu beschreiben. Im vorigen Jahrhundert machte man in Frankreich mehr oder weniger glückliche Versuche damit, welche alle zusammen in der großen Entreprise der Assignaten aufgingen. Zum ersten Umsatz des Papiergeldes in Frankreich gebrauchte man 300 Kupferplatten, mit dem Medaillon des Brustbildes des Königs. Die Assignaten wurden ausgegeben und es dauerte nicht lange, so machte die Habgier sie nach. Man untersuchte die verfälschten Assignaten und die zu ihrer Verfertigung angewandten Mittel; aus diesen Untersuchungen ergab sich, daß die Regierung die Assignaten zu allererst nachgemacht und verfälscht hatte, da ja, mit Ausnahme der ersten Musterplatte, alle übrigen Platten nichts als mehr oder weniger treue Kopien und Nachahmungen waren. Man konnte in der That unmöglich eine völlige Gleichheit und Uebereinstimmung herausbringen, wenn man genöthigt war, ein einziges Mal nachzuahmen: diese völlige Identität war nur dann erreichbar, wenn alle Platten oder Formen nur Abdrücke einer einzigen Platte oder Form waren, die man so oft wiederholte, als man Exemplare brauchte. — Nach mancherlei Versuchen brachte man es in dieser wichtigen Fabrizirung, welche den ausgezeichnetsten Gelehrten und Künstlern anvertraut wurde, zu einem Grade von Identität, welcher die durch die zuerst ausgegebenen Assignaten erregten Besorgnisse beschwichtigte.

Das einfachste damals angewandte Verfahren für das Abgießen oder Abklatschen erhöheter Typen hatte vollkommene Aehnlichkeit mit dem Gießen der gedruckten Lettern; der einzige Unterschied dabei war, daß die Operation des Polytypirens auf einer größern Fläche vor sich ging, und daß die Matrize nicht aus Metall, sondern aus gehärtetem und getrocknetem Gyps gemacht wurde. Diese, obschon gebrechliche Materie konnte man auf geschmolzenes Metall abklatschen, und erhielt somit ein getreues Facsimile von der ersten Platte. Seit der Verfertigung der Assignaten hat sich dieses Verfahren sehr vervollkommnet und vereinfacht; es geht damit also zu: Man sezt die Holzschnitte nebst dem Text in einen metallenen Rahmen, bestreicht die Oberfläche mit etwas Fett oder Oel und breitet darüber mit dem Pinsel einen eben angemachten Brei von dem feinsten Montmartregyps aus, welcher durch ein Seidensieb gesiebt worden und bei weitem der beste zu diesem Behuf ist, weßhalb ihn die Engländer auch nach London kommen lassen. Ueber diesen Anwurf von feinem Gyps macht man einen zweiten Brei von groberem Gyps bis an den Rand eines zweiten mobilen Rahmens, welchen man um den ersten Rahmen herumgelegt hat, damit die Form die nöthige Dicke bekommt. Wenn der Gyps kalt geworden, nimmt man ihn weg und erhält so die Form oder Matrize, worauf Holzschnitte nebst

[1] Um hier eine Vorstellung zu geben von der Menge Abdrücke, welche ein einziger Holzstock liefern kann, erwähnen wir die von J. M. Papillon im J. 1775 für den Mercure de France geschnittene Vignette, welche einen fliegenden Merkur, von zwei Liebesgöttern begleitet, vorstellt. Von dieser Vignette, welche Papillon im ersten Theil seines Werks als Probe gibt, waren bereits, ehe er sie selbst gebrauchte, mehr als 150,000 Abdrücke gemacht worden; und doch sind alle Striche noch sehr deutlich ausgeprägt.

Text verkehrt abgedruckt sind. Diese Matrize wird in einen stark geheizten Ofen gestellt und getrocknet; nachdem sie den rechten Grad von Trockenheit und Härte erlangt hat, legt man sie in einen gußeiseren Kasten mit einem Deckel, dessen vier Ecken abgeschnitten sind, und der vermittelst eines Apparats in einen Kessel, mit einer geschmolzenen Metallmischung angefüllt, eingesenkt und eine Zeitlang darin festgehalten wird, damit das Metall alle Höhlungen ausfülle. Die flüssige Metallmasse, einzig und allein aus einer Mischung von Blei und Spießglanz (Antimonium) bestehend, dringt nun durch die vier Ausschnitte des Deckels in den Behälter und drückt sich auf der Gypsmatrize ab, worauf der Apparat zurückgezogen und die untere Fläche des Kastens über dem sogenannten Rafraichissoir, einem Gefäß mit kaltem Wasser, abgekühlt wird. Man zerbricht nun die Gypsmatrize und hat so die Metallform, die Klatsche, cliché, welche in diesem primitiven Zustande dem Piqueur eingehändigt wird, der alle Lettern des Textes und alle Striche der Holzschnitte sorgfältig nachgehen muß; und dann kommt sie zum Dreher, der sie abschleift und überall gleich macht, und endlich in die Druckerei. Durch das Polytypiren erhält man also eine Metallform, eine der mobilen Platte ganz gleiche Klatsche, deren man so viele machen kann, als man nöthig hat; jede Klatsche liefert etwa 10,000 gute Abdrücke, und ein einziger Holzschnitt dient somit zu einer unzähligen Menge von Exemplaren, ohne daß er im Geringsten seine Reinheit und Sauberkeit einbüßt, was, wenn man ihn selbst unter die Walze legt, unvermeidlich ist.

Paris, im Juni 1839.

Eduard Collow.

Nachrichten vom Juli.

Alterthümer.

St. Petersburg, 1. Juli. In verschiedenen Kantons des Gouvernements Rjäsan hat man in neuester Zeit mehrere merkwürdige Alterthümer ausgegraben, unter Anderem silberne Scheidemünze in einem ledernen Beutel, deren Gepräge sich aus den ersten Jahren des 15ten Jahrhunderts herschreibt, wo Rußland noch verschiedene regierende Fürsten besaß; ferner ein kupfernes Heiligenbild, dessen griechische Inschrift darthut, daß es im Jahr 988, also gleich nach Einführung der christlichen Religion, durch Wladimir den Großen, gemacht ward.

Rom, 20. Juni. Die französische Akademie hat viele antike Figuren und Basreliefs abformen lassen, die bereits, in fast fünfzig Kisten verpackt, auf dem Wege nach Paris sind.

Paris, 2. Juli. In der Nazarethkirche in Carcassonne hat man ein prachtvolles, gut erhaltenes steinernes Denkmal aus dem Jahre 1226 entdeckt, auf welchem nicht weniger als vierzig Menschenköpfe dargestellt sind.

Die neulich in Besitz genommenen Ruinen von Dschimilah in Nordafrika (dem alten Mileum) sind reich an römischen Alterthümern. Man hat bis jezt viele Votivtafeln gefunden und einen Triumphbogen, welcher dem des Septimius Severus in Rom an Großartigkeit und Schönheit nicht nachsteht. Eine noch gut erhaltene Inschrift lehrt, daß er vom Kaiser Marcus Aurelius errichtet wurde. Ein Theater ist noch so vollkommen erhalten, daß keine einzige Sizreihe fehlt. Die Gänge zwischen den Sizreihen und drei Eingänge sind ebenfalls unversehrt. In einem Tempel der Göttin Tellus sieht man einen prachtvollen Mosaikboden.

Malerei.

Stuttgart. Hatte bei der jüngsten, im Mai dieses Jahrs abgehaltenen Kunstausstellung dahier ein Landschaftsbild unsers Steinkopf von eigenthümlicher Beziehung und Erfindung allgemein die Aufmerksamkeit auf sich gezogen; so ist diese in einem kleineren Kreise dem Künstler in den lezten Wochen durch ein anderes ausgezeichnetes Gemälde von eigenthümlicher Technik zu Theil geworden. Jenes Bild ist die, auch in diesen Blättern schon gerühmte Darstellung eines schwäbischen Frühlings in seiner mannichfaltigen Obstblüthe; ein Gegenstand, der wegen der mancherlei lichten Farben buntscheckig werden zu müssen schien, den aber die geniale und verständige Phantasie des Meisters so zu vertheilen und zu ordnen, so im Maße des schwellenden und glänzenden Reichthums zu halten und mit einer rührenden Idee der Staffage zu verknüpfen gewußt hat, daß er ungemeine Befriedigung und immer neuen Reiz gewährt. Der König hat das Gemälde angekauft. Das andere ist eine freie Wiederholung der bekannten Landschaft, welche das Grabmal der Königin Katharina von Würtemberg, von den Stralen der hinter ihm untergehenden Sonne verklärt, vorstellt, in den Zimmern des königlichen Landhauses Rosenstein befindlich. Die kleinere Replica dieses Bildes hat der Künstler seiner erlauchten Schülerin, der Erbprinzessin von Oranien, gebornen Prinzessin von Württemberg, zum Abschied und Andenken gemalt, und hat sich dabei der Harzmalerei nach dem Werke von Knirim bedient. Der Versuch ist meisterhaft gelungen. Das Bild hat eine Kraft, Klarheit und Wärme, die zur besten Rechtfertigung des neuen Verfahrens gereichen. — Am Schlusse der Ausstellung war auch noch Leybold's Bildniß der fürstlichen Braut zu sehen, deren geistvolle Schönheit und Anmuth in demselben einen sehr gelungenen Ausdruck fand, weßhalb dieses Porträt nicht nur zu den besten des Meisters unbedingt gezählt werden darf, sondern wohl überhaupt in Form und Kolorit der Behandlung, wie in Wahrheit und Tiefe der Auffassung seines Gleichen sucht.

Statistik der Kunst.

Stuttgart, 28. Juni. Die Kammer der Abgeordneten hat nun doch noch nachträglich die 170,000 fl. für das Kunstgebäude verwilligt.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 74.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 12. September 1839.

Ein Manuscript von Daniel Chodowiecki.

(Fortsetzung.)

Ferner erwähnt Chodowiecki mit vieler Lebendigkeit einer kleinen Tour, die er von Dresden aus mit seinen Gefährten und den eben erwähnten Freunden nach Pilnitz und dem Forstbeege machte, und fährt dann folgendermaßen foet:

„Den 15ten stunden wir um 5 Uhr auf, empfingen den Besuch des Hrn. Prediger Meßner, er lud uns auf den Tonnerstag auf Mittag zum Essen bei sich ein. Wir gingen hernach zu Heren Casanova und von da zum Herrn Schönan, fanden aber weder den einen noch den andeen zu Hause, dacauf gingen wir auf die Galerie, besahen mit Hülfe des Catalogi Dreivieetel des Innern, wo wir Mad. Nicolai und ihre Tochter sprachen, sie geben mit der Baronesse von dee Recke nach Karlsbad. Wir sahen nochmals die Nacht und den S. Geoeg von Coreggio und die Venus von Titian unten stehen. Ersteres Bild ist sehe dreist gemalt, gefällt von nahbei nicht so sehr, aber in einiger Entfernung thut es einen außerordentlichen Effekt, das zweite ist fleißigee gemalt, thut auch in der Entfernung mehr Wiekung als nahbei und sezt sich sehr gut auseinander.

Ich sah an jenem, daß Hoffmann es sehr gut kopirt hat, außer die bei der Keippe stehende Frau, die er ein wenig zu sehe an der Stirne gefaltet hat, der Kopf des vordeesten Hieten ist im Original etwas zu klein, die Landschaft und der Ejel um den Kopf der Maria zu deutlich, aber die Engelgeuppe in den Wolken ist unbeschreiblich schön. Dieses Bild ist sehe schadhaft, auch schon viel ausgebessert worden, der St. George ist, außer was den Effekt anbetrifft, schöner, die Köpfe sind alle sehr schön und äußerst ausgeführt. Der Kopf dee Maria, in der Stellung, die der Künstler ihm gegeben hat, hat eine zu hohe und zu sehr herausgebogene Stirn, das schadet der Verkürzung und stimmt nicht mit den übrigen Theilen des Gesichts. Der Johannes ist sehr schön gezeichnet und kolorirt, der S. George hat einige Theile, z. B. den linken Arm und das rechte Bein zu kalt kolorirt. Die Venus von Tizian ist auch sehr repariet und zum Theil auch sehe verschossen, wie denn dieses bei den Bildern dieses Meisters sehr oft der Fall ist.

Der Guido, woraus Mlle. Taffaert den Amor kopirt hat, ist ein sehr gut gezeichnetes Bild, aber sehr grau; der Herr Inspektoe Riedel hat es rein gemacht, und ich fürchte sehr, daß ee ihm zu viel gethan, wiewohl er sich sehr viel darauf zu gute thut, daß ee den Verniz auf den Gemälden verabscheue. Unter dem Namen Guercino sind da viele Gemälde, die ich nicht glauben kann, daß sie von ihm seyen, da sie ganz anders gemalt, gezeichnet und kolorirt sind, als andere, die Autentiq zu seyn scheinen. Der S. George von Raphael hat viel Aehnliches mit Albrecht Dürer. Von Turchi sind verschiedene kleine Bildee da, auf Stein gemalt, die sehr artig sind.

Zu Mittag aßen wir bei Herrn Graff und gingen mit ihm nach dem Brühlichen Palais, die Gipsfiguren von Mengs besehen, welche größtentheils schlechte Abgüsse und oft schlecht zusammengesezt sind. Der Torso ist so zerstoßen, daß auf seiner ganzen Oberfläche beinahe nicht eine Handbeeit rein ist. Die Formen sind zum Theil schlecht zusammengesezt, an der kolossalischen Gruppe des Ajar ist die Schulter des von ihm geschleppten jungen Menschen, anstatt daß sie eehaben seyn sollte, ausgehöhlt. Die Gruppe des Laocoons, die mediceische Venus, die beiden Antinous, die Venus Callipyga und einige andere sind nichts weniger als vollkommen, aber besser als viele andere. Zwei oder deei Figuren von mittlerer Größe, unter andern ein Jüngling mit einem Adler neben sich stehend und einen jungen Adler in der Hand haltend, sind zum Abformen zubereitet, d. i. mit Oel getränkt und abgepuzt, sind sehr schön; dee Adlerkopf und seine Klauen sind so ausgeführt und so natürlich, als ob sie auf die Natur geformt wären. Amor und Psyche und ein Kind auf einem Delphin liegend, sind auch gut. Es

sind viele (einem Auge das Italien nicht gesehen hat) ganz unbekannte schöne Statuen da, aber der farnesische Herkules fehlt, wie auch der große Schleiffer, dagegen ist der sterbende Fechter, ziemlich gut, da. Von Köpfen und Büsten ist eine große Menge da, worunter auch die Büste des farnesischen Herkules ist. Auch Arme, Beine, Hände und andere Bruchstücke sind auch in großer Menge, und zwei Löwen, einige Störche und Gänse befinden sich auch in dieser wahrlich großen Sammlung.

Es sind in dieser Galerie noch viele Gemälde, worunter etliche gute Landschaften von Dietrich, viele Prospekte von Canaletto, Gegenden von Dresden vorstellend, auch einige von Venedig, allerlei niederländische Gemälde gute und böse, Porträte alte und neue, auch das große Familienstück von Silvester, einen Besuch der Kaiserin (Mutter der Königin von Polen, August III. Gemahlin) bei ihrer Tochter vorstellend; die Königin empfängt ihre Mutter sehr zärtlich, August steht ganz gerade dabei mit einer herablassenden ernsthaften Miene, der lahme Kronprinz wird von einer Dame auf dem Arm getragen; alle Prinzen und Prinzessinnen, Kavaliere und Damen (auch der Maler selbst) sind zugegen, alle lebensgroß."

Im Folgenden kommt er noch öfter auf die Gemäldegalerie zurück, berichtet über die Naturaliensammlung und mehrere Privatsammlungen und Künstler, deren Bekanntschaft ihm, wie man aus den sehr detaillirten Angaben sieht, von großem Interesse war. Ein Besuch auf dem Königsstein ist so lebendig geschildert, daß wir die Stelle gern hier einschalten:

„Den 19ten ritten wir, um 4 Uhr des Morgens, nach dem Königsstein, wo wir um 9 Uhr ankamen, und im Wirthshause am Fuße des Felsens einkehrten. Wir waren anfänglich durch den großen Garten und längs der Elbe bis Pirna fortgeritten, hatten den Sonnenstein passirt und kamen nun auf sehr steinigte und zuweilen halsbrechende Wege, wo wir auch einmal von unsern Pferden absteigen mußten; rechter Hand hatten wir ungeheure Felsenklumpen, linker Hand die pirnischen Steinbrüche und mitten inne fürchterliche Präcipisses; von da kamen wir durch ein langes Dorf, Stroppen, durch einen Tannenwald zu gedachtem Wirthshause, wo wir immer zwischen den Bäumen den ungeheuren Felsen vor uns sahen. Nachdem wir unsere Pferde mit Futter versorgt hatten, stiegen wir den Felsen hinan und kamen an das äußere Thor, wo wir uns durch einen Unteroffizier melden ließen, und nachdem das geschehen war, eingelassen wurden. Nun kam ein Sekretär und forderte noch einmal unsere Namen, die wir ihm richtig, aber als Kaufleute und Prediger angaben; darauf wurden wir einem Wachtmeister übergeben, der uns herumführen sollte. Wir begegneten dem Grafen von Solms, Kommandanten der Festung, einem ehrwürdigen alten Manne im Schlafrock und bloßen weißen Kopf, der dem Wachtmeister befahl, uns auch seine Zimmer und in denselben das Bild des General Washington zu zeigen. Wir sahen das Alles, auch den verstorbenen König und Prinz Heinrich zu Pferde von Gips, bronzirt von Bardow. Hierauf besahen wir die Festungswerke, die alten und die neuen, die noch immer verbessert und vermehrt werden; die neuen Kassematten, wo man bei Oeffnung eines unterirdischen Loches ein Skelett eines Menschen, eines Hundes und einige zinnerne Teller gefunden hat; nachher sahen wir den Wald, die Wiesen und Aecker, die Pulverhäuser und Pulvermühlen mit ihren Blitzableitern, das Zeughaus, worin viele neue und alte Kanonen, Flinten, Harnische, Bomben und Kugeln befindlich sind; das Pagenbett, den Rittersaal und die darin befindlichen Gemälde von großen Männern, Fürsten und Generalen. Hier trafen wir einen dicken, etwas trotzig aussehenden Offizier, nebst einem anderen höflichen Manne an, die uns (obwohl wir uns für drei Kaufleute und einen Prediger ausgegeben hatten) fragten, ob unter uns nicht auch der berühmte Kupferstecher Chod. befindlich sey. Da ich mich nun einmal für einen Kaufmann ausgegeben hatte, so mußte ich es auch bleiben und lügen, aber man fand, daß ich Aehnlichkeit mit jenem Chod. habe, ich antwortete, er sey mein Bruder; man machte mir noch mancherlei Questionen, lobte meinen Bruder, ich bestand bei meiner Aussage. Es fand sich da ein Maler, der den Kommandanten in ganzer Figur im Kleinen malte, zu meinem Glücke kannte er mich nicht. Nun zeigte man uns die Kirche, wo von einem schlechten Altargemälde gesagt wurde, es sey von Mengs dem Vater, welches wir aber nicht fanden: von da ging es zum großen Weinfaß, man wies uns in einem Zimmer über demselben verschiedene Silbergeschirre, größere und kleinere, die die Churfürsten ausgeleert hatten, und wir mußten auf des Churfürsten, des Kommandanten und der ehrbaren Gesellschaft Gesundheit trinken; man gab uns auch die Pritsche auf den Hintern zu Ehren des Churfürsten, des Kommandanten rc. Endlich kamen wir zum Brunnen, das Wasser wird vermöge eines großen Rades, welches von zwei Männern getreten wird, aus dem neunzig Ellen tiefen Brunnen heraufgezogen. Dieser Brunnen hat zwei Eimer, wenn der eine heruntergeht, geht der andere hinauf. Nachdem man einen vollen Eimer heraufgezogen hatte, ließ man mit dem leeren einen Leuchter mit sechs Lichtern herunter, die endlich beinah unsichtbar werden, alsdann gießt man Wasser herunter, welches anfänglich ein Geräusch macht, nachher aufhört, und endlich, wenn es das Wasser erreicht, von Neuem sich hören läßt. Zuletzt wies man uns auch den Mechanismus, wodurch das Wasser gezogen wird. Alle diese Seltenheiten werden von eben so vielen

Menschen gewiesen, die alle, nachdem sie ihre Dienste gethan haben, bezahlt werden müssen. Die Aussichten vom Königstein sind sehr schön; der Lilienstein ist ihm der nächste, ein runder, großer Fels; kleiner sind der Pfaffenstein, der Jungfernsprung u. s. w. Die herumliegenden Gegenden sind unvergleichlich schön. Der Wachtmeister wies uns von oben herab das ganze Manövre der Preußen mit den Sachsen im siebenjährigen Kriege, da die lezteren von den ersten zu Gefangenen gemacht wurden, alle die Attaken und Retiraden, welches alles der König von Polen von oben sehr deutlich sehen konnte. Auch zeigte man uns den Ort, wo Crell war enthauptet worden, desgleichen Klettenstein. Menzel, der dem König von Preußen die wichtigen Papiere verrathen hatte, ist noch da, wir sahen einen Herrn von Pleß aus Mecklenburg. Königstein hat 2000 Fuß Umkreis und 600 Bewohner. Um 12 Uhr kamen wir vom Felsen nach unserm Wirthshause zurück, aßen, stiegen zu Pferde, und ritten auf einem andern Wege wieder zurück. Da wir den Sonnenstein passirt hatten und durch Pirna ritten, lief ein Kutscher hinter uns und bat uns, zurück nach dem weißen Rössel zu kommen, wo Jemand aus Dresden auf uns wartete. Wir wandten unsere Rosse, aber da wir nach dem Wirthshause kamen, war der Fremde uns entgegen nach dem Sonnenstein gegangen, man wußte seinen Namen nicht, aber aus den Beschreibungen konnte es Niemand anders seyn als Graff. Er war Vormittags angekommen, hatte in Pirna gespeist und war aus Langerweile uns entgegengegangen. Wir wollten ihn nicht aufsuchen, um ihn auf den vielen Wegen, die dahin führen, nicht zu verfehlen; wir ließen uns zu trinken geben und schliefen ein wenig — um halb fünf kam er. Es war ihm zu Haus die Zeit lang geworden, er hatte einen Wagen kommen lassen und war uns bis dahin entgegengefahren. Nun fuhren und ritten wir miteinander nach Dresden zurück; auf dem halben Wege beredeten wir ihn, Herrn Papin's Pferd zu besteigen, er thats. Wilhelm und Krüger waren vorweg geritten, Herr Papin nahm seinen Platz im Wagen, und Herr Graff ritt mit mir bis zum Eingang in den großen Garten. Von da ritten wir neben seinem Wagen zu Hause, zogen uns reinlich an und gingen zu Herrn Zingg. Der Abend wurde lustig, aber mitunter auch etwas schläfrig zugebracht."

— — — — — — — —

„Herrn Schmid hatte ich versprochen, ihm Sonnabend früh in des russischen Gesandten Behausung zu sitzen, er wollte mein Porträt malen, da ich aber Herrn Zingg versprochen hatte, um eben die Zeit bei ihm zu seyn, und wir gern noch einmal auf die Galerie gehen wollten, die Sonnabend Nachmittag nicht offen ist, so ließ ich mich bei Herrn Schmid entschuldigen und ging um sieben Uhr.

Den 20sten zu Herrn Zingg, besah noch ein mal seine Pascal'schen Platten, wir resolvirten noch einige Verstärkungen in den Schatten zu machen; nun zeigte er mir seine Zeichnungen, die großen zuerst, hernach die kleineren, die mehrsten nach der Natur fleißig ausgezeichnet, andere freier, aber alle schön, mit vielem Geschmack und Wahrheit bearbeitet, viele sind auch noch so, wie er sie nach der Natur mit Bleistift, mehrentheils nur mit Umrissen entworfen hat, zuweilen ein wenig darin schraffirt, andre auch, wie er sie hernach zu Hause mit der Feder umrissen hat, worin schon Licht und Schatten mit lichterer und schwärzerer Tusche angedeutet sind, hernach führt er sie mit dem Pinsel und Tusche aus, einige von den großen sind auch mit durchsichtigen Farben illuminirt. Gegen 10 Uhr ging ich in die Gemäldegalerie (ich hatte zwar versprochen, die Kupferstichsammlung noch zu besuchen; aber ich zog doch den Rest der feinen niederländischen Gemälde den Rembrandt'schen Zeichnungen vor, und hatte mich bei Herrn Klaas entschuldigen lassen. Herr Graff und meine Reisegefährten waren auch hingekommen, wir besahen die niederländischen kleinen Gemälde, worunter wir noch viele sehr schöne von G. Dow, Asselin, einen schönen großen Berghem u. a. m. antrafen. . . . . . Nach dem Essen ging ich nochmals, wie ich versprochen hatte, zu Herrn Zingg, der mit uns gespeiset hatte, besah noch viele Zeichnungen, seine Kupferstiche nach Dietrich, Gesner, Ruysdael, Jean Both und seine eignen Zeichnungen, die ihm dereinst einen schönen Verlag geben werden. Nachher wies er mir meine Kupferstiche, die noch nicht eingeklebt sind, und wovon ihm verschiedene fehlen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom Juli.

Statistik der Kunst.

Berlin, 2. Juli. Es ist nicht uninteressant zu beobachten, wie vortheilhaft die Aufhebung des Zunftzwanges auf die hiesige bürgerliche Architektur gewirkt hat. In der breiten Straße der im Jahr 1826 gegründeten Friedrich-Wilhelmsstadt steigen wahre Prachtpaläste empor, deren innere Einrichtung der äußern an Zweckmäßigkeit, Eleganz und künstlerischer Ausstattung nicht nachsteht. Durch die Aufhebung der Zünfte haben offenbar die Baugewerke einen Aufschwung genommen, dem die Gewerbschulen, das Gewerbinstitut, die Bauakademien und die Akademien der Künste ungemein förderlich sind, und wie ihn sogar das Mittelalter in seiner schönsten Blüthe nur theilweise erreicht hat.

München, 6. Juli. Eine königliche Verordnung befiehlt daß Stadtmauern, auch wenn sie keinen strategischen Werth haben, weder abgebrochen, noch zu Wohnungen verwandt werden sollen, indem die Städte dadurch das Ansehen von Dörfern bekommen.

Das Kunstleben in unserer Stadt steigert sich von Jahr zu Jahr. Die Zahl der hier lebenden Künstler wird bereits auf 900 angegeben.

Paris, 16. Juli. Da der Antrag zur Pension für Daguerre an der Tagesordnung ist, so sind Proben von mit dem Daguerrotyp angefertigten Zeichnungen in einem Saale des Deputirtenpalais ausgelegt worden. Darunter befinden sich Ansichten von den Tuilerien und von Notre Dame, ein Homeroskopf, deren Wirkung, Wahrheit und Vollendung alle Vorstellung übersteigen. Eine bessere Unterstützung des Antrags war nicht denkbar. Der Saal wird nicht leer von Deputirten, welche die Ergebnisse dieser außerordentlichen Entdeckung bewundern. Auf Befragen erklärte Herr Daguerre, daß das Instrument zur Anfertigung der Bilder in dieser Größe (9 — 10 Zoll hoch, 6 — 7 Zoll breit) 400 Franken kosten werde, später vielleicht auch billiger geliefert werden könne. In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer wurden die Pensionen von 6000 und 4000 Franken für die Herren Daguerre und Niepce mit 257 gegen 5 Stimmen genehmigt.

Ein Urtheil erster Instanz, welches zu Gunsten des Bildhauers Marochetti die Nachbildung seiner Statue Emanuel Philiberts von Savoyen untersagte, ist, in Folge der Appellation der Herren Giroux, Morris und Toussaint für nichtig erklärt, und Herr Marochetti in die Kosten verurtheilt worden.

Artistischer Verkehr.

Kopenhagen, 10. Juli. Auf der hiesigen Börse wird jezt ein eigenes Lokal für die Anfertigung und den Verkauf von Gypsabgüssen von Thorwaldsens Werken eingerichtet.

Kunstkritik.

Paris, 5. Juli. Der jüngst erschienene 7te Band der 2ten Folge des Journal de la Marine enthält einen kritischen Artikel über die Seegemälde des Salons von 1839, der einen des Seewesens kundigen Manne zum Verfasser hat und die betheiligten Künstler für die eben so albernen als anmaßenden Urtheile der Feuilletonisten entschädigt, zugleich viele beachtungswerthe Winke rücksichtlich zu vermeidender Fehler enthält. Die Zeiten, heißt es darin, wo gewissenhafte wohlunterrichtete Beobachter, wie Diderot und Grimm, Kunstkritiken verfaßten, liegen hinter uns. Anmaßende Federhelden, die ohne Sachkenntniß über Alles täglich und stündlich schreiben, würden die Flamme, die in der Brust des Künstlers lodert, längst ausgelöscht haben, wenn sie ein irdisches Feuer wäre. Der Künstler nimmt von dem Feuilleton so wenig Notiz, als der Kunstkenner und Kunstliebhaber, und die verunglimpften Kunstwerke finden, dem Feuilleton zum Troz, ihre Stelle in den Museen und Prachtzimmern aller Nationen.

Kupfer-, lithographische und Holzschnitt-Werke.

London. Groups of Cattle drawn from nature (Viehgruppen nach Natur gezeichnet), von T. S. Cooper, lithographirt von Hullmandel, 24 Platten, Großfolio.

Leith and Fisher's Shores of the mediterranean, Hft. 11.

Fisher's Constantinople, Hft. 15.

Greece, Hft. VI, mit Stichen und Holzschnitt; Text von Wordsworth. Hft. VI von Sir Th. Lawrence's Porträts. Oxford. Die hiesige Bodley'sche Bibliothek hat neulich aus der Bibliothek der Mad. Sutherland in Merrow die Folioausgabe von Lord Clarendon's Geschichte und Leben, so wie ein Exemplar von Burnet's Geschichte seiner Zeit erworben, beide durchschossen und mit Stichen versehen, und zusammen 61 Foliobände bildend. Sie enthalten zusammen nicht weniger als 19,225 Kupferstiche, z. B. zu König Karl I. 1540, zu Karl II. 989, 511 Ansichten von London, 168 Ansichten von Westminster, ꝛc.

Paris, 1. Juli. Die erste Lieferung des Texier'schen Werkes über Kleinasien, dessen erste Abtheilung die schönen Künste, geschichtlichen Denkmäler, Pläne und Topographie der alten Städte zum Gegenstand hat, ist nun erschienen. Er enthält: Ansicht von Makri, lithographirt von Freeman; Details des großen Grabmals in Myra, gestochen von Lemaitre; in den Felsen gehauenes Grab in Myra, gestochen von demselben; Details der Säulenordnung aus dem Grabmal, desgleichen. Details der Säulenordnung aus dem Theater in Myra, desgleichen, und Grundriß des dortigen Theaters, desgleichen. Alles nach Zeichnungen des Herrn Texier. Der Verf. sagt in der Vorrede: das einzige Verdienst eines solchen Werkes besteht in der treuen Darstellung der Denkmale des Alterthums, und es läßt sich deßhalb um so sicherer hoffen, daß wir in diesem Werke eine schäzbare Ergänzung der Untersuchungen früherer Reisenden erhalten werden.

A. Le Normand, Jeune, Paris moderne ou choix des maisons construites dans les nouveaux quartiers de la capitale, 2me part., 7e livr. Fol. u. 5 Kpfr. 4. (2 Fr.)

Fel. Lajard, Memoire sur les deux basreliefs mithriaques, qui ont été découverts en Transylvanie. 8. 7¾ B. und 2 Kupfer.

Salon de 1839. Dessins par les prémiers artistes. Texte par L. Jan. 1ère Liv. 4½ B. 2 Kpfr. 1½ Fr.

Girault de Prangey, Monumens arabes et moresques de Cordue, Seville et Grenade, dessinés et mesurés en 1832 et 1833. Fol. 4 Bl.

Comte de Clarac, Musée de sculpture ancienne et moderne, 10ème livr. 8. 19½ B. Planches 10ème livr. 4. 71 Kpfr. (Jede Lieferung 30 Fr.)

Kassel. Die Buchdruckrei von Jérome Hotop hier kündigt zur Jubelfeier Gutenbergs ein typographisches Prachtwerk unter dem Titel an: „Sechs Jahrhunderte aus Gutenbergs Leben. Kleine Gabe zum großen Feste.“ Ein poetischer Text von Dr. Franz Dingelstedt in Fulda wird geschichtliche Momente schildern, die sich an die Persönlichkeit Gutenbergs und an seine Erfindung anschließen; die Ränder werden von Prof. Fr. Müller in Kassel entworfene allegorische Zeichnungen schmücken, welche von den berühmten Künstlern Andrew, Best und Leloir in Paris geschnitten werden. Das Werk erscheint Anfangs 1840 in Groß-Imp. Quart zu dem Preise von 2½ Rthlr. Den Debit besorgt Herr F. J. Bohné dahier.

In der leztgenannten Handlung ist ein Werk über das vom Hofbaudirektor Ruhl neuerbaute Ständehaus zu Kassel, in Imp. Roy. Folioformat erschienen. Dasselbe enthält außer den Aufrissen und Details auch die inneren Malereien in farbigem Steindruck von Delius in Berlin gedruckt, und wird dem architekturliebenden Publikum von Interesse seyn.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 75.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 17. September. 1839.

Ein Manuscript von Daniel Chodowiecki.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage machte Ch. noch eine Wasserfahrt mit den HH. Zingg und Graff, nimmt dann von seinen Freunden Abschied und verläßt Dresden am 22sten mit seinen Gefährten, und gelangt am Tage darauf nach Leipzig, wo sich ihm ein neuer Kreis von Bekannten und ein mannichfaltiger Kunstgenuß darbietet. Wir heben davon das Wichtigste aus:

„Den 24sten stand ich um 5 Uhr auf; um 7 Uhr weckte ich das junge Volk, Barbier und Friseur wurden abgefertigt, da kam Hr. Penzel mich zu besuchen, nachher kam auch Hr. Schwarz, Landschaftzeichner, der auch kolorirte Kupferstiche à la Aberly macht und für Melzer Verschiedenes gemacht hat, der Schneider sandte mir mein Kleid, und um 9 Uhr gingen wir zu Hrn. Penzel; er zeigte mir weiter nichts von radirten Sachen als drei Studien, einen Juden, einen Armenianer und einen Mann mit gebrechlichen Beinen, hübsch radirt aber unrichtig gezeichnet, wies mir hernach auch seine Zeichnenbücher, die voll artiger Figürchen nach der Natur gezeichnet sind, aber ein wenig zu flüchtig, besonders an Händen und Füßen, und Beine zu lang. Wir gingen mit ihm in die Nikolaikirche, die ganz neu und mit vielem Geschmack verziert wird, die Hauptpfeiler, die das Gewölbe tragen, sind ehemals gothisch gewesen und sind jezt ganz neu umgeschaffen, die Kapitelle sind mit Palmblättern verziert und die Gewölbe ganz voller antiken Vasen und andern Verzierungen. Es ist kein eigentlicher Altar da, sondern das Gemälde wird in eine kleine Vertiefung (darum ein vergoldeter, verzierter, oben rundirter Rahm angebracht ist) gesezt; über diesem Gemälde ist eine andere runde Einfassung wie vorige, diese enthält ein Gemälde von Oeser, die christliche Kirche, eine weibliche sitzende Figur in weiß und blauem Gewand, ein offenes Buch auf dem Schooß und auf demselben einen Kelch haltend. Ein Kind liest aus dem Buch und verschiedene andere fliegen, kriechen und liegen um dasselbe herum; einige sind gut, andere schlecht gezeichnet, die Luft, die Wolken wie auch die Fleischfarben haben beinahe einerlei Ton, und die Schatten sind alle grünbraun; und so ist der ganze Ton des Bildes für eine Lufterscheinung zu braun, dazu kommen noch viele schwarz- und braunhaarichte Köpfe, die mit den dunkelbraun schattirten Gesichtern ziemlich mohrenkopfähnlich sind. Dieses Bild ist perpendikular gestellt, über demselben ist ein anderes im Plafond, aber nicht ganz horizontal in einem ovalen Rahm, vergoldet wie die vorigen. Ein fliegender Engel in Jünglingsgestalt mit einem lichtrothen fliegenden Gewand, hinter ihm ein Regenbogen. Dieses Bild ist besser kolorirt als jenes, aber die Schatten des Engels sind zu grün. Die Stellung ist nicht ganz nach den Regeln der Komposition, übrigens harmoniren die Bilder mit dem Ganzen der Verzierungen, deren viele und alle bunt sind. Das Altarbild und sechs Bilder auf beiden Seiten des Altars werden alle von Oeser gemalt. Von da gingen wir in die Paulinerkirche, wo nicht viel zu sehen ist, außer in einer Vorhalle eine ziemlich gute Grablegung Christi. Nun gingen wir wieder zu Hrn. Bause; er zeigte uns seine Bataillen Alexanders, sein Zelt des Darius, das nicht so gut von Abdruck ist, wie das Meinige, er hat auch die Bataille des Marentius nach Le Brun und einen Triumph mit dem Wappen Colberts, aber ohne Namen des Kupferstechers, ich habe ihm versprochen ihm den Namen des meinigen zu schicken. Hr. Bause schenkte dem Hrn. Krüger seine Magdalena nach Batoni. Herr Papin kamen mit Hrn. Huber auch dahin, und wir gingen gegen Mittag zu Hause und speisten an unserer Table d'hôte, die befederte Dame war heute nicht da. Nach Tische schliefen wir eine halbe Stunde auf unserer Stube, denn es regnete. Um zwei Uhr kam Herr Penzel und Hr. Schwarz und luden uns zu lezterm ein, wir gingen zusammen hin, er zeigte uns verschiedene Zeichnungen, unter andern auch die, die der Hr. v. Hoffmann uns

einsmals auf der Akademie gezeigt hatte, da sie in Kupfer gestochen und illuminirt waren; auch zeigte er uns ein paar Versuche in Aquatinta gravirt oder besser zu sagen, geäzt. Ferner ein paar Bücherchen, in welchen er theils nach Penzel seinen Studien nach dem Leben, theils mit ihm, nach der Natur gezeichnet hatte. Leztere waren ungleich schlechter, als Penzel seine, und erstere, wenn gleich nicht unrichtig, doch sehr nachlässig gezeichnet. Er präsentirte uns seine gepuzte, gepuderte und pomadirte Frau, und diese uns Kaffee.

Nun gingen wir zum Hrn. Malvieux, der mich mit vieler Empfindsamkeit empfing; er war beschäftigt, in meinen Kupfern zu blättern, er arbeitete an einem Mädchen, welches ein junger Mensch an sich zieht, von seiner Komposition zum Leben Marc Aurels, schlecht gezeichnet. Ferner seine in Wien gemachten Studien, große Köpfe nach Schmutzer, mehrentheils jugendliche, die sehr brav bezeichnet sind. Ferner einige Landschaftstudien nach der Natur mit Rothstein, reinlich, aber ein wenig steif gezeichnet. Einen liegenden, schlafenden Amor mit weiß und schwarzer Kreide auf grau Papier; er hat einige kleine Fehler, aber im Ganzen ist es eine sehr hübsch gezeichnete Figur im Ausdruck, Stellung und Behandlung. Noch sahen wir ein Paar Zeichnungen von Füger, eine sitzende weibliche Figur, das Mädchen und den ersten Schiffer vorstellend, schön gestellt, gezeichnet und beleuchtet, mit Schwarz und Weiß, auf blau Papier, meisterhaft behandelt. Die andere, mit Bleistift entworfen und mit Tusche leicht schattirt, die Kinder Israel, wie sie das goldene Kalb errichtet, demselben geopfert, die Opferspeisen genossen haben und sich nun zum Tanz anschicken wollen, eine herrliche mit Feuer und Grazie komponirte Zeichnung. Hernach zeigte er uns auch einige Kupferblätter in Quarto, die meisten nach den Lavaterschen Blättern zum Messias kopirt von Kohl, ziemlich gut gestochen. Er scheint ein fleißiger, guter, aber etwas blöder Mensch zu seyn, klein und etwas bucklicht gewachsen.

Da es nun aufgehört hatte zu regnen, gingen wir zu Hause, sezten uns zu Pferde und ritten nach Stösitz, ein angenehm gelegenes, schönes und von den Leipziger Spazierliebhabern viel besuchtes Dorf; im Vorbeireiten sahen wir die Statue des Churfürsten, die unter der Aufsicht des Herrn Professor Oeser ist gemacht worden; sie ist nicht schön und mit dem hohen Piedestal sehr unproportionirt. Wir trafen Hrn. Oeser in seinem hübsch gebauten blumenreichen Garten, mit einem jungen Künstler Namens Ludwig, der sich in der Landschaft drei Jahr lang unter Hr. Geyser geübt hat. Herr Oeser erkannte mich nicht, nahm mich aber gut auf, zeigte mir eine antike Figur, die in den Fabriken des Herrn Minister von Einsiedel aus Eisen ist gegossen worden, sie hat aber bei der Reparirung etwas gelitten, ist mit einem braunen Leinölfirniß angestrichen, und thut einen guten Effekt; ich wünschte aber doch, daß sie nicht eine so dunkle Farbe hätte. In seinen Stuben sahen wir einige kleine Plafonds, die wegen ihrer Niedrigkeit keine gute Wirkung thun, auch an den Wänden hat er etwas in modernen Figuren gemalt, die ihm aber nicht gerathen sind, sind aber auch nicht fertig, wie auch die Plafonds.

Er repräsentirte uns seiner Frau und der ältesten Tochter Herrn Geysers (die uns mit Erdbeeren labte), und er versprach uns, uns Morgen Vormittag seine großen Kirchengemälde zu zeigen, wir sollten in sein Logis in die Stadt kommen.

Wir ritten wieder zu Hause und trafen den Weg noch eben so voll Spaziergeher, als wie wir ihn im Hinreiten gefunden hatten. Man hatte uns das Bild von Lukas Kranach des Hrn. Rostock gebracht, welches noch mehr einer Kopie ähnlich sieht; es stellt die Churfürsten Friedrich George II. vor, zwischen ihm stehen Luther und Melanchthon, und über ihnen schwebt der heil. Geist. Vor ihnen steht eine große Tafel voll deutscher Verse, in Mönchschrift. Oben, auf beiden Seiten, sieht man die zwei Wappen, mit den rothen Schwertern und dem Rautenkranz und unten ein Paar Schilde, mit allegorischen Vorstellungen, alles mit deutschen und lateinischen Versen begleitet.

Bei der Retour des Herrn Dr. Rostock soll es ihm durch den Wirth verabfolgt werden. — Um 11 Uhr gingen wir zu Bette.

(Beschluß folgt.)

Bemerkungen.

Wir sehen einen Baum mit unbewaffnetem Auge stundenweit, wenn er sich am Horizont, am Himmel abhebt. Wir sehen den ganzen Wipfel durch die Gesammtheit der Aeste, diese durch ihre Zweige, diese durch das Laub. Wir sehen genau betrachtet jedes einzelne Laub; denn ihr Complex macht den Baum schaubar. So nun mit allen übrigen schaubaren Gegenständen. — Wir würden aber einen einzelnen Ast kaum in solcher Entfernung noch wahrnehmen; noch weniger einen Zweig oder gar ein einzelnes Laub. Wir sehen Sternhaufen, Nebelsterne, die unsern Augen, wären die sie bildenden Sterne am Himmel verbreitet, ganz unsichtbar seyn würden.

Dasselbe gilt von allen andern Sinnen. Der Eindruck einer gewissen Größe, Masse, bedeutenden Einheit darf in die Ferne hinausgerückt werden; er wird uns auch von hier aus noch eine Summe von Einzelnheiten wahrzunehmen geben, die wir isolirt, zerstreut nicht zu empfinden vermöchten.

So z. B. vernehmen wir eine Harmoniemusik in einem Thale eine Viertel- ja eine halbe Stunde weit, wo wir die einzelnen Töne der einzelnen Instrumente, zerstreut verlautend, durchaus nicht hören würden. Unser Ohr kann hier selbst dem Piano durchgehender Noten, eilender Passagen folgen, wenn es einmal fixirend dem Ganzen horcht. Aehnliches ließe sich wohl auch bei dem Geruchs-, Geschmacks-, Tast- und Wärme-Sinn nachweisen, obgleich sie nicht auf die Ferne gehen, wie Aug und Ohr.

Wenden wir uns zu den innern, mehr verhüllten und dem Gemeingefühl näher liegenden Sinnen, so finden wir, daß wenn ein Individuum gewisse Idiosynkrasien für und gegen gewisse Natureinflüsse und Eindrücke hat, und diese in Ganzheit, in Masse stärker empfindet, als wir Indifferenten, es dann auch im Einzelnen und schon auf eine gewisse Entfernung hin die entsprechenden Eindrücke fühlt, die uns gar nicht zu berühren scheinen.

Für die bildende und darstellende Kunst möchte aus diesen Wahrnehmungen hervorgehen, daß alle leise Bezüge auf Sinn und Gemüth, alle Anschauungen des kleinen Getheils durch einen bedeutenden Eindruck eines großen Ganzen, einer Massenwirkung eingeleitet werden müssen, wenn sie nicht verloren gehen sollen.

Wenn unser Sinn Einmal durch eine bedeutsame Größe angeregt ist und sie fixirt, dann hebt sich diese aus der Mannichfaltigkeit der Sensationen heraus; sie hält unsere Wahrnehmungsgabe fest, und nun erst schärft sich diese möglichst für die Ferne und für das Getheil dieses Objekts, für das Extensive und Intensive der Anschauung. Und hieran lernen wir erst die wunderbare Kraft und Schärfe unserer Sinneswerke recht erkennen. Was unser schweifendes Auge kaum wahrnehmen oder sogleich wieder verlieren würde, auf das kommt es, vom Ganzen festgehalten, immer wieder zurück.

* * *

Wenn unsere jungen Künstler die Erdschönheiten studiren, so sollten sie auch dem Himmel ihre Sorgfalt gönnen, und nicht an diesem den Fleiß und die Beobachtung ausgehen lassen.

Ein massives Blau mit willkürlichen, derben Wolkenstücken ist es, was uns so oft als Luft begegnet. Wäre der Vorgrund des Bodens immer recht tief kräftig gemalt, das Licht gehörig gespannt zusammengehalten, so würden zartere Lufttöne schon die gehörige Wirkung hervorbringen.

Wolken, die der Künstler zu Haus, wie man sagt: aus dem Herzen macht, sind wie Gedichte am Pult ausgesonnen.

Die Atmosphäre ist stets in Bewegung, in Strömung. Wir sehen aber die Züge der Dünste, Wolken &c. nicht orthographisch, sondern perspektivisch. Das Parallele erscheint uns nach den entgegengesetzten Weltgegenden zusammenlaufend, das Horizontale vertikal, von Westen nach Osten rückende wagrechte Wolkenmassen scheinen also senkrecht am Horizont aufzusteigen und sich gegen uns divergirend zu bewegen, über uns sich auszubreiten.

Ein Landschafter kann keinen Himmel sklavisch kopiren. Wenn er aber denselben beobachtet, so muß er sich neben der scheinbaren Lage der Wolken die wirkliche denken, ihre perspektivische Bewegung in die wahre übersetzen. Er muß nach und nach die unendliche wandelbare Gestalt und Färbung dieser Lufterscheinungen auf gewisse Hauptformen zurückführen, wie der beobachtende Engländer Howard es in meteorologischer Hinsicht gethan. Eine Kenntnißnahme von dessen Bemühungen möchte dem Künstler nicht undienlich seyn.

Ueberhaupt fordert der Himmel ein tägliches Beobachten an den günstigsten Orten, auf freier Höhe. Nur dadurch kann Natur und namentlich leichte Bewegung, Handlung in diesen Theil des Gemäldes kommen. Mit willkürlichem sporadischem Herumtupfen, als mit einem Schwamme, ist es nicht gethan.

* * *

Erfreulich ist mir oft, wahrzunehmen, wie ein tüchtiger Meister seine Gegenstände recht schaubar gemacht hat. Z. B. „Heinrich Roos“ sein Vieh.

So ist nun seine Kuh recht fleißig gezeichnet; — dann so gestellt, daß ihre Positur und Lage schon die Gestalt hervorhebt, der Wechsel der Glieder das Aug anzieht. Nun ist sie sehr naturgetreu bis in die feinsten Einsenkungen und Ausladungen ihres Baues kolorirt; wahrhaft wunderbare Töne verschmelzen sich hier ineinander. Ueberdies tritt ein kräftiges Helldunkel ein; während die Schattenseite noch von erfreulicher Klarheit ist, macht das Licht seine bedeutende Wirkung. Endlich ist ein weiterer Vortheil nicht aus den Augen gelassen. Wollte unser Blick in den Schatten- oder Lichtpartien noch in einiger Ungewißheit über die Modellirung seyn, so bringt ein wohlberechneter und doch höchst naturgemäßer Wechsel der Färbung, das Schöngefleckte der Kuh, alles vollends ins Klare, und so kommt immer ein Kunstgriff dem andern zu Hülfe.

Nachrichten vom Juli.

Kupfer-, lithographische und Holzschnitt-Werke.

München. Malerische Ansichten aus dem Orient, von Herrn v. Mayr, dritte Lieferung.

Regensburg, 12. Juli. Von dem Architekten und Lehrer an der technischen Schule dahier, Hrn. B. Grueber, erscheint bei v. Zanna in Augsburg ein Werk über mittelalterliche Baukunst, welches einen Anhaltspunkt für die Regeln der christlichen Baukunst in der Art, wie Normands

Vergleichung der antiken Säulenarten, zu gewähren, und die Uebelstände zu beseitigen sucht, welche für den Techniker und angehenden Künstler aus dem unzusammenhängenden Studium einzelner Werke sich ergeben. Die Arbeit zerfällt in zwei Theile, von welchen einer die Konstruktionslehre, der andere die Ornamentik enthält. Letzterer ist unter dem Titel: „Vergleichende Sammlungen für christliche Baukunst." so eben vollendet und zur Versendung bereit. Er besteht aus 49 von dem Verfasser selbst lithographirten Platten (sammt Titelblatt) und 6 Bogen Text. 24 Blätter umfassen die ältere byzantinisch-longobardische und eben so viele die deutsche Bauperiode vom 8ten Jahrhundert bis zum Anfange des 16ten. Der zweite Theil, welcher im Laufe des Jahrs 1840 vollständig erscheinen wird, beginnt mit den diocletianischen Palästen in Salona, berührt die Bauten unter Constantin und Justinian und einige Basiliken Roms, und verfolgt sodann, mit dem ersten Theile übereinstimmend, die Ausbildung der antiken und byzantinischen Elemente unter den Longobarden, Franken, Engländern und Deutschen bis in die Blüthenzeit der eigentlichen deutschen Baukunst. Indem der Verfasser bei der Gedrängtheit des gegebenen Raums nur das Charakteristische dieser Zeiten hervorheben kann, entwickelt er die Verhältnisse der Grundrisse, Aufrisse, der innern und äußern Pfeiler, der Fenster und Thüren, sowohl einzeln als in gegenseitiger Beziehung mit Genauigkeit und unter vorzüglicher Beachtung der Profilirungen. Die Platten sind je drei in Kreidemanier und drei in Umrissen ausgeführt, um sie für die technische Anstalten möglichst brauchbar zu machen. Der Druck der Platte wurde durch mancherlei Umstände erschwert, und wenn die ersten vielleicht Einiges zu wünschen übrig lassen, so werden die späteren sowohl durch ihre Vollendung wie durch die Korrektheit der Zeichnung dafür entschädigen. Die Auswahl der Formen geschah mit möglichstem Bedacht, da jede derselben in wenigstens 20 Abweichungen vom Verfasser an Ort und Stelle aufgenommen worden ist.

Literatur.

Paris. Notice historique des peintures et sculptures du palais de Versailles. 12. 16 B. u. 2 Plänen.

Th. Delarue, Exposition de 1839. Réclamation adressée à MM. les membres du jury concernant le procédé litho-typographique de MM. Dupont frères, suivie de la réclamation des principaux lithographes de Paris. 4. 2 Bg.

Dupont frères, Note en reponse à une réclamation de plusieurs lithographes sur le procédé litho-typographique. Fol. 1 B.

T. B. Eméric David, Neptune. Recherches sur le Dieu, sur son culte et sur les principaux monumens, qui le représentent. 8. 5½ B. u. 1 Kpfr. Schließt sich an die mythologischen Monographien desselben Verf. über den Jupiter und Vulkan an.

Caen, Paris und Rouen. De Caumont, Cours d'antiquités monumentales, professé à Caen en 1830, 5e part. Ere gallo-romaine. 8. 35½ Bogen. Atlas in Querquart mit 16 Kpfrn. 12 Fr. (Ist die 5te Lieferung.)

Avignon. Notice historique sur le palais des Papes. 8. ¼ B.

Mühlhausen. G. Engelmann, Traité théorique et pratique de Lithographie. Livr. 1. 2. 4to. 26¼ B. 25 Taf. 5 Franken.

Florenz. Der Druck von Dr. Gaye's unedirten Künstlerbriefen hat nun begonnen, sie erscheinen hier bei Molini und werden mit vieler Sorgfalt gedruckt. Die Facsimiles werden später erscheinen. Hr. Gaye ist gegenwärtig noch mit den Anmerkungen zum 2ten und 3ten Bande beschäftigt. In Mailand erscheint von ihm ein Aufsatz über Michelangelos-Flucht.

Chemnitz. Form und Farbe; ihre hohe Bedeutung für die Industrie. Von C. H. Terne. Expedition des Gewerbeblattes für Sachsen, 1839.

Nekrolog.

Paris, 11. Juli. In diesen Tagen starb die edle Mutter der Brüder Ary, Arnold und Henry Scheffer. In Holland geboren, verheirathete sie sich dort einem ausgezeichneten Maler dieses Landes und blieb daselbst bis zum Jahr 1811, wo sie Wittwe wurde. Um die Erziehung ihrer Söhne zu vollenden, verließ sie das Vaterland und ging mit ihnen nach Paris. Selbst Künstlerin war Madame Scheffer für ihre Söhne ein vortrefflicher Rathgeber; man kann sagen, daß sie ihrem ersten Unterricht und Einfluß Alles verdanken, was sie später Schönes und Edles hervorbrachten. In der Einsamkeit, wo sie ihr Leben verbarg, lebte sie nur einigen Freunden und ihren Kindern, welche allein den tiefen Schatz ihres Wissens, ihres Geistes, ihres ganzen vortrefflichen Wesens kannten. Ihren Söhnen, welche sie nie verließen, hat ihr Verlust einen Schmerz auferlegt, für den selbst der Glanz des Ruhms keine Heilung bietet.

Venedig, 1. Juli. Am Morgen des 28. Juni ertrank beim Baden in der See Georges Le François, ein junger, begüterter Maler und Kunstkenner, Schüler von Hersent und Ingres zu Paris, welcher im Begriff stand, eine Kunstreise nach dem Orient anzutreten. Sein kaum vollendetes großes Oelgemälde: „St. Sebastians erstes Märtyrthum" hat er zum Geschenk für eine Kirche seines Geburtsorts, Caen in der Normandie, bestimmt. Er hat sein Alter nur auf 35 Jahre gebracht.

Nürnberg, 16. Juli. Dieser Tage starb hier der als Kunstkenner und ausübender Künstler auch auswärts wohlbekannte Inspektor unserer Gemäldegalerie Freiherr Christoph Haller von Hallerstein. Er war der ältere Bruder des in Griechenland verstorbenen Architekten Karl Haller v. Hallerstein. Ein bewundernswürdiger Reichthum von Kenntnissen in fast allen Fächern des menschlichen Wissens, die er nach allen Seiten hin zu erweitern unablässig bestrebt war, verband sich in ihm mit einem ausgezeichneten Kunsttalent, und mit einer jeden Aufopferung fähigen Treue und Gutmüthigkeit der Gesinnung für Freunde und Angehörige. Seine Radirungen, von denen viele nicht im Handel sind, werden von Liebhabern gesucht; er hinterläßt ein bedeutendes Material an Zeichnungen und Manuscripten, und mannichfaltige Sammlungen von Kunstsachen.

Halle, 6. Juli. Gestern starb auf seinem benachbarten Gute Stichelsdorf der Oberlandesgerichtsrath Dr. Zepernick, bekannt als Numismatiker durch sein großes Werk über die Sedisvacanzmünzen.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 76.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 19. September 1839.

Ein Manuscript von Daniel Chodowiecki.

(Beschluß.)

Den 25sten. Wir standen um 6 Uhr auf und bekamen so viele Besuche, daß wir uns kaum anziehen konnten, und unser Morgenneglige war ziemlich komisch anzusehen. Herr Papin hatte einen blauen Mantel mit Flügeln über sein Hemde gezogen. Hr. Krüger hatte eine Art von Brusttuch, Wilhelm aber einen Ueberrock und ich einen weißen runden Mantel, den einen Zipfel über die Schulter geworfen und die Hände von unten hinaufgehoben, dazu waren wir alle, außer Hrn. Papin, in Strümpfen, aber ohne Schuhe noch Pantoffeln, weil wir keine hatten und die Stiefeln geputzt wurden.

Erstlich kamen Hr. Penzel und Hr. Schwarz, ihnen folgte ein junger Wagner, Schüler des Hrn. Bause, dieser zeigte uns einige Kupferstiche: 1) Rembrandt's Mutter nach Schmidt; 2) Schmid's Bildniß, nach dem, das er in Rußland radirt hat, verkleinert zu Crey seinem Katalog der Schmidt'schen Kupferstiche; 3) eine Madonna nach dem Kilianischen Kupferstiche nach Batoni; 4) ein Schauspieler in punktirter Manier, und 5) der Blindgeborne nach dem meinigen, zum Messias von Lavater. Für einen Anfänger gut genug!

Ferner Hr. Sigel, ein junger Baumeister, der meine Arbeiten sammelt, sie beinahe komplett hat und aus der Verlassenschaft des Herrn von Rieth gekauft hat.

Herr Schwarz hatte den Auftrag von Hrn. Bretzner (der unter andern auch den Liederlichen nach Chodowiecki und Hogarth geschrieben hat), mich zu ihm zu führen, daß er mich gerne sprechen wollte; da dieser Antrag mir ein wenig auffiel, fand Hr. Penzel ihn auch unschicklich, welches Hr. Schwarz ihm so übel nahm, daß er ihm Vorwürfe machte, als ob er glaubte, es fehlte ihm an Lebensart.— Zum Glück trat eben Hr. Bretzner herein und machte dem Streit ein Ende, da er mir seinen Antrag selbst machte, der darin bestand, daß er wieder ein Buch herausgeben wollte, wozu er sich meines Griffels bedienen wollte, er gab mir auch eine Liste von verschiedenen ihm fehlenden Kupferstichen von meiner Arbeit.

Herr Bause schickte ein paarmal der Besichtigung des Wincklerschen Kabinets wegen, welcher einige Schwierigkeiten im Weg standen.

Auch kam Hr. Claudius, Ehrenberg genannt, der den Kalender für Frauenzimmer herausgibt, und trug mir auch für 1790 ein paar Zeichnungen auf. Es ist ein runder, brauner, wackerer Mann. Endlich sahen wir uns im Stande aufbrechen zu können und gingen mit Herrn Schwarz, Penzel und dem Baukünstler . . . . . zu Hrn. Oeser in die Pleyßenburg, die jetzt größtentheils abgetragen wird, wie denn auch verschiedene andere Festungswerke schon abgetragen sind. Wir sahen bei Herrn Oeser das Bild seiner zwei Töchter vom Rath Tischbein, zwei Bilder der Töchter dieses Künstlers, die alle gut gemalt, aber steif gezeichnet sind, zwei Bataillen, die von Rugendas seyn sollen, aber vom alten Querfurt zu seyn scheinen, etliche andere gute Bilder, auch das von Eckhout, welches Oeser radirt hat, verschiedene Skizzen von ihm, unter andern die zu dem Altarblatt und zu dem Bilde: Lasset die Kindlein zu mir kommen, für die Nikolaikirche. In dieser Skizze gibt es gute Sachen, aber alles ist so unbestimmt und uncharakterisirt; man sieht's dem Manne an, daß er viel Genie hat, aber die Kultur desselben vernachlässigt hat; in seinen Köpfen ist großer Sinn, aber keine Physiognomie, es ist nur der Gedanke eines Gesichts, überhaupt nichts Individuelles. Eben das findet man auch in seinen Figuren, es ist eine Idee von schöner Natur darinnen, zuweilen gut, zuweilen auch sehr fehlerhaft gezeichnet, und ohne alle Präcision; seine Kinder haben etwas von Fiammingo seinen, aber es fehlt ihnen an der fiammingoschen Lebhaftigkeit in den Stellungen, der Leib ist wie ein Sack, der Hinterste mager, und die Beine immer parallel gestellt. In seinen Gewändern ist antiker Wurf, aber weder antike, noch wahre Falten. Seine Komposition ist schön und edel, sein

Kolorit beim ersten Anblick angenehm, aber bei näherer Untersuchung ohne Wahrheit und bunt. Grün herrscht aller Orten in Ueberfluß, besonders in seinen lichten Fleischtinten, die dunklern sind violet, die stärksten braunroth. Seine Gewänder sind schönes Roth, Blau und Gelb; die lichten mit Grau schattirt oder gebrochen, welches keine üble Wirkung thut. Sein Clair obscur ist gut. Winckelmann, der viel mit ihm gelebt hatte, und der sein Freund war, sagte, er wäre faul — daher kommts vermuthlich, daß er mit so vieler Anlage so wenig leistet; daß alles gut angelegt zu seyn scheint, aber immer schlecht ausgeführt wird. Ich vergleiche ihn mit Rode und Cuningham, einem Engländer oder Italiener; er ist in Italien erzogen worden, hat aber alle Unarten der Engländer; alle drei haben viel Genie, aber wenig Ausbildung, alle drei erfinden leicht, komponiren gut, zeichnen schlecht, koloriren noch schlechter und führen nichts aus.

Rode führt mehr aus, wie beide, Oeser zeichnet edler wie beide, Cuningham erfindet leichter wie beide; alle drei versprechen viel bei der Anlage, und verderben bei der Ausführung, was sie leidlich angelegt hatten; am mehrsten sündigt hierin Cuningham, sein Genie ist ein wilder, unbändiger Gaul, der über Hecken und Graben mit ihm wegsezt, und ihn endlich in den Koth wirft.

Wir sahen auch einige schöne Irisblumen von Weller (dieser Künstler wurde melancholisch und starb). Einige Zeichnungen italienischer Gegenden von einem neuern jungen Künstler. Ich bat Hrn. Oeser, er möchte uns seine großen Gemälde zeigen; er entschuldigte sich damit, daß sie nur untermalt seyen; wenn wir aber Nachmittags wieder kommen wollten, wolle er sie mir zeigen; wir ließen's uns gefallen, und da uns Herr Bause schon hatte sagen lassen, er würde uns bei Herrn Winckler erwarten, gingen wir dahin, und wurden von ihm sehr höflich empfangen. Er zeigte mir selbst seine Gemälde, sagte uns bei vielen, wie er dazu gekommen wäre, und sprach mit so vielem Interesse von allen, wie man so selten es bei reichen Liebhabern antrifft. Eins der schönsten ist die Auferweckung Lazari aus der Eichelschen Verlassenschaft. Ein kleiner Dietrich, ein Schäfer und eine Schäferin liegen ganz nackt im Grase, und sind mit verschiedenen Liebesgöttern, Ziegen, Schafen und dergleichen umgeben, einer von den erstern will sie mit einer leichten Decke belegen; im Grunde sieht man schön belaubte Bäume, wo sich Epheu und Weinblätter heraufschlängeln, alles ist in einem schönen warmen Tone aufs Höchste ausgeführt und sehr gut erhalten. Von Wouvermann, Bergham, van der Velde, Gerard, Daw, Mierès, Netscher sind auch sehr schöne Sachen da, von Dietrich ist auch eine schöne Flucht nach Egypten da, dieselbe, die D. radirt hat. Wir sahen auch ein sehr schönes Familienstück von Ravenstein, ein alter Mann und ein paar junge Männer, halbe, sehr schön gemalte Figuren. Ein kleiner Annibal Carracci, die heilige Familie, sehr sauber gemacht, aber ich zweifle, daß es Original sey. Ein sehr schöner Jakob Jordaens — es ist eine große Menge schöner Sachen da, schade, daß wir nicht viel Zeit anzuwenden hatten, und Herr Winckler auch nicht. Der alte Winckler, der jezt den Titel eines Hauptmanns trägt (welche Schwachheit!), mußte weggehen; sein Sohn nahm seinen Platz ein, aber (der arme Mensch!) er hat gar kein Vergnügen an Malereien, welches seinen Vater sehr betrübt.

Wir gingen von da zu dem Konzertsaal, wo Oeser ein paar Plafonds gemalt hat. Auf dem einen eine Frauensperson, die in einem Buch liest, ein Genius löscht ihr das Licht aus, aber es ist nicht finster, sondern heller, lichter Tag, sie kann's also entbehren; auf einem andern ziehen Genii den Pan bei den Ohren, einer schlägt ihn mit einem Fiedelbogen, soll die alte und neue Musik vorstellen. Auf dem größten sind die Musen, da sie aber keine Attribute haben, so kann man sie nicht von einander unterscheiden, sie sind in drei oder vier Gruppen getheilt, in der mittelsten ist eine Figur, die sehr schlecht gezeichnet ist, das Kolorit ist, wie ich schon vorhergesagt habe — schlecht.

Nun gingen wir zu Hause, sprachen aber im Vorbeigehen Herrn Otto an der Thüre seines Ladens, er erinnerte mich an seinen lezten Brief, war sehr höflich und freundlich; wir stiegen zu Pferde und ritten zu Herrn Geyser, wo wir zu Mittage gebeten waren. Nach dem Kaffee verließ uns Herr Krüger und ritt gerade auf Berlin, wir aber nahmen von Herrn Geyser und den Seinigen Abschied, und ritten nach Leipzig zurück, sezten unsere Pferde in den Stall und gingen zu Herrn Oeser, den wir angezogen antrafen. Er zeigte uns 16 Medaillen von Albrecht Dürer auf Holz mit einer hart gewordenen Materie bossirt, es waren unter andern die Bildnisse Luthers, seines Weibes und verschiedener Kaiser, Könige, Churfürsten ꝛc. dabei. Ferner in einem andern Zimmer die Bataille, die Edelinck nach Leonard da Vinci gestochen hat, gut kolorirt und mit Freiheit gemalt, und die er gern für das Original ausgeben möchte; in demselben Zimmer war auch der Kopf des Schleifers von Cavaceppi, zwei antike Statuen von Gips aus der Dresdner Antikensammlung und die Ringergruppe, halbe Originalgröße, und verschiedene andere Sachen, die wir wegen Mangel der Zeit wohl hätten entbehren können; wie wir denn auch lieber gesehen hätten, wenn Herr Oeser uns unten in der Bildhauerwerkstatt, wo wir vorbeigehen mußten, erwartet, und uns das Steigen der zwei hohen Treppen erspart hätte. * Herr Schwarz und Herr Penzel waren

* Das Treppensteigen ist in Leipzig beinah unerträglich — und in Dresden auch — drei, vier Treppen hoch!!!

unten geblieben, um uns zu erwaten, da wir aber so lange verweilten, waren sie in die Bildhauerwerkstatt gegangen, wo ihnen ein Arbeiter die sechs angefangenen Bilder gezeigt hatte; unterdessen gingen wir mit Herrn Oesern vorbei, durch verschiedene Straßen, und endlich in dasselbe Haus, wo wir den Konzertsaal Vormittag gesehen hatten, in den Tanzsaal hinein, wo wir noch ein Plafond vorfanden, im Geschmack derer, die wir Vormittag gesehen hatten (Oeser seine Kompositionen haben noch das mit Rode seinen gemein, daß wenn man eine sieht, glaubt man sie schon gesehen zu haben, es ist so viel sich Wiederholendes darin.) Es ist eine Allegorie, aber was sie vorstellt, hab ich nicht errathen, und auch nicht darnach gefragt. Es ist in diesem Plafond eben so wenig Kolorit, Zeichnung, Charakter und Attribute als in den anderen.

Nun zeigte er uns das lang gewünschte Altarblatt — ein großes, hohes Gemälde, auf die Seite an die Wand gelehnt, so daß wir es nicht gut sehen konnten, es stellt die Auferstehung Jesu vor; Jesus erhebt sich schwebend in der Mitte der Höhe des Bildes aus dem Grabe, in einer der Mengs'schen Himmelfahrt ähnlichen Stellung, er hat auch zwei Engel auf seinen beiden Seiten, über ihm erhebt sich ein dritter. Den übrigen Oberraum erfüllt eine gelbe, große Gloria, die Kriegsknechte füllen den untern Raum des Bildes aus, lange, dürre, schlecht gezeichnete Gestalten in alltäglichen Stellungen mit bunten Gewändeen, durch starke, glühende Schatten unterbrochen. Die Fleischkolorite der mittlern Gruppe sind, wie immer, von einer grünlichen Farbe, und die Köpfe, wie in der Skizze, mit unausgeführten Lineamenten angelegt. Aber er sagte mir auch, daß es nur angelegt wäre — und ich denke, es wird auch wohl so bleiben; wir glaubten auch noch die übrigen zu sehen, aber sie waren nicht hier, und es schien nicht, daß es sein Wille war, daß wir sie sehen sollten. Er begleitete uns vielmehr bis in unsern Gasthof, wollte aber weder in unser Zimmer kommen, noch in die Gaststube eintreten, sondern nahm von uns Abschied und ging fort. Nun kamen die Herrn Penzel und Schwarz und erzählten uns, was sie gesehen hatten. Die sechs Bilder, die auf die Seiten des Altars kommen, sind auch nur angelegt, das mit den Kindern, die Jesu zugeführt werden, ist etwas mehr ausgeführt, und soll gute Köpfe enthalten. Herr Oeser sagte uns beim Abschiednehmen, daß wenn wir etwa in drei Jahren wieder nach Leipzig kämen, sollten wir Alles fertig finden, aber ich zweifle sehr, daß er sie fertig machen werde, nicht allein, weil er schon 73 Jahr alt ist, sondern weil ich noch nichts Fertiges von ihm gesehen habe.

Er hat das noch mit unserm Hrn. Rode gemein, daß er gern alles angibt, was im Publikum gemacht wird. Bei verschiedenen Sachen, die in Leipzig in Bildhauerei gemacht worden sind, sagte er immer mit einem nachlässigen Ton: ich hab's so ein Bissel angegeben. — Nun sezten wir uns endlich auf und ritten um 6 Uhr ab. Von unserm Wirthe wurden wir ganz leidlich behandelt, so wie wir auch in Dresden nicht hatten über Unbilligkeit klagen können."

Leipzig verlassend reiste Ch. nach Halle, wo er die Salinen und Halloren betrachtet, die Professoren Forster, Prange, Sander und Niemeyer besucht und von lezterem im Pädagogium herumgeführt wird. Am folgenden Tage gelangt er mit seinen Gefährten nach Dessau, schildert seinen Besuch bei Basedow und beschreibt die Einrichtung des fürstlichen Schlosses und Gartens. Von da geht es ohne weitern Aufenthalt nach Berlin zurück, wo er am 29. Juni wieder eintrifft. Die so viel später geschriebene Vorrede zeigt, daß er sein Tagebuch nicht bloß für sich, auch für seine Freunde geschrieben, und daß ihm die Erinnerung an den Umgang mit Graff und Zingg in Dresden besonders lieb geworden war.

Bemerkungen.

Ein bedeutendes Kunstwerk lehrt uns die Menschen kennen. Einem alten italienischen Bild auf Holz gemalt, ohne Zweifel aus der venetianischen Schule, des ältern Palma würdig, widerfuhren die wunderlichsten Urtheile. Es gefiel den Wenigsten, ja Einige erlaubten sich die Ausdrücke: Karikatur! abscheulich! — Es stach freilich wunderlich gegen die neuern Gemälde des Kunstvereins ab und war durchaus nach andern Prinzipien gemalt.

Wer nicht — tröstete sich der Besitzer — sogleich durch den Ton des Ganzen eines Kunstwerks ergriffen wird, wer nicht Zeit, Nationalität, Schule herausahnt, wer es nur mit moderner Kunstweise in Harmonie bringen will, der sieht nur Negatives; er hat keinen Sinn dafür, also kein Urtheil. An werthvollen Werken der alten Zeit müssen wir die kunstreiche Struktur noch in der Reliquie erkennen; die lezte Faser daran muß uns noch interessiren.

Die Kunst hat es mit dem Schönen zu thun; das Kunstwerk will sich für ein Schönes geben; aber gerade das Bessere ist den Meisten ein Befremdendes, und was sie anziehen möchte, stößt sie in vielen Fällen zurück.

Jede Zeit schmeichelt ihren Kindern, und da macht denn die alte Kunst, ihren Zeitgenossen einst eine freundliche, jugendliche Amme, den jetzigen Zeitkindern ein gar ernstes, altes Ammengesicht.

Nachrichten vom August.

Persönliches.

Rom, 15. August. Der König von Württemberg hat bei Thorwaldsen die Gruppe der drei Grazien für 9000 Scudi und Basreliefs bestellt; auch Tenerani, Bienaimé und andere Bildhauer haben Aufträge erhalten. Der italienische Maler Joh. Bravo, der dem König als Führer in Rom und der Umgegend gedient, wurde mit einem Diamantring beschenkt. Heute früh hat Se. Majestät nach eilftägigem Aufenthalte Rom verlassen.

Die hiesige Akademie der schönen Künste von San Luca hat den König von Sardinien gebeten, den Titel eines Ehrenmitglieds annehmen zu wollen, und dieser hat das Gesuch bewilligt.

Der König von Belgien hat dem hier ansässigen Landschaftsmaler, Prof. Martin Verstaggen, Verdienstmitglied der Akademie von San Luca, den Leopoldsorden verliehen.

Professor Wagner und der bekannte Maler Winterhalter sind, von Neapel kommend, hier eingetroffen.

Wien, 16. August. Der Professor Marchesi in Mailand hat den Titel eines k. k. Hof-Statuarius erhalten.

München, 16. August. Der königl. preußische geheime Oberbaurath v. Schinkel und der Galeriedirektor Dr. Waagen aus Berlin befinden sich gegenwärtig hier zum Besuch.

Der Geheimerath v. Klenze ist aus St. Petersburg wieder hier eingetroffen.

Se. Majestät haben die Bitte des Magistrats der Vorstadt Au, die irdischen Ueberreste des im April d. J. verstorbenen Erbauers der neuen Mariahilfkirche, Oehlmüller's, in dieser beisetzen zu dürfen, genehmigt. Sie werden ihre Stelle rechts am Hauptportale finden, dürfen jedoch erst nach Verlauf von zehn Jahren dahin gebracht werden.

Dresden, 21. August. Der Hofrath Hase ist von seiner orientalischen Reise zurückgekehrt und wird deren Ausbeute in einem größern Werke mittheilen.

Berlin, 21. August. Der geh. Legationsrath Dr. von Olfers ist zum Generaldirektor der königl. Museen ernannt worden.

Unterm 15. dieses hat die königl. Akademie der Künste dem Maler Liepmann folgendes Schreiben zugehen lassen: „Die unterzeichnete königl. Akademie gibt Ew. Wohlgeboren, auf den in Ihrer gefälligen Zuschrift vom 26. v. M. ausgesprochenen Wunsch, sehr gern das Zeugniß, daß der von Ihnen dem akademischen Senate vorgelegte Farbendruck nach einem Bilde Rembrandt's im hiesigen königl. Museum vor allen ähnlichen Versuchen sich dadurch auszeichnet, daß derselbe ein mit dem Pinsel ausgeführtes wirkliches Oelbild zu seyn scheint, und daß die Akademie wünschen muß, daß Ew. in den Stand gesezt werden möchten, diese bereits mit so bedeutendem Erfolge begleiteten merkwürdigen Versuche auf eine für Sie lohnende Art fortzuführen und auszubilden."

Koblenz, 17. August. Der englische Ingenieur Clarke ist auf der Reise nach Ungarn (zum Bau der Kettenbrücke zwischen Ofen und Pesth) hier angekommen.

Paris, 18. August. Bei der hiesigen Malerakademie ist gegenwärtig ein hundertjähriger Russe, Namens Isaac Millezay, als Modell engagirt. Er hat so eben eine Kunstreise nach London unternommen.

Herr Daguerre ist von der Gesellschaft der Künste in Edinburg durch Acclamation und ohne Kugelung als Ehrenmitglied aufgenommen worden.

Der berühmte Seemaler Gudin wird nächstens nach Konstantinopel reisen, um im Auftrage der Civilliste mehrere Ufergegenden des Bosporus und des schwarzen Meeres aufzunehmen.

London, 15. August. In Liverpool erregt ein schottischer Bildhauer John Currie, der seine Kunst ohne Anleitung erlernt und jezt eine treffliche Gruppe nach einem Romane Sir W. Scott's gearbeitet hat, großes Aufsehen. Zwei andere Schotten, Thom (gegenwärtig in Neuyork), bekannt durch ein Standbild des Sir W. Scott, und Forrest, sind ebenfalls Autodidakten.

Die Königin Victoria hat mit besonderm Wohlgefallen die Dedikation der ersten Serie der Crayonzeichnungen des talentvollen Malers P. Salabert angenommen, welche die sprechend ähnlichen Porträts der Damen Taglioni, Elsler, Grisi und der Sänger Lablache und Tamburini enthält. In der zweiten Lieferung wird man unter Andern die Bildnisse Rubini's, Donnizettis, Perrot's und der Dlle. Mars finden.

Der bekannte Maler Haydon, der in London und andern großen Städten Englands Vorlesungen über Malerei gehalten, und zumal in Liverpool viele Aufträge zu historischen Gemälden erhalten hat, empfiehlt sich in der Zeitschrift Art-Union in folgender Weise: „Er sey überall mit Enthusiasmus empfangen worden und habe jederzeit verdiente Anerkennung gefunden, es sey auch aller Orten starke Nachfrage nach ihm gewesen, indem Jedermann ihn für den ersten Theoretiker und Praktiker von der Welt gehalten habe, welcher Meinung er selbst auch vollkommen sey, stets gewesen sey und seyn werde. Die Richtigkeit dieser Ansicht ergebe sich ohnehin daraus, daß er troz aller Lebensmühen, 10 Kindern und 60 Akademikern, sich einer guten Leibesbeschaffenheit erfreue."

Kopenhagen, 18. August. Thorwaldsen ist, nachdem er einige mythologische Basreliefs vollendet (s. Nachr. vom Juli), gegenwärtig mit der Anfertigung einer Büste Holbergs beschäftigt, und wird hierauf seine eigne Statue in Marmor vollenden (s. Skulptur), und zwar auf Bestellung der Baronesse Stampe, welche dieselbe für sein Museum bestimmt hat. Diesen Sommer brachte er meist auf dem schönen Gute Nysoe im südlichen Seeland zu, wo ihm die ebengenannte Dame ein Atelier hat bauen lassen. Von da aus machte er viele kleine Ausflüge, die eben so viele Triumphzüge waren. Wo er nach einer unserer vielen niedlichen Städtchen hinkommt, wird er mit Freudenschüssen empfangen, die Schiffe flaggen, Feuerwerke und Fackelzüge, Ständchen und Festgelage, Reden und Toaste, Alles wird aufgeboten ihn zu feiern. Bauern kommen meilenweit her, um ihn am Wege zu sehen, und Gastwirthe weigern sich Bezahlung anzunehmen. So tief in's Volk ist seine Popularität eingedrungen, wenn auch über deren Grund zuweilen ziemlich unklare Begriffe herrschen mögen.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 77.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 24. September 1839.

Der Daguerrotyp.

Daguerre's Erfindung ist endlich veröffentlicht; die französische Regierung hat das Verdienst des Hrn. Nievce durch eine Pension von 4000, das des Hrn. Daguerre durch eine Pension von 6000 Fr. anerkannt und beiden den Orden der Ehrenlegion ertheilt. Die Bekanntmachung des Geheimnisses erfolgte, nachdem Hr. Arago noch einen genauen Bericht über dessen Anwendbarkeit bekannt gemacht und alle Uebertreibungen sowohl als Verkleinerungen, welche in der öffentlichen Meinung vorgekommen waren, beseitigt hatte. Das Verfahren ist in der Kürze folgendes: Die Platte, auf welcher das Lichtbild erscheinen soll, muß Kupfer mit Silber plattirt seyn; nachdem sie mit aufgelöster Salpetersäure wohl gereinigt ist, wird sie in eine Ausdampfung von Jod gehalten, wodurch sich ein feiner Ueberzug bildet, der einem Häutchen zu vergleichen ist. Um diesen Ueberzug ganz gleichförmig zu machen, müssen mehrere Vorsichtsmaßregeln angewendet werden; vor Allem ist nöthig, die Platte mit einem vorstehenden Rand von demselben Metall zu umgeben. Die so zubereitete Platte wird in die Camera obscura gebracht. Nach sechs bis zwölf Minuten, je nach der Jahreszeit und Stärke des Sonnenscheins, ist das Bild fertig; aber es ist noch unsichtbar, das geübteste Auge kann keine Spur einer Zeichnung entdecken. Kaum aber wird die Platte in Quecksilberausdünstung gebracht und bis 60 Grad Reaumür erwärmt, so erscheint die Zeichnung wie hervorgezaubert. Die Platte muß jedoch schief, unter einem Winkel von 45 Grad, in die Ausdampfung gehalten werden; hält man sie gerade über den Dampf, so gelingt die Zeichnung bei weitem nicht so gut. Zuletzt wird die Platte in schwefelsaures Natron gethan und hierauf in destillirtem Wasser abgewaschen.

Dies Bild ist jedoch leicht verwischbar und muß sorgfältig vor Berührung geschützt werden. Hrn. Daguerre war es noch nicht gelungen, ein Befestigungsmittel zu finden. Kaum aber war sein Verfahren bekannt gemacht, so zeigte sich auch dafür eine Aushülfe durch Erfindung eines Firnisses, der das Bild fixirt. Dies Verdienst erwarb sich Hr. Dumas, indem er empfahl, auf die Metallplatte eine kochende Auflösung eines Theils Dextrine in fünf Theilen Wasser zu gießen.

Nach der Bekanntmachung des Geheimnisses schienen Viele in ihren Erwartungen getäuscht. Die Meinung, das Luftbild gebe auch die Farben der Gegenstände wieder, hatte man schon nach Arago's Vorträgen aufgeben müssen; aber man hatte gehofft, es würde sich Jeder mit Leichtigkeit des Apparats bedienen können, um aus dem Fenster seiner Wohnung, oder auf Reisen, selbst aus dem Wagen, die äußeren Gegenstände aufzunehmen. Statt dessen ward eine künstliche, feine und schwierige Procedur gefordert, die nur ein geübter Chemiker mit einigem Gelingen vorzunehmen vermag. Man hatte jedoch nicht bedacht, daß jede mechanische Kunst eine Vorrichtung, einen mehr oder minder komplizirten Apparat, und in der Behandlung desselben eine Gewandtheit erheischt, die nur durch längere Uebung zu erwerben ist. Einige Männer vom Fach haben schon für sich Versuche mit dem bereits käuflichen* Apparat angestellt; die ersten mißlangen, aber in wenigen Tagen war die nöthige Uebung erlangt, und der gute Erfolg blieb nicht aus. So konnte Hr. Arago mit Wahrheit sagen, diese Procedur sey nicht schwieriger als die ein Pferd zu satteln und zu zäumen.

Ueber das künstlerische Verdienst dieser Lichtbilder sind, was Genauigkeit und mikroskopische Feinheit betrifft, die Stimmen sich gleich geblieben. Nur sind diese

* Die Platte für ein Bild von 9 bis 10 Zoll Höhe und 6 bis 7 Zoll Breite kostet etwa 5 Franken 10 Sous. Herr Daguerre schlug an, daß der für diese Bilder erforderliche Apparat nicht weniger als 400 Fr. kommen werde, was hauptsächlich daran liegt, weil man als Objektivglas eine ziemlich große und vorzüglich gearbeitete Linse nehmen muß; dieser Preis wird jedoch in der Folge immer geringer werden.

Darstellungen allein auf unbewegte Gegenstände beschränkt, und es scheint ihnen selbst die glänzende Wirkung zu fehlen, die man von einem durch die Sonnenstrahlen hervorgebrachten Bild erwarten sollte. Wir theilen in dieser Beziehung einen noch vor der Veröffentlichung geschriebenen Bericht eines Augenzeugen mit:

„Nach langem, sehnsüchtigem Harren," sagt unser Korrespondent, „habe ich endlich Gelegenheit gehabt, Abbildungen des Daguerrotyp zu sehen, und ich erstaunte nicht wenig über diese gleichsam vom Himmel gefallenen Abdrücke. Diese ganz einzigen Kopien zeichnen sich durch Nettigkeit, Bestimmtheit, Relief und unerhört treue Wahrheit aus. Die Zartheit der Umrisse, die Reinheit der Formen, die Genauigkeit und Harmonie der Töne, die Luftperspektive, die Ausführlichkeit der allergeringsten Details, das Alles findet sich in höchster Vollendung ausgedrückt. Die schärfste Loupe, welche so viele Illusionen zerstört und uns oft in den zartesten, luftigsten Meisterwerken schreckliche Dinge und Ungeheuer entdecken läßt, prüft und mustert vergebens diese Kunstprodukte, welche alle Proben ihrer genauesten Untersuchungen aushalten und alle bösen Absichten ihrer durchbohrendsten Blicke vereitelt. Das Vergrößerungsglas macht im Gegentheil den unermeßlichen Vorzug dieser von den Strahlen des Tagslichts gestochenen Kupferstiche nur noch einleuchtender; wir entdecken mit jedem Schritt immer neue, immer köstlichere Einzelnheiten und unendlich viele Feinheiten und Nüanzirungen, welche dem unbewaffneten Auge in der Wirklichkeit entschlüpfen."

„Herr Daguerre hat eine Ansicht vom Pont des Arts aufgenommen und die ganze Reihe von prächtigen Monumenten auf dem rechten Seineufer, wo der Verbindungsflügel der Tuilerien und des Louvre mit der Gemäldegalerie befindlich, in einen kleinen Rahmen gefaßt. Jede Linie, jede Stelle, die kleinsten Unebenheiten des Terrains und der Gebäude, die am Ufer aufgestapelten Waaren, die zartesten Gegenstände, die kleinsten Kieselsteine am Rand des Flusses und die verschiedenen Grade von Durchsichtigkeit, welche sie dem Wasser mittheilen,— Alles ist mit unglaublicher Genauigkeit und Bestimmtheit wiedergegeben. Der Künstler hat ebenfalls den düstern Koloß der Notre Dame mit seinen unendlichen Draperien gothischer Bildhauereien abgezeichnet, und Ansichten dieser Kathedrale in der Morgen-, Mittags- und Nachmittagsstunde bei Regenwetter und Sonnenschein aufgenommen; alle diese verschiedenen Ansichten, selbst die, wo der Umfang der Schatten ungefähr gleich ist, haben eine so besondere, eigenthümliche Physiognomie, daß man die Beschaffenheit der Atmosphäre und sogar die Tagsstunde erkennen kann, wann jede aufgenommen worden ist. Das Verfahren Daguerre's erfüllt gewisse Ansprüche der Kunst in einem so hohen Grade, daß es selbst für die vorzüglichsten Maler eine Veranlassung zu neuen Studien und Beobachtungen wird. Das Auffallendste an diesen photographischen Zeichnungen ist, daß diese unglaubliche Ausführlichkeit keineswegs die Ruhe der Massen stört, noch der allgemeinen Wirkung Abbruch thut. Die Korrektheit der Linien, die Genauigkeit der Formen geht in den Zeichnungen Daguerre's so weit als möglich; und sie sind dabei zugleich kräftige Muster in breitgehaltener Manier und schöne Ganze in Ton und Wirkung. Der Maler hat sonach darin ein Mittel, sich Sammlungen von Studien anzulegen, welche er sonst nur mit großem Aufwand von Zeit und Mühe und bei allem dem doch nicht so vollkommen erhalten könnte, wenn er auch ein noch so ausgezeichnetes Talent hätte."

„Diese bewunderungswürdigen Abbildungen lassen jedoch als Kunstgegenstände in Absicht auf Wirkung etwas zu wünschen übrig, wie alles, was Menschenhände berühren. Die Macht, welche diese Zeichnungen geschaffen, scheint sich sonderbarer Weise sogleich wieder von ihnen zurückgezogen zu haben: jene Werke des Lichts ermangeln des Lichts, wie wenn ihr hoher Urheber uns seinen Namen hätte verbergen wollen, oder als ob er besorgt gewesen wäre, in Folge einer stärkeren Beleuchtung unsere Augen durch eine allzugroße Fülle von Wundern zu verblenden. Selbst den in der vollsten Beleuchtung stehenden Stellen fehlt es an Glanz und Lebhaftigkeit; bei aller Harmonie der entzückendsten Vollendung erscheinen diese Ansichten doch zu sehr in den blassen, bleiernen Tinten unserer traurigen nördlichen Himmelsgegenden; es dünkt einem, als wenn sie beim Durchgange durch die gläserne Mitte des optischen Apparats von Daguerre das gleichförmig schwermüthige Ansehen bekommen hätten, welches der Horizont gegen Abend annimmt. Da das Licht trotz seiner außerordentlichen Schnelligkeit doch nicht augenblicklich und unverzüglich auf die Daguerre'sche Substanz wirkt, so erfolgt daraus noch der Uebelstand, daß die Gegenstände, welche sich etwas schnell bewegen, sich nicht darauf abdrücken oder wenigstens nur undeutliche, verworrene Spuren zurücklassen. Das Laub der Bäume z. B., welches die Luft fast immer mehr oder weniger bewegt, wird meistens nur unvollständig abgebildet. In einem Abdruck des Herrn Daguerre sieht man ein vollkommen wiedergegebenes Pferd, den Kopf ausgenommen, welcher sich während des Kopirens auf und abneigte; eine andere Zeichnung stellt einen Schuhputzer vor, der eben Jemanden die Stiefel wichset, und dessen hin- und herfahrender Arm ebenfalls mangelhaft ausgefallen ist. Für die Abbildung von unbelebten Gegenständen von Gebäuden, Monumenten, Statuen rc. hat der Daguerrotype unbestreitbare Vollkommenheiten. Unter den Zeichnungen, welche neulich im Konferenzsaal für die Budgetskommission zur Ansicht ausgelegt waren, befand sich das

Interiore des Daguerre'schen Ateliers und eine Gruppe von Büsten aus dem Antikenkabinet des Louvre. In dem ersten Bilde sind alle Falten an den Vorhängen und die dadurch bewirkten Schatten- und Lichteffekte wunderbar getreu und genau wiedergegeben. Der Kopf Homer's, das Hauptstück der zweiten Zeichnung, hat ganz den schönen Charakter des Originals beibehalten, und kein einziger Vorzug desselben ist in diesem Abdruck verloren gegangen, obschon der Unterschied des Umfangs beträchtlich ist. Dem Erfinder dieses neuen Verfahrens hat es bis jezt noch nicht gelingen wollen, die Physiognomie eines lebenden Menschen auf befriedigende Weise wiederzugeben; er zweifelt jedoch nicht daran, es so weit zu bringen."

„Die Zeichnungen werden in sehr kurzer Frist zu Stande gebracht; bei schlechtem Wetter sind in unserm Klima nicht mehr als acht bis zehn Minuten dazu erforderlich, um die Ansicht von einem öffentlichen Gebäude oder von einem ganzen Stadtviertel aufzunehmen; bei schönem Wetter hat man nur die Hälfte dieser Zeit nöthig, und in heißeren Himmelsstrichen, wie z. B. in Egypten, braucht man nicht länger als zwei oder drei Minuten. Welch einen Vorschub bietet dieses Verfahren den reisenden Gelehrten und Künstlern, denen es oft nicht möglich ist, ihren gefahrvollen Aufenthalt in fremden Ländern auf einige Tage hinauszuschieben."

So weit unser Korrespondent. Wägt man die von ihm angeführten Vorzüge und Mängel gegen einander ab, so sieht man leicht, daß die Daguerre'sche Erfindung einen sehr hohen scientifischen, aber nur einen bedingten künstlerischen Werth hat. Die Hervorbringung des Bildes selbst geschieht auf rein physikalischem Wege, und nur die Wahl des in Beleuchtung günstigen Moments und des Umfangs der Scene, um ein angenehmes Bild hervorzubringen, bleibt dem künstlerisch geübten Auge überlassen. Alles Unbewegliche und Leblose bildet sich im Daguerrotyp aufs vollkommenste ab; Architekturzeichner werden Abbildungen von Gebäuden und Ruinen, Botaniker, Mineralogen, Anatomen werden Abbildungen von Pflanzen, Mineralien und anatomischen Theilen und Präparaten aufs genauste nehmen können, und dadurch die Zeit ersparen, welche bisher der Zeichner in Anspruch nahm. Eben so können Statuen und Gypsabgüsse in Sonnen- oder Lampenbeleuchtung vortrefflich abgebildet werden, und es ist sonach im Daguerrotyp das Mittel gegeben, die Skulpturen großer Museen und an öffentlichen Gebäuden, deren Abzeichnung allein bisher große Summen kostete und doch nie völlig befriedigend ausfiel, in kurzer Zeit und mit geringem Aufwand nicht nur vollkommen richtig, sondern in höchster Vollendung der Beleuchtung und Modellirung abzubilden, und so den Kupferstechern, welche zu deren Vervielfältigung berufen sind, die unfehlbarsten und genügendsten Vorbilder zu liefern. Behauptet nun das Lichtbild des Daguerrotyp in dieser Hinsicht vor dem aus freier Hand hervorgegangenen Kunstwerk einen entschiedenen, von jenem unerreichbaren Vorzug, so scheint es dagegen, was den eigentlich künstlerischen Werth betrifft, sich zu dem frei entstandenen Kunstwerke zu verhalten, wie Goethe's in der Flasche entstandener Homunculus zum lebenden Menschen. Die freie Bewegung eines Gegenstandes, welche der Künstler mit Blitzesschnelle in sein Auge aufnimmt, für immer in seiner Einbildungskraft festhält und mit sicherer Hand auf das Papier wirft, die chemische Wirkung der Sonnenstrahlen in jener zauberhaften Camera obscura; wehende Bäume, ziehende Wolken, wogende Fluthen, flüchtige Thiere und die mannichfaltigen Bewegungen der Menschen abzubilden, bleibt jenem chemischen Prozeß, der nur über den Raum, nicht über die Zeit gebietet, untersagt; ja selbst das Bildniß eines ganz ruhig dasitzenden Menschen scheint ihm nicht gelingen zu wollen, weil die unmerklichste Bewegung der Augen der Abbildung dieser Theile Bestimmtheit und Glanz nimmt, vielleicht sogar, weil bei der Nähe, in welche das Objekt hier nothwendig kommen muß, schon die leise Bewegung des Athems eine Aenderung der Konturen hervorbringt. Auch bei der Abbildung von Oelgemälden dürfte die den Bildern des Daguerrotyp eigene Monotonie und Trübe ein Hinderniß seyn, die volle Wirkung wiederzugeben, welches nur durch scharfe Gläser und hellste Sonnenbeleuchtung beseitigt werden könnte.

Man hat demnach sehr Unrecht, wenn man glaubt, der Daguerrotyp werde der Kunst der Malerei großen Schaden zufügen. Er schreibt die leblose Natur ab; die Beobachtung der lebenden, und der Geist sie zu fassen ist ihm fremd; noch weniger weiß er von Erfindung und freier Darstellung dessen, was unsere Phantasie und unser Gemüth bewegt. Selbst der Landschaftmaler wird nur einen bedingten Gebrauch von ihm machen können, und darf sich darum keiner der Uebungen entziehen, wodurch es ihm möglich wird, die Erscheinungen der Natur mit freier und kecker Hand auf Papier oder Leinwand festzuhalten. Wie der Kupferstich nicht durch den Stahlstich entbehrlich wird, weil dem leztern die kühne Größe und Freiheit versagt und nur die Glätte und Feinheit gegeben ist; wie beide nicht durch die Lithographie ersezt werden können, weil diese nur eine überzeichnete nicht eine durchgearbeitete Fläche liefert und mehr der Farbe als der Form nachzukommen vermag: so wird auch die freie und geniale Naturauffassung dem Daguerrotyp gegenüber ihren Werth behalten, denn in allem, was der eigentlichen Kunst angehört, ist es mehr die Kraft der Phantasie und der Beobachtung, als die ängstlich nachgeschriebene Wahrheit des Aeußern, die auf uns wirkt. Wo aber jene fehlt, da wird die Wahrhaftigkeit des physikalischen

Erzeugnisses allerdings den Vorrang behalten, und so wird alles geistlose Nachzeichnen und Nachpinseln der Statue allmählig aufhören. Diese Scheidung der wahren Kunst von der eingebildeten, des ächten Talents von dem angemaßten kann aber nur zum Vortheil der Kunst und derer, die sich an ihr freuen, gereichen.

Nachrichten vom August.

Persönliches.

Stockholm, 6. August. Der Bildhauer Quarnström in Rom hat eine zweijährige Verlängerung seines Reisegeldes von 500 Rthlr. jährlich erhalten, soll aber binnen Jahresfrist eine Gruppe liefern.

Christiania, 16. Juli. Der norwegische Landschaftsmaler Dahl aus Dresden weilt gegenwärtig in unserer Mitte und genießt der größten Auszeichnung. Es ist zu hoffen, daß der Storthing den Ankauf seiner Gemäldesammlung genehmigt, die Hr. Dahl seinem Vaterlande zu einem keineswegs übertriebenen Preise zu überlassen wünscht.

St. Petersburg, 22. Juli. Der königl. bayersche Geheimerath v. Klenze hat den St. Wladimirorden dritter Klasse erhalten.

Technisches.

Aus der Schweiz, vom 2. August. Als ein berühmter italienischer Bildhauer in Mailand unlängst einige Sorten von dem Marmor des Splügen geprüft hatte, erklärte er, daß die beste Sorte ganz von derselben Qualität sey, wie die zweitbeste von Carrara. Bedenkt man, daß nach der Versicherung desselben Bildhauers die erste Marmorsorte von Carrara jetzt kaum mehr zu haben ist, so ergibt sich, daß der Splügen einen Marmor darbietet, der jedem italienischen an die Seite gestellt werden kann.

Paris, 25. August. Nach einem von Hrn. Alex. Lenoir an das historische Institut erstatteten Bericht hat Hr. Gabot eine Methode erfunden, das Gold in Miniaturmalereien auf dieselbe Weise aufzulegen, wie man es in den Miniaturen des Mittelalters findet.

Preisbewerbung.

Berlin, 6. August. Die für die diesjährige akademische Preisbewerbung angefertigten Arbeiten sind jetzt im langen Saale der Akademie täglich von 11 bis 3 Uhr öffentlich ausgestellt. (Vergl. Akademien und Vereine.)

Kunstausstellungen.

Posen, 5. August. Die hiesige Kunstausstellung wird nach einmonatlicher Dauer dieser Tage geschlossen. Sie enthielt über 500 Gemälde, unter denen Bendemann's Jeremias und Lessing's Hussitenpredigt die Hauptzierden waren. Ein besondres Interesse würden unsere Ausstellungen erhalten, wenn sie mehr als bisher von polnischen Künstlern benutzt würden, wozu es vielleicht nur einer Anregung von Seiten unseres provinziellen Kunstvereins bedarf.

Dresden, 14. August. Das Verzeichniß unserer am 14. Juli eröffneten Kunstausstellung enthält, mit Einschluß der 74 Zeichnungen der Zöglinge der Leipziger und Dresdener Kunstakademien, 504 Nummern, unter denen, außer einigen plastischen Arbeiten, Kupferstichen, Lithographien, Medaillen u. s. w., gegen 20 Kopien älterer Bilder und 30 Porträts sich befinden. Die übrigen, etwa 160 Nummern sind eigene Komposition oder nach Natur, meist in Oel gemalte Bilder hiesiger und anderer deutschen Künstler. Doch befinden sich auch 54 von Berlin gekommene Oel- und Gouachegemälde französischer und englischer Maler darunter. Unter diesen zeichnen sich Scheffer's „Großvaters Schlaf" und Poitevin's „Schiffswerft" aus. Die Gouachebilder sind, wenn sie bloß für Studien oder Albumsblätter gelten wollen, gefällig und tüchtig; aber der Preis aller dieser ausländischen Produkte ist enorm hoch. Unter den ausgestellten Landschaften sind die von Dahl, Crola, L. Richter, Oehme und Sparmann die vorzüglichsten. Grolig's und Krause's Seestücke, O. Wagner's, Bürkel's, F. Schierß's, Kaltenmoser's, F. Rhoden's Genrebilder, M. Loye's „Abend," Vogelsteins „Auferweckung des Lazarus," Ehrhardt's „drei Könige, Saul, David und Salomo," Haag's „schlafender Christus mit den Aposteln im Sturm auf dem Meere" (vom Kunstverein angekauft), Carm's „Erinnerung an Rom und Hauschild's Architekturen zeichnen sich vortheilhaft aus. Unter den plastischen Arbeiten nehmen die in carrarischem Marmor vollendeten Büsten des „Königs und des Prinzen Johann" von Rietschel und dessen kleine Statue „der Ceres," ebenfalls in Marmor, wohl den ersten Platz ein. Auch die Statuette „eines Sämanns" von Beyer aus Leipzig und die „eines Mädchens mit Blumen" von Hugo Hagen aus Berlin sind lobend zu erwähnen.

Mainz, 26. Juli. Unter den 500 Gemälden unserer vor vier Wochen eröffneten Kunstausstellung, von der alles Schlechte von vorn herein ausgeschieden worden, befinden sich eine verhältnißmäßig große Anzahl (50) historische Bilder, unter denen vorzüglich drei, „des Sängers Fluch" von P. Folz in Paris, „der Tod Max Piccolomini's" von Diez und das allegorische Bild Götzenberger's in Mannheim, genannt „die blaue Grotte" sich durch hohe künstlerische Wirkung auszeichnen. Der meist trefflichen Genrebilder sind etwa 50. Besonders reich ist die diesjährige Sammlung an Landschaften und Seestücken. Das Kapitel Stillleben ist dürftig bestellt. Von Gechter in Paris sind sechs interessante Bronzegüsse ausgestellt: die Ausstellung und deren Zierden finden beim Publikum durch Theilnahme und Ankauf von Kunstgegenständen rege Unterstützung.

Aachen, 10. August. Unsere gestern eröffnete Kunstausstellung ist nicht minder reich als die, welche wir vor einigen Jahren hier gesehen haben, nicht bloß der Zahl, sondern auch dem inneren Werthe der Bilder nach. Die besten Maler der Düsseldorfer Schule haben auch diesmal wieder beigesteuert, aber auch aus dem übrigen Deutschland, so wie aus Belgien, Holland und Italien sind bedeutende Werke eingegangen.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 78.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 26. September 1839.

Zur Biographie des berühmten Bildhauers Antonio Canova.

Vor länger als einem Jahre legte ich in diesen Blättern einige Ergänzungen zur Lebensgeschichte Hackerts von Goethe nach der Relation des akademischen Zeichnenlehrers Herrn Titel in Greifswalde nieder, und sey es mir erlaubt in Folge des Beifalls, welcher ihnen zu Theil geworden, aus dem Munde desselben geachteten und glaubwürdigen Mannes hier eine Liebesgeschichte des berühmten Bildhauers Canova mitzutheilen, die so abenteuerlich ist, sowohl durch den seltsamen Geschmack des großen Mannes, als durch den Edelmuth, die Charakterstärke und den romantischen Ausgang der Lebensschicksale seiner Angebeteten, daß sie fast einer erdichteten gleich sieht, und es eines geringen Talentes bedürfen würde, den vorliegenden Stoff zu einem Roman von mehreren Bänden auszuspinnen. Das leztere möge versuchen, wer da wolle; ich folge so genau als möglich, und fast wörtlich der Erzählung meines geschäzten Freundes, ohne mir die geringste Verschönerung des an und für sich schon genugsam schönen Stoffes zu erlauben.

„Während meines vieljährigen Aufenthaltes in Florenz," erzählt Herr Titel, „begab es sich, daß eine deutsche adliche Dame, Frau v. U., welche die Bäder von Pisa mit zwei Töchtern und einer Gouvernante besucht hatte, jene Stadt auf längere Zeit zu ihrem Aufenthaltsorte wählte.

„Sie war von langer, hagerer Gestalt, schwindsüchtig, ungemein neugierig, nicht selten auffallend launisch, aber dabei höchst gebildet, und ihr Haus der Versammlungsplatz aller Fremden, insonderheit aber aller Deutschen, welche Florenz besuchten. Als eine Eigenthümlichkeit ihres Geschmacks verdient noch angeführt zu werden, daß sie die Violine spielte, aber niemals in Gegenwart Anderer, sondern als hätte sie sich dieses unweiblichen Instrumentes geschämt, soll sie sich damit jederzeit in das einsamste Zimmer und oft auf den höchsten Hausboden zurückgezogen haben, obgleich Kenner, welche ihre Kunstfertigkeit heimlich belauscht hatten, dieser alle Gerechtigkeit widerfahren ließen. Von ihren Töchtern war die eine sehr schön und wurde auch bald an einen schlesischen Baron verheirathet, die andere dagegen häßlich, pockennarbig, aber ausgezeichnet von Charakter und Geistesbildung. Vielleicht körperlich noch unvortheilhafter war die Gouvernante, die eigentliche Heldin dieser abenteuerlichen Erzählung, Demoiselle B. aus Frankfurt a. d. O., von der Natur ausgestattet. Von mittlerer Größe und starkem Körperbau, obgleich erst einige 30 Jahre alt, hatte sie, seltsamer Weise, schneeweiße ungemein lange Haare, welche sie keineswegs verbarg, noch künstlich färbte, und die sich darum durch die vielen Seitenlocken, welche die Damen damals trugen, höchst auffallend machten, und dem Kopfe das Ansehen einer gepuderten Perrücke gaben. An Geist, Liebenswürdigkeit und Herzensgüte that es ihr aber so leicht keine ihres Geschlechtes zuvor, und wie oft hat sie mich mit allem Zauber ihres Geistes und Herzens versöhnend aufgehalten, wenn die zuweilen unerträglichen Launen der Frau v. U. mich schon zum Hute greifen ließen, und wie sie mich aufhielt, so viele Andere, welche in diesen gesuchten Familienzirkel kamen. Was auch vorgefallen war — sie wußte Alles auszugleichen, und heiter und zufrieden gestellt verließ ein Jeder wieder das anziehende Haus.

„Daß diese Liebenswürdigkeit nicht ohne vielseitige Bildung des Geistes möglich war, bedarf kaum der Erwähnung. Demoiselle B. zeichnete sich in der That auch hierin vortheilhaft aus, und soll zugleich ein schönes Talent für Malerei besessen haben. Doch habe ich nie von ihren Leistungen gesehen; es hieß nur, sie versuche sich mit Glück im Miniaturmalen.

„Diese merkwürdige Dame nun hatte sich mit einem spanischen Obristen A. verlobt, der einstweilen in Florenz stationirt gewesen war. Jedoch bald durch die ewigen kriegerischen Unruhen der Zeit abgerufen, hatte er bereits

seit Jahr und Tag nichts von sich hören lassen, als der berühmte Bildhauer Canova in Florenz eintraf, um im Auftrag der Gräfin A. dem verstorbenen Dichter Alfieri (mit dem sie in einer heimlichen Ehe gelebt haben soll) in der Kirche St. Croce ein ehrendes Denkmal zu errichten. Wie alle Fremden fand auch er bald Eintritt in das Haus der Frau v. U. Er war, so viel ich ihn habe kennen lernen, ein Mann von sehr weichem und sanftem Charakter — wie die Werke seines unsterblichen Meisels — damals vielleicht schon im Anfange der fünfziger Jahre, und, wie er später verschiedentlich eingestanden hatte, nie verliebt gewesen. Allein Demoiselle B. fesselt ihn so unvermuthet, so plötzlich und so fest, daß er schon nach kurzer Zeit an eine Verbindung mit ihr denkt, und bald sein Herz wie seinen Ruhm zu ihren Füßen legt. Dazu war er Marquis und Ritter vieler Orden. Welche Aussicht für ein blutarmes Mädchen, deren verlobter Bräutigam allem Ansehen nach eine gewöhnliche Soldatenverbindung mit ihr angeknüpft und sie längst vergessen hatte. Allein unsere schneehaarigte Schöne gibt ihm, trotz allem Zureden der Frau v. U. und zur Verwunderung von ganz Florenz, den Korb, indem sie eben so frei als edelmüthig erklärt: so schmeichelhaft ihr die unverdiente Ehre wäre, die Frau eines Canova zu werden, so müßte sie doch darauf verzichten, denn sie sey schon gebunden, und nichts als die Nachricht vom erfolgten Tode ihres Verlobten könne und werde sie ihres heiligen Versprechens vergessen lassen, es möge ihr auch gehen auf Erden wie es wolle. Canova war bei dieser Erklärung tief erschüttert, und soll sogar Thränen vergossen haben. Letzteres ist nicht unwahrscheinlich — denn nach Jahr und Tag nahm er keinen Anstand zum zweiten Male das Herz seiner Schönen zu bestürmen. Von seinen Florenzer Freunden benachrichtigt, daß der spanische Obrist auch in der ganzen Zwischenzeit kein Wörtchen habe von sich hören lassen, kommt er abermals nach Florenz und erneuert mit allem Feuer eines glühenden Jünglings seinen Antrag. Demoiselle B., nun von allen Bekannten noch heftiger bestürmt, ein solches Glück nicht von sich zu weisen, zerfließt in Thränen, erklärt aber endlich mit derselben Energie ihres edeln Charakters: sie bleibe bei ihrem Vorsatz, es möge ihr gehen wie es wolle. Canova reist verzweifelt ab, und ganz Florenz, indem diese seltsame Liebesgeschichte alsbald erscholl — hat es sich nicht verwundert, so verwundert es sich erst jezt, und Jeder hält die Demoiselle B. für eine ausgemachte Thörin, denn solche edelmüthige, ausdauernde und uneigennützige Liebe, so oft die Frucht des edeln deutschen weiblichen Herzens, kann der eigennützige und sinnliche Italiener nicht begreifen.

„Doch siehe, was geschieht nach wenigen Monden? Es kommt ein lang ersehnter Brief des schon verschollen geglaubten Obristen an, obgleich freilich nicht ganz erwünschten Inhalts. A. schreibt: Die Kriegsunruhen und die zum Theil gesperrte Länderverbindung hätten sein langwieriges Stillschweigen allein verschuldet. Indeß frage er hiemit an, wie ihre, der Demoiselle B., Gesinnung gegen ihn sich bewährt habe? Er an seinem Theile werde und wolle ihr sein Versprechen halten, wiewohl er ihr wenig Freuden versprechen könne. Er sey seit der Zeit um mehrere Jahre älter geworden; die Strapazen der Feldzüge hätten seine Lebenskräfte merklich geschwächt, er habe den größten Theil seines Vermögens verloren, und überdies im Gefecht eine tiefe Kopfwunde erhalten, die sein vor Alter, Sorgen und Mühe gefurchtes Gesicht noch mehr verunstalte.

„Demoiselle B. ist außer sich vor Freuden und antwortet ihm kurz: Dein bin ich, dein bleib ich, nicht dein Vermögen, noch deinen Rang, noch deine Schönheit habe ich gesucht, sondern dein großmüthiges spanisches Herz.

„Kaum ist dieser Brief an Ort und Stelle angelangt, so erfolgt eine der ersten ganz entgegengesetzte Nachricht von den Lebensverhältnissen des edeln A., woraus mit vieler Wahrscheinlichkeit geschlossen werden dürfte, daß ihm von dem Verhältniß seiner Braut zu Canova etwas zu Ohren gekommen sey, und er durch jenen ersten Brief nur ihre Treue habe auf die Probe stellen wollen.

„Er schreibt nämlich: Theure Braut! mit dem Sturz Napoleons und den politischen Konjunkturen haben sich auch meine Umstände plötzlich verändert. Ich habe meine sämmtlichen Güter wieder erhalten, bin nicht bloß zum General avancirt, sondern auch gegenwärtig durch die Gnade meines Königs zum Gouverneur und Vicekönig von — (den Namen der spanischen Provinz hatte Herr Titel vergessen). Komm also eilends zu mir, die Früchte deiner unvergleichlichen Treue zu ernten. Zuvor aber laß dich in Florenz mit einem stellvertretenden Freunde trauen; ich werde dir auf den Flügeln der Sehnsucht und der Liebe bis Barcelona entgegen kommen. Jezt verwunderte sich ganz Florenz abermals, obgleich auf die entgegengesezte Weise. Die Sache erschien Allen, wie gewiß auch dem größten Theil meiner Leser, wie ein romantischer Traum, wie eine märchenhafte Sage der Vorzeit. Doch, versichert Herr Titel, so war der bewunderungswürdige Ausgang! Ich selbst habe der Trauung der Demoiselle B. mit dem Cavaliere B., meinem Freunde, so wie dem glänzenden Festmahle beigewohnt, welches er ihr nachher zu Ehren gab. Bald darauf reiste sie nach Spanien ab, noch eine ganze Strecke von der Frau von U. begleitet, welche gleichzeitig Florenz und Italien verließ und wieder in ihr deutsches Vaterland zurückkehrte. Wie es später beiden ergangen, und ob sie vielleicht noch am Leben sind, ist mir indeß unbekannt geblieben.“

So schließt Herr Titel seine interessante Erzählung, und ich habe weiter nichts hinzuzusetzen, als daß alle

meine schöne Leserinnen solche deutsche weibliche Treue bewahren, und dafür auch einst den Lohn solcher Treue finden mögen! **Wilhelm Meinhold.**

London, 6. Juli 1839.

Ich habe mein Versprechen, Ihnen über unsre Kunstausstellung zu schreiben, nicht vergessen, aber was soll ich Ihnen darüber sagen? Diese Ausstellung unsrer Akademie wird allgemein als eine der schlechtesten erkannt, die wir in der lezten Zeit gehabt haben, und in der That erinnere ich mich keiner, die so arm in jeder Hinsicht gewesen wäre. Zwar ist eine große Anzahl gefälliger Bilder vorhanden, auch einige von Bedeutung, die ich Ihnen nennen werde, aber wir haben nicht ein Werk der höhern Klasse, und zum Unglück sind unsre besten Maler, Landseer, Etty, Eastlake, Wilkie &c. dieses Jahr unter ihrer gewöhnlichen Höhe geblieben. Lassen Sie mich daher nur einige Bemerkungen über einige der ausgezeichnetsten Gemälde machen. Etty hat drei Bilder ausgestellt, alle klein, aber in seiner gewöhnlichen großartigen, oder vielmehr breiten und leeren Weise aufgefaßt; „die Entführung der Proserpina" (Nr. 241) ist voll Feuer und Bewegung und schön gezeichnet, aber skizzenhaft in der Ausführung. Ein einziges Porträt ist von ihm da, aber so unbegreiflich schlecht, daß eine Kritik darüber Verschwendung wäre. Von Wilkie sieht man mehrere Porträts und ein großes historisches Gemälde; wie der Leichnam Tippo Saibs nach der Einnahme von Seringapatam aufgefunden wird. Die Figuren sind in Lebensgröße und das Bild von schöner Wirkung, aber es trägt auch die gewöhnlichen Fehler Wilkie's, Sorglosigkeit der Zeichnung und Ausführung. Landseer hat sieben Bilder ausgestellt, alle gut, aber doch keines von dem höchsten Verdienst oder in der besten Art, wozu er sich zu erheben vermag. Nr. 235 ist das Porträt von Miß Eliza Peel, die mit ihrem Hunde an der Ecke eines Marmorbades steht; dies Bild ist wundervoll gemalt, das Wasser ist wahrhaft flüssig und einige Rosenblätter, die auf ihm schwimmen, und andere Nebendinge sind von ausgesuchter Schönheit; der Hund ist, wie gewöhnlich, unnachahmlich; aber das Kind, obgleich voll Anmuth, ist bei weitem nicht so gut und Landseer kann kein Fleisch malen. Es ist etwas Undurchsichtiges und Kalkiges in seinen Fleischtönen, und kein Lebensblut unter der Haut; in der That ein seltener Fehler in der englischen Schule, denn unsre Maler (unsere Bildnißmaler insbesondre) sind im Allgemeinen gute Koloristen. Leslie (Amerikaner von Geburt und Engländer durch Adoption) ist ein glänzender Kolorist; er hat zwei Genregemälde, die zusammengehören und sehr schön behandelt sind. Von Charles Landseer (Bruder des berühmten) sieht man ein wahrhaft schönes und ergreifendes Bild: „die Beraubung eines Judenhauses im 14ten Jahrhundert;" es ist voll Leben und dramatischem Effekt, schön kolorirt, und hat im Ganzen seinen Ruhm um Vieles erhöht. Ein irischer Künstler, Daniel Maclise hat das außerordentlichste Bild in der Ausstellung gemalt: „Robin Hood und seine Banditen, wie sie Richard Löwenherz unter dem Greenwoodbaum unterhalten;" es ist eine fast unübersehbare Menge Figuren darin, und die Mannichfaltigkeit, Kraft, Lebendigkeit und reiche Phantasie des Ganzen sind bewundernswürdig, aber die Fehler sind ebenfalls hervorstechend: ein gänzlicher Mangel an zusammengehaltener Wirkung, Mangel an Helldunkel und Härte in der Ausführung. Seine übrigen Bilder haben dieselben Verdienste und dieselben Mängel. Was Turner betrifft, so ist er mir unbegreiflich; dieser bewundernswürdige Maler, einst unser bester Landschaftsmaler, hat eine Art von Farbentollheit, ein krankes Auge, welches nunmehr unheilbar geworden ist. Collins, immer ein reizender Landschaftsmaler, ist kürzlich von Italien zurückgekommen und hat einige liebliche Bilder neapolitanischer und calabresischer Gegenden ausgestellt, worin er sich an seine Lieblingsgegenstände, das gewöhnliche ländliche Leben gehalten hat. Lee ist unser bester Maler vaterländischer Gegenden, aber gerade dieses Jahr ist er nicht so ausgezeichnet, wie gewöhnlich, und von Callcot ist diesmal kein Bild da. Die Porträts sind leidlich, und ein neuer Maler hat sich eben zu einer verdienten Celebrität erhoben: er heißt Grant. Ein junger, bisher unbemerkter Maler Namens Red Grave hat sich durch ein reizendes Bild hervorgethan: „das gebrochene Herz;" ein kleines Genrebild, aber voll Gefühl. — Unter den Skulpturen ist nichts wahrhaft Großartiges; die beste Gruppe ist „Amor und Psyche" von Gibson, nun in Rom. **Anna Jameson.**

Leipzig, im August 1839.

Wenn vor einigen Jahren unserer Stadt der Besitz der ansehnlichsten hier befindlichen Kunstsammlung dadurch entzogen wurde, daß Herr von Speck fast seine sämmtlichen sehr werthvollen Oelgemälde nach seinem zwei Stunden entfernten Rittergut Lütschena verpflanzte, so eröffnet sich uns jezt die erfreuliche Aussicht, durch einen unserer ehrenwerthesten Mitbürger einen willkommenen Ersatz zu erhalten. Herr Kaufmann Schletter hat nämlich einen längern Aufenthalt in Paris, der

Schweiz und den Niederlanden vorzüglich dazu benuzt, um von den ersten lebenden Künstlern Frankreichs, Belgiens, Hollands und der Düsseldorfer Schule ausgezeichnete Arbeiten anzukaufen und bei sich darbietenden Verkaufungen anerkannter Meisterwerke älterer spanischer und italienischer Maler klassische Bilder zu acquiriren. Noch ist erst ein Theil seiner Erwerbungen eingetroffen, welche den gebildeten Geschmack und richtigen Kunstsinn des Besitzers genügend rechtfertigen und ein zweiter Transport soll in Kurzem nachfolgen. Die Liberalität Herrn Schletter's wird sich nun zunächst damit beschäftigen, eine dem Werthe der Kunstwerke angemessene Lokalität zur zweckmäßigen Aufstellung in seinem eigenen Hause einzurichten, und dann gewiß gern allen hiesigen und Leipzig besuchenden Kunstfreunden den Genuß seiner trefflichen Kunstsammlung gestatten. Einen Theil davon wird das kunstliebende Publikum wahrscheinlich schon jezt bei der nächsten Ausstellung des Leipziger Kunstvereins, welche den 1. Sept. a. c. ihren Anfang nimmt, in der Buchhändlerbörse zu sehen bekommen. H.

Nachrichten vom August.

Versteigerungen.

Haag, 30. Juli. Der Prinz von Canino wird in Rotterdam ein Gebäude miethen, um in demselben seine Alterthümer und Seltenheiten aus Herkulanum, Pompeji ꝛc. zu versteigern.

Kopenhagen, 8. August. In diesen Tagen wird der Rest der Münz- und Antiquitätensammlung des verstorbenen Bischofs Münter versteigert. Das Münzkabinet bestand im Ganzen aus 10,627 Nummern, von welchen diesmal besonders byzantinische, gothische, vandalische, longobardische und neuere russische zur Auktion gestellt werden. 415 meist arabische Münzen, auf welche der Verstorbene einen vorzüglich hohen Werth legte, sind Sr. Majestät dem Könige verehrt worden, welcher sie dem königl. Münzkabinet hat einverleiben lassen. Von Antiquitäten sollen 456 Nummern, meist egyptische, griechische, römische und indische Seltenheiten, versteigert werden. Die Inschriftensammlung ist der Bischofswohnung vermacht und dort eingemauert worden. Zugleich werden des verstorbenen Schmiedemeisters G. F. Timm Sammlungen, großentheils aus ostindischen, chinesischen, griechischen, römischen und nordischen Antiquitäten bestehend, verauktionirt werden.

Akademien und Vereine.

Cambridge, 29. Juli. Es wird hier eine neue gelehrte Gesellschaft, Cambridge antiquarian society, gestiftet, welche sich mit Untersuchung der Alterthümer der Universität, Stadt und Grafschaft Cambridge beschäftigen soll.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 79.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 1. Oktober. 1839.

Stuttgart.

Kunstverein; Fresken im Residenzschlosse; Kunstgebäude; Kunsthandel; Kunstausstellung.

Unser Kunstverein ist noch immer im Wachsen. Er zählt 1300 Mitglieder mit 1465 Aktien; und so ist nicht eingetroffen, was ich selbst als Unglücksprophet im ersten Triennium mitweissagen half, — daß derselbe im zweiten wieder abnehmen werde. Die Umstände thaten das ihrige. Es wurden gute Kunstwerke angekauft, und ansprechendere Lithographien zur Vertheilung gebracht. Die Neigung zu Oelmalereien nahm immer mehr zu, und es ist jezt in dieser Beziehung ganz anders, als vor zwölf Jahren. Der Kunstverein erweiterte auch zeit- und sachgemäß ein beschränkendes Gesez; alle deutsche Künstler wurden zur Konkurrenz eingeladen; auch hat die Verlegung desselben in das großartige und bestens gelegene Gebäude des Bazars dem Verein ohne Zweifel manches weitere Mitglied gewonnen. Seine Majestät der König und die königlichen Prinzessinnen beehrten das Lokal mit einem Besuche und sprachen gegen den Vorstand, Hofrath v. Reinbeck, Ihr Wohlgefallen an der Anstalt gnädigst aus, welches sich auch in einer vermehrten Abnahme von Aktien zu erkennen gab. — Bei den Zusendungen der Künstler bilden Landschaften die größte Zahl. Unter diesen erscheint selten etwas Ganz-Mittelmäßiges; das Meiste ist gut und Einiges vorzüglich. Reine Komposition findet sich nicht ein, wohl aber freie Kombination malerischer Motive aus der Wirklichkeit, was natürlich bei fast durchaus romantischen Gegenden nicht anders seyn kann und auch wünschenswerther ist, als ein Malen aus dem eigenen Sinn, das doch immer zur Manier führen würde. — Von tüchtigen Genrebildern ist eben kein großer Zufluß; noch eher erwirbt der Verein hier und da ein gutes historisches. — Diesen Herbst ist wieder eine Verloosung; auch wird der von Lepbold in Wien nach einer „Raffael'schen Madonna" verfertigte Kupferstich, ohne Zweifel ein sehr werthvolles Blatt, um diese Zeit zur Vertheilung an die Mitglieder kommen. Auffallen könnte, daß gerade unsere bedeutendsten hiesigen Historienmaler dem Verein ihre Mitwirkung entziehen. Nur bei einer nähern Kenntniß der Umstände möchte man sich diese Erscheinung erklären können. — Mit einem der jüngern talentvollen Maler, den ich S. nennen will, ist mir etwas Eigenes begegnet, das ich wohl preisgeben darf. In seinen frühern Werken hatte er sich, wie nicht nur mir dünkte, sondern wie die allgemeine Stimme war, in eine ängstliche, übersorgfältige, punktirende Manier hineingearbeitet, aus der er nicht mehr herauszukommen schien. Seine Fähigkeit, seine theoretischen Kenntnisse schäzte ich stets; aber mir that es leid um die verloren gehende Kraft. Weil in solchen Fällen mündliches Zureden nichts verfängt, so sprach ich das ohnehin allgemein Anerkannte öffentlich aus, fügte aber aus Ueberzeugung bei, daß dieser Künstler in seinen Bildern Vorzüge offenbare, um die ihn mancher andere beneiden dürfte, und in welchen er nicht leicht überboten werde. Ich ahnte, daß sein innerstes Wesen sich zu dieser Manier hinneige und sprach deßhalb meine Ueberzeugung aus, daß gerade die bedeutendsten Naturen, z. B. Goethe, nur dadurch groß geworden seyen, daß sie dem einseitigen Hang ihres Naturells Widerstand geleistet und sich gewaltsam zum ausgleichenden Gegensaz hinübergewandt haben. Die Folge dieses wohlmeinend Vorgebrachten war — die Feindschaft des Künstlers und eine satirische — seiner damals herausgegebenen Folge von „wilden Kazen" 2c. einverleibte Zueignung an mich, den Kunstkenner. — Daß ich keinen hemmenden Schritt deßhalb gethan, sondern die Vorlegeblätter ruhig verkaufen ließ, war wohl das Beste und mehr, als er erwarten konnte. „Den will ich auch noch anders erleben!" pflege ich mir in derlei Fällen im Stillen zu sagen. — Es fehlte auch nicht. — Es verflossen ein Paar Jährchen, da kommt mir ein schönes Bild zu Gesicht. „Wer hat das gemalt?" — frage ich höchst frappirt; „es ist von unserem G. und ist nicht von ihm." — „Es ist von S.!" hieß es. Ein Schrei der Verwunderung entfuhr mir, und ich weiß nicht, ob

mir nicht Thränen aus den Augen stürzten. „Hab' ich's gewonnen oder Du, störriger Künstler!" rief ich aufs leidenschaftlichste aufgeregt. — Das Bild war trefflich; aber kein Zug und Pinselstrich der frühern Punktirmethode; es war Saft und Leben, heiterste Freiheit einer von Fesseln entbundenen Technik. Ich freute mich innigst, nicht sowohl über meinen etwaigen Einfluß auf den Künstler, — denn wer weiß, was zu dieser Metamorphose den Ausschlag gegeben haben mochte? — ich freute mich des Sieges meiner Ansicht, daß es so kommen müsse, wenn er Anerkennung finden wollte. Daß er sie gefunden, beweist die günstige Aufnahme seiner Bilder höchsten Orts, und das Lob, das Einem derselben, vom Kunstverein angekauften, von Liebhabern, Kennern und Künstlern ertheilt wird. Möge er auf dieser neuen Bahn beharren; ich gönne ihm die beste Aufmunterung herzlich, troz der Zueignung seiner wilden Katzen.

Das Residenzschloß hat zu seiner bisherigen geschmackvollen Ausstattung eine neue Zierde durch die kunstreiche Hand des königlichen Hofmalers Gegenbauer erhalten. Ein Salon ist mit vaterländischen Scenen in Fresken ausgeschmückt; die Ausmalung eines anstoßenden größern mit vier ähnlichen Bildern wird vorbereitet. Zwei Darstellungen sind vollendet. Die erste zeigt uns den Grafen Eberhard, den Greiner, wie er, im Wildbade von seinen Gegnern überrascht, durch einen Hirten über das Gebirge der Burg Zavelstein zugeleitet wird. Durch die Mondnacht leuchtet vom Hintergrunde her das flammende Städtchen. Eberhard, sein Sohn Ulrich und der Hirte schreiten als einfach-großartige Gestalten im Waldgebirg mit schauriger Hast daher. — Das zweite Tableau stellt die rächende Genugthuung für jene Unbill dar. Die Feste Berneck steht in Flammen; die gefangenen Häupter des Schleglerbundes, voran der Edle von Gültlingen, werden vor den zürnenden Grafen Eberhard geführt, dem sein Sohn Ulrich, der Graf von Rechberg und andere Ritter beigesellt sind. Man kann sich den Ausdruck der verschiedenen Empfindungen dieser interessanten Scene, Zorn, Troz, Rache, Demüthigung &c. nicht lebendiger, anschaulicher denken. Das Bild ist voller Gestalten, siegfroher und besiegter, doch keineswegs überdrängt; die Ausführung sorgfältig in Zeichnung und Kolorit, nicht prunkend und grell, sondern harmonisch, dem Auge wohlthuend. An der dritten Scene, der Schlacht bei Döffingen, ist schon angefangen. Es ist der tragische Moment gewählt, wo Graf Eberhard seinen Sohn Ulrich, dem er früher wegen eines Verlustes bei Reutlingen so gezürnt, daß er zwischen sich und ihm das Tischtuch zerschnitt, nun als Sühnopfer fallen und erbleichen sieht, eben zum weitern Kampfe den befehlenden Arm ausstreckend, das furchtbar großherzige Vaterwort ausspricht: „Mein Sohn ist wie ein anderer Mann!" — Auch einige neuere Staffeleigemälde sah ich von diesem Meister, die ihn als Maler der Schönheit und in der besten Schule gebildet charakterisiren.

Das neue große Gebäude für die Kunstsammlungen und die Kunstschule, außerhalb der Stadt angelegt, rückt im Bau vor und ein Theil desselben wird im künftigen Jahre bezogen werden können. Möchte nur auch die Dotation für die künftige Galerie mit den großen Kosten des Baues im Verhältniß stehen. Einheimische und Fremde, Künstler und Zöglinge, Kenner und Kunstfreunde schmachten nach Anschauung; sie wollen sehen, vergleichen, lernen, Sinn und Urtheil schärfen, den Geschmack läutern und erhöhen. Doch eine im Zeitverlauf erfreulich wachsende Sammlung wird mehr vergnügen und nützen, als ein schon bereit stehender Schatz; — wie man an allem Werdenden mehr Freude hat, als am Fertigen.

Jenen enormen Kunstschrecken haben wir jedoch nicht zu besorgen. Erstaunen wollen und werden wir nicht bei einstiger Eröffnung des Kunstsaales; aber einiges ausgezeichnete Neue sollte uns doch wohl neben dem Vorhandenen und hier Versammelten heiter empfangen. Dem Gedanken, der hier und da laut wurde, daß wir mit unsern Landeskräften es doch niemals zu einer Galerie von den alten und neuern Schulen bringen werden, daß man sich also auf ein „Museum der würtembergischen Kunst." auf Ehre und Lohn für die lebenden Künstler beschränken sollte, — diesem engen Gedanken wollen wir nichts, was verletzen könnte, entgegenhalten. Man gebe aber einem rührigen Kunstfreunde jährlich 5000 – 10,000 fl. und sehe zu, in welchen erfreulichen Besitz er sich in wenigen Jahren setzen wird. — Ueber die Anlegung von Gemäldekabinetten (wenn das Wort „Galerie" zu schrecklich klingen sollte) können doch wohl nur Verehrer, Kenner &c. der alten Kunst eine Stimme haben. In unsern Tagen ist in allen höhern Dingen eher zu befürchten, daß man dem modernen Realismus, als daß man dem klassischen Idealismus zu stark fröhne.

Des Besitzes von Galerieperlen, von Raphaels, Titians, Coreggios &c., und man kann noch zwanzig Sterne erster und zweiten Größe anhängen, werden wir uns nicht so bald zu erfreuen haben; es ist auch meist sehr bedenklich, solchen Namen nachzugehen, und immer räthlicher, bloß das „Kunstwerk" zu kaufen, wobei Werth und Kosten im Ganzen immer im Verhältnisse bleiben.

Wir denken also zunächst an eine Auswahl des Besten aus dem, was wir schon haben. Dieses so zu ergänzen, daß bald eine Ahnung der verschiedenen Kunstepochen, Schulen &c. entstünde, das sollte doch nicht so stark am Marke des Landes zehren.

Des Besitzes von antiken Originalen der Skulptur können wir uns nicht rühmen, auch wohl bei den

großen Kosten des Ausgezeichneten dieser Kunstart vor der Hand dergleichen noch missen. Ein Gypsabguß gibt ohne Zweifel von dem antiken Original ein viel wahreres Abbild, als die beste Kopie eines alten Meisterbildes von diesem. Man bringe nicht vor, daß es alte Kopien von Originalbildern gebe, die diesen zum Verwechseln nahe stehen. Ich bin selbst der Ueberzeugung, daß dies sehr oft der Fall ist, und noch weit öfter, als Privatbesitzer und Galeriedirektoren ahnen oder zugeben mögen. Solche treffliche Kopien werden aber meist als Originale, Doubletten ꝛc. verkauft, besessen, verehrt.

An schönen Abgüssen sind wir nicht arm, und der Erwerb der uns von Meister Thorwaldsen gütigst überlassenen Modelle und Grundformen seiner Werke war uns das willkommenste Geschenk. Sie bestehen in kolossalen, lebensgroßen und verjüngten Statuen und in einer zahlreichen Folge von halberhobenen Arbeiten, die einen großen Raum füllen, und das fast unglaubliche Schaffen dieses rastlosen Genius, das an ein ähnliches der fruchtbarsten Kunstzeiten und Künstler erinnert, allseitig beurkunden.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom August.

Akademien und Vereine.

Berlin, 16. August. Am 4. August beging die königl. Akademie der Künste das Geburtsfest des Königs mit einer solennen Sitzung. Prof. Toelken sprach „über den protestantischen Geist aller wahrhaften Kunst und über deren neuere Entwickelung in Deutschland," und berichtete dann über die diesjährige akademische Preisbewerbung, in welcher der Architekt Gotth. Louis Runge aus Berlin den Sieg davon getragen hatte. Das schon ausgefertigte Patent über das Reisestipendium von jährlich 750 Thlrn. wurde Herrn Runge von dem Vicedirektor der Akademie, Herrn Professor Tieck, überreicht. Die Preisaufgabe betraf die Anlage eines Landsitzes zum Sommeraufenthalt für eine vornehme Familie, unter angegebenen speciellen Bedingungen.

Vor einigen Tagen gab das männliche Personale der hier gastirenden Reitergesellschaft des Herrn Avarino aus Rom den Mitgliedern der Kunstakademie in dem akademischen Gebäude eine Studienvorstellung, welche die Zuschauer sehr bewunderten. Herr A. erhielt dafür die akademische Medaille, die übrigen Akteurs ein ansehnliches Geschenk in Geld.

In der Versammlung des wissenschaftlichen Kunstvereins am 15. August hielt Dr. Schöll einen Vortrag über den wiederhergestellten Tempel der Nike auf der Akropolis zu Athen. Dr. Schöll wird in Gesellschaft Ottfried Müller's noch in diesem Jahre eine wissenschaftliche Reise nach Italien und Griechenland antreten. Professor Wichmann zeigte an, daß er den Körper des Athleten Avarino vollständig in Gyps abgeformt habe. — Zur Ansicht ward das Album eines hiesigen Kunstfreundes, Hrn. Loffhagen, mitgetheilt, welches ausgezeichnete Aquarelle deutscher, französischer, englischer und niederländischer Künstler enthält. Dr. Grote aus Hannover brachte in einem freien Vortrage in Anregung: die früher einmal von Loos angefangene Reihe brandenburgischer Denkmünzen des Hohenzollerschen Herrscherhauses fortzusetzen, und zwar so, daß vaterländische Denkmäler der Baukunst des Mittelalters auf diese Weise durch die Stempelschneidekunst verewigt würden.

Schwerin, 4. August. Die am 11. Juli auf dem hiesigen Schlosse gehaltene Generalversammlung des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde war zahlreich besucht, und wurde vom Staatsminister v. Lützow eröffnet und geleitet. Für die verschiedenen Sammlungen des Vereins hat auch das verflossene Jahr gedeihlichen Anwachs gebracht. Besonders interessante Grabalterthümer überreichte der Pastor Ritter von Wittenburg. Die Sammlung von Münzen hatte sich bedeutend vermehrt. Sehr günstig stellen sich die finanziellen Verhältnisse des Vereins.

München, 15. August. Unser Kunstverein hat im Laufe dieser Woche wieder eine Reihe schöner Bilder ausgestellt, z. B. zwei größere Gemälde vom jungen Fürsten Gagarin, Sohn des verstorbenen russischen Gesandten am hiesigen Hofe, eine türkische Karawane und eine Jagdparthie darstellend; ein großes Bild von A. Adam, welches den Rückzug Napoleons aus Rußland zum Gegenstand hat, und Landschaften von F. Olivier und Alb. Zimmermann.

Seit einigen Tagen sind im Kunstverein Proben von den durch die HH. Prof. Kobell und Steinheil mittelst der Camera obscura gefertigten Lichtzeichnungen, z. B. die Glyptothek in der Größe eines Kronenthalers ausgestellt, an der man mittelst der Lupe die einzelnen Figuren des Giebelfeldes mit größter Genauigkeit erkennt. Die Zeichnungen stehen auf Papier, bieten aber noch den Uebelstand der Umkehrung von Hell und Dunkel dar. Ebendaselbst sieht man einen von Kohler lithographirten Stein mit Engel's beiden lachenden Münchner Mädchen, der viel Theilnahme findet.

Wien, 25. Juli. Heute fand die öffentliche Verloosung der vom Vereine zur Beförderung der bildenden Künste im achten Jahrgange angekauften 61 Gemälde, dann der 60 Abdrücke vor der Schrift von dem für den genannten Jahrgang angefertigten Stahlstich „die Klostersuppe" statt. An die übrigen Mitglieder werden Abdrücke mit der Schrift vertheilt; es sind im Ganzen 4276 Abdrücke nöthig.

Paris, 9. August. Der Graf von Maille Latour Landry hat der Akademie der schönen Künste 30,000 Fr. vermacht, von deren Zinsen jedes Jahr ein Preis an einen unbemittelten jungen Künstler oder Schriftsteller vertheilt werden soll.

Rom, 8. August. Am 27. Juni (Juli) hat die archäologische Akademie ihre lezte Jahressitzung unter dem Vorsitze des Marchese Luigi Biondi gehalten. Herr Giampietro (Jesuit) las über die in einem griechischen Grabmal auf der Via latina gefundenen Inschriften, Skulpturen und Malereien. Der Inschriften sind 10; die Skulpturen, ein großes Postament aus Tuff (lapis ruber der Alten) mit der Bildsäule des Familienhauptes, von welcher jedoch nur die Beine erhalten sind; ein zierliches Kapellchen aus Peperin auf vier jonischen Säulen mit Inschrift auf der Vorderseite und Verzierungen von Vögeln, die an Trauben naschen, auf den Seiten; zwei marmorne Statuetten bester Arbeit, das Familienhaupt darstellend, von welchen die eine zu einem Basrelief

aus Marmor gehört hat, welches die Bildnisse einer kleischen Gesandtschaft vereinigt zu haben scheint. Malerei hat sich nur in einer Ecke des Grabmals erhalten, welche dem Gewichte der Erde und der Zeit Troz geboten hat. Acht weibliche und vier männliche Figuren, darunter die Frau und Tochter des Familienhaupts, sind zu sehen. Zehn davon bilden eine Gruppe, die eine Bittschrift in Prozession zu tragen scheint. Die beiden andern befinden sich auf der anstoßenden Wand und stellen einen Apollonius und eine Frau von würdiger Haltung dar.

Der sogenannte Kunstverein der Virtuosen, welcher seine Sizungen im Pantheon hält, hat seine Statuten einer Revision unterworfen und durch seine Vorsteher am 9. Juli dem Papst überreichen lassen, zugleich mit einem Exemplare des ersten Heftes der im vorigen Jahre gekrönten Konkurrenzarbeiten (Malerei: „Heimsuchung Maria;“ Skulptur: „die Schöpfung des ersten Menschen,“ und Architektur: „ein päpstlicher Thron“), die er in Stichen herausgibt. Zur Konkurrenz werden Künstler jeder Nation, aber nur katholischer Religion zugelassen.

Museen und Sammlungen.

Rom, 20. Juli. Thorwaldsen ist der Einzige unter den hier ansässigen Künstlern, ja überhaupt vermögenden Männern, der durch Ankauf nach und nach eine, nur aus Werken gleichzeitiger, meist in Rom thätiger Künstler sinnreich zusammengesezte Gemäldegalerie gebildet, und dadurch für Ruf und Aufmunterung junger Talente bei Weitem mehr gethan hat, als ein anderer reicher Privatmann, ja selbst ein Fürst zu thun vermag, da die bloße Aufnahme eines Gemäldes in Thorwaldsen's Galerie schon mit Recht als die bedeutendste Empfehlung des Malers angesehen wurde. Man sieht in derselben vorzügliche Landschaften von Koch, Reinhardt, Dahl, dem jungen ungarischen Maler Marco, dessen Arbeiten von Jahr zu Jahr mehr Aufmerksamkeit erregen, Gudin ꝛc.; vortreffliche Genrebilder von Riedel, Lindau, Meyer, Nerly ꝛc., Handzeichnungen von und nach Carstens, auf welche Thorwaldsen ungemein viel Werth legt ꝛc.

Paris, 15. August. Das Musée Luxembourg ist nun wieder eröffnet. Man sieht darin drei neue Werke aufgestellt, die sich im vorjährigen Salon befanden: „den h. Lukas“ von Ziegler, „die Attaque der weißen Bären“ von Eugène Lepoitevin und „ein junges Mädchen, welches der Venus sein erstes Geheimniß anvertraut.“ Marmorstatue von Jouffroy.

Dresden, 2. August. Die Abgüsse der Bildwerke vom Parthenon, der sogenannten Elgin marbles, sind nun seit einigen Wochen alle Freitage in den Vormittagsstunden dem Publikum zugänglich. Die Anordnung des Lokals in einem der Zwingerpavillons ist geschmackvoll und zweckmäßig. Ritter v. Quandt hat eine Erläuterung der Kunstwerke für die Bildhauer drucken lassen. Der Besuch ist nicht sehr zahlreich, was für die Berufenen um so vortheilhafter ist.

Kopenhagen, 18. August. Die königliche Gemäldegalerie wird künftig dem Publikum unentgeltlich geöffnet. Sie zählt über 1100 Gemälde von 450 Malern aller Schulen. Das Werthvollste sind 555 Bilder der niederländischen Schule. Von der flandrischen zählt man 173, von der lombardischen 62, römischen 58, neapolitanischen und spanischen 17, florentinischen 15, französischen 33, deutschen 79 und von dänischen Meistern 300 Gemälde. Die ganze Galerie befindet sich in zwölf Sälen und wurde bereits von Christian IV. angelegt.

Unlängst hat man bei Roeskilde in einem thönernen Gefäße 6—700 Münzen aus dem 11ten Jahrhundert mit Bildern und Inschriften des englischen Königs Ethelred und Kanuts des Großen gefunden, welche vom hiesigen Münzkabinet gegen Erstattung des Silberwerthes erworben worden sind.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 80.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 3. Oktober 1839.

Stuttgart.

(Fortsetzung.)

So trifft es sich im Leben zuweilen günstig, daß die Kunst, zu der wir nicht gelangen können, zu uns kömmt. — Dahin zählen wir mit Recht auch das zeitenweise Eintreffen von Kunsthändlern, die sich nie ohne wenigstens einige recht gute Bilder einfinden, was die Liebhaber erfreut und belehrt, und meistens auch zu dem oder jenem erwünschten Besitze bringt, der ihre Sammlungen neu belebt. Sie machen so nebenbei ihre Schule mit oder ohne Lehrgeld.

Was den Tauschhandel betrifft, so versteht sich, daß der Kunsthändler nicht gleichauf im Werthe der Bilder troquiren kann, weil er leben und gewinnen will. — Hier hilft denn kupplerisch die Leidenschaft der Liebhaber für Neues, für hohe Namen, wofür sie in der ersten blinden Liebesbrunst oft gern einen ältern Schatz gewohnheitssatt mit erklecklichem Aufgeld hingeben.

Aus unbekannter Quelle, denn die genannte schien pseudonym, kam nach und nach eine Zahl guter alter Bilder hieher. Wir schauten Niederländer und Italiener, manche unbezweifelte Originale der angesagten Meister, manche besirauchelt. Das Meiste wurde festgehalten. Später fand sich Herr v. Metzler von Frankfurt, der in Baden ein stehendes Kabinet hat, mit vielen zum Theil kostbaren Bildern hier ein, wovon Manche von hohen und andern Kunstliebhabern erworben wurden. Es war wirklich ein Genuß, diese Sammlung wiederholt zu schauen, sich der großen historischen Tableaux von Titian, Annibal Carracci, Guido &c., einiger trefflicher Altdeutschen, schöner Landschaften, Genrebilder &c. zu erfreuen. Später hatte der Porträtmaler, Herr Waagen aus München, beiläufig gesagt ein Bruder des königlichen Galeriedirektors Waagen in Berlin und Gatte der berühmten Sängerin Schechner, eine Sammlung von Bildern im Redoutensaal aufgestellt, welche wir die bedeutendste, die je hier gewesen, nennen dürfen, weßhalb sie auch bei den hiesigen Liebhabern und Künstlern das lebhafteste Interesse erregte. Es waren Werke verschiedener Zeiten, Schulen und Kunstarten, darunter Tableaux von hoher Meisterschaft, treffliche Italiener und Niederländer, die nach sorgfältiger, schonender Reinigung den einladendsten Anblick gewährten.

Ganz ausgezeichnet und in jeder Beziehung hochgehalten war ein „Seesturm" von Wilhelm van der Velde, ein Bild, in welchem sich eine lebenslange Naturbeobachtung beurkundete. Die Betrachtung eines solchen Werkes stärkt unser Gemüth augenblicklich; wir fühlen die Sicherheit eines ernsten Strebens und was die auf Eines gerichtete Gottesgabe im Leben vermag.

Sehr trefflich war ein „verlorner Sohn" von Guercino, und dies sowohl in Beziehung auf Komposition und Ausdruck, als auf Frische des Kolorits und Kraft des Helldunkels. — Zwei Porträts von Vincenzo Catena, einem Mitschüler von Titian, gewannen sich viele Verehrer. Besonders hielt das männliche die Kunstfreunde fest. Sie sind neuerdings im Lokal des Kunstvereins ausgestellt. Die fast stofflose Klarheit dieses Inkarnats ist wirklich geheimnißvoll. — Zweier Molenaers von seltener Größe, Bauernscenen voll Laune, und eines Mondscheins bei Genua von Schönberger wollen wir auch noch gedenken.

Wie früher die v. Metzler'sche, so genoß auch die Waagen'sche Sammlung die seltene Auszeichnung, daß Se. königliche Majestät sie einer genauen Besichtigung würdigten und nicht unbedeutende Ankäufe daraus anordneten. — Die allgemeine Anerkennung hatte nur zu bedauern, daß noch kein Kunstfonds bereite Mittel zu Erwerbungen hat, und daß die Zahl der bemittelten Liebhaber eine sehr kleine ist, so daß man also nach kurzer Augenweide manches liebwerthe Bild wieder von hinnen ziehen lassen muß. Ein Gewinn bleibt uns immer; — die Uebung, die Stärkung, die richtige Lenkung des Blicks, die genauere Interpunktion des Kunstmaßstabs. Es ist

nichts wünschenswerther, als daß uns recht frühe das Klassische, das erreichbar Höchste vor Augen trete. Doch gewinnen eigentlich in allen Dingen nur die Bildsamen, Strebsamen. Bei der Masse zeigt sich die Lust am Materiellen, Massiven unüberwindlich. Das zeigt sich überall, wo Kunstwerke zur Schau aufgestellt sind. Denn daß das Höchste am Ende aller Welt gefällt, beweist nichts hiegegen, da es mit allen Mitteln zugleich wirkt.

Eines fremden Künstlers, dessen persönliches Erscheinen von Energie und Kunstfeuer zeugt, will ich beim Hinblick auf die reisende Kunst auch gedenken. Es ist Herr Ferdinand Schimon aus München, eigentlich Sänger und Hofschauspieler, als Maler — Dilettant. — Er hatte in unserm Kunstverein das Bildniß einer berühmten dramatischen Künstlerin, lebensgroßes Brustbild in Oel, aufgestellt. Auffassung und Darstellung, Technik und Naturtreue überraschten aufs angenehmste und erhielten lautes Lob. Ihm wurde der ehrenvolle Auftrag, zwei junge Damen höchsten Ranges zu malen. Auch zwei Prinzen v. H. stellte er in lebendiger Individualität dar. Das Bild des königl. Hofschauspielers Moriz frappirte vielleicht am meisten, weil es mit den wenigsten Mitteln wie hingeschrieben und dennoch — oder eben darum lebend, athmend, sprechend erschien. Die Transparenz der Haut bis auf Knochen und Muskel, das Feuer des Auges, die Sprachfertigkeit des Mundes rc. sie gaben das Original lebendig wieder. Das Schönste, was ich von Bildern dieser Art neuestens gesehen, war unter einer Reihe weiblicher Schönheiten das Bildniß eines entkleideten Mädchens mit schlichten dunkeln Haar, in dezentanmuthiger Wendung des wunderherrlichen Körpers. Wahreres Inkarnat habe ich nie gesehen. „Hiz" war das Bild bezeichnet. Ein zweites von Demselben, Brustbild, angekleidet, zeichnete sich auch vor allen übrigen aus, und es waren berühmte Namen darunter.

Mit dem Monate Mai trat die jedes dritte Jahr wiederkehrende Kunst- und Industrie-Ausstellung ein. Wie der Ausschuß der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe mit höchster Genehmigung eine Lotterie von Fabrikaten auch diesmal wieder veranstaltete, so bildete sich nun andererseits auch ein Verein, der Guldenlooſe zu Ankauf und Ausspielung von Kunstwerken abzusetzen bemüht war. Dies geschah mit so günstigem Erfolge, daß netto 2400 fl. eingingen, wofür sofort 26 Oelgemälde, 45 Lithographien, 8 Stahl- und Kupferstiche, sämmtliche Blätter von bedeutenderem Preise angekauft und am 24. Juni urkundlich verloost wurden.

Ein unabwendbares Hinderniß ließ mich die Ausstellung nur zweimal, und zwar sogleich bei der Eröffnung, besuchen, wo noch nicht einmal alle Bilder angelangt und aufgestellt waren. So müßte ich mich also eigentlich jeder nähern Aeußerung über diese ganze Erscheinung enthalten, träfe es sich nicht, daß die Mehrzahl der Kunstwerke von den Räumen des Kunstvereins her den Kunstfreunden schon bekannt war, und daß bei näherer Bekanntschaft mit der vaterländischen Kunst und einiger Uebung des Blicks die größere oder kleinere Geltung und Gelungenheit eines Bildes rc. schnell gewürdigt werden kann.

Von historischen Bildern sind mir geblieben: von Bruckmann von Heilbronn (in München) „das Mädchen aus der Fremde," nach Schiller. Trotz einigen Zeichnungsmängeln (was man so heißt, sind in der Malerei oft Mängel in der sorgfältigen Ausführung) ein reiches, heiteres Bild; — von Hofmaler Gegenbauer: „Venus mit dem Parisapfel;" Oelgemälde in enkaustischer Manier; und ein „Landmädchen" aus der Nähe von Rom. Gegenbauer's Meisterschaft ist längst anerkannt. Wenn jenes Bild die höchste Vergeistigung der Sinnlichkeit in Auffassung, Behandlung, Ausdruck rc. zur Anschauung bringt, so wirkt dieses, ein Liebling vieler Kenner, rührend durch das in sich zurück Gedrängte, Sinnige, fast Schwermüthige, Mignonartige der jungen südlichen Gestalt, die nach dem Leben gemalt ist. — Von unserm verehrten Landsmanne, Professor Hartmann in Dresden gefielen ein „schlafender Bacchus" und „Amor" noch mehr, als ein „Homer vor den Griechen," dessen reiche Kombination der mannichfaltigsten Figuren, Stellungen, Inkarnate rc. Manchen zu überdrängt scheinen wollte. — Schabet, derzeit in München, bezeichnet durch seinen „Alpenkönig" noch das Suchen eines malerischen Vortrages und Ausdrucks. Solche Bilder heißen uns noch zuwarten. — Die „Erscheinung der Engel bei den Hirten" von Schmid dahier ist ein gutes, großentheils gelungenes Effektstück mit wohlberechneter Anordnung. Beim Anblick des etwas schweren Himmels kam mir wieder, was ich schon hundertmal gefunden, daß die ältern Meister bei weitem feiner geriebene, klarere, leuchtendere Farben angewandt, als die neuern. Eine neuere Retouche auf einem älteren Bilde zeigt sich stets durch die frostige Unklarheit der Farbe. Wer sich mit Reinigung der Gemälde abgibt, der nimmt dies auf der kleinsten Stelle und auf den ersten Blick wahr. Ich möchte einmal einen Van Huysum oder Hamilton mit unsern gewöhnlichen Farben malen sehen. Schmid's Bild dürfte einer Hauskapelle wohl anstehen. Von seinen Porträts gefallen uns die kleinern und mittlern besser, als die lebensgroßen, denen er nicht die Modellirung und Haltung jener zu geben weiß. — Von Schöninger, derzeit in München, dessen „Tyroler" ein vielversprechendes, wirksames Bild ist, möchten wir wohl seine neuesten Arbeiten sehen. — Der „Liebetrunkene" von Strecker dahier, bezeichnet einen unserer besten, gewandtesten Künstler. Sein neuester Fortschritt war ein Sprung, ein Schwung, eine Metamorphose zu nennen. Gegen den allegorischen Gedanken haben sich

einige Stimmen gelehrt. Der ganze Habitus und Ausdruck des Jünglings, die Nähe des Liebesgottes ꝛc. bezeichnen eine innere Seligkeit. Dann ist aber die aufgehobene Trinkschale überflüssig, ja störend, indem sie einen ganz andern Sinn und Zustand andeutet. — Maler v. Wächter hatte „Hymen und Amor,“ „Anakreon“ und „Herkules am Scheidewege“ ausgestellt, Belege, daß auch er noch in hohen Jahren bildend thätig seyn muß. Es sind Gedanken im bekannten Styl des Meisters, die man im Ganzen betrachtet, ohne sie mikroskopisch nahe zu nehmen. — Weng von hier hat in seinen „Makkabäern, von Griechen überfallen“ augenscheinlich Etwas unternommen, was er nicht ganz durchzuführen vermochte. Man kann manchen Einzelnheiten Verdienst zugestehen, ohne darum in dem Ganzen ein ansprechendes Bild zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen.

Der Thätige hat ein geschärftes Auge, wenn er in seinem Thun auf Hindernisse stößt, für das, was ihm weiterhelfen dürfte, und so sieht der ausübende Künstler sich um nach Demjenigen, was er sich aus der Natur- oder Kunstwelt als das ihm und seinem Werk gemäße aneignen möchte.

Auf ähnliche Weise ist das Auge des Kunstfreundes, Kunstkenners offen und thätig in den genannten Sphären, — und doch auch wieder in anderer Art. Er will nicht schaffen, sondern lernen, nichts Neues erzeugen, sondern sich des Gebildeten kundig erfreuen. Seine Richtung ist nicht einseitig auf ein bestimmtes Förderndes gerichtet, sondern nach jeder Seite hin thätig, die sein allgemeines Kunstinteresse ergreift.

Weil nun der Künstler mit seinem Polyphemauge leicht engsichtig wird und, in sein Thun verfangen, von Allem hinwegsieht, was ihn in seinem Selbstbewußtseyn irre machen könnte, — der Kunstfreund aber sein hundertfaches Argusauge selten lange genug auf Ein Objekt richtet, und den theoretischen Blick zum technischen macht, so wäre wünschenswerth, daß Beide ihre Augen zuweilen gegenseitig vertauschten, d. h. daß Jeder sich in die Stellung, die Sehweise des Andern zu setzen suchte.

Zu allem Schaffen gehört neben dem richtigen Blick auf das Eine, was Noth ist, ein korrektionneller Blick aufs Allgemeine; — zu allem Forschen neben dem allgemeinen Interesse für die ganze Sphäre eine besonnene Wahrnehmung von möglichst vielem Einzelnen.

Nachrichten vom August.

Museen und Sammlungen.

Haarlem. Seit dem Monat Juni v. J. ist hier im Tanzsaale des Lustschlosses Welgelegen eine Bildergalerie lebender niederländischer Maler errichtet. Es befinden sich darin schöne Meisterwerke der ersten Künstler, dabei aber auch Jugendarbeiten verdienter Männer, welche von der hiesigen väterlich gesinnten Regierung zur Aufmunterung und Belebung des Kunstfleißes gekauft wurden.

Bauwerke.

Livorno, 1. August. Eine neue englische Kirche, zu welcher die englische Regierung 5000 Pfd. Strl. beisteuert, und deren Architekt della Valle ist, scheint sich in Ansehung des Styls über das Mittelmäßige zu erheben, während sonst hier zwar viel, aber sehr geschmacklos gebaut wird.

Wien, 1. Aug. Seit einigen Wochen wird das 14stockige, 72 Wiener Klafter hohe Gerüst des Stephanthurmes häufig bestiegen. Es ist mit einer bewunderungswürdigen Sicherheit, Festigkeit und sogar Bequemlichkeit gebaut, so daß man um die äußerste Spitze des Thurms, durch ein Geländer geschützt, herumgehen kann. An der Pyramide selbst hat man durchaus keinen Schaden gefunden, der die Senkung erklären könnte, tiefer jedoch einen bedenklichen Riß bemerkt, der durch die ganze Mauer geht und eine Auswechslung der Steine nicht gestattet. Man hoffte indeß, denselben durch starke eiserne Klammern in derselben Art unschädlich machen zu können, wie der Riß in der St. Peterskirche in Rom durch den bekannten eisernen Ring, welcher nun schon lange die Riesenkuppel zusammenhält. Indeß hat man unlängst, als man mit der großen Glocke läutete, auf dem Gerüste ein so bedenkliches Schwanken bemerkt, daß man zu der Ansicht gelangt ist, der Thurm bedürfe keiner Reparatur, sondern einer völligen Abtragung, wenn er nicht über kurz oder lang den Wienern über den Kopf stürzen soll, und so wird denn dieselbe noch in diesen Tagen beginnen.

21. August. Man arbeitet hier seit gestern an der Abtragung des Stephanthurmes, wobei die Arbeiter außerordentliche Kühnheit zeigen.

München, 25. August. Heute am Geburts- und Namenstage Sr. Majestät ist die neue gothische Mariahilfkirche in der hiesigen Vorstadt Au feierlich eingeweiht und somit eine der schönsten Zierden unserer Residenz ihrer Bestimmung übergeben worden.

Kreuznach, 14. Juli. Endlich wird denn dem Hauptmangel unsers segenreichen Kurorts abgeholfen und ein großes Kurhaus erbaut. Die Mittel dazu sind durch Aktien zusammengebracht und der Bau zum Konkurs für Architekten ausgeschrieben worden. Der für den besten Bauplan ausgesezte Preis wurde durch Stimmenmehrheit einem frühern Schüler Gärtner's, Herrn Baumeister Jahn zu Wiesbaden, zuerkannt, der sich schon rühmlichst durch die Aufführung des Kurhauses in Weilbach ausgezeichnet hat und jezt die mit vielem Geschmacke entworfenen Stationsgebäude der Taunus-Eisenbahn ausführt.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

Vorläufige Anzeige
einer illustrirten Ausgabe des Nibelungenliedes.

Die unterzeichnete Verlagshandlung, welche sich seit mehr als zwei Jahren mit einer **illustrirten Ausgabe des Nibelungenliedes** beschäftigt, glaubt eine vorläufige Nachricht davon sowohl dem Publikum, als auch dem Bearbeiter des Textes und den Künstlern schuldig zu seyn, welche dieser würdigen Aufgabe ihr Talent und ihren Fleiß zu widmen unternommen, und darum mit dem Nachfolgenden Einiges über den Plan vorausschicken zu müssen.

Das Ende des vierten Jahrhunderts seit Erfindung der Buchdruckerei bezeichnet sich durch einen eigenthümlichen Aufschwung dieser Kunst, durch die wichtigsten Verbesserungen und neue Wirkungsmittel. Zu den bedeutendsten derselben gehört die Verzierung der Drucke mit Bildern, welche, dem Texte beigedruckt, diesen heiter oder ernst erläutern und gleichsam den Geist desselben verkörpern. Dies wurde aber nur durch den Holzstich möglich; denn unter allen Vervielfältigungsmitteln ist nur der Holzstock nach demselben Prinzip wie die beweglichen Lettern gebildet. Die Typographie ging, indem sie diese Richtung einschlug, an ihre Quelle zurück; sie suchte in der Holzschneiderei, der Mutter des Bücherdrucks, neue Kraft, sie nahm diese so lange ganz vernachlässigte Kunst mit Ernst und Liebe wieder auf, und steigerte sie rasch zu einer sehr bedeutenden Höhe. Die Holzschneidekunst ist jezt im Stande, selbst die feinsten und ausgeführtesten Konzeptionen des Zeichners wiederzugeben, sie hat dabei ganz eigenthümliche Vorzüge und Wirkungen vor dem Kupfer- und Stahlstich voraus, und somit ist die unmittelbare Verbindung zwischen Typographie und zeichnender Kunst, der wir bei den Anfängen des Bücherdrucks begegnen, auf einer höhern Stufe der Entwickelung wieder hergestellt. — Bereits haben Engländer und Franzosen Meisterwerke ihrer Literatur oder populäre Schriften auf diese Weise verziert. Auch das Vaterland der Buchdruckerkunst ist nicht zurückgeblieben. Die unterzeichnete Buchhandlung hat durch die von Neureuther ausgeführten Illustration des Cid von Herder bewiesen, was deutscher Fleiß und deutsche Kunst jezt schon in diesem Fache vermögen, und wenn sie zunächst das erste große Dichtwerk unseres Volkes, das **Nibelungenlied**, in ähnlicher Weise behandeln zu lassen bemüht ist, so darf sie bei dieser Wahl des allgemeinen Beifalls gewiß seyn. Die älteste deutsche Epopöe, das gewaltige Gemälde, in dem uns in verschwimmenden Bildern die frühen Geschicke unseres Volks, aber in desto festeren Umrissen die großartigen Züge seines Charakters entgegentreten, verdient es unter den ersten, durch die neue Blüthe einer deutschen Kunst verherrlicht zu werden.

Der Bearbeiter des Textes hat sich die Aufgabe gestellt, die Sprache des 12ten oder 13ten Jahrhunderts dem Verständniß der Gegenwart anzunähern, durch Anwendung der jezigen Orthographie, durch Vertauschung der jezt nicht mehr oder in einem andern Sinn gebrauchten, mithin für den Laien unverständlichen Wörter und Ausdrücke mit den ihnen, nach dem heutigen Sprachgebrauch, gleichbedeutenden oder entsprechenden, ohne doch dem ehrwürdigen Gedicht das Gepräge der Alterthümlichkeit und Naivetät durch überflüssige und willkürliche Aenderungen an den Wörtern und Konstruktionen und durch störende moderne oder gar sentimentale Ausdrücke zu rauben. Kurz, er beabsichtigt **keine Uebersetzung** zu liefern, sondern sein Bestreben ist darauf gerichtet, dem Gedicht annähernd eine solche Gestalt zu geben, wie es sie jezt etwa haben möchte, wenn es seit seiner Entstehung in der Nation stets lebendig geblieben wäre. Die Freunde deutscher Nationalpoesie werden es nicht mißbilligen, wenn hiemit ein neuer Versuch gemacht wird, eines ihrer edelsten Denkmale durch die schonendste Veränderung in der äußern Form bei gewissenhafter Achtung des Kerns und des tieferen Gepräges, einem größern Theile der Nation zugänglich zu machen, als derjenige ist, der sich desselben in seiner ursprünglichen Gestalt zu erfreuen vermag, — ein Dichtwerk, das an Großartigkeit und Zartheit, an Tiefe und Kraft wohl den gefeierten epischen Gedichten der Griechen sich vergleichen darf. Eine zweckmäßige Bearbeitung der äußern Form, deren wirkliche und scheinbare Fremdheit im Original Viele abschreckte, dient vielleicht, dem Geist und Charakter der edeln Dichtung eine noch ausgedehntere Anerkennung zu verschaffen, und Viele, auch außer dem Kreise der Gelehrteren, zu überzeugen, daß es weder den kühnen, trotzigen Recken, welche das Nibelungenlied uns vorführt, an tiefer, ächt menschlicher Empfindung, noch den beschriebenen Thaten und Ereignissen am mannichfaltigsten Interesse, noch dem Dichter, der die vorhandenen Elemente abschließend zur Einheit verband, an Kunst und Begeisterung fehlt. Sie werden die ungekünstelte und doch so scharfe Zeichnung, den Reichthum und die Kontraste der Charaktere, die einfache Großartigkeit der Motive, die gemessene Entwickelung der Ereignisse, die ahnungsvolle Vorbereitung und die erschütternde Erfüllung der Katastrophe bewundern, sie werden in einem Zeitalter, wo die deutsche Kunstpoesie in den großen Genien, die auf unser Jahrhundert ihren Glanz warfen, vielleicht auf längere Zeit ihren Gipfelpunkt erreicht hat, sich aufgefordert fühlen, ihre Blicke auf die schönste, vollendetste Blüte der Volkspoesie zu richten, welche vor sechs Jahrhunderten schon in unserem Vaterlande aufging, und mit freudigem Stolze sich auf's Neue des Reichthums bewußt werden, welchen der Genius der deutschen Poesie in so weit auseinander liegenden Zeiten entfaltete, und das noch halb im Mythus wurzelnde, halb in die Morgenröthe der Historie hineinragende Gedicht wird eben so die Freude an ächter, gediegener, gesunder Poesie, als die Liebe zur vaterländischen Geschichte, zu deutscher Geisteseigenthümlichkeit, den nationalen Sinn zu allen Zeiten kräftigen und beleben.

Wenn nun der mittelalterliche Dichter sich der bedeutsamen Sage einer ihm fernen Zeit künstlerisch bemächtigt und sie seinen Zeitgenossen in den lebendigsten, ausgeprägtesten Gebilden näher gerückt hat, so soll fast nach gleicher Periode nunmehr die zeichnende Kunst unserer Zeit das große Werk des Dichters ergreifen und, ihm nachbildend, seine mannichfachen Gestalten in der freien Bewegung des Lebens hinstellen. Der Genuß dessen, der schon gewohnt ist, sich dem Zauber der alten Poesie hinzugeben, wird dadurch vielfach erhöht; wem aber bis jezt über den Forderungen moderner Bildung das Nibelungenlied unbekannt geblieben ist, der wird vom Künstler auf diesen Schauplatz der wildesten Leidenschaften und der zartesten Gefühle, übermüthiger Lebenslust und kecker Todesverachtung, schlichter Derbheit und edler Sitte, hohen, stolzen Männersinns und holdseliger Weiblichkeit auf's Anmuthigste hineingezogen werden.

Die Ausführung ist den ersten Künstlern Münchens anvertraut, und bei den raschen Fortschritten der Holzschneidekunst und der Typographie werden wir im Stande seyn, noch ungleich mehr zu leisten, als durch Herder's Cid bereits geleistet worden ist.

Stuttgart, im September 1839. **J. G. Cotta'sche Buchhandlung.**

№ 81.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 8. Oktober 1839.

Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Landschaften hatten wir überwiegend viele und darunter sehr gute. Bayer in Heilbronn, Braungart in Eßlingen halten sich an ihre Nähe. Letzterer hätte unter andern Umständen durch die Leichtigkeit seiner Bäume, die Duftigkeit seiner Fernen wohl bedeutend werden können. — Büttgen dahier ist es wirklich geworden. Er liebt das Wildromantische: Gletscher, Alpseen, gigantische Felsen, Höhlen, Winterscenen ꝛc. Eine treue Naturbeobachtung und die gewandteste Technik kommen ihm zu statten. — Emminger von Biberach hat in zwei Donaugegenden einen frühern, tiefern, anmuthigen Ton der Landschaften getroffen. — Föhr von hier strebt in seinen Landschaften, und so auch in dem ausgestellten „Abend am Walenstadtersee" weniger nach Porträtähnlichkeit und nach Genauigkeit der örtlichen Details, als nach einem Totaleindruck der Beleuchtung, welche freilich die Blüthe der Landschaftmalerei, aber auch das schwerst zu Erringende ist, was bei den großen Meistern aus einer leise, aber sicher, durch alle Gründe und Massen des ganzen Tableaus hindurchgeführten Lichtskala erwuchs. — Heinzmann in München hat, besonders auch als Porzellanmaler, in Bayern einen so wohlbegründeten Ruf, daß man von ihm nur Gelungenes erwartet. Sein „Hintersee" und „Schloß Aschau" sind von unserm Besten. — Louis Mayer von hier hat in seinem „Subiaco" eines seiner gelungensten Werke gegeben. Ist auch die Oertlichkeit genannt, so bleibt doch gewiß immer die Hauptanordnung, die Abwägung der Gründe und Massen, die Struktur des Vorgrundes, die Staffaze, die Beleuchtung, die ganze Betonung ein Werk und Verdienst des Malers, und dieses Alles wird man an dem kräftig gehaltenen Bilde loben müssen. — Mali schien anfangs wie zum Theatermaler bestimmt. Er malt erstaunlich viel, aber leider nicht um der Natur täglich näher zu kommen. Manche junge Talente klagen über Mangel an Aufmunterung, Unterstützung, und doch wären ihnen diese ohne Zweifel geworden, wenn sie nicht schon frühe von der Natur ab- und in Manier verfallen wären. — Von dem längst verstorbenen Maler Müller aus Riga, war ein „Reichenbach," Wasserfall in der Schweiz, als Fragment hinterlassen worden, dessen sich endlich Dörr in Heilbronn annahm und ihn so vollendete, daß man ihn unter Müller's, oder eigentlicher unter seine eigenen besten Bilder zählen kann, wie er sich denn seinem ausgestellten „Lauterthal" und „Via mala" würdig beigesellte. — Emilie v. Reinbeck, talentvolle, gemüthliche Dilettantin, gab drei kleinere Landschaften. — Rist in Augsburg schuf in seinem „Hohlweg im Römischen" eine enggeschlossene Felsennatur mit Dämmerlicht, die seinem köstlichen Studium aus dem „Prater" (im Privatbesitz, aber galeriewürdig) nicht nachsteht. Man will wissen, daß dieser bedeutende Künstler in trüben Stunden an seinem Vermögen verzweifle, die Natur zu erreichen. Wir sahen auch früher wirklich Bilder von der Küstengegend Mittel-Italiens, die ein solches wühlendes, übertriebenes Streben nach Naturtreue verriethen. Man sah Spuren von Griffel, mechanische Höhen und Tiefen, wie man wohl ehedem bei Porträts Wangen, Stirne und Kinn von hinten hinausgedrückt hat. Uns scheint, vertrauter Umgang mit den klassischen Landschaftsmalern einer Galerie könnte dieses trostlose Bemühen mäßigen. Trotz dem ewigen Rath: Ahmet die Natur nach! — kann man doch andererseits wieder hinzufügen: Ihr werdet sie aber im Ganzen und Einzelnen ganz unnachahmlich finden, und froh seyn müssen, wenn Ihr unserer Imagination ein angenehmes Blendwerk vorzumachen lernt.

Gälten solche Skrupel in der nachahmenden Kunst, müßte sie dir Natur im Spiegelbilde wiedergeben, so hätte Herr Prof. Steinkopf sich die größten machen müssen, denn er wagte es, den Frühling zu malen. Das ist vielleicht noch nie geschehen, so nahe es zu liegen scheint. Denn das „Wiederaufwachen der Natur" dünkt

dem menschlichen Sinne schön, malerisch. Der Maler weiß aber wohl, daß der Herbst viel malerischer ist, als der Frühling, daß verbreitetes Grün eintönig, kalt ist, daß die Blüthenbäume von Ferne schmutziggrau aussehen, in großer Nähe aber monotone kalte weiße Blüthenballen ohne Abwechslung darstellen, daß Blumen nicht in großer Anzahl gemalt werden dürfen, daß Gelbgrün eine schreiende, vergängliche Farbe ist, daß die nothwendige Lichtspannung, die dunkle Kraft des Vorgrundes nicht zu erzielen ist und noch viele andere Momente. — Dennoch ist es dem Meister gelungen, ein Bild zu schaffen, das ganz den bezweckten Eindruck hervorbringt. Es ist wirklich der heiterste Frühling über dasselbe ausgebreitet, und man tritt mit dem genesenen Alten, begleitet von der Familie, überrascht heraus in diese heitere Pracht des Maien. Der Maler wußte so anzuordnen, so hauszuhalten, zu geben und zu nehmen, daß in dieser Fülle kein Ueberdrang, in diesem Reichthum keine Wiederholung bemerkbar und störend wird. Doch wollen wir Eines bemerken: Was nach den frühern Prinzipien der Landschaftmalerei nicht thunlich gewesen wäre, was kein Italiener und Niederländer wagen wollte, das ist nach der neuern Betonung der Landschaften möglich; die Kunst ist aus der mysteriösen Nacht, dem geheimen Zauber des Helldunkels nun herausgeschritten zum vollen Licht der Tageshelle. Man trete in Gedanken aus einer alten italienischen Kirche in einen modernen Fürstenbau, und man wird Obiges begreifen.

Die Landschaft des Sohnes von Pr. Steinkopf, Julius, sah ich nicht; wir dürfen aber die väterliche Schule darin voraussetzen.

Die Aquarellzeichnungen von Emminger; zwei aus Italien, eine von der Isar, so wie die kleinen Alpengegenden mit niedlichen Figürchen von Heinzmann sind dem Kunstverein längst sehr werthe Bilder. Die Bisterzeichnungen des Hofkupferstechers Seyffer sind stets sehr genaue und ausgeführte Naturstudien, und haben darum nicht immer die beliebte Totalität und Heiterkeit der Tableaux zum Aufhängen.

(Beschluß folgt.)

In einer bekannten reizenden Gegend Schwabens, ohnweit eines vielbesuchten Badorts steht eine kleine Dorfkirche auf dem Vorsprung eines Hügels, die sich von überall her als eine integrirende Masse der Landschaft bemerkbar macht. Wird sie weggedacht, so verliert das Landschaftsbild ungemein, ja es wird ein ganz anderes.

Daraus kann man sich Manches entnehmen. — Die Kirche ist eine Zufälligkeit in diesem schönen Thal. Sie könnte etwa auch unten im Dorfe stehen, oder das Filial ganz ohne Kirche seyn. Man würde die Gegend dennoch anmuthig finden; aber mit künstlerischen Augen betrachtet ist das Kirchlein so wesentlich, als irgend einer der schönen Rebhügel oder Waldberge des Thales.

Der sinnige Naturfreund mag sich also beim Genuß der Schönheit einer Gegend auch der einzelnen pittoresken Partien bewußt werden. Wie er das Kunstwerk um seine Natur fragt, so mag er die Natur um ihre Kunstschönheit fragen.

Der ausübende Künstler wird noch weiter gehen. Er wird eine wirkliche Natur in allen ihren Theilen abwägen und mit ihr verfahren, als könnte das Gewordene, Unveränderliche ein Gegenstand seiner Komposition werden. Er wird dazu oder davon thun.

Wo er aber wirklich komponirt, kombinirt, da wird er in Erinnerung, daß fast in jeder Gegend, wie in der genannten, die eine oder andere zufällige Masse zum Reiz, zum Malerischen derselben wesentlich beiträgt, aus seinem Bildervorrathe das Passendste herauswählen und zweckmäßig anwenden.

Das Sammeln eines solchen Schatzes malerischer Massen ist aber ein eigenes Geschäft des Künstlers — und was dieser in seine Mappe bringt, kann der Kunstfreund, der doch hoffentlich auch der sinnigste Freund der erscheinenden, schaubaren Natur ist, in sein Gedächtniß aufnehmen.

Jener wird es jedoch methodisch betreiben; er wird auf Spaziergängen und Reisen nicht nur im Allgemeinen die pittoresken Theile der Gegenden wahrnehmen, sondern oft vom Weg ab malerische Massen und die günstigsten Standpunkte ihrer Darstellung aufsuchen.

Ueberdies wird er alle landschaftlichen Gemälde, Kupfer ꝛc., Zeichnungen ꝛc. besonders auch aus diesem Gesichtspunkte betrachten und das „Warum“ erwägen, im Gebildeten den Sinn des bildenden Künstlers walten sehen.

* * *

Wer es recht anzugehen weiß, kann uns mit Klecksen entzücken, wer nicht — mit dem mühevollsten Werk kalt lassen. Es gibt eine geistreiche, dynamische Naturauffassung, die noch im flüchtigsten, derbsten Vortrage sich offenbart, bei dem man mit unserer Imagination ein Aeußerstes wagen darf. Hinwieder sehen wir noch viel öfter einen geistlosen Fleiß in endloser Atomistik sich abmühen, ohne daß uns ein Leben daraus ansprechen will. So wird aus einem Conglomerat niemals ein gediegener Fels.

Nachrichten vom August.

Bauwerke.

Paris, 9. August. An der innern Ausschmückung der Magdalenenkirche wird eifrig fortgearbeitet. Wir theilen hier eine genaue Uebersicht dieser interessanten Arbeiten mit, die freilich, nach dem Range der Meister, von sehr ungleichem Kunstwerthe sind. Unter dem Halbkreis des ersten Altars rechts vom Eingange: das Gastmahl bei den Pharisäern, die heil. Magdalena zu den Füßen Christi. Gemälde von Couder; auf dem Altar die Statue des heil. Vincent de Paula. Zweiter Altar: Magdalena vor dem Kreuze knieend, Gemälde von Beuchot; auf dem Altar die Statue der heil. Jungfrau, von Seurre. Dritter Altar: Tod der Magdalena, Gemälde von Signol; auf dem Altar der heil. Augustin, seine Bekenntnisse schreibend, von Etex. Die Statue der Magdalena von Marochetti ist für das Chor bestimmt. Vierter Altar: Magdalena in der Wüste, von Abel de Pujol; auf den Altar wird die heilige Clotilde, von Barye, kommen. Fünfter Altar: Magdalena, Spezereien zum Einbalsamiren des Körpers Christi tragend, vernimmt von einem Engel die Auferstehung, von Léon Cognet; auf dem Altar die Statue Christi, von Duret. Sechster Altar: Christus Verkündigung, Magdalenens Bekehrung, von Schnetz; auf den Altar kommt die Statue der heil. Amalie von Bra. Die Strebebogen werden von Pradier, Roman und Foyatier mit Skulpturen verziert. Am Plafond der Orgeln befinden sich Basreliefs, welche den Glauben, von Guersent, die Hoffnung, von Lequien, und die Liebe, von Bresson, ausgeführt, darstellen. In der Vorhalle wird man rechts, in der Trauungskapelle, eine Gruppe, die Trauung der heil. Jungfrau, von Pradier, sehen; links, in der Taufkapelle, eine Gruppe, die Taufe Christi, von Rude. Die beiden Weihkessel werden von Antonin Moye gearbeitet; zu den Bronzethüren hat Marboeuf die Modelle geliefert; die Kinderfiguren am innern Fries rühren von Caillouette her. Das große Bild unter der Kuppel des Chors hat bekanntlich Ziegler gemalt. Endlich führt Rivera mehrere Heiligenbilder aus, die zwischen die Säulen rings um den Chor zu stehen kommen, namentlich die Statue des heiligen Philipp, der heiligen Amalia, Helena rc. Alle diese Arbeiten sind weit vorgerückt, und wenn keine unnöthige Zögerung eintritt, kann die Kirche sehr wohl vor dem Schluß des Jahrs geöffnet werden.

Fontainebleau, 2. August. Die Restauration des hiesigen Schlosses, bei der es sich nur von dem Innern desselben handelte, indem man wohlweislich an der äußern Architektur aus der Zeit Franz I. nichts geändert hat, ist nun vollendet. Es war dabei der Grundsatz angenommen, jedes historisch-merkwürdige Gemach wieder in seiner ursprünglichen Gestalt herzustellen.

Aachen, 5. August. Die an den Krönungssaal (welcher bekanntlich mit Freskobildern aus der Geschichte Karls des Großen neu ausgeschmückt werden wird) stoßende Kapelle Karls des Großen läßt Se. k. H. der Kronprinz auf eigene Kosten im alterthümlichen Geschmacke wiederherstellen.

Brügge, 20. Juli. Die berühmte hiesige Kathedrale ist am 19ten theilweise abgebrannt. Das Feuer ist wahrscheinlich dadurch entstanden, daß die Bleidecker, welche Mittags nach Hause gegangen waren, vergessen hatten, das Feuer ihrer Oefen auszulöschen. Indeß ist über den Entstehungsgrund nichts Sicheres ermittelt worden. Die Thüren und der Dachstuhl sind vernichtet; das Gewölbe hat dem Feuer widerstanden. Die werthvollen Gemälde hatten durch ungeschickte Rettungsversuche, zum Theil auch durch frevelhafte Beschädigung viel gelitten. Unter den zerstörten Gegenständen hat man vorzüglich den schönen Taufstein von nordischem Porphyr zu beklagen.

Den 13. August. Die Kontrakte zur Wiederherstellung unserer Kathedrale werden schon in den nächsten Tagen abgeschlossen werden.

London, 15. August. In 15 Monaten wird, wie es heißt, der Themsetunnel für den Durchgang von Fußgängern vollendet seyn. Er ist bereits 895 Fuß lang und von dem Londoner Ufer zur Zeit der Ebbe nur noch 25 Fuß entfernt.

Der Herzog von Devonshire hatte seit zwanzig Jahren an seinem Schlosse Chatsworth gewaltige Bauten ausführen, um dasselbe dem von Versailles so ähnlich als möglich zu machen. Dieselben sind jezt fast vollendet.

Posen, 14. August. Die Kapelle, welche unter Leitung des Grafen Raczynski den polnischen Königen Micislaus und Boleslaus im hiesigen Dome eingerichtet wird, und in welcher die von Rauch gearbeiteten Statuen derselben ihren Platz finden werden, naht sich ihrer Vollendung. Sie ist äußerst prächtig. Auf dem Plafond sind sämmtliche polnische und slawische Heilige auf Goldgrund gemalt. An der Kapelle selbst arbeiten deutsche Künstler, und auf der lezten hiesigen Kunstausstellung befand sich ein für dieselbe bestimmtes großes Gemälde von einem polnischen Künstler, Suchodolski aus Krakau, das einen jener Könige in dem Augenblicke darstellt, wo er die heidnischen Gözenbilder in Polen umstoßen läßt.

Moskau, im Juni. Zwei Bauten, der Neubau des Kreml im bizarren tartarisch-russisch-mongolischen Styl und der einer Prachtkirche für ganz Rußland, beschäftigen hier jezt viele tausend Hände. Der unter Alexander auf dem Kreml gebaute Palast ist zu diesem Ende in diesem Frühjahr bis auf den Grund abgetragen worden, und gleich darauf begann der neue Bau, so wie der der Kirche auf den Sperlingsbergen, welche der Czaarenpfalz gegenüber den würdigen russischen Tempel bilden soll.

Skulptur.

Stockholm, 12. August. Von Fogelberg in Rom sind hier zwei treffliche Statuen, Apoll und Venus mit Amor, angelangt. Sie sind Eigenthum des Königs und im königl. Museum (dem sogenannten Stenmuseum) aufgestellt worden. Der Künstler hat sechs Jahr an denselben gearbeitet, und ein Engländer hatte ihm bereits 50,000 Fr. und eine Leibrente von 5000 Fr. dafür geboten. Der Apollo stüzt sich auf einen Dreifuß und hält in der linken Hand die Leyer, während die rechte in die Saiten eingreift. Er ist in Spannung und erwartet den Augenblick der Begeisterung. Die Draperie ist ganz im antiken griechischen Styl. Die Fleischpartien sind höchst vollendet. Die Venus hält in der Rechten den Apfel, der ihren Sieg bezeichnet, und betrachtet ihn mit Wohlbehagen. Ihre Miene ist voll von Grazie, das Haupt schön und majestätisch. Zur rechten Seite steht Amor und schaut freudig zu der Mutter empor. Er ist von untergeordnetem Kunstwerthe; allein die großen Figuren erinnern an die Fragmente vom Parthenon.

Kopenhagen, 2. August. Unter den Arbeiten, welche Thorwaldsen unter allen Zerstreuungen seiner jetzigen Verhältnisse hervorgebracht hat, nennt man eine auf Nysoe modellirte Statue, welche den Künstler selbst vorstellt, wie er sich auf den kindlichen Genius der Hoffnung stützt: „Ich habe die Hoffnung gewählt," soll Th. geäußert haben, „und nicht, wie Manche es vielleicht passender finden möchten, die Erinnerung, weil ich noch fest der Hoffnung lebe, in meiner Kunst Vollkommneres zu leisten, als bisher."

10. August. Thorwaldsen arbeitet jezt an einem für die Frauenkirche bestimmten Basrelief: Christus Gang nach Golgatha. Der bereits fertige Theil zeigt Christus, der sein Kreuz trägt, Simon, der ihn unterstüzt, und eine Gruppe trauernder Frauen dar.

Dresden, 4. August. An den Statuen und Reliefs, welche das Innere unseres neuen großartigen Schauspielhauses zieren sollen, wird von Rietschel und Hänel fleißig gearbeitet.

Berlin, 2. August. Unter den im Verkaufslokale der Gebrüder Gropius ausgestellten Werken französischer Bildhauer zeichnet sich eine 2 Fuß hohe und 2 1/4 F. breite Gruppe von Th. Gechter, einem Schüler Bosio's, aus, von dem man schon treffliche Werke, z. B. die Gruppe von zwei Gladiatoren in Bronze (1824), einen Faun (1827) rc. kennt. Jene Bronzegruppe stellt Karl Martell dar, wie er in der Schlacht von Poitiers den Anführer der Saracenen, Abderrahman, mit dem Streitkolben niederschlägt. Das Pferd des Saracenen liegt bereits, durch einen Lanzenstich des Franken niedergestreckt, am Boden. Die Figuren sind trefflich modellirt und, mit Vermeidung alles Kleinlichen, detaillirt ausgeführt.

London, 4. August. Der florentinische Bildhauer Bozzoni, ein Schüler Pignatelli's in Rom, arbeitet gegenwärtig an 16 lebensgroßen Statuen, die zwölf Apostel und vier Märtyrer darstellend, mit dazu gehörigen Basreliefs. Sie sind von Herrn Constable Maxwell für dessen Landsitz Everingham-Park in Yorkshire bestellt und sollen dort zur Verzierung einer Kapelle dienen.

Brüssel, 1. August. Herr Simonis in Rom hat von der Regierung den Auftrag erhalten, die Büste des verstorbenen Bildhauers Kessels anzufertigen, welche in der vom Staat angekauften Sammlung der Kesselsschen Werke aufgestellt werden soll.

Paris, 12. August. Desboeuf hat die kolossale Statue der heil. Anna für die Magdalenenkirche vollendet, und arbeitet jezt an einem den Kreuzzug predigenden h. Bernhard für das Versailler Museum. Dantan (der Bruder des bekannten Bildhauers) hat in der lezten Zeit überaus viele Arbeiten geliefert, nämlich die kolossale Statue der h. Agathe für die Magdalenenkirche, die Büste des Komikers Poitiers und die Statuetten des Grafen Demidoff, Guizot's, Batta's (des Violoncellisten), Beriot's und Gautier's. Er arbeitet jezt an einer großen Statue Pârs für das Institut und an mehrern kleinern Büsten.

Es hat sich hier ein Verein für eine Statue des provencalischen Dichters Bertrand de Born gebildet, von welchem auch David Mitglied ist, der die Statue verfertigen wird.

Livorno, 28. Juli. Die schöne Statue des Mathematikers Galileo Galilei von Demi, welche die hiesige Kaufmannschaft an sich gebracht hatte, um sie als eine Handelswaare nach England zu verkaufen, ist nun von der Geburtsstadt des großen Mannes, Pisa, erstanden worden, wo sie auf einem öffentlichen Platze aufgestellt werden soll.

Metallguß.

Paris, 11. August. Am 8ten wurde die kolossale Statue des auf der Bresche von Konstantine gefallenen Obersten Combes in Bronze gegossen. Die Form ist ein Werk des Bildhauers Foyatier. Der Guß gelang aufs Vollkommenste.

Die kolossale Statue des Obersten Combes, von Foyatier modellirt, ist durch die HH. Alex. Dumoulin u. Komp. gegossen worden und vollkommen gelungen.

Berlin, 28. August. Die Subscription zur Ausführung der Kiß'schen Amazonengruppe in Erz betrug am 14. dieses 20,246 Rthlr.; es sind also bereits über zwei Drittel der erforderlichen Summe gedeckt.

In der hiesigen Zinkgießerei des Herrn Geiß ist vor Kurzem ein Abguß der Kiß'schen Amazonengruppe in Zink, bestellt von unserm Kronprinzen für dessen Lustschloß Charlottenhof, in etwas kleinerem Maßstabe als das in Bronze auszuführende Kunstwerk, aufgestellt worden. Es ist dies nicht die erste Statue, welche aus derselben Anstalt hervorgeht. Herr Geiß hat bereits den Apollino, den sogenannten Adorans unseres Museums, die Venus von Capua, den farnesischen Herkules und die sogenannte Humboldt'sche Nymphe in demselben Metall gegossen, das sich so fügsam zeigt, als der Gyps. Der Zink gibt ohne Nachhülfe des Meißels die zartesten Formen des Modells wieder, und die unvermeidlichen Löthungen brauchen nur mit der Feile übergangen zu werden, um dem Auge vollkommen unerkennbar zu werden. Durch wiederholten Anstrich mit einer Vitriolauflösung hat das Bildwerk einen dauerhaften Ueberzug von Kupfer erhalten, der nach und nach eine grüne Patina annehmen wird.

Plastik.

Paris, 4. August. Die Abgüsse des prächtigen Grabdenkmals Karls des Kühnen und der Marie von Burgund sind im Museum des Louvre, und zwar zufällig an demselben Tage aufgestellt worden, wo die Kathedrale in Brügge, in der sich die Originale befinden, theilweise abbrannte. (Siehe Nachrichten vom Juli, Bauwerke).

Ein aus Herrn Karl Wagner's, eines gebornen Berliners, Werkstatt allhier hervorgegangenes ausgezeichnetes Kunstwerk ist eine silberne Amphore, die der Herzog von Luynes bestellt hatte, und welche, obwohl nur circa 1000 Franken an Silber werth, 500 Friedrichsd'or kostete. Sie war auf der lezten Kunstausstellung zu sehen und wird jezt in Kupfer gestochen. Im schroffen Gegensatze zu diesem Kunstwerke stehen die Gold- und Silberarbeiten, wie sie jezt von der Mehrzahl prunkliebender Personen geliebt und bestellt werden, indem man bei ihnen lediglich aufs Gewicht sieht und dem Goldschmied kaum 10 Procent für seine Mühe zugestehen will. Ja der Eigenthümer glaubt nicht eher fest an den Werth seines Schatzes, als bis er ihn einmal auf das Leihhaus geschickt hat, um zu erfahren, was sich darauf borgen lasse.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 82.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 10. Oktober 1839.

Stuttgart.

(Beschluß.)

Bildnisse hatten wir, wie alle Kunstausstellungen der Welt, überwiegend viele, aber auch manche schöne. — Baumann von Weingarten, ein junges Talent, verdient Aufmunterung. Er besizt die Gabe zu treffen, hat frische, warme Töne, war da und dort in guter Schule und könnte einst ein wackerer Porträtmaler werden. Am sorgfältigen Beobachten der unendlichen Nüancen der Natur und am Studium der besten Meister mag es nun erwinden. — A. Canzi hat von Paris aus das Bild eines jungen hiesigen Architekten, E., eingeschickt, das nicht nur trefflich aufgefaßt und nach Leben und Geist getroffen ist, sondern das uns seinem Styl nach auch in eine frühere Kunstzeit zurückversezt. Bei den Abbildungen seiner Angehörigen war er schon bedingter. Im Kunstverein dagegen sehen wir das Brustbild eines geharnischten Ritters nach einem alten Meister und das Bild einer jungen Indierin in ganzer Figur, wohl auch Kopie, aber beide sehr gelungene Bilder. — Holder d. J. kommt seinem ältern Bruder, dem mit Achtung genannten und wohl unter die ersten gezählten Miniaturbildnißmaler, immer näher. Lezterer hatte außer einem Porträt auch das verjüngte Nachbild eines Christuskindes nach Guido Reni, dessen Original er selbst besizt, aufgelegt. Seine Kopien alter Bilder erregten immer bei den Kennern und Künstlern viel Interesse. — Nachdem ich von Prof. Leybold dahier längere Zeit kein Bildniß gesehen, fand ich den Ton in den ausgestellten tiefer genommen, als früher, der Naturwahrheit näher gerückt, die Palette zurückgedrängt. Leider konnte ich das Ebenbild der erlauchten Braut, welchem allgemeines Lob gespendet wird, nicht mehr sehen. — Hofmaler Morf gab namentlich in einem seiner beiden Porträts, dem Arzte, die sprechendste Naturwahrheit. Es wird eines seiner besten Werke bleiben. — Karl Müller von hier, jezt in Rom, ein noch junger, auf dem Bildungswege begriffener Künstler, überraschte die Kunstfreunde durch das lebensgroße Brustbild eines jungen Mannes, das wenigstens eben so gut, als das oben genannte von Canzi, im Geiste früherer italienischer Kunst aufgefaßt und durchgeführt erscheint. Es dünkte Viele eine Zierde der ganzen Ausstellung. Wir wünschen nur, daß der strebende Künstler in allwege auf solcher Bahn beharren und sich nicht so bald durch die unsere moderne Kunst ganz durchdringende und bedingende Konvenienz davon abbringen lassen möge. — Bei Sophie Pilgram treten sogleich andere Ansprüche ein; ihre Kindergruppe fand man billig allerliebst; wer hätte nicht seine Kleinen so hell-lebendig dargestellt sehen mögen! — Sauter in Aulendorf gab ein männliches Brustbild mit wallendem Barte, was man für ein lebendes Original nahm und dem Landschaft- und Genremaler hoch anrechnete, da es an recht gutes Altes mahnte. — Stammbach, Konditor der hiesigen Fashionabels, ist Dilettant im Miniaturporträt. — Bei Stirnbrand dahier können wir uns, ob er wohl neuere Bildnisse rc. ausstellte, dennoch kurz fassen. Seine Virtuosität ist unbestritten. Zuweilen ist sie durch konventionelle Rücksichten und Forderungen bedingt; zuweilen aber treffen die Verhältnisse, Form des Originals, Geschick, der Kunst Stich zu halten, Stimmung beider Individualitäten, glückliche Wahl des Arrangements rc. günstig zusammen; dann entsteht ein Bild, das Alle erfreut und seinen Zweck aufs erwünschteste erfüllt.

Die Früchtenstücke von Danner in Ludwigsburg, Maurer und Neher von hier, sind nicht ohne Naturbeobachtung gemalt. Danner ist der gewandteste; doch fordert man nach der Kunsttheorie bei Blumen und Früchten die höchste Vollendung, Saft und Duft der Natur. Diese Bilder sollen aber am Ende nur freundliche Zimmerverzierungen, keine Kabinetstücke und Perlen seyn.

Wenn wir „Genrebilder“ diejenigen nennen, wo der sociale Maler ein Objekt aus der Geselligkeit für die Gesellschaft darstellt, so finden wir eine ziemliche Anzahl

solcher Darstellungen. — Fues in Nürnberg zeigt sich in seiner „schwäbischen Kirchweihe“ gewandt, launig, frisch, doch etwas manierirt, die Figuren, Köpfe, Trachten nicht sprechend schwäbisch, sondern von einer gewissen rundlichen Allgemeinheit. — Göser in Biberach hat außer drei kleinen, braven Bildern noch ein großes, reiches, — der „Auszug der Zillerthaler“ eingeschickt, dessen Augenfälliges, Lebenvolles, Bewegtes die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Die Scene ist aber so mannichfaltig und so stoffreich, daß der Meister eine mehrere Seiten lange Beschreibung dem Bilde mitzugeben für nöthig erachtete, was freilich von einem andern Standpunkt aus gegen das Unternehmen spricht. Nicht zu leugnen ist, daß das Bild frappirt, daß es nicht ohne alle Haltung, obwohl ohne wahre kunstgerechte Beleuchtung ist, daß es eine Menge wackerer Figuren aus dem Leben hat. Doch war die Unternehmung für des Malers Talent der Komposition, Zeichnung, Kolorirung, Beleuchtung ꝛc. zu groß. Das Ganze bedarf eines Kommentars, statt sich selbst zu erklären. — Kaltenmoser in München malt mit ängstlichem Fleiß. Zu dem Büchsenschloß eines Tyroler Scharfschützen brauche er, meint man, so lange, als ein Büchsenmacher. Kleineres gelingt ihm besser, als Größeres. Manches ist trefflich nach der Natur studirt. Im Ganzen möchte man doch die Gebirge wilder, die Aelpler weniger geleckt wünschen. — Leibnitz von hier, jezt in Rom, hat in seiner „Kapuziner-Feldpredigt“ einen großen und erfreulichen Vorschritt gezeigt. Er hat früher den bekannten süditalischen Erntewagen von Robert sehr fleißig auf Stein gezeichnet und augenscheinlich hat dies seine Komposition, als eine Art Pendant, veranlaßt. Es ist ein wohlkomponirtes und gezeichnetes und harmonisch durchgeführtes Bild. Auf das Fell der Thiere dürfte noch mehr Studium verwendet werden. — Des Bildes von Müller aus Wolfegg entsinne ich mich nicht mehr. Es mag wohl nicht besonders anstoßend gewesen seyn. — Pflug in Biberach hat einen Namen; doch wiederholt er sich in seinen Köpfen mit den winzigen Mausäuglein und sein Kolorit hat nicht die Kraft der Oelmalerei. Sonderbar, da Pflug in München Studien gemacht hat, aus welcher Zeit man treffliche Kopien nach Niederländern: Netscher ꝛc. von ihm besizt. — Stolz in Stuttgart hat stets Aufträge, Pferdestücke ꝛc. Porträts von Reitern ꝛc. zu machen. Er schreitet hierin und namentlich auch in der landschaftlichen Umgebung, den Lüften ꝛc. merklich vor. — Paul Thouret widmet sich der Theatermalerei und ist jezt in Mailand. Er zeigte sein Talent in einem „Schloßhof“ und der „St. Dionysiuskirche in Eßlingen.“ — Albert Wagner von hier hat bedeutendes Talent für Genremalerei, nur hängt er mit seinen Erfolgen noch zu sehr vom Gegenstand ab. Er hat schon zu gleicher Zeit Gelungenes und Verfehltes gemacht. So hat uns sein „todtgeschossener Tyroler“ mit dem verzweifelnden Vater immer widrig angesprochen. So ein äußerster Jammer ist geschmacklos. Im Leben hat jedes Unglück noch seinen Trost; aber die religiöse Beschwichtigung ist kaum zu malen. Wagner hat sieben Bilder geliefert, darunter auch zwei Landschaften: „Sturm zu Land und See,“ die, wie alles Uebrige, auf Naturbeobachtung hindeuten. — Einen besonders heitern Eindruck machten die kolorirten Zeichnungen des Architekten Etzel von hier: „Raphaelische Arabeske“ und fünf „Dekorationsstudien“ — durch den Geschmack und die Festigkeit der Zeichnung und den geläuterten Farbensinn im Auftrage. — Dasselbe kann man von des Architekten Elsäßer drei Blättern vom „Dianentempel in Eleusis“ sagen. — Karl Nördlinger von hier, der in Paris Kupferstecherei studirt, hat von da eine getuschte Zeichnung, „Maria mit den Kindern“ — nach einem ältern italienischen Meister — eingeschickt, die man, freilich abgesehen von dem uns nicht bekannten Original, ein vollendetes, meisterliches kleines Werk nennen muß, dessen Struktur und Technik selbst die Kunstverwandten geheimnißvoll fanden. — Das „Theater in Kannstadt“ von Baumeister Zandt kam erst nach meinen Besuchen. — Von Prof. Wagner dahier und dem verstorbenen Weitbrecht sind schon früher plastische Werke lobend anerkannt worden, eben so von Hofgraveur Hirsch, der diesmal die „Schillersstatue“ in Karneol geschnitten. Graveur Heindel von hier hatte die „Porträts JJ. KK. Majestäten“ kennbar in Stahl gegraben. Neuberts in Tübingen höchst gelungene Wachsbildnereien entziehen sich durch den höchst vergänglichen Stoff, die realistische Darstellungsweise und den untergeordneten Zweck der Kunstbeurtheilung. Die eigentliche Kunst gibt, oft mit den beschränktesten Mitteln, mit Kritzelstrichen ꝛc. das Leben; die Wachsbildnerei stellt im täuschendsten Vehikel doch nur den Tod dar. Laß eine Venus noch so fleißig der Natur nachgebildet seyn, der Leib, das Inkarnat und gar der Kopf sind doch immer grasser Tod.

Nachrichten vom August.

Plastik.

Paris, 4. August. Herr Duclaux, der Verfertiger der vielbewunderten Korkarbeiten auf der lezten Ausstellung, hat von dem Kriegsministerium den Auftrag erhalten, nach Konstantinopel zu reisen und diesen Ort in Relief auszuführen.

Berlin, 14. August. Aus der hiesigen Feilner'schen Fabrik sind neuerdings wieder drei gothische Portalbekleidungen

für die Jagdschlösser dreier Grafen hervorgegangen, welche beweisen, daß auch nach dem Tode des Stifters diese Anstalt fortfährt, Kunstwerke aus gebranntem Thon zu liefern. Auf dem einen Portal, das eine Art Giebelverdachung hat, kommt auf den mittlern Sockel eine Statue des heil. Hubertus zu stehen, die nach einem Modell des Prof. Wichmann fast lebensgroß ausgeführt ist. Zu Ausführung der Wappenschilder scheint sich der gebrannte Thon sehr gut zu eignen, da die Hauptfarben der Heraldik sich sehr gut auf der Glasur ausnehmen. Nur dem Roth ist noch mehr Vollkommenheit zu wünschen.

Denkmäler.

Paris, 25. Juli. Gestern wurde in Anwesenheit von etwa 5000 Personen Armand Carrel's Denkmal auf dem Kirchhofe zu St. Mandé eingeweiht. Die von David gratis modellirte Bronzestatue stellt den berühmten Journalisten dar, wie er mit der linken Hand seine zur Vertheidigung des National gehaltene Rede an die Brust drückt und mit der rechten auf die Erde hinweist.

27. August. Das Monument für Molière wird nun größtentheils auf Kosten der Stadt Paris ausgeführt. Die Subscription hat bis jezt nur 40,000 Fr. eingebracht; für eine Fontaine, welche an dem Denkmal angebracht werden soll, hat der Municipalrath 41,000 Fr. bewilligt, dazu kommen jezt noch 50,000 Fr. von Seiten der Stadt. Der Entwurf zu dem Monument ist von Hrn. Visconti: Molière in einer von Säulen getragenen Nische sizend, zu beiden Seiten die ernste Komödie (?) und das Lustspiel.

Toulouse, 1. August. Am 28. v. M. ist hier der zum Andenken an die Schlacht vom 10. April 1814 errichtete Obelisk feierlich eingeweiht worden.

Frankfurt, 28. Juli. Gestern Nachmittag wurde in der untern Vorhalle des hiesigen Bibliothekgebäudes das Denkmal des im Herbste vorigen Jahrs verstorbenen Bürgermeisters Thomas, bestehend in einer von Prof. Zwerger gearbeiteten marmornen Büste des Verewigten auf marmornem Sockel, aufgerichtet.

Berlin, 24. August. Der Anschlag des in Breslau Friedrich dem Großen zu errichtenden Denkmal ist auf 60,000 Reichsthaler gemacht, und es wird durch den schlesischen talentvollen Bildhauer Kiß ausgeführt werden.

Moskau, 11. Juni. Das Denkmal auf dem Schlachtfelde von Borodino, eine aus Eisen gegossene, auf einem Postamente stehende Säule, hat, mit dem sechs Arschinen hohen Kreuze, das auf der runden Kuppel steht, die Höhe von 48 Arschinen (etwas über 100 Berl. Fuß).

St. Petersburg, 2. August. Durch den mit Nässe abwechselnden starken Frost des vorigen Winters hat die Alexandersäule, troz ihrer feinen Politur, oben Risse bekommen, welche dem Kunstwerke Gefahr drohen, so daß das allegorische Bild, welches der französische Architekt stechen ließ, und wo man die ganze Stadt um die kühn trozende Säule in Trümmern liegen sieht, kaum wahr werden dürfte.

Die hiesige Regierung hatte befohlen, dem berühmten Historiographen Karamsin in dessen Vaterstadt Simbirsk ein Denkmal zu errichten. Da die durch Subscription zusammengebrachte Summe zur würdigen Vollendung des Begonnenen nicht hinreicht, so werden jezt auf Veranlassung des Geheime Raths v. Bludow die Zeichnungen des Denkmals und der Basreliefs in Kupfer gestochen und 10,000 Exemplare à 5 Rubeln zur Förderung des Unternehmens abgezogen.

Malerei.

Berlin, 20. August. Prof. Wilh. Hensel hat so eben „eine israelitische Hirtin im Lande Gosen, die am Nil harfenspielend ihre Heerde weidet" für die Herzogin von Sutherland in London vollendet. Das vorzüglich in Hinsicht des Kolorits und des Lichteffekts höchst vortreffliche Bild mißt in der Breite $7\frac{1}{2}$ und in der Höhe 5 Fuß und wird schon in einigen Tagen nach dem Orte seiner Bestimmung abgehen, also unsre Kunstausstellung nicht mit zieren.

Unter den Bildern, welche die Lüderitz'sche Kunsthandlung kürzlich erhalten hat, zeichnen sich ein Viehstück (Schaafe) von Verboeckhoven und eine Winterlandschaft von Koekoek, ersteres 22 Zoll breit und $18\frac{1}{2}$ Zoll hoch, leztere 2 F. 8 Z. breit und 25 Z. hoch, vornehmlich aus.

München, 1. August. In diesen Tagen wird der Habsburgsaal in der neuen Residenz durch Prof. Julius Schnorr beendigt werden. Es ist dabei das von Fernbach erfundene Verfahren der Enkaustik angewandt worden, welches dem Künstler, im Gegensaz zur Freskomalerei, nicht nur in der Möglichkeit des Uebermalens und Radirens vollkommene Freiheit gestattet, sondern ihm auch die ganze Skala der Oelfarben, sowohl in Pflanzen- als Mineralstoffen, zu Gebote stellt. Die Gegenstände der vier Bilder sind bekannt. Ueber allen hin zieht sich rings um den Saal ein Fries, in welchem die Erfolge Rudolphs von Habsburg um Deutschlands Kunst, Wissenschaft, Handel, Gewerbe rc. angedeutet sind, und dessen Komposition von dem Wiener Maler v. Schwind herrührt. Zu den bisherigen Mitarbeitern Schnorr's, Gießmann und Jäger aus Leipzig, ist in neuerer Zeit noch der böhmische Maler Palme getreten, der bereits in dem zweiten Saale, dem Barbarossasaale, mehrere Kartons Schnorr's auszuführen begonnen hat.

Paris, 24. August. Redouté hatte, zum großen Befremden Derer, die seine Thätigkeit kennen, nicht ein einziges Bild zur lezten Ausstellung geliefert. Dies erklärt sich jezt, wo man ein Blumenstück von ihm, das an Größe alle seine früheren Bilder übertrifft, in dem Magazin des Hrn. Susse ausgestellt sieht. Es enthält eine herrliche Zusammenstellung des Seltensten und Schönsten aus den hiesigen Gewächshäusern und zieht eine Menge Bewunderer herbei.

Jacquand hat in den lezten sechs Monaten 11 Bilder gemalt, von denen bei aller Leichtigkeit doch eine an's Wunderbare grenzende Feinheit der Ausführung anzuerkennen ist. Mehrere Sujets sind aus W. Scotts Romanen entlehnt; so aus dem Mädchen von Perth die Scene, wo dieses ihren Valentin mit einem Kuß beglückt, und aus Peveril vom Pik, Peveril im Gefängniß mit der Goldschmiedstochter; das leztgenannte kleine Bild wird für ein vollendetes Meisterstück gehalten.

Die umfassenden Arbeiten zur Restauration der Kirche Saint-Germain-l'Auxerrois rücken schnell vor. Das Portal ist fast vollendet. An die Stelle des geschmacklosen Ganges, welcher über demselben zur Orgel führte, tritt zwischen den

beiden Thürmen ein groẞes vasenförmiges Fenster im Styl derjenigen, welche man an der Notre-Dame-Kirche so sehr bewundert. Im Innern der Kirche gehen ebenfalls große Veränderungen und Verschönerungen vor sich. Im Chor betrachtet das Publikum seit drei Wochen mit vielem Interesse drei herrlich gemalte Fenster, welche auf Kosten der Stadt in der großartigen Anstalt des Hrn. Thévenot zu Clermont-Ferrand gearbeitet worden sind, wo derselbe eine im gedeihlichsten Fortschreiten begriffene Glasmalerschule gebildet hat. Man wendete bisher in Frankreich seit dem Wiederaufleben dieses Kunstzweigs zu feine Töne und zu durchsichtige und zu blendende Farben an. So kann man z. B. nicht lange auf die Glasgemälde in der Sakristei der Kirche Notre-Dame de Lorette blicken, ohne daß Einem die Augen wehe thun. Da von Außen auf die Kirchenfenster das volle Tageslicht fällt und man dieselben aus den düstern Räumen alterthümlicher Kirchen betrachtet, so sollte man, wie z. B. bei den prächtigen Rosenfenstern der Kirche Notre-Dame in Paris und der Kirche Saint-Ouen zu Rouen, nur dickes Glas, kräftige Töne, z. B. dunkles Blau, Roth und Gelb anwenden, durch welche das Licht in einer milden, den Geist zur Andacht stimmenden Weise fällt. Bei den unlängst in der Kirche Saint-Germain-l'Auxerrois eingesezten Fenstern dürften die Farben noch immer etwas zu lebhaft seyn. Die Ausführung verdient übrigens das größte Lob. Das Mittelfenster stellt die Genealogie des Erlösers dar; das linker Hand die vier großen Propheten und das rechts die vier Evangelisten. Die zwölf Figuren, nebst Einfassungen und Grund, hat Herr Thévenot selbst, nach Mustern aus dem 15ten Jahrhundert, treu, ja vielleicht zu treu kopirt, indem damals die Kunst, was Figurenzeichnung anbetrifft, noch keineswegs ihre höchste Vollendung erreicht hatte. Die eiserne Einfassung bildet, wie bei den gemalten Fenstern der Sainte-Chapelle, einen Theil der Ornamente. Diese gewaltigen Kompositionen, welche zusammen 400 Quadratfuß Flächenraum einnehmen, sind binnen vier Monaten vollendet worden. Sie thun eine bewunderungswürdige Wirkung, und bezeichnen einen bedeutenden Fortschritt in der neuern französischen Glasmalerei, auf dessen Spur man gewiß die Kunst zu immer höherer Vollendung ausbilden wird. (Journal des Débats.)

London, 12. August. G. Lucas hat nun das schöne Bild des Herzogs von Wellington für Trinity-house (die Schiffseigenthümer-Gesellschaft) vollendet, und Cousins wird es stechen. Der Graf Grey hat Martin's leztes Bild: „Alpheus und Arethusa," für seinen Landsitz Howick-Hall gekauft.

Rom, 1. August. Unter der Aufsicht des Gemäldeinspektors Bar. Camuccini und des Professors Ph. Agricola wird eine Reinigung der seit 1702 ungestört gebliebenen Gemälde Raphaels im Vatikan vorgenommen, wobei man entdeckt haben will, daß dieselben nicht gänzlich al fresco gemalt, sondern von der Hand des Meisters und seiner größten Schüler hier und da a tempera retouchirt sind. Namentlich soll dies beim Apoll der Fall seyn und zwar in der Absicht, die Schatten durchscheinender zu machen.

Livorno, 28. Juli. Wir sehen hier gegenwärtig mehrere Bilder von einem sicilianischen Maler, Meli, ausgestellt, unter denen die Madonna mit dem Christuskinde sich auszeichnet und ein ernstes Studium dieses Künstlers nach den alten Meistern beurkundet.

Statistik der Kunst.

London, 6. August. Die königliche brittische Akademie ward in einer der lezten Unterhaussizungen von Hrn. Hume heftig angegriffen. Er behauptete, dieses Institut empfange jährlich 2000 — 5000 Pfd. Strl. von der Nation und nüze doch den Künsten gar nichts. Seit 70 Jahren habe es fünf Maler, fünf Bildhauer und fünf Architekten gebildet und in derselben Zeit 75,000 Pfd. an Gehalten, 12,000 Pfd. an Pensionen und 19,000 Pfd. für akademische Schmäuse gekostet. Sir Rob. Inglis, Hr. Spring-Rice und Sir Robert Peel vertheidigten die Akademie. Ersterer läugnete die Kompetenz des Unterhauses, weil dieses die Akademie nicht direkt mit Geldsubsidien unterstüze. Die brittische Akademie werde durch den schwer erworbenen Gehalt ihrer Mitglieder und die Beiträge der sich ihnen zugesellenden Künstler im Gang erhalten. Herr Spring-Rice war derselben Ansicht. Herr Peel gab zwar die Kompetenz des Unterhauses zu, von der Akademie Rechenschaft über deren Leistungen zu verlangen, weil deren Gebäude auf Staatskosten errichtet seyen, fand aber die Verwaltung derselben vollkommen ehrenhaft und genügend. Er hoffte auch, daß das Land mehr als bisher für die Kunst thun werde, denn es sey eine Schmach für England, wenn ein Fremder dahin komme und die dasigen Kunstanstalten mit den Münchenern vergleiche.

Paris, 15. August. Unter dem Titel: Observations adressées par les artistes à la chambre des Députés sur la nouvelle loi relative à la proprieté intellectuelle hat ein Verein von Malern, Bildhauern und Kupferstechern eine Broschüre herausgegeben, in welcher die Revision einiger Artikel des Gesezes über das geistige Eigenthum dringend verlangt wird. Unter den Vielen, die sich unterzeichnet haben, sind die Herren Pradier, Foyatier, Delacroix, Raggi, Charlet, Hesse, David, Petitot, Seurre, Court, Hersent, Bosio, Drolling, Vernet, Paul Delaroche. Sie behandeln die Frage unter drei verschiedenen Gesichtspunkten: die Dauer des Eigenthumsrechtes, die Formalität der Hinterlegung und das Recht der Reproduktion. Ihre Verbesserungen betreffen hauptsächlich den 12ten Artikel, den sie folgendermaßen abgefaßt wissen wollen: „Die Verfertiger der im vorigen Artikel erwähnten Werken oder ihre Repräsentanten können allein, sowohl vor als nach dem Verkauf des Orginals, selbst im Fall, daß es der Regierung oder der Civilliste verkauft worden wäre, das Recht der Kopie, des Stichs, der Abformung, der Nachahmung oder jeder andern Reproduktion, welcher Art sie sey, ganz oder theilweise abtreten, es müßte denn von Seiten des Käufers des Originals ein entgegengeseztes Uebereinkommen getroffen worden seyn."

Der Maire von Vaucluse ist um 173 Franken gestraft worden, weil er den durch die Zeit mit einem goldfarbigen Anflug gezierten dortigen Kirchthurm eigenmächtig hat übertünchen lassen.

Artistischer Verkehr.

Braunschweig, 10. August. Bei der hiesigen Kunstausstellung im Jahr 1838 wurden 50 Gemälde für die Summe von 10,592 Thaler verkauft. Im Jahr 1838 sind überhaupt durch Vermittlung der norddeutschen Kunstvereine zum Ankauf von Kunstwerken 62,078 Rthlr. verwendet worden.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 83.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 15. Oktober 1839.

Der Bäcker Eurysaces und sein Monument.

Von P. W. Forchhammer.

(Mit einer Abbildung.)

Im lezten Jahrhundert der Republik lebte in Rom ein wohlhabender und vollwangiger Mann Namens Marcus Vergilius Eurysaces, der seinen ehemaligen Sklavennamen auf keinen geringeren zurückführte, als auf den Sohn des Ajax, dem die Athener an einem der belebtesten Theile ihrer Stadt, da wo die piräische Straße auf den großen Marktplatz vor dem Aufgang zur Akropolis mündete, ein Denkmal errichtet hatten, das Eurysakeion. Unser Marcus Vergilius mochte immer jenem Eurysaces seinen Namen verdanken; denn daß er aus Athen stammte, ließe sich wohl glauben, da er nicht nur alle Gewandtheit besaß, wodurch sich selbst die Sklaven jener Stadt auszeichneten, und wodurch er in Rom sich ein sehr bedeutendes Vermögen erwarb, sondern auch einen gewissen Sinn für Kunst mitgebracht hatte, dem er aber durch eine etwas burleske Komik, wie sie bei attischen Sklaven nicht ungewöhnlich war, eine ganz eigene Richtung gab. — Durch seine muntere Laune und zumal durch Geschicklichkeit im Dienst hatte er sich die Gunst und das Wohlwollen seines Herrn, des Marcus Vergilius, erworben. Es scheint, daß er von diesem insonderheit mit der Aufsicht über die gesammte Brodversorgung des Hauses gestellt war, und daß er in diesem bei einer ausgedehnten Familia sehr bedeutenden Zweige der Haushaltung eine so gute Verwaltung einführte, daß er von seinem Herrn sehr bald die Freilassung erlangte. Er nahm jezt, wie Sitte und Gesetz es gestatteten, den Namen seines Herrn an, den er seinem bisherigen Sklavennamen vorsetzte. Es war für unsern Marcus Vergilius Eurysaces ein günstiger Umstand, daß vor nicht gar langer Zeit in Rom das Brodbacken, welches bis dahin sich für den Bedarf jedes Hauses auf das Haus selbst beschränkte, zu einem öffentlichen Betriebe geworden.* Es mußte nicht nur den kleineren Familien in vielen Fällen bequemer seyn, beim Bäcker das fertige Brod zu kaufen, statt im Hause das rohe Korn zu verarbeiten, sondern auch für die größern Familien öffentlicher Beamten, d. h. für das gesammte Dienerpersonal der höhern Magistrate, denen auf Staatskosten Unterhalt gegeben wurde, endlich für die Truppen, wenigstens so lange sie nicht ausgezogen waren, mußten große öffentliche Bäckereien auf eine wohlfeilere, weniger dem Unterschleif ausgesetzte Weise die Versorgung beschaffen können. Und wie in den Privathäusern das Getreide angekauft, gemahlen, geknetet und gebacken wurde, so war auch im Großen das gesammte Geschäft der Brodbereitung nicht wie bei uns zwischen Kornhändler, Müller und Bäcker getheilt, sondern der Pistor beschaffte das Ganze. Ein solcher öffentlicher Bäcker übernahm nun auch auf Kontrakt die Brodlieferung für den Staat, vielleicht auch für Private. Durch Uebernahme solcher Lieferungen wurde der Pistor zugleich ein Redemptor.

Marcus Vergilius Eurysaces sezte nun als Freigelassener und Freier sein Geschäft fort und brachte es, wie zu glauben steht, zu einem der bedeutendsten Brodlieferanten Roms. Man unterhandelte gerne mit ihm, da er mit seinem jovialen Charakter eine leicht sich kund gebende Ehrlichkeit verband, und ganz sich seinem Geschäfte widmete, auf das er mit einem gewissen Stolz hinblickte. Denn weit entfernt, daß er sich durch seinen erworbenen Reichthum verführen ließ, sich seines Geschäfts zu schämen und ehrsüchtig höheren Rang zu erstreben, blieb er vielmehr bis an sein Ende was er war, ein Bäcker, und rühmte sich dessen, wie wir sehen werden, noch nach seinem Tode. Tüchtig in seinem Geschäft, harmlos in persönlichen Beziehungen, launig in der Unterhaltung und in seiner bescheidenen Stellung vom Schicksal

* Plinius Hist. Nat. 18.

begünstigt, erfreute er sich überdies eines glücklichen häuslichen Lebens. Doch hatte er leider schon sehr früh den Tod seiner jungen Gattin zu beklagen. Atistia war, wie er selbst ihr bezeugt, die beste Frau. Er hatte sie ohne Zweifel schon in seinem früheren Stande kennen gelernt und vielleicht war sie gleichzeitig mit ihm freigelassen. Wenigstens verschwieg ihre Grabschrift, daß sie aus einer römischen Familie stammte. Sie starb in der Blüthe ihrer Jahre, wie ihre Porträtstatue bestätigt, und hinterließ ihm keine Kinder, daher die Grabschrift nur der „Gattin," nicht aber der „Mutter" gedenken konnte. Eurysaces hatte um so weniger Bedenken, ihr und sich selbst ein Grabmal zu errichten, welches an Aufwand den kostspieligsten seiner Zeit gleichkommen mochte. Es scheint, daß unser guter Bäcker sich mit großer Vorliebe mit der Idee zu diesem Monument beschäftigte, welches durchaus nach seinem eigenen Entwurf ausgeführt wurde, und an welchem sich ganz die Eigenthümlichkeit des Mannes offenbarte.

Eurysaces, wie viele Menschen, nicht bloß seines Standes, erfreute sich einer gewissen Bornirtheit, nach der er zwar nicht, wie die vielen Schuster in der Welt, Alles über einen Leisten schlug, aber doch, so zu sagen, Alles in denselben Ofen schob. Er hatte sein wahres Vergnügen daran und that sich etwas darauf zu Gute, daß er den Staat und die ganze Welt als eine große Bäckerei ansah, und es war zugleich zum Verwundern und zum Lachen, wie er mit dem geringen Umfang der technischen Sprache seines Geschäfts sich über alle Verhältnisse des täglichen Lebens und des Staats auf eine eben so verständliche als treffende Weise ausdrückte.

Die Konsuln verglich er sehr oft sich selbst, so wie den Pontifex Maximus seiner Frau. Die Legaten in den Grenzprovinzen, wenn sie einen Krieg anzettelten, waren ihm die Kneter, und er meinte, sie rührten dem Volk oftmals einen schwer verdaulichen Teig zusammen. Ein neues Gesetz betrachtete er wie ein Brod, und gefiel es ihm, so war der, welcher den Vorschlag gemacht, sein „würdiger Collega," und der Senatus Populusque Romanus erhielt das Prädikat eines trefflichen Backofens. Ein ander Mal sah er die Volkstribunen an als die Bereiter des Sauerteigs. Er war durchaus freisinnig, und es war ihm ganz recht, wenn innere Bewegung in den Teig gebracht wurde, und die Gährung rühmte er als wesentlich für ein gutes Gebäck, allein zu üppige Formentation wollte er bei Zeiten gedämpft wissen, denn Belgien erschien ihm als eine impertinente Blase, die man niederdrücken müsse, damit nicht eine große leere Höhlung entstehe. Bei Veranlassung eines Streits von Köln her fand er es unerträglich, daß der Pontifex Maximus für die ganze Welt das Brod backen wollte, und ganz schimpflich nannte er es in seiner Aufrichtigkeit, daß die Pontifikalpartei die Religion zum Vorwand für politische Zwecke nahm, und dem Volk weis machte, alles andere Brod sey vergiftet und bringe den Tod, wenn auch nicht den zeitlichen, so doch sicher den ewigen. Eurysaces hatte sich so sehr an diese Weise der Weltbetrachtung und des Ausdrucks gewöhnt, daß sie ihm durchaus natürlich war. Selbst die ernsthaftesten Gegenstände erschienen ihm unter dieser Form, ja der Tod selbst war ihm ein Bäcker, der die sterblichen Reste des Hingeschiedenen ins Grab, wie in einen Brodbehälter niederlege. So nannte er die Graburne oder das ganze Grab ein „Panarium." Und warum wäre dieser Name nicht eben so gut, als der in Rom viel gewöhnlichere des „Taubenschlags" Columbarium. Doch begnügte sich Eurysaces nicht mit dem Namen; vielmehr gab er dem Denkmal, das er sich und seiner Gattin errichtete, auch im Aeußeren eine Gestalt, welche unmittelbar an die Bäckerei erinnerte.

(Schluß folgt.)

Bemerkungen.

„Man muß nicht müssen!" — dieser Ausspruch paßt wohl auf einzelne Verhältnisse des Menschen, auf momentanen Zwang, wo er Freiheit ansprechen könnte, die er durch nichts verwirkt hat.

Aber wo es auf Etwas ankommt, das durch fortwährenden Antrieb Folge haben soll, wie Lehre, Schule, Erziehung, sittliches Beharren, Ausdauer ꝛc., da ist meistens eine gewisse Nöthigung dem Menschen heilsam. Doppelt ersprießlich ist eine solche in Zeiten, wo eine Neigung zur Erweiterung, zur Abstreifung lästiger Bande einen großen Theil der Lebenden ergriffen hat. Hier sehen wir oft gerade die kräftigsten, talentvollsten Jünglinge, jedes Schulzwangs überdrüssig, ihre Weiterbildung auf eigene Faust versuchen, was bei den Meisten sich durch bittere Erfahrungen und zu späte Reue rächt.

Vorweg die jungen Künstler unserer Tage finden wir überall, wo keine eigentliche Kunstschule ist, und selbst auch da mitunter in einer Ungebundenheit, die ihrer Bildung hinderlich ist. Nirgend mehr als in der Kunst beruht der Fortschritt auf einer Ueberlieferung von Kunstvortheilen. Wie viele Kunstjünger sieht man aber nicht stets von Vorne anfangen in Versuchen, von denen ihnen durch den erfahrenen Meister sogleich das Resultat vor Augen gelegt werden könnte. Sie thun, als wäre noch nichts vor ihnen erfunden worden. Sie mühen sich vergeblich an Kombinationsrechnungen ab, wo ihnen das Facit bequem zu Statten käme.

Es gehört eine Kraft und Charakterstärke, die Wenigen gegeben ist, dazu, sich selbst für den rechten Weg

zu bestimmen und unverwandten Blicks darauf fortzuwandeln. Wie leicht wird dies unter strenger Leitung? ja — während der Autodidakt kaum in arithmetischer Progression fortschreitet, wächst der talentvolle und eifrige Zögling eines tüchtigen Meisters in geometrischer Stufenfolge.

Nachrichten vom August.

Reisenotizen.

London, 5. August. Der talentvolle Landschafts- und Architekturmaler **Roberts** meldet in einem Schreiben aus St. Jean d'Acre vom 5. April, daß er so eben eine Exkursion nach einem Theile des westlichen Arabiens und durch Syrien vollendet hat. Der interessanteste Punkt, den er besuchte, war die Felsenstadt Petra, die Feste der alten Edomiter, die in neuern Zeiten zuerst von **Burkhard**, dann von den Herren **Irby** und **Mangles** und vom Grafen **Laborde** besucht wurde, welcher der einzige ist, der (in seinem Prachtwerk über Arabia petraea) Zeichnungen aus dieser Stadt mitgetheilt hat. Wir erinnern daran, daß daselbst in einer Ausdehnung von 6 bis 8 englischen Meilen prachtvolle Wohnungen bis zu einer Höhe von 500 bis 1000 Fuß in die senkrechten Felsen eingehauen sind, wobei die Schluchten der Engpässe die Straßen bilden und in die Felsen gehauene Gassen von einer Wohnung zur andern führen. **Roberts** brachte fünf Tage zu, das Merkwürdigste in diesem außerordentlichen Thale zu zeichnen.

Kunstgeschichtliches.

Berlin, 1. August. Ueber die Künstler und deren Leistungen in Berlin aus der Zeit Kurfürsten Joachims II., der Kunst und Wissenschaft eifrig förderte, sind nur sehr spärliche Nachrichten vorhanden. Die Namen Kaspar **Theiß** und Christ. **Römer** als Baumeister sind bekannt: von Malern, die durch den Hof beschäftigt worden wären, verlautet wenig oder nichts; Goldschmiede beschäftigte der Fürst mehrere, z. B. Joachim **Wilcke** und Peter **Krause**. Von einem andern, Kurt **Schreck**, der zugleich Stempelschneider war, wahrscheinlich auch einen Theil der kostbaren Kleinodien für den Dom verfertigte, spricht ein kurfürstliches Handschreiben im Copialbuche des Georg Cölestinus, vom 28. Jul. 1566: „Schreck, du wollest Doctori Georgio Cölestino Unserm Hoffpredigern, Unser gulden Geprech (Gepräg) undt Bildtnus uf Unser Uncost machen und Ihme zustellen. Das soll er Unser wegen tragen. Daran geschieht Unser Will. Geben Coppernik den 28. Julii a 1566. Joachim kurfürst M. p.“ Von demselben Schreck ist auch eine Rechnung vom J. 1555 über ein auf gediegen Gold gemaltes Bildniß des Landesherrn vorhanden, die voller Rechnungsfehler zu seyn scheint. Sie lautet: „Das Kuntherfeith wiegt 5 Kronen, vors Krone thut 32 Silbergroschen, thut 6 Rthlr. 16 Sgr. und vorm Kuntherfeith zu malen 18 Sgr., thut Summa 7 Rthlr. 19 Sgr.“ Wie schlecht damals Malerei in der Mark bezahlt wurde, ergibt sich auch aus einer Rechnung **Lippold's** v. J. 1568: „Gegeben J. C. G. (Ihro Curf. Gnaden) drei gemalte Bilder, als den König aus Frankreich, Duca de Alba und Kaiser Maximilian, kosten 4 Rthlr. 12 Gr.

Ethik der Kunst.

Berlin, 5. August. Unter dem Namen „Amazonenpredigt“ hat der hiesige Prediger Hr. **Arndt** die von ihm am 24. Febr. 1839 gehaltene Kanzelrede herausgegeben, in welcher die enthusiastischen Beförderer des Gußes der **Kiß**schen Amazonengruppe angeblich so hart gegeißelt worden sind. Bei Lichte besehen enthält aber die Predigt gar Nichts, was diese speciell auf sich beziehen könnten, so wie denn überhaupt von einem alle Kunst verdammenden religiösen Fanatismus nichts in demselben.

Alterthümer und Ausgrabungen.

Christiania, 16. Juli. In einer sehr gelehrten Abhandlung des hiesigen Professors Rudolf **Keyser** über die Abkunft und Volksverwandtschaft der Normänner heißt es unter Andern: „Die unter dem Namen Hünengräber in Deutschland und den nordischen Reichen bekannten Denkmale der Vorzeit sind nur dann germanischen Ursprungs, wenn sie eisernes Geräth enthalten; kupfernes deutet bestimmt auf Celten, steinernes auf Tschuden hin.“ Die Vorfahren der jetzigen Normänner betrachtet der Verfasser als einen Zweig des großen germanischen Stammes, der sich schon bei der Einwanderung des leztern in Europa, durch welche die Tschuden und Celten aus ihren Sitzen verdrängt wurden, von den Gothen, Nieder- und Oberdeutschen getrennt und nach dem nördlichen Norwegen gewandt habe.

London, 28. Juli. Die Admiralität hat nun Befehl ertheilt, daß ein Kriegsschiff nach der südwestlichen Küste Kleinasiens abgehen soll, um die von Hrn. **Fellows** gesammelten antiken Bildhauerarbeiten nach England zu bringen.

Paris, 4. August. Bei einer Uferarbeit in Vienne an der Rhone hat man eine kleine antike Bronzestatue des Apollo gefunden.

Rom, 15. August. In der Nähe von Monterone auf dem Wege nach Civitavecchia hat die Herzogin von Sermoneta Ausgrabungen veranstalten lassen, welche zur Auffindung eines herrlichen antiken Grabes geführt haben. Der bedeutende Goldschmuck gleicht dem, welcher vor zwei Jahren bei Cere gefunden wurde und sich jezt im hetrurischen Museum im Vatikan befindet. Diese Gräber ohne Malereien und Vasen müssen jedoch einer frühern Periode, als die hetrurische, angehören.

Neue Stiche und Lithographien.

Paris, 12. August. Nach der lezten Zeichnung des verstorbenen Alfred **Johannot**: Katharina von Aragon und Th. Morus, hat **Geoffroy** ein sehr hübsches Blatt gestochen, in welchem die Roulett-, Aquatinta- und Radirmanier auf sehr geschickte Art verschmolzen sind.

Prag. Von dem Werke: „Christliches Kunststreben im österreichischen Kaiserstaate“ ist das zweite Heft erschienen. Es enthält drei schöne Blätter nach **Führich** und **Kadlik**.

Hamburg. Radirungen von H. **Stuhlmann**, 1s und 2s Heft, enthaltend landschaftliche Gegenstände und Thierstudien; zu beziehen durch die Commeter'sche Kunsthandlung.

Düsseldorf. Album deutscher Künstler in Original-Radirungen, 1s u. 2s Heft, bei Jul. Buddeus. Enthalten Radirungen von Schirmer, Schrödter, Haach, Habenschaden, Gail und Neureuther.

Kupfer- und lithographische Werke.

Paris. Graf A. Raczynski (in Berlin) Histoire de l'art moderne en Allemagne. Bd. 2. Groß 4. mit 120 Kpfrn. und einem Atlas von 15 Blättern. Groß Folio. 120 Fr. (Enthält München, Stuttgart, Nürnberg, Augsburg, Regensburg, Karlsruhe, Prag, Wien und einen Ausflug nach Italien); bei Renouard.

Normand, Paris moderne. Liv. 8. Fol. 2. Fr.

Bar-le-duc. P. G. d'Olincourt, Choix d'édifices publics et particuliers construits et projetés dans les départemens. Tom. I. 1re livr. Folio. 2½ B. u. 5 Kpfr. (Soll 6 Bde. mit 360 Kupfern bilden; monatlich erscheint eine Lieferung, jeder Band kostet 56 Fr.)

London. Fisher's Mediterranean, 12r Heft. Fischer's Constantinople, 15r Heft.

München. v. Mayr, Malerische Ansichten aus dem Orient, 4r Heft.

Literatur.

Paris. Fragment inédit de l'ouvrage: Les arts au moyen âge, lu à l'assemblée générale de la Soc. de l'histoire de France du 6. Mai, 1839. 8. 3 Bog.

A. E. Lusson, Specimen d'architecture gothique, ou plans, coupés, élevations de la chapelle du château de Neuville, avec des détails de maçonnerie, charpente etc. Folio. 8 B. Text u. 17 Kpfr. 20 Fr. Die Kupfer sind von den Herren Normand, Hibon und Ribault in Linienmanier nach des Verfassers Zeichnungen gestochen.

Boboeuf, Reponse à la prétendue réfutation de MM. Dupont frères, concernant le réclamation des 16 imprimeurs lithographes. 8. 1½ B.

Notice de la galérie des tableaux anciens du Musée de Lyon. 8. 1½ B.

Caen. Session générale annuelle de 1838. Extrait du procès verbal des séances tenues par la société française pour la conservation et la déscription des monumens historiques dans la ville de Tours. 8. 11 B. 5½ Fr.

London. A Treatise on Wood Engraving historical and practical. By John Jackson. London bei Charles Knight. Ein reichhaltiges Werk mit gegen 500 vorzüglichen, vom Verf. selbst gearbeiteten Holzschnitten. Preis 2½ Pfd.

München. Nagler's Kunstlexikon, 7r Bd., von Keyser-Lobeyck.

Berlin. Hermes auf Vasenbildern, von Eduard Gerhard. (Aus dessen „Auserlesenen Vasenbildern" besonders abgedruckt.)

Hannover. Die Münzen der griechischen, parthischen und indoskythischen Könige von Baktrien und den Ländern am Indus, von Dr. Karl Ludwig Grotefend. Mit 2 lithographirten Tafeln. Bei Hahn. 8. 20 Gr.

Magdeburg. Roms Alterthümer, aus den hinterlassenen Papieren des Grafen von Lepell bearbeitet von C. v. C. Bei Bühler. 157 S., in 12.

Leipzig. Bei Jul. Wunder: Ueber die heutige bildende Kunst und die verschiedenen Kunststufen und Gattungen der Malerei. Von einem Berliner Kunstfreunde. 157 S. 8.

Bei Arnold, Italica von Dr. Gustav Klemm. Erster Theil; Bericht über eine im J. 1838 im Gefolge Sr. k. H. des Prinzen Johann von Sachsen unternommenen Reise nach Italien. 515 S. gr. 8.

Von desselben Verfassers Beiträgen zur Geschichte der wissenschaftlichen und Kunstsammlungen in Deutschland ist bereits die zweite Auflage erschienen.

Bei Brockhaus: Raffael von Urbino und sein Vater Giovanni Santi, von J. D. Passavant. In zwei Theilen. gr. 8., mit einem Atlas von 14 Kupfertafeln. Ein lang erwartetes Werk.

Stuttgart. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Geschichte der Glasmalerei in Deutschland und den Niederlanden, Frankreich, England, der Schweiz, Italien und Spanien von ihrem Ursprunge bis auf die neuste Zeit. Von M. A. Gessert. 304 S. 8.

Nekrolog.

Paris, 2. August. Baron Prony, Pär, Mitglied der französischen Akademie für die mechanische Sektion, Direktor der Schule für Brücken- und Straßenbau rc., einer der ausgezeichnetsten Gelehrten Frankreichs, ist am 29. Juli in seinem 85sten Jahre gestorben. Sein klassisches Werk über die Wasserbaukunst, das im Jahr 1790 erschien und in fast alle europäische Sprachen übersetzt ist, würde allein hinreichen, seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen. Seine einzelnen Abhandlungen bilden allein 16 Quartbände.

Brüssel, 6. August. Der berühmte Antiquar Steenstruys in Antwerpen, einer der gelehrtesten Männer Belgiens und Besitzer eines schätzbaren Kabinets, ist, 74 Jahr alt, gestorben.

Jerusalem, 18. Juli. Dr. Otth aus Bern ist in Syrien am Sonnenstich gestorben. Er war ein sehr talentvoller Landschaftszeichner, und seine Esquisses africaines sind wohl das beste, was bis jetzt aus den Händen französischer und anderer Künstler über Algier und Umgegend hervorgegangen ist. Zu gleichem Zweck unternahm er eine Reise nach Egypten, und begab sich von da nach Syrien, wo ihn ein früher Tod dahinraffte.

Beilage: Monument des Eurysaces.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 84.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 17. Oktober 1839.

Der Bäcker Eurysaces und sein Monument.

(Schluß.)

Vor einem der am meisten betretenen Thore der Stadt, wo zwei Straßen, die ihm sicherlich viel Getreide zugeführt hatten, zusammentrafen, in dem spitzen Winkel, den die Via Pränestina und Labicana bilden, kauft er sich ein Stückchen Land, eben groß genug, um ein bedeutendes Denkmal aufzunehmen. Es störte ihn nicht, daß der Platz ganz schiefwinklig war. Im Gegentheil fand er darin ein neues Mittel, das originelle Denkmal, das er sich ausgedacht hatte, und welches zum großen Theil noch heute erhalten ist, noch origineller oder vielmehr bizarrer zu machen. Er ließ nun zuerst in dem spitzen Winkel dieses Triviums ein sehr solides Fundament legen, dessen Grundfläche das unregelmäßigste Trapezoid bildet, indem die vier Seiten in römischen Palmen ungefähr diese Maße haben: 17 — 24 — 30 — 38. Die kürzeste Seite mit zwei stumpfen Winkeln ist der Stadt, die folgende der Via Labicana zugekehrt, die nächstlängste Seite bildete die Vorderseite, den auf beiden Straßen sich der Stadt nähernden zugewandt, und die längste Seite, welche mit der Vorderseite den spitzen Winkel des Monuments bildete, lag an der Via Pränestina. Die oberste Steinreihe dieser hohen Basis ließ er ein wenig vortreten. Auf diese Unterlage ließ er nun dicht nebeneinander stehende Säulen sich erheben, an der Rückseite zwei, an der labicanischen Seite vier und an der pränestinischen Seite sechs, je zwei und zwei durch einen Pilaster von einander getrennt. Diese Säulen sind durchaus ohne Säulenbasis und Kapitell. Jede besteht aus drei Trommeln (Tambours), und jedes dieser Säulenstücke ist ein — Kornmaß. Obwol man das Innere nicht sehen konnte, so ließ Eurysaces sie doch aushöhlen. Denn er war ein Feind von täuschendem Schein. Auf diesen Kornmaßsäulen und Pilastern liegt, ein wenig vorspringend, ein schlichter Fries, mit den Inschriften, von denen hernach die Rede seyn wird. Die Höhe der Säulen beträgt ungefähr 12 Palmen, die des Frieses 1,7. Ueber dem Fries erhebt sich an jeder der drei Seiten, durch Eckpilaster mit niedlichen Kapitellchen begrenzt, eine Fläche mit großen regelmäßigen runden Vertiefungen, deren an der Rückseite sechs, an der labicanischen neun und an der pränestinischen fünfzehn waren, je drei übereinander. Eine nähere Untersuchung lehrt, daß diese gleichfalls Kornmaße sind, nicht stehende, wie die der Säulen, sondern liegende, mit der Oeffnung nach Außen gekehrte. Auf diesen Kornmaßflächen und den Pilasterkapitellen liegt wieder ein Fries von 2 Palmen Höhe, verziert mit einem Basrelief, welches von Anfang bis zu Ende das Geschäft des Bäckerlieferanten darstellt. An der Seite der labicanischen Straße wird zuerst, wie es scheint, der Vertrag abgeschlossen, dann folgen zwei Mühlen in der bekannten antiken Trichterform des Mühlsteins, der durch Esel bewegt wird, darauf zwei Siebtröge, worin Mehl gesiebt wird. Neben diesen stehen zwei Kornmaße von derselben Form, wie die des Monuments selbst. An der entgegengesetzten Seite wird aus dem gemahlten Korn Brod bereitet: eine große Knetmaschine wird durch ein Pferd bewegt, auf zwei Tischen bereiten acht Sklaven aus dem Teig Brode, die daneben in den Backofen geschoben werden. Leider fehlt heute mehr als die Hälfte des Basreliefs dieser Seite, worauf vermuthlich auch noch dargestellt war, wie die Brode, aus dem Ofen herausgenommen, auf Gestelle zum Abkühlen und dann in Körbe gelegt werden. Auf der dritten kürzesten Seite werden die vollen Körbe herbeigetragen, unter Aufsicht von Beamten gewogen und die gewogenen weggetragen. Eine gelehrte Abhandlung, welche alle Details des interessanten Basreliefs erläutert, und zugleich die Inschrift der gründlichsten Untersuchung unterwirft, von Dr. Jahn, ist unter der Presse. Die vierte, also die Hauptseite, ist ganz zerstört, doch erkennt man an den Resten, daß sie von den andern sehr verschieden verziert war. Die schlichten Steine der Basis erheben sich hier um zwei Quaderreihen höher als an den andern Seiten.

Mit Hülfe der gefundenen bedeutenden Fragmente läßt sich auch diese Seite wieder herstellen. Eurysaces hatte nämlich sich und seine junge schöne Frau in Marmor bilden lassen. Diese beiden Figuren, in Lebensgröße, in leichter Bekleidung von Haupt zu Fuß, die aber die Formen des Körpers erkennen läßt, schmückten die Hauptseiten des Monuments. Sie sind zwar ganz in runder Gestalt ausgearbeitet, aber mit dem Rücken noch fest an der Marmorplatte, aus der sie gearbeitet sind, ähnlich den Metopen des Parthenon. Wahrscheinlich also standen sie in einer Vertiefung. An jeder Seite der Statuen war ein kleiner Tisch angebracht, auf dem eine Graburne stand in Form eines Brodkorbes. Zwischen den beiden sichtbaren Füßen des Tisches stand die Inschrift. Eine ist erhalten und lautet so:

FVIT ATISTIA VXOR MIHEI
FEMINA OPITVMA VEIXSIT
QVOIVS CORPORIS RELIQVIAE
QVOD SVPERANT SVNT IN
HOC PANARIO.

Auch der Brodkorb, das panarium, worin die Asche der Atistia war, ist gefunden. Vermuthlich war ein ähnlicher Tisch mit ähnlicher Graburne für die Asche des Eurysaces selbst.

Das Innere dieses Gebäudes ward ganz ausgefüllt mit einem sehr festen Guß von Kalk und Steinen, wodurch das Ganze an Dauerhaftigkeit, um so mehr, da den erwähnten liegenden Kornmaßen der oberen Etage innerhalb des Monuments eine größere Peripherie gelassen war, als außerhalb, so daß sie gleichsam mit Widerhaken in dem opus mixtum befestigt waren. Tief unten im Innern des Kalkgusses war ein kleiner Raum ohne Zugang, worin Eurysaces ein hermetisch verschlossenes Fläschchen mit den Thränen, die er über den Tod seiner Frau vergossen, vergrub. Diese Thränen haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

Oberhalb des Frieses mit dem Basrelief lag ein Kornisch, entsprechend dem Styl der Pilasterkapitelle. — Die Basis des Monuments besteht aus albanischem Peperin, der obere Theil aus tiburtinischem Travertin, und die beiden Bildsäulen sammt der Tischfronte mit der Inschrift aus Marmor.

An den drei Seiten, die erhalten sind, lesen wir, daß dieses Monument dem Marcus Vergilius Eurysaces gehöre. Allein es genügte dem Eurysaces nicht, durch den Namen den Urheber des Denkmals und durch das ganze Denkmal den Stand und das Geschäft desselben angedeutet zu haben. Vielmehr fügte er in der Inschrift ausdrücklich hinzu, daß er Bäcker und Lieferant gewesen, und daß dieses jedem klar seyn müsse, wie der seltsame Mann sicherlich mit Recht behauptete. Die Inschrift lautet an zwei Seiten so:

Es ist dieses das Denkmal des Marcus Vergilius Eurysaces, Bäckers und Lieferanten, das ist klar.

Rückseite in zwei Zeilen:

EST · HOC · MONIMENTUM · MARCEI · VERGILEI · EVRYSACIS.
PISTORIS · REDEMPTORIS · APPARET.

Seite an der pränestinischen Straße in einer Zeile

...M · MARCEI · VERGILEI · EVRYSACIS · PISTORIS · REDEMPTORIS · APPARET.

Seite an der labicanischen Straße, in einer Zeile

EST · HOC · MONIMENTUM · MARCI · VERGILI · EVRYSAC[IS.

Ich dächte, es ist klar, daß man das APPARET übersetzen muß: es ist klar; und hätte man gleich erkannt, daß das ganze Monument in allen seinen besondern Haupttheilen aus Kornmaßen zusammengesezt ist, und daraus, wie aus dem Basrelief und der Inschrift auf die Atistia sich die Eigenthümlichkeit des Mannes vergegenwärtigt, man würde nie auf einen andern Gedanken gerathen seyn. Indem man aber den Humor von der ganzen Sache verkannte und die Inschrift für sich untersuchte, mußte auch jenes Wort anders erklärt werden, und so lag dann freilich nichts näher als APPARET für eine alterthümliche und abbrevirte Form von APPARITORVM zu nehmen, und zu erklären, Eurysaces habe die Brodlieferung für die Apparitoren, d. h. für die von staatswegen gewissen Beamten beigegebenen Diener übernommen. Wäre dies die Meinung des Eurysaces, so hätte er, der eine sichtbare Aversion gegen Abbreviationen hat, doch wohl nicht das schwierigste Wort abgekürzt, zumal da namentlich bei der doppelzeiligen Inschrift noch freier Platz genug ist, so hätte er wohl ohne Zweifel hinzugefügt, welche Apparitoren er meinte, die des Praefectus Annonae, oder die der Curatores aquarum, oder welche sonst. Er hätte sich aber überhaupt nicht redemptor apparitorum nennen können, weil er für den Praefectus Aerarii die Lieferung übernahm, und ihn das überhaupt nichts anging, wer das Brod aß, das er für den Staatsschatz buk: endlich ist ein Lieferant für die Apparitoren nicht „redemptor apparitorum," und könnte er sich so nennen, so war diese Benennung doch auf einem Monument, welches den Stand des Urhebers bezeichnete, aber nicht eine einmalige Handlung, ganz unschicklich. Bäckerlieferant war Eurysaces, so lange er dies Geschäft betrieb; allein ob er Lieferant für die Apparitoren seyn werde, hing allein von dem Zustandekommen des jedesmaligen Kontrakts ab, und hätten noch so viele Jahre hindurch Apparitoren von seinem Brod gegessen, er würde dennoch nicht ein redemptor apparitorum gewesen seyn. Eurysaces nannte sich nur Bäcker und Lieferant, das ist klar.

Es ist schon oben erwähnt, daß das Denkmal in dem spitzen Winkel der Via Labicana und Pränestina steht, d. i. unmittelbar vor der Porta Maggiore und der

aurelianischen Stadtmauer. Wahrscheinlich waren hier schon vor der Erbauung des Monuments Bögen, welche die Aqua Marcia und Tepula trugen, und zugleich den beiden Wegen einen gesonderten Durchgang gewährten, ohne daß sie jedoch schon bei diesen Bögen und bei dem Denkmal des Bäckers die damalige servische Stadtmauer erreichten.

Im Jahre der Stadt 742, unter dem Konsulat des Q. Aelius Tubero und Paulus Fabius Maximus, wurde auf Veranlassung der neuen Arbeiten, die Augustus an den Wasserleitungen vornehmen ließ, ein Senatusconsult erlassen, welches befahl, daß an jeder Seite der Bogenwasserleitungen ein Raum von 15 Fuß frei bleiben solle, so daß in Zukunft weder erlaubt sey, ein Monument oder sonstiges Gebäude auf demselben aufzuführen, noch denselben mit Bäumen zu besetzen. Zugleich verordnete dasselbe Senatusconsult, daß die innerhalb des bezeichneten Raums wachsenden Bäume ausgerissen werden sollten. Vergleiche Frontin §. 127. Nach dieser Verordnung war also das Denkmal unseres Eurysaces bei einer Kollision mit den Aquädukten geschützt, und blieb daher auch unangetastet, als Kaiser Claudius, aus demselben Grunde, wie einst Eurysaces, hier an dem Vereinigungspunkt der beiden vielbetretenen Straßen jenes noch erhaltene Doppelthor aufführen ließ, über welches er den Anio novus und die Aqua Claudia hinleitete. Das Gesetz und die Ehrfurcht vor dem Grabmal erlaubten selbst dem Kaiser nicht, seinen Prachtbau von dem seltsamen und die Ansicht des mächtigen Doppelthors sehr störenden Bäckermonument zu befreien. Als im 3ten Jahrhundert nach Christus der Kaiser Aurelian die Stadt mit ausgedehnteren und festeren Mauern umgab, wurden eine Menge Gebäude, die bisher außerhalb der Stadt lagen, zur Bildung der neuen Mauer benuzt, z. B. die Mauer des prätorianischen Castrums, das Amphitheatrum Castrense, die Pyramide des Cestius, und auch jenes Doppelthor der Claudischen Wasserleitung. Vermuthlich war bis dahin das Denkmal des Eurysaces unverfallen; erlitt aber im Lauf des nächsten Jahrhunderts jene Zerstörung seiner Hauptseite, so daß der Präfekt der Stadt, Flavius Macrobius Longinianus, der unter dem Kaiser Honorius vom Stilicho mit der Ausbesserung und Verstärkung der Mauer beauftragt war, dasselbe schon in dem Zustande fand, worin wir es heute sehen. Longinianus war es vermuthlich, welcher an jeder Seite des Thors unter dem Bogen des Claudius einen Thurm aufführen ließ. Statt das Monument des Eurysaces wegzuräumen, benuzte er dasselbe als Fundament und unteren Theil des einen Thurms, umschloß dasselbe ganz mit der Thurmmauer, und so war seit dem Jahre 402 das Denkmal des Eurysaces gänzlich den Blicken entzogen, und der Bäcker völliger Vergessenheit anheimgefallen, bis im Herbst des vorigen Jahrs der gegenwärtige Papst Gregor XVI., um das Doppelthor in seiner ursprünglichen Gestalt erscheinen zu lassen, die Thürme wegbrechen ließ, und aller Welt klar wurde, daß Marcus Vergilius Eurysaces Bäcker und Lieferant gewesen.

Zum Schluß will ich noch der Abhandlungen erwähnen, die bisher über dieses Monument erschienen sind, oder im Begriff sind zu erscheinen.

Brevi Cenni di un Monumento scoperto a Porta Maggiore del Cav. Luigi Grifi. Roma 1838. Fol., mit 3 lithogr. Tafeln.

Intorno al Monumento sepolcrale di Marco Vergilio Eurysace recentemente discoperto presso la porta Maggiore, Cenni del Marchese Giuseppe Melchiorri Caval. della Legion d'onore etc. Roma 1838. 8. (Estratti dall' „Album" anno V. p. 217.)

Unter der Presse befinden sich von:

Dr. Braun, eine Recension der Abhandlung Melchiorris mit einem Brief von Borghesi (im Bulletin des archäologischen Instituts 1839. 1.)

Canina, über die topographischen und architektonischen Verhältnisse des Monuments, mit Plänen und Restauration;

Dr. Otto Jahn, Erklärung des Basreliefs und der Inschriften. Beides im lezten Bande der Annalen des archäologischen Instituts für 1838, mit Kupfern.

Geschrieben Rom im März 1839.

Gelegenheitliches über alte und neue Glasmalerei in Bayern. *

I.

Schellings Briefe an Saint-Marc Girardin über die Fortschritte der Glasmalerei in München.

(Journal des Débats 20. Dec. 1838 u. Kunstblatt Nr. 14 ff. l. J.)

Es lag wohl nicht minder an den Quellen, woraus Schelling für seinen Brief an Saint-Marc Girardin schöpfte, als am Uebersetzer, daß diesem sonst so schätzbaren Berichte über die Fortschritte der Glasmalerei in München einiges Undeutliche und Irrthümliche unterlief, das um so mehr zur Berichtigung herausfoderte, als es unter dem Schirme einer solchen Autorität, wie der Schellings, geeignet seyn dürfte, dereinst die Wahrheit der Kunstgeschichte zu gefährden.

---

* Von dem Verfasser der nachfolgenden Aufsäze, Herrn Dr. Gessert, ist so eben eine „Geschichte der Glasmalerei," im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erschienen.

Anmerkung des Herausgebers.

Schwer zu verstehen nämlich, selbst dem mit der Technik in Darstellung farbiger Gläser Vertrauten, ist die Stelle: c'est lui (Ainmüller), qui eut l'heureuse idée que, de même qu'on fabriquait des verres colorés sur une de leurs surfaces, on pourrait employer deux couleurs, l'une pour colorer le verre dans sa pâte, l'autre pour colorer cette même masse sur une de ses surfaces, und die Uebersetzung derselben im Kunstblatt ist ihrer Verständlichkeit keineswegs zu Hülfe gekommen. Sie will aber, was wohl nicht Viele errathen, in ihrem weitschweifigen Streben nach Veranschaulichung kurzweg bedeuten: Ainmüller hat erfunden, farbiges Glas mit farbigem, statt — wie früher — weißes mit farbigem zu überfangen; und die Stelle: la robe de la Vierge, de même que le rideau broché dernière elle, est fait de verres à deux surfaces diversement colorées, welche, wie sie redigirt ist, erst mit Hülfe des folgenden Satzes einigermaßen zu verstehen gibt, daß sie nicht weißes, vom Glasmaler mit den ihm zustehenden Pigmenten tingirtes, sondern schon in der Fritte gefärbtes, d. i. farbiges Hüttenglas meine: enthält nichts anderes als einen praktischen Fall der Anwendung jener Erfindung Ainmüllers.

Ganz irrthümlich aber ist die daneben gestellte Behauptung, das Ausschleifen des Ueberfangs, um dadurch Grund zum Auftrag von Pigmenten zu gewinnen, wie man an dem in Rede stehenden Bilde vom blauen Ueberfang eben nur das zur Darstellung der Luft Nöthige stehen ließ, auf das Uebrige, Abgeschliffene der Scheibe aber die Landschaft malte, sey ein ganz neues, der Gegenwart eigenthümliches Verfahren. Schon seit dem 15ten Jahrhundert war diese Manipulation, besonders wo verschiedene Farben ineinander übergriffen, am häufigsten aber bei heraldischen Schildereien applizirt, zu welchen in der Regel ein Ueberfangglas von der im Wappen vorherrschenden Farbe genommen und für alles Incidente durch Ausschleifen Raum gewonnen wurde.

Auch die Zusätze Brongniarts sind theils durch die Uebersetzung entstellt, theils erregen sie sogar bedenkliche Zweifel an dem Wissen und Können eines „si grand connaisseur“ wie Brongniart.

Mehrmals nämlich wiederholt sich die irrige Uebertragung des: verres teints, ou simples, ou doubles; mit: einfärbige oder doppelfärbige, statt: durch die Masse gefärbte oder überfangene Gläser.

Und sollte Brongniart im Ernst den Alten die Kenntniß des Goldes in seiner Eigenschaft als rothes Pigment absprechen wollen? Sind ihm Cassius und Kunckel, und die Geschichte des nach Ersterem benannten Goldpurpurs in der That unbekannt? Oder zählt er die Glasmaler des 17ten Jahrhunderts, die mitunter noch so Treffliches leisteten, wie — um uns auf französische Beispiele zu beschränken — Desangives, Michu, die Pinaigrier, le Vasseur u. a., gegenüber den Künstlern der Regenerationsperiode der Glasmalerei nicht mehr zu den Alten? Ergab aber nicht auch die Analyse rother Gläser aus dem 16ten Jahrhundert und insbesondere Dürer's Zeit die Thatsache ihrer Färbung mittelst Gold?

Bezüglich des rothen mit Kupferoxydul gefärbten Ueberfangglases endlich, dessen Darstellung den Franzosen nach Brongniart so schwer fällt, daß sie solche seit längerer Zeit schon einstellten, sey gesagt, daß es auf jeder deutschen Hütte, insofern man dort überhaupt farbiges Glas erzeugt, in allen Nüancen und der dankbarsten Vollkommenheit geblasen und im Gewölbe jedes deutschen Glashändlers in Menge angetroffen wird.

Es ist vielleicht eine Art Genugthuung für uns, daß Frankreich, welches so gerne die Thatsache vergißt, Etwas von Deutschland gelernt zu haben, auch die erlernte Kunst selbst wieder aus dem Bereich seiner Möglichkeit verliert.

Das rothe Ueberfangglas aber ist in der That 1809 von dem deutschen Bühler wieder erfunden, und zuerst von Schweighauser in Straßburg nach Frankreich eingeführt worden.

München, 26. Febr. 1839. Gessert.

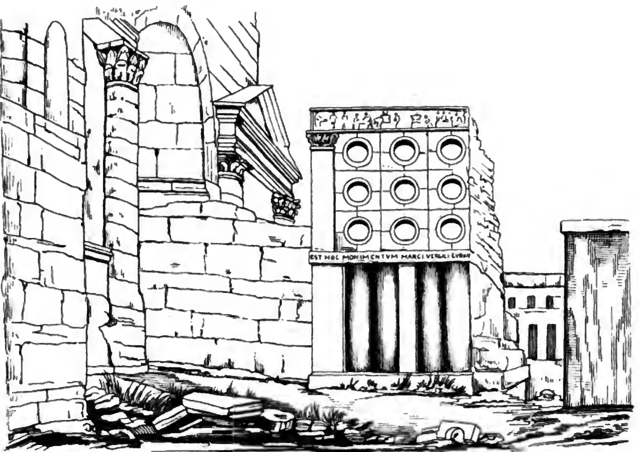
Neue Kupferstiche.

Heilige Familie, gemalt von Overbeck, und gest. von Prof. Jacob Felsing in Darmstadt.

Als Referent die neuesten Kupferstiche deutscher Künstler in Nr. 32 des Kunstblatts besprach, war zwar Felsing's Platte nach Overbeck bereits vollendet, aber noch kein Abdruck davon hieher gekommen. Durch Gefälligkeit der Schenk'schen Kunsthandlung in Braunschweig ist uns mit mehreren Kunstnovitäten nun auch ein Abdruck des genannten Stichs vor aller Schrift zugekommen, und wir dürfen um so weniger säumen darauf aufmerksam zu machen, da das Blatt wirklich eine höchst erfreuliche Erscheinung ist.

Das Original selbst, ohne Frage eines der allervorzüglichsten Gemälde Overbeck's, hat eine hohe Kunstwerthe, und ist dem Geiste ähnlicher Raffaelischer Darstellungen nicht minder verwandt, als viele Werke der Schüler des unsterblichen Meisters. Die Komposition kommt der der belle Jardinière am nächsten, wenn auch die Madonna fast stehend dargestellt und die heilige Anna der Gruppe zugefügt ist. Der Stich selbst im Lichten 10 Zoll hoch und 14½ Zoll breit, ist schön, elegant und von kräftiger Wirkung. Die Fleischpartien wie die Stoffe sind durch Verschiedenheit der Strichlagen und Tonstufen sehr gut charakterisirt. Bei der Madonna scheint auch der Stecher vorzugsweise Geist und Fleiß aufgeboten zu haben, nächst dieser ist der kleine Johannes mit besonderer Liebe nachgebildet. Nicht so vollkommen befriedigt der Christusknabe, das Feisch des Körpers ist nicht weich und zart genug gehalten; doch mag dieses wohl mehr am Vorbilde liegen, wie auch das zu Flache der linken Backe und das zu Kurze des linken Beines dem Maler zur Last fallen dürfte. Lucanus.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.



Monument des Eurysaces.

№ 85.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 22. Oktober 1839.

Rom, 13. August 1839.

Se. Majestät der König von Württemberg hat unsere älteren deutschen Maler in ihren eigenen Atteliers besucht; die jüngeren stellten folgende Arbeiten im Attelier des Hrn. Tömmel zusammen:

Kopien nach alten Meistern von Tömmel. Die Madonna di Foligno und die Transfiguration nach Raffael, die Disputa del Sacramento und mehrere Sibyllen, nach Fresken desselben Meisters; die Aurora von Guido, und Diana mit ihren Nymphen von Domenichino. Alle diese Kopien sind mit vielem Fleiß und Geschicklichkeit gearbeitet; Diana scheint uns die gelungenste, doch wünschten wir auch hier, wie bei den übrigen, weniger ein dem Kopirenden eigenthümliches Kolorit zu erkennen.

Eine junge mit der Toilette beschäftigte Griechin, von Jakobs. Seide, Sammt und Goldstoffe des reichen und geschmackvollen Kostüms sind mit vielem Fleiß meisterhaft wieder gegeben; besonders täuschend ist das seidene Hemd, welches einen Theil des Busens durchschimmern läßt.

Vier kleine Seestücke von Hottenroth. — Kleines Genrebild — eine Mutter, die mit zwei Kindern unter einem Baum gegen Sturm und Regen Schutz sucht — ein ruhender Pilger, ein kleiner Johannes der Täufer und zwei orientalische Kostüme von Waldemar Hottenroth.

Der Santa Rinaldo auf dem Molo von Neapel, nicht ganz beendetes Genrebild des Dänen Hansen, eine recht durchdachte Komposition und ungemein treu und wahr in Haltung und Ausdruck; wir hoffen ausführlicher auf dasselbe zurückzukommen, so bald es erst vollendet seyn wird.

Eine Sappho und ein dem Bade entstiegenes Mädchen, von Müller aus Stuttgart, hat Referent nicht sehen können.

Neapolitanisches Genrebild von Küstin. Unter der Pergola einer Fischerhütte sizt der junge Fischer mit der Mandoline, zwei junge Mädchen und ein Alter sind seine Zuhörer, durch die geöffnete Thüre sieht man in der Hütte eine ältere Frau mit Handarbeit beschäftigt. Ein mit goldenen Früchten reich behangener Orangenbaum und das Meer im Hintergrunde vollenden das Ganze eines ansprechenden, mit vielem Fleiß durchgeführten Bildchens.

Das Innere eines Kloster-Kreuzgangs in Palermo von Elsässer, dem bekannten Talent in Auffassung und Ausführung des Künstlers entsprechend.

Römisches Genrebild von dem Dänen Küchler. An dem massiven Tisch einer römischen Osteria di Campagna sizt ein junger Jäger in dem gebräuchlichen, romantischen Kostüme. Er hält einer Eule ein Stück rohes Fleisch vor, während ihm ein knieendes Mädchen einen sich sträubenden Kater entgegen streckt. Hinter ihnen steht die Wirthin, eine hohe, volle, nicht römische Gestalt, beschäftigt, Wein aus dem großen irdenen Krug in eine gläserne Flasche zu gießen. Ein älterer Jäger trocknet sich am Kaminfeuer, während mehrere jüngere Gesellen im Hintergrund mit den Flaschen beschäftigt sind. Durch die geöffnete Thüre, über die frische Weinranken herunterhängend, sieht man einen Theil der römischen Campagna mit einzelnen Ruinen. Dies vorzügliche Bild ist voll Leben und Frische und durchaus im Charakter gehalten. — Kleines römisches Genrebild von dem Dänen Sonne. Vier römische Campagnareiter, in malerischem Kostüme, fliegen auf ihren leichten Rossen durch die mit Ruinen dekorirte Campagna. Ein anziehendes Bildchen, das wir schon auf der Ausstellung an der Piazza del Popolo gesehen.

Ein schon mehrmals gesehener Schäferknabe aus der römischen Campagna von Pollak. Es wäre zu wünschen, daß dieser talentvolle Künstler uns öfter mit neuen, und namentlich mit originellen Schöpfungen, erfreuen würde. Dieser Wunsch betrifft die Genremalerei im Allgemeinen. So überreichen Stoff das italienische Volksleben zu ächten Genrebildern darbietet, so sehen wir doch einzelne Gegenstände, die einmal gefallen haben, oft bis zum Ueberdruß wiederholt.

Der König hat beinah sämmtliche oben angeführte Bilder gekauft; überdies noch mehrere andere bestellt. Bei Thorwaldsen, Bienaimé, Teneroni und andern italienischen Künstlern wurden ebenfalls Bestellungen gemacht. Der dänische Maler Bravo, der die Ehre hatte Se. Majestät zu begleiten, hat einen kostbaren Diamantring von Sr. Majestät zum Geschenk erhalten.

Der Papst hat die Maler Baron Cammucini und Cav. Agricola beauftragt, für Reinigung und Erhaltung der Fresken Raffaels in den Stanzen und Logen des Vatikans besorgt zu seyn. Bei dieser Gelegenheit entdeckte man, daß in diesen Gemälden einzelne Stellen a tempera gemalt, was besonders an dem Kopf des Apollo — im Parnaß — bemerklich ist.

Lezten Sonnabend ist der bekannte Landschaftmaler, Professor Johann Wilhelm Schirmer von der Düsseldorfer Akademie hier angekommen. Er gedenkt Rom und seinen Umgegenden ein Jahr zu widmen.

Am Abend des nämlichen Tages ist der beliebte Genremaler Kretschmar aus Berlin, ebenfalls von der Düsseldorfer Schule, von hier abgereist. Er gedenkt zuerst Griechenland und dann die Türkei zu besuchen. Vor seiner Abreise beendete er ein sehr anziehendes Bild für den Thronfolger von Rußland. Die Scene ist auf der Insel Procida. Zwei Frauen in halb orientalischem Kostüme sitzen auf dem flachen Dache eines Hauses (ostrico), die eine hält einen Säugling in den Armen; neben ihm steht ein junges Mädchen, ein Kind liegt, nach neapolitanischer Sitte, in einem Korbe und spielt mit dem Kater. Im Mittelgrund sieht man eine Prozession, mit Kreuz und Fahnen, aus der Kirche ziehen — im Hintergrund das Meer und den Vesuv. Die Abendbeleuchtung ist sehr warm gehalten und das ganze Bild in der leichten und gefälligen Manier dieses jungen Künstlers ausgeführt.

Weimar, 30. September 1839.

Der Liepmann'sche Gemäldedruck.

Auch hier und in Leipzig sind Proben des Liepmannschen Gemäldedrucks ausgestellt worden. Es ließ sich voraussehen, daß der Gegenstand, den der Künstler gewählt hat, Rembrandt's Bildniß, von ihm selbst gemalt, im Berliner Museum, das größere Publikum nicht sehr ansprechen würde; auch ist die Kopie mit einem glänzenden Firniß überzogen, der nicht sehr rein zu seyn scheint und jedenfalls ungünstig wirkt. Indeß ist nicht Jeder mit der Art, wie Rembrandt seine Bilder malte, bekannt, und wenn ein großer Theil des Tadels über flüchtige Ausführung und unreine Behandlung dem Originale zur Last fällt, so kommt ohne Zweifel ein noch größerer auf die Hindernisse, mit welchen der Kopist zu kämpfen hatte. Man erzählt, daß Liepmann viele Jahre hindurch das Berliner Museum besucht, und nur die Erlaubniß erhalten hatte, eine Zeichnung nach diesem Gemälde zu machen, nicht aber, es im abgesonderten Zimmer kopiren zu dürfen. Nun sah man ihn täglich vor dem Bilde mit großer Sorgfalt eine Farbe mischen und unverzüglich nach Hause eilen. Das Resultat dieser vieljährigen, mühevollen Arbeit ist der hundertmal vervielfältigte Abdruck des Bildnisses, das er halb aus dem Gedächtnisse kopirt hat, indem er Farbe für Farbe, Ton für Ton, einzeln nach Hause getragen und aus der Erinnerung gemalt hat. Wer könnte unter solchen Umständen mehr verlangen, als daß er seine Farben ungefähr an die rechte Stelle brachte. Die Pinselführung, den feinen, geistreichen Zug der Hand des Meisters wieder zu erkennen, wird Niemand erwarten; die Kopie erhielt natürlich ein vermaltes und verriebenes Ansehen, und mag im Detail weit vom Original entfernt seyn; sie gibt aber Ton und Farbenkraft desselben im Ganzen wieder, und man erkennt nicht nur von weitem in ihr den Rembrandt, sondern auch in der Nähe die Art und Weise jener Behandlung. Bekanntlich sezt Rembrandt seine Lichter stark und dick mit massigen Farben auf; in den Schatten lasirt er nur auf den Grund; dazwischen schummert er die Töne keck ineinander; aber alles, das stark Aufgesezte wie das Lasirte und Vermalte, ist saftig im höchsten Grade, so daß die in braun und grau abgetönten Farben überall, selbst in ihrer größten Dunkelheit, eine völlige Klarheit behalten. Dies Alles hat Herr Liepmann nicht bloß in Einer Kopie erreicht, sondern hundert- und mehrmal gedruckt; auch bei ihm sieht man die Lichter dick aufgesezt, die Halbtöne fein in Lichter und Schatten übergehend, in lezterem glaubt man den Grund durch die Lasur zu erkennen, und auch die dunkelsten Töne haben noch ihr innerstes Licht und ihre eigene Klarheit. Wie manche fleißig mit dem Pinsel gemalte Kopie nach Rembrandt sieht man, wo nichts von allem diesem vorhanden ist, worin besonders anstatt der Lasuren schwere und klare Farben sind, die dem Bilde seine ganze Wirkung rauben. Bisher hat man es weder im Kupferdruck noch im Steindruck dahin gebracht, den Farben jenes Durchsichtige und Saftige der Oelmalerei zu geben — das ist Herrn Liepmann gelungen, und zwar, wie es scheint, durch ein allmählig fortschreitendes Druckverfahren. Man hat Blätter von verschiedenem Grade der Vollendung bei ihm gesehen, auch an unserem Exemplare erkennt man, daß die Namen Rembrandt fec. und Liepmann gedruckt 1839, zweimal und nicht ganz auf derselben Stelle abgedruckt sind. Wie viele Platten waren aber zu dem Bilde nöthig? Wie grundirt Herr Liepmann die dünne Pappe, auf die er druckt? Bis

zu welcher Größe kann er sein Verfahren anwenden? Und sind nach beendigtem Druck gar keine Retouchen mit dem Pinsel gemacht worden? Das leztere wäre vielleicht nur in einigen dick aufgesezten Lichtern zu vermuthen; andere, sehr flüchtige und feine Striche sind zu sehr im Charakter des Uebrigen, als daß man die nachbessernde Hand darin argwohnen könnte. Das Werk trägt übrigens noch mancherlei Spuren unvollkommener Mittel, besonders scheinen die Farben nicht rein und fein genug, auch weiß man, daß Herr Liepmann eine einzige Person zur Hülfe hat, und dennoch verkauft er diese Blätter zu einem Louisd'or das Stück und verspricht, sie später noch wohlfeiler zu liefern; mithin muß die ganze Manipulation höchst einfach seyn. Die dunkeln Farben des Rembrandtschen Bildes, bei denen es nicht auf sonderliche Reinheit der Töne und Formen ankam, waren freilich dem ersten Versuche günstig; es steht nun zu erwarten, ob eine Kopie nach Mieris oder Gerhard Dow, wo reine und helle Farben und präcise Konturen nöthig sind, in gleichem Maße gelingen wird?

Neue Kupferstiche.

Heilige Genoveva gemalt von Steinbrück, gest. vom Prof. Jacob Felsing in Darmstadt.

Die neueste Platte: „Heilige Genoveva" nach Eduard Steinbrück scheint binnen etwa Jahresfrist vollendet zu seyn und ist dennoch von überraschender Schönheit. Das Original wird als eines der glücklichst entworfenen und durchgebildetsten Gemälde der Düsseldorfer Schule geschäzt, und Felsing mußte sich um so mehr zusammennehmen, da bereits ein sehr guter Stich von Prof. Schäfer nach diesem Bilde an die Mitglieder des Kunstvereins für die Rheinlande und Westphalen vor 1838 vertheilt ist.

Der Kopf der Genoveva, deren Gesicht Schmerz und Kummer, aber auch inniges Vertrauen auf Gott ergreifend ausspricht, ist bewunderungswürdig treu, das herabfallende blonde Haar leicht und gut, und das süß schlummernde Kind in seiner ganzen Lieblichkeit wiedergegeben. Auch Stoffe und Landschaft lassen kaum etwas zu wünschen.

Im Allgemeinen ist in diesem Stich weniger Kraft, aber noch mehr Harmonie als in dem der heiligen Familie. Bei größerer Freiheit in der Handhabung des Grabstichels ist die Reinheit und Klarheit in den Schattenpartien erhöht, weil die Taillen selbst auf den dunkelsten Stellen breiter liegen. Der Stich ist im Lichten $13^{1}/_{2}$ Zoll hoch, $10^{1}/_{2}$ Zoll breit, ohne die gothische Blättereinfassung, welche auf den ersten Abdrücken vor der Schrift unausgeführt ist. Bei der großen Schönheit der Arbeit ist der Preis, 6 Thlr. mit und 12 Thlr. vor der Schrift, sehr mäßig.

L.

Nachrichten vom September.

Persönliches.

St. Petersburg, 10. August. Prof. Peter Heß ist mit dem General Kiel nach Moskau gereist, um von da aus mehrere Schlachtfelder zu besuchen und Studien zu seinen Schlachtgemälden zu sammeln.

5. September. Professor Brandt in Berlin hat für die auf die Vermählung des Herzogs von Leuchtenberg gefertigte Medaille von Sr. Majestät dem Kaiser einen kostbaren Brillantring und von dem Herzog eine Brillantnadel erhalten.

Berlin, 17. September. Se. Majestät der König hat Hrn. Liepmann in Anerkennung seines Verdienstes ein vorläufiges Geschenk von 200 Thlr. zustellen lassen; der Kultusminister fügte 100 Thlr. hinzu. Eine Kommission wird den Werth der Erfindung prüfen.

Düsseldorf, 3. September. Schadow befindet sich seit zwei Wochen zu Bonn in der Behandlung des Professor Wutzer; er leidet an einem bedenklichen Hämorrhoidalübel, welches eine Operation nöthig machen wird.

Dresden, 25. September. Der Maler Hübner aus Düsseldorf hat sich für einige Zeit hier niedergelassen.

Göttingen, 4. September. Gestern Abend hat uns O. Müller verlassen. Außer einem jungen Maler, den er von hier mitgenommen, wird ihn noch Prof. Schöll aus Berlin, der mit ihm in München zusammentrifft, auf seiner Reise durch Italien und Griechenland, für welche 14 Monate bestimmt sind, begleiten.

München, 10. September. Den in den lezten Tagen hier anwesenden fremden Künstlern von Auszeichnung, Architekt Hittorf aus Paris, Galeriedirektor Waagen aus Berlin und Hofmaler Schuhmacher aus Schwerin, ward gestern von den Mitgliedern der Akademie der Künste und mehreren andern hier wohnenden Künstlern ein Festmahl veranstaltet.

15. September. Einer der ausgezeichnetsten Schüler von Cornelius, Gottlieb Gassen aus Koblenz, hat den Auftrag erhalten, die von de Lassaulx erbaute Dreifaltigkeitskirche zu Weissenthurm bei Koblenz mit Fresken auszuschmücken. Am Rheine malt auch schon der berühmte Steinle aus Oesterreich.

Wien, 5. September. Se. Majestät der Kaiser hat dem Herrn Daguerre die goldene Medaille mit seinem Bildnisse und der Umschrift: Do arte merito, nebst einer goldenen Tabatiere durch die k. k. Botschaft zu Paris zustellen lassen.

Haag, 5. September. Der berühmte Maler Eckhout ist zum ersten Professor der hiesigen städtischen Akademie ernannt worden.

Paris, 9. September. Der Dichter Mérimée, Oberaufseher der historischen Denkmäler, bereist gegenwärtig Korsika in archäologischer Beziehung.

Rom, 26. August. Das Namens- und Geburtsfest Sr. Majestät des Königs von Bayern ward hier in der Villa Malta, wohin der General-Secretär der Akademie der schönen Künste in München, Prof. Wagner, auch diesesmal alle deutsche Künstler eingeladen, festlich begangen.

10. September. Es scheint nun gewiß, daß Thorwaldsen nicht hierher zurückkehren wird. Die hier noch befindlichen Arbeiten des großen Künstlers werden uns nach und nach durch dänische Schiffe entführt, und troß unseres reichen Antikenschatzes werden wir diese Meisterwerke moderner Skulptur schmerzlich vermissen.

Technisches.

Berlin, 1. September. Die Nachbildungen der Alterthümer im königl. Antiquarium werden immer vollkommener geliefert. So fertigt Herr Thora bemalte Vasen nach alten Mustern sehr brav an. Von vorzüglicher Trefflichkeit sind die Pasten, welche der erste Galerieaufseher Herr Krause den Originalsteinen äußerst treu nachbildet.

8. September. Herr Liepmann ist gegenwärtig mit den Mitteln versehen, sich behufs seines Bilderdrucks eine vollkommene Maschine bauen zu lassen, und gedenkt dann in Gegenwart der Akademie einen Tizian (Tizians Tochter) auf mechanischem Wege zu kopiren.

München, 1. September. Das große, erst im verflossenen Herbste vollendete enkaustische Gemälde am obern Fronton des hiesigen Schauspielhauses, Pegasus und die Horen, blättert sich gänzlich ab, und das neuerfundene Bindemittel hat sich also gegen die Einflüsse von Luft, Licht und Regen nicht bewährt, wogegen die Freskomalerei auch im deutschen Klima sich sehr dauerhaft gezeigt hat.

Stuttgart, 15. September. Ein in Griechenland ansässiger Württemberger übernimmt durch einen hiesigen Bekannten Aufträge auf Marmor vom Pentelikon, dessen Transport über Triest weniger kostspielig seyn wird, als der des Marmors von Carrara.

Paris, 2. September. Hr. Arago zeigte in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 26. August an, daß 12 Theil Dextrine in 5 Theilen Wasser aufgelöst und warm über die Platte gegossen einen Firniß abgebe, durch welche die mittelst des Daguerrotyps erhaltenen Bilder vor dem Verlöschen durch Reibung geschützt und fähig gemacht würden, für den Stich abgeklatscht zu werden.

8. September. Gestern hat Herr Daguerre in dem Palais des Quai d'Orsay zum erstenmal vor einem gewählten Publikum mit seinem Instrumente gearbeitet, indem er die Tuilerien aufnahm. Das Auditorium war von der Leistung sehr befriedigt. Geschickte Optiker haben sich bereits erboten, den ganzen Apparat zu 100 Fr. zu liefern.

24. September. In der Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 23. dieses zeigte Herr A. Donné der Akademie an, daß es ihm gelungen sey, die Daguerreschen Lichtbilder auf der Platte zu graviren und durch Abdruck zu vervielfältigen.

18. September. Es sind nun Lichtbilder nach Daguerre's Manier zu 25 Fr. bei Rebours auf dem Pontneuf zu kaufen.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 86.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 24. Oktober 1839.

Kunstausstellung in Weimar 1839.

Die am 19. September geschlossene Ausstellung des großherzoglichen Kunstinstituts erfreute sich wieder eines zahlreichen Besuchs und erregte mannichfaltiges Interesse, besonders durch die Vorarbeiten für die Auszierung des großherzoglichen Schlosses, von denen sie auch diesmal wieder einiges Bedeutende enthielt. Aus dem Schillerschen Zimmer, das sich seiner Vollendung nähert, sah man von Neher zwei Kartons, den einen mit zwei Scenen aus Wilhelm Tell, wie Tell den Baumgarten über den See fährt und wie er nach dem Apfel auf dem Haupte seines Knaben zielt, den andern nach der Ballade: der Graf von Habsburg. Letzterer ist in der Art komponirt, wie der Gang nach dem Eisenhammer und der Ritter Toggenburg, indem der Künstler das Festmahl bei der Kaiserkrönung zum Mittelbilde und die Erzählung des Sängers für die beiden Nebenscenen genommen hat. Dann waren die ebenfalls von Neher komponirten Entwürfe zu den Pilasterstreifen mit Arabesken aus dem Lied von der Glocke zu sehen, welche schon zum Theil im Schillerschen Zimmer in Wachsmalerei ausgeführt sind. Jeder der aufgestellten sechs Streifen enthält einen lyrischen Abschnitt: Jugend, Ehe, Feuersnoth, Begräbniß, Erntefest, Empörung; die Arabesken sind architektonisch und enthalten in jedem Streifen fünf Abtheilungen verschiedener Form, in welchen die Figuren angebracht sind. Diese sind theils historisch, theils genremäßig, theils auch allegorisch und mythologisch gehalten, und gewähren in solcher Abwechselung stets einen anmuthigen und poetischen Ueberblick der betreffenden Strophen des Gedichts. Neher hat in Erfindung und Anordnung dieser Gruppen wieder sein Talent bewährt, Einfachheit mit Würde und Anmuth zu verbinden. Ein großer Karton, Tell, wie er dem Geßler den ihm zugedachten Pfeil zeigt, ebenfalls von Neher, konnte leider nicht auf die Ausstellung gebracht werden, weil sein Gehülfe, der aus München von ihm berufene geschickte Freskomaler Kögl, eben an dessen Ausführung in Fresko beschäftigt ist. Derselbe hat bereits die kleinen Bilder aus der Braut von Messina und Maria Stuart gemalt, von Neher sind die Huldigung der Künste, der Gang nach dem Eisenhammer, das große Bild aus der Braut von Messina und das aus der Jungfrau von Orleans während dieses Jahres vollendet worden, und noch ist er an dem großen Bilde aus Maria Stuart beschäftigt. Auch die von Hütter, Könitzer und Hummel in Wachsfarben ausgeführten Ornamente und Arabesken sind bereits zur Hälfte vollendet und mit derselben künstlerischen Sorgfalt und schönen Wirkung, wie die Fresken, gearbeitet worden.

Für das Wielandszimmer waren zwei Temperagemälde und zwei Kartons von Preller ausgestellt, welche einen Cyklus aus der anmuthigen Erzählung: „die Grazien“ bilden. Wie die Grazien den Amor schlafend finden, wie sie ihn in dem Blumenkorbe zu ihren Pflegeeltern bringen, wie ein liebendes Paar durch ihren Schutz vereinigt wird, und wie sie sich in ihrer wahren Gestalt vor den Hirten zeigen, ist der Inhalt der mit vielem Geschick in den lünettenförmigen Raum komponirten Scenen, von welchen auch die beiden ersten bereits mit ungemeiner Klarheit und Farbenfrische in Tempera auf Leinwand vollendet sind. Sie werden an die Wandfelder unter der Kuppel des kleinen Zimmers eingesetzt. Zu den im vorigen Jahre von Preller gemalten fünf Bildern aus Oberon gehören die jetzt aufgestellten sechs Arabeskenpfeiler, worin die Geschichte Oberons und der Titania von Simon komponirt ist. Diese Kompositionen haben sich allgemein großen Beifall erworben durch die geniale Auffassung des Gegenstandes, wie durch die schöne, den architektonischen Forderungen des Raumes angemessene Ausführung. Die Geschichte des Elfenkönigs und seiner Gemahlin und die darin verflochtene des liebenden Paares, Hüon und Amanda, ist in dieser phantastischen Form mit einem Reichthum allegorischer Anspielungen vorgetragen, wie er nur einer großen Erfindungskraft und einem ganz ausgezeichneten Talente für diese Gattung

gelingen kann. Denn nicht nur in den Figuren, auch in den Pflanzenformen ist alles bedeutungsvoll, da leztere, sämmtlich aus der Natur gewählt und nach ihrer Benennung oder traditionellen Bedeutung sinnbildlich angebracht sind. Die große Schwierigkeit, in diese mannichfaltigen Formen diejenige Einheit zu bringen, welche die Arabeske erfordert, hat der Künstler zum Theil sehr glücklich gelöst, und ein besonderer Schmuck seiner Erfindungen wird noch die Pracht der mannichfaltigen Farben werden, welche durch die Mannichfaltigkeit des Pflanzenschmucks bedingt ist.

Von Preller sah man außerdem eine kleine Skizze in Oel, den Erlkönig nach Goethe vorstellend; von Louise Seidler ein großes Bild, Ulyß an den Sirenen vorüberschiffend, und einen Karton, eine ruhende Pilgerin, beide von anmuthiger Komposition, das erstere auch kräftig und klar in der Farbe vollendet. Außerdem mehrere sehr ähnliche Porträts in Pastellstiften. Die Bildnisse einer venetianischen Dame in schwarzem Kleid und einer Orientalin von Nembe erregten theils durch Schönheit der Züge, theils durch ungewöhnlichen Lichteffekt viele Aufmerksamkeit; mehrere Miniaturen von demselben gefielen durch ihre kräftige Behandlung. Die größte Menge von Beschauern zog stets das große Militärbild von Schmeller mit den Porträts fast aller hiesigen Offiziere an; eben so war die von schönem Standpunkt aus genommene Ansicht von Eisenach mit der Wartburg, welche Kaiser für Ihre kaiserl. Hoheit, die Frau Großherzogin, gemalt hatte, von allgemeinem Interesse. Eine große Anzahl Studien nach Raffaels Fresken in Rom und Perugia, von Müller in Eisenach während seiner italienischen Reise sehr fleißig in farbigen Stiften ausgeführt, so wie viele sehr lebendig aufgefaßte Kostümzeichnungen in Bleistift, größtentheils Landleute aus der Umgegend von Rom darstellend, ein männliches Bildniß in Oel, eine Oelskizze nach Paul Veronese, und mehrere farbige Porträtzeichnungen von demselben wurden ebenfalls mit großer Theilnahme betrachtet. Von Martersteig, jezt in Paris, sah man eine Skizze in Oel, Landgraf Ludwig den Eisernen in der Schmiede von Ruhla vorstellend. In der seit einigen Jahren hier mit Eifer gepflegten Goldmalerei zeichnete sich eine Arabeske zu Goethe's Gebet des Paria, von Schuchardt, und eine Kopie nach einem Missal der Jenaischen Bibliothek, Kaiser Maximilian I. darstellend, von Franziska Schulze aus. Von bedeutenden Fortschritten in der Kunst zeugten die schönen Aquarellen, Bleistift- und Sepiazeichnungen, worin Oberlieutenant von Arnswald Gegenden von Ilmenau, Scenen aus dem dortigen Leben und Kostüme geschildert hatte. Adalbert Schenk hatte aus München eine hübsche Kopie auf Porzellan nach dem schlafenden Mädchen von Rotari eingesendet. — An Skulpturen fanden sich verschiedene Gypsmedaillons, welche der verstorbene Straube während seines Aufenthaltes in Paris einigen seiner Freunde zum Andenken modellirt hatte, und deren lebenvolle, naturgemäße Behandlung aufs neue die Trauer um den frühen Verlust dieses trefflichen Talents erweckte. Auch eine Skizze in gebranntem Thon und eine Anzahl kleiner Bildniß-Medaillons in Wachs, die man schon aus früheren Ausstellungen kannte, waren als Reliquie seiner so sehr verkürzten Thätigkeit ausgestellt. Von Angelika Facius sah man außer einer Porträtbüste und einem großen Bildnißmedaillon einen schönen Minervenkopf nach der Antike in Onyx geschnitten; von Woltreck aus Dessau die wohlgetroffene Büste Franz von Baaders in München.

Stuttgart, im September 1839.

Vor einiger Zeit waren in dem Saale der hiesigen Bürgergesellschaft 64 Bildnisse von ehemaligen Professoren der Hochschule in Tübingen im günstigen Hochlichte des geschmackvoll angelegten und ausgestatteten Raumes aufgestellt. — Eine in verschiedener Hinsicht interessante Schau, wie denn auch hinwieder der auf mancherlei Weise sich bezeugende und aussprechende Antheil der Neugierigen vergnüglich wahrzunehmen war.

Von der akademischen Behörde waren diese Konterfaits zur Reinigung und Wiederherstellung von zerstörenden Einflüssen, die den meisten Oelgemälden im Zeitverlaufe durch Nachlässigkeit, Ungeschick oder ganz verkehrte Behandlung von untergeordneten, unwissenden Menschen den Untergang bereiten — hieher geschickt worden.

Der Restaurator, Herr Karl Heller, Vergolder, hat sie mit Sorgfalt und mit Schonung des ursprünglichen Gepräges aus ihrem zum Theil reliquienhaft-fragmentarischen Zustande wieder zu Ehren gebracht und schaubar gemacht. Nur einige wenige waren schon so weit der Licht- und Farbenwelt entrückt, daß aller Kunstliebe Mühe umsonst war, und die edeln Verblichenen nur in der Schattenwelt zeigen konnte. Ihr Lager war auch gar zu unsanft gewesen. Die Bildnisse waren irgend in einem obscuren Raume aufgehäuft gelegen, etwa wie man in Beinhäusern Schädel und Gebeine aufzuschichten pflegt.

Doch nun fanden wir diese ehrwürdige Schaar wieder ins Leben gerufen. — Es charakterisirt die ältern Schulen und Meister, daß auch aus dem lezten Faden ihrer Bilder noch Leben und Natur herausblickt, wie aus einem verstümmelten alten Autor der classische Geist. Porträts sind auch gewöhnlich je älter desto besser aufgefaßt und gemalt. Aber wohl schon tausende solcher Ebenbilder gingen durch Staub, Rauch, Schmutz, durch die so

gewöhnliche als verderbliche Oeleinreibung, durch Sonnenbrand und Feuchte ꝛc. zu Grunde, oder wanderten in Kirchen, Palästen und Privatwohnungen auf die Böden unters Dach, dann aus Gelegenheit einer Baute zum Trödler; wie wenn die Gegenwart nichts Besseres zu thun hätte, als die Männer der Vorzeit zu vergessen, während sie doch nur durch das Ehren ihres Andenkens, durch Nacheiferung sich eine würdige Haltung verschafft.

Zuweilen trifft sich's, daß ein die Kruste durchblickender Kunstenthusiast an dunkeln Orten oder auf dem Trödelmarkte noch Etwas von solcher zerfallenden Kunst rettet und wieder möglichst belebt.

Im Bürgersaale stand nun eine ehrwürdige hochgelahrte Versammlung zur Schau, ein Cyklus personifizirter Scienz, von der Genialität bis zur starren Katheberdoktrin, aus dem 15ten bis 18ten Jahrhundert, darunter manche berühmte Namen. Die Reihe durchläuft die Zeit der schlichten Haare, der Wolken- und Stutzperrücken, der Toupets, bis an die Tituskopfe hin. Manche haben wirklichen Kunstwerth. Mit den Allongen fängt die Manier an; die Gesichter werden, wie die Malerei, konventionell, Palette und Technik vorherrschend. Die Alten sind mehr Menschen, die Neuern mehr Gelehrte. Die Reflexion drang sich auf, wie, bei dem allgemeinen Vorrücken des Lebens, der Wissenschaft, der Kunst, diese doch in gewissen Epochen durch ungünstige Einflüsse, welche die classische Fortbildung unterbrechen und aushalten, relative Rückschritte machen; denn nur für solche möchte der Freund der Menschheit die Zeiten des Ungeschmacks im Gebiete des Schönen, der Abgeschmacktheit und Verderbtheit in der Sphäre der Sittlichkeit und Religion halten, nicht aber für ein absolutes Sinken der Menschheit, einen Abfall ohne Wiedererhebung. — Ja, auch diese Restauration alter Bilder deutet auf einen in unsern Tagen wieder erwachenden, frisch sich belebenden Kunstsinn, auf den Rekurs zum Gediegenen der alten Zeit.

Der Chronist Nauclerus eröffnete die Reihe. Sein Bild ist mit dem Stiftungsjahr der Universität: 1477 bezeichnet, ist aber eine Kopie von 1627. Dann folgten die Bildnisse aus dem 16ten, 17ten und 18ten Jahrhundert. Welche Weide für einen Lavater! Was ließe sich da Alles hinein und heraus erklären? Doch der Körper ist zuweilen ein schmeichelnder, dann hinwieder ein trüber oder gar verzerrender Spiegel der Seele. Immerhin möchte aber eine nähere Vergleichung dieser Abbilder mit den Biographien der Originale eine unterhaltende Belehrung gewähren. Ich nenne: Jakob Andreä, gest. 1590; zwei Hafenreffer, der spätere mit einer wahren Löwenmähne; vier Osiander; den berühmten Martin Crusius mit tief gefurchtem Antlitz; Nicodemus Frischlin, in seinem 42sten Jahr zur Bibliothek gestiftet, wahrscheinlich, wie manche Andere, eine Kopie. Von Neuern sah man: Schott, Harpprecht, Storr, Gmelin, Plouquet, Closſius und den Kanzler Le Bret. Einige Aeltere sind wie von italienischen Meistern gemalt. Sieben sehr gute Bilder haben ein Kleeblatt als Malerzeichen, und sind mit einem sichtbaren Streben nach Naturtreue im Styl der ältern Niederländer gemalt. Man ist überzeugt, daß sie physisch und geistig wohl aufgefaßt, daß sie, wie man sagt, getroffen seyen. Ich konnte mich von dieser Wahrheit der Erscheinung kaum trennen. Die Bilder werden die neue Aula zieren. Dem Vernehmen nach ist noch eine beträchtliche Nachsendung von ebenfalls dem Verderben entzogenen Porträts gleicher Art erfolgt, die nun auch restaurirt werden.

Leipzig, im September 1839.

Wenn in der neuern Zeit die typographischen Leistungen der englischen und französischen Druckereien wegen der Reinheit und Schärfe der Lettern, des schönen Papiers und der zierlichen Illustration durch Stahlstiche und Holzschnitte sich die besondere Gunst des lesenden Publikums zugewendet haben, so ist es erfreulich zu sehen, daß auch in diesem Fache unsere Landsleute nicht zurückbleiben, sondern schon jezt im Stande sind mit jenen Ausländern ehrenvoll in die Schranken zu treten. Einen Beleg hierzu liefert ein von Herrn Buchhändler Liebeskind in Leipzig verlegtes Gebetbuch, * gedruckt von J. B. Hirschfeld ebendaselbst. Von diesem mit möglichster Munificenz ausgestatteten Gebetbuche — es enthält fünf vortreffliche in England gefertigte Stahlstiche nach Gemälden anerkannt berühmter Meister — sind drei Exemplare für den Papst, den König von Sachsen und den Kaiser von Oesterreich durchaus mit goldenen Lettern in einer Vollendung gedruckt worden, welche den eigensinnigsten Anforderungen aller Männer vom Fach Genüge leistet. Auch hat Se. Majestät der König von Sachsen Herrn Liebeskind für das ihm überreichte Exemplar die große goldene Medaille gesandt und besonders dem ausgezeichneten Druck die vollste Anerkennung geschenkt. Unerwähnt darf es überhaupt nicht bleiben, daß Herr Hirschfeld, welcher sich stets bemüht in allen Gattungen eleganten Drucks das Ausgezeichnetste zu leisten, auch der erste gewesen ist, der sich in Leipzig in dem sogenannten Kongrevedruck, worin sich jezt auch die Teubner'sche und andere Offizinen bekannt gemacht haben, versucht hat, und in Gold- und Silberdruck wahrhaft kunstreiche und höchst geschmackvolle Arbeiten fortwährend liefert.

* Das Gebetbuch führt den Titel: „Das ewige Versöhnungsopfer, ein Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen, von Johann Martin Däfe, Dr. der Theologie.

Kunstgespräch.

Haben Sie Wiegmann's Schmähschrift: „L. v. Klenze und unsere Kunst“ gelesen?

Durchlaufen.

Und was sagen Sie dazu?

Practica est multiplex, der eine schafft, der andere schimpft, und Zoilos wählte das lezte Gewerbe, um sich einen Namen zu machen.

Aber wird Herr v. Klenze nicht antworten, um seinen Ruf zu schützen?

Gewiß nicht! denn Burke sagt mit Recht: es ist noch Niemand um den Ruf geschrieben worden, welchen seine eigenen Werke ihm erworben haben. Endlich scheint das beste Argument zum Stillschweigen auf Anfälle solcher Art in einem der zahmen Xenien Goethe's ausgesprochen, welche beginnt:

> Sag mir doch von deinen Gegnern,
> Warum willst du gar nichts wissen?

und welche in der Oktavausgabe seiner Werke Band IV, S. 321 steht.

Nachrichten vom September.

Technisches.

Paris, 18. September. Der französische Marineminister hat Daguerrotype für die Brigg Malouine bestellt, welche nächstens an die Westküste Afrikas abgeht. Der Kapitän dieses Schiffes nimmt gegenwärtig Unterricht bei Hrn. Daguerre. Es wird von Interesse seyn zu erfahren, wie die tropische Sonne auf die präparirten Platten wirkt.

Wien, 1. September. Herr Daguerre hat hieher zwei seiner Lichtbilder, eins für den Kaiser, das andere für den Fürsten Metternich zum Geschenk geschickt. Das eine stellt eine Gruppe von Gypsabgüssen von Antiken in Daguerre's Atelier, das andere den Quai de la Tournelle mit der Aussicht auf die Kathedrale Notre Dame dar. Dieses leztere erregt durch seinen Reichthum an den feinsten Details der gehäuften Gegenstände Bewunderung, aber durch den Abgang von Luft und Wasser, an deren Stelle weiße Räume getreten sind, ist dem Bilde jeder Anstrich von Leben genommen.

München, 1. September. Daguerre hat auch unserm Könige zwei Lichtbilder, einen Pariser Boulevard in Morgen- und Abendbeleuchtung darstellend, als Geschenk zugesandt.

6. September. Noch bevor eine von Daguerre selbst behandelte Platte hierhergekommen, hat Prof. Steinheil zwei nach den Angaben jenes Künstlers angefertigte Lichtbilder im Lokal des Kunstvereins ausgestellt, die sich, nach dem Urtheile von Leuten, die auch die Daguerreschen Bilder in Paris gesehen, von diesen durchaus nicht unterscheiden. Nur der Ton der Luft am größeren Bilde überrascht, da er vom Himmelblau herab allmählig ins Gelbliche übergeht. Man darf beim Gelingen dieses Versuchs nicht übersehen, daß Professor Steinheil in ähnlichen Arbeiten bereits sehr geübt ist.

London, 14. September. Gestern wurden von Herrn St. Croix, den Herr Daguerre hierhergesandt hat, mit dem Apparat des leztern sehr gelungene Versuche angestellt, und die Häuser im Circus an der Vereinigungsstelle von Regent-street und Piccadilly mit dem vollkommensten Erfolg kopirt.

Lucca, 2. September. Der hiesige Maler Ribolfi behauptet, die Methode der Alten in der Präparirung der Farben zu ihren Gemälden wieder aufgefunden zu haben. Er hat zwei Manieren in Wachs zu malen versucht, die eine mit ätherischen Oelen, die andere mit Wasser; die erstere hält er für vorzüglicher, und glaubt, daß die Griechen das Wachs in Naphtha oder irgend einem wesentlichen Oele aufzulösen pflegten. Es ist ihm auch gelungen, Kopal im Großen ohne Feuer aufzulösen. Der Erfinder behauptet, nun alle Farben der neuern Chemie anwenden zu können, ohne fürchten zu müssen, daß die Zeit sie angreife. Zulezt müssen, ihm zufolge, die Gemälde mit einem Firniß aus dem reinsten Wachs überzogen werden. Er hat bereits Auftrag vom Herzog von Lucca, in einer der hiesigen Kirchen ein großes Bild nach seiner Methode zu malen.

Lissabon, 16. September. In Coimbra hat sich eine Aktiengesellschaft zur Ausbeutung der in der Nähe brechenden lithographischen Steine gebildet. Bisher ward dieser Artikel zu sehr hohem Preise aus München bezogen. Die Steine bei Coimbra sollen die Solenhofer an Güte noch übertreffen.

Kunstausstellungen.

Darmstadt, 30. August. Vorgestern ist unsere Kunstausstellung geschlossen worden. Die finanziellen Kräfte unseres Kunstvereins haben sich, besonders durch den Beitritt eines Filialvereins in Gießen, so gehoben, daß er im Stande war, acht der werthvollsten Bilder derselben, zur Verloosung unter die Mitglieder, zu kaufen; eine Herbstlandschaft von Lange in Düsseldorf, eine Scene aus dem bayerischen Hochgebirge von Lor. Quaglio in München, slavische Gebirgsbewohner von Ebers in Düsseldorf, Kinder mit jungen Enten von Engel in München, Gegend am Starnberger See von unserm Galeriedirektor Seeger, die verbrannten Kartoffeln von Simmler in Geisenheim ꝛc. Von hieraus gehen die Bilder, nach dem diesjährigen Turnus des rheinischen Kunstvereins, nach Mannheim.

Brüssel, 10. September. Am 1. dieses wurde unsere Kunstausstellung eröffnet. Die Zahl der ausgestellten Gegenstände beläuft sich auf 612 und kommt der von 1836 nahe. De Keyser's Gemälde, die Schlacht von Worringen vorstellend, zieht vorzüglich die Aufmerksamkeit auf sich. Der Künstler hat den Augenblick gewählt, wo der Sieger (Johann I., der Siegreiche, Herzog von Brabant) über das Schlachtfeld reitet, und gefesselte Feinde sich vor ihm niederwerfen. Die Belebung, der Ausdruck, die Haltung aller Personen werden allgemein bewundert. Im Allgemeinen bietet diese Ausstellung, gegen früher, wenig Ausgezeichnetes dar.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 87.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 29. Oktober 1839.

Simon's Arabesken zum Oberon.

Von A. von Sternberg.

Herr Simon, ein in Weimar lebender Künstler, hat den Auftrag erhalten, poetische Einfassungen um die Gemälde im Wielandzimmer des großherzoglichen Schlosses zu schaffen, und er hat dieses in Arabesken gethan, die eben so poetisch erdacht als sinnvoll und mit Geschmack ausgeführt sind. Sie bilden acht lange Streifen, wie sie, um die Gemälde einzufassen, erforderlich waren. Die Aufgabe war nicht leicht und ist aufs glücklichste gelöst. Jedes dieser langen Blätter faßt einen für sich bestehenden Abschnitt aus dem „Oberon." Man könnte sagen, sie sind poetischer wie der Oberon, oder sie gehen eigentlich, als völlig für sich bestehende Kunstschöpfung, neben dem Gedichte her. Das Gedicht bedarf ihrer eben so wenig, als sie des Gedichts bedürfen, keiner dient dem andern. Simon's Arabesken würden eine Poesie, ein reizendes in Blumen, Metaphern und Allegorien gehülltes Epos bleiben, wenn auch ein Wieland'scher Oberon nicht existirte.

Neureuther hat zuerst die Helden der Dichter aus Blumenknospen hervorwachsen lassen; dieser Gedanke hat etwas Pikantes, aber er kann leicht ins Abgeschmackte fallen, und er ist auch bereits in den neuesten Arabesken dahin verfallen. Blume und Menschenkörper sind sich scharf entgegen, und es gehört eine eigenthümlich biegsame Schöpferkraft der Phantasie dazu, sie zu verbinden. Man denkt sich die Elfen auf Grashalmen tanzend, aber auf dieselben Grashalmen einen gepanzerten Krieger hinzustellen, heißt das Mährchenhafte zur prosaischen Lüge umgestalten; eben so wenig will man korpulente Liebhaberinnen an den äußersten Staubfäden einer Blume hängen sehen, oder einen Helden mitten entzweigeschnitten, um ihn auf eine Sonnenblume zu setzen. So leichten Kaufs geben wir das Ganze des Menschenkörpers nicht hin. Die Blumen und Gewächse müssen sich um die Gestalten harmonisch bewegen, nicht aber sie grausam halbiren, skalpiren oder auf sonstige Art den Henkersdienst an ihnen verrichten, dafür müssen aber die Figuren auch versprechen, nichts Unmögliches von den Gewächsen zu verlangen, das heißt, sich nicht auf fadendünne Ranken setzen zu wollen oder einen Grashalm für eine Brücke anzusehen. Es würde zu weit führen, das Wesen der Arabeske näher auseinandersetzen zu wollen, mißlungene Zusammenstellungen dieser Art werden aber immer häufiger, und man kann fast kein Buch mehr öffnen, ohne auf sie zu stoßen.

Nach unserer Ansicht kann Herrn Simon kein Vorwurf treffen, als sey er mit seinen Menschen oder seinen Blumen übel verfahren. Die sechs Tafeln bieten ein so harmonisches Spiel poetischer Schöpfungen, daß sie für die glücklichste Mährchenbildung gelten können. Es ist ein Reiz, ein Schwung, ein Muthwille in diesen Gestalten, ein zarter Sinn in diesen Zusammenstellungen und eine tiefe Bedeutung in den Allegorien. Zugleich bilden sie für das Auge auf die Ferne berechnet eine äußerst gefällige Gruppirung. Das Einzige, was zu tadeln wäre, ist ein wenig zu viel Gelehrsamkeit in der Wahl der Pflanzen. Der Künstler hat in jedes kleine Ornament Bedeutung legen wollen, und in der That bei etwas Studium erstaunt man über den Reichthum der Mittel, die er sich dienstbar gemacht. Er hat den Blumen und den Gewächsen ein Wort mitzusprechen erlaubt, und sie sprechen sehr vernehmlich; aber wie gesagt, man muß das botanische Wörterbuch zu Hülfe nehmen. Jetzt zur nähern Beleuchtung der einzelnen Tafeln:

Die erste Arabeskentafel enthält den Grundgedanken des Gedichtes: die Entzweiung Oberon's mit Titanien. Der alte Gangolf wird von seinem jungen Weibe überlistet; Oberon und Titania, Zuschauer dieses Treubruchs, gerathen mit einander in Streit, er, weil er das falsche Weib züchtigen, sie, weil sie es beschützen will. In der Mitte der Tafel ruht das königliche Elfenpaar, gekühlt durch den Strahl eines Springbrunnens und umblüht von Lilien, in deren Kelchen kleine Elfengeister schlummern.

Ein Genius zeigt dem Paar im vorgehaltenen Spiegel Rosettens und ihres Geliebten Umarmung, die oben in den Zweigen des Birnbaums sich versteckt. Unten erwacht Gangolf aus seinem Schlummer. Oberon macht ihn sehend, Titania ihn blind. Dieses ist die Geschichte, die dabei mitspielenden Allegorien sind sehr passend: man sieht die sinnliche Liebe auf dem ihr geweihten Thiere, dem Bocke, durch ein krauses Gewirr von Pflanzen sich hindurchdrängen und ihre Geschosse auf das Liebespaar oben richten, man sieht den Mond, das Sinnbild schwankender Gebilde, und auf seiner trüben Scheibe schwebt die Täuschung und spinnt sich selbst in lange flatternde Gewänder ein. Selten wird eine Allegorie so poetisch und so treffend zugleich ausgedrückt; weniger gelungen ist ein Bild der enthüllten Wahrheit, das durch eine Sonnenblume dargestellt ist, von der ein dünner Schleier hinweggezogen wird. Hier versteckt sich der Vergleich schon ins dritte Glied: die Wahrheit — die Sonne — die Sonnenblume. Es erfordert zu viel Mühe, und eine Allegorie soll vor allen Dingen deutlich sprechen. Daß der alte Gangolf unten von einem kleinen Kobold, der das Podagra personifizirt, gepeinigt wird, ist gut und komisch erfunden, und auch humoristisch ausgeführt. Das ganze Blatt ist eine ächte Arabeske, denn sie hält auf dem Wellenschlag mährchenhafter Träumereien den Hauptgedanken immer obenauf.

Die zweite Tafel kann „der Schwur des Oberon“ genannt werden. Dieser erzürnte Elfe, beleidigt durch die Schutznahme der sündlichen Rosette, verspricht, seine Gemahlin so lange zu fliehen, bis ein treues Paar durch allerlei Prüfungen hindurch den Frevel jenes ungetreuen wieder sühnt. Die ganze Tafel stellt symbolisch diesen Schwur dar. Hier sind die reizendsten Bilder in Fülle vertheilt. Oben entflieht Oberon, unten sieht man Titanien, die flehend ihre Arme dem Enteilenden nachstreckt; zwischen diesen beiden Hauptfiguren sind nun die Allegorien des Kummers, der trauernden Liebe, der vergeblichen Reue vertheilt. Wir sehen die verlassene Liebe auf einem Regenbogen träumend, von Palmen beschattet; von ihren Thränen füllt sich eine Alabasterschaale, aus der Tauben ihren Durst löschen. Diese Allegorie ist reizend. Eine schöne Gruppe bilden die trauernden Elfen. Eine nicht ganz deutliche Versinnlichung ist der Mond, und vor ihm herziehend die Nacht als Sinnbild des Kummers; die Nacht wird aber viel öfters als ein den Kummer beschwichtigendes Wesen genannt. Trefflich und höchst bezeichnend ist ein Pfau, der eine Taube erwürgt, um anzuzeigen, daß die Eitelkeit und der Hochmuth Titanias über ihre Liebe einen Moment gesiegt, und darum dieses ganze Unglück herbeigeführt hat. Der Künstler hat, um diesen zarten und liedlichen Symbolen noch eine schreckenerregende Gestalt hinzuzufügen, einen Greif gewählt, der mit einem häßlichen Zwerg in Gemeinschaft die flammenden Schätze der Tiefe bewacht. Bei diesen Schätzen hatte Oberon geschworen.

Die dritte Tafel zeigt die unglücklich bestandene Probe. Hüon und Rezia, auf dem Meere eingeschifft, pflücken die verbotene Frucht der Liebe vor dem priesterlichen Segen. Dieser Arabeskenstreif ist unstreitig der schönste. Der Künstler hat seine unerschöpflichen Mittel in Erfindung neuer Beziehungen und sinnreicher Deutungen gezeigt. Die Handlung spielt auf dem Meere, deßhalb ist auch hier der üppigste Reichthum in Meeresbildungen und Gewächsen erschöpft. In einem Geflechte von Korallen, das die Form einer Lyra annimmt, um anzuzeigen, wie nah dieser Schmerz dem Schönsten, was die Poesie erschaffen kann, steht, ruhen die beiden Liebenden mit vor Kummer und Scham gesenkten Blicken. Die Spinne, als Zeichen der Verführung, webt ihre Fäden über den Häuptern der sich Umarmenden. Die Sinnlichkeit, auf einem gefräßigen Raubfische reitend, durchfluthet triumphirend die Gewässer des Meeres, etwas weiter unten löscht ein trauernder Genius die keuschen Flammen auf dem Altar der Vesta aus. Hymen entflieht mit ebenfalls verlöschter Fackel. Oberon zürnt. Unten in einer trefflich komponirten Gruppe, die wie ein schöner Juwel in diesem farbigen Kranze eingesezt erscheint, sieht man die Liebenden, von Amor geleitet, aus dem stürmischen Meere sich ans Ufer retten. Diese Gruppe ist so vollendet, daß sie, für sich bestehend, als Basrelief eine Darstellung geben müßte, ähnlich den bekannten Bildern der Nacht und des Morgens von Thorwaldsen. Hierzu trägt ihre in runde Form gebrachte Umgrenzung bei, da der Künstler sie von dem Zauberringe Oberons umschlossen dargestellt hat. Die Menge von Meerfräulein, denen allen eine besondere Beziehung abgewonnen ist, muß man im Bilde selbst aufsuchen, weil ihre bloße Beschreibung nur gelehrt und trocken ausfallen würde. Nicht jedes Meergewächs ist so verständlich wie Koralle, Muschel oder Perle. So hat der zeichnende Dichter: Hechtleib, Froschbiß, Kalmus gewählt, um die Tiefe des Meeres anzudeuten; er wählte den Polypen, um mit dessen hundert umschlingenden Armen die Verzweiflung und die ohnmächtige Reue zu versinnbilden. Oberon erhebt sich aus den Blättern der weißen Seelilie. Oben zeigt sich der Sturm, der auf einem Sturmgeyer daherfährt. Alles dieses will studirt seyn oder der Künstler hat umsonst gearbeitet.

Die vierte Arabeske beschäftigt sich mit der Geburt des kleinen Hüonet und den Leiden der armen Rezia. Man sieht unten in einem mit dem vorhergehenden Blatte symmetrischen runden Bilde Rezia und ihren eben gebornen Knaben in den Armen der Nymphe Titanias. Diese Gruppe ist nicht glücklich komponirt. Als Symbol,

wie langsam die Zeit dem Leidenden verstreicht, zieht oben der Sonnenwagen, von Schnecken geführt, vorüber. Der Schlaf, der Tröster der Unglücklichen, ist dargestellt in Gestalt eines Jünglings, der auf Mohn schlummert, indeß der Traum seinen fliegenden Mantel mit glücklichen Zeichen und frohen Gestalten bemalt. Man kann sich nichts Sinnvolleres und Lieblicheres denken als dieses Bild. Um es ganz zu vollenden, stellen darüber die Staubfäden der Nachtkerze eine zierliche Lyra dar, und in diese ätherischen Saiten hauchen Liebesgötter — die Träume der Sehnsucht, das Glück der Zärtlichkeit, die Wonne des Wiedersehens. Hiermit ist das sinnvollste und zarteste Gedicht in Bildern ausgedrückt; nichts fehlt dieser Allegorie, der Gedanke ist fest, bestimmt und sicher wiedergegeben. Wenn man den Trost, den der Leidende im Schlummer und im Traume findet, in seinen tiefsinnigsten und zartesten Deutungen geben wollte, man fände keine geeignetere Zusammenstellung. Die Mittelgruppe zeigt die drei Elfen, die den kleinen Hüonet in Sicherheit bringen. Oben beklagt Titania das herbe Loos der armen Rezia. Von ihrem Haupte fallen die Rosen der Freude und diese nimmt die Dämmerung auf, um sich mit ihnen zu schmücken. Ein schönes Bild der Verklärung des Schmerzes. Einige astronomische Andeutungen, die das künftige Geschick des Hüonet zeigen sollen, sind nicht deutlich und hätten, als sehr wenig hierher gehörend, wegbleiben können, doch stören sie nicht. Die Fülle der gelungenen Sinnbilder verdeckt diese kleinen gelehrten Spielereien ohnedies.

Die fünfte Arabeske gibt „die Prüfung des Hüon.“ Im Wiedlandschen Gedichte ist dies eine sehr reizende Episode; eine Fülle dichterischer Schönheiten und des heitersten Wielandischen, oft sehr üppigen, Scherzes ist an der Schilderung der Liebe der schönen Sultanin Almansaris ausgegossen. Unser darstellender Poet spricht nicht weniger beredt in Bildern, und eine Anzahl glücklicher Allegorien stehen ihm auch hier zu Gebote, von denen manche neu genannt zu werden verdienen. Die Passionsblume spielt hier die Hauptrolle als Arabeskenzierrath. Man sieht oben Hüon von einem dienstbaren Geiste Oberon's nach Tunis getragen. Die Wächter auf den Minarets verkünden die erste Morgenstunde, weiter unten ist Hüon schon als Gärtner angestellt, und überreicht der liebekranken Sultanin einen Blumenkorb, dessen Blumen sich in Pfeile verwandeln; unten sieht man den armen Hüon im Kerker. Diese Tafel bietet einen dramatischen Fortschritt, und verdient als die deutlichste und sprechendste Komposition unter allen ausgezeichnet zu werden, obgleich ihr wieder die lieblichen poetischen Bilder und Symbole fehlen, die der Künstler den andern Tafeln beigegeben hat. Hüons Kerkereinsamkeit wird durch Kröte, Skorpion und Tarantel angedeutet. Die Verführung im Sinnbild der Schlange reicht ihm den Kerkerschlüssel, den er jedoch verschmäht. Eine Prachtfülle orientalischer Gewächse umgibt die Gruppe, wo Hüon der Sultanin den Blumenkorb gibt. Diese Gewächse sind in ihrer Eigenthümlichkeit treu wiedergegeben und dennoch mit Grazie zur Arabeskenform zusammengefügt. Es liegt hierin eine ganz eigenthümliche Kunst unsers Arabeskendichters, auf die wir beim Schluß dieses Aufsatzes noch zurückkommen werden. Das mittelste Feld dieser Tafel bildet Oberon auf einer Felsenspitze ruhend, und die Leiden seines Schützlings mit Unmuth überschauend. Die Gestalt Oberons ist nicht glücklich erfunden. Man sieht in diesem derben Körper nicht den Gott der Elfen, und noch weniger die Gestalt halb Kind, halb Jüngling, wie sie im Gedicht beschrieben wird.

Das sechste Bild gibt symmetrisch mit dem obigen „die Prüfung und die Leiden Rezias.“ Almansor hat sich in seine junge Gefangene verliebt, aber er ist alt und abstoßend, und es ist eben keine große Heldenthat Rezia's, daß sie seiner Liebe nicht Gehör gibt. Dieser Fehler, wenn es einer ist, fällt aber Wieland, nicht unserm Künstler zu Last. Er hatte es mit dem alten Sultan zu thun, und er hat diesen äußerst humoristisch dargestellt, wie er den unwilligen Amor zwingt, auf die unten in einer Zypressenlaube in den Armen trauernder Erinnerung schlummernde Rezia Pfeile abzusenden. Aber Amor trifft nur da, wo er selbst treffen will, und so gehen denn hier die stumpfen Pfeile rechts und links vom Ziel ab verloren. Daß die Erinnerung den Arm schützend vorbreitet, ist ein hübscher Gedanke, um anzuzeigen, daß, wem ein treues Bild im Herzen wohnt, sicher ist vor jeder Verführung. Oben trägt der rettende Genius die gesicherte Rezia nach Tunis. Eine zu gezwungene Anspielung ist's, daß aus dem Haupte des Sultans und der Sultanin eine Passionsblume erwächst, die ihr Gift (die Passionsblume ist in der Pflanzengeschichte keine Giftblume) der Rezia auf die Brust träuft. Hier wird das Bild undeutlich, weil es zu gesucht ist. In der Mitte der Tafel sieht man Titania im Sturme schwebend, während oben ein Genius den verlorenen Ring, als Sinnbild ihrer Wiedervereinigung mit Oberon, zurückbringt.

Ueberhaupt möchten wir jezt über diese Fülle botanischer Studien, die zum Dienste der Poesie genommen worden, noch etwas besonderes sagen. Um den Hauptgedanken bei den einzelnen Bildern zusammenzufassen, haben wir die Pflanzen ein wenig bei Seite liegen lassen; es wäre aber Unrecht, sie zu übergehen, denn dem Künstler scheint ganz besonders daran gelegen, daß seine Mühe und sein Talent hier anerkannt werde. Es möge auch im vollen Maaße geschehen. Wir sehen so viele verfehlte Bestrebungen der Art, daß das Gelungene doppelt hervorgehoben zu werden verdient. Ein Album aus Paris

liegt vor uns, wo die einzelnen Darstellungen der Gebäude, Straßen und Plätze mit dem Gegenstande angepaßten Arabesken umgeben sind. Allein wie roh, willkürlich, zusammengewürfelt erscheinen diese sogenannten Arabesken. Ein Bild, das den Pflanzengarten in Paris darstellt, ist umgeben mit einer Einfassung von Pflanzen, die in der That schichtweise aufeinandergepackt liegen, ohne den mindesten Sinn für architektonische Linien und sinnreiche Auseinanderfolge. Es ist nicht genug, daß man einen Haufen Kräuter aufstapelt, man muß ihre Struktur studiren, und aus dieser heraus Figuren und Linien machen, die das Auge gefällig reizen, ohne der Natur der Pflanze Gewalt anzuthun. Es gibt Blumen, die sich wie von selbst zur Arabeske darleihen, z. B. die Calla, die Kaiserkrone, die Sonnenblume, die Glockenblume, und es gibt andere, aus denen man schwerlich etwas wird machen können, z. B. das Reseda, Lindenblüthe u. s. w. Manche Blumen sind im Codex der poetischen Allegorie aufgenommen, ohne daß deßhalb der darstellende Künstler für die Arabeske sie brauchen kann. Auf diesem Felde darf man nur höchst vorsichtig neue Ernten machen. Wagt der Darsteller zu viel, so wird er entweder unverständlich gelehrt oder tändelnd und geschmacklos. Unser Künstler hat zum größern Theil diese Klippen vermieden, nur entgeht er nicht dem Vorwurf, zu gesucht und öfters zu gelehrt gewesen zu seyn. Er kann aber dagegen anführen, daß er auf neue Entdeckungen ausging, und daß die Arabeske ihm manchen glücklichen Fund zu danken hat.

Diese Arabesken sind so ausgezeichnet, daß sie gewiß bald die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde auf sich lenken werden, und wir wünschen nur, daß in kleinem Format getreue Kopien gemacht werden, die von dem Reichthum und der Schönheit der Originale deutlicher Zeugniß geben können, als diese wenigen einleitenden Worte es vermögen.

Nachrichten vom September.

Kunstausstellungen.

Leipzig, 24. September. Das Verzeichniß unserer am 1. dieses in der Buchhändlerbörse eröffneten Kunstausstellung enthält 428 Nummern; es sind aber seitdem viele neue Bilder angekommen und früher dagewesene zurückgestellt worden. Die Historienmalerei ist schwach besezt, die meisten Bilder gehören dem Genre und der Landschaft an, unter beiden Gattungen aber findet sich viel Gutes, besonders von Niederländern und Franzosen. Das größte und ohne Zweifel bedeutendste historische Bild: Cromwell, der eine Verschwörung gegen sein Leben entdeckt, von Louis Somers in Antwerpen, ist vom Kunstverein für das städtische Museum angekauft worden. Eine Schaafheerde, vor dem herannahenden Sturme fliehend, großes Bild von Eugen Verboekhoven in Brüssel, ist ebenfalls ausgezeichnet. Eine Maria von P. J. Schotel in Medemblick, eine Ansicht von Andernach von Bossuet in Brüssel, sind vortrefflich. Viel Aufsehen macht Biard's Schifferboot im Polarmeer von Eisbären angegriffen, ein wunderlich komponirtes aber trefflich gemaltes Bild. Eine Anzahl ausgezeichneter Gemälde von Lepoittevin, Wickenberg, Hor. Vernet, Winterhalter u. A. gehören Hrn. Schletter, der seine Sammlung bald in einem neuen Lokal aufstellen wird. In den lezten Tagen kamen einige vortreffliche Marmorbüsten von Professor Rietschel in Dresden an, Bildnisse des regierenden und verstorbenen Königs und des Prinzen Johann.

Berlin, 16. September. Das Verzeichniß der seit gestern in den Sälen des Akademiegebäudes ausgestellten Werke lebender Künstler enthält 1506 Nummern. Nach den einzelnen Kunstzweigen vertheilt sind darin aufgezählt 1) Gemälde und Zeichnungen Nr. 1—971. 2) Bildwerke 972—1073. 3) Architektur, Perspektive 1074—1099. 4) Kupferstiche, Holzschnitte, Lithographien 1100—1217; 5) Kunstindustrie 1218—1250. Der Nachtrag bringt außerdem von Nr. 1251 bis 1320 fast nur Gemälde.

24. September. Außer der großen Gemäldeausstellung ist gegenwärtig im Jagorschen Lokal unter den Linden eine solche von 280 Miniaturporträts zu sehen, deren Originale sämmtlich Künstler alter und neuer Zeit sind. Die Aehnlichkeit von Phidias, Zeuxis 2c. wird wohl schwerlich verbürgt werden können; indeß wird der Sammlung von Kennern der Miniaturmalerei ein hoher Werth beigelegt.

Genf, 11. September. Die hiesige, jezt eröffnete Kunstausstellung enthält 151 Nummern; neben vielem Mittelmäßigen sieht man schöne Landschaften von Diday und Calame.

Versteigerungen.

Frankfurt, 1. September. Die Doubletten der zum Städelschen Institute gehörenden Kupferstichsammlung werden nun bald zur Versteigerung kommen. Die Gesammtzahl beträgt über 5500 von den bekanntesten Schulen, wovon jedoch etwa 1000 der niederländischen allein angehören. Sie sind, mit Ausnahme der Porträts, nach den Namen der Maler geordnet.

Hannover, 12. September. Heute ward die Gemäldegalerie des verstorbenen Kunsthändlers J. G. Schrader, die namentlich werthvolle Bilder aus der italienischen (z. B. einen herrlichen Dosso Dossi, die Himmelfahrt der Jungfrau) und niederländischen Schule (einen vorzüglichen Ferd. Boll und eine Menge trefflicher Landschaften), überhaupt über 400 Nummern enthielt, öffentlich versteigert.

Brüssel, 20. September. Die Galerie des ausgezeichneten Thiermalers de Roy wird gegenwärtig hier versteigert. Sie zählt 514 Nummern.

Museen und Sammlungen.

Paris, 1. September. Der Bildhauer David hat dem königlichen Museum die von ihm 1828 nach der Natur modellirte Büste des Abbé Grégoire zum Geschenke gemacht.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 88.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 31. Oktober 1839.

Kunstnachrichten aus Holland.

Unter den Gemälden, welche die nächste Kunstausstellung im Haag zieren werden, ziehen vorzüglich zwei die Aufmerksamkeit der Kenner in besonderem Grade auf sich; der „Christus, welcher die Kinder segnet," von Krusemann und „die Vermählung Jacquelinens von Bayern mit Herzog Jan von Brabant." Ersteres stellt den Erlöser sitzend vor, wie er die eine Hand zum Segen über ein frisches, schönes Kind ausstreckt, welches von dem Glücke dieser himmlischen Berührung gänzlich durchdrungen scheint. Eine römische Frau hält dem Herrn ihr krankes Kind entgegen, und man liest es in ihrer ganzen Miene, daß ihr Glaube an Jesus Christus sie vermocht hat, die Genesung des geliebten Wesens zu erflehen. Einige Kinder spielen auf dem Vordergrunde; andere werden von ihren Eltern angetrieben, den Herrn zu bitten, daß er sie Theil an seiner Segnung nehmen lassen möge. Die erstaunten Jünger im Hintergrunde scheinen mit ihrem Meister zu sprechen: „In Wahrheit, Dieser ist das Himmelreich!" Dieses Tableau, welches seinen Gegenstand auf die würdigste und rührend-edelste Weise ausgeführt hat, beweist aufs Neue die eifrigen und erfolgreichen Studien, welche Herr Krusemann nach Raffael gemacht hat, und wie seine ächt poetische Seele mit vollem Rechte den Namen eines großen Malers ihm erworben. Herr Eckehout hat ein minder erhabenes Sujet sich ausgesucht; allein sein Pinsel führt uns eine der interessantesten Episoden aus der Geschichte des 15ten Jahrhunderts vorüber. Die ganze Pracht- und Luxusliebe jener Zeit, welche auch die schöne Gräfin begeistert hat, ist hier getreu dargestellt, und der brillante Effekt des Gemäldes erinnert abwechselnd an Metzu und Rembrandt. Die Verdienste Eckehouts sind auch nach oben nicht ohne Anerkennung geblieben; denn vor Kurzem ist er zum Direktor der Zeichnungs-Akademie im Haag ernannt worden.

Der neue Saal der Gemäldeausstellung im Bosch-Kant zieht das allgemeine Interesse auf das lebhafteste an. Von den Gerüsten befreit und vom Schutte gesäubert, gestattet er nunmehr den mit den Geheimnissen der Architektur vertrauten Personen, ganz den bemerkenswerthen Gewinn zu würdigen, welchen der Künstler aus der ihm angewiesenen schwierigen Stellung zu ziehen gewußt. Der Styl des Gebäudes ist rein und streng, und man findet hier keine jener vielen neuern, namenlosen und buntscheckigen Kompositionen, worin Maurisches, Griechisches, Römisches, Byzantinisches und Mittelalter aller Art durcheinander gemischt sind; das Werk des Herrn Reyers verräth eine gute, geschmackvolle Schule, und wird seinem Meister bleibenden Ruhm verschaffen. Seit mehreren Jahren veranstaltete der unter dem Namen: Pictura in Gröningen bestehende Kunstverein, zur Aufmunterung der Zeichnenkunst und Malerei, eine Gemäldeausstellung von jezt lebenden niederländischen Meistern. Die bisherigen Erfolge krönten durchaus die gehegten Erwartungen, und das neue Institut arbeitet unverdrossen fort, um das Ziel seiner Gründung zu erreichen.

Der Salon vom Jahr 1838, in dem reizenden Lokal der Wittwe Bontevon, auf dem großen Markte, eröffnet, zählte nicht weniger als 136 Tableaux, unter welchen sich eines von hohem Werth und Preise befand, während beinahe alle übrigen sich mehr oder minder vortheilhaft auszeichnen. Man bemerkte dabei unter Anderm Stücke von: J. F. Abels (aus dem Haag); A. Bakker (aus Rotterdam); de Castro (aus Amsterdam); J. F. und C. Christ (Nymwegen); C. de Cocq (Haag), Zögling von Radin Saleh; Couwenberg (Arnhem); Doubourcq (Amsterdam); Eickema (Leeuwarden), Zögling des Taubstummen-Instituts von Gröningen, leider jezt durch Blindheit für die Kunst verloren; A. J. Ehnle (Haag); Breuhaus de Groot (ebendas.); P. J. Guise (Hilversum); Koppenbrouwers (Haag); Moritz (Amsterdam); P. F. van Os und Fräulein M. van Os-Offermans (ebendas.), deren Lebkuchenverkäufer auf dem Amsterdamer Buttermarkt und die Schachspieler als

Meisterstücke bewundert werden. Eben so befanden sich noch in dieser Ausstellung Gemälde von C. G. Verburg (Rotterdam); J. Plugger (Zwolle); van Rawenswaay (Hilversum); F. Roos (Amsterdam); J. Salm (ebendas.); M. Schoumann (Dordrecht); Gorensen (Amsterdam); P. G. Westenberg (Harlem); J. Ackersdyk (Rotterdam); Bilders und Haanen (Utrecht); C. Hanen (Amsterdam), u. s. w.

Unter den von Liebhabern ausgestellten Stücken zog besonders eines, „das Fahrzeug in Gefahr des Schiffbruchs" von Herrn P. A. Dykshoven aus Rotterdam, die Blicke der Kenner auf sich. Dieses Gemälde, im Genre von Schotel, ist von sehr schlagendem Effekt.

Aus Gröningen allein waren an die 35 Nummern von dort lebenden Malern eingeliefert worden; unter ihnen gehören einige der Akademie für Zeichnungskunst, Architektur und Nautik, welche den Titel „Minerva" führt, so wie Dilettanten aus der Provinz an.

Später wurde die schöne und reichhaltige Sammlung noch durch 33 Nummern vermehrt, nämlich mit Gemälden von Bing aus Rotterdam, van Blyck aus Dordrecht, Jonzis aus Utrecht, J. H. Koekoek aus Amsterdam, B. J. van Hove aus dem Haag, van de Laer aus Rotterdam, Lieste aus Harlem, Mieyier, Michaelis Roeboem und einigen andern mehr oder minder bekannten Künstlern.

Herr J. F. Peeters in Nymwegen hat so eben die Büste des verstorbenen Prinzen Wilhelm von Sachsen-Weimar, Sohnes des Herzogs Bernhard, in Alabaster vollendet. Man rühmt an ihr allgemein den guten Geschmack und das ausgezeichnete Talent dieses Künstlers, und bewundert die frappante Aehnlichkeit der Gesichtszüge des Prinzen, dessen früher Tod so große Theilnahme erregt hatte. Viele Einheimische und Fremde, welche ihr Weg über Nymwegen führt, säumen nicht, die Ateliers des Herrn Peeters zu besuchen, wo man außer den schönen Glasmalereien, über die Herr Warnsinck vor einiger Zeit einen so vortheilhaften Bericht erstattete, zugleich mehrere gute Tableaux und eine herrliche Sammlung von Insekten aller Länder (darunter manche von größter Seltenheit), und endlich auch ein sehr ausgewähltes Cochenillenkabinet einsehen kann.

Im Haag wird gegenwärtig eine sehr gelungene Kopie des schönen Porträts der Erbprinzessin von Oranien nach dem Gemälde des Herrn Simon aus München verkauft. Sehr wäre zu wünschen, daß auch ein vor etwa zwölf Jahren erschienenes, von tüchtiger Hand ausgeführtes Tableau, welches die gesammte königliche Familie der Niederlande in einem Salon vereiniget vorstellt und damals allgemeines Interesse erregte, in Deutschland bekannt würde. Dem Vernehmen nach beschäftigt sich ein ausgezeichneter Künstler des Landes mit einem neuen, das denselben Vorwurf hat.

Bei diesem Anlaß dürfte es nicht uninteressant seyn, auf das große, der verstorbenen Königin Wilhelmine zugeeignete Werk, Het Koninklijk Museum van's Gravenhage, welches in der lithographischen Anstalt von Desguerrois u. Comp. in Amsterdam vor etwa acht Jahren herausgekommen ist, und die königliche Gemäldegalerie im Haag, bekanntlich eine der reichsten und ausgewähltesten, in lithographirten Abbildungen in Imperialfolio, mit holländischem und französischem Texte, lieferte, nachträglich aufmerksam zu machen.

Dem Vernehmen nach wird binnen Kurzem die königliche Münz-, Medaillen- und geschnittene Stein-Sammlung im Haag, welche der verdienstvolle Direktor derselben, Staatsarchivar de Jonghe, bereits in mehrern Folgen beschrieben hatte, in successiven Lieferungen lithographirt oder gestochen, unter Leitung eben desselben Gelehrten, und mit höherer Unterstützung, dem größern Publikum mitgetheilt werden. M.

Gelegenheitliches über alte und neue Glasmalerei in Bayern.

II.

Die Glasmalereien in der Kirche zu Blutenburg bei München.

Vielleicht den schönsten und wohlerhaltensten Cyklus alter bayrischer Glasmalereien enthält die Kapelle zu Blutenburg, einer königlichen Domäne, ungefähr anderthalb Meilen von München. Der Ort soll seinen ominösen Namen von einer blutigen Fehde haben, welche der Bruderzwist der Erben Kaiser Ludwigs in jene Gegend gespielt. Ich weiß übrigens nicht, ob auch gerade die Errichtung der Kapelle zu diesem Begebniß einen historischen Bezug hat. Das Kirchlein selbst im germanischen Styl, jedoch ohne alle Prätension durchgeführt, indem es vom Eigenthümlichen dieser Bauart kaum mehr entlieh, als die spitzen Bogen der Thüren und Fenster, ward zufolge der über dem Portale befindlichen Jahreszahl um 1488 erbaut, und trägt von Außen über alle seine Wände hin Spuren ehemaliger Fresken, welche biblische Personen und Begebenheiten, so wie allerlei architektonisches Ornament darstellen, und offenbar so alt sind, als die Kirche selbst. Im Innern derselben sind außer den drei, nicht minder alten und ebenfalls im germanischen Styl geschnitzten Altären, welche in wunderbarer Einfachheit und Leichtigkeit bis zur Decke hinanstreben und einem auf wenigen schlanken Zweigen zusammengebogenen Baldachin

ähneln, dann einem, in gleichem Geschmack gehaltenen sogenannten Sakramentshäuschen zur Linken des Hochaltars, nur noch die Glasmalereien bemerkenswerth, welche die Fenster zieren. Was sich sonst noch dort findet, ist neuerer Zeit, und so geschmacklos, als es das Ende des 17ten und der Lauf des 18ten Jahrhunderts zu geben vermochte. Die Fenster aber, acht an der Zahl, deren jedes aus vier Paar Feldern übereinander besteht, entfalten jedesmal in den beiden unteren Paaren treffliche und ausnehmend gut erhaltene Glasmalereien, und zwar in der Art, daß je das unterste Paar zwei historische Tableaux und das nächste darüber zwei Wappen präsentirt. Die historischen Tableaux stehen unter sich in innerem Zusammenhang, indem sie die Leidensgeschichte des Heilands von seinem Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung aus dem Grabe darstellen, schließen aber sonderbarer Weise mit der Verkündigung Mariä, was nicht sowohl dem Ungeschick des Glasers, der beim Einsetzen der Gemälde deren chronologische Folge verlezte, als dem Umstande zugeschrieben werden dürfte, daß der, vielleicht entfernt wohnende, Maler über die Zahl der Fenster, wofür er Bestellung angenommen, im Irrthum gewesen, und für deren leztes noch nacharbeiten mußte, als die Gemälde für die übrigen an Ort und Stelle schon eingesezt waren.

Das erste dieser Fenster enthält an biblischen Darstellungen den Einzug in Jerusalem und das Abendmahl, an Wappen aber das der alten bayrischen Herzoge und von Sicilien.

Das zweite den Oelberg und die Gefangennehmung, darüber die Wappen von Braunschweig (?) und — (??)*

Das dritte das Verhör bei Kaiphas und die Geiselung, dann die Wappen Kaiser Karls VII. und des römischen Kaiserreichs.

Das vierte die Dornenkrönung und das Verhör bei Pilatus, dazu die Wappen von Pfalz und Bayern.

Das fünfte die Kreuzschleppung und die Kreuzigung, nebst den Wappen des Erzherzogthums Oesterreich und der gefürsteten Grafschaft Görz.

Das sechste Christus am Kreuze und die Kreuzabnehmung, ferner die Wappen von Cleve und Fraunberg.

Das siebente die Grablegung und die Auferstehung mit den Wappen von Mailand und Braunschweig.

Das achte enthält lediglich die Verkündigung Mariä, welche Darstellung übrigens auf beide Felder und zwar in der Art vertheilt ist, daß eines von der am Pulte knieenden Maria, das andere hingegen vom verkündenden Engel eingenommen wird. Diese Anomalie von der malerischen Anordnung der übrigen Glasgemälde, obwohl sie alle von Einer Hand sind, kommt unserer Vermuthung, daß jener Verstoß gegen die chronologische Ordnung dem Maler, nicht dem Glaser, aufzubürden, sehr zu statten. Die Wappen sind die von Ungarn und Frankreich. Jedes Tableau ist 2′ 1″ hoch, 1′ 2″ breit; jedes der runden Wappen hat 1′ im Durchmesser. Der Meister ist nirgends genannt; das zweite Feld des dritten Fensters aber, mit der Geiselung Christi, trägt die Jahreszahl 1494. Wer jedoch in Folge dieses Umstands sich die Freiheit nehmen möchte, unsere Fenstergemälde ohne weiteresdem bekannten Münchner Glasmaler Egid Trautenwolf zuzuschreiben, welcher um jene Zeit lebte, vergleiche sie nur mit den Werken dieses Meisters in der hiesigen Frauenkirche, und er wird sich stracks überzeugen, daß diese, zu der ersteren Vortheil, durchaus von verschiedener Hand sind.

Die Blutenburger Fenstergemälde sind in jedem Anbetracht charakteristisch für die Blüthenepoche der Glasmalerei. Sie halten noch streng am musivischen Vortrag, der denn auch dem Kirchenstyl am angemessensten; von aufgeschmelzten Farben oder Flüssen findet man außer der gelben zu Heiligenscheinen, Haaren oder unbedeutendem Beiwerk keine Spur; die Hüttengläser aber, aus denen sie zusammengesezt, sind von wunderbar tiefer Sättigung, von einem Feuer und einer Klarheit der Farbe, und dabei so mannichfaltig in ihren Abstufungen, wie ich sie selten angetroffen. Die Verbleiung ist leicht, nirgends störend, vielmehr die Konturen kräftig für die Ferne markirend; das Schwarzloth bei lezteren pastos, nirgends zerstört, oder auch nur entfärbt. Fleischtöne sind durchaus verschmäht, das weiße Glas genügt für diese, und auch die Haare sind nur selten, wie schon bemerkt, mit Kunst gelb tingirt. Die Zeichnung, welche sich, wie bei Kirchenglasmalerei sich ziemt, auf nicht viel mehr als die Umrisse einläßt, ist von ernster Einfalt, und nimmt, wiewohl streng, doch einen freieren Schwung, als man auf den meisten Glasmalereien selbigen Alters wahrnimmt. So sind auf den kleinen Räumen oft ungewöhnlich viel Figuren zusammengedrängt; die treffliche Farbenstimmung und die ungezwungene Anordnung der Zeichnung gibt aber dessen ungeachtet den Bildern eine Ruhe und Haltung, welche sie auch in diesem Anbetracht zu dem Besten stellt, was mir vorgekommen. Die Wappen sind muthmaßlich von derselben Hand, keck und leicht, ja mit einer Art geistreicher Sorglosigkeit hingeworfen, welche dem Meister wohl ansteht, welcher bereits seine besseren Kräfte an Aufgaben bewährt, die ihrer würdiger waren, als ein bloßes heraldisches Ornament. Die Gläser, welche dazu verwendet, sind von gleich feuriger Schönheit, wie die an den Historienstücken, und deuten auf ihren Ursprung aus denselben Hütten.

---

* Durch die willkürliche Wendung der Wappenthiere nach rechts oder links machte der Glasmaler die Bedeutung einiger Wappen problematisch.

Ein guter Stern scheint über diesen schätzbaren Denkmalen der älteren Glasmalerei gewaltet zu haben, denn ungeachtet ihres einsamen, unbewachten, sogar den Angriffen des Wetters im besonderen Grade zugänglichen Standorts, ungeachtet ihres vierthalbhundertjährigen Alters, sind sie so unversehrt und schön, als kämen sie eben aus dem Brennofen.

München, im März 1839. Gessert.

Nachrichten vom September.

Museen und Sammlungen.

Dresden, 15. September. Die Abgüsse der Bildwerke vom Parthenon sind jezt in dem Pavillon des Zwingers über der historischen Sammlung aufgestellt. Eine Broschüre (von Herrn von Grundt, welcher die Aufstellung geleitet hat) dient als Verzeichniß und Erklärung für die Beschauer.

Paris, 16. September. Die Bildnisse aller ehemaligen Mitglieder der Académie française sollen in einem der Säle des Museums zu Versailles aufgestellt werden. Die Akademie hat diesem Museum bereits 91 solcher Porträts, die in ihrem Besiz waren, zum Geschenke gemacht.

Brüssel, 1. September. Die dem Prinzen von Oranien gehörende schöne Gemäldesammlung wird nun aus dessen hiesigem Palais nach Holland gebracht werden.

20. September. Der diesseitige Gesandte in Madrid, Herr Lalaing, hat während seines Aufenthalts in Spanien eine Menge dort zum Verkauf gekommener antiquarischer Gegenstände für das hiesige Museum erworben.

Haag, 21. September. Des Fürsten von Canino schöne Sammlung hetrurischer und griechischer Vasen ist für das Museum der Universität Leyden angekauft worden.

Baden-Baden, 8. September. Der Marquis von Landsdowne hat dem hiesigen Kunstsaale eine der schönsten Zierden, Anakreons Denkmal von Nic. Poussin, entführt, um sie seiner ansehnlichen Sammlung in England einzuverleiben.

Rom, 10. September. Der schöne, vom Sixtus V. erbaute Palast bei der Kirche S. Giovanni in Laterano wird nun zu einem Antikenmuseum eingeweiht. In zwei Parterresälen, deren Fußboden mit modernen Mosaiken ausgelegt werden, hat man bereits die Gypsabgüsse von den Bildwerken des Parthenon aufgestellt, deren Originale sich im brittischen Museum befinden (Elgin marbles). Auch die Agineten aus der Münchner Glyptothek sind hier in Gyps wieder auferstanden.

Kopenhagen, 14. September. Die Korvette Galathea hat vor Kurzem wieder eine bedeutende Menge von Thorwaldsens Kunstschäzen, z. B. Abgüsse von Monumenten, Basreliefs und gegen 200 Büsten, ausgezeichneten Antiken rc. von Rom hierher gebracht, die bis zur Vollendung des Museums auf dem Christiansburger Schlosse aufbewahrt werden.

Akademien und Vereine.

Zürich, 1. September. Die hiesige Gesellschaft der Alterthümer hat von Hrn. Egg in Piedemonte bei Neapel eine schäzbare Sammlung von alten hetrurischen Graburnen, antikem Hausgeräth, Münzen rc. zum Geschenk erhalten.

Köln, 30. August. Der hiesige Kunstverein hat am 20. dieses seine Ausstellung und die Jahresrechnung geschlossen. Das Resultat war günstig und für den Kunstsinn der Stadt ehrenvoll. An jenem Tage waren nämlich schon 1275 Aktien à 5 Thlr. jährlich gezeichnet. Die diesjährige erste Ausstellung bestand aus 416 Oelgemälden und 158 andern Kunstwerken, aus Deutschland, Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Italien, den Niederlanden und Schweden. Von diesen wurden angekauft von dem Kunstvereine für 5214 Thaler und von Privaten für 3157 Thlr., zusammen für 8371 Thlr. Die Zahl der während der Ausstellung ausgegebenen Eintrittskarten betrug 20,455 einzelne und 191 Abonnementsbillete, deren Erlös die Kosten weit übertrifft.

Berlin, 16. September. In dem Zeitraume vom Ende August 1838 bis dahin 1839 verlor die Akademie der Künste drei ordentliche und zwei außerordentliche Mitglieder; dagegen wurden aufgenommen sieben ordentliche und vier Ehrenmitglieder. Die Zahl der Schüler der Akademie betrug in dem mit Ostern abgelaufenen Jahre (mit Einschluß der Schüler für musikalische Komposition) 560; die der unter Aufsicht des Senats bestehenden akademischen Zeichnenschule 198; die der in demselben Verhältnisse zur Akademie befindlichen Kunst- und Gewerkschule zu Berlin 1093, die der Provinzialkunstschulen 1355. Fast alle diese Zahlen zeigen eine Erhöhung gegen das vorige Jahr.

18. September. In der Versammlung des wissenschaftlichen Kunstvereins am 16. d. M. erstattete Professor Gerhard Bericht über das von dem Duca di Serra di Falco zu Palermo herausgegebene Prachtwerk Del duomo di Monreale e di altre chiese Siculo Normanne, welches sich in der neuen kunsthistorischen italienischen Literatur durch seine Zuverlässigkeit auszeichnet. Zur nähern Erläuterung desselben hatte Hofbauinspektor Hesse seine interessanten Detailzeichnungen aus dem Dome von Monreale rc. mitgebracht. — Prof. Brandt legte die von den Aerzten Hannovers ihrem Kollegen Dr. Stieglitz zur Feier seines Doktorjubiläums verehrte Medaille vor. Herr Mechanikus Dörffel hatte die nach der Beschreibung des Daguerreschen Verfahrens von ihm angefertigten Lichtbilder eingesandt, die jedoch im Vergleich mit den Daguerreschen noch viele Unvollkommenheiten darboten.

Bauwerke.

St. Petersburg, 1. September. Der Umbau des Kreml wird unter der Leitung des Baron von Bode noch in diesem Herbste unter Dach kommen. Alles wird im ursprünglichen Geschmack ausgeführt, sogar ein sogenannter Terem (ein Frauenhäuschen, welches über das Dach emporsteigt) wird nicht fehlen.

Athen, 2. September. Der Bau der Universität schreitet rasch fort; auch das Theater ist bereits bis zur zweiten Logenreihe gediehen.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 89.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 5. November 1839.

Neuste Werke der bildenden Kunst in München.

I.

Die eherne Reiterstatue des Churfürsten Maximilian I. von Thorwaldsen.

Auf einem 18 Fuß hohen, 9 Fuß breiten und 18 Fuß tiefen Postament von grauem Granitmarmor, in Gestalt eines länglichen Würfels mit gewöhnlicher Base und Gesims und einem darauf ruhenden Pfeilerfußgestell, steht die obengenannte Reiterstatue. In voller Waffenrüstung, jedoch ohne Kopfbedeckung, mit Brust- und Rückenharnisch, mit ganzen und gegliederten Halbschienen an Arm und Beinen, selbst den Füßen, wie es zu Anfang des 17ten Jahrhunderts noch der Brauch war, sitzt er zu Pferde. Das Schwerdt steckt in der Scheide; das Haupt, von genauer Bildnißähnlichkeit, neigt er vom aufrecht gehaltenen Nacken, gegen die linke Seite gekehrt, ein wenig nach vorn; die Rechte, deren Zeigefinger nach einer bestimmten Stelle gebietend hinweist, ist, fast zur wagerechten Höhe gehoben, nach vorn gestreckt; die Linke hält die Zügel und mit ihnen das Roß an, das eben noch mit dem linken Vorderfuß ausgreifen will, während die übrigen Glieder bereits, dem Befehl gehorsam, ruhen. Die Feldherrnbinde liegt von der rechten Schulter nach der linken Hüfte herabhängend über der Brust des Fürsten, aus den Halftern sehen die Pistolen hervor. Das Piedestal hat keine Basreliefs; die beiden schmalen Seiten enthalten in erhabenen, erzgegossenen und vergoldeten lateinischen Buchstaben die Inschriften, 1) die vordere: MAXIMILIAN I. CHVRFÜRST VON BAYERN, und 2) die hintere: ERRICHTET VON LUDWIG I. KÖNIG VON BAYERN AM XII. OCT. MDCCCXXXIX. Das ganze Monument, das auf dem nach der Mitte zu erhöhten, von größtentheils palastähnlichen Gebäuden umgebenen, 80 Schritt breiten und 112 Schritt langen Wittelsbacher Platze steht, an dessen Vorderseite die ansehnliche und belebte vom Hofgarten nach der Glyptothek und nach Nymphenburg führende Brienner Straße vorbeigeht, hat eine Höhe von 36 Fuß und beherrscht die Umgebung vollständig.

Das Modell zur Statue wurde von Thorwaldsen angefangen im Jahr 1832 und kam im Jahr 1836 in München an. Der Erzguß, der mit Ausnahme des Oberkörpers vom Reiter, auf einmal und mit größtmöglicher Vollkommenheit, bewerkstelligt wurde, und wozu 224 Centner Erz verwendet sind, ist unter der Leitung des Inspektors J. Stieglmaier in der königlichen Gießerei in München ausgeführt worden. Auch die Ciselirung geschah unter seiner Aufsicht, wie alles Technische, der Aufrichtung 2c. nach seiner Angabe.

Am 28. September 1839 wurde die Statue an ihre jetzige Stelle gebracht und mit eisernen eingegossenen, zum Theil bis unter das Postament reichenden Stangen befestigt, und am 12. Oktober, als an dem Namenstage des verherrlichten Fürsten, unter militärischer Feierlichkeit in Gegenwart des Königs, des Kronprinzen und der übrigen Prinzen des Hauses, so wie einer Anzahl hochgestellter Personen und einer großen Menge Volkes durch den Inspektor Stieglmaier enthüllt, bei welcher Gelegenheit der Minister des Innern, v. Abel, eine Anrede an den König über Seine und Seines erlauchten Vorfahren Verdienste hielt, von der königlichen Kapelle ein eigens gedichtetes Lied nach der Weise des Walhallaliedes gesungen wurde und sämmtliche in München garnisonirenden Regimenter in Parade bei dem Denkmal vorüberzogen.

In der Folgereihe der Kunstunternehmungen des Königs von Bayern nimmt dieses Denkmal eine sehr bedeutende Stelle ein. Zwar an Umfang fast die kleinste der von ihm der Kunst gestellten Aufgaben, ist sie doch durch Plan, Auffassung und Ausführung so groß, daß beinah alle höheren, in diesem Gebiet angeregten Interessen davon berührt werden.

Die Frage, ob dem ligistischen Helden des dreißigjährigen Kriegs ein öffentliches Denkmal in der Hauptstadt Bayerns gebühre, konnte vom allgemeinen historischen, nicht nur vom katholischen Standpunkt aus, bejaht

werden. Betrachtet man Maximilians hervorragende Eigenschaften, als Lehnsmann, Fürst oder Feldherr, so kann man nicht umhin, ihn an Gesinnung groß und an Gaben reich zu finden, größer und reicher, als die nachfolgenden Geschlechter, und es war ein inhaltvolles Wort, welches der König bei der Enthüllung des Denkmals aussprach, daß er „eine fast zweihundertjährige Schuld löse."

Bei den übrigen durch den König errichteten Kunstdenkmalen sehen wir fast durchgängig einen breitangelegten Plan, an dessen Ausführung mehr oder weniger alle Künste Theil haben; hier dagegen steht die Skulptur allein; noch mehr, sie begnügt sich mit der Darstellung der Persönlichkeit, deren Verherrlichung es gilt. Wie wenig auch im Allgemeinen eine solche Beschränkung bei Errichtung von Denkmalen ausgezeichneter Männer gut zu heißen seyn dürfte, bei einem Fürsten und Feldherrn, wo die Wirksamkeit so innig mit der bloßen Erscheinung verwebt ist, wird sie stets an der rechten Stelle seyn. Zwar ist Maximilian Repräsentant einer bestimmten allgemeinen Richtung, der Träger einer in die Geschichte eingreifenden Gesinnung, sein geistiger Arm reicht unendlich viel weiter als sein leiblicher, und reichlich bieten Motive für monumentale Unternehmungen bei ihm sich dar. Das aber erscheint am Plan des vorliegenden Kunstwerks als Aeußerung richtigen Gefühls, und muß mit Dank und Anerkennung hervorgehoben werden, daß eine Darstellung gewählt wurde, die sich auf Eigenschaften bezieht, der gerechter Sinn, auf welcher Seite er sich auch äußere, die volle Zustimmung nicht versagen kann, und die keine andere Gemüthsbewegung, als die der Theilnahme und Bewunderung hervorruft. So war der Plan, den Fürsten als Feldherrn hinzustellen, und damit an jene Eigenschaften zu erinnern, die dem Gegner Achtung, dem Freunde Verehrung abgewinnen, unbedenklich der glücklichste. Reliefs am Postament wurden von diesem Standpunkt aus unzulässig, da sie entweder als Bezeichnung der Regententugenden von dem Sinne der obern Darstellung sich entfernt, oder da sie bei weiterer Ausführung der Feldherrntalente, in Verbindung mit Thaten, Antipathien geweckt haben würden, an denen das Leben ohnedies keinen Mangel hat, und die wenigstens die Kunst nicht mehren und nähren soll. Es ist also Maximilian der Feldherr, der scharfblickende und ernstgebietende Ordner und Lenker der Schlachten, den wir im Schmuck der Waffen hoch zu Rosse vor uns sehen.

Bei der Darstellung selbst begegnen wir zuerst der schwierigen Frage von allgemein künstlerischer Bedeutung nach dem Moment der Auffassung. Welches Ereigniß aus einem langen, thätigen Leben, und wieder, welcher Augenblick dieses Ereignisses soll gewählt werden? In welchem Theile spricht das Ganze sich aus? Ein Botaniker würde antworten: im Saamenkorn liegt die ganze Pflanze, es ist ihre That und ihr (idealer) Inhalt. Des Feldherrn That ist die Schlacht; ihr (idealer) Inhalt das Commandowort. Hiemit haben wir den Moment der Auffassung. Im Angesichte der Heerschaaren, im Beginn der Schlacht schreibt der Lenker derselben beiden ihren Gang vor: in der erhoben gestreckten Rechten liegt die Entscheidung, in seiner Hand der Sieg. Nur der Anfangs- oder der Endpunkt der Bewegung gehören der bildenden Kunst, wie nur der ausholende Arm (in der Darstellung) den Schlag bezeichnet, obschon jener, um diesen zu vollführen, eine Viertelkreislinie und mehr beschreiben muß. Darin liegt auch die Erklärung der Stellung des Pferdes. Nicht im vollen Trabe, wie das des Gatta Melatta in Padua, nicht ansprengend wie das von August dem Starken in Dresden, die beide (mit allen verwandten Darstellungen) beunruhigen, sondern angehalten im Lauf, im Moment des Uebergangs aus der Bewegung in die Ruhe ist es aufgefaßt, so daß Reiter und Roß gleichmäßig zwischen Ruhe und Bewegung mitten inne stehen, nur mit dem Unterschiede, daß leztre beim Roß, weil sie bei ihm selbst statt fand, aufhören muß, während sie beim Reiter, weil sie außer ihm erfolgt, eben erst beginnen soll. In diesem feinen Spiel der Gegensätze, das in allem Detail sich wiederholt, in diesem Streifen an die Schranken, ohne sie zu berühren, liegt das Geheimniß richtiger Auffassung und lebendiger Darstellung, einer der größten Reize des gegenwärtigen Kunstwerks.

Betrachten wir nun die Ausführung der in bezeichneter Weise aufgefaßten Aufgabe! Eine der vielfach in unsern Tagen aufgeworfenen Fragen ist die nach der Wahl des Kostümes. Unsere aus der Schule antiker Kunst hervorgegangenen Bildhauer sträuben sich bei Darstellungen aus neuer Zeit gegen das Kostüme derselben. Ungerecht wäre es, dieser Weigerung einen andern Grund als den Widerwillen eines gebildeten Geschmacks gegen allerhand Thorheiten und Häßlichkeiten unterzulegen; allein dessen ungeachtet darf sie nicht auf unbedingten Erfolg Anspruch machen: die Kunst hat höhere Aufgaben, als die der formalen Schönheit (wie schon monumentale Bildwerke, überhaupt statt eines Apollo, Alcibiades, einer Venus oder Phryne beweisen), und es liegt — Michel Angelo hat es gezeigt — in ihrer Gewalt, jede derartige Anforderung durch größere Leistungen zum Schweigen zu bringen. Thorwaldsen stellt seinen Helden in der Rüstung des 17ten Jahrhunderts dar. Es wird Niemanden einfallen, dieselbe mit ihrem bis über den Leib herabgehenden, glatten Brustharnisch, mit der armadillartigen Bekleidung der Oberarme und Schenkel, so wie den Halbschienen rc. für die Skulptur besonders günstig zu halten. Und doch, wen stört sie, an dieser Statue? ja wer möchte sie gegen die Alexanders oder Cäsars, oder gegen sonst ein antikes oder ideales Kleid vertauschen? Man fühlt

auf der Stelle, daß der Gestalt, die wir vor uns haben, wie sie sizt und sich bewegt, ja sogar dem durchfurchten Kriegerantliz, der gewählte Waffenschmuck durch einen dreißigjährigen Gebrauch ganz eigen, ja so mit ihm verwachsen ist, daß ihn ablösen so viel heißen würde, als den Mann skalpiren. Selbst das gehört zur Vollendung des Eindrucks, daß kein Mantel, der sammt seinen malerischen Massen und dem Reiz des Gefältes hier doch nur eine unnüße Zuthat, eine dem sogenannten Geschmack gemachte Konzession seyn würde, über die Schultern fällt. Es liegt eine ergreifende Gewalt in dieser mit der Würde und Bedeutung der dargestellten Person scheinbar sehr kontrastirenden, nur den Kriegsmann bezeichnenden Einfachheit; allein wir dürfen uns dadurch nicht irre und zu der Vorstellung führen lassen, als ob sie allein diese Wirkung hervorbrächte; sie ist nur die Begleiterin anderer künstlerischer Kräfte, die überall von wesentlichem Belang sind. Ohne die nur in der Aufgabe selbst begründete, durch keine äußere oder Nebenbeziehung geleitete Wahl der Motive, ohne die durchgreifende Wahrheit und Unmittelbarkeit einer jeden Bewegung der Arme und Hände ꝛc. sowohl, wie der des Körpers und vornehmlich des leise nach vornen abwärts gesenkten Kopfes auf dem streitrechten Halse; ohne die durch das edelste Maß der Theile und ein sich ausgleichendes Wechselverhältniß der Bewegungen erreichte Harmonie; ohne die dadurch erlangte Schönheit aller Linien, die überall, wo sie sich vom Mittelpunkt entfernen, wieder zum Ganzen sich schließen, kurz ohne Wahrheit und Schönheit im höhern Sinne würde auch die höchste Einfachheit nur wenig helfen.

Was die Ausführung insbesondere betrifft, so sind Formen und Verhältnisse mit Bedacht gewählt und nach einem großen Maßstab gemessen. Als die Statue noch im Gießhaus stand, kamen die Beine des Pferdes Jedermann zu lang vor; nun an ihrer weit über unser Auge hinaufgerückten Stelle, wo die Linien des Unterleibs so viel von ihrer Länge abschneiden, haben sie gerade das erforderliche Maß. So muß der Bildhauer in die Zukunft hineinarbeiten, um später der Gegenwart zu genügen. Die Ausarbeitung aller Theile, vornehmlich des sehr edel gestalteten Rosses, ist bewunderungswürdig, und bei aller Detaillirung auf die Wirkung in die Ferne wohl berechnet. Ganz besonders schön ist das Angesicht des Fürsten, mit seinen überschatteten Augen, den gebietenden Lippen, der ernsten durchackerten Stirn, der kräftigen Römernase und dem leicht herabwallenden Haar.

Es kann nicht fehlen, daß nicht auch Wünsche und Bemerkungen entgegengesezter Art laut werden sollten; es sey mir erlaubt, am Schluß meines Berichtes einiger zu gedenken, die mir öfter von einsichtigen Männern gemacht worden. Der Kopf des Thieres erscheint Vielen zu kurz; eben so der Schweif, der — wäre er voller und länger, das edle Aussehen des Thieres noch erhöhen würde. Auch am Postament wünscht man eine kleine Veränderung, die leicht zu bewerkstelligen wäre, eine Abflachung der Platte, auf der das Roß aufsteht, nach allen vier Seiten, damit die gegenwärtig durch den Contour derselben verdeckten Hufe sichtbar werden möchten.

Abbildungen von Kunstwerth sind bisher im Kunsthandel noch nicht erschienen. Dagegen ist eine verkleinerte Nachbildung von 15″ Höhe (30″ mit dem Postament) in der Erzgießerei geformt worden, davon Abgüsse in Gyps und Erz zu haben sind.

(Fortsezung folgt.)

Nachrichten vom September.

Bauwerke.

London, 21. September. Da der nun bald vollendete Themsetunnel sich wenig zur Beförderung des Verkehrs eignet, weil man eine hohe Wendeltreppe hinauf- und eine hinabsteigen muß, so hat Graf Hawks de la Grice den Vorschlag gethan, in dem Tunnel die Büsten berühmter Männer aufzustellen und an den beiden Eingängen zwei Triumphbögen, den einen für die brittische Seemacht, den andern für das Landheer, aufzustellen.

Mainz, 24. September. Unsere neue Fruchthalle, an welcher man seit drei Jahren gebaut hat, ist nun vollendet. Sie ist das größte Gebäude dieser Art in Deutschland. Der innere Raum ist 200 Fuß lang, 100 Fuß breit und 72 Fuß hoch, ungerechnet den rings herumlaufenden 35 Fuß breiten Korridor. Dieser Raum kann vermittelst eines nach Gefallen einzufügenden Plafonds und Fußbodens nebst zugehörigen Dekorationen in einen prachtvollen Saal umgestaltet werden, welcher für 7 bis 8000 Menschen Raum hat. Man bereitet jezt einen beweglichen Luftheizungs-Apparat für diesen Fruchtmarkt. Die Mainzer Liedertafel hat für die ein für allemal erlegte Summe von 6000 Thlr. die Befugniß erhalten, in diesem Lokal ihre jährlichen großen Musikfeste zu halten, deren nächstes am 3., 4. und 5. November statt finden wird. Auch zu landwirthschaftlichen Festen, Karnevalsbällen und andern öffentlichen Feierlichkeiten wird dies Lokal gebraucht werden.

Kreuznach, 1. September. Die Ebernburg, diese herrliche Ruine an der Nahe in der Pfalz, einst das Schloß Franz von Sickingens, wird durch den Gutsbesizer Herrn Günther v. Feil-Bingert ganz im Geschmack des Mittelalters wiederhergestellt.

München, 17. September. Die Burg Trausnitz in der Oberpfalz, in welcher Friedrich der Schöne von Oesterreich drei Jahre lang in Haft saß, wird auf Befehl des Königs ganz im alterthümlichen Style wiederhergestellt.

Wien, 10. September. Die Abtragung der Spize des Stephansthurms bietet außerordentliche Schwierigkeiten dar. Ueber deren Ausdehnung ist die Kommission noch nicht einig; die Herstellung der senkrechten Richtung der Spize würde zehn

Klafter erheischen. Auch über den Wiederaufbau sind die Meinungen getheilt, da sich in der Nähe Wiens keine passende Steinart vorfindet. Die Anfangs in Vorschlag gebrachte Herstellung der Spitze aus Gußeisen und Kupfer soll definitiv verworfen worden seyn. Der Adler und das Kreuz der alten Spitze werden wieder benuzt werden können.

Rom, 10. September. Die Ausschmückung des neuerbauten Palastes des Herzogs Alessandro Torlonia ist noch nicht ganz vollendet. Die Portiken des Hofes zieren die berühmtesten Basreliefs von Thorwaldsen in Marmor, das Innere des Palastes Fresken von lebenden italienischen Malern und Skulpturen von Thorwaldsen und Troschel aus Berlin, welche unter allen fremden Bildhauern allein bedeutende Bestellungen für Torlonia ausgeführt haben. Troschels 14 Basreliefkompositionen, Momente aus dem Leben des Trajan nach Dio Cassius, welche einen Saal schmücken, sind Muster von Studien der Antike und genialer Freiheit und Gewandtheit im Komponiren. Schade, daß Troschels beste Arbeiten dem Vaterlande nicht bekannt werden.

Skulptur.

Dresden, 10. September. Unlängst waren hier die von Rietschel für die Leipziger Aula komponirten Reliefs ausgestellt. Ein erläuterndes Vorwort (von Hofr. Carus) gibt folgende Erklärung derselben: „Man hatte sich die Aufgabe gestellt, in einer Reihe von zwölf Reliefs die wesentlichsten Momente in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit, von den frühesten Zeiten bis auf unsere Tage, zur bildlichen Anschauung zu bringen. — Wie sehr eine Darstellung solcher Art, durch die Natur des Reliefs beschränkt, sich nur andeutend verhalten konnte, wird Jedem erfaßlich seyn, dem die Betrachtung von Kunstwerken dieser Gattung nicht fremd ist. Um demnach den rechten geistigen Standpunkt zum Verständniß dieser zwölf Bildwerke zu finden, erinnere man sich daran zuerst, was uralte Traditionen uns von einem frühesten, einfachen, nur nach dem Gang der Gestirne sich in gewisse Perioden theilenden Menschheitleben kennen gelehrt haben; man gedenke dann daran, wie in der sich gleichsam zuerst besinnenden Menschheit der Gedanke an ein höheres Geheimniß aufging, und wie dadurch die Mysterien des alten Egyptens erweckt wurden, wie aber sodann aus diesem frühesten Besinnen, wenig später, die glänzende Periode des alten Griechenlands hervorging, in welcher Schönheitssinn, Poesie und Kunst, so wie die Liebe der Weisheit (Philosophie) eine so hohe Stufe erreichten. — Führen wir dann in Gedanken die Geschichte der Menschheit weiter, so treffen wir auf die erste Entwickelung eines großartigen ernsten Staatslebens im Freistaate Roms. Bürgertugend, Vaterlandsliebe, hohe Tapferkeit und Gleichstellung vor dem Gesetz sind die Früchte dieser Zeit. — Wie fernerhin eine große Umänderung und Fortschreitung in dem Volksleben europäischer Menschheit anhub, nachdem das christliche Evangelium sich auszubreiten begann, erkennt man alsbald, wenn man den Faden der Geschichte über den Glanzpunkt römischer Zeit hinaus verfolgen will. Die Gesittung schritt unter den bis dahin noch barbarischen Völkern vor, das Mittelalter mit seinem Ritterthum, seiner eigenthümlichen Baukunst und seinem wiedererwachenden Sinne für Poesie und Wissenschaft trat auf und die in ihren Folgen unberechenbare Erfindung der Buchdruckerkunst bewahrte von nun an das einmal erworbene geistige Eigenthum der Menschheit bis auf ihre spätesten Zeiten. — Sogleich schließt sich jezt die Entdeckung eines neuen Welttheiles an und das Band des Handels verknüpft entfernteste Nationen, — eine Wechselwirkung, woran ein helleres geistiges Erkennen sich entzündet, welches späterhin auf Läuterung religiöser Anschauungen und Lehren dringend besteht; gleichzeitig erreichen auch die verschiedensten Zweige der bildenden Kunst eine Höhe, welche, wenn auch in ganz andern Regionen, an die Blüthenzeit des Schönheitssinnes bei den Griechen erinnert. Von hieraus ist es nun nicht zu verkennen, wie alsbald ein noch späterer, mehr und mehr zur Erkenntniß der Wahrheit strebender Abschnitt des Menschheitlebens sich vorbereitet. Auch diese neueste Periode aber wird wieder durch ein besonderes Kunstleben, und ganz eigenthümlich durch Erwachen einer höhern Tonkunst (Harmonie) eingeleitet und in der Poesie durch die mächtigsten Geister repräsentirt, während Philosophie und Wissenschaft nun immer tiefer in das Wesen der Dinge einzudringen bestrebt sind, und die Früchte der leztern sich immer mehr dem Leben mittheilen und dessen Mühen zu erleichtern und abzukürzen sich geeignet zeigen. — Da jedoch alle diese großen Ergebnisse ungenießbar und unersprießlich wären ohne einen festen Rechtsstand und jene schon dem Römer vorschwebende Gleichstellung vor dem Gesetze, so entwickelt sich noch aus gewonnener höherer Ueberzeugung diejenige Verfassung, welche Herrscher und Volk durch gegenseitiges Vertrauen umschließt und ein Staatsleben begründet, welches weiter und weiter sich ausbildend der Menschheit die Freiheit gibt, ihrem höchsten Ziele mit immer mehr gesichertem Erfolge nachzustreben.“ — Die Reliefs enthalten folgende Darstellungen: Nr. 1. Vorgeschichtliche Zeit. Sternkunde als erste Wissenschaft, Anbau des Landes und Heranziehung der Hausthiere. Nr. 2. Egypter. Die kolossale Figur einer Sphinx wird in Prozession fortgezogen. Nr. 3. Griechenland. Oeffentliches Volksleben und Redner, Poesie (Homer), Kunst und Philosophie. Nr. 4. Rom. Der Staat. Ein als Sieger zurückkehrender Feldherr legt dem Senat Rechenschaft ab. Nr. 5. Die Verbreitung des Christenthums unter den Deutschen. Nr. 6. Baukunst, Ritterthum (fortziehende Kreuzritter), Minnegesang. Nr. 7. Universitäten des Mittelalters, Poesie (Dante), Buchdruckerkunst. 8. Welthandel. Verkehr der verschiedensten Völker. Nr. 9. Reformation. Huß, Luther und Melanchthon. Nr. 10. Kunst in Italien und Deutschland. Raphael und Michel Angelo, Peter Fischer und A. Dürer. Nr. 11. Die großen geistigen Fortschritte in Kunst und Wissenschaft vom 17ten bis 19ten Jahrhundert, repräsentirt durch Mozart, Shakespeare und Goethe, Kant, Lessing, Alex. Humboldt und James Watt. Nr. 12. Feststellung gegenseitiger Rechte (Verfassung).

Paris, 1. September. Die Civilliste hat bei dem Baron Bosio eine Gruppe von 7 Fuß Höhe bestellt, die an den Fuß der Treppe in Versailles zu stehen kommen soll. Frankreich, die Hauptfigur, wird als eine weibliche Figur mit dem Helm auf dem Kopf und einer Lanze und einem Oelzweig in den Händen erscheinen, neben ihr zur Rechten wird man die Geschichte, welche Frankreichs Thaten aufzeichnet, und zur Linken eine Gruppe Genien sehen.

28. August. Das Modell der 8½ Fuß hohen Metallstatue Napoleons von Lepin, welche an dem Ende des Cours Lafayette in Lyon aufgestellt werden soll, ist bereits vollendet.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 90.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 7. November 1839.

Was ist Schönheit?

(Fortsetzung von Nr. 97 v. J.)

Von dem früher in diesen Blättern erschienenen Versuche sagt sich der Verfasser, daß der bloße gesunde Menschenverstand Manches nicht eben werde deutlich gefunden haben. Faßliche Klarheit, ein Haupterforderniß des Schönen, ist auch in der Untersuchung über sie ein Triumph, der aber nicht immer zu erringen ist. Ohne mit Sancho Pansa auszurufen: „Gott versteht mich!" — glaubt er doch, daß nur Kunstenthusiasten und Denklustige seine Reflexionen der rechten Theilnahme und Erwägung würdigen werden. Mit dem bloßen Verstand ist's in unserer vielseitigen Welt nicht gethan. Es gehört zu allem Besondern eine Zubildung, entschiedene thätige Richtung und ein Sinn der Neigung und Vorliebe. So zum Durchschauen, wie zum Schauen. — —

Wie aber die Zigeuner und gewisse andere absonderliche Menschen ihr Roth- und Kauderwelsch gegenseitig verstehen, so verstehen einander auch die philosophischen Grübler. Und so will ich denn getrost, jedoch mit eifrigem Bestreben nach möglichster Klarheit die angefangene Untersuchung fortsetzen und zu Ende zu bringen suchen. —

Bei einem kurzen Rückblick auf das früher Behandelte finde ich die Formenbildung der Natur etwas zu kurz angedeutet. — Die schaffende Kraft breitet das Leben des Keims aus; es scheint eine unendliche Verästelung, Verzweigung desselben entstehen zu wollen; aber die organischen Theile finden sich, binden sich gegenseitig; die Gefäße verengen sich; geläuterte Säfte gestalten feinere Gebilde; und so streckt sich, verdünnert sich die Länge, plättet sich die Fläche ab, rundet sich das Eckichte, und läuft endlich in sanften, geschwungenen Linien zu einer Skizze aus oder erweitert sich zu einer Krone, Kelch, Glocke.

Dies erinnert zunächst an die Pflanzen, an Blätter, Blumen, Blüthen, aus welchen dann in einem höhern Entwickelungsprozeß die vollen, rundlichen, mannigfaltig gestalteten, meist schön gefärbten Früchte entstehen. Aber derselbe Entfaltungsgang wiederholt sich auch im eigentlich belebten, im empfindenden Reiche. Fliegen, Käfer, Schmetterlinge rc. sind gleichsam willkürlich sich bewegende, ortverändernde Blumen oder Früchte, und unser Auge nimmt mit Befriedigung dieses Aus- und Einbilden, diese Expansion und Konzentration und deren Abschluß an jedem einzelnen Organ wahr. Wir wollen nur an das Diminuendo bei dem Körper, den Flügeln, Fühlhörnern, Füßen, Rüsseln und Stacheln rc. erinnern.

Diese unendlich vielgestaltigen Formen unterstützen sich durch wechselseitige Handbietung, und durch die Gesammtwirkung der spezifischen Funktionen stellt sich das Leben des Geschöpfs nach innen und außen dar.

Wir schauen in diesen Bildungsprozeß der Natur, der uns in den wohlgefällig geschlossenen, begrenzten Gestalten faßlich, begreiflich erscheint, hinein, und wenn wir die Kreatur mit ihren allseitig regsamen Organen sich so frei, so zweckmäßig gehoben, des Lebens froh werden sehen, so rufen wir aus: Wie schön!

Wir ahnen, wir schauen im Seyn das Werden, das Gewordenseyn; und eben das rege Leben, die Zweckmäßigkeit der Mittel zum Erfolge, das freie Spiel der Kreatur innerhalb ihrer Neigungen und Bedürfnisse. Die Gewandtheit, mit welcher sie nach Zeit, Ort, Gelegenheit das Gesuchte erspäht, das Hindernde beseitigt, das Widrige ablehnt, das ihr Gemäße sich aneignet, das ist's, was wir in seinem Gesammteindruck als Schönheit begrüßen.

Freilich erscheint dies als eine fast zu große Erweiterung des Begriffs, welche über die gewöhnlichen Grenzen der sinnlichen Empfindung und des Gefühls in den Kreis der denkenden Vernunft hinüber zu schweifen wagt. Aber meiner Ansicht nach ist der bloße sinnliche Eindruck keiner Schönheit fähig, und jede Empfindung, die tiefer geht, schon ein verhülltes Denken. Der gemeine Sinn heißt nur das Prägnante schön; zur Form muß noch die Farbe kommen, wo möglich ein Gegensatz hoher Farben.

Der Kundige blickt mit Interesse auf den Bau des grünen Blattes, wie auf den der Tulpe, auf den Roß-, wie auf den Goldkäfer.

Auch das *architektonische* Menschenwerk wird uns mit diesen Vorbegriffen verständlicher. Ein Gefäß, Leuchter, Vase, Lampe, eine Säule, ein Haus, Palast, eine Kirche ꝛc., jedes ist ein Aufbau, eine Ausbildung und Ineinanderbildung; auf dem Breiten, Massigen steht das Schmälere, Leichtere; auf dem Festen das Hohle; der Zweck bestimmt die Hauptform, aber die starren Linien, scharfen Ecken werden durch Bogen- und Wellenlinien vermittelt. Das Ganze schließt sich ab; die Zierrath verdeckt nie die Zweckmäßigkeit des Aufbaues und seine Hauptumrisse; sie tritt nur an den Uebergängen ein, um die Theile, als relative Ganze, zu isoliren, dem Auge schaubarer, faßlicher zu machen, an den leeren Flächen, um sie mit weiser Sparsamkeit und Rücksichtnahme auf den Totaleindruck zu beleben, an den Umrissen, um die starren Linien zu brechen, an ihnen den gediegenen Reichthum des Ganzen gleichsam in einem frohen Spiel des Ueberflusses ausstralen zu lassen. Der Schmuck dient dazu, das schwere Ganze zu erleichtern und die Mühe des Handwerks durch das heitere Schaffen der Kunst zu verhüllen.

Die *Arabesken* scheinen in der Kunst das Willkürlichste, Gesetzloseste, Launenhafteste zu seyn, und gerade an ihnen beurkundet sich der Geschmack des Meisters. Man denke an die Logen von Raffael. Das Ganze erscheint phantastisch; das Einzelne entwickelt sich sehr besonnen. Die Arabesken sind eine technische Musik; Eins fließt melodisch aus dem Andern; keine Linie oder Form erstreckt sich monoton fort, aber auch keine harte Ausweichung beleidigt unser Auge. Sie erscheinen als eine für das Auge fixirte Bewegung, als ein nachgebildeter Schwung. Ein fortgesezter heiterer Wechsel bringt oft das Unerwartete; aber es bewährt sich als ein geschmackvoller Gedanke; wie wir in der Natur aus dem Bau der uns neuen Pflanze die Blume nicht errathen, aber, wenn sie sich nun entfaltet, sie als ein ganz konsequentes Gebilde begrüßen. Mit Aufmerksamkeit hatte ich einst ein Heft von schönen Schriftzügen mit Verzierungen durchgesehen und in dem Geschmack der einzelnen Evolutionen und ihrer Verbindung zum Ganzen den originellen Geist des Kalligraphen bewundert. Mit so geschärftem Blicke kam ich ins Theater, und nahm nun erst wahr, wie plump und geistlos die Arabesken des Vorhangs ausgeführt waren, die ich früher ohne *Kritik* angeschaut hatte.

Die Natur hat wenig langweilige Formen; in den Caktusarten ist wohl viel Monotonie, und ein Fortschreiten in reizlosen Identitäten; aber am Ende bringt sie ihren Geschmack durch prachtvolle oder stark und wohlduftende Blumen wieder zu Ehren.

So hat auch die alte Kunst ihr Starres in den egyptischen Statuen, durch deren Stellung man gerade Linien ziehen kann, während die höhere griechische Skulptur in den Attitüden ihrer Meisterwerke die Wellen- und Schlangenlinie darstellt.

Die *Bewegung* ist eine mobile Plastik. Auch sie soll Bogenlinien beschreiben, weil diesen unser Auge am liebsten folgt, weil sie von der körperlichen Gewandtheit Kunde geben, weil sie in Einheit doch Mannichfaltigkeit, im Wechsel Faßlichkeit und somit ein fortgeseztes Bild darstellen, welches unsern Blick an seine successive Entfaltung fesselt, während die geradlinichte oder eckicht scharfe Bewegung das Schauwidrige des Wurfes oder Blitzes theilt.

Der Flug der Vögel, das komische Spiel der Hausthiere, der Lauf des Gewildes wird mit Behagen, der Sprung der reißenden Thiere mit wonnigem Grausen betrachtet. Der menschliche Tanz ist eine unerschöpfliche Quelle von schönen Formen, eine Vergeistigung des Körpers durch Belebung, durch mimische Sprache, eine Ausstralung des Grundthemas des Ganges in zahllosen reizenden Variationen.

Der Grund unserer Augen- ja man darf sagen: Herzenslust beim Auftreten von Virtuosen der Orchestik, die sich gewöhnlich durch fortwährenden lauten Beifall Luft zu machen pflegt, beruht eben auf der Vergleichung des ruhenden Körpers mit dem Vermögen unendlicher Beweglichkeit, auf dem süßen Erstaunen über die Gewandtheit, mit welcher der Künstler durch seinen Körper in immer wechselnden Bildern eine stumme Sprache spricht, die sich in immer wechselnden Bildern durch alle Phasen der Empfindung von Freud und Leid, der Laune, der Liebe, der Hin- und Abneigung mit unbegreiflicher Fertigkeit, mit Kraft und Anmuth hindurchwindet. Es ist Darstellung des regsten Lebens in der engsten, aber durchgebildetsten Form, und gerade deßhalb die allgemein ansprechendste, hinreißendste Sprache. Kein Wort, kein Ton, keine That vermag uns so im Augenblick zu fesseln, an sich zu ziehen, wie die reizenden Attitüden und Gesten eines Tanzkünstlers es vermögen.

Haben wir bei unserer bisherigen Untersuchung scheinbar fast zu viel Gewicht auf die Einsicht in die Zweckmäßigkeit der Naturformen und ihrer Bewegungen gelegt, und so den Eindruck der Schönheit von einer Reflexion abhängig gemacht, die Wenige anstellen, oder ihn in Bezirken gesucht, wo gewöhnlich nicht von Schönheit die Rede ist, so wollen wir uns sagen, daß die sinnige Betrachtung untergeordneter Kreaturen unfehlbar eine Zubildung unseres Sinnes zur Wahrnehmung und Würdigung der höhern Schönheit, die wir in der Sphäre der Menschheit finden, sey. Man darf ohne Parodorie behaupten, daß, wer nicht das anmuthige Spiel von ein

Paar jungen Kätzchen höchst anziehend findet, ohne Zweifel auch die herrliche Gruppe von Amor und Psyche mehr antiquarisch als künstlerisch würdigen möge.

(Fortsetzung folgt.)

Gelegenheitliches über alte und neue Glasmalerei in Bayern.

III.

Ueber die Grisaillen in der neuen Hofkirche zu allen Heiligen in München.

An der Kunst ist Nichts unwichtig. Selbst die kleinen Späne, die bei ihrem schöpferischen Walten im Großen und Erhabenen abfallen, sind von Bedeutung, geben Stoff zu Folgerungen, und haben zulezt doch wenigstens noch ein technisches Interesse. So verdienen auch die anspruchslosen Grisaillen in der neuen Münchner Hofkirche ihre Beachtung, und dürfen über die gewaltigen, in aller Herrlichkeit des Lichts und der Farbe prunkenden Erscheinungen der neuen Glasmalerei in München keineswegs vergessen oder auch nur mit vornehmer Herablassung betrachtet werden wollen. Ueberdies ist ihr Daseyn von hohem Einfluß auf den Totaleffekt, welchen die würdevolle Pracht des Gotteshauses auf das gläubige Gemüth macht, und eignet sich deßwegen, auch höheren, rein künstlerischen Anforderungen Stand zu halten.

Bekanntlich ist die Allerheiligenkirche im byzantinischen Styl erbaut, und ihre innere Ausstattung, in rein stofflichem Anbetracht, konsequent dieser Manier durchgeführt. Marmor von ausgesuchter Seltenheit und Schönheit der Farbe verkleidet musivisch Boden und Wände, Goldgrund bedeckt alle oberen Räume des Gebäudes und trägt, wie festgehaltenes Verklärungslicht, die gemalten Heiligengestalten des alten und neuen Testaments, welche als besondere Träger der göttlichen Offenbarungen im Juden- und Christenthum die symbolischen Beziehungen zwischen beiden in vier großen Cyklen repräsentiren, und farbiges Ornament wuchert zwischen durch Alles mit üppigem Geranke. In formlichem Anbetracht dagegen gestatteten die künstlerischen Anforderungen der Gegenwart weder bei den plastischen Theilen noch den Malereien eine unbedingte Wiederholung der byzantinischen Ueberlieferungen mit allen ihren Mängeln und Härten, vielmehr schien hier jene Reinigung und Veredlung derselben an Ort, welche in einem freien Eingehen auf antike Motive am besten zu erzwecken stand. Und es zeugt wiederholt von dem bewunderungswürdigen Takte König Ludwigs, daß er den Künstlern ausdrücklich anbefohlen, sich in Darstellung der ihnen übertragenen Gemälde so viel als möglich den älteren italienischen Meistern anzuschließen, deren Kunst das Starre und Häßliche der byzantinischen Typen gerade auf demselben Weg bewältigt.

Diese Auffassungsweise der Ausstattung nun erwirkt es, daß bei aller stofflichen Pracht und dem verschwenderischsten Glanze aus dem Ganzen eine so ernste Ruhe, eine Einfalt, Erhabenheit und Heiligkeit haucht, deren sanften und doch so gewaltigen Eindruck ich mit keinem zweiten vergleichen möchte, womit je ein anderes Gotteshaus mich umfangen.

Keine unwichtige Aufgabe war es denn, durch die Art des Fensterverschlusses die harmonische Stimmung eines so eigenthümlichen Ensembles nicht zu stören, vielmehr ihr möglichst förderlich zu seyn. Waren nun durch den Baustyl farbige Scheiben indizirt, als welche zur herrschenden Zeit desselben die Regel bildeten, so waren sie dennoch ob ihrer bunten, glühenden Reflexe zu verwerfen, welche die hier besonders bedeutsame Wirkung der Fresken aufgehoben hätten. Nicht minder gefährlich waren den lezteren die Spiegelungen, welche völlig durchsichtige, weiße Scheiben auf den blanken Flächen des Goldes und des Marmors hätten wecken müssen, abgesehen, daß die Modernität des weißen Glases mit der Alterthümlichkeit der Bauart im Widerspruch lag. In rechter Mitte aber zwischen beiden Extremen standen Grisaillen, und das richtige Gefühl des erhabenen Bauherrn leitete nicht nur auf die Wahl solcher überhaupt, sondern auch auf die paßlichste und geschmackvollste Ausführung derselben, die im gegebenen Falle denkbar. Auf dem mit Schwarzloth gestuppten Grund bilden die freigelassenen Stellen des matten Glases einfache, aber höchst graziöse Arabesken, und indem diese nur eine Fortsetzung des plastischen Ornaments scheinen, das sie einschließt, und so, gleich diesem selbst, in der harmonischsten Stimmung zum Ganzen stehen, ist es eben vollends das Maß des Lichtes, dem sie den Durchfall verstatten, was der Gesammtwirkung des innern Gotteshauses den günstigsten Ausschlag gibt. Ein feierliches Helldunkel webt gleichmäßig in seinen Räumen, dämpft überall den blitzenden Schein des Goldes und den Spiegel des Marmors, löst die ernsten Heiligenbilder von ihrem Grunde ab, und überschattet uns mit einer Ahnung der Gottheit, wie sie jedem Volke und jeder Zeit in der heiligen Stille der Dämmerung aufging.

So bedeutsam für das Ganze wird in der Kunst oft der unscheinlichste Theil!

München, 2. April 1839. **Gessert.**

Nachrichten vom September.

Metallguß.

München, 15. September. Im königlichen Gießhaus ist die dritte der für den neuen Thronsaal bestimmten vergoldeten Erzstatuen, Ludwig der Reiche, vollendet, aufgestellt.

Fulda, 26. August. Am 20. dieses wurde zur Feier des Geburtsfestes des Kurprinzen und Mitregenten im großen Saal des hiesigen Rathhauses die metallene Büste Sr. Hoheit (von Henschel) feierlich enthüllt.

Denkmäler.

Nürnberg, 31. August. Heute ward das von dem hiesigen Bildhauer Herrn Rottermundt aus Stein gehauene Grabmal des Generallieutenant von Lamotte feierlich enthüllt. Es stellt einen Schildhalter in voller Rüstung mit dem Wappen des Verstorbenen auf einem mit passenden Inschriften versehenen Sockel dar, und ist auf Kosten der Offiziere und des Verwaltungspersonals der dritten Armeedivision errichtet.

Berlin, 9. September. Se. Majestät der König haben erst vor einigen Tagen den Prof. Rauch, beauftragt, ein Monument für Friedrich den Großen in Bronze anzufertigen, welches hier auf einem noch zu bestimmenden öffentlichen Platze aufgestellt werden soll. Es wird den König im Kostüme seiner Zeit zu Pferde so darstellen, wie wir ihn im Bilde zu sehen gewohnt sind. Das viereckige Piedestal wird mit passenden Basreliefs versehen, und an den Ecken desselben kommen Standbilder der Feldherrn Keith, Winterfeld, Schwerin und Seidlitz. Das Ganze wird kolossal gegen 40 Fuß hoch, und ein eigenes Atelier wird zur Ausführung erbaut. In sechs Jahren hofft der Künstler dieses Monument, dessen Kosten über 200,000 Thlr. betragen dürften, zu vollenden.

Detmold, 31. August. Der Säulenbau des Arminsdenkmals reicht bereits sechs Fuß über die Erde hervor. Zur Grundsteinlegung ist an der einen Seite eine Oeffnung gelassen. Zum Einmauern in den Grundstein ist neuerdings wieder eine Zusendung von dem zur Förderung des Unternehmens in Schwerin zusammengetretenen Vereine eingegangen, nämlich eine 6 Zoll lange und 5 Zoll breite silberne Tafel mit der Inschrift: „Armin, dem Retter deutscher Freiheit, das nach langem Wendenthum deutscher Volksthümlichkeit wiedergewonnene Mecklenburg."

4. September. Die Ausführung der Bildsäule Hermanns ist dem Kupferschmid Trebbe zu Lemgo übertragen. Schon sind einzelne Stücke des kolossalen Werkes angefertigt. Es wird aus freier Hand aus Kupfer getrieben, und man wird sich eine Idee von den Verhältnissen des Ganzen machen können, wenn man erfährt, daß der Daumen der rechten Hand fast einen Eimer Wasser faßt. Dem Kupfer muß, trotz seiner Stärke, durch ein innerhalb der Statue angebrachtes Gerüst Festigkeit gegeben werden, und die eiserne Stange, welche den das Schwert erhebenden rechten Arm stützt, wird bei 3 Zoll ins Gevierte Stärke 105 Fuß (?) lang seyn und gegen 5 Zentner wiegen.

Lemgo, 15. September. Die Kosten des Hermannsdenkmals werden jezt auf etwa 50,000 Thlr. angeschlagen, und am Schlusse des Monats Juli belief sich die Summe der Beiträge bereits auf 21,500 Thlr. Täglich sind 120 Maurer und Steinhauer bei dem Unterbaue auf der Grotenburg beschäftigt, und hier 10 Kupferschmiede bei der Ausführung des Standbildes.

Straßburg, 5. September. Auf Begehren der Kommission für das Denkmal, welches zu Ehren Guttenbergs hier errichtet werden soll, hat so eben der Minister des Innern eine Summe von 1000 Fr. bewilligt. Das Monument wird in einer ehernen Statue bestehen.

Paris, 1. September. Am 27. August wurde das bronzene Kapitell der Juliussäule aufgesezt. Die nun vollendete Säule erhebt sich 150 Fuß hoch und hat 11 Fuß im Durchmesser. Am Fuß derselben sieht man auf der einen Seite einen Löwen, auf den drei andern die Inschriften: 27, 28, und 29. Julius, und an jeder Ecke den gallischen Hahn. Auf die Säule kommt noch der Genius der Freiheit in Bronze, 12 Fuß hoch, mit entfalteten Flügeln, in einer Hand eine zerbrochene Kette, in der andern eine Fackel. In den Gewölben unter der Säule sollen die Gebeine der Juliuskämpfer ruhen.

2. September. Die Totalsumme, welche bis jezt für Molières Denkmal unterzeichnet worden ist, beträgt 111,000 Franken. Den Plan desselben hat Visconti entworfen, und es wird an der Ecke der Rue Richelieu und der Rue Traversière nicht weit von dem Hause, wo Molière geboren wurde, aufgestellt werden.

8. September. Der Municipalrath von Angers hat zur Wiederherstellung des Grabmals des Königs René in der dortigen Kathedrale 2000 Franken und zur Errichtung einer Statue Beaurepaire's 4000 Franken votirt.

17. September. Vorgestern fand in Sceaux die Einweihung des Denkmals des Dichters Florian statt, wobei die französische Akademie durch die Herrn Lemercier und Dupaty vertreten wurde.

Brüssel, 23. September. In diesen Tagen ist von der Statue Belgiens auf dem Märtyrerplatze das Gerüst abgenommen worden.

London, 1. September. Am 15. August, dem Geburtstage Sir W. Scott's ist das ihm zu Ehren zu Selkirk errichtete, von Ritchie besorgte Monument enthüllt worden. Die 7½ Fuß hohe Statue stellt den berühmten Schriftsteller in der Amtstracht eines Sherifs dar, in der linken Hand eine Papierrolle, die rechte auf seinen Stab gestüzt. Auf dem Fußgestelle sieht man sein und der Stadt Selkirk Wappen und sinnbildliche Anspielungen auf den Charakter des Dichters.

30. September. Zu Drumclog ist zu Ehren der schottischen Verbündeten, welche dort einen Sieg über Graham Claverhouse erfochten, ein 23 Fuß hohes Denkmal im gothischen Styl errichtet worden, das von dem geschickten Bildhauer Thom in Glasgow gefertigt ist.

St. Petersburg, 7. September. Die Zeichnung des dem verstorbenen Reichshistoriographen Karamsin in seinem Geburtsorte Simbirsk zu errichtenden Denkmals ist jezt von den ersten Künstlern unserer Akademie der Künste vollendet, und bereits sind 10,000 Exemplare abgedruckt, deren Verkauf à 5 Rubel das Stück die noch zu beschaffenden Kosten des Monuments decken wird. Die Zeichnung gibt, nebst einer Ansicht des Denkmals, die Darstellung von zwei merkwürdigen Momenten aus Karamsin's Leben. Das erste stellt ihn dar, wie er Kaiser Alexandern die Großthaten Dimitry-Donskoy's vorträgt; das zweite zeigt ihn auf dem Sterbebette in dem Augenblicke, wo ihm die Verleihung einer Leibrente von 50,000 Rubeln angekündigt wird.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 91.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 12. November 1839.

Was ist Schönheit?

(Fortsetzung.)

Die plastische Schönheit, Natur- oder Kunstwerk, offenbart sich im Ganzen der Gestalt und ihrer Bewegung, welche in letzterer, namentlich in der Skulptur, als Attitüde festgehalten erscheint. Aber diese Formen — man denke an die Antiken — wirken hauptsächlich im Ganzen und aus einer gewissen Ferne, sind auf einen Standpunkt berechnet. Der Bildner folgt nicht dem unendlichen Getheil der Flächen, Erhebungen, Einsenkungen, Wallungen ꝛc. der lebendigen Gestalt. Er faßt die Hauptformen, zieht über das leise, unendliche Spiel der Wellenlinien seine größern, dem Auge faßlicheren Bogen, und so entsteht der antike Typus der Götter- und Heldengestalten aus einer sich stets mehr und mehr läuternden Wahl, einem sich vereinigenden Geschmacke. Der Schaffende wiegt auf und ab, und ist für Unterschiede sensitel, die der Beschauende gar nicht fühlt.

Wenn wir aber die Schönheit des menschlichen Körpers noch näher nehmen, als die Skulptur, so finden wir überall, an gewissen Partien aber besonders wahrnehmbar, ein Getheil charakteristischer Formen, welche der Bildner weder nachahmen kann noch soll. Venus und Apoll wären minder schön, wenn sie an irgend eine Wirklichkeit, an ein auch noch so schönes Porträt erinnern würden, obwohl umgekehrt schöne Jünglinge und Mädchen an jene Göttergestalten erinnern dürfen und im glücklichsten Fall es wirklich thun.

Die Skulptur hat ihre Typen, man möchte fast sagen: Stereotypen; — die Natur dagegen ist unerschöpflich und die Zahl ihrer Schönheiten durch alle Variationen der Maße und deren Kombinationen ist unendlich.

Man betrachte einmal eine schöne männliche oder weibliche Hand, welche fast noch mehr als ein Angesicht eine Unendlichkeit von Formen enthält, und frage sich, ob ein Bildner diesen Reichthum der Gestaltung wieder geben könnte oder dürfte? Gewiß nicht!

So schön, als ein schöner Nacken oder Hals, eine schöne Brust, kann, wenn wir genau und in größter Nähe auf die Formen sehen, die Bildhauerei Nichts aufweisen; gegen diese zarten, der gründlichsten Schau kaum wahrnehmbaren Nüancen der Oberfläche ist die schönste Antike noch obenhin und flach gebildet. Diese ist nun einmal nicht für den in das Wunder der lebenden Gestalt sich versenkenden Blick der Nähe gemacht; sie ist ideal, aber nicht natürlich, sie ist großartig schön, aber nicht zugleich reizend.

Was sollen wir aber von dem Zauber des schönen Antlitzes sagen?

Wer lange und viel diese Bildungen beobachtet, der wird finden, daß bei wohlgefälligen Physiognomien die bildende Natur es schon bei der Form des Schädels auf eine gewisse Einfachheit, Harmonie und Faßlichkeit der Gesichtsgestalt angelegt habe, welcher dann die weichern Theile sich accomodirten und durch Aus- und Ineinanderbilden das schöne Gesicht entstehen ließen.

Wie bei aller Schöpfung durch Fortpflanzung mochte auch hier durch die Verbindung, Durchdringung der älterlichen Züge, nachdem in mehrern Generationen schon Wohlgestalt vorbereitet gewesen, durch eine glückliche Combination und Kreuzung, endlich durch zufällige Gunst der Momente bei Empfängniß und Wachsthum des Embryo, und sofort des Kindes die Bildung entstanden seyn, bei welcher der Stoff durch die Form so geläutert und vergeistigt worden, daß die Seele gleichsam unaufgehalten von lästiger Masse durch den Leib zu blicken, diesen für ihr Licht, Feuer, Denken und Fühlen, transparent zu machen vermögend ist.

Zu alle dem kommt noch, daß die selbstbewußte Wohlgestalt durch innere Freude an sich selbst, durch eine Art Siegeslust sich im Leben noch veredelt und zur Schönheit ausbildet. — Dies ist ein Moment, das bei der sittlichen Würdigung der Schönheit wohl in Betracht kommt. In einem häßlichen Körper kann eine schöne Seele wohnen, in einem schönen Körper eine häßliche

Seele. Wir sehen aber von der Widrigkeit dieser Querstellung gern hinweg. Böse Neigungen verzerren den schönen Bau des Menschen; ein heiteres, wohlwollendes Gemüth verschönert einigermaßen die Mißgestalt; doch wird sich die Wohlgestalt immer im Gebiet der Zuneigung, der Liebe lieblich bewegen; eine schuldhafte Magdalena wird uns wenigstens als eine Büßende ansprechen; das Sprichwort warnt uns dagegen vor den von Gott Gezeichneten. So hart dies klingt, so ist es doch nicht gegen die Erfahrung, und ein Mißgestalteter bedarf ein Aufgebot starker sittlicher Kraft, wenn der körperliche Makel nicht auch in seine Seele einen Eindruck machen soll, der sich in einem Zuge von Gott- und Menschenfeindlichkeit zu erkennen gibt. Jede Gestalt hat ihren Lebenslauf. Der Anspruch, den sie machen darf, die Neigung, die ihr entgegenkommt, wiegt viel dabei. Wir müssen die Schönheit lieben; die Unschönheit wollen wir menschenfreundlich behandeln; sie kann es im Leben der kalten Schönheit, die aber nach unserer Untersuchung eben darum nur eine halbe ist, weil keine Seele aus ihr spricht, abgewinnen. An liebliche und geistvolle Aeußerungen eines Krötenkopfs können wir nicht glauben, wollen ihm aber unser Bedauern zollen, damit er nicht Gift in sich koche über die Unbill der Natur.

Was sollen wir uns überhaupt hier, wo von der Regel die Rede ist, mit fatalen Ausnahmen quälen? Die Natur hat einmal gewollt, daß in einem gesunden Körper eine gesunde Seele sey. Was eine verschränkte Zeit davon thut, das ignoriren wir billig. Die Vermögen des Geistes, die Talente, die Fertigkeiten sind mancherlei. Die Schönheit will und soll nicht gerade der Ausdruck specifischer innerer Gaben seyn, sondern im Allgemeinen die Hülle der Liebenswürdigkeit. Leztere nun auch in einer ungestalteten Form zu finden, ist gerade, als wenn wir ein schönes Gedicht in einer schlechten Handschrift, ein gutes Buch auf Löschpapier gedruckt lesen sollen.

Wenn wir einen antiken Kopf betrachten, so finden wir jedes der Hauptorgane bedeutend großartig dargestellt, der reinen, faßlichen Grundform des ganzen Kopfes, dem menschlichen Oval, eingeordnet, jedes sich in seinem eigenthümlichen Wesen isolirend, sie sämmtlich aber durch die einfachsten Wellenlinien in einander übergehend und so zum Totaleindruck verbunden. So bildet nun auch im Leben das Gewölbte mit dem Flachern, das Feste mit dem Weichen, das Einfache mit dem Gepaarten, das Senkrechte mit dem Wagrechten, das Scharfe mit dem Fließenden, das Dunkle mit dem Hellen, das Leuchtende mit dem warm Betonten, das Ruhende mit dem Beweglichen rc. bemerkbare Gegensätze; wir finden nicht mehr Stoff, als zu Ausprägung der Form eben nöthig ist, Beide in einander aufgehend; das Geistige überwiegt das Sinnliche, die Organe der animalischen Funktionen sind gerade von den feinsten, beweglichsten Zügen umspielt, der Mund z. B. der ißt, kaut, ausspuckt, ist zugleich zu lieblicher, zu kluger Rede und zum Kusse geschaffen rc. Die Seele, das Leben des Menschen von seiner reinsten Geistigkeit bis zur natürlichen Sinnlichkeit, vom Hochgefühl bis zum animalischen Bedürfniß abgestuft, blickt aus dieser faßlichen Form.

Wer sich's zum Geschäft macht, die Menschenphysiognomien mit dem Sinn für Form anzuschauen, zu mustern, der findet, daß fast kein Gesicht ohne Züge der Wohlgestalt, der plastischen Annehmbarkeit, der Anmuth, des Reizes gefunden wird, daß gefälliges Aussehen namentlich beim Frohsinn und bei einiger Gewohnheit des Umgangs gar manche Abweichungen von der Regelmäßigkeit übersehen läßt, daß Hübschheit im Ganzen bei manchem Menschenschlage sehr verbreitet, eigentliche Schönheit aber, als Versammlung normaler Hauptformen unter den regelmäßigen Grundtypus, eine sehr seltene Erscheinung ist. Mußte ja hier die Natur einerseits eine gewisse Größe der Dimensionen ausbilden, andererseits in diese wahrnehmbarste Hauptgestalt in harmonischer Unterordnung und leisen Uebergängen die besondern Formsysteme bis zum kleinsten Getheil einbilden.

(Fortsetzung folgt.)

Gelegenheitliches über alte und neue Glasmalerei in Bayern.

IV.

Vom Alter der Fenstergemälde in der Metropolitankirche zu U. L. F. in München.

Die gemalten Fenster der Münchner Frauenkirche werden insgesammt und mit aller Zuversicht dem Glasmaler Aegid Trautenwolf zugeschrieben. Lipowsky nämlich (in seinem bayrischen Künstler-Lexikon) und nach ihm viele Andere, darunter auch Fiorillo (Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland rc.), erzählen: Die Fenster in der Südseite dieser Kirche seyen ehemals durchaus mit farbigen und bemalten Scheiben besezt gewesen; der Stiftskanonikus und Custos von Besnard aber, der sich für die Verschönerung des Gotteshauses interessirte, habe jene Malereien hinwegnehmen und auf alle Fenster vertheilen, die dadurch entstandenen Lücken dagegen mit weißen Gläsern ausfüllen lassen. Bei dieser Gelegenheit sey eine Scheibe mit dem Bildniß des heiligen Aegidius und der aufgeschmolzenen Schrift entdeckt worden: Egidius Trautenwolf pictor Monac. me fecit. Soli Deo Gloria. Aus solcher Inschrift, welche höchstens bewies, daß Trautenwolf gerade diese Scheibe gemalt, zog man sofort den

allgemeinen Schluß, auch alle übrigen Glasmalereien der Frauenkirche rührten von benanntem Meister her. Dies aber ist ein arger Irrthum. Es finden sich deren aus dem 14ten und 16ten Jahrhundert daselbst, und andere scheinen aus Trautenwolfs Zeit, sind aber offenbar von anderer Hand. Aelter sind z. B. das dritte und vierte Fenster, rechts vom Hauptportale zwischen den Thürmen; das leztere trägt sogar im Rande des großen Rundgemäldes, darin eine Madonna unter sehr verworrener Architektur, ausdrücklich die Jahreszahl 1395; nur die untersten sechs Felder dieses Fensters, welche theils Vorstellungen aus der biblia pauperum, theils Bildnisse knieender männlicher und weiblicher Personen enthalten, erweisen sich auf den ersten Blick schon durch ihre Behandlung als viel jünger, abgesehen davon, daß das älteste Exemplar der biblia pauperum mit der Jahrszahl 1470 bezeichnet ist. Da nun die Frauenkirche, wie sie jezt steht, zwischen 1468 und 1488 gebaut wurde, ist dieses Fenster offenbar aus einem ältern und vielleicht dem früheren Bau desselben Gotteshauses hieher versezt, so wie schon die ganze Anlage dieser Malerei erweist, daß sie ursprünglich nicht für die Frauenkirche in ihrer jetzigen Gestalt bestimmt gewesen; sie ist nämlich offenbar auf ein gewiß um das Drittel breiteres Fenster berechnet, und deßwegen augenscheinlich, und eben nicht auf die zweckmäßigste Art, für ihren dermaligen Standort geschmälert. Dagegen sind die vier größten Felder des fünften Fensters, links vom Hauptportale zwischen den Thürmen, unbezweifelt von Aegid Trautenwolf. Sie sind von eigenthümlicher Form und mit breiten, weißen, wie mit bunten Steinen besezten Bändern umfaßt. In solchem Einfaß des unteren linken Feldes, darauf die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande, steht Trautenwolfs Monogramm: E T; das rechte untere Feld stellt die Geburt des Heilands, von den beiden oberen das linke den Tod Mariä, und das rechte die Darstellung Jesus im Tempel vor. Dieses, somit nachgewiesene, Werk Trautenwolfs hat einen so entschiedenen Charakter in der Behandlung, daß es gar nicht schwer ist zu bestimmen, was von den übrigen Glasmalereien der Kirche diesem Meister zugeschrieben werden darf oder nicht. Wollen wir dabei auch die Eigenthümlichkeit der Zeichnung aus dem Grunde nicht berühren, weil diese nur dann einen Maßstab abgibt, wenn es entschieden ist, daß der Glasmaler nach eigenem und nicht nach fremdem Kartone arbeitete; so ist es doch eine gewisse Mattheit der Farben, welche außerdem den Glasgemälden der Frauenkirche gar nicht eigen, dann der Umstand, daß auf allen seinen Scheiben Konturen und Schraffirung mit Schwarzloth von Zeit und Wetter sehr gelitten, ja stellenweis sich ganz verzehrt haben, vor allem aber die Eintönigkeit seiner Fleischpartien, wozu er überall dasselbe blaßrosenrothe Glas verwendete, was seinen Werken ein bestimmtes Gepräge gibt, und sie z. B. von den in jedem dieser Anbetrachte viel gelungeneren, übrigens gleichzeitigen oder wenigstens unbedeutend älteren Fenstern Nr. 8. und 10 rechts vom Hauptportale unterscheidet. Die Vorzüge der lezteren, nur in viel höherem Grade, wiederholen sich auf dem 11ten derselben Seite, dem prächtigsten und vollständigsten der ganzen Kirche, dessen Entstehung ins 16te Jahrhundert fällt, indem es 1503 von einem von Lewen und seiner Ehefrau, einer von Rayf, dahin gestiftet wurde. In einer äußerst reichen gothischen Architektur erheben sich übereinander die vier Abtheilungen dieses Fensters, deren oberste die Geburt Christi, die folgende die Beschneidung, die dritte einen heiligen Bischof, vielleicht Benno?, umgeben von einem so zahlreichen als glänzenden Gefolge geistlicher und weltlicher Häupter und Herren, die unterste aber den auferstandenen Heiland, welchem zwei Apostel den Stifter und die Stifterin zuführen, und deren Wappen enthält. Wir dürfen uns Glück wünschen, daß diese in technischer und rein künstlerischer Rücksicht ausgezeichnete und großartige Schöpfung der Alles verzehrenden Zeit, wie dem nicht minder gefährlichen Verschönerungssinne des Kustos von Besnard imponirte. Der Meister hat sich darauf nicht genannt, was um so bedauerlicher als das gleichfalls höchst kostbare und gleich wohlerhaltene sechste Fenster, links vom Portale, und mehrere zerstreute Felder, z. B. die den bethlemitischen Kindermord darstellenden im dritten Fenster derselben Seite, offenbare Werke der nämlichen Meisterhand sind.

München, 20. Mai 1839. **Gessert.**

Nachrichten vom September.

Denkmäler.

St. Petersburg, 12. September. Die feierliche Enthüllung des Siegesdenkmals in Borodino hat am 7ten d. M. stattgefunden. Ein höchster Befehl stellt dasselbe, wie überhaupt alle Monumente, welche in Beziehung auf die während der französischen Invasion gelieferten Schlachten errichtet werden dürften, unter die Jurisdiktion des 1814 organisirten Comité zur Versorgung der 1812 verwundeten Krieger, so wie der Familien der damals gefallenen Krieger.

Medaillenkunde.

Athen, 2. September. Der hiesige Medailleur Lange wird zwölf Medaillen anfertigen, welche die griechische Geschichte darstellen. Die eine Seite soll mehrere Porträtköpfe, die andere die Darstellung geschichtlicher Ereignisse enthalten.

Dresden. Professor Krüger hat eine schöne Medaille zur hiesigen Reformationsfeier geprägt. Sie zeigt auf dem

Avers die sehr erhabene und kräftig geschnittene Halbfigur Herzog Heinrichs des Frommen, im Harnisch, mit der Umschrift: Heinrich der Fromme Herzog zu Sachsen führt die Kirchenverbesserung in den Albertinischen Landen ein im Jahre 1539. Der Revers zeigt ein spitzbogiges Tabernakel von drei Abtheilungen, in denen die Figur der Religion zwischen Luther und Melanchthon steht. Umschrift: Uns hat Gott Gnade gegeben. Unten das sächsische Wappen mit der Jahrzahl 1839.

Berlin, 20. September. Sowohl zum Andenken an die in diesen Tagen zu Potsdam stattfindende dritte Zusammenkunft der deutschen Land- und Forstwirthe, als zur Erinnerung an das 50jährige Doktorjubiläum des Herrn Leibmedikus Stieglitz zu Hannover hat Professor Brandt Medaillen gestochen. Auf der erstern sieht man das Porträt des berühmten Thaer, auf der leztern das des Jubelgreises. Beide sind von trefflicher Ausführung.

Numismatik.

St. Petersburg, 1. September. Der jüngst aus Persien, wo er Gesandter war, hierher zurückgekehrte Graf Simonitsch, hat den beiden Münzkabinetten der Akademie der Wissenschaften (dem asiatischen und dem allgemeinen numismatischen) sehr werthvolle Geschenke an neuern chiwaischen und afghanischen, so wie Arsaniden-, griechischen und baktrischen Münzen verehrt. Die Direktoren dieser Kabinette, Frähn und Gräfe, haben über diese Schenkung einen äußerst günstigen Bericht abgestattet.

Malerei.

Berlin, 1. September. In der hiesigen katholischen Kirche ist jezt der Maler Peliccia mit einem großen a tempera gemalten Deckenbilde, das Leben des heiligen Benedikt darstellend, beschäftigt.

München, 2. September. Die Freskogemälde, mit denen Hiltensperger die Säulenhalle des neuen Postgebäudes auszuschmücken im Begriff ist, stellen Rossebändiger in dreiviertel Lebensgröße vor, und erscheinen in viereckigen Feldern, inmitten einer einfarbigen dieselben umgebenden Fläche.

27. September. Cornelius umfassendes Bild, das jüngste Gericht, an welchem der Künstler vier Jahr gearbeitet, ist in diesen Tagen vollendet worden.

Wien, 1. September. Eines der größten einheimischen Werke der bildenden Kunst ist Schnorr's so eben vollendetes Gemälde im Refectorium der Mechitaristen, Christus welcher die 4000 Menschen speist.

Frankfurt a. M., 8. September. Die für den Römersaal bestimmten Kaiserbilder sind bereits sämmtlich den ersten deutschen Künstlern anvertraut. Man erfährt jezt, daß Bendemann in Dresden das Gemälde Lothars II. im Auftrag des Freiherrn Amschel von Rothschild und Professor Oppenheim allhier das Otto's VI. auf Kosten des Freiherrn Salomon von Rothschild, und das Joseph's II. für die Sokrateslöge übernommen hat.

London, 24. September. John Martin hat sein Krönungsgemälde vollendet, welches die Ceremonie des Handkusses in dem Augenblick darstellt, wo der 80jährige Graf Roß an den Stufen des Thrones hinfällt und die junge Königin hinzueilt, um ihn aufzuheben.

Kupferwerke.

Mantua. Storia della vita e delle opere di Giulio Pippi Romano, scritta da Carlo d'Arco. Con Tavole. Fascicolo 7. Bei Gebrüder Negretti. Folio.

Düsseldorf. Bei Buddeus „Album deutscher Künstler" in Original-Radirungen 1. 2. und 3. Heft. Fol.

Berlin. Bolzenthal, Skizzen zur Kunstgeschichte moderner Medaillenarbeiten, mit dreißig Kupfertafeln; bei Herrmann.

Leipzig. Bei Ernst Fleischer: Umrisse zu Bürgers Balladen. Lenore, das Lied vom braven Manne, und des Pfarrers Tochter von Taubenhain. 15 Pl. Erf. u. gest. von Moritz Retzsch. Mit Bürgers Text und Erklärungen von Karl Borrom. v. Miltitz, nebst englischer Uebersetzung von Schoberl. kl. Quart. Fol.

Mannheim. Bei Heinrich Hoff ist angekündigt: Trachten des christlichen Mittelalters, nach gleichzeitigen Kunstdenkmalen, herausgegeben von J. v. Hefner unter Mitwirkung von Ph. Veit, J. D. Passavant, C. Ballenberger, H. Keim, J. v. Radowitz, Graf F. Pocci, G. H. v. Krieg v. Hochfelden, F. Hoffstadt und andern Künstlern und Gelehrten. 60 bis 80 Lieferungen zu 6 Bl. in Kupfer gestochen und 1 Bl. Text in gr. Roy. Quart. Die erste 5 Lieferungen erscheinen noch in diesem Jahr.

Paris. Vauthier et Lacour. Monumens de sculpture anciens et modernes, Supplém. 2 Bogen Text und 16 Kupfer.

Lithographien.

Berlin. Lessing's Hussitenpredigt, lithographirt von Eichens. Verlag Sachse u. Compagnie.

München. Bei Hanfstängl. Die Feierstunde im Kloster. Gemalt von A. v. Bayer. Lithographirt von Tröndlin. Gedruckt bei Hanfstängl. Fol.

Eine Procidanerin mit ihrem Kinde. Gemalt von August Riedel. Auf Stein gezeichnet von Schertle. Gedruckt bei Hanfstängl. Das Original, die Figur in natürlicher Größe, im Besitz des Fürsten von Thurn und Taxis in Regensburg.

Der Ziegenhirt im Sabinergebirge. Gemalt von Kirner. Lithographirt von Fr. Hanfstängl. Gedruckt bei Hanfstängl in Dresden. Das Original im Besitz der Freiin von Helldorff in Dresden.

Bei J. Bergmann: Die Novize. Gemalt von Ruben. Lithographirt v. J. Bergmann. Gedruckt bei Hanfstängl. Das Original in gleicher Größe im Besitz des Freiherrn von Lotzbeck.

Ansicht von Pesth. Nach der Natur gezeichnet von F. M. v. Paur. 1837. Lithographirt von Bergmann.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 92.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 14. November 1839.

Was ist Schönheit?

(Fortsetzung.)

Mit dem Kantischen Begriffe: Schönheit sey, „was ohne Interesse gefalle," — konnte ich mich nie vereinigen. Gerade das höchste Interesse, das Interesse am Leben, an den allseitigen Erscheinungen der Natur, an der Offenbarung ihres innern Wesens in der äußern Form, an dem Verhältniß ihres Habitus zu ihrer Lebenssphäre galt mir stets für das Hauptmoment der Empfänglichkeit für schöne Eindrücke.

Noch mehr Zubildung mußte ich bei dem die Schönheit nachschaffenden Künstler voraussetzen. Bei Handzeichnungen von Raphael, Entwürfen zu seinen Bildern findet man oft zehn Probezüge von Umrissen eines Madonnenkopfs, bis er mit einem stärkern Striche den gefundenen schönsten markirt. Karl Maratti gesteht von sich, einen Raphaelschen Madonnenkopf zweihundertmal nachgezeichnet zu haben, ohne jedoch die unbeschreibliche Anmuth desselben ganz getroffen zu haben. Welche feine Unterscheidung der Formen setzt dies bei Beiden voraus? Die Kunst- und Formenfreunde schließen sich an die Künstler an.

Am besten weiß freilich das Individuum, das nur überhaupt Etwas auf sein Aeußeres hält, an sich die gefälligern Züge und Formen zu schätzen, da es in fortwährender Vergleichung mit Andern lebt, und, über das Unschöne sich tröstend und beschwichtigend, sich desto mehr des Uebrigen bewußt wird; weßhalb Goethe mit Recht behauptet, kein Mensch könne ohne einiges Wohlgefallen an seiner Gestalt in den Spiegel schauen.

Es gibt aber eigentliche Formenkenner, wovon sich die Einen besonders auf schöne Hände, die Andern auf schöne Füße, die Dritten auf eine schöne Taille verstehen. Und so hat das Angesicht, so haben die Augen, Ohren, Zähne, Haare, der Hals, die Brust, so der Wuchs, die Haltung, der Gang ꝛc. ihre besondern Kenner, und nicht leicht wird Einer alle diese Bildungen als Schönheitsfaktoren zusammen in gleichem Maße fixiren, vergleichend betrachten, mit Enthusiasmus ihre Normalität und Idealität begrüßen.

Immerhin muß man aber Demjenigen, der hiebei nicht von konventionellen Begriffen befangen ist, sondern mit reinem Formensinn zu Werke geht, eine Unterscheidung der feinern Züge, eine Wahrnehmung der leisern Nüancen zugestehen. Natur und Kunst bleiben nun aber in der Darstellung der Schönheit nicht bei dem Architektonisch- und Plastisch-Schönen stehen. Sie neigen zum Malerischen und gehen endlich so ganz in Dasselbe über, daß sie selbst Unschönes beider Art als erlaubtes, ja oft gebotenes Motiv in dieses aufnehmen.

Daß die antike Symmetrik der Baukunst in Palladio, Scamozzi ꝛc. zu einer pittoresken Wirkung gesteigert worden, soll nur angedeutet werden. Ja! gehört nicht das Helldunkel der byzantinischen, der altdeutschen Dome, die uns wie aus großen hohlen Augen anblicken, die Fülle der lebenden Gestalten, der Reichthum der gekräuselten Zier schon gewissermaßen der Malerei an? In Oberitalien, wo beiderlei Arten von Bauwerken oft dicht nebeneinander stehen, in Vizenza, Venedig ꝛc. wird sich diese Behauptung durch die Anschauung rechtfertigen lassen. Ueberdies waren bekanntlich viele Gebäude des sechszehnten Jahrhunderts an ihrer Außenseite noch mit Fresken bemalt.

Bei der Plastik neigen reichere Gruppen, noch mehr aber das Basrelief zum Malerischen hin. Daß antike Tempel und Statuen wirklich übermalt worden, wollen wir, wenn es sich vollends als unleugbar herausstellt, trotz allem Respekt vor dem Geschmack der Griechen, dennoch Ungeschmack einer überständigen Kunstepoche und eine artistische Geilheit nennen, und uns ja nicht durch antiquarische Pedanten bereden lassen, unsere keuschen Kunstwerke aus carrarischem Marmor mit Ocker zu übertünchen. Gerade in ihrer reinen Farblosigkeit liegt die Isolirung ihrer Idealität, ihr Ausschluß von der farbigen

Wirklichkeit, ihr göttliches Ablehnen aller menschlichen Porträtirung. Die Plastik soll sich von der Malerei, als eine Verführerin, fern halten. Aber diese kann von jener lernen, sich in würdevoller Einfachheit bewegen. Die Skulptur sinkt durch die Malerei; die Malerei sinkt durch die falsch verstandene Natur.

Je mehr sich unser Blick einem Gebilde nähert, desto mehr tritt die Forderung des Malerischen ein. Wir wollen an die menschliche Hand denken, an ein Organ, das als Beispiel die andern, die körperlich und ästhetisch unter und über ihr stehen, den Fuß, das Haupt ꝛc. beleuchten mag. Wir finden die Hand einer Statue schön; betrachten wir aber eine lebende schöne Hand, so erscheint an ihr nicht nur ein unendlich größeres Getheil von Formen und Zügen, sondern auch ein lebendiger Teint, ein Spiel von warmen Farbentönen, von dem Glanz der Haut, der durchscheinenden Knochen, der Nägel bis zu dem Blau der Adern, das den Schönheitskenner bezaubert.

Eine neue Welt der Schönheit hat sich uns somit eröffnet, das Reich der Farbe und aller Kreatur, die da athmet im rosigen Licht.

Im engen Kreise hält sich die Skulptur bei Nachbildung des Menschen-Antlitzes; aber welche Unendlichkeit schöner Formen tritt uns im warmen Leben entgegen? Welcher Reichthum der Kombinationen spricht uns reizend an? Im Angesicht ist malerisch betrachtet eine Summe anziehender Gegensätze niedergelegt, wie wir sie nirgend in der lebenden Welt mehr antreffen. Das weichgelockte Haar überzieht die Schädelwölbung mit einer Mannichfaltigkeit von Wellenlinien; unter seinem Dunkel tritt die helle Stirne hervor; ihre sinnige Form schließt sich mit den zarten Bogen der Brauen, unter denen aus einem mystischen Helldunkel und klaren Halbschatten die Augen hervorleuchten. Sie sind von konzentrischen, ovalen Formen umgeben, in denen sich das innere Leben in zarten Farbentönen und leisen Bewegungen, einer Sprache, die unendlicher Kombinationen des Ausdrucks fähig ist, offenbart.

Das Menschenauge mit seiner Umgebung ist für sich allein einer Fülle von Schönheiten fähig, die derjenigen des Gesammtorganismus gleichkommt. Das Auge kann das ganze Antlitz als bedeutsam, ausdrucksvoll zu Ehren bringen oder als kalt und unbedeutend entehren.

Die Nase bildet als senkrecht und vortretend gegen die wagrechten Linien der übrigen Organe, als Einzelnes gegen die gepaarten Formen einen nothwendigen Gegensatz, und gibt dem Profil durch äußerste Berührung des Gesichtebogens seine rechte Ausladung. Sie ist der feinsten Ausbildung, der schönsten Linien und Formen fähig.

Der wagrechte Mund steht an plastisch-physiognomischer Geltung dem Auge am nächsten. Wie sehr kann die Natur und die Bildung in des Mundes Wechselgestaltung die animalische Bestimmung, das physische Geschäft hinter das sprachliche Vermögen zurückdrängen? Welche Abwechslung der aus- und einbiegenden Flächen, der auf- und abgeschwungenen Linien? Wie verschönert sich ein Gesicht, das im Sprechen mit dem Mund anmuthig zusammengenommene, rasch bewegliche Formen bildet? Wie viel verliert ein Mensch, dessen Organ sich unbehülflich, phlegmatisch erweist, der, wie man sagt, den Mund sprechend im ganzen Gesicht herumwirft? Bei recht vielen sogenannten Schönheiten geht die Schönheit unter der Nase aus.

Nach der Einsenkung unter der Unterlippe tritt das Kinn mit seiner rundlichen Form hervor. Es umhüllt den Kiefer, der das schwerste mechanische Geschäft des Hauptes hat, mit weichen Formen und ist der reizendsten Ausbildung fähig, die irgend ein runder Theil des Körpers annehmen kann.

Von der Stirne über die Schläfe und die Wangen bis zum Kinn lassen sich eine Unzahl von Linien gezogen denken, unter denen unser Blick wohl diejenigen herausfindet, welche neben der Bezeichnung tüchtig ausgeprägter Formen doch die leisesten Uebergänge, den freiesten Schwung haben. Wir bewundern aber billig den Künstler, der, was wir vorkommenden Falls und vergleichend instinktmäßig wahrnehmen, aus seiner Einbildungskraft produktiv darstellen kann.

Das Ohr ist ein kleines Wunder von Bildungen und eben so weit vom thierischen entfernt, als Auge, Nase und Mund. Es gibt Ohrenkenner und Verehrer, die durch schön gebaute und situirte Organe dieser Art begeistert werden können. Weil sie so oft versteckt sind, und die Meisten überhaupt auch das andere Geschlecht nur von Auge zu Auge zu betrachten pflegen, so wiederfährt schönen Ohren viel zu wenig Genugthuung.

Es ist wohl zu bemerken, wie im Antlitz ein Theil den andern ins Licht setzt oder beschattet, so daß schon durch das Helldunkel die Hauptformen sich scheiden und jede faßlich hervortritt; wie andererseits das Kolorit dieses Mannichfaltige zur Einheit versammelt, wie nirgend sonst am menschlichen Körper, ja wie an keiner andern lebenden Kreatur. Das Inkarnat, eine geheimnißvolle Kombination aller Farben, durchläuft im Angesicht alle Abstufungen des Fleischtons. Mit dem Dunkel der Haare, der Augbrauen, der Augensterne, mit dem Halbschatten der Augenhöhlen, der Nase, der Unterlippe kontrastirt das Weiß der Augen, der Zähne, das Rosa der Wangen, der Purpur der Lippen, die Lichter der vortretenden Erhebungen.

Es ist so viel der faßlichen Darlegung der Organe, ihrer lebendigen Darstellung und deutlichen Pronunziation gegeben, daß schon da, wo auch nur einige Hauptmomente

der plastisch-malerischen Form sich wohlgefällig vereinigen, die Nichterfüllung der vollen plastischen Normalität übersehen wird.

Hier ist nun dem Würdiger der Schönheitsformen ein unermeßliches Reich aufgethan, und auf jedem Schritt findet er Reiz und Anmuth in unerschöflichem Maße ausgetheilt. Das Urtheil wird umfassender und darum milder; neben dem sogenannten schönen Gesicht erscheint ein anderes, an dem der Beobachter solche Züge wahrnimmt, die selbst jenes noch mehr verschönern würden. Die Heiterkeit aber ist es, die alle anmuthigen Formen in erhöhte Harmonie bringt und bräutlich verklärt, weil sie die lebendigste Thätigkeit des Gemüths an der Oberfläche erscheinen läßt; wogegen finsterer Ernst, Gram, Schrecken die Züge des Antlitzes zerstreuen und ihre Harmonie zersetzen.

Das Alles weiß ein kunstgeübter Nachahmer der Natur wohl, und ein geschickter Porträtmaler kann garantiren, jedem Gesicht, das nicht geradezu verzerrt oder verunstaltet ist, irgend eine Seite der Wohlbildung abzugewinnen, und durch seine Kunst, durch Hebung und Dämpfung der Züge und des Kolorits, durch Stellung und Beleuchtung des Ganzen dieses ansprechend zu machen.

Nebenbei wollen wir aber hier bemerken, daß gerade unser nordisches Blut, das im Leben für koloristisch schöner gelten kann, als das südliche oder orientalische, für die Palette zu bunt, und trotz dieser lebendigen Gesundheitsfrische, ja gerade wegen ihr künstlerisch zu kalt erscheint, während unser Habitus noch überdies in der plastischen Form hinter der Race jener Länder zurücksteht.

Was nun über das Antlitz gesagt ist, gilt gewissermaßen auch von den übrigen Formensystemen des Menschenkörpers, von Hals, Nacken, Brust, Bauch, Schooß, Armen, Beinen, Händen und Füßen.

Unsere bisher nicht gesparten Worte und Bestimmungen sind jedoch immerhin nur ein unmächtiges, ja vergebliches Bemühen, das eigentliche Wesen der schönen Formen auszusprechen, oder zu sagen, welche denn die schönere unter den schönen, die schönste unter den schönern sey.

Wir können uns nicht helfen. Die Schönheitslehre ist keine Geometrie; sie läßt keine mathematische Methode zu. Der Schwung der einfachen Schönheitslinie ist nur für sie selbst bestimmend; bei Potenzirung der Formen, bei Gestaltung der Körper muß sie sich mannichfache Modifizirungen gefallen lassen, sich durch gerade Linien und Kreisbogen unterbrechen, das Scharfe, Eckichte in sich aufnehmen. Die sinnige Festhaltung der Elemente ist immer das erste; aber das Konkrete kann nicht wohl vorgeführt werden; es begegnet uns im Leben in unendlichen Variationen, und wenn irgend eine Philosophie peripatetisch seyn soll, so ists die Kunstphilosophie.

Wir begnügen uns also, den Begriff so zu sagen aus dem Groben zu hauen; wir fordern für die Schönheit den zweckmäßigen Bau der Organe, daß die Natur nicht mehr Masse, als nothwendig und genügend genommen, um sie zu ihren Leistungen geschickt, gewandt zu machen; wir fordern eine Vereinigung dieser verschiedenen, oft kontrastirenden Bildungen zu einem Ganzen, eine Verbindung derselben durch schaubare Wellenlinien, eine weiche Verschmelzung der Züge, eine deutliche Pronunziation der Formen durch malerische Gegensätze, ein Durchleuchten der Seele, als belebenden, bewegenden Prinzips, namentlich durch das Auge und alle ihm dienenden Züge, eine Beweglichkeit, sich kundgebend bei allen über dem Animalischen stehenden Funktionen, den verschiedenen schweigsamen und lauten Sprachen des Geistes, des Gemüths, der Kunst.

Fassen wir aber den Eindruck der menschlichen Schönheit recht im Ganzen, so ist sie es, deren Erscheinen uns ein heiter-freies, wohlwollend-freundliches Walten und Gestalten, ein bald ernst tüchtiges, bald naiv entschiedenes Fördern des Guten und Schönen im Leben verspricht und ahnen läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom September.

Lithographien.

Petersburg. Bei Welten: Cathérine, Elisabeth, Marie Michaëlowna, Grandes Duchesses de Russie. Hau dess. d'apr. nat. Lafosse lith.

Prag. Bei Bohmanns Erben: Christus im Schiffe schlafend. Nach dem Karton von Jos. Führich auf Stein gezeichnet von Eduard Schaller. Gedruckt bei Anton Machek. Folio.

Paris. Bei Beit und Hausser: L'Algérienne. Pluchart pinx. Léon Noël lith. Impr. de Lemercier, Benard et Compagnie.

Lithographische Werke.

München. Bei Heinrich Kohler u. Comp. „Münchener Album." Lithographirte Originalzeichnungen hier lebender Künstler. Heft 1, 2. Gr. Fol.

Dresden und Leipzig. Bei Rudolph Weigel: Die Gemälde des Michel Wohlgemuth in der Frauenkirche zu Zwickau. Im Auftrag des k. sächsischen Kunstvereins. Herausgegeben von Quandt. 14 S. Text und 8 lithogr. Umrisse. Fol.

Paris. Bei Beit und Hausser: Le Moyen Age pittoresque. Vues et fragmens d'Architecture, Meubles, Armes, Décors etc. en Europe au X. au XVII. siècle. Par Chapuy et autres. Heft 27, 28.

ursprünglich Wasserbehälter bedeutet. Diese Erklärung wird nun eben faktisch bestätigt durch das Quellgebäude in Tusculum, hoffentlich bald auch durch Ausgrabungen in Mykene und Orchomenos, endlich, wie ich denke, durch den Carcer Tullianus. Denn daß dieses ursprünglich ein Gefängniß nicht für Wasser, sondern für Menschen gewesen, könnte zwar zunächst schon durch die Vergleichung eines solchen Baus mit der Schilf- und Strohhütte des Romulus bedenklich werden; mehr jedoch durch die in dem gegenwärtigen Boden des Carcers befindliche Quelle. Diese aus dem Boden aufquellende Quelle ist jezt in einer kleinen marmornen Brunneneinfassung von einem Fuß Durchmesser eingeschlossen, der Boden des Carcers aber ringsherum bis über das Niveau des Wassers der Quelle erhöht. Stößt man einen Stab zwischen den Steinen in den Boden, so sinkt er in den ganz von Wasser getränkten Grund hinab. Ohne Zweifel würde eine Reinigung des Carcers bis auf den ursprünglichen Boden desselben noch unterhalb der jezt sichtbaren drei Quaderringe der Mauer einige Quaderringe mehr zum Vorschein kommen lassen. Es würde aber dann natürlich das Wasser der Quelle den ganzen Carcer bis zu demselben Niveau füllen, wie jezt die kleine Einfassung, kurz es würde der ganze Carcer werden, was er ursprünglich war, ein Carcer ad coercendam aquam, ein Brunnen, ein Gefängniß, ein Behälter für das Quellwasser. Und da nun in der altrömischen Sprache tullius die Quelle und den Quellbach bedeutete, so ist leicht einzusehen, warum dieser Quellbehälter Carcer Tullianus hieß, nämlich weil er ein „Quellbehälter" war.

Ich füge die Stelle aus dem Festus bei:

Tullianum quod dicitur pars quaedam carceris. Ser. Tullium Regem aedificasse aiunt.

Tullii dixerunt esse silanos, alii rivos, alii vehementes projectiones sanguinis (auch aequae) arcuatim fluentis, quales sunt Tiburi in Aniene. Ennius in Aiace: Aiax, misso sanguine tepido tullii efflantes volant.

Wenn sich's nun so mit dem Tullianum verhält, so fällt zunächst die Schwierigkeit weg, die aus dem Anachronismus in der vorgeblichen Geschichte des Baus entsteht, und es ist kein Grund mehr, den Ancus Marcius nicht auch zum Urheber der unteren Kammer zu machen. Allein da diese Kammern nun nicht mehr Gefängnisse sind, so möchte die gewöhnliche Deutung des Namens Carcer Mamertinus auf den Ancus Marcius wohl eben so bedenklich werden, als die des Tullianum auf den Ser. Tullius. — Zu einer Zeit, wo Rom noch nicht seine zahlreichen Wasserleitungen hatte, und besonders für das Bedürfniß des Trinkens auf Cisternen und Quellen beschränkt war, mußte jenes Tullianum von der höchsten Wichtigkeit für die Stadt seyn, und es durfte kein Aufwand gespart werden, um das Wasser zu sammeln und rein und kühl zu erhalten. Hätte man die Sonne und die Sommerhitze ungehindert in das Tullianum und die mit dem ursprünglichen Boden ziemlich im Niveau liegende Oeffnung der Decke desselben eindringen lassen, so wäre jener Zweck vereitelt. Man baute also über dem Tullianum noch ein anderes größeres Gewölbe, welches Sonne und Wärme von dem Tullianum abwehrte und von wo die Wasserträgerinnen den Eimer in den unteren Quellbehälter hinabließen. Diese obere Kammer, die also wesentlich mit zu diesem Quellgebäude gehört, heißt gewöhnlich Carcer Mamertinus, ein Name der übrigens wohl richtiger von dem Ganzen gebraucht wird. Hat dieser seinen Namen vom Ancus Marcius (Μάρκιος)? Es gehören einige Künste dazu, die Ableitung zu rechtfertigen. Zuerst muß der Name Marcius in Martius verwandelt werden, um vom Mars abgeleitet werden zu können, dann muß statt des römischen Namens des Gottes der oscische: Mamers herbeigezogen und von diesem ein Adjectiv Mamertinus gebildet werden, welches dann, auf den vorgeblich vom Mars benannten Ancus Marcius angewendet, diesen zum Urheber des Carcer Mamertinus macht, obgleich der von Mamers abgeleitete Mannsname Mamercus heißt, und das Adjectiv von Mamercus lauten müßte Mamercius, während Mamertinus direkte von Mamers stammt. Ist nun gleich Mamers eine auch in Rom anzuerkennende Form für Mars, so folgt doch nur, daß der Name des Carcer sich auf den Gott Mars und nicht auf den König Marcius bezieht. — Ich habe an einem andern Ort nachgewiesen, daß Mars der Gott der Hitze ist, und daß er eben deßhalb als schonender und günstiger Gott häufig an Quellen verehrt wurde, weil sie nothwendig versiegten, wenn Mars oder Ares nicht besänftigt war. So war also auch der Carcer in Rom eine Schutzwehr, um die Kraft des Mars zu sänftigen, damit das Quellwasser im Tullianum nicht versiege und verderbe, und also auch dieser Bau hieß, was er war, ein Carcer Mamertinus. So möchte sich dieser Name erklären, wenn er in der That alt ist. Er scheint sich indessen nicht früher zu finden, als in den Actis S. S. Martyrum, und scheint die Beziehung dieses Namens auf den alten König Marcius nur den Neueren zu gehören. Später, als Rom durch Wasserleitungen so reichlich mit Wasser versehen war, bediente man sich dieses Carcers als Gefängnisses, wozu derselbe natürlich sehr brauchbar war. So bediente man sich in Thessalien eines ähnlichen „Tullianums" als Gefängnisses, nach Apulei. Metam. 9, und das Schatzhaus, worin Philopömen gefangen gehalten wurde, nach Plutarchs Erzählung, war ein ähnliches Gebäude. Ebenso das sogenannte Gefängniß des Sokrates in Athen.

Ich will von obigem, durch den faktischen Bestand evidenten Ergebniß nicht weiter in die römische Geschichte eingehen. Ich darf aber diejenigen, welche Mythen und Geschichte unterscheiden wollen, auffordern, zu untersuchen, ob jener Tullius, der mythische Quellgott, der der Urheber des Tullianum war, nicht auch vielleicht andere Thaten vollbracht, welche die aus Mythen entstandene Geschichte dem geschichtlichen Tullius zugeschrieben hat.

Hier beschränke ich mich, über die älteste Geschichte und Topographie Roms einige Thesen, nicht Hypothesen, aufzustellen.

1) Rhea Silvia ist die Heroine der fließenden Nässe des Gebirges von Alba Longa.

2) Sie wird zur Vestalin, wenn die Nässe in Schnee verwandelt, das weiße Gewand anthut, welches der Göttin selbst den Namen der Vesta gab.

3) Wenn sich mit dieser Vestalin Rhea Silvia Mars der Gott der Wärme vermählt, dann wird der Schnee in Alba Longa, der langen weißen Bergstadt, fließend, die Vestalin gebiert den Romulus und Remus.

4) Romulus ist der Flußgott, der aus dem geschmolzenen Schnee vom Albanergebirge in den Tiber sich ergießenden Bäche, namentlich desjenigen, der zwischen dem Palatin und Kapitol und dem Aventin in den Tiber fließt.

5) Romulus ist der Gott dieses Flusses, sofern derselbe innerhalb seiner Ufer fließend ein kleiner Fluß ist.

6) Remus oder Romus ist der Gott desselben Flusses, der seine Ufer überschreitet, des größeren Flusses, geboren mit Romulus von derselben Mutter, aus derselben δελφύς, daher sind beide Brüder, ἀδελφοί.

7) Beide Brüder werden in den Tiber ausgesezt, aber von dem Fluß zurückgeworfen, weil zur Zeit des Schmelzens des Schnees auch der Tiber überfüllt wird, und in ältester Zeit, wie bekannt, eben dadurch am Einfluß jenes Bachs in den Tiber das ganze Thal zwischen Palatin, Capitol und Aventin überschwemmt wurde.

8) Diese Ueberschwemmung ist in den alten römischen und griechischen Mythen stets unter dem Symbol des Wolfs dargestellt. Vergl. Hellenika Bd. 1.

9) Romulus und Remus liegen an der Brust der Wölfin, heißt also: der Fluß, sowohl der in seinem Bett fließende, als der ausgetretene, liegen unter der Ueberschwemmung.

10) Romulus baut sich Mauern, wenn der Fluß in seine Ufer zurücktritt.

11) Remus springt über die Mauer, wenn der Fluß seine Ufer überschreitet.

12) Romulus „streckt den Remus zu Boden,“ wenn der kleine Fluß seine überströmende Fluth über das Land ergießt (ἐκ-τείνει), oder er hebt ihn auf (tollit, ἀνείλεν), wenn er das ausgetretene und dann wieder zurückfließende Wasser „aufnimmt.“ — Dann ist Remus todt.

13) Um die Zeit des 21. April ist die Gefahr der Ueberschwemmungen vorüber, dann hat Romulus Rom gegründet.

14) Wenn im heißen Sommer die Gewässer der kleinen Bäche verdampft sind, dann ist Romulus in den Himmel gehoben, als Quirinus.

15) Aus solchen ursprünglich religiösen Sagen wird allmählich, nachdem das Verständniß verschwunden, Geschichte.

16) In den Angaben, welche die Arx dem Capitolium entgegensetzen, ist unter Arx der Palatinus zu verstehen: daraus folgt, daß das Asylum in der Niederung zwischen Palatinus und Capitolinus lag; und vieles andere.

Nachrichten vom September.

Alterthümer.

Musignano. Das Museum des Fürsten von Canino vermehrt sich täglich durch die werthvollsten Ergebnisse der in der Umgegend veranstalteten Ausgrabungen. Unter den neuesten Acquisitionen sind einige Vasen von schwarzer Erde mit eingedruckten Figuren, mehrere bemalte Vasen und Schalen mit schwarzen und rothen Figuren, Arbeiten in Bronze, Gold, Marmor und Terracotta, unter andern auch vier Straußeneier bemerkenswerth, auf welchen in flachem Relief Bestien, Reiter und Krieger mit Schilden in einem den archaischen Vasen ähnlichen Styl eingegraben sind. (Bullet. dell' Inst. Giugno.)

Paris, 10. September. Schon vor langer Zeit hatten die Bewohner von Orange darauf angetragen, daß man das prachtvolle antike Theater in ihrer Stadt von den umstehenden Gebäuden befreien und so viel möglich restauriren solle. Der Minister des Innern hatte auch Befehl gegeben, mit den Besitzern der benachbarten Häuser zu unterhandeln. Da die meisten aber Schwierigkeiten machten, so wird man das Expropriationsgesetz gegen sie in Anwendung zu bringen suchen.

- 17. September. Ein heftiges Gewitter, das sich kürzlich über Paris entladen, hat den Obelisken von Luxor stark beschädigt. Eine große Spalte ist in den Stein gerissen und mehrere hieroglyphische Schriftzeichen sind abgeschlagen worden. Die meisten derselben sind wieder aufgefunden, und der Ingenieur Lebas beschäftigt sich jezt mit Ausbesserung der Schäden.

Breslau, 1. September. In dem benachbarten Oswitz sind neuerdings wieder an der Nordseite des sogenannten Kapellenbergs (eines künstlichen Hügels) mehrere heidnische Graburnen von verschiedener Gestalt und Größe, sämmtlich mit Asche gefüllt, aus geringer Tiefe ausgegraben und der Sammlung auf dem Oswitzer Schlosse einverleibt worden.

Statistik der Kunst.

Paris, 30. August. Die Kommission, welche zur wissenschaftlichen Erforschung Algiers Ende Novembers von

Toulon abgehen wird, sind, nach der Ordonnanz des Kriegsministers vom 18. d., fünf Mitglieder der Akademie der Inschriften beigeordnet. Baron Bory de Saint-Vincent, Mitglied des Instituts, ist davon Chef.

London, 8. September. Von 1833 bis 1838 sind in England gegen 46,000 Bilder eingeführt worden, für die 12,100 Pfd. Strl. Steuer entrichtet wurden. Deutschland lieferte von diesen Bildern etwa 5600. Im Durchschnitt werden also in neuerer Zeit jährlich 8000 Bilder aus dem Ausland eingeführt, unter denen aber nur etwa 200 von Werth, die übrigen geringe Kopien, meist junger niederländischer Künstler sind. Jedes Bild zahlt seit 1826 1 Schilling, außerdem noch für jeden Quadratfuß 1 Schill. Steuer. Seit 1828 ist für große Bilder (Dioramen ꝛc.) die Ermäßigung eingetreten, daß der höchste Zoll, der für ein Bild bezahlt wird, den von 200 Q.Fuß oder 10 Pfd. Strl. nicht übersteigt.

Frankfurt, 18. September. Von dem verdienstvollen Lithographen F. Vogel allhier ist an die deutschen Kunstvereine die Aufforderung ergangen, dahin zu wirken, daß bei dem Zeichnenunterricht in öffentlichen und Privatanstalten nur gute Vorlegeblätter gebraucht werden, wodurch vorzugsweise auf Beförderung der Kunstbildung hingewirkt werden könne.

Literatur.

Berlin. Hermes auf Vasenbildern. Von Eduard Gerhard. 8 S. u. 1 Kupfertafel in 4. Aus dessen auserlesenen Vasenbildern besonders abgedruckt.

Heidelberg bei Winter: Zur Galerie der alten Dramatiker. Auswahl unedirter griechischer Thongefäße der großherzoglich badischen Sammlung in Karlsruhe. Mit Erläuterungen von Dr. Fr. Creuzer. 150 S. 8., mit 9 lithographirten Umrissen.

Wien bei Beck: Vita beati Petri Acotanti. Zum erstenmal aus einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Georg Zappert. Mit 4 Abbildungen und 1 Facsimile. 90 S. 8. (Der Verfasser verbreitet sich über viele Punkte der mittelalterlichen Kunstgeschichte.)

Ebendaselbst bei Gerold: Katalog der k. k. Medaillen-Stempelsammlung. Entworfen und zusammengestellt von Joseph Arneth. 144 S. in 4. (Mit Notizen über die Stempelschneider.)

Paris. Revue générale de l'Architecture et des travaux publics. 4to. Dirigirt von H. C. Daly. Jedes Heft 4 Bogen.

L. Salme, Tableau historique des artistes, peintres etc. de toutes les nations, depuis l'origine des beaux arts jusqu'à nos jours. Fol. 1 Bog.

Historiques et description pratique des procédés du Daguerrotype et du Diorama, seuls rédigés par Mr. Daguerre. 8. mit 7 Stahlplatten, der Rede des Herrn Arago, dem Verfahren des Herrn Niepce und dessen Briefwechsel mit Herrn Daguerre. 2 Fr.

Notice sur la colonne de Juillet. 12. 1/3 B.

F. de Lasteyrie, Historie de la peinture sur verre etc. 8me livrais.

Toulon. A. Berbrugger, Voyage au camp d'Abdel Kader, à Hamzah et aux Montagnes de Wannourhah en Dec. 1837 et Janv. 1838. 8. 5 Bog.

Aix. Mich. de Loqui, Recherches sur les ruines d'Entremonts, situées près d'Aix. 8. 5 1/4 Bog.

Bordeaux. Ch. Grouet, Notice sur le château de la Brède. 8. 2 B. u. 1 Lithographie.

Grenoble. Société des amis des arts de Grenoble. Explication des ouvrages exposés ou musée de Grenoble le 1er Juin 1839. 12. 1 1/2 B. 50 Cent.

Montpellier. D. R., Examen polémique de la statue équestre de Louis XIV. 8. 5 B.

Nekrolog.

Wetzlar, 1. September. Am 21. August verschied hier, in seiner Vaterstadt, der verdienstvolle Landschaftsmaler Ludwig Wagner. Durch eigenes Vermögen unabhängig, verließ er frühzeitig eine vortheilhafte kommerzielle Stellung, um sich ganz der Kunst zu widmen. Die Kunstausstellungen Deutschlands sahen zahlreiche Beweise der entschiedenen Erfolge, mit dem er dies gethan. Vorzüglich gelang ihm die Darstellung der „Waldeinsamkeit“ wie nur Wenigen meisterhaft.

Paris, 1. September. Der Baumeister des prachtvollen Kasino, B. Galbaccio, hat sich bei Courbeville in der Seine ertränkt. Er war erst 59 Jahr alt.

Rom, 4. September. Der Graf Luigi Biondi, Präsident der päpstlichen archäologischen Akademie, Superintendent des für Sardinien hier gestifteten Instituts der schönen Künste ꝛc., und in der Kunstwelt vorzüglich bekannt durch seine Erklärungen antiker Kunstwerke, ist hier am 5. September gestorben. Er war am 21. September 1776 in Rom geboren.

Ebendaselbst, 10. September. In diesen Tagen ist hier der geschätzte holländische Maler Woogd im hohen Alter gestorben.

Haag, 14. September. Am 10. dieses ist zu Dortrecht, 66 Jahr alt, der Maler P. Fonty gestorben.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

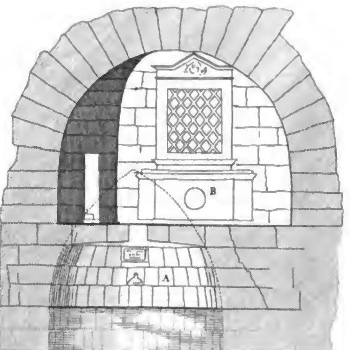
Druckfehler.

Im Kunstblatt Nr. 85. S. 338 lies statt und klare — unklare.

In Nr. 87. S. 346 st. Meerfräulein — Meerpflanzen.

Beilage: Das Tullianum und der Carcer Mamertinus.

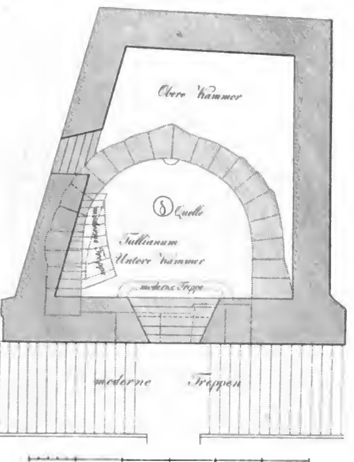
Aufriss



A. Untere Kammer

B. Obere Kammer

Grundriss



Tullianum und Carcer Mamertinus.

№ 94.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 21. November 1839.

Was ist Schönheit?

(Fortsetzung.)

Bei einem Rückblick auf die künstlerische Formenkunde müssen wir uns sagen, daß, wie überall gegen den Gipfel der Vollkommenheit hin die Strenge der Forderungen zunimmt — was uns in der Politik so viel zu lesen gibt; so auch die Kritik der Schönheit, je größer diese ist, desto kritischer jene; so wie auch die Forderung des produzirenden Künstlers, je trefflicher er ist, desto strenger gegen sich selbst wird.

Das Auffassen aller Art beruht auf einem angebornen und durch Erziehung, Lehre, Uebung und Erfahrung ausgebildeten Sinne. Wer nichts gelernt hat, weiß nichts; wer nichts weiß, der sieht nichts; und wer nicht leidenschaftlich sucht, der findet nichts. In der Unendlichkeit der Erscheinungen und Gestaltungen der Schöpfung vergeht dem Sterblichen der Blick; Jeder nimmt nur wahr, was ihm gemäß und zu nothdürftiger Erweiterung seines Wesens kommlich ist. Zu allem Rechten und Tüchtigen aber gehört Enthusiasmus.

Die Unterscheidung des Schönen im Schönen ist auf ihren höhern und höchsten Stufen nur für besonders begabte Genien; mit Worten und Linien läßt sich hier nicht streiten. Wir Alle sehen wohl, wie die Natur die Züge des Menschen so lieblich gezogen, die Formen so wunderbar ausgebreitet und ineinanderfließend gebildet hat; wir sehen die Wohlgestalt, natürlich und künstlerisch, wie durch eine plastische Behaglichkeit entstehen, welche den wohlgewählten, gereinigten, gefügigen Stoff mit sicherer Bestimmtheit, mit freudiger Lust in ruhiger Folge der technischen Prozesse, in sorgsamer, froher Arbeit durch die nothwendigen Metamorphosen durchführt, und wie dann das aufgewachsene, naturgemäß, kunstgemäß Fertige als ein fast unbegreifliches Wunder dasteht.

Der Künstler, der Kenner ist aber durch immer rege Beobachtung, durch stets aufnehmende, aufsuchende Erfahrung zu einer meist unbewußten Kunde der Unendlichkeit von Formen, zu einem Verlangen, die normalsten, wo möglich in einem Individuum vereinigt, zu finden gelangt; und sey es, daß er wirklich so glücklich ist, hie und da ein Annäherndes in der Wirklichkeit zu finden, oder daß er das Vorzügliche zu fixiren und in seiner Imagination gehörig zu verbinden weiß, oder endlich, daß das Werk des Einen von dem Geiste des kunstverwandten Andern und Dritten als schon geläuterter Stoff aufgefaßt und immer mehr gegen die normale Mitte gerückt wird; — es entstehen Werke, die wir als Ideale von Schönheitsform begrüßen, weil wir uns nichts Schöneres in dieser Art denken können und alle Natur und Wirklichkeit nur innerhalb dieser Gestaltungen versirend sehen.

Hiebei müssen wir aber einschränkend wiederholt bemerken, daß Skulptur und Malerei dennoch die Natur in dem organisch Unendlichen ihrer Linien. Formen, Töne, in Licht und Wärme der Erscheinung durchaus nicht zu erreichen vermögen, und, wie sich's versteht, noch weniger den Reiz der Bewegungen, die schöne Thätigkeit des äußern Lebens wiedergeben können.

Gedanke, Anordnung, Wahl der Form, Isolirung, Harmonie des Kolorits, Kontraste, Beleuchtung, Alles, was zum Vortrage, zur Darstellung des Lebens im Ganzen gehört, das ist des Künstlers; aber die organische Tiefe, die Unendlichkeit leiser Uebergänge, unerschöpflichen Wechsels, die lebendige Seele, die Sprache der Bewegung gehört der Natur. Sie durchdringt alle Stoffe mit Licht, Wärme, Leben; der Künstler ist der Fläche, der Oberfläche, dem Erz, Stein, Holz und den lichtlosen Pigmenten verschrieben.

Manche werden das über künstlerisches Suchen und Finden des Schönen Gesagte nur für die Hindeutung auf eine armselige Empirie, auf eine pedantische Combination zufällig zusammengeraffter Schönheiten gelten lassen und sich auf etwas Würdigeres, auf ein in unsere Phantasie gleichsam „a priori" gesetztes Bedürfniß des Idealen

berufen. Ein solches geniales Postulat hüllt aber die Sache nur in ein mystisches Dunkel.

Mögen die Philosophen, wie die rationellen Aerzte, auf die Empirie herabsehen; sie hat auch ihre geniale Seite. Der Mensch ist, was er lebt. Die Entwickelung seines ganzen leiblich-geistigen Wesens ist ein Suchen, ein Erfahren, ein Finden, Verbinden, Potenziren, Vergeistigen. Allerdings ist das Bedürfniß des Schönen unsere innerste Natur. Alles, was wir an uns ziehen, soll annehmlich, reizend, wohlgeformt, schön seyn. Vom gemeinsten sinnlichen Bedürfnisse bis zu der reinsten Lust der Phantasie, ja bis zu den geistigsten Thätigkeiten wird uns jede Erscheinung um so inniger und tiefer ergreifen, um so sicherer mit unserer Natur sich verweben, jemehr sie nach Schönheitsgesetzen geschaffen, gestaltet ist, sich uns nähert und hingibt. Wir sind aufnehmend und thätig, nur insoweit unser Gemüth Theil nehmen kann.

Wir ahnen aber schon aus dem Zug einer schön geschwungenen Linie, dem unser Auge mit Behagen vor allen andern folgt, daß ein solcher Zug durch alle Gebilde der Natur und der Kunst gehen möge, wodurch sie uns mit Schönheit begrüßen. Insofern liegt allerdings das Ideal von Anbeginn schon im Menschengeist, als das Gesetz, das ihn in seinen Thätigkeiten durchdringt, zugleich durch die ganze Schöpfung waltet. Es ist die Ahnung, daß es in jeder Sphäre des Lebens Bildungen geben muß, über die sein Begriff und Wunsch nicht hinaus kann, aus denen ihn der Weltgeist mit den klarsten Augen anschaut. Aber dieser subjektive Drang zum Schönsten im Schönen ist darum noch nicht produktiv, und aus sich könnte der Mensch es nicht gebären; Finden, Fühlen, Erkennen, Wählen, Darstellen — das ist das Geschäft des Lebens, und dieses geht um so sicherer und schneller von Statten, jemehr er angeborne, angebildete Sehnsucht nach dem Normalen in sich trägt, und je früher er zu einem Ueberschauen der Kreise des Lebendigen geführt wird. Es hat sich noch an jedem Kunstbegabten so freies Bewegen und reiches Element, als Beschränkung auf's Kümmerliche offenbart. —

Wie ist aber die große Menge mit dem Schönen daran? —

Jeder hält sich in seinem engen Kreise; seine Sphäre ist ihm das Leben; seine Welt ist die Welt; sein Maß ist das Normalmaß; seine Vergleichung bleibt in bequemer Nachbarschaft; was ihm gemäß ist, ihn erregt, erleichtert, das ist schön; was ihn aus seinem Gewohnten ziehen will, das lehnt er ab; was ihn stört, das schilt er; die Sprache ist Gemeingut und geduldig; die Begriffe münzt sich Jeder selbst; die Eigenschaftsworte kursiren in jeder Währung. „Angenehm, reizend, hübsch, schön“ und ihre Gegentheile gibt Jeder nach seinem Geschmack aus, und der willkürlichen subjektiven Anwandlung drückt er den Stempel unfehlbarer Objektivität auf.

Wohl der Menschheit, daß Gottbegabte im Reiche des Schönen, wie des Heiligen, des Wahren und Guten über den Qualm der Gemeinheit sich hinauf und zu den Höhen gerungen, auf welche der ewige Quell des Lichts seine Strahlen ungebrochen fallen läßt, daß das Trefflichste, dessen sich Sterbliche erkühnen mögen, von ihnen geschaffen worden, was sich durch alle Bilderstürme der Zeit als ein Schatz und Erbtheil den Bessern zum Trost und zur Erhebung erhalten hat.

Ist die Menschengestalt die höchste in der architektonischen Form und der größten plastischen Schönheit fähig, so offenbart sich dies am besten in der reinen Darstellung der Skulptur. Im Leben ist unser Sinn und Geschmack, unser sittliches Gefühl an andere Gesetze gewöhnt. Wir erschrecken an der natürlichen Erscheinung; wir wollen keine gänzliche Enthüllung. Wir sind einer solchen nicht so zugebildet, daß wir sie mit einer gleichschwebenden ästhetischen Ruhe aufnehmen würden. Eine geschmackvolle Hülle, die das von der Sitte erlaubte Natürliche durchblicken läßt, gilt uns auch für Schönheit. — Die Leser dieses Blattes werden sich vielleicht eines frühern Aufsatzes über diesen Gegenstand erinnern. —

Nun tritt in den Kreis unserer Untersuchung das menschliche Leben mit seiner Gestaltenfülle. Nicht bei der einzelnen Gestalt bleibt unser Sinn stehen; Gruppen treten auf, Scenen, Gesellschaften, Volk. Die plastische Form weicht der malerischen Darstellung, und eine innere Wahrnehmung, ein Anschauen der Bestrebung und Thätigkeit, des Vorganges, der Handlung, ein Denken gesellt sich zu dem Eindruck des schaubaren Bildes. Nicht das organische Leben des Individuums und dessen Ausdruck auf der Oberfläche seines Körpers ist das Ziel unserer Blicke; auch bei dem pathologischen Ausdruck der Werke des Meißels einer Niobe, eines Laokoon, oder bei dem naiven des gemalten Porträts bleiben wir nicht stehen. Es ist das Menschenleben, seine Berührung mit der Mutter Erde, sein Ringen mit ihr, seine Lust an ihr, sein geselliges Benehmen gegen seine Mitmenschen, was uns interessirt und unser Auge festhält.

Zunächst ist hier freilich von der Schönheit nicht die Rede; unsere Theilnahme geht auf die Entwickelung der Erscheinungen, der Ereignisse; aber unbewußt wollen wir doch, daß diese sich klar, faßlich darstellen, und daß sich die lebendigen Träger derselben zugleich als möglichst schöne Gestalten zeigen. In kurzem Ausdruck könnte man sagen, der Mensch wolle Menschen sehen, aber am liebsten unter der Form des Malerischen. Wir wissen oft nicht, warum uns und Andern eine Scene des häuslichen oder öffentlichen, des ruhigen, einfachen, oder des bewegten, vielgestaltigen Lebens so besonders anzieht, anspricht, und

wenn wir uns nähere Rechenschaft abfordern, so ist's die günstige, malerische Anordnung, Stellung, Gruppirung, Beleuchtung, Betonung, die sich ungesucht hier gemacht hat.

Da nun aber dergleichen den Wenigsten recht zum Bewußtseyn kommt, so wird es gerathener seyn, für jezt die ästhetische Wahrnehmung der Wirklichkeit zur Seite zu lassen und nur die nachahmende Kunst ins Auge zu fassen, von welcher aus die Anwendung auf jene immerhin leicht geschehen kann.

Wäre vor unser Auge eine gleichförmig farblose Umgebung gestellt, so würden wir nichts unterscheiden. Durch Licht und Schatten der verschieden geformten und gestellten Gegenstände tritt ein Gegensatz ein und durch die Lokalfarben wird uns weiter nicht nur die Gestalt der Objekte bis aufs Kleinste, sondern auch ihre Gegeneinanderstellung und Entfernung von uns kund. Diese Unterscheidung geht weiter, als man glauben möchte. Es kommt nur darauf an, daß sich die Gegenstände aufs schaubarste von ihrem Hintergrund abheben. Wie ungemein weit unterscheidet ein scharfes Auge die Form, selbst die Verzweigung eines Baumes, der diese am fernen Horizonte dunkel auf hell abzeichnet? — Es trifft sich oft, daß der aufgehende Vollmond zuerst hinter einem Bergwald sichtbar wird, wo dann die Bäume auf seinem lichten Rund ein Bild darstellen, das an die Darstellung des Paradieses auf der Weltkugel, wie man es auf alten Gemälden findet, erinnert. Mit einem gewöhnlichen Taschenperspektiv kann man auf eine halbe Stunde weit Zweige und Laubformen daran erkennen.

Das ist freilich eine Art Maximum der optischen Schaubarkeit; die pittoreske sucht ihren Triumph nicht in der Wirkung auf große Ferne, obgleich Etwas davon in allen guten Bildern ist.

Wenn wir nun ein Gemälde sehen, worauf die Gestalten sich entschieden darstellen, durch verschiedenen Habitus einander gegenseitig heben, in verständlicher, thätiger Beziehung zu einander stehen, wenn die Scene harmonisch kolorirt und wirksam beleuchtet ist, eine Forderung, deren tiefere Begründung wir uns ersparen dürfen, da sie in dem gehörig verstandenen Begriff des rechten Schauens in seiner weitesten Bedeutung liegt, — so macht auf uns das Gemälde den Eindruck der Schönheit.

„Schönheit! — Ist sie was anders, als Schauen des schaubarsten Scheines?"

Auf den Inhalt des Bildes, auf den Stoff kommt es hier zunächst nicht an. Das weniger ansprechende Leben kann ein schöneres Bild gewähren, als das interessantere, und um so mehr, je malerisch schaubarer dieses ist. Das Original ist schaubarer, als die Kopie, und manche Bauernscene eines guten Niederländers ist schöner als viele Tempelbilder. (Schluß folgt.)

Nachrichten vom Oktober.

Persönliches.

Paris, 24. Oktober. Die Akademie der schönen Künste hat den Architekten Coste und den Maler Flandrin zu Begleitern der Botschaft nach Persien erwählt. Dieselbe wird sich in Toulon auf dem Kriegsdampfschiff Veloce einschiffen, mit welchem auch der berühmte Seemaler Gudin nach Konstantinopel geht.

Horace Vernet, welcher am 12. dieses von hier nach Marseille abgereist ist, um von dort eine Reise in den Orient anzutreten, wird sich auch nach Egypten und Syrien begeben, um zu dem Bilde: die Schlacht von Nezib, welches Mehemed Ali von ihm begehrt hat, selbst die Gegend in Augenschein zu nehmen. Er hat auf dieser Reise zwei Koffer bei sich, welche beweglichen Häusern gleichen, und ein Bett, Tische, Stühle, einen Daguerrotyp und ein Zelt enthalten, welches leztere augenblicklich aufgeschlagen werden und das ganze bewegliche Atelier in sich aufnehmen kann.

In Kurzem kehrt der Maler Biard zu uns zurück, welcher auf der Korvette: la recherche Spitzbergen besucht hat. Sein Freund Berthoud hat neuerdings einen Brief von ihm veröffentlicht, welcher die interessantesten Notizen über Lappland, Spitzbergen und des Eismeers enthält, auch für den Salon des Jahres 1841 viel Neues verspricht. Die naive Beschreibung der schrecklichen Schiffahrt allein muß auch für die kleinsten Skizzen, die Herr Biard liefern könnte, das höchste Interesse erwecken.

Herr Didron und die ihn begleitenden Alterthumsforscher werden zum Winter aus Griechenland wieder hier eintreffen. Sie haben unter Anderm in Livadia in einem Lukaskloster eine Kirche entdeckt, welche das getreue Abbild der St. Markuskirche in Venedig im verkleinerten Maßstabe ist.

Der Infant Don Sebastian gedenkt sich nun ganz der Malerkunst zu widmen, in der er es durch Uebung von Jugend auf bereits sehr weit gebracht hat.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

Bekanntmachung.

Die Ausstellung der Kunstvereine zu Hannover, Magdeburg, Halle, Halberstadt, Braunschweig, Cassel und Münster im Jahre 1840 betreffend, werden den geehrten Künstlern des In- und Auslandes, welche zur Einsendung ihrer neuesten Werke hiermit dringend eingeladen werden, folgende näheren Bestimmungen zur gefälligen Beachtung mitgetheilt:

1) Die an die Kunstvereine zu richtenden Schreiben sind unter Kreuzband mit der Bezeichnung: „**Angelegenheit des Kunstvereins zu .....**" abzufertigen, und werden unfrankirte Briefe auch nur unter dieser Form angenommen.

2) Falls nicht dem absendenden Künstler auf seine Bevorwortung etwas Anderes ausdrücklich zugestanden worden,

bleibt es lediglich dem Ermessen der empfangenden Vereinsvorstände anheimgegeben, die in den Cyclus der Ausstellungen gegebenen Kunstwerke denselben vollständig durchlaufen zu lassen.

3) Zur Erleichterung für die Absender werden in **Berlin** der Kastellan der königlichen Akademie der Künste, Herr **Rietz**, in **Dresden** Herr Obersteuersekretär **Weinberger**, in **München** Herr Farbenbereiter **Frisch** und Herr Spediteur **Hummel**, und in **Düsseldorf** Herr Professor **Wintergerst** die Versendung der Kunstwerke übernehmen.

4) Die Kunstwerke müssen so zeitig abgeliefert oder abgesendet werden, daß sie spätestens am 10. Februar 1840 in **Hannover**, am 26. März in **Magdeburg**, am 20. April in **Halle**, am 16. Mai in **Halberstadt**, am 10. Juli in **Braunschweig**, am 18. August in **Cassel**, am 5. Oktober in **München** sicher eintreffen. Wenn dieselben nicht zu obigen Terminen an den bezeichneten Orten eingehen, haben die Vereine nicht die Verpflichtung, die Unkosten zu tragen.

5) Die Gemälde müssen an die Kisten mit Schrauben befestigt, die Kisten selbst auch nicht zugenagelt, sondern zugeschroben und deren Fugen mit starkem Papier verklebt werden. Ein Zettel mit Angabe des Malers, des äußersten Verkaufspreises und des dargestellten Gegenstandes ist an den Blendrahmen oder die Rückseite des Hauptrahmens zu kleben. Wo diese Vorsicht nicht beachtet worden, trägt der erste Uebersender jeden Nachtheil der Verwechselung und Beschädigung. Außerdem wird gewünscht, daß nur **ein** bis **zwei** Bilder in Einer Kiste verpackt werden, um erforderlichen Falls größere Sachen gleich mit der Kiste ausstellen und dadurch für bessere Erhaltung der Bilder und Rahmen sorgen zu können. Für Beschädigungen kommen die Vereine nur dann auf, wenn solche erweislich durch ihre Schuld veranlaßt worden sind.

6) Die Frachtkosten für Her- und Zurücksendung der dem Cyclus bestimmten, von den Künstlern selbst eingesandten Kunstwerke bezahlen die ausstellenden Vereine; die **Verpackungskosten** nur dann, wenn die Kunstwerke den unter 3) genannten Herren Beauftragten kostenfrei abgeliefert werden. Sendungen zur Post werden nur frankirt angenommen. Nur den Künstlern selbst ist es gestattet, ihre Werke auf Vereinskosten zur Ausstellung zu senden, ohne sie gleichzeitig zum Kauf anzubieten; dritte Besitzer müssen um die Einsendung ersucht seyn oder sich wegen der Kostenfreiheit mit dem ausstellenden Vereine vorher verständigt haben. Verlangt ein Künstler, daß sein Werk vor beendetem Cyclus zurück oder zu einer andern Bestimmung versendet werde, so trägt er die daraus entstehenden Kosten selbst.

7) Wenn ein Künstler Skulpturen oder Gemälde übersenden will, welche per collis mit der Verpackung mehr als zwei Centner wiegen, und deren Fracht für den Centner bis zur Stelle mehr als 2½ Rthlr. betragen würde, so muß die vorherige Zustimmung des Vereins, dem die Sendung bestimmt ist, eingeholt werden.

8) Künstler, welche uns ihre Werke zu übersenden beabsichtigen, wollen 14 Tage vor der Absendung die Vereine, unter Kreuzband mit gleichzeitiger Angabe der Preise, davon benachrichtigen, damit die zeitige Aufstellung der Kataloge möglich wird. Die Briefe sind zu adressiren: für **Hannover** an den Herrn **B. Hausmann**, für **Magdeburg** an den Herrn **W. Ribbeck**, für **Halberstadt** an den Herrn Dr. **Lucanus**, für **Halle** an den Herrn Justizkommissarius **Wilke**, für **Braunschweig** an den Herrn **de Marées**, für **Cassel** an den Herrn Hauptmann **Hopffe** und für **Münster** an den Herrn Dr. **Haindorf**.

Von dem Umfange der Wirksamkeit der oben genannten westdeutschen Ausstellungen, um deren Bereicherung die Künstler hiermit ergebenst ersucht werden, dürfte die Thatsache den besten Begriff gewähren, daß im Jahr 1838 auf denselben für 56,000 Rthlr. Gemälde gekauft worden sind.

Namens und im Auftrage der vorbezeichneten Kunstvereine, der Hauptgeschäftsführer derselben,

Rendant **Ribbeck**.

Magdeburg, den 10. Oktober 1839.

№ 95.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 26. November 1839.

Was ist Schönheit?

(Beschluß.)

Anordnung, richtige Zeichnung, natürlicher Ausdruck, Färbung und Helldunkel können den gemeinen Stoff adeln. Der Stoff steht überhaupt in einem gewissen geheimen Bunde mit der technischen Behandlung. Manche Darstellung wird schaubarer, eben weil sie nicht alle Virtuositäten der Darstellbarkeit in sich vereinigt, weil sie uns neben dem äußern Schauen auch imaginativ beschäftigt. Raphael konnte nicht zugleich auch Tizian und Coreggio seyn, und es war wohl gut so.

Was aber auch der Lebensstoff sey, die Darstellung desselben muß, um schön zu heißen, Einheit, Einfachheit, runde Abgeschlossenheit in sich tragen. Intellektuell wird sie dies leisten, wenn der volle Sinn der Erscheinung, des Vorgangs in den Gestalten ausgedrückt ist; technisch, eben durch die Totalität der Anordnung, der Harmonie des Kolorits, der Beleuchtung. Wir nennen ein solches Bild schön und wollen damit unser Gefühl ausdrücken, das nicht über diese Darstellung hinaus kann, das nichts Anders zu verlangen weiß, das seine Freude hat am Leben, wenn es in reger Thätigkeit, in schaubarster Faßlichkeit austritt. Es wäre wohl ein überflüssiges Wühlen und Grübeln der Reflexion, wenn diese im Eindruck des Schönen noch einen andern Inhalt suchen, ihn heraus- oder hinein erklären wollte. Das etwa könnte man noch hinzufügen, daß jedes unter solchen günstigern Verhältnissen sich darstellende Leben in unserm Sinn und Gemüth ein Ahnen und Mahnen an den vollen Kreis des übrigen Lebens aufdämmern lasse; wornach also die Schönheit in ihrem allgemeinsten Ausdruck als das Vehikel betrachtet werden könnte, unsern Blick in die gegebene nahe Gegenwart, und durch diese hindurch in die übrige Erscheinungswelt hineinzuleiten, mit dem Gegebenen den Cyklus seiner Welt imaginativ anzuklingen.

Wir stehen jezt in einer schon längst und viel durchdachten, durchgesprochenen Sphäre und können uns um so kürzer fassen, als hier die Berufung auf die von allen Gebildeten anerkannten Geschmacksgesetze eintreten darf.

Ein Tableau (man kann immerhin zugleich auch an die eigentlichen „lebendigen Tableaus,“ an die Wirklichkeit denken) wird uns als ein schönes erscheinen, wenn uns in ihm das dargestellte Leben klar, faßlich, in reger Thätigkeit — die Ruhe ist eine relative — entgegentritt. Hiemit ist nun schon die Ueber- und Unterordnung der verschiedenen Darstellungsmittel der Lebensseiten gefordert. Die einfache Anordnung ist das erste; das entschiedene Auf- und Vortreten der Gestalten, eine kräftige Haltung derselben das zweite; dann forscht unser Blick nach ihrem Ausdruck. Auge, Mienen leuchten uns entgegen; die Geberde ist das Ausstrahlen der innern Bewegung in die äußere. Der Antheil an der Thätigkeit, der Affekt zeigt sich an Verschiedenen verschieden. Der Strahl bricht sich in den Facetten in eine farbige Mannichfaltigkeit. Die Gewänder liegen dem eigentlich Lebendigen schon ferner, und hier wird nur das Nothwendige in klaren Massen und wohlmotivirten Formen gegeben. Das Kolorit ist nicht bunter, prunkender, als das Auge, während unser innerer Sinn mit dem Sinne des Bildes beschäftigt ist, leiden mag. Die Beleuchtung ist es, die dieses Mannichfaltige zur Einheit des Eindrucks versammelt, es abrundet, abschließt und zur malerischen Illusion herausbildet.

Ein gutes Gemälde wird diesen Forderungen genügen; tausend Bilder, bei denen in solcher Beziehung ein unzulängliches Talent erscheint, oder in welchen einzelne Virtuositäten den andern unverhältnißmäßig vortreten, Untergeordnetes vor dem Höhern, Wesentlichern ins Licht setzen, werden der strengern Kritik verfallen.

Der Kantischen Definition: Schön sey, was ohne Interesse gefalle — können wir auch bei diesen Voraussetzungen unmöglich beistimmen. Ein Kunstwerk, und auch das Leben selbst, wird uns der Form nach um so schöner dünken, jemehr es unsern Sinn in das Naturleben hineinleitet, unser Interesse an der dargestellten

Lebendigkeit, ja an dem Leben selbst erregt, und dem Stoffe nach, je ansprechender Erscheinung, Ereigniß, Handlung, That sind, die es darstellt, jemehr wir an der sich offenbarenden Entwickelung des Geschehenden Theil zu nehmen wissen und sinnlich aufgefordert sind.

Die Philosophen haben sich, scheint es, immer nur an das architektonisch, plastisch Schöne gehalten, dasselbe als reine Oberfläche betrachtet und das Wahrnehmen des innern organischen Lebens und seines Strebens nach Außen in Form und Bewegung, als Verstandessache angesehen und mit in Bezug zu nehmen unter ihrer Würde gehalten. —

Vom Unschönen nehmen wir im Leben nur von der praktischen Seite Notiz; vom Häßlichen wenden wir unsern Blick weg. Es ist ein verkümmertes, gestörtes, zerrissenes, zerfallendes Daseyn, relativer oder wirklicher Tod. Das Häßliche soll man nicht darstellen; was will es im Gebiet des Schönen? Aber hat es nicht Hogarth, der über Schönheitsform so richtig forschende und denkende Künstler z. B. im Leben eines Lüderlichen dargestellt?

Im historischen Gemälde können nicht lauter plastischschöne Gestalten vorkommen; ja sie sollen es nicht. Mengs Bilder sind vielleicht darum oft frostiger oder süßlichter, als die Alten, weil er der plastischen Schönheit darin zu viel Raum gönnte. Die Wahrheit und Kraft des Lebens fordert als Gegensätze auch das Minderschöne, Unschöne; doch das Häßliche wohl nie. Die verschiedenen Nationalitäten, Geschlechter, Alter, Stände, Körpermaße, Ausdrücke in Mienen, Geberden, Stellungen ꝛc. treten auf. Das Minusschöne wird hiebei so gut eine relative Schönheit, wie das Minusvermögen für ein relatives Vermögen gilt. Wir wollen das Leben in seiner Erscheinung, nicht bloß die plastisch-schöne Form. Können nicht Unglück, Leiden, Krankheit, Marter, Tod mit Geschmack dargestellt werden? Wir werden diesen leztern an der Milderung des Grassen erkennen; aber manches Beschwichtigende liegt schon in der Gewohnheit unserer Imagination, dergleichen besonders im religiösen Cyklus dargestellt zu sehen.

Im Genrebild erscheint das Nichtschöne noch mehr zulässig. Das Gemeine, Derbe, selbst das Rohe wird durch das künstlerische Talent eines Teniers, Ostade, Brauwer ꝛc. geadelt. In den Bauernkirchweihen, Gelagen, Prügeleien stellen wir das Leben über seine schöne Erscheinung; ja hübsche Jungen und Mädchen würden uns weniger gefallen, als alte Männer und Weiber. Das Minderschöne ist malerisch schöner, als das Schöne. Daß einige Niederländer und wohl auch Italiener und Deutsche in der Wahl zu weit ins Häßliche sich verloren haben, soll nicht geläugnet werden. Es verräth zu viel Freude an der Karikatur, welche die neuern Franzosen wieder in den Kreis des Schönen gehoben haben.

Wie können wir aber das Schönheitsgesetz vom Plastischen auch aufs Malerische ohne Sprung hinüberführen? Es ist bei allem Forschen, wie beim Schaffen, räthlich, stets wieder aufs Einfachste, aufs Grundprinzip zurückzugehen. Wir sahen, daß wir mit dem Blicke den Wendungen, der Gestalt eines Horns, einer Schnecke ꝛc. mit Wohlgefallen folgten. Die Menschengestalt können wir als den Inbegriff solcher Formen in höchster Potenz nehmen; die Schaubarkeit des Mannichfaltigen in solcher Einheit, die Faßlichkeit dieser gleichsam festgewordenen Evolution begrüßen wir als Schönheit.

Ist nun die Anschauung eines Tableaus nicht im Grunde Dasselbe? Erscheint nicht hier die Entwickelung einer Lebendigkeit durch die Kunst aufs schaubarste und faßlichste? Ist es nicht das Leben in seiner ungehemmten Thätigkeit, was uns aus dem Bilde anspricht? Wenn nicht jeder Bestandtheil plastisch schön ist, so ist doch das Ganze durch alle Mittel der Kunst ein organisch schön geformter, höchst schaubar dargestellter Bau.

Zur historischen und genre-bildlichen Darstellung des Menschenlebens tritt auch die leblose Natur; sie macht sich mehr und mehr Raum; der Mensch wird endlich bloße Staffage, er theilt seinen Platz mit Thieren, diese verdrängen ihn wohl fast ganz.

Sollte die landschaftliche Natur nicht auch schön seyn? Ja nennen wir sie in der Wirklichkeit nicht täglich, stündlich schön, während wir Menschen, Gruppen, Gesellschaften, Volksmassen selten schön nennen? Ist sie es uns, nun so ist es auch ihre gelungene Darstellung.

Wir fühlen uns mit jedem Schritte des Fortrückens unserer Untersuchung näher zu der Anerkennung geführt, daß unser Gefühl für Schönheit mit der Freude am Leben in seiner reinen Darstellung zusammenfalle. Natur ist vielseitigstes, vollstes Leben. Aber sie ist unendlich, unbegrenzt, unerschöpflich, unergründlich. Was, wieviel kann und darf denn unser Sinn in den Eindruck der Schönheit aufnehmen?

Hierüber ist von den Kunstschätzern schon ungemein viel verhandelt worden. Um so kürzer müssen und wollen wir uns fassen. Der Tiefdenker Schelling hat in einer bekannten akademischen Rede den Standpunkt hiefür in einer genialen Höhe genommen. Unser Naturgenuß hat nicht eigentlich die malerische Schönheit der Natur zum Gegenstande; er ist meist mehr Erholung, Erfrischung, Zerstreuung, Abwechselung, Anregung. Bald ist das Aeußere monoton, bald überfüllt, selten gerade im rechten Maße reizend, schön. Wir wenden uns wieder zur darstellenden Kunst, welche die Elemente des Schönen trennt, sondert, verbindet.

Die Faktoren der landschaftlichen Natur treten in die Scene, die Hauptgegensätze machen sich geltend: Himmel und Erde, Land und Wasser, Berg und Fläche,

Vegetation und Architektur, Wald und Fels, Festes und Fließendes, Starres und Verschwebendes, Aufragendes und Liegendes, Nahes und Fernes ꝛc. Jedes schickt seine Repräsentanten, und das malerische Genie ist es, das sie anordnet, abwiegt, rund abschließt. Die Kombination geht ins Unendliche; was aber auch die Synthese sey, das Bild muß immer der Mutter Erde ähnlich seyn, ja, es muß seine klimatische, geologische, provinzielle Wahrheit, seinen Naturcharakter haben. Noch mehr! Es soll Jahrszeit, Temperaturverhältniß, den meteorologischen Stand und die Tageszeit ausdrücken. Was die größten Meister wirklich geleistet, das darf die Forderung für möglich halten und ansprechen.

Dann schauen wir die Natur in ihrer unverkümmert regen Thätigkeit; wir fühlen uns in ihr spezifisches Leben hinein; wir empfinden im Element ihres Alllebens den besondern, charakteristischen Ton, und wie das Menschliche sich thätig und leidend zu dieser Kraftentwicklung verhält. Wir leben mit dem Landmann, dem Hirten, dem Gemsjäger, dem Sennen, dem Wandersmann, dem Fischer, dem Seefahrer, dem Grubenmann, dem Winzer, dem Schnitter ꝛc. Die einzelnen Faktoren der Landschaft, die individuellen Gestalten, an sich gleichgültig, bloß dem Naturforscher, dem praktischen Fachmenschen interessant, sind hier zum Naturleben verbunden, eine Scene der Erdnatur, ein faßlichklares Bild tellurischen Wesens. Das Einzelne lebt und webt in Licht, Luft und Duft; ein Akt seiner Evolution ist künstlerisch festgehalten und wir nennen es schön.

Aber die Kunst ruht und rastet nicht; sie findet des Bildens kein Ende und will uns selbst mit *Monographieen* erfreuen. Sie trennt die Gruppen der Thiere und stellt einzelne dar. Sie legt uns todtes Wildpret und Geflügel vor; sie präsentirt Blumen und Früchte und garnirt sie mit Insekten und kleinem Gewürm; sie will selbst den Tisch mit seinem Teppiche, mit Schalen und Pokalen, mit Instrumenten, Geräthschaften und anderm zufällig sich Zusammenfindenden zu künstlerischen Ehren bringen.

Warum sollte uns nicht auch dieses Lebendige erfreuen? Ist es doch nach Schönheitsgesetzen uns vor Augen gerückt. Nur fordern wir, je untergeordneter die Gegenstände sind, desto höhere Vollendung. Hat doch selbst der große Meister Tizian die Traube in ihrer pittoresken Auffassung für einen Typus der malerischen Haltung in Form, Kolorit und Beleuchtung angenommen.

Den *rohen Sinn* erfreut das geringste Bildchen, das Dosen- und Pfeifenstück mehr, als das lebendige Urbild. Aber auch der *Bildsame* wird gewöhnlich erst durch den Umweg der künstlerischen Auffassung und Nachahmung zur Natur, zum Verständniß ihrer Schönheit geführt; wie denn auch der *Gebildete* erst durch die Poesie zum Bewußtseyn des Reichthums und der unendlichen Tiefe des Lebens, zu der Ueberzeugung von der Unschätzbarkeit seines Inhalts kommt. Der Schein ist's, der die Menschen zur Erkenntniß des Seyns führt.

Wir sind mit unserer Untersuchung — gelungen oder nicht — zum Schlusse gelangt. Eine Vergleichung der *musikalischen Schönheit* mit der plastischen und malerischen wird in diesen Blättern wenigstens in größerer Ausdehnung nicht erwartet. Andeutungen werden später vielleicht versucht werden. Ebendasselbe mag auch von der *poetischen Schönheit* gelten; doch ist diese schon näher mit der hier in Betrachtung gezogenen künstlerischen verwandt, da sie, nur auf imaginativem Wege, dasselbe leistet, was jene, und da das Stoffartige des Kunstwerks wo möglich auch ein poetisch Schönes seyn soll, wie ja sehr oft poetische Darstellungen den Inhalt von Gemälden ꝛc. bilden und hinwieder diese häufig dichterisch illustrirt werden. Daß Erscheinungen, Ereignisse der Natur und der Menschenwelt häufig beiderlei Darstellungsarten an- und aufregen, ist bekannt.

Auch bei der Poesie sprechen wir von Schönheit, wenn das Lebendige in seiner Thätigkeit, in seiner freien Evolution mit klarer Faßlichkeit dargestellt erscheint. Das Schönere wird immer das seyn, bei welchem das reichere, tiefere, würdigere Leben auch in seiner klaren Tiefe aufgeschlossen wird und eine bald ruhigere, bald raschere Entwickelung aus natürlicher oder sittlicher Beschränkung sich zur freien Lebensbewegung herausringt.

Eine weitere Verfolgung des *sittlich Schönen* wollen und können wir hier nicht anstellen, da es uns auf dem gegenwärtigen Standpunkt und insofern es nicht der Poesie, sondern dem wirklichen Leben angehört, unter dieser Bezeichnung doch nur als eine *Metapher* gilt, indem es mehr ein Gegenstand unseres religiös-sittlichen Gefühls, als unserer Imagination ist, welch lezteres Aufnehmungsvermögen doch der eigentliche Schooß für Schönheitseindrücke ist.

Nachrichten vom Oktober.

Persönliches.

Rom, 12. Oktober. *Benedikt Pistruzzi*, Medailleur der Königin von England, ein geborner Römer, ist nach 26jähriger Abwesenheit auf Besuch hier, und hat sich eines sehr ausgezeichneten Empfanges zu erfreuen.

Düsseldorf, 2. Oktober. Mit dem Befinden des Direktors unserer Malerschule, *Schabow*, geht es bedeutend besser. Er wird diesen Winter zu Nizza zubringen.

München, 8. Oktober. Mehr als hundert Künstler, und darunter unsere ausgezeichnetsten, hatten sich gestern zu

einem Festmahl auf der Menterschwaig versammelt, welches der Rückkehr Schwanthaler's galt. Sein Gesundheitszustand ist sehr befriedigend.

24. Oktober. Gestern Abend gaben über zweihundert Künstler Schwanthalern ein zweites Fest in den freundlichen Sälen des Praters, wo Musik und Gesänge mit plastisch-mimischen Darstellungen wechselten. Die vorzüglichsten Statuen des Meisters wurden dargestellt und auch humoristische Aufzüge gehalten, in denen unter Andern die Wasserkur figurirte. Ole Bull verherrlichte das Fest durch sein Spiel.

Dresden, 14. Oktober. Raden Salih, ein junger Javanese, Mitglied der Regentenfamilie von Samarang, der seit mehreren Jahren in Holland gelebt und dort in der Malerei bedeutende Fortschritte gemacht hat, ist jezt eifrig mit Oelstudien in der hiesigen Galerie beschäftigt. Zu seiner weitern Vervollkommnung wird er später nach München, Wien, Italien und Paris gehen. Die gegenwärtige Berliner Kunstausstellung enthält mehrere Bilder von ihm.

Technisches.

Paris, 2. Oktober. Bei einem Besuch der lezten Industrieausstellung erregten die lithographirten Kopien von alten Büchern und Kupferstichen, die Herr Dupont geliefert, die besondere Aufmerksamkeit des Königs, welcher darunter einen von A. Dürer im J. 1527 gestochenen Kopf entdeckte, der in seiner Sammlung im Palais Royal noch fehlte.

Die Daguerrotypbilder sind jezt an allen Läden der Optiker und Kunsthändler ausgestellt und sinken im Preise. Für die gelungensten Platten zahlt man jedoch noch immer 40 bis 80 Franken.

Das Problem, das Daguerrotyp zum Porträtiren zu gebrauchen, scheint seiner Lösung nahe zu seyn. Herr Joland, ein Belgier, hat die Entdeckung gemacht, daß man ein sehr befriedigendes Porträt erhält, wenn man das zu kopirende Gesicht mit Kreide überzieht, die Haare bepudert und den Kopf durch mit Schrauben versehene Zapfen an der Lehne eines Armsessels fixirt. Wir erwarten von dieser ingeniösen Erfindung in Kurzem Porträts, welche die des Vandyck und Tizian weit übertreffen.

16. Oktober. Der wöchentliche Bericht der Akademie der Wissenschaften (Comptes rendus hebdomadaires des séances de l'Acad.) vom September enthält einen Brief des Herrn Daguerre an Herrn Arago, nebst Briefen von Herrn Niépce an ersteren, woraus hervorgeht, daß beide Erfinder der Heliographie schon Versuche gemacht, das in der Camera obscura produzirte Bild durch Gravirung zu fixiren und zum Abdruck geschickt zu machen; aber zu große Schwierigkeiten in dieser Operation antrafen. Herr Daguerre glaubt deßhalb auch nicht sehr an die Verbesserungen, die man seiner Entdeckung wenige Monate nach ihrer Bekanntwerdung hinzufügen will.

In der Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 14. dieses ward ein Schreiben des Herrn Donné über die Umwandlung photogenischer Platten in Platten zum Abdruck verlesen. Die beigelegten Probeabdrücke verschiedener Art bewiesen, daß dieses Verfahren binnen sehr kurzer Zeit ungemeine Fortschritte gemacht hat.

25. Oktober. Herr Daguerre hat in der Akademiesitzung vom 21. dieses eine neue Vervollkommnung seines photogenischen Verfahrens angezeigt. Er polirt seine Platten jezt mit venetianischem Tripel, statt, wie bisher, mit Bimsstein. Dadurch wird die Operation vereinfacht, indem man nur zweimal, statt, wie bisher, dreimal zu poliren braucht, und erhält noch vollkommenere Resultate. Herr Arago legte zur Unterstützung dieser Angabe Bilder vor, die alle frühere übertreffen.

Frankfurt, 8. Oktober. Professor Ettinghausen aus Wien, der in hohem Auftrage sich einige Zeit in Paris aufhielt, um die Erfindung des Herrn Daguerre zu studiren, befindet sich jezt auf Schloß Johannisberg. Eine unter den Augen des Fürsten Metternich selbst aufgenommene Ansicht des inneren Schloßhofs gerieth über alle Erwartung. Der Fürst arbeitete selbst bei Vorbereitung der Platten mit besonderer Theilnahme.

25. Oktober. Herr F. C. Vogel hat mit gutem Erfolge ein Oelgemälde mit dem Daguerrotyp kopirt.

Göttingen, 26. Oktober. Dr. C. Himly allhier, Docent der Physik und Chemie, hat ein Verfahren erfunden, die Daguerreschen Lichtbilder so vollkommen dauerhaft zu machen, daß sie ohne Zerstörung der Oberfläche der Platte sich nicht von dieser entfernen lassen. Mittelst seiner Methode ist es auch möglich, dem Bilde verschiedene Farbentöne zu geben.

Berlin, 18. Oktober. Die neuesten Lichtbilder, welche Herr L. Sachse durch sein Daguerrotyp hier gewonnen hat, stehen denen von Herrn Giroux in Paris kaum nach, und es ist bei ihnen nur der bräunliche Ton, der die Pariser Exemplare auszeichnet und einer Sepiazeichnung ähnlich macht, noch nicht völlig erreicht.

St. Petersburg, 24. Oktober. Hier sind von dem Oberstlieutenant Theremin die ersten, sehr gelungenen Versuche mit dem Daguerrotyp gemacht worden. Eine Ansicht der Isaakskirche ward in 25 Minuten erlangt.

Professor Jacobi hat sein Verfahren, durch Galvanismus Reliefstiche herzustellen, so weit vervollkommnet, daß er jezt nicht mehr kupferner Musterplatten bedarf, um in Kupfer, vertieft oder erhaben, mit größter Treue und Schärfe zu kopiren, sondern dieses unmittelbar nach dem, vom Künstler gewöhnlich in Wachs oder Gyps dargestellten Originale geschehen kann, wodurch der zarte Hauch, den der Künstler ursprünglich seinem Werke gegeben, erhalten wird.

Preisbewerbung.

Paris, 1. Oktober. Um den großen Preis in der Malerei bewarben sich dies Jahr nur Wenige. Die Aufgabe: „Die Entdeckung des Bechers in Benjamins Sacke“ war schön, aber außerordentlich schwierig zu behandeln, weßhalb mehrere Konkurrenten abgewiesen und nur zehn zugelassen worden sind, nämlich Duval le Camus (der den zweiten großen Preis im Jahr 1838 erhielt), Brisset (der das Accessit des zweiten Preises i. J. 1837 davon trug), Couture (welcher den zweiten großen Preis 1837 erwarb), Melin, Sutat, Roux, Lebourg, Doutreleau, Dien und Hebert. Erfreulich ist es an den Leistungen dieser jungen Künstler weit mehr Eigenthümlichkeit des Strebens, also weniger Schulmäßigkeit als sonst zu beobachten. In der Sitzung der Akademie der schönen Künste am 28. September ward Hebert, Schüler Delaroche's und David's, der erste große Preis und Roux, Schüler Delaroche's, der zweite große Preis zuerkannt.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 96.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 28. November 1839.

Kunstliteratur.

Blicke in das Düsseldorfer Kunst- und Künstlerleben von Friedrich von Uechtritz. Erster Band. Düsseldorf, 1839.

Jeder, der sich mit der Kunstgeschichte beschäftigt, hat es wohl schon mit schmerzlichem Bedauern empfunden, daß ganze Perioden hindurch die Nachrichten gänzlich fehlen, oder doch nur einzelne gelegentliche Bemerkungen, irgend eine dürftige, wiewohl für uns unschätzbare Notiz liefern. Den künftigen Forschern, welche die Kunst unserer Zeit einmal historisch behandeln werden, kann nun zwar nicht völlig in dem Maße das nöthige Material abgehen. Wie über alle Ereignisse unserer Zeit wird ja auch über die bildende Kunst eher zu viel, als zu wenig geschrieben. Während das Mittelalter die gedankenvollen Meister seiner Dome völlig mit Stillschweigen übergeht, während wir uns glücklich schätzen, wenn der Zufall einem Chronikenschreiber einmal den Namen eines einzigen Malers aus einer ganzen bedeutenden und ausgebreiteten Schule in die Feder führte, wird bei uns schon der Anfänger, dessen erstes Bild die Wanderung durch die Ausstellungen macht, öffentlich besprochen, und sein Name geht in die Reihe der Tagsberichte über. Allein man mag wohl zweifeln, ob damit dem künftigen Kunsthistoriker viel gedient sey, ob die Menge, das Flüchtige und Widersprechende vereinzelter Notizen nicht in noch höherem Grade seine Verzweiflung ausmachen werde, als die Wortkargheit früherer Zeiten. So mag denn schon für diese Nachfolger unserer kunsthistorischen Forschungen ein Werk, das berichtigte Daten und geordnete Erzählung enthält, von großer Wichtigkeit seyn. Doch die Sorge für die Zukunft würde nur den einsamen Chronisten rechtfertigen, der die sorgfältig gesammelten Nachrichten dem Erben seiner Studien überantwortet, nicht den heutigen Herausgeber eines Buchs. Aber auch für die Gegenwart entsteht ein ähnliches Bedürfniß, theils um einen sichern Anhaltspunkt in den verwirrenden, flüchtig geschriebenen und gelesenen Zeitungsnachrichten zu erhalten, theils um bei den widersprechenden, unreifen und leidenschaftlichen Berichten der Zeitgenossen sich zu einem ruhigern und zuverlässigern Urtheile zu sammeln.

Solche Betrachtungen scheinen dem Verfasser des obengenannten Buchs vorgeschwebt zu haben, indem er, mit den Künstlern der Düsseldorfer Malerschule persönlich und durch jahrelangen Umgang bekannt, Historisches und Beobachtungen über dieselben veröffentlichte. Eine vollständige Chronik des Entwicklungsganges der Schule und der Lebens- und Bildungsgeschichte der Einzelnen — eine mühsame und weniger glänzende, aber um so dankenswerthere Arbeit — zu geben, hat derselbe zwar nicht unternommen, wohl aber manches einzelne Historische mit geistreichen Untersuchungen und Betrachtungen anregend und belehrend durchwebt, und dabei nach der Weise des Tags die Gelegenheit benuzt, um über manche Fragen, auch über die Grenzen seines ursprünglichen Gegenstandes hinaus, sich vernehmen zu lassen.

Uebrigens ist das Buch nicht nach einem durchgreifenden, fest begrenzten Plane geschrieben. Der ersten Absicht des Verfassers zufolge sollte es, wie er in der Einleitung erzählt, nur biographische Beiträge und psychologische, den Künstler und Menschen betreffende Bemerkungen über einen der Düsseldorfer Maler, einen der ausgezeichnetsten freilich, über Lessing, enthalten. Später schien es ihm jedoch angemessen, manche andere verwandte Gegenstände zugleich zu behandeln, und so ist denn das Werk aus mehrern einzelnen Aufsätzen zusammengesezt, welche die Malerschule von Düsseldorf, und außerdem auch das mehrere Jahre hindurch unter Immermann's Leitung daselbst bestandene Theater besprechen.

Der erste dieser Aufsätze „Düsseldorf und seine Künstler“ führt uns zunächst auf den Schauplatz der nachfolgenden Erzählungen. Bekanntlich ist weder die Gegend von Düsseldorf durch Schönheit, noch die Bauart durch Alterthum oder Pracht ausgezeichnet. Auch die Mischung

der Bewohner läßt kein entschiedenes oder vorherrschendes Element wahrnehmen. Handel und Gewerbe sind, wenn auch im Aufblühen, doch bis jezt nicht bedeutend; Beamte und Militär in ziemlich gleichstehender Anzahl bilden einen Hauptbestandtheil der Gesellschaft, in welcher sie aber doch, da um den Hof eines königlichen Prinzen der reiche und unabhängige Adel dieser Gegenden sich sammelt, nicht ausschließlich dominiren. Die Gelehrsamkeit, durch einzelne Schulmänner oder Dilettanten vertreten, gelangt noch weniger auf den Vorgrund. So bildet sich denn ohne die geräuschvolle Verwirrung der Masse eine ähnliche bunte und unterschiedslose Mischung, wie sie die neuern Hauptstädte größerer Monarchien bezeichnet. Wichtig ist es aber, daß dieser Zustand der Neutralisation sich nur auf die Stadt Düsseldorf beschränkt. Vor ihren Thoren öffnet sich das bergische Land, der Sitz der emsigsten Fabrikthätigkeit, wenige Meilen rheinaufwärts beginnt mit dem alterthümlichen Köln das Gebiet eines andern entschiedenern Geistes, und eine Reise von wenigen Stunden versezt unter die Berge und Burgen in die ganze Romantik des Rheinufers. Man kann diese Lage Düsseldorfs als eine vortheilhafte betrachten, indem ihre Bewohner des Ausgezeichneten und Charakteristischen Manches in ihrer Nähe haben, ohne von einem derselben ausschließlich ergriffen und beherrscht zu werden.

Auch in religiöser Beziehung findet Aehnliches statt. Die Bevölkerung der Stadt ist in der Mehrzahl katholisch, und zwar mit allem Eifer, wie er sich nur an dem vormaligen Sitze eines wirksamen Jesuitenkollegiums erhalten mußte. Aber das bergische Land ist größtentheils der evangelischen Kirche zugethan, und umfaßt in seinem Wupperthale die entschiedensten und eifrigsten Reformirten, was denn wieder für die Stadt eine mildere und tolerirende Stimmung hervorgerufen hat.

Daß eine solche Lokalität auf eine Malerschule, die aus ihrem Schooße entstünde, von Einfluß seyn müßte, bedarf keines Beweises. Die Düsseldorfer Schule ist indessen keine autochthonische, sie ist nicht aus diesem Boden, auf dem sie gedeiht und sich ausgebreitet hat, hervorgegangen. Schadow selbst, der Stifter dieser Schule, ist mit seinen ältesten und noch immer bedeutendsten Schülern von Berlin gekommen; die jüngern Künstler, welche sich an diese anschlossen, sind, wenn auch meistentheils, doch nicht ausschließlich Rheinländer. Ohne Zweifel wird der Einfluß der Oertlichkeit auf die Länge die fremdartigen Elemente sich völlig amalgamiren, aber die Dauer von nicht viel mehr als einem Dezennium gestattet noch nicht die Annahme, daß dieser Prozeß schon beendigt sey. Der Verfasser läßt wohl mit Recht die Frage, worin der Einfluß der Gegend auf die Schule erkennbar sey, noch unentschieden, und begnügt sich, die Materialien dazu beizubringen. Die Entscheidung dieser Frage wird um so schwieriger, wenn man erwägt, daß jene moderne Universalität, welche, wie wir sahen, in den örtlichen Verhältnissen Düsseldorfs begünstigt ist, einen weniger entscheidenden oder erkennbaren Einfluß ausüben kann. Wie schwer ist es anzugeben, welchen Einfluß die Weltstadt Rom auf ihre Malerschule hatte, wie leicht erkennt man dagegen die wunderbaren Eigenthümlichkeiten Venedigs in den Gemälden, die von dort ausgingen, wieder. Berührt sich nun aber eine durch Verpflanzung und Kolonisation entstandene Kunstschule mit einer so universellen und unbestimmten Lokalität, so macht es eben die Aehnlichkeit beider Faktoren noch schwerer, zu entscheiden, wo die Wirksamkeit des einen aufhöre, die des andern anfange.

Von dieser Schilderung der Lokalität wendet sich der Verfasser (S. 47) zu „einer genaueren Betrachtung der gemeinsamen Lebensweise der Düsseldorfer Künstler, des geselligen, sittlichen, ästhetischen und wissenschaftlichen Standpunktes, der bei der Mehrzahl derselben statt findet.“ Das Nützliche dieser Betrachtung zum bessern Verständniß der Malerschule, bemerkt er, sey nicht zu bezweifeln. Die echte Kunst sey stets ein Ausfluß des innersten Menschen, nicht bloß das lose Spiel eines demselben von außen anhängenden Talentes gewesen. Für frühere Zeiten, in denen Sitte und Lebensansicht mehr ein Gemeinsames waren, reiche die Kenntniß der Zeit im Allgemeinen hin, um auch die besondere Stellung des Künstlers, und das Wesen und die Bedeutung seiner Werke zu verstehen. In unserer Zeit, bei größerer individueller Verschiedenheit, müsse man dagegen, um den Künstler und seine Leistungen einigermaßen gründlich zu verstehen, einen Blick in die Tiefen der Persönlichkeit werfen. Besonders in der Düsseldorfer Schule sey die freieste Entwickelung des individuellen Lebens der einzelnen Künstler bemerkbar. Allein neben dieser Verschiedenheit habe sich zugleich ein gemeinsames Element, eine Grundlage gemeinschaftlicher Bildung entwickelt, ohne die auch eine Schule gar nicht hätte entstehen können. Dieses gemeinsame Element versucht dann der Verfasser zu schildern, vorzugsweise jedoch (was wohl zu berücksichtigen seyn dürfte) so wie es sich in dem Kreise der ältern Künstler der Düsseldorfer Schule, welche der Mehrzahl nach Schadow schon von Berlin dorthin begleiteten, ausgebildet hat.

Man kann diesen Gesichtspunkt einen neuen nennen. Um die Lebensgeschichte der Maler hat man sich zwar vielfach bekümmert, theils nur aus dem Grunde, um dadurch die nöthigen chronologischen Bestimmungen für die Entstehung ihrer einzelnen Werke und ihren Entwickelungsgang zu erhalten, theils aber auch gewiß in einem, jener Rücksicht des Verfassers verwandten Sinne, um den innern Menschen kennen zu lernen, und zum nähern Verständniß seiner Werke zu gelangen, wenigstens unbewußter Weise, und zuweilen mit einer Hinneigung

zu bloßer Anekdotenkrämerei und Klatschsucht. Stets aber geschah dies von den Gleichzeitigen und von der Mehrzahl der spätern Schriftsteller nur in Beziehung auf die einzelnen Maler, nicht auf ganze Kreise derselben. In neuester Zeit und bei dem Studium längst vergangener Kunstepochen begnügte man sich, und mußte sich begnügen, die Sitte und den geistigen Standpunkt der Jahrhunderte im Allgemeinen zum Verständniß der Kunstwerke in Betrachtung zu ziehen. Zwischen beiden mitten inne liegt nun der Gesichtspunkt des Verfassers, indem er die besondere Eigenthümlichkeit nicht des Ganzen, nicht des Einzelnen, sondern eines abgeschlossenen Kreises ins Auge faßt. In der That ist aber die Wahl dieses Gesichtspunktes keine Willkür, sondern eine Nothwendigkeit, denn die Düsseldorfer Schule stellt sich als ein Ganzes dar, welches nicht durch eine lokale Eigenthümlichkeit, wie etwa die venetianische oder die lombardische Schule, noch durch die vorherrschende Nachahmung eines Meisters, wie etwa die des Perugino oder des Raffael, zusammengehalten wird, sondern auf freier geistiger Mittheilung und Wechselwirkung beruht. Merkwürdig ist es, daß während im Allgemeinen der Charakter der Zeit noch immer auf Auflösung der Korporationen und sonstigen Mittelglieder zwischen dem Ganzen und dem Einzelnen hinwirkt, und bei der höchsten Vereinzelung der Individualitäten eine Centralisation der großen Massen befördert, sich auf dem Boden der Kunst ein genossenschaftliches Element geltend macht, eine Zunft im edleren Sinne des Wortes, ohne äußern Zwang, bloß auf geistiges Bedürfniß gegründet. Jeder, der das Künstlerleben in Düsseldorf aus eigener Anschauung kennt, weiß es, wie groß die Anhänglichkeit der Mehrzahl an diese Gemeinschaftlichkeit ist. Selbst die, welche der Leitung eines Meisters längst nicht mehr bedürfen, welche längst eigene Wege mit Festigkeit zu wandeln gewöhnt sind, verschmähen es, eine einsamere und selbstständigere Stellung zu suchen, und scheiden, wenn ihr Beruf sie dazu nöthigt, nur mit Schmerz und mit nachhaltiger Sehnsucht aus dieser Verbindung, in welche sie stets gern zurückkehren. Persönliche Freundschaft mag ihren Antheil daran haben, aber sie ist nicht das Hauptmotiv, welches vielmehr in einem rein künstlerischen Bedürfniß zu suchen ist. „Es scheint," sagt der Verfasser S. 195 mit Recht, „als ob der Maler noch weniger als der Dichter und selbst der Musiker eine vereinzelte und einsiedlerische Stellung, ohne in seiner Kunst zu sinken, vertragen könne, daß er noch mehr als diese der Nähe von Mitstrebenden, und gleichsam der kräftigenden Atmosphäre derselben, bedürfe.

Gewiß ist diese Geselligkeit in der Natur der bildenden Künste schon begründet; nicht bloß äußere Rücksichten zogen stets diese Künstler zu den großen Werkstätten und zu den Orten blühender Kunstpflege, sondern das Bedürfniß der Theilnahme und Mitwirkung. Es liegt dies in der stoffartigen Natur dieser Künste, durch welche denn auch die Uebereinstimmung des Styls und das Entstehen von Schulen im hergebrachten Sinne des Wortes als etwas Nothwendiges, nicht als ein Zufall, oder gar eine Beschränkung, erscheinen. Wohl aber hat sich dies Bedürfniß noch niemals so rein und so unverkennbar ausgesprochen, als eben in der Düsseldorfer Schule. Eine Vergleichung des Zustandes der Künstlerwelt in München, Rom und Paris mit der von Düsseldorf macht dies unzweifelhaft. Wenn die Anwesenheit einzelner Heroen der Kunst, die Sammlungen älterer Werke, großartige Aufgaben oder doch die Gelegenheit des Verkaufs an diesen Orten zahlreichere Künstlerschaaren zusammenführen, so bilden sie doch (wenn man uns wahr berichtet) bei Weitem nicht die genossenschaftliche Einheit, welche sich in Düsseldorf zeigt. Der Verfasser hätte dies vielleicht noch bestimmter in den Vorgrund seiner Schilderung rücken können.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom Oktober.

Preisbewerbung.

Liverpool, 15. Oktober. Es sind bedeutende Preise für die drei besten Pläne eines hier zu erbauenden Assisenhofsgebäudes ausgesetzt worden, das im griechischen oder römischen Styl aufgeführt und mit Steinen angeblendet werden soll. Die Kosten dürfen 50,000 Pfd. Strl. nicht übersteigen, und die Pläne müssen vor dem 1. Jan. 1840 eingesandt werden.

Kunstausstellungen.

Wien, 1. Oktober. Im unteren Volksgarten hat der Maler Wolfsberger eine Ausstellung seiner Aquarellgemälde veranstaltet, die meist Gegenden aus Italien, der Türkei und Griechenland darstellen und jedenfalls sehr verdienstliche Arbeiten sind.

Paris, 18. Oktober. Im Palast der schönen Künste sind gegenwärtig die von den römischen Pensionärs eingesandten Arbeiten ausgestellt und erfreuen sich zahlreicher Beschauer. In der Skulptur ist nur wenig und meist Schwaches geleistet worden, doch kann Simart's „Orest als Flüchtling am Altare der Pallas" wenigstens als Studie für gelungen gelten, obwohl der Charakter und Ausdruck des Orest der Situation keineswegs entsprechen. Das Fach der Malerei ist besser bestellt. Roger's heil. Johann als Prediger in der Wüste, offenbar das bedeutendste Werk, ist in der Zeichnung gelungen, aber die Komposition und das Kolorit lassen viel zu wünschen übrig: ersteres findet man geschmacklos, letzteres zu sehr à la Ingres, welcher Tadel diese Gemälde überhaupt trifft. Jourdy hat eine gute Kopie von Raffaels Grazien geliefert, und Murat's „Tobias mit dem Engel" ist edel gefühlt und richtig gezeichnet, zumal der Engel. An Kupferstichen fehlt

es diesmal ganz, dagegen hat Farochon eine schöne Zeichnung, „die Vision Ezechiels,“ geliefert. Clerget hat eine Menge (9) gut gezeichneter Pläne zur Restauration antiker Baudenkmäler, z. B. des Hauses des Augustus, des Tempels des palatinischen Apolls ꝛc., eingesandt. Famin und Boulanger haben sich in demselben Fache versucht, wogegen Baltard in fünf Zeichnungen den Plan eines Konservatoriums der Musik lieferte, welcher alle Beachtung von Seiten praktischer Architekten verdient. Im Allgemeinen ist von der diesjährigen Sendung wenig zu rühmen.

Haag, 24. September. Gestern wurde im Gebäude der Zeichnenakademie unsere Gemäldeausstellung eröffnet. Ueber 500 Gemälde sind ausgestellt, unter denen sich sehr werthvolle einheimischer und fremder Künstler befinden.

Brüssel, 15. Oktober. In der diesjährigen Kunstausstellung (über welche sich in diesen Blättern bereits eine kurze Anzeige findet, vergl. Nachr. v. Sept.) befand sich außer dem schon früher erwähnten Schlachtgemälde von de Keyser ein trefflich komponirter und kolorirter „Transport Gefangener“ von Bellange; „die Abreise der für die königliche Marine Konskribirten“ von Duval Le Camus, an welchem Bilde man ebenfalls das Talent der Franzosen für militärische Sujets bewundern muß; ferner eine Hochzeit aus dem 17ten Jahrhundert von H. Leys aus Antwerpen, die an J. Steen's treffliche Leistungen erinnert. Ein anderes schönes Genregemälde ist Latour's „Rendezvous,“ in welches Verboeckhoven den Hund gemalt hat. Montfort's „griechischen Seeräubern“ sieht man es an, daß sich der junge Künstler längere Zeit mit großem Nutzen in der Levante aufgehalten hat. Des englischen Malers Richard Rothwells „Junge Dame“ und Henry Scheffer's „Charlotte Corday nach der Ermordung Marats“ zogen die Schaulustigen vorzüglich an. Während man es in Deutschland den niederländischen Künstlern zum Verdienst rechnet, daß sie dem Studium der früheren Meister treu bleiben und sich die Vorzüge zu erhalten suchen, welche jene im Genre und Landschaft erreicht haben, machen englische Blätter ihnen dies zum Vorwurf und meinen, sie sollten sich mehr an die Natur halten, um mit den Werken der Düsseldorfer und Münchner Schule wetteifern zu können.

Newcastle upon Tyne, 10. Oktober. Die zweite Ausstellung der Nordenglischen Gesellschaft zur Beförderung der schönen Künste ist jezt hier im Gange. Sie enthält 240 Gegenstände, von denen nur wenige von London eingesandt sind, und die meist von hiesigen Künstlern herrühren, an deren Spitze Richardson steht, dessen Sohn ebenfalls viel Treffliches geliefert hat. Der Katalog enthält die Namen von nicht weniger als dreißig einheimischen Künstlern. Vergangenes Jahr wurden die handarbeitenden Volksklassen gratis eingelassen, was eine für die Mitglieder und das zahlende Publikum sehr lästige Ueberfüllung der Räumlichkeiten zur Folge hatte. Diesesmal ist dieselbe Maßregel durch Stimmenmehrheit durchgegangen; allein das Comité wird Anstalten treffen, jenen Uebelstand einigermaßen zu vermindern.

Norwich, 10. Oktober. Der hiesige Kunstverein hat jezt seine erste Ausstellung eröffnet, früher waren zwar schon 27 Jahre hintereinander dergleichen hier gehalten worden, allein seit den lezten sechs Jahren war der Eifer für ähnliche Unternehmungen erkaltet, daher die Bildung eines eigentlichen Kunstvereins zur Wiederbelebung des Geschmacks an der Kunst sehr an der Zeit war. In zwei geräumigen Sälen sieht man 572 Gemälde von englischen und schottischen Künstlern; der eine enthält die Oelbilder, der andere die in Wasserfarben. Unter den erstern zeichnen sich vier Landschaften von J. Stark, Mondlandschaften von J. B. Crome, Viehstücke von E. Bristow, Porträts von G. Clint und ein treffliches Genregemälde von C. Hancock „die Wahl eines Parlamentsmitglieds“ aus. Unter den Wasserfarbenbildern nimmt unstreitig W. Robertson's „Brücke von Aber in Nordwales“ die erste Stelle ein. A. Penley hatte treffliche Genrebilder, und W. Joy, so wie M. E. Cotman haben schöne Seestücke geliefert. Auch von dem bekannten Copley Fielding ist eine sehr gelungene Ansicht von Scarborough zu sehen. Von Mlle. Sellett ist ein schönes Fruchtstück da. Zwei andere Damen, Mlle. Rosa Bacon und Mlle. Kinnebrook haben vorzügliche Kreidezeichnungen, die eine den Kopf einer alten Frau, die andere Kinderköpfe geliefert. Das Resultat des ganzen Unternehmens ist ein sehr erfreuliches, und fordert zu ferneren Bestrebungen in derselben Richtung auf.

Bristol, 12. Oktober. Zur hiesigen jezt eröffneten Kunstausstellung haben 56 Londoner Künstler Werke eingesandt. Unter den hiesigen Malern zeichnen sich Müller und Fripp im Landschaftsfache, Tovey in Intérieurs aus. Die Ausstellung ist überhaupt gut besezt, und dies ist vorzüglich den Bemühungen des Sekretärs unseres Kunstvereins, Herrn Tucker, zu verdanken. Eine Subskription behufs anzukaufender und zu verloosender Gemälde ist bereits im Gange, um entfernt wohnenden Künstlern, für ihre Mühe und Auslagen, die Aussicht auf den Verkauf ihrer Werke zu eröffnen.

Leeds, 15. Oktober. Die hiesige Kunstausstellung zum Besten des Gewerbeinstituts ward am 10. Juli eröffnet, und brachte (bei einem Eintrittsgeld von 4 Groschen oder 20 Groschen für ein Abonnementsbillet) etwa 5000 Pfd. Strl. ein, während die Kosten etwa 1000 Pfd. betrugen. Die Ausstellung war zu 50,000 Pfd. Strl. versichert. Die Kunstwerke rührten meist aus den Sammlungen der benachbarten Gutsherrn und von Privatleuten in der Stadt her. Auch die Königin hatte ihr Porträt von Hayter (ganze Figur) eingesandt. Herr Francis Hawksworth Fawkes hatte über 50 Oelbilder, und außerdem 40 Wasserfarbengemälde von Turner beigesteuert. Auf diese Weise kam eine höchst interessante Ausstellung von nicht weniger als 16,000 Gegenständen (worunter freilich auch Kuriositäten aller Art, selbst Kleinigkeiten, wie Riechfläschchen von böhmischem Glase ꝛc.) zusammen, in der man Werke von fast allen ausgezeichneten ältern und neuern englischen Malern sah. An einem Kunstvereine fehlt es der Stadt Leeds noch, und den Künstlern brachte diese Ausstellung natürlich keinen Nutzen, wenn gleich die starke Einnahme beweist, daß sich in Stadt und Umgegend Viele für Kunst interessiren.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 97.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 3. December 1839.

Kunstliteratur.

Blicke in das Düsseldorfer Kunst- und Künstlerleben von Friedrich von Uechtritz.

(Fortsetzung.)

Eine nähere Aeußerung dieses Prinzips ist die Neigung der Düsseldorfer Künstler, in einzelnen Vereinen zusammen zu treten, in welchen theils und hauptsächlich die Kompositionen vorgelegt, geprüft und besprochen, theils aber auch an anderen Abenden Dichter und Geschichtschreiber vorgetragen werden. Der Verfasser beschäftigt sich ausführlich mit dem einen, und zwar dem erstentstandenen dieser Vereine, der von den ältesten Mitgliedern der Schule, Schadow mit eingeschlossen, besucht wird, und an welchem er selbst als Vorleser thätigen Antheil nahm. Schön und lebendig schildert er die Frische und Wärme, mit welcher in diesem Kreise die großen Gestalten der Poesie und Geschichte (S. 65) aufgenommen wurden, schöner noch die begeisterte Stimmung, welche an den zur Vorlegung von Kompositionen bestimmten Abenden sich einstellte, besonders wenn viele vorzügliche und einen glücklichen Fort- und Ausgang versprechende Entwürfe zur Stelle waren. „Selbst die kritischen Verhandlungen über eine Zeichnung von zweifelhaftem Werthe, die Vorschläge, den Mängeln derselben abzuhelfen, die neuen Bedenklichkeiten, die wieder aus diesen Vorschlägen entstehen, vermögen es zuweilen, ein Interesse und eine Lebendigkeit zu erlangen, von denen derjenige Kunstfreund keinen Begriff haben kann, der die Zeichnungen und Entwürfe neuerer oder älterer Maler bloß aus den Mappen der Sammler kennt. Der Beurtheiler und Kritiker theilt hier bis zu einem gewissen Grade die Sorgen, wie die Freuden des schaffenden Künstlers. Man fühlt sich nicht bloß als zerlegender oder genießender Betrachter, sondern als Glied inmitten eines großen schaffenden Treibens, das nicht das eines Einzelnen, sondern ein gemeinsames ist, und wie eine allgemeine Lebensluft die Versammlung durchdringt.“ (S. 69.)

Auch außer diesen, künstlerischer Anregung und Uebung unmittelbar gewidmeten Vereinen, trägt begreiflicherweise die Geselligkeit einen künstlerischen Charakter. Man liebt Maskenscherze und dramatische Aufführungen, durchdachte und einstudirte sowohl, als unvorbereitete, von denen denn die ersten durch geschmackvolle und glänzende Anordnung sehr befriedigend, die andern durch den heitern Humor einer größern Zahl und den glücklichen, scharfen Witz einiger Theilnehmer höchst vorzüglich auszufallen pflegen. Der Verfasser gibt anmuthige Beschreibungen einiger solcher Feste und Scherze, obgleich dabei natürlich der feinste und flüchtigste Aether augenblicklicher Laune nicht in das Wort des Erzählers übergehen kann.

Außer der eigenen Kunst nimmt die Musik das Interesse dieses Malerkreises vorzugsweise in Anspruch, ein Umstand, den der Verfasser, als charakteristisch für die herrschende Sinnesweise, wiederholt und mit stärkerer Betonung anführt. Es ist begreiflich, daß einer heitern, empfänglichen Jugend musikalische Aeußerungen und Anregungen des Gefühls nicht fremd bleiben können, und daß der regere Schönheitssinn auch hier höhere Ansprüche und Leistungen, als unter andern ähnlichen Verhältnissen, z. B. unter Studenten, bedingt. Die allgemeine Anlage des Volks am Niederrhein, die Theilnahme an den Musikfesten dieser Gegenden, mögen denn auch das Ihrige dazu beigetragen haben. Jedenfalls aber steht diese Hinneigung im Zusammenhange mit der Richtung der eigenen Kunst, und verdient daher mit Recht, herausgehoben zu werden. Bei der ferneren Schilderung der Lebensweise und des wissenschaftlichen Standpunktes dieses Künstlerkreises verhält sich der Verfasser mehr negativ, ungehörige Ansprüche und irrige Ansichten der Fernerstehenden abwehrend. Durch die Romanschreiber und einige Dichter zweiten Rangs ist ein gewisser Theil des Publikums daran gewöhnt, die Gestalt des Künstlers, und namentlich auch des Malers, in einem ideal-phantastischen, wunderlichen

Lichte zu denken. Diesen barocken Vorstellungen gegenüber bezeichnet der Verfasser das Leben des Kreises, mit dem er sich beschäftigt, als ein sehr prunklos bürgerliches und zurückgezogenes, ja, er nimmt nicht Anstand „die Beschränkung auf das Privat- und Familienleben, auf den Kreis der eigenen unmittelbaren Lebensthätigkeit, und der damit in nächster Beziehung stehenden Interessen, als vorherrschendes Merkmal des Düsseldorfer Künstlerlebens" zu bezeichnen. Der Graf Raczynski hatte in seinem bekannten Werke von der Zusammenkunft unserer Maler in einem Kaffeegarten ein, wie man will, idyllisches oder philisterhaftes Bild entworfen, das er „als eine neue Germania, eine Schilderung tugendhafter deutscher Barbarei, nach dem Muster des Tacitus der fashionablen, in die Eleganz modernen Luxus versunkenen Welt" vorhalten wollte, und das von den Franzosen „mit einem Erstaunen, wie wir etwa bei einem Berichte von den sanften aber wunderlichen Sitten der Südseeinsulaner empfinden" aufgenommen wurde. Diesem gegenüber vindizirt der Verfasser seinem Kreise eine feinere, elegantere Geselligkeit. In Beziehung auf wissenschaftliche Bildung aber ergibt sich aus seinen Berichten, daß der Sinn für Poesie höchst rege und empfänglich, daß eine ziemlich ausgebreitete Kenntniß der Geschichte, selbst sonst weniger bekannter Epochen, bei Einzelnen sogar eine große Vorliebe für diese Studien vorhanden ist, die jedoch mehr auf die Begebenheiten, Persönlichkeiten und Zustände, mit einem Worte auf Besondres, als auf große Gesammt- und Ueberblicke, auf weltgeschichtliche Totalanschauungen gerichtet sey. Dagegen wird die Theilnahme dieses Künstlerkreises an den politischen Händeln des Tages im Gegensatze zu der fast fieberhaften Heftigkeit dieser Theilnahme bei der übrigen Welt ziemlich gering geschildert, und ferner versichert, daß die Beschäftigung mit theologischen Fragen, obgleich solche von Einigen angeregt würden, nur bei Wenigen Eingang gefunden hätte. Noch mehr wird dann das Interesse für die eigentliche wissenschaftliche Philosophie ihnen insgesammt ganz abgesprochen. Fast scheint sich dies Alles von selbst zu verstehen. Es ist natürlich, daß einem künstlerisch Gestimmten die Schulphilosophie nicht zusagen kann. Der Herr Verfasser läßt sich ausführlich darüber aus, daß der „eisige, gestalt- und farblose Aether der Abstraktion, zu welcher die Philosophie der lezten Jahrhunderte emporgestiegen ist, und emporsteigen mußte, eine dem bildenden Künstler geradezu tödtliche Luftschicht sey," und man kann ihm darin nur beistimmen. Aber gewiß war es und wird es immer so seyn. Daß (S. 73) „ein Lysippus oder Apelles den Plato studiren konnte" möchten wir bezweifeln, und wenn „ein Raffael noch auf der vollen Höhe der geistigen Bildung seiner Zeit und seines Volkes stehen mochte," so hat er sich dennoch gewiß mit dem Studium des Pomponatius und des Jordanus Bruno nicht befaßt. Auch in dieser Ausführung scheint daher eine ironische Polemik gegen gewisse Aesthetiker der Hegelschen Schule, welche die Kunst gern aus der niedern Region des Lebens auf die „Höhe des Gedankens" erheben möchten, den Verfasser einigermaßen über die Grenzen seiner Aufgabe hinausgezogen zu haben. Eben so natürlich, ja durchaus wünschenswerth erscheint es, wenn die Düsseldorfer Künstler ferner, wie der Verfasser (S. 76) anführt, um die Theorie der Kunst nicht eben besonders bemüht sind. Abgesehen natürlich von den Regeln über das Technische und Geistige der Komposition, welche der Künstler schon unwillkürlich in Betrachtung zieht, und deren Erörterungen bei jener gegenseitigen, begeisterten Kritik der Entwürfe, von der oben gesprochen ist, nicht ausbleiben kann, werden die Satzungen einer theoretischen Aesthetik dem praktischen Künstler niemals sehr am Herzen liegen. Der Gesunde hat weder Ursache noch Beruf, sich mit der Anatomie zu befassen, und es ist schon ein Zeichen der Krankheit, wenn er von den Funktionen des Organismus viel zu sprechen beginnt. Der Verfasser geht aber noch weiter. Außer der Schulphilosophie, bemerkt er nämlich, gäbe es noch „ein anderes in der Lebendigkeit der bloßen Vorstellung verharrendes, noch mit Gefühl und Phantasie erfülltes Gebiet des Gedankens, eine, gleichsam auf der Mitte des Berges liegende Region, die schon eine hinreichend weite Aussicht gewährt, und dabei doch noch mit grünen Kräutern, Gewächsen und Bäumen farbig und üppig geschmückt bleibt." Auch dieses Gebiet nun, welches doch dem bildenden Künstler nicht unzugänglich, und sogar wohlthätig sey, und auf dem manche bedeutende Kompositionen (z. B. die des Göttersaales in München und die für das Museum in Berlin bestimmten, aber nicht ausgeführten genialen Zeichnungen Schinkels) entstanden seyen, werde in dem Düsseldorfer Kreise (wiewohl mit einzelnen bedeutenden Ausnahmen) nicht eben stark angebaut. Wenn auch besonders bei Einigen die Gabe geistreicher, witziger, physiognomischtiefer Beobachtung sich thätig zeige (S. 75), so wären sie doch um Alles, was einen allgemeinen Ueberblick über eine größere geistige Totalität erfordere, wenig bemüht. Auch dieser Mangel aber sey, fügt er hinzu, nicht so bedauerlich, wie er auf den ersten Anblick scheine. Die Gefahr des Schiefen, Halbwahren und Schillernden (S. 80) sey auf diesem Boden allzugroß. Wenn auch vielleicht einzelne Künstler in dieser philosophirenden Gedankenrichtung Vortreffliches geleistet, so sey eine solche zur Begründung einer Schule nicht geeignet. Immerhin habe eine geistreiche Weltansicht dieser Art nur eine subjektive Wahrheit. Die Malerei aber müsse, wenn sie nicht die wichtigsten Gesetze ihres Wesens verkennen wolle (S. 81), einen Inhalt von entschieden objektiver, volksthümlicher gemeinsamer Art geben.

Nach allen diesen Bemerkungen bezeichnet denn der Verfasser die Sinnesweise des Düsseldorfer Künstlerkreises dahin, daß sie mehr auf das Gefühlsleben gerichtet sey, als auf das Geistesleben, und sich entweder in der naiven oder humoristischen Beobachtung des Besonderen (der Porträtrichtung) oder in der Auffassung einzelner lyrischer Empfindungen (der musikalisch-landschaftlichen Stimmung) vorzugsweise bewege. Er scheint dies zwar als einen Mangel zu betrachten, schließt aber doch den ganzen Abschnitt mit der Anführung Schillerscher Verse, die darauf hinweisen, daß solche Beschränkung, der Einheit und Kraft des stillen künstlerischen Wirkens nur vortheilhaft seyn könne. —

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom Oktober.

Akademien und Vereine.

Edinburgh, 10 Oktober. Die schottische Gesellschaft zur Beförderung der schönen Künste hat jezt ihren Jahresbericht bekannt gemacht, welcher das erfreuliche Fortschreiten dieses Vereins bezeugt. Er fing vor fünf Jahren mit einem Fonds von 728 Pfd. Strl. an, und vier Jahre später betrug dessen Einnahme schon 5428 Pfd. Strl. Im Jahr 1838 — 1839 ist dieselbe wieder um 1422 Pfd. gestiegen. Die Zahl der Mitglieder beträgt 4448. Binnen fünf Jahren hat der Verein 11,988 Pfd. Strl. auf Beförderung der Künste gewandt und etwa 500 Gegenstände gekauft, von denen manche bis 380 Pfd. kosteten. Bei der lezten Ausstellung wurden mehr als die Hälfte der verkäuflichen Bilder für 4000 Pfd. vom Vereine erworben. Durch die Eintrittsgelder ward ihm eine Einnahme von 1142 Pfd. Uebrigens herrscht bei demselben nicht die löbliche Sitte, daß die ausgespielten Gewinne gewisse Geldsummen sind, für die sich die Gewinner beliebige Gemälde auf der Ausstellung aussuchen. Bei den 20 bis 30 Kunstvereinen Großbritanniens ist dies fast durchgehends üblich. Bei manchen geht man so weit, daß, wenn Jemand 50 Pfd. gewinnt, er dafür 10 Gemälde à 5 Pfd. nehmen kann. Bei den meisten muß, gewiß zweckmäßiger, der ganze Gewinn auf den Ankauf eines Kunstwerks verwandt werden, und es steht frei, aus eigenen Mitteln, zur Erlangung eines werthvollern Gegenstandes, zuzulegen. Wenig liberal ist die Einrichtung, daß nur Werke schottischer Künstler, die in Schottland selbst leben, vom Vereine erworben werden. Dies wird englische Künstler künftig abhalten, der Kunstausstellung Gemälde zuzusenden, und erscheint um so unbilliger, wenn man bedenkt, daß die englischen Vereine nach andern Grundsätzen verfahren, und die Gesellschaft ihre Aktien durch Agenten in England anzubringen sucht.

15. Oktober. Die neue Gesellschaft zur Beförderung der schönen Künste in Schottland hat ebenfalls ihren Jahresbericht herausgegeben. Sie besteht erst seit zwei Jahren und zählt, troz der Rivalität ihrer älteren Schwester, schon 811 Mitglieder. Vergangenes Jahr konnte sie 548 Pfd. auf Gewinne verwenden, und von den Gewinnenden wurden noch etwa 100 Pfd. zugelegt, um Gemälde nach Wunsch zu erlangen. Denn nach ihren Statuten darf man sich ein beliebiges Gemälde, und zwar sowohl auf ihrer, als der Ausstellung der ältern Gesellschaft auswählen. Man kann diesem Vereine den Vorwurf machen, daß von den 54 Preisen, die er leztes Jahr ausspielte, 16 nur 5 Pfd. betrugen. Für ein so geringes Geld aber kann kein gutes Gemälde, noch dazu mit dem Rahmen, geliefert werden. Durch solche Einrichtungen wird also nur die Pfuscherei begünstigt.

Wien, 15. Oktober. Der Kunstverein läßt Dannhäuser's treffliches Bild, die Testamentseröffnung, welches er für 500 Dukaten gekauft, von Kininger stechen. Später wird es verloost. Wilkie hat bekanntlich früher denselben Gegenstand behandelt, allein Dannhäuser hat einen ganz verschiedenen Weg eingeschlagen, indem sich in seinem Bilde, wenn gleich die Satyre einen gewissen Antheil behauptet, die deutsche Gemüthlichkeit vorherrschend ausspricht. Hinsichtlich der technischen Ausführung steht dasselbe weit über Wilkie's.

Berlin, 15. Oktober. Heute feierte der wissenschaftliche Kunstverein sein Stiftungsfest im Jagorschen Lokale. Herr Hofr. Förster las über das Naive im Leben und in der Kunst, mit Beziehung auf Schillers Abhandlung über das Naive und Sentimentalistische in der Poesie, und suchte nachzuweisen, in welchen Punkten sich die ästhetischen Ansichten seit 1795 geändert haben. Herr Petitpierre hatte einen vollständigen Daguerrotyp und Lichtbilder aufgestellt. Eine Sammlung von Zeichnungen, Lithographien und Kupferstichen der Münchener historischen Schule war zur Ansicht aufgelegt. Herr Eichens legte der Gesellschaft den sehr gelungenen Kupferstich der Madonna von Rafaellino del Garbo aus der königl. Galerie vor, und ein Mahl beschloß das Fest.

Berlin, 19. Oktober. Der hiesige ältere Künstlerverein feierte gestern das Fest seines 25jährigen Bestehens. Der erste Direktor desselben, Direktor Dr. Schadow, steht noch heut an dessen Spitze. Die Feier, zu welcher über 500 Personen sich vereinigt hatten, geschah durch vielerlei symbolische Darstellungen, zu denen Dichtkunst, Musik, Malerei und Plastik mitwirkten, und schloß mit einem Abendessen.

Halle, 16. Oktober. Am gestrigen Tage, dem Geburtstage des Kronprinzen, hielt der thüringisch-sächsische Verein eine Generalversammlung in den Sälen der Freimaurerloge, unter dem Vorsitze des Vicepräsidenten Dr. Weber. Landrath Lepsius von Naumburg hielt einen Vortrag über die Geschichte der alten Burg zu Freiburg an der Unstrut, deren Kapelle und die dortige Stadtkirche, welcher in dem nächsten Hefte von Puttrich's Denkmälern abgedruckt werden soll. Dr. Weber zeigte die auf dem Mönche bei Halberstadt aufgefundenen Alterthümer mit begleitenden Bemerkungen vor. Einen tiefen Eindruck machte es, als Herr Hauptmann Krug von Nidda in einem gemüthlichen Gedichte: „des Dichters lezter Wille.“ den Verein zum Erben seiner schönen Sammlung von Alterthümern, unter der Bedingung einsezte, daß sie ungetrennt hier aufgestellt würde. Zum Schlusse wurde die Ernennung einer Anzahl Ehrenmitglieder publizirt.

Halberstadt, 30. Oktober. Der hiesige Kunstverein hat für 1839 ein sehr schönes Bild von Riebel in Rom empfangen, „eine neapolitanische Fischerfamilie durch Lautenspiel unterhalten.“ Es wird jezt von Jentzen in Berlin lithographirt und 1840 den Kunstvereins-Ausstellungscyclus durchwandern.

Museen und Sammlungen.

Baden-Baden, 26. September. Herr von Metzler beabsichtigt mit seiner Gemäldesammlung nach Italien zu gehen.

Wien, 10. Oktober. Unter den Kunstsammlungen von Wien gibt es eine, die vielleicht den gewöhnlichen Besuchern der Hauptstadt kaum zur Kenntniß kommt, und doch in hohem Grade ihre Aufmerksamkeit verdienen dürfte. Es ist die von dem kunstliebenden, durch seine große Vasensammlung bekannten Grafen v. Lamberg, die er der hiesigen königl. kaiserl. Akademie der bildenden Künste hinterlassen hat, und die bis jezt, wegen Mangels an Raum, nur zum Theil in dem Lokal der lezteren aufgestellt ist. Leider ist auch diese Aufstellung sehr unvortheilhaft, was in dem mangelhaften Lokal liegt. Unter den Bildern sind drei treffliche Murillo's, worunter besonders ein liebliches, eine Zigeunerin; mehrere Bilder von Velasquez, worunter ein treffliches Bild der Gemahlin Philipps IV.; zwei Skizzen zu den großen Reiterbildern Philipps IV. im Museum zu Madrid; ein herrlicher Claude Lorrain, eine Meeresansicht mit Schiffen; zwei schöne Swanevelts; ein herrlicher Guido Reni, ein schlafender Amor; ein großes Bild von Francia, die Jungfrau Maria auf dem Throne mit den Heiligen Petrus und Lucas, mit der Jahreszahl 1510; mehrere schöne Innenansichten von P. Neefs und van Vliet; ein wunderhübsches kleines Bild (Miniaturgröße, auf Kupfer) von Netscher; ein Frauenzimmerkopf; eine schöne römische Landschaft von Lingelbach; ein schönes Blumenstück der Rachel Ruysch u. s. w.

Bauwerke.

München, 3. Oktober. Unter den Neubauten der durch Brand zerstörten Saline Reichenhall zeichnet sich das nunmehr unter Dach gebrachte, meist aus Tuffstein und Marmor errichtete Brunnenhaus durch seinen majestätischen byzantinischen Styl aus. In der Mitte des Vorplatzes werden zwei Brunnen errichtet, der eine mit der Statue des heiligen Rupertus, der andere mit der des heil. Benno. Die Modelle dazu liefert Schwanthaler, und die Bildsäulen werden in der königl. Erzgießerei ausgeführt.

Augsburg, 18. Oktober. Die hiesige allgemeine Zeitung enthält einen Aufruf zur Bildung eines Vereins, dessen Zweck die Erhaltung der Ritterburgen seyn und der, vorderhand auf Bayern beschränkt, sich der allerhöchsten Begünstigung erfreuen würde.

Köln, 9. Oktober. Se. Majestät der König hat für dieses Jahr abermals 10,000 Thlr. zum hiesigen Dombau angewiesen.

Halberstadt, im Oktober. Die Restauration unseres Domes ist nun auch von Sr. Majestät dem Könige befohlen. Zunächst soll alles Störende aus dem Innern entfernt und eine zweckmäßigere Umstuhlung vorgenommen werden, die zugleich dem Style der Kathedrale völlig entspricht. Dann werden die Glasmalereien in die Hauptfenster vereinigt werden. Jezt sind nur noch zwei Hauptfenster vollständig erhalten, in manchem sogar nur noch einzelne Felder, die sich indeß leicht zusammenstellen lassen, weil alle aus derselben Zeit von gleicher Größe und Darstellungen aus dem Leben Christi, der Maria und der Heiligen sind. — Die Gemälde und andere Kunstschätze des Domes und der Liebfrauenkirche sind bereits auf dem Kapitelsaal des Doms aufgestellt, als Stamm für ein städtisches Museum.

Kopenhagen, 15. Oktober. Es ist jezt endlich eine Entscheidung über den vielversprochenen Bau des Thorwaldsenschen Museums erfolgt. Es wird nach Bindesböl's Zeichnungen ausgeführt werden, und die Stadt die Kosten tragen, insofern sie nicht schon durch die Subskription gedeckt sind.

Sculpturen.

Pisa, 2. Oktober. Zur Feier der Zusammenkunft der italienischen Naturforscher wurde heute in Gegenwart derselben Galileis Bildsäule im Palast der Universität aufgestellt. Ein Verein von Freunden der Wissenschaft und Kunst hat dieselbe, unterstüzt durch die Freigebigkeit des Großherzogs, von dem Verfertiger, dem berühmten Bildhauer Emilio Demi zu Livorno, gekauft. Sie ist aus dem feinsten kararischen Marmor gearbeitet und stellt im kolossalen Maßstabe Galilei sitzend und im Nachdenken über eine in der linken Hand gehaltene Erdkugel vertieft dar.

Paris, 13. Oktober. Auf dem Brunnen des Richelieuplatzes sind nun die Statuen der Seine, Garonne, Loire und Saône aufgestellt worden.

Paris, 10. Oktober. Man bewundert hier eine schöne Christusstatue von dem jungen Bildhauer Scherb, welche derselbe für seinen Geburtsort, Koblenz, bestimmt hat.

Wien, 10. Oktober. Der Bildhauer Demeter Petrovits hat den Plan gefaßt, das Brustbild des Kaisers Franz in Form einer 42 Fuß im Durchmesser haltenden Medaillons in die 600 Fuß hohe Marmorwand des von der Residenz nicht sehr entfernten 6517 Fuß hohen Schneebergs zu hauen. Die Vorarbeiten zu diesem Unternehmen, das allgemeine Unterstützung findet, haben bereits begonnen, und der weiß und röthlich gesprenkelte Marmor scheint sich zu Reliefarbeit vollkommen zu eignen.

Erzguß.

Dresden, 12. Oktober. Der Guß der Statue Friedrich Augusts, welche hier in einer parkähnlichen Anlage aufgestellt werden soll, ist vor Kurzem sehr glücklich ausgefallen, mit Ausnahme des einen Arms, der besonders hat gegossen werden müssen.

Paris, 13. Oktober. Das Modell der kolossalen Bildsäule Napoleons im Kaiserornate von dem Akademiker Bosio ist in die Gießerei des Herrn St. Denis abgegeben worden, um in Metall ausgeführt zu werden.

Denkmäler.

Paris, 1. Oktober. Die Stadt Bort im Departement Corrèze, Marmontel's Geburtsort, hatte vor längerer Zeit von der Regierung eine von Danton gearbeitete Büste jenes berühmten Mannes geschenkt erhalten. Sie ward auf einen Sockel von volvic'schem Basalt gestellt, und die feierliche Enthüllung des Denkmals fand am 28. September statt.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 98.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 5. December 1839.

Kunstliteratur.

Blicke in das Düsseldorfer Kunst- und Künstlerleben von Friedrich von Uechtritz.

(Fortsetzung.)

Es fragt sich, ob diese Eigenschaften, welche der Verfasser von jenem Düsseldorfer Kreise bemerkt, demselben ganz eigenthümlich, oder ob sie ihm nicht vielmehr mit andern Künstlern gemeinsam sind. Die Seele des Künstlers ist zwar für alles Große und Bedeutende empfänglich, aber, mehr wenn dasselbe in lebendiger Gestalt, als in wissenschaftlichem Begriffe dargeboten wird. In der mühsam geflochtenen Kette systematischer Erkenntnisse sind immer schwache Stellen, ermüdende Längen. Eine künstlerische Natur aber will sich begeistern, sie schneidet nur aus grünem Holze und kann nicht folgen, wo man auch mitunter leimen müßte. Sie will von dem Geistigen berührt und erweckt werden, wie von der schönen Erscheinung, momentan, individuell, kräftig. Sie versteht mehr durch Divination als durch Demonstration. Der geistige Standpunkt und die Denkungsweise des Künstlers bildet sich dann erst aus solchen einzelnen, aber tief empfundenen Anregungen. Es versteht sich, daß auch hier nach Verschiedenheit der Anlage und der Bedeutung des Individuums ein großer Spielraum in dem Mehr oder Minder geistiger Einsicht und Kenntnisse zu gestatten ist, aber der Form nach wird es sich im Wesentlichen bei allen Künstlern so verhalten. Legt man daher einen wissenschaftlichen Maßstab bei ihnen an, verlangt man vollständigen materiellen Zusammenhang (nicht bloß persönliche Einheit) oder gar ein stets bereites, gleichbleibendes Interesse für das ganze Gebiet des Geistes, so wird das Urtheil immer ungünstig ausfallen. Beobachtet man sie aber mit feinem Sinne, so wird man oft erstaunen, wie vielseitig ihre Empfänglichkeit, wie erregbar ihr Gefühl, wie scharf und selbstständig ihr Urtheil ist. Es sind diese Vorzüge fast dieselben, welche man nicht selten an geistreichen Frauen gerühmt hat, hier noch mit einem Elemente männlicher Kraft verbunden. Es ist die reine menschliche Natur, frei von der Entstellung, welche härtere Berufsgeschäfte hervorzubringen pflegen.

Daß solche Naturen für Schulphilosophie und Kunsttheorie nicht geeignet seyn können, versteht sich von selbst, und ist schon oben berührt. Nicht viel anders verhält sich es aber mit der Politik des Tages. Einzelne bedeutende Ereignisse und Personen werden diese empfänglichen Gemüther gewiß mächtig ergreifen. Aber die langsame und mühselige Entwickelung der Zeit, Bestrebungen, deren Ziel und Bedeutung sich erst nach Jahren offenbart, und die augenblicklich für die Menge nur einen konventionellen Werth haben, besonders die mehr rechtlichen Fragen, nach den Vorzügen dieser oder jener Verfassung, wie sie unsere Friedensjahre vorzugsweise beschäftigen — Alles dieses kann lebendige und frische, auf eine andere Aufgabe gerichtete Gemüther nicht anhaltend fesseln. Auch die Künstler der Vorzeit haben an den politischen und selbst den religiösen Händeln ihrer Tage nicht leicht, oder doch nur zu ihrem Schaden, lebhaft Theil genommen. Lukas Cranach's Treue gegen seinen gefangenen Herrn, den Kurfürsten von Sachsen, Albrecht Dürer's fromme Wünsche für den Mann Gottes in Wittenberg, Fra Bartolomeo's jugendliche Anhänglichkeit an Savonarola, Benvenuto Cellini's Abenteuer oder die Verwickelung jenes alten venetianischen Bildhauers, dem wir die trefflichen Kapitelle des Dogenpalastes verdanken, in die Verschwörung des Marino Falieri, alle diese Züge beruhten auf persönlichen Verhältnissen. Auch Rubens spanische Gesandtschaftreise spricht nicht dagegen. Die französischen Künstler der Revolutionszeit machen Ausnahmen, aber ohne Zweifel auch auf Kosten ihrer Kunst.

Ganz richtig ist es nun zwar, wenn der Verfasser jenes mittlere Gebiet des freien geistreichen Denkens den Künstlern zugänglicher hält. Aber es ist die Frage, ob man bei Künstlern, welche sich noch nicht in Aufgaben

versucht haben, die auf tiefere Beziehungen führten, über den Mangel solcher Fähigkeit absprechen kann. Gewiß kann sich ein Gedankenreichthum dieser Art in einer künstlerischen Natur nicht leicht im Gespräche äußern. Schon an und für sich ist dem bildenden Künstler das Wort nicht in dem Maße der natürliche Ausdruck seiner Gedanken, wie etwa dem Gelehrten oder Dichter; besonders aber (und auch dies erkennt ja der Verfasser an) ist eine Prätension des Geistreichen und Neuen, jene Vielwisserei, jene Neigung, das Persönliche und Individuelle in Begriffe und Gegensätze aufzulösen, welche sich in der Literatur und in der Gesellschaft bei uns geltend macht, höchst unkünstlerisch. Sehen wir zu, in welcher Gestalt sich tiefere Begriffe oder philosophische Anklänge in der Kunst finden, so ist es stets die, in welcher schon das Mittelalter sie kannte. Auch völlig neue, der Geistesbildung unserer Tage angehörige Gedanken, nehmen in der Behandlung durch die bildende Kunst eine scholastisch-allegorische Form an. Sie befreien sich von dem subjektiven Gepräge des geistreichen Einfalls, beschränken sich auf das, was festes Gemeingut ist, ordnen sich in symmetrischen Gegensätzen und personifiziren sich in allegorischen Gestalten. Bei diesem Mißverhältnisse zwischen dem hergebrachten geistreichen und subjektiven Denken unserer heutigen Bildung und dem Bedürfnisse der Kunst nach fester symbolisch-allegorischer Abgrenzung des Gedankens ist es denn noch natürlicher, daß sich die künstlerische Gedankentiefe nur in Gestalten, nicht in Worten aussprechen kann, und schüchtern in der Brust verschlossen bleibt, bis eine Gelegenheit künstlerischer Anwendung sich darbietet. An solchen Gelegenheiten hat es aber der Düsseldorfer Schule bisher wenigstens so weit gefehlt, daß sich die Richtung und Neigung dazu nicht vorzugsweise ausbilden konnte. Denn die Oelmalerei, auf welche sie bisher hauptsächlich angewiesen war, führt weniger dahin, als die Freskomalerei, wie dies der Verfasser (S. 359) selbst sehr gut ausführt. Es kann daher wohl eine Täuschung seyn, wenn man den Mangel wörtlicher Aeußerung als ein Zeichen völlig fehlender Anlage betrachtet, und in persönlichen Eigenschaften die Ursache sucht, welche in der bisherigen Richtung der Kunst und in den Umständen liegt, welche diese bedingten. Wenigstens scheint es mir, daß ein Künstlerkreis, welcher sich, ohne durch besondere Aufgaben dazu veranlaßt zu seyn, viel mit allgemeinen und geistreichen Auffassungen beschäftigte, leicht die Frische und Freiheit einbüßen würde, welche die Hauptzierden künstlerischen Sinnes sind.

Nicht bloß von dem Kreise, den der Verfasser schildert, sondern von allen Künstlern möchte es gelten, daß sie mehr auf dem Gebiete des Natur- und Seelenlebens, als auf dem des geistigen zu Hause sind, daß sie mehr für Besondres und für Stimmungen des Gefühls, als für allgemeine Ueberblicke und Weltansichten sich interessiren. So ist es, und so muß es seyn. Vermöchten auch die Künstler nicht, der zersetzenden, unsichern spielenden Reflexion zu entgehen, so wäre daraus für das Bestehen der Kunst ein sehr ungünstiges Prognostikon zu ziehen. Sollen wir also aus den Schilderungen und Betrachtungen des Verfassers ein bestimmtes Resultat für die geistige Richtung der Düsseldorfer Künstler entnehmen, so werden wir nicht anders sagen können, als daß sie die den Künstlern überhaupt natürliche und heilsame sey. Wenn wir denn dies im Gegensatze zu einer gelehrteren oder geistreich flüchtigeren Bildung — eine Beschränkung nennen wollen, so ist es jedenfalls eine durch die Natur der Sache gebotene oder empfohlene. Der Verfasser spricht nun zwar wirklich von einer Beschränkung und manchmal nicht ohne ein bedauerndes Achselzucken. Indessen scheint dies in den meisten Fällen nicht ernsthaft gemeint, sondern mehr eine, vielleicht etwas weit ausgedehnte, ironische Polemik gegen unkünstlerische Ansichten und Anforderungen des entfernteren Publikums, was man bei näherem Eingehen und vergleichender Betrachtung der Ansichten des Verfassers nicht bezweifeln kann, wenn auch die Ironie manchmal, um Täuschungen zu vermeiden, deutlicher herausgehoben seyn sollte. Man könnte daher die ganze Darstellung des Verfassers eine Apologie des geistigen Standpunktes der Künstler vor dem Forum der modernen literarisch oder gelehrt-gebildeten Gesellschaft nennen. Immerhin möchte er aber in diesem Sinne noch zuviel zugestanden haben. Namentlich scheint er auf den Umgang der Künstler mit wissenschaftlich gebildeten Männern ein allzugroßes Gewicht zu legen. Es soll zwar nicht geleugnet werden, daß dieser ihnen eine vortheilhafte Anregung und Erweiterung ihres Gesichtskreises gewähren mag. Allein immer ist die Sphäre dieser Männer eine andere, als die der Künstler, nicht ein Verhältniß des Lehrens von der einen, und unmittelbaren Aufnehmens von der andern Seite, sondern nur eine Wechselwirkung kann für beide Theile fruchtbar seyn. Nur der Gelehrte, welcher seinerseits fühlt, wie auch er durch das scharfe Urtheil, den frischen Blick und die gestaltende Phantasie der Künstler eine Bereicherung seiner Anschauungen erhalte, weil ihm selbst auch ein künstlerisches Element beiwohnt, wird ihnen zugänglich und nützlich werden. Der Verfasser erkennt dies ohne Zweifel an, denn sonst wäre sein langer Umgang mit jenem Kreise nicht wohl zu erklären, aber er hätte es zur Abrundung des Bildes und für den weniger kundigen Leser vielleicht mehr hervorheben können. So erwähnt er z. B. an einer Stelle, daß neuerlich einzelne Künstler auch zu den Bällen und Assembléen der vornehmen Welt zugezogen wären, und scheint auch dies zu den „Erweiterungen ihres Daseyns“ zu rechnen, was doch wohl schwerlich ernsthaft gemeint

seyn kann. Ueberhaupt darf man alle die „Beschränkungen," welche der Verfasser zugibt, nicht zu stark nehmen. Referent, der selbst, wenn auch nicht durch so vieljährige Verbindung, mit jenem Künstlerkreise bekannt ist, darf wenigstens als zweiter Augenzeuge versichern, daß die Theilnehmer desselben, zwar allerdings weder Gelehrte noch Politiker von Profession sind, daß er aber stets die vielseitigste Empfänglichkeit und eine rege und tiefe Theilnahme wahrgenommen hat, sobald bedeutende Beziehungen der Gegenwart und Vergangenheit zur Sprache kommen. Namentlich auch in Beziehung auf allgemeine und geistreiche Durchführung künstlerischer Aufgaben zeigte sich bei Gelegenheit der Besprechung der Münchener Schule eine freudige Anerkennung in den wärmsten Ausdrücken und Aeußerungen, welche die Neigung für diese Kunstrichtung nicht verkennen ließ. So wenigstens schien es dem Referenten, dem daher auch die Art, wie der Verfasser dieser Gespräche erwähnt, nicht genügend dünkt. Selbst durch materielle Kenntnisse zeichnet sich dieser Kreis vor andern, die noch in jeder Beziehung für Gebildete gelten, nur vortheilhaft aus. Mehrere von ihnen haben Italien, Andere Frankreich, Viele die Niederlande bereist, und ihre Anschauungen lebhaft und anregend ihren Freunden mitgetheilt. Fremde aller Art, und unter ihnen nicht wenig bedeutende Männer, welche diesen liebenswürdigen Kreis gern aufzusuchen pflegen, bieten mannichfaltigen Stoff der Belehrung und Erörterung. Außer diesen persönlichen Beziehungen aber hat sich durch eigenes Lesen oder Anhören poetischer und historischer Werke, welche diese Künstler zwar nicht mit der Beharrlichkeit und Konsequenz eines Gelehrten studiren, aber dafür mit regerer Phantasie erfassen, ein großes Material gesammelt, das hier nicht, wie in manchen Kreisen, bloß aufgenommen, sondern stets im lebhaften Gespräch zerlegt und erörtert wird. Die Betrachtung wendet sich zwar stets nach der Gefühlsseite hin und behält das Einzelne im Auge; es ist dies aber nur ein Vorzug, und jedenfalls sehr viel erfreulicher, als die Neigung, Alles zu verallgemeinern und theoretisch zu behandeln, welche vor einigen Jahrzehnten auch in der Künstlerwelt auf eine ziemlich bedenkliche Weise herrichte. Es fehlt auch gar nicht an Interesse für mehr theoretische Wahrheiten, wenn nur ihre Beziehung auf das Gemüth einleuchtend ist. Hieher gehören namentlich theologische Fragen, die von einer nicht geringen Zahl des Kreises vielfach durchdacht und besprochen sind. Referent erinnert sich, scharfe Bemerkungen in dieser Beziehung gehört zu haben, die ihn in Erstaunen sezten, selbst von Solchen, die übrigens zu theoretischen Erörterungen weniger geneigt schienen. Gewiß ist eine definitive Entscheidung über diese tiefen Dinge keineswegs eine nothwendige Bedingung künstlerischer Bildung oder auch nur religiösen Sinnes, da (wie der Verfasser S. 446 sehr richtig bemerkt) „die Zweifel des Verstandes in dieser Angelegenheit nur eine untergeordnete Stelle einnehmen." Aber der Verfasser scheint doch in seiner Auffassung dieses Künstlerkreises etwas zu weit gegangen zu seyn, wenn er die Theilnahme an solchen Fragen so gar gering darstellt. Daß übrigens bei alledem das Technische der Kunst oft den Gegenstand des Gesprächs bildet, ist nur lobenswerth. Es würde übel um einen Künstlerkreis stehen, der diese Seite seines Berufs nicht mit der wärmsten Liebe umfaßte.

Es wäre gewiß höchst dankbar, wenn man dem größern Publikum ein recht lebendiges Bild eines solchen Künstlerkreises vorhalten könnte. Bei allem Zwiespalt und Kampf lebt dennoch in unserer Zeit ein festes, unabweisliches Gefühl innerer Einheit, welche, wenn gleich noch nicht siegreich jene Wirren auflösend und noch nicht in allen Gebieten durchgeführt, einst die Oberhand behalten muß. Dieses Bewußtseyn des Friedens und des Gemeinsamen ist das Lebenselement der bildenden Kunst; ihm verdankt sie ihren heutigen Aufschwung und die freudige Aufnahme. Aber im Leben kann diese friedliche Auffassung in allen den Kreisen, wo praktische oder wissenschaftliche Beschäftigungen vorherrschen, noch nicht festen Boden gewinnen, sondern erscheint nur in momentanen und subjektiven Aeußerungen. In der Künstlerwelt dagegen ist sie Bedingung der Existenz, und bildet sich daher — wenn auch nicht ganz frei von andern Einflüssen, von Streit und Leidenschaft — doch reiner und vollständiger aus. Ein treues, lebendiges Bild des Künstlerlebens müßte dem größern Publikum die Empfindung, welche es bei bessern Kunstwerken hat, in zugänglicherer Weise, durch eine historische, wirkliche Erscheinung, und um so eindringlicher geben.

Allein diese Aufgabe ist eine höchst schwierige. Wie will man denen, welche nicht selbst unbefangene Theilnehmer eines solchen Kreises waren, diese ungewöhnliche Verbindung von Eigenthümlichkeit und Gemeinsamkeit, Reizbarkeit und Ruhe, frischer Kraft und bescheidener Zurückhaltung anschaulich machen? Eine poetische Zeichnung würde leicht einen falschen idyllischen Schimmer erhalten. Nackte, historische Erzählung persönlicher Verhältnisse, Schilderungen aus dem engern, vertraulichen Umgange lebender Personen haben leicht etwas Verletzendes, zumal bei Künstlern, bei der Reizbarkeit, die ihnen natürlich, und der Unbefangenheit, die ihnen unentbehrlich ist. Der Herr Verfasser ist, wie seine ganze Darstellung ergibt, ein durchaus wohlmeinender Beobachter, und es wäre daher nicht billig, mit ihm über die Nothwendigkeit mancher Details, die er mittheilt, zu rechten. Er gibt aber mehr Betrachtungen, als ein vollständig ausgeführtes Bild, Betrachtungen, welche zum Theil schon mehr die Kunstrichtung der Schule, als die Persönlichkeiten der Künstler betreffen, oder doch solche ästhetische Rücksichten

durchblicken lassen, wie er denn auch bevorwortet, daß er von denselben in einer, dem zweiten Bande vorbehaltenen Abhandlung über die Kunstleistungen selbst Gebrauch zu machen denke. Zu einem wirklich anschaulichen Bilde rundet sich daher seine Schilderung vielleicht nur für den ab, der, mit künstlerischen Naturen hinlänglich bekannt, jene Reflexionen auf ihren eigenthümlichen Boden zurückzuführen und zu verbinden weiß. Aber auch so wird sie durch die Verneinung hergebrachter Vorurtheile und durch manche Einzelheiten in größerer Weise anziehend und wirksam seyn.

(Schluß folgt.)

Nachrichten vom Oktober.

Denkmäler.

Paris, 1. Oktober. Zu Sceaux sind die irdischen Ueberreste Florians unter ein Denkmal beigesezt worden, welches aus einer granitnen Halbsäule besteht, die Florians Büste von Dantan trägt. Bei der Enthüllung war die französische Akademie durch die Herren Lemercier und Dupaty, die den Gefeierten persönlich gekannt hatten, repräsentirt, und die Nationalgarde, deren Kommandant Florian 1790 und 1791 gewesen, in Parade aufgestellt.

16. Oktober. Am 13. dieses, dem Jahrestag der Einnahme von Konstantine, ward die Statue des Obersten Combes zu Fleurs enthüllt.

In Valenciennes werden Vorbereitungen zur Errichtung einer Statue des Geschichtsschreibers Froissart getroffen.

Die dem Museum der Stadt Libourne von der Regierung geschenkte Statue des Generals Damremont ist so eben an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt.

19. Oktober. Dem berühmten Mechaniker Jacquard soll in Lyon, welches demselben so viel verdankt, ein Denkmal errichtet werden. Die Statue Jacquards wird auf dem Tothonapplatze aufgestellt werden.

Pyrmont, 4. Oktober. Die Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte hat, auf den Antrag des Hofraths Brandes, einen Beitrag zu einer Votivtafel für das Hermannsdenkmal und einen solchen zu einem Denkmal für den berühmten Naturforscher und Reisenden Kaempfer (geboren in Lemgo den 16. September 1651) bewilligt.

Breslau, 1. Oktober. Am 30. September betrug die Summe der zur Errichtung eines Denkmals Friedrichs des Großen am hiesigen Platze eingegangenen Beiträge bereits 11,190 Thlr., wozu der Prinz August von Preußen unlängst 600 Thlr. beigesteuert hat.

München, 4. Oktober. Stiglmaier kam gestern von Salzburg zurück, wo er mit Schwanthaler zusammentraf und mit diesem und dem dortigen Comité für das Mozartdenkmal über die Anfertigung dieses leztern Rücksprache genommen. Schwanthaler wird das Modell und Stiglmaier den Guß besorgen. Der berühmte Klavierspieler Liszt hat sich erboten, dasjenige, was dieses Denkmal über 60,000 Fr. kostet, unter der Bedingung, daß es vom Bildhauer Bartolini in Florenz gefertigt werde, aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Insofern obige Nachricht völlig zuverlässig ist, würde die Freigebigkeit des Virtuosen nicht in Anspruch genommen werden können.

London, 15. Oktober. Behne's Büste von Clarkson ist in der Guild-Hall aufgestellt worden. Die Ausführung dieses Kunstwerks ist von so anerkannter Trefflichkeit, daß das Londoner Bürgerkollegium dem Künstler, statt der stipulirten 100 Guineen deren 150 auszahlen ließ. Ursprünglich waren auf die Büste 50 und auf das Piedestal eben so viel gerechnet.

St. Petersburg, 8. Oktober. Am 4. September wurde in Tobolsk das Denkmal, welches Se. Majestät der Kaiser dem Eroberer Sibiriens, Yermak, gewidmet hat, feierlich enthüllt.

Gemmenkunde.

Rom. Das Bullettino des archäologischen Instituts vom Juli enthält ein erläuterndes Verzeichniß der seit 1835 von Cades unter Aufsicht des Instituts herausgegebenen Gemmenabdrücke. Es sind sechs Centurien, die sich eben so sehr durch interessante Gegenstände als durch Kunstwerth auszeichnen.

Numismatik.

Tunis, 10. Oktober. Der deutsche Numismatiker Herr Hohenegger hat eine treffliche Sammlung karthagischer, punischer, römischer und vandalischer Münzen an den Fürsten von Fürstenberg abgesendet. Diese Sammlung ist die reichste und vollständigste ihrer Art und hat Herrn Hohenegger eine sechsjährige Arbeit gekostet. Sie enthält die fast vollständige Folge der Medaillen aus den drei Epochen des karthagischen Reichs, von der tyrischen Kolonie bis auf Scipio, von Cäsar und August bis auf Genserich, und endlich von Genserich bis auf den Sarazenen Hassan, der im Jahr 696 n. Chr. die damals noch blühende Stadt auf immer zerstörte. Die Medaillen sind in Gold, Silber und Erz und von ausgewählter Erhaltung, viele, besonders die punische, sind Unica, und von Mionnet nicht beschrieben. Die Legenden der leztern sind, nebst einigen Inschriften, die einzigen Dokumente, die uns von Karthago übrig sind. Herr Hohenegger besizt noch 14 punische Inschriften und eine große Zahl römischer, die bis jezt noch nicht bekannt gemacht sind.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 99.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 10. December 1839.

Zu dem beiliegenden Kupferstich:

Scenen aus Schillers Braut von Messina, von Neher im großherzoglichen Schlosse zu Weimar ausgeführt.

Wie schon früher erwähnt worden, hat Neher die Freskogemälde in dem zum Andenken Schiller's bestimmten Zimmer im großherzoglichen Schlosse zu Weimar so vertheilt, daß sieben Hauptbilder aus sieben dramatischen Werken angebracht sind, über jedem Hauptbilde aber zwei kleinere aus demselben Drama gewählte, in eine Lünette verbunden, stehen. Das Hauptbild aus der Braut von Messina stellt die Begegnung der Brüder im Garten dar, wie Don Cesar die geliebte Beatrice an Don Manuels Seite erblickt und der unglückliche Zwist in helle Flammen ausbricht. Für die zwei kleinen Bilder nun hat der Künstler Anfang und Ende der Geschichte gewählt; jener ist in der Erzählung Isabella's enthalten:

„Ihr wart noch zarte Knaben, aber schon
Entzweite euch der jammervolle Zwist,
Der ewig nie mehr wiederkehren möge,
Und häufte Gram auf eurer Eltern Herz.
Da wurde eurem Vater eines Tages
Ein seltsam wunderbarer Traum. Ihm däuchte,
Er säh' aus seinem hochzeitlichen Bette
Zwei Lorbeerbäume wachsen, ihr Gezweig
Dicht ineinander flechtend — zwischen beiden
Wuchs eine Lilie empor — sie ward
Zur Flamme, die der Bäume dicht Gezweig
Und das Gebälk ergreifend, prasselnd aufschlug,
Und um sich wüthend, schnell, das ganze Haus
In ungeheurer Feuerfluth verschlang.
Erschreckt von diesem seltsamen Gesichte
Befragt der Vater einen sternenkundigen
Arabier, der sein Orakel war,
An dem sein Herz mehr hing, als mir gefiel,
Um die Bedeutung. Der Arabier
Erklärte: wenn mein Schooß von einer Tochter
Entbunden würde, tödten würde sie ihm
Die beiden Söhne, und sein ganzer Stamm
Durch sie vergehn — Und ich ward Mutter einer Tochter;
Der Vater aber gab den grausamen
Befehl, die Neugeborne alsbald
Ins Meer zu werfen. Ich vereitelte
Den blut'gen Vorsatz und erhielt die Tochter
Durch eines treuen Knechts verschwiegnen Dienst.

In dem zweiten Bilde hat der Künstler den Ausgang des Stücks geschildert, und ist von der Vorschrift, welche der Dichter für die Darstellung gegeben hat, in so fern abgewichen, als er Beatrice schon in den Armen der Mutter niedersinken läßt, während Don Cesar sich nach der Leiche des Bruders wendet. Ihre Hand ruht noch in der seinigen, und der Künstler hat damit auf seine Weise die Worte des Dichters ausgedrückt;

— — — Ich hatte
In meinen Armen, was das ird'sche Leben
Zu einem Loos der Götter machen kann —
Doch ich, der Mörder, sollte glücklich seyn? —

Nach dem Karton von Neher hat Herr Kögl diese beiden Gemälde in Fresko ausgeführt.

Kunstliteratur.

Blicke in das Düsseldorfer Kunst- und Künstlerleben von Friedrich von Uechtritz.

(Schluß.)

Der folgende Aufsatz: „Die Düsseldorfer Akademie," gibt eine interessante Parallele zwischen der Ausbildung junger Maler, wie sie im Mittelalter unter der strengen

Zucht eines zunftmäßigen Meisters, und wie sie späterhin auf den Akademien durch vom Staate besoldete Lehrer bewirkt wurde. Die Düsseldorfer Akademie hat nun für die untern Klassen das Lehrsystem dieser bisherigen Kunstschulen beibehalten, indem der Unterricht im Elementarzeichnen, im Zeichnen nach der Antike und dem nackten Modell, und endlich in den Anfangsgründen der Malerei in gleicher oder doch ähnlicher Weise betrieben wird. Ueber diese erhebt sich jedoch eine höhere Klasse, in welcher die Schüler zwar unter der Leitung des Meisters, aber doch nach eigenen Entwürfen, historische oder landschaftliche Kompositionen ausarbeiten. Dies System, durch welches man die Vortheile des akademischen Unterrichts mit der freiern Uebung der Werkstätten zu verbinden suchte, hat ohne Zweifel, wie dies der Verfasser wiederholt anerkennt, nur durch Schadow's ungewöhnliches Lehrtalent, durch die große Gewandtheit seines Geistes, mit welcher er bei allem Scharfblick der Kritik auf die Individualität seiner einzelnen Schüler einzugehen vermochte, so ausgezeichnete Erfolge herbeigeführt. Wie überall, so reift aber auch hier die Saat, welche von ihm, dem Einzelnen, ausgeht, in folgenden Generationen in breiterer Ausdehnung. Schon längst steht er in dieser Wirksamkeit auf die Zöglinge nicht mehr allein, sondern mehrere seiner ältern Schüler, zu Meistern und Lehrern herangebildet, nehmen an dieser Leitung ihrer jüngern Kunstgenossen in gleichem Sinne den erfolgreichsten Antheil.

Ueberdies aber ist aus dem Schooße der Akademie und in den Mauern derselben ein Institut hervorgegangen, welches die Erhaltung der Schule in noch höherm Maße sichert. Diejenigen der frühern Schüler Schadow's, welche zu Meistern herangewachsen sind, ohne Lehrer der Anstalt geworden zu seyn, haben deßhalb diese Anstalt noch nicht verlassen, sondern arbeiten, wenn auch als selbstständige Künstler, innerhalb derselben, vor den Augen ihrer Kunstgenossen und der jüngern Zöglinge. Man sieht auch hier eine Wirkung jenes Geistes der Vereinigung und Gemeinschaftlichkeit, den wir schon oben bemerkten, und es ist einleuchtend, wie erst durch diese Genossenschaft die Schule einen wahrhaft festen Boden erhält.

Der leichte und gewandte Vortrag des vielseitig gebildeten Verfassers gestattet ihm, wie in lebendiger Konversation manche, nicht nothwendig zu seinem Gegenstande gehörigen, Gedanken geistreich und anregend abzuhandeln. In dem ersten, schon im Februar 1837 geschriebenen Aufsatze hätte er namentlich bei Erwähnung der günstigen Einwirkung des katholischen Landes auf die Kunst, sich über das Verhältniß des Protestantismus in seinen verschiedenen Richtungen zu ihr ausgesprochen und eine Vergleichung der katholischen Ascetik mit der Strenge puritanischer oder pietistischer Moral angestellt (S. 34). Diese, für die protestantische Seite nicht eben günstige Parallele veranlaßt ihn, in einem Nachtrage vom Januar 1839, das inzwischen viel besprochene kirchliche Thema, und namentlich die Schriften von Görres und Leo zu berühren, und jene frühern Aeußerungen, unbeschadet seiner protestantischen Gesinnung, zu rechtfertigen, wobei er denn zwar theilweise Leo's Ansichten beipflichtend, aber im Wesentlichen doch davon abweichend, sich auf eine ächt deutsche und versöhnende Weise äußert (S. 95 ff.).

Ebenso wie diese Episoden eignet sich auch der dritte Aufsatz: „Das Düsseldorfer Theater unter Immermann's Leitung“ nicht zur nähern Besprechung in diesen der bildenden Kunst gewidmeten Blättern. Hauptgegenstand dieses Aufsatzes ist, nach einer skizzirten Geschichte der höchstverdienstlichen und wirklich merkwürdigen Bemühungen Immermann's zur Herstellung einer klassischen Bühne (deren weitere Ausführung aus der Feder des Verfassers höchst wünschenswerth wäre), die Frage über den Grund des Verfalls unsers heutigen Theaters, im Gegensatze besonders gegen den Zustand der deutschen Bühne im vorigen Jahrhundert. Beantwortet wird sie durch eine sehr gründliche Abhandlung über das Wesen der dramatischen Dichtkunst und den Zusammenhang derselben mit dem religiösen und sittlichen Standpunkte eines Volks, an welche sich ferner eine ausführliche Erörterung über die Bedeutung der poetischen Gerechtigkeit und über das Verhältniß der Moral zur Poesie anschließt. Der Verfasser (bekanntlich selbst dramatischer Dichter) ist auf diesem Gebiete recht eigentlich einheimisch, und weiß seine durchdachten und mit kritischer Schärfe aufgestellten Unterscheidungen durch Anwendung auf die Meisterwerke der dramatischen Poesie aller Zeiten so zu beleben und anschaulich zu machen, daß dieser Aufsatz eine wahre Bereicherung unserer Literatur zu nennen ist. Am Schlusse desselben wird die fernere Darstellung, warum ungeachtet des Aufschwunges der Poesie in Deutschland die höheren dramatischen Dichtungen, über die Grenzen des weinerlichen Familiendramas hinaus, nicht recht populär geworden, und zur Entstehung oder Erhaltung der Bühne geführt hätten, für den zweiten Band aufbehalten.

Der vierte Abschnitt des Buches führt uns wiederum ganz auf den Boden der bildenden Künste zurück. Es ist der, welcher, wie schon erwähnt, zuerst in der Intention des Verfassers lag, und an welchen sich die Andern allmählig anschlossen, die Zusammenstellung biographischer Notizen und Beobachtungen über seinen Freund, den Maler Karl Friedrich Lessing. Ein solches Unternehmen in Beziehung auf einen Mann, der kaum in der Mitte seiner Lebensjahre steht (Lessing ist 1808 geboren), wird bei Manchen Bedenken erregen, welche wir im Wesentlichen oben, bei Beurtheilung des Aufsatzes über das Leben der Künstler, schon angedeutet haben.

Lessing's Persönlichkeit, die gediegene Festigkeit seines Wesens, und die Bedeutung seiner Individualität lassen indessen diese Zweifel nicht gewichtig erscheinen. Höchstens bei Einzelnheiten finden sie Anwendung, während man im Ganzen dem Verfasser es nur Dank wissen kann, daß er manches Detail, welches bei späterer Aufzeichnung leicht verdunkelt seyn konnte, und manche höchst interessante Beobachtungen veröffentlichte. Ein großes Verdienst dieser biographischen Darstellung ist es, daß der Verfasser von dem Wahne, seinen Freund durch Verschweigung seiner kleinen Schwächen in ein vortheilhaftes Licht zu setzen, völlig frei bleibt, in dem richtigen Gefühle, daß eine so edle und reine Natur, wie die Lessing's, durch die Wahrheit nur gewinnen könne. In der That wird jeder Charakter, zumal der bedeutende, nur dann wahrhaft verständlich, wenn man ihn auch in seinen feinsten Zügen beobachtet. Durch diese seltene Gewissenhaftigkeit und Unbefangenheit des Verfassers erhält seine psychologische Betrachtung einen großen Reiz, und das ganze Bild eine höchst anziehende Frische und Wärme. Die Verhältnisse, unter welchen Lessing erzogen wurde, dienten nur dazu, seinen innern Beruf einer harten Prüfung zu unterwerfen. In dem Hause seines Vaters, eines angesehenen und ehrenhaften Richters in Schlesien an der polnischen Grenze, war der Name eines Malers nichts weniger als geachtet, und der verständige Mann konnte daher, als sich später bei seinem Sohne während der Schuljahre in Breslau die künstlerische Neigung aussprach, dieselbe nur mißbilligen. Der Plan, ihn zum Architekten zu bilden, schien eine vermittelnde Aussicht zu gewähren, er wurde zu diesem Zwecke nach Berlin gesandt. Als aber auch hier sein eigentlicher Beruf sich immer deutlicher geltend machte, entstand ein interessanter Kampf zwischen der gleichen Festigkeit eines wohlwollenden, aber strengen Vaters und eines gehorsamen aber nicht minder entschiedenen Sohnes. In Lessing's künstlerischer und poetischer Anlage spielt die Liebe zur Natur eine sehr wesentliche Rolle, so daß in manchen Epochen seiner Knaben- und Jünglingsjahre ein aufmerksamer und kundiger Beobachter zweifelhaft seyn konnte, ob er für die Kunst- oder für die Naturwissenschaften (zu welchen sich sein nur um ein Jahr jüngerer Bruder wirklich mit bedeutendem Erfolge gewendet hat) bestimmt sey. Von dieser, wie gesagt, höchst interessanten und lehrreichen Geschichte der frühern Jugendjahre an begleitet der Verfasser Lessing durch seine künstlerische Laufbahn, gibt uns die Entstehung seiner bedeutendsten Kompositionen und der poetischen Richtungen, aus denen sie hervorgingen, und entwickelt deren Charakter, den er zeichnen will, im naturgemäßen Gange. Ein hervorstechender Zug in Lessing's Charakter ist eine strenge und keusche Wahrheitsliebe, welche sich weder durch scheinbar überzeugende Gründe, noch durch ein künstlerisches Herkommen oder schmeichlerische Aufforderungen bestechen läßt. Mit dieser in Verbindung steht dann jenes feste Anschließen an die Natur, theils im landschaftlichen Sinne, theils aber auch in den sozialen Verhältnissen, in welchen sie am wenigsten verbildet ist. Seine Hinneigung zum Mittelalter, zu den slavischen Volksstämmen und sogar (in einer gewissen Epoche) zu Darstellungen aus dem Räuberleben findet hierin ihre Erklärung. Daher ist denn sein Sinn ein durchaus männlicher und kriegerischer, bei aller Weichheit und melancholischen Stimmung der Seele, und diese Verbindung ist es vielleicht, welche sein Wesen so eigenthümlich und anziehend macht. Daß bei so starken Gegensätzen auch andere feinere Kontraste entstehen müssen, wie solche bei höhern Anlagen des Gemüths niemals ausbleiben, ist außer Frage. Wir müssen jedoch, da einzelne Züge sich nicht wohl aus der Verbindung des Ganzen reißen lassen, über diese Details auf die Schilderung des Verfassers selbst verweisen, welche durch ihre psychologische Feinheit und Wahrheit jeden Leser, der für diese Eigenschaften empfänglich ist, in hohem Maße anziehen und befriedigen wird. Was der Verfasser in der Fortsetzung dieser biographischen Schilderung geben wird, dürfte sich bei dem, so viel uns bekannten, ruhigen Lebenslaufe seines Freundes, nur auf Besprechung anderer künstlerischer Werke desselben beschränken. Der zweite Band, dessen baldigem Erscheinen wir mit Erwartung entgegen sehen, wird dies ergeben.

Nachrichten vom Oktober.

Medaillenkunde.

Berlin, 24. Oktober. Aus der Loos'schen Medaillenmünze erschienen unlängst zwei Denkmünzen zur dreihundertjährigen Jubelfeier der Einführung des evangelischen Glaubensbekenntnisses in den brandenburgischen Marken. Die größere, von König ausgeführt, zeigt das Bildniß des Churfürsten Joachim II. im völligen Churornate, und auf der Kehrseite die erste Feier des evangelischen Abendmahls in der Kirche zu Spandau am 1. Nov. 1539. Der Preis beträgt in Bronze $1\frac{1}{6}$, in Neugold $1\frac{2}{3}$, in Silber 5 Thaler. Die kleinere Denkmünze ist von Pfeuffer ausgeführt und enthält dieselben Darstellungen im kleinern Maßstabe. Ihr Preis ist resp. $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$ und $1\frac{1}{2}$ Thlr.

31. Oktober. Zur Erinnerung an die bevorstehende Säkularfeier der Reformation hat die Stadt Berlin eine Denkmünze prägen lassen. Dieselbe enthält auf der einen Seite die Brustbilder Joachims II. und Friedrich Wilhelms III.; die andere Seite stellt die Austheilung des Abendmahls im Moment der Darreichung des Kelchs dar, mit der Umschrift: Trinket Alle daraus, und: Suchet in der Schrift, sie ist es, die von mir zeuget. Im Abschnitt steht: Die Stadt Berlin zum 2. Nov. 1539.

Auch der hiesige Hofmedailleur Herr Jachtmann hat eine Denkmünze auf die Reformations-Jubelfeier gravirt, die auf der Hauptseite das Bildniß des Kurfürsten Joachim II., auf der Kehrseite aber den Abendmahlkelch trägt. In Silber kostet dieselbe 2⅓ Thlr., in Bronze 20 Sgr.

Dresden. Der Münzgraveur G. S. Krüger hat bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Amtsjubiläums des Oberhofpredigers Dr. v. Ammon allhier eine sehr gelungene Münze auf den Jubilar gravirt. Auf dem Avers befindet sich das höchst gelungene Brustbild des berühmten Theologen. Der Kopf, der Ausdruck des Gesichts und der Züge, die Haltung des Oberkörpers, Alles ist täuschend ähnlich und trefflich ausgeführt und versinnlicht die würdige, wahrhaft ausgezeichnete Persönlichkeit des Jubelgreises auf das Trefflichste. Als Umschrift dieses Bildes liest man den Namen: „Christoph Friedrich von Ammon. D.“ Auf der Rückseite der Münze befinden sich die sehr passend gewählten Worte: „Der Geist macht lebendig,“ und als Umschrift: „Zur fünfzigjährigen Amtsjubelfeier. Dresden. d. 28. Sept. 1839.“ Exemplare der Münze in Silber und in Kupfer sind bei dem Kunsthändler Sterl in Dresden zu erhalten.

Malerei.

Rom, 5. Oktober. Joseph Schönmann aus Wien hat sein großes Altargemälde, den heil. Joseph, als Fürbitter der Gläubigen, mit dem Christuskinde, das segnend seine Rechte erhebt, für die neuerbaute Kirche in Triest vollendet, und im venetianischen Palast ausgestellt. Dasselbe erfreut sich des Beifalls aller Kenner.

München, 1. Oktober. Im Lokale des Kunstvereins ziehen jezt zwei historische Gemälde die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf sich. Das eine, die Darstellung der Parabel vom reichen Manne, der beim Nichterscheinen der eingeladenen Gäste die Armen und Krüppel von der Straße holen läßt und bewirthet, von Schubert aus Dessau, ist eine große, reich komponirte Komposition; das zweite stellt die Versammlung der protestantischen Fürsten Deutschlands in Augsburg vor, und ist von G. König aus Koburg, der im Auftrage seines Fürsten einen ganzen Cyclus aus der Reformationsgeschichte malt.

27. Oktober. Gestern wurden die Gerüste vom zweiten Giebel unseres Hoftheaters abgenommen, so daß der in Fresko ausgeführte Bilderschmuck, Apollo und die Musen darstellend, sichtbar ward. Die Gestalten treten auf dem tiefblauen Grunde plastisch hervor, was bei Malereien, welche einen integrirenden Theil der Architektur zu bilden bestimmt sind, unerläßliche Bedingung eines guten Effekts zu seyn scheint.

Berlin, 20. Oktober. Die Sachsesche Kunsthandlung hat so eben einige erst in diesem Jahre vollendete Bilder niederländischer Meister erhalten, unter denen ein Schlachtfeld nach beendigtem Kampfe in den eisigen Gefilden Rußlands, von Joseph Jacops, eine Strandgegend von Ruyten und zwei Landschaften von Helverdinck hervorgehoben zu werden verdienen.

Paris, 25. Oktober. Man erwartet in wenigen Tagen aus Rom das neueste Bild des Herrn Ingres, Stratonice, dem er seit seinem Aufenthalte daselbst alle seine Zeit gewidmet hat. Der Herzog von Luynes hat das schöne Schloß von Dampierre durch den Architekten Herrn Duban restauriren und auf dessen Vorschlag eine Galerie mit Gemälden verzieren lassen. Zwei Gemälde dazu wurden von den Herren Paul Delaroche und Horace Vernet erkauft, zwei andere bei Herrn Ingres bestellt. Für leztere bestimmte der Herzog 80,000 Fr. und ließ Herrn Ingres die Wahl der Gegenstände, indem er sagte: er sey überzeugt, der Maler der Apotheose Homers werde keine Begebenheit wählen, die nicht einen großen Gedanken enthielte und spurlos vorübergegangen sey.

Abel de Pujol vollendet in diesen Tagen die Ausmalung der Kuppel der Hochaltarstätte in der Kirche St. Denis du Saint-Sacrement in der Straße des heil. Ludwig. Die Halbkuppel der Sainte-Elisabethkirche wird ebenfalls mit Freskogemälden geschmückt werden.

London, 15. Oktober. Der berühmte Thiermaler T. Sidney Cooper ist jezt mit der Ausführung eines Bildes beschäftigt, welches mit „Wild heimkehrende hochschottische Kreiser“ darstellt und, im Stich, ein Gegenstück zu Lewis „hochschottischer Gastfreundschaft“ bilden wird.

St. Petersburg, 10. Oktober. Unser berühmter Maler, C. Brülloff, hat ein neues Meisterwerk, die Himmelfahrt Christi, für die Kathedrale der Kasanschen Mutter Gottes vollendet.

Madrid, 19. Oktober. Bei der Gemäldeausstellung in der Akademie von S. Fernando hat man auch drei Werke von der Königin Regentin gesehen. Es waren drei Kopien nach Raffael, Sasso Ferrato und David Teniers, und man bewundert die Treue der Nachbildung zugleich mit der Gewandtheit des Talents, welches sich in Gemälde von so verschiedenem Styl zu finden wußte.

Alterthümer.

Assisi, 12. Oktober. Die hier vom Architekten Charles Famin, Pensionär der französischen Akademie, geleitete Ausgrabung des alten Minerventempels hat nun den antiken Fußboden aus länglichen weißen Kalksteintafeln, 24 Palmen unter dem jetzigen Pflaster, erreicht und theilweise aufgedeckt. Die Ausdehnung desselben läßt sich, wegen der zum Theil darüber erbauten Häuser, nicht ermessen. In einer Entfernung von 30 Palmen vom Tempel wurde ein steinerner Würfel von 22 Palmen Grundlinie mit schön verzierter Base auf einem Sockel stehend, entdeckt, auf welchem sich eine 12 Palmen breite und 4 Palmen hohe Tafel mit folgender Inschrift befindet: Gal · Tettienus · Pardalas · et · Tettiena · Galene · Tetrastylum · sua · pecunia · fecerunt · item · simulacra · Castoris · et · Pollucis · Municipibus · Asisinatibus · Don · Deder · et · Dedicatione · Epulum · Decurionibus · Sing · XV · Sevvir · XIII · Pleb · XII · dederunt · S · C · L · D. Zur Seite scheinen Piedestale gewesen zu seyn, welche die Bildsäulen des Castor und Pollux getragen haben mögen.

Wien, 5. Oktober. Unser Konsul in Smyrna hat kürzlich eine antike Junostatue hierhergesandt, die aus der bessern Zeit zu stammen scheint, an der jedoch der Kopf und ein Theil der Arme fehlen. Sie wird dem k. k. Antikenkabinet einverleibt werden.

Beilage: Erste und lezte Scene aus der Braut von Messina.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 100.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 12. December 1839.

Eine Steinschrift in Brambanan auf Java.

Mitgetheilt von Dr. Eduard Selberg.

(Mit einer lithographirten Abbildung.)

Auf der östlichen Hälfte der Insel Java, besonders aber in dem Reiche Djocjokarta, findet man die meisten Ueberbleibsel altindischer Kultur. Dieser Theil der Insel ist zugleich der blühendste derselben. Mit wunderbar üppiger Vegetation sind die pittoresken Umrisse des Landes bekleidet und bieten, neben dem Zauber der schönsten indischen Landschaft, dem Wanderer noch den Reiz in einem großartigen classischen Alterthume umherzuwandeln, welches aus geheimnißvollen Tempeln, Götterbildern und Charakteren zu ihm redet.

Unter den vielen Tempeltrümmern, welche dem staunenden Forscher den Untergang einer früheren blühenden Bildungsepoche erzählen, verdienen die in Brambanan (Brahmanen-Sitz) besonders die Aufmerksamkeit sowohl durch ihre großartige Ausdehnung, als auch wegen der vielen Inschriften und Bildsäulen, welche hier gefunden werden. Sie breiten sich in den Bezirken Mataran und Pajang aus und nehmen einen Umfang von zwei Quadratmeilen ein. Betrachtet man diese Ruinen genauer, so bemerkt man, daß sie aus einzelnen Tempeln bestehen, welche größtentheils so angeordnet sind, daß sie Gruppen von ineinander geschachtelten Vierecken bilden, welche einen oder auch mehrere, oft durch Bauart besonders ausgezeichnete, Tempel einschließen.

Unter den Steinschriften, welche man hier findet, sind diejenigen, welche allein Ermahnungen religiösen und sittlichen Inhalts enthalten, eine sonderbare und auffallende Erscheinung. Der verewigte W. v. Humboldt hat in seinem ausgezeichneten Werke über die Kawisprache alle Mittheilungen, welche über diesen Gegenstand vor ihm gemacht worden waren, mit überschauendem Geiste benutzt; doch weder hier, noch in andern Schriften ähnlichen Inhalts finde ich die folgende Inschrift erwähnt, welche sich in schönen Charakteren auf einem flachen Steine in Brambanan befindet. Ich entschloß mich daher, dieselbe mitzutheilen. Der gelehrte holländische Sprachforscher Roorda van Eysinga veröffentlichte dieselbe schon vor mehreren Jahren, aber sie ist wenig bekannt geworden, obgleich der Inhalt derselben von großem Interesse ist.

Die javanischen Steinschriften wurden außerdem bisher nur in Uebersetzungen mitgetheilt, deren Treue mitunter in Zweifel gezogen worden ist. Aus diesem Grunde gebe ich ein Facsimile in anliegender Lithographie, mit beigefügter javanischer Leseweise.

Da es meine Absicht bei letzterer ist, diese so darzustellen, daß man nicht allein die javanische Schreibung wieder erkennt, sondern auch die Worte so ausspricht, wie ich sie auf Java aussprechen hörte, so bin ich mitunter von der Schreibweise des der Wissenschaft zu frühe entrissenen Humboldt abgewichen. Doch hege ich die Hoffnung, später in einer Arbeit über die javanische Sprache diese Abweichung durch Gründe rechtfertigen zu können.

Das Alter der Inschrift wage ich nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Die ähnlichen Denkmäler, welche bis jezt zu Brambanan gefunden worden sind und Ziffern an sich tragen, reichen von den Jahren 1220 bis 1246 der javanischen Aera, nach unserer Zeitrechnung von 1298 bis 1324. In diesen Zeitraum möchte ich auch den Ursprung dieser Steinschrift setzen.

Nur die Bemerkung füge ich noch hinzu, daß bei der Schreibung des Javanischen zwischen den Worten nicht mehr Raum gelassen wird, als zwischen den Buchstaben — eine Manier, welche noch jezt auf Java gebräuchlich ist.

Mulané katandauan heio hucho tuluso murah sakéh sandang pangan tur karto hing něchoro supojo dhadheio tetepe hing wong harěp hanchaběkti maring Dhéwo Krono běkti hiku sampurnaning lampah Tubu siro jěng mangkono haměsthi tinarimo krono sing sopo wŏng kang hanchlampahké kabětjikan jekti tiněmukhakěn hing bésuk suwarchaniro kang lnwih muljo tur hakarso poro Dhéwo haparing polo marto kojo panduko sancheiang séwo Bothoro Hèndhro. Sing sopo wŏng kang hanchlampahé hoio jekto hing wěkasané hanĕ mu hing narakaniro tur tinienchalaken rupaniro bésuk podo lan rupané wong loro hino kojo buto chèdènè rupaniro kojo hasu hanané kang mangkono hiku bŏdŏ krono tanarěp hing kabetjikan hanuruti chawanniro hiku satru kang hono hing badhaniro. Goniro kang kekaucruho munchpung hurip hamrih hing kabětjikan hanadeio haněmbah pudji kang sampurno prasidjo maring Bathoro kang hamiséso hing djachat kang dhuwé bumi langit hleio karané munchnh kalunchuhané sang pandito kasurmatěano hing sopo bŏga sarto haugchuruwo kang satěmměn-temměnnipun sembah maring Bathoro kang knwoso sarto kang miséso kang minongko kawarnane hamung sěmbah pudjihiro margane tumuleio haněmmuhakěn hiog kabechdjan lan kabětjikan munpung siro maksih hurip hing dhunnjo sarto hamuleio mring wong nchatuwo karŏ lan sarto luluhuriro hing pawěkasé kang haneru kang kainmrah hing nachoro hŏra noue luputé hupamané wus kojo wong nchatuwane karŏ katiengchnalan panchrěksané sang Bothoro heio kang hambuko hatiniro hing pěgawé kang betjik. Kawruhono dhěnniro wedaring sěkar harumi maratané hing sahengchoñiro samongkono wisesaning sariro kang hamurbo hing pakrěti kojo sang ratu hamarèntah hing bumi podo-padanèku hambětjikono hing panchandiko lan hamrihjo tutuugchanan lan sandjoto peddang podo hucho hingkang kadih hanchrěsikono hing sesumborran kojo pandhuko kang hamarentaho hamrih raminé bolotané lan hodjo hambedhahakěn munggul hing wong holo bětjik sami sinunchan tŏndo panchŏnan sopojo kang holo dhadhi betjik hiku kawruho kabéh hodjo hanchulati rupo warno.

Der Beweis ist, daß fortdauernd Nahrung und Kleidung billig seyn und Frieden im Lande, damit dieses Ruhe denen verleihe, welche die Götter verehren. Diese Verehrung nun besteht in einem vollkommenen Wandel. Wenn ihr den getreu betrachtet, muß derselbe wohlgefällig seyn; denn ein jeder Mensch, welcher Tugend übt, wird gewiß einst den Himmel erwerben, welcher sehr erhaben ist und sowohl alle Götter, als auch die glanzreiche Gottheit Séwo Bothoro Hèndhro werden ihm jede Hülfe verleihen. Ein Jeder, welcher schlecht handelt, wird endlich die Hölle erwerben, und seine Gestalt wird alsdann die seyn eines Mißgebildeten, groß wie Ungeheuer, mit einer Hundsgestalt. Der von dieser Art ist unverständig, weil er abgewandt von der Tugend, seinen Leidenschaften nachgibt, welche seine Feinde sind. Dies muß man wissen im Leben, um tugendhaft zu werden und vollkommnes Lob hinaufzusenden im Glauben an Bathoro, welcher über die Welt Macht hat, welcher Himmel und Erde besitzt. Auch wegen ihrer Ehrwürdigkeit müssen die Lehrer (pandito) durch Euch ohne Unterschied verehrt werden, und ihr müßt von ihnen lernen, aber vor Allem Ehre erzeigen dem Bathoro, dem Allmächtigen, dem Regenten und Erhalter des Alls; ihn allein müßt ihr loben, um einst des Glückes und Segens theilhaftig zu werden, während ihr noch lebt auf der Erde. Ehrt auch eure Eltern sammt euren Voreltern in ihren Lehren, welche ihr in ihren Schriften antrefft, und welche, allgemein im Lande verbreitet, unverletzlich sind; so wie ihre Eltern die Gesetze des Gottes Bathoro betrachteten, welche ihre Herzen der Tugend öffneten; wisse, daß sie duftende Blüthen tragen durften, worin ihr Einfluß auch bestehen mochte, eben so soll Eure Macht seyn, welche den Muth erfrischt wie bei einem Fürsten, welcher auf der Erde regiert. Betrage dich auf dieselbe Weise tugendhaft in Folge der Befehle, und strebe nach Vorsicht und Vertheidigungsmitteln, eben so als wenn ihr einen Brunnen reinigt und einem durchlauchtigen Fürsten ähnlich werdet, welcher zum Heil seiner Unterthanen regiert. Seyd unparteiisch unter Bösen und Guten; sie Alle werden mit einem hellleuchtenden Aufenthalte beschenkt. Also mögen die Bösen tugendhaft werden. Dies Alles werde durch dich erkannt. Suche nach keinem Unterschiede.

Lithographische Werke.

Musée des armes rares anciennes et orientales de S. M. l'Empereur de toutes les Russies. Carlsruhe, Velten. Fol. Heft 1. 2. 3.

Dies Unternehmen ist nach dem Vorbilde des schönen französischen Werks: Armeria Real de Madrid angelegt, von eben so geschickten Zeichnern, und, wie es scheint, von denselben Lithographen wie jenes ausgeführt. Bewunderungswürdig ist die Sicherheit und Virtuosität, womit die reichsten und schwierigsten Verzierungen nachgebildet und in eine lebendige und glänzende Wirkung gesezt sind. Höchst schätzbar ist vor allem die große Bestimmtheit der Zeichnung, die es jedem Modelleur möglich

machen würde, mit dem Bossirstabe danach zu arbeiten. Sämmtliche Tafeln scheinen mit der Kreide und Feder zugleich lithographirt, welches ihnen eben jene lobenswürdige Schärfe und Sicherheit des Umrisses bei kräftiger, oft glänzender Schattirung, verleiht. Die Seltenheit und Schönheit der dargestellten Gegenstände ist einer so vollendeten Behandlung auch vollkommen werth. Im ersten Hefte findet sich 1) die Rüstung des Herzogs von Alba, von schwarzem Eisenblech mit reichen goldenen Verzierungen; 2) ein runder italienischer Schild aus dem 16ten Jahrhundert; ein in der Mitte erhaben in Eisen geschnittener Medusenkopf zwischen Akanthusblättern mit Verzierungen in Silber. Die in Gold eingelegten Figuren des Randes stellen Kämpfe von Reitern und Entführungen von Weibern dar. 3) Eine mailändische Rüstung, die dem Nicolaus Verazani, Condottiere im Dienste Franz I. von Frankreich beigelegt wird. 4) Ein kleiner persischer Schild von Elephantenhaut, mit vier in Oel auf Goldgrund gemalten Königsbildnissen, zwischen Blumen auf schwarzem Grunde, verziert; in der Mitte vier runde vorstehende Nägel von vergoldeter Bronze. 5) Zwei deutsche Dolche aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert. Der erstere ist reich mit in Eisen geschnittenen Figuren verziert. Auf dem Knopf des Handgriffs sieht man die Fußwaschung, am Griff selbst eine weibliche Figur zwischen Ornamenten, darunter das Abendmahl. Die Scheide, in der Mitte mit scharlachrothem Sammet überzogen, zeigt oben den Judaskuß und Petrus, der dem Malchus das Ohr abhaut, darunter die Kreuzigung und die Grablegung. Tiefer unten ist die Auferstehung Christi, darunter Simson, den Löwen bändigend, und endlich Christus zwischen den Jüngern nach Emaus wandernd. (Mehrere dieser Gegenstände sind in der Beschreibung unrichtig angegeben.) 6) Ein Helm von polirtem Stahl mit eingelegten Goldarabesken, von halbovaler Form mit einer Spitze, in einem Lager der goldnen Horde gefunden. — Das zweite Heft enthält: 7) Die Rüstung Karls des Kühnen im Alter von 10 bis 12 Jahren, mit dem Andreaskreuz und den Insignien des goldnen Vließes. 8) Einen runden italienischen Schild, mit reichem Basrelief, das einen Seesieg vorstellt. In der Mitte Bellona auf einem phantastisch geschmückten Schiff, von Seepferden gezogen, in der Linken ein Segel, in der Rechten eine Krone haltend, um sie schwimmen musicirende Tritonen, im Hintergrund ist ein Hafen mit einer großen heimkehrenden Flotte, oben das vereinigte Wappen der Barberini und Colonna. Wahrscheinlich ist dieser Schild nach der Schlacht von Lepanto am 7. Oktober 1571 dem Marc Antonio Colonna, welcher dabei zwölf päpstliche Galeeren kommandirte, von Papst Pius V. zum Ehrengeschenk gegeben worden. 9) Einen altitalienischen Degen mit reichgeformtem Griff und Kreuz, und mit gravirten Figuren auf der Klinge. 10) Eine italienische Rüstung aus dem 16ten Jahrhundert von violettem polirtem Stahl mit gravirten Ornamenten auf Goldgrund. 11) Einen italienischen Dolch aus dem 16ten Jahrhundert, dessen elfenbeinerner Griff aus vier Kinderfiguren gebildet ist; und ein deutsches Pulverhorn aus dem 17ten Jahrhundert, ebenfalls aus Elfenbein mit ineinander geschlungenen Hirschen, Rehen, wilden Schweinen und Hunden überdeckt. 12) Einen altspanischen Ringkragen, worauf Trophäen und ein Medaillon, in welchem ein maurischer Reiter von zwei Rittern verfolgt wird. — Heft 3 13) und 14) Zwei altorientalische Rüstungen. 15) Indischer Helm und Ringkragen, aus vergoldetem Eisen ganz durchbrochen gearbeitet, mit Türkisen besezt und mit rothem Sammt gefüttert. 16) Circassischer Schild aus durchsichtiger Elephanten- oder Rhinoceroshaut, mit außerordentlich reichen und anmuthigen Zeichnungen in Gold geschmückt, welche wilde Thiere, zum Theil miteinander kämpfend, unter Blumen darstellen. Sechs große goldene Nägel mit reichen Ornamenten sind in der Mitte angebracht. Dieser Schild ward einem persischen Fürsten bei einer Schlacht in Georgien abgenommen. 17) Alttatarischer Köcher, bei der Eroberung der Krimm im J. 1783 im Palast von Balhtschi-Sarai gefunden. 18) Ein altrussischer und ein altorientalischer Helm, der erste aus Bronze, der zweite aus damascirtem Stahl mit in Gold eingelegten Ornamenten.

Nachrichten vom Oktober.

Alterthümer.

Berlin, 10. Oktober. Auf dem Theresienhof beim Dorfe Klanin, im Fürstenthumschen Kreise Hinterpommerns, ist ein uralter heidnischer Kirchhof mit vielen Gräbern entdeckt, und eines davon unbeschädigt zugänglich gemacht worden. Die darin befindlichen Aschenkrüge und ein schwerer eiserner Ring lassen auf ein sehr hohes Alter schließen.

Paris, 22. September. Das lezte Gewitter hat den Obelisken von Luxor stark beschädigt. Ungefähr eine Toise unter der Spitze entstand ein Riß, der nur drei Toisen oberhalb der Basis endigt; auf eine Breite von drei Fuß sind die Hieroglyphen stark beschädigt. Man hat die ausgesprengten Stücke zusammengesucht und größtentheils gefunden, und ist schon mit der Reparatur beschäftigt.

Der Deputirte Herr Etienne hat im vergangenen Jahre in der Kirche zu St. Mihiel ein Grabmal entdeckt, welches von Richier, einem Schüler des Michel Angelo, herrührt. Der Bildhauer Brun, welcher beauftragt wurde, dies Meisterwerk zu restauriren, hat diese Arbeit zur großen Zufriedenheit der Bewohner von St. Mihiel beendigt, und zugleich noch ein anderes Monument von demselben Meister

in der Kirche von Hattonchatel aufgefunden, welches dem andern an Meisterschaft in der Erfindung und Originalität nichts nachsteht. Es enthält vier Darstellungen 1) Jesus am Oelberge; 2) die Kreuztragung; 3) die Kreuzigung, und 4) die Kreuzesabnahme. Der untere Theil des Monuments fehlt leider; dessen ungeachtet läßt es, was Kunst und Erhabenheit des Ausdrucks betrifft, nichts zu wünschen übrig, und die Hauptgruppen des Basreliefs, wie die des Monuments zu St. Mihiel, verrathen große Kunstkenntniß und tiefes Gefühl. Das Monument ist im Style der Raphael'schen Arabesken verziert, und zeigt noch Inschriften vom 16ten Jahrhundert; wahrscheinlich fällt die Entstehung in die Zeit zwischen die Jahre 1551 bis 1561, wo Richièr nach St. Mihiel zurückkehrte.

Der Generalinspektor der historischen Monumente, Herr Mérimée, schreibt von Avignon, daß der Präsident von Vaucluse den Befehl an den Maire daselbst erlassen hat, 175 Fr. in die Municipalkasse zu erlegen, weil er ohne obrigkeitliche Ermächtigung sich erlaubt hat, die Nebenkirche in Vaucluse neu anstreichen zu lassen.

Chartres. An der hiesigen Kathedrale wird eifrig restaurirt, und der Minister, der die Arbeiten neulich in Augenschein genommen hat, versprochen, dazu aufs neue eine Summe von 40,000 Fr. anzuweisen.

Neue Kupferstiche.

London, 15. Oktober. Die heil. Magdalena, nach Correggio, gestochen von J. Humphreys, herausgegeben von Ackermann. (Englische Kunstkritiker stellen dieses Blatt über den vor etlichen dreißig Jahren bei Artaria in Mannheim erschienenen Stich desselben Bildes von Longhi in Mailand).

Das Meltoner Frühstück vor der Jagd, nach Fr. Grant's Originale gestochen von C. G. Lewis, herausgegeben von Hodgson und Graves. Preis avant la lettre 6 Pfd. 6 Sch., andere Exemplare 5 Pfd. 5 Sch. (Das Bild empfiehlt sich, gleich dem Stiche, durch nichts, als durch die, angeblich gut getroffenen, Porträts vieler vornehmen Leute, die eine ausgebreitete Verwandtschaft haben, daher es an Absatz nicht fehlen wird.)

Die Katechisation, nach G. Harvey's Bilde gestochen in Mezzotinto von F. Bromley. Der Gegenstand dieses Gemäldes ist eine schottische Schulstube voll rothköpfiger, verschmitzter Jungen, von denen einige unter der Leitung des Ludimagisters Proben von ihren Fortschritten vor dem Pastor loci ablegen. Die Komposition ist eben so gelungen, als die Ausführung charakteristisch.

Die Stiche, an denen jetzt unsere vorzüglichsten Künstler arbeiten, sind folgende: Die hochschottischen Viehtreiber, nach E. Landseer, von Watt; die Brennerei in Hochschottland, nach Ebendemselben, von Robert Graves; die Zusammenkunft Napoleons mit dem Papst, nach Sir D. Wilkie, von Robinson; Pilger die Rom zum erstenmal erblicken, nach Eastlake, von Doo. Dies sind die einzigen Kapitalstiche in Linienmanier, an denen gegenwärtig in England gearbeitet wird, und leider kommt diese Manier bei uns immer mehr außer Gebrauch. Von den Stichen in Linienmanier, die im Auftrage einiger Gesellschaften Schottlands gearbeitet werden, und denjenigen, welche Finden's Gallery of British Art liefert, sehen wir hier ab. Die von einer Gesellschaft von Kupferstechern herausgegebene National Gallery wird, wie man vernimmt, mit dem 8ten Theile bald zum Schlusse gelangen, was zu der Annahme berechtigt, daß die Unternehmer ihre Rechnung nicht dabei gefunden haben, da 24 Platten nur einen kleinen Theil unserer, wenn gleich nicht überreichen Nationalgalerie bilden. Unsere ersten Kupferstecher in Linienmanier haben sich genöthigt gesehen, sich dem Mezzotinto zuzuwenden. Seit einer Reihe von Jahren ist Herr Cousins fast allein mit bedeutenden Aufträgen jener Art versehen worden, während andere, eben so geschickte, ja vielleicht noch geschicktere Künstler leer ausgingen, weil sich kein Verleger leicht mehr an ein größeres Werk in Linienmanier wagt. Selten bringt es einer dabei auf die Kosten. So arbeiten jetzt Robinson, Burnett, Fox, Humphreys, Gibbon u. A. an Stichen in Mezzotinto. Raimbach feiert, wie wir vernehmen, in diesem Augenblick ganz. Diese Umstände sind recht bedauerlich, allein wie läßt sich ihnen abhelfen? Wer kann einem Verleger darum verdenken, wenn er nur solche Werke ausführen läßt, von denen er Nutzen zu haben hofft? So liegen denn die höhern Zweige der Kupferstecherkunst darnieder, und werden bald ganz verwaist seyn, wenn ihnen nicht auf irgend eine Weise unter die Arme gegriffen wird. Die Nation sollte in diesem Falle etwas für die Kunst thun, und wir glauben, daß wenn man den rechten Weg einschläge, die Regierung wenigstens dafür sorgen würde, daß die National Gallery fortgesetzt werden könnte. Wir können unmöglich glauben, daß das Parlament Englands gar nichts zur Unterstützung einer Kunst thun werde, ohne welche die des Malers meist nur ein vergrabener Schatz bleibt, da doch in andern Ländern Viel für diesen Zweig geschieht. (Art union.)

Edinburgh. Shakspeares Verhör wegen Wilddieberei nach George Harvey's Bilde in Kupfer gestochen von Robert Graves. Ausschließlich für die Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung der schönen Künste in Schottland; da diese jedoch 4448 Mitglieder zählt, so können unmöglich alle gute Abdrücke von diesem trefflichen Blatte erhalten.

Düsseldorf. Gedruckt bei Schulgen Bettendorff: Selig sind die in dem Herrn sterben (des h. Josephs Tod), nach F. Overbeck gestochen von K. Steifensand.

Bei Jul. Buddeus: Landschaft, die Brandstätte, gemalt von Lessing, in Stahl gestochen von J. Umbach. Das Originalgemälde ist im Besitz des Städelschen Instituts zu Frankfurt a. M.

Neue Lithographien.

Berlin. Porträt J. Durchlaucht der Frau Fürstin von Liegnitz, nach Prof. Schoppe's Bilde lithographirt von F. Jentzen; bei Lüderitz.

Frankfurt a. M. Bei Karl Stern, Germania, gemalt von Ph. Veit, lithographirt von Hahn.

Ebendaselbst: Die beiden Marien am Grabe, Matthäus 28 V. 1, lithographirt v. Chr. Becker. Das Originalgemälde ist im Besitz des Herrn F. Bernus du Fay.

Beilage: Eine Steinschrift in Brambanan auf Java.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 101.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 17. December 1839.

Paris, 14. Oktober 1839.

Das Daguerrotyp.

Wir haben gestern einer Sitzung des Daguerrotyp beigewohnt, sind jedoch von den vor unseren Augen angestellten Versuchen nicht sehr erbaut worden, weil die erhaltenen Resultate, unseres Erachtens, mittelmäßig und unbefriedigend ausgefallen. Unter allen Probestücken, die uns bis jezt bei den hiesigen Kunsthändlern zu Gesicht gekommen, haben wir nur ein einziges wahrhaft schönes bemerkt: nämlich eine Ansicht vom Pantheon, welche bei Giroux ausgestellt war, und woran man die große Reinheit der Formen, die Zartheit der Details und die vollkommene Regelmäßigkeit der Ausführung bewundern mußte. Der auffallendste Uebelstand bei diesen Daguerre'schen Luftbildern ist der völlige Lichtmangel und die durchgängige Monotonie; zu ihrer Vervollkommnung bedürfen sie der Nachhülfe einer kunstreichen Menschenhand, um Licht und Schatten anzuzeigen, wie in den Zeichnungen der alten Meister. So lange man keine anderen Resultate erhält, als bisher, erscheint uns das Daguerre'sche Verfahren, so scharfsinnig und wunderbar es auch seyn mag, sehr verwickelter, fast alchemistischer Natur, und die Erfindung selbst noch in der Kindheit begriffen. Viele Leute finden die blei- und aschgrauen Tinten der Daguerre'schen Bilder sehr harmonisch, allein diese übertriebene Harmonie bewirkt einen Mangel an Kraft, Wärme und Festigkeit, welcher ihrer Vollkommenheit großen Schaden thut. Wir wollen und können heute keineswegs diesen Gegenstand erschöpfen, der eine gründliche Prüfung verlangt, und auf den wir noch öfter in diesen Blättern zurückkommen werden; es ist uns diesmal nur darum zu thun, im Allgemeinen das Verfahren Daguerre's anzudeuten und die Resultate eines Versuchs zu besprechen, welchen wir selbst mit angesehen haben.

Das Daguerrotyp ist bekanntlich ein Instrument, wodurch man die in der Camera obscura erzeugten Bilder auf eine Metallplatte fixirt, welche man mit Jod bestrichen hat. Dieses Aufstreichen von Jod macht die Oberfläche der Platte so empfänglich für die Einwirkung des Lichts, daß sie die Bilder der darauf fallenden Gegenstände behält. Die Zeichnung davon sieht man jedoch noch nicht, wenn man die Platte aus der Camera obscura herausnimmt, obschon sie vollständig darauf ausgedrückt ist; sondern dieselbe wird erst durch Quecksilberdämpfe zum Vorschein gebracht. Man gebraucht dazu eine mit Silber plattirte Kupferplatte, welche auf folgende Weise zubereitet werden muß: man reibt die Platte zunächst mit Olivenöl und ganz feinem Bimssteinpulver, wozu man kleine Baumwollflocken nimmt, die aber vorher sorgfältig ausgepuzt und von allen fremden Bestandtheilen gereinigt seyn müssen. Man reibt zuerst im Kreise, dann in gerader Linie, damit die Platte recht schön sauber und braun wird. Wenn diese Operation mit einem Theil Salpetersäure, in sechzehn Theile destillirtes Wasser aufgelöset, vorgenommen ist, so wird dieselbe nochmals wiederholt, nachdem man die Platte, das Silber nach oben, ein wenig mit einer darunter gestellten Spirituslampe gewärmt hat; und dann erst wird Jod aufgestrichen.

Mit einer im Voraus auf diese Weise zubereiteten Platte wurde der Versuch gemacht, den wir mit angesehen. Der Probirende heftete diese Platte auf ein kleines Brett und verwahrte sie durch zwei kleine Verschläge gegen das Tageslicht, und legte sie darauf, das Silber nach unten, in den Deckel einer Schachtel mit Jod, dessen Ausdünstung dem Silber nach Verlauf von 15 — 20 Minuten eine gelbe Messingfarbe gab. Nach dieser Operation trat der Probirende auf den Balkon vor seinem Fenster und legte die Platte in die daselbst aufgestellte Camera obscura. Da die Witterung nicht sehr günstig war und die Sonne wenig Kraft hatte, so fand er für gut, die Platte 25 bis 30 Minuten liegen zu lassen; als sie nach Ablauf der halben Stunde herausgenommen wurde, war auch nicht die leiseste Spur einer Zeichnung darauf wahrzunehmen.

Die Quecksilberdämpfe sollten sie erst ans Tagslicht bringen. Die Platte wurde zu dem Ende in einem schiefen Winkel von 45 Graden in einen zweiten Apparat mit einem Kilogramm Quecksilber gethan, welches mit einer Lampe zu 65 Grad geheizt wurde. Die Hitze trieb so Quecksilbertheile vom Boden in die Höhe, welche sich an die Platte ansezten: in einigen Minuten wurde die Zeichnung sichtbar, wodurch man sich durch ein vorne am Kasten angebrachtes Glas überzeugen konnte, so daß man das Bild gleichsam Stück für Stück entstehen sah. Diese vierte Operation muß an einem Orte vorgenommen werden, wo so wenig Licht als möglich hinzukann; nach derselben ist das Bild fertig und man braucht es alsdann nur mit warmem, jedoch nicht allzuheißem Salzwasser zu wischen, um es gegen jede weitere Wirkung der Lichtstrahlen zu schützen.

Die Ansicht, welche der Probirende von einer gegenüber befindlichen Häuserreihe aufgenommen, gerieth schlecht und schwach: das Produkt der Zauberlaterne war schwarz, verworren, undeutlich. Uebrigens mochte die kalte Witterung und die geringe Kraft der Sonnenstrahlen daran Schuld seyn und bei günstigerem Wetter und hellerem Sonnenschein wäre der Versuch wahrscheinlich besser ausgefallen. Wie dem nun auch seyn mag, so ist das Daguerrotyp in seiner jetzigen Gestalt, bei allen seinen Mängeln und Schwierigkeiten, nichts desto weniger eine schöne Erfindung, welche aber keine Umwälzung in der Kunst hervorbringen wird, noch ihren Interessen Eintrag thun kann. Die Kunst hat überhaupt nichts von den Eingriffen der Industrie zu befürchten, welche Gestalt diese auch annehmen mag, weil die Kunst ewig und unvergänglich ist, wie die Gottheit, von der sie ausfließt, und weil ihr Genius sich nicht nach den Regeln der Mechanik regeln läßt.

Die zeichnenden Künste haben von dem Daguerrotyp in seiner jetzigen Ausbildung nichts zu befürchten: es fehlt seinen Erzeugnissen die höchste Schönheit eines Kunstwerks, die Seele, der Sinn und Geist des Künstlers, der es aufgefaßt und dargestellt; die Bilder dieser Zauberlaterne lassen uns kalt, weil beim ethischen Wohlgefallen an Kunstwerken nicht sowohl der Eindruck des dargestellten Gegenstandes, als der Eindruck des Geistes, in dem er aufgefaßt ist, den entscheidenden Ausschlag gibt. Wohl aber mag es für ein bedeutsames Zeichen der Zeit gelten, daß die Thätigkeit des menschlichen Geistes jezt vorzugsweise darauf gerichtet ist, durch Maschinen und durch mechanische Hülfsmittel die Eroberungen zu erringen, welche sonst mächtiger Geister unsägliches Forschen und denkender Fleiß für das Gebiet der Kunst gemacht. Unsere Zeit kränkelt an dem leidigsten Mechanismus, der unser ganzes Leben und die Kunst ergriffen hat: man sucht durch chemische Prozesse zu erhalten, was sonst der belebende und begeisternde Hauch des Meisters schuf. Die Industrie ist die moderne Gottheit, welche ihren Tempel auf den Ruinen aller Tempel bauen möchte; wenn man ihr Glauben beimessen will, geht die Bildung des Menschengeschlechts mit Riesenschritten vorwärts. „Seht einmal," ruft sie in stolzer Selbstbewunderung, „ob ich nicht die Apotheose verdiene, und ob ich nicht werth bin, die Stelle eurer alten Herrscher einzunehmen! Söhne des neunzehnten Jahrhunderts, begrüßt in mir eure Königin und beugt euch vor meinem gußeisernen Scepter. Mir gehört die Zukunft: ich fürchte nichts mehr von der Kunst, welche ich entthront und gebändigt. Sie war eine Zeitlang meine Gebieterin, sie ist jezt meine Sklavin. Von dem Augenblick an, wo sie zu erobern und fortzuschreiten aufgehört, ist ihre Macht und Herrlichkeit gesunken: kaum stand sie stille, als die Zeiten des Verfalls und des unaufhaltsamen Rückschritts für sie eintraten. Betrachtet nur einmal ihre lezten Bestrebungen, sagt an, welche Fortschritte haben Dichtkunst, Malerei und Musik gemacht, seitdem Dante, Cervantes und Shakespeare, Michel Angelo, Raphael und Coreggio, Mozart, Beethoven und Weber gestorben? Ich im Gegentheil erweitere mit jedem Tage mein Gebiet, mache jeden Tag neue Eroberungen und befestige jeden Tag mehr meine Weltherrschaft. Schüchtern und beklommen sezte ich anfangs den Fuß auf einige Bretter, die mich von einem Welttheile zum andern trugen; ich mußte damals den Wind um Beistand anflehen; denn es war um mich geschehen, wenn ich ihn zum Feinde hatte. Jezt habe ich die Segel meiner Schiffe zerrissen und ihm die Stücke ins Gesicht geworfen: ich beherrsche die Elemente; ich knete und fessle nach Wohlgefallen Luft, Feuer, Erde und Wasser, welche als willfährige Werkzeuge meinen Winken gehorchen. Mit einem unbemasteten Fahrzeuge und Steinkohlen durchschneide ich den Ozean von einem Pol zum andern, schneller als die Vögel in der Luft, und nicht bloß zu Wasser durchfliege ich auf diese Weise meine Domänen. Jene alten, angeblich unverwüstlichen Römerstraßen sind in meinen Augen nichts als elende Geleise, welche den Siegeswagen des Menschengeschlechts in seinem Laufe hemmen. Schickt die unnützen Pferde auf die Weide: der Dampf ist mein Flügelroß, welches ich zu Lande und Wasser vor meine Fahrzeuge spanne, auf denen ich meine Kapitäne aussende, um die entlegensten Winkel der Erde meinem Joch zu unterwerfen. Alle Nationen der Welt will ich zu einem einzigen Volke umschmelzen, welches dieselben Sitten und Gesetze anerkennen soll; Europa, Afrika, Asien und Amerika werden bald nichts weiter seyn, als vier Theile einer unermeßlichen Maschinerie, welche ein gemeinschaftliches Räderwerk in Bewegung sezt. Sterbliche, sinkt in die Knie und betet mich an; ich bin eure Herrin und Göttin; ihr seyd mein mit Leib und Seele!"

„Industrie, Industrie!“ erwidert die Kunst, „du bist nichts als eine Despotin und eine Lügenprophetin! Dein ganzes Wesen ist auf die Lüge und den Schein gestellt; von der Lüge und falschen Voraussetzungen geht dein Treiben aus, auf die Lüge und Irrthümer führt es wieder hin; in der Lüge lebst und webst du, Lüge ist dein Denken und Dichten; deine Rede und all dein Thun ist Lüge. Nie wird die Welt dein gehören, nie und nimmer werden die Seelen dich zu ihrer Herrin erkiesen! Du behauptest, du verbreitest Bildung über die Erde; ich behaupte, du säest nichts als Verwilderung und Zwietracht. Was hast du nur für das leibliche Wohlergehen der Gegenden bewirkt, wo du herrschst? Was hast du für dein liebes England, dein auserlesenes Volk, gethan? Hast du seiner jämmerlichen Bevölkerung von Fabrikarbeitern Kleidung und Nahrung verschafft? Haben deine Hunderte von Journalen und Zeitungen, welche du mit Dampfpressen druckst, seine Intelligenz bereichert und seine Sitten gebessert? Hast du ihnen Mäßigkeit und Nüchternheit gelehrt? Nichts von allem dem, so viel ich weiß: denn es sterben in den englischen Manufakturstädten fortwährend Tausende von Menschen an übermäßigem Branntweintrinken, und vor Hunger oder Kälte; und der englische John Bull ist noch immer der roheste Pöbel der Welt. Richte deine Blicke nach klügeren Ländern, welche dich bis jezt nicht über die Grenze gelassen haben. In Spanien und Italien gibt es noch keine Eisenbahnen; der Dampf und die dicken Rauchwolken deiner Maschinen verdüstern daselbst nicht den blauen Himmel. Sind denn die dort wohnenden Menschen so elend und brutal? Trinken sie nicht reines Wasser unter ihren von Reben strotzenden Weinlauben? Begegnet dir ein Einziger, der den Himmel anklagt, daß er kein Brod habe? Findest du selbst unter den Bettlern einen Einzigen, der nicht seinen Mantel gegen die Abendluft hat, und darunter seine Guitarre, um sich zu begleiten, wenn er im Sonnenschein liegt und eine Romanze improvisirt? Welche Schätze hast du jenen Leuten für ihre dichterische Armuth anzubieten? Die schnellen Kommunikationen, welche du herstellst, nützen nur dem Luxus und Reichthum einiger Weniger: du durchwühlst die Erde in allen Richtungen, bloß um die Augen des Armen mit dem Golde zu verblenden, welches du ihm vorenthältst; du gründest keine Gleichheit, sondern an die Stelle des alten Geburtsadels setzest du einen Geldadel, der hundertmal kleiner und gehässiger ist. Aber du rühmst dich auch, daß du mich verdrängt hast, und du behauptest, mein Reich sey zu Ende. Vergleich ein wenig die Dauer unserer Werke. Deine kühnsten Arbeiten sind nichts als unbeständige, ephemere Erscheinungen und Bestrebungen. Jeden Morgen zerstörst du, was du den Tag vorher gemacht, und fängst unmittelbar nachher wieder an, auf deinen eigenen Ruinen zu bauen. Gestern grubst du Kanäle; heute pflasterst du die Landstraßen mit Eisen; morgen wirst du ohne Zweifel versuchen, deinen Wagen durch die Lüfte zu lenken. Betrachte dagegen das Schicksal meiner Schöpfungen, welche keineswegs vorübergehend sind, sondern in ununterbrochener Reihe auf einander folgen und sich aneinander reihen. Was ich gestern geleistet und bezweckt, brauche ich am nächsten Tage nicht zu widerrufen; ich habe der Menschheit ein unermeßliches Kapital von Freuden und Genüssen vermacht, welches unablässig anwächst und immerfort Zinsen trägt. Ich habe den Homer und Virgil nicht zurückgenommen, als ich den Dante und Shakespeare der Welt gegeben, noch den Michel Angelo und Raffael, da ich den Murillo, Velasquez, Rubens und Rembrandt sandte. Selbst in der neuesten Zeit bin ich keineswegs so unfruchtbar und verwaiset, als du meinst. Deutschland ist noch ganz hell von den lezten Strahlen des Goethe'schen Gestirns, welches kürzlich an seinem Literaturhimmel untergegangen. Rossini nimmt die Leyer wieder zur Hand; Meyerbeer bespannt die seinige mit neuen Saiten, und am Horizonte des verjüngten Frankreichs taucht ein neues Siebengestirn von Dichtern und Malern herauf. Industrie, Industrie, halte das eiserne Diadem, welches du dir selbst zuerkannt hast, auf deinem Kopfe fest, wenn du kannst; mir wirst du nie die Krone entreißen, welche meine Stirn mit einem ewigen Glorienschein umleuchtet.“

Nachrichten vom Oktober.

Kupferwerke.

Rom. Francesco Mondoni. Sammlung von Porträts berühmter Männer nach den in der Protomoteca Capitolina aufgestellten Büsten lithographirt. 16 Heft. mit den Porträts Pius VII. und des Malers Giotto.

Paris. Lucien de Rosny, L'épervier d'or, ou déscription historique des joutes et des tournois, qui se célébrèrent à Lille au moyen âge. 8. 10 Fr. (In 200 Exemplaren gedruckt mit 560 Wappen und 16 Lithographien geschmückt, und gegen die erste Ausgabe sehr vermehrt.)

Nancy. Leupol et Eug. de Mirecourt, La Lorraine, antiquités, chroniques, déscription des sites et des monumens rémarquables de cette province etc., avec des Gravures. 8. Livr. 1 u. 2. (Auf 5 Bde. berechnet).

London. An autumnal tour on the Wye (Herbstreise auf dem Flusse Wye). von L. A. Twamley; nebst 20 Stichen nach Zeichnungen von Copley. Fielding. D. Cox rc. bei Charles Tilt. 2te Auflage.

The Belle of a Season; ein Gedicht der Lady Blessington, auf 10 Kupfern nach Zeichnungen von A. E. Chalon, Esq.. Imp. Oktav. Pr. 1 Pfd. 11½ Sch.; auf chin. Pap. 2 Pfd. 12½ Sch.

The Wye, von Leith Ritchie, Esq., mit 12 Kupfern nach Zeichnungen von Th. Creswick, 8. Pr. 12 Schill., sämmtlich bei Longman, Orme u. Comp.

Düsseldorf. Bei Paul Buddeus: Porträts Düsseldorfer Künstler, 1. u. 2. Heft.

Kostümbuch für Künstler. Sammlung der interessantesten Gegenstände des Kostüms aller Zeiten und Völker der christlichen Zeitrechnung. Herausgegeben von einem Vereine von Künstlern. 1. – 6. Heft.

Heures nouvelles, paroissien complet latin-français, par l'Abbé Dassance, mit 12 Stahlstichen nach Originalzeichnungen von Fr. Overbeck von Keller und Steifensand in Düsseldorf und Butavand in Paris, viele Holzschnitte, verzierte Initialen ꝛc. 1. bis 5. Lieferung.

Englische Taschenbücher aufs Jahr 1840.

Friendship's offering (17ter Jahrgang). Preis 12 Sch. 8.

The picturesque annual mit 15 Platten, Preis 21 Sch.; auf chines. Papier 42 Sch. Royaloktav.

The Keepsake. Preis 21 Sch.; auf chines. Papier 2 Pfd. $12^1/_2$ Sch. Royaloktav.

Book of Beauty, mit 12 Porträts. Royaloktav. Preis 21 Sch.; auf chines. Papier 2 Pfd. $12^1/_2$ Sch.

Gems of Beauty, mit 12 Kupfern. 4. Preis $51^1/_2$ Sch.

Portraits of the Children of the nobility. 8 Kpfr. Royalquart. 21 Sch.; auf chines. Papier 42 Sch.

Lithographische Werke.

Dresden und Leipzig bei Zöllner und Weigel: Der Ornamentist. 2. Abtheilung. Auswahl der in Paris erschienenen neusten und geschmackvollsten Verzierungen aller Art, nach den besten französischen Meistern, in antikem, gothischem, arabischem, persischem, chinesischem und gemischtem Styl; zum Gebrauch für Fabriken, Künstler und Gewerbtreibende. Herausgegeben von Louis Zöllner, Lithograph. 1., 2. u. 3. Lieferung. Das Ganze besteht aus 8 Lieferungen, à 12 gr.

München. Bei H. Kohler u. Comp.: Münchener Album. Lithographirte Originalzeichnungen hier lebender Künstler. 5. Lief. Fol. 1) Auf dem Marsche von C. von Heydeck. 2) Der Germane auf dem Schlachtfeld von Lindenschmitt. 3) Rückkehr von einem Viehmarkt, von Benno Adam.

Ebendaselbst. Bei Gebrüder Minsinger: Sammlung griechischer Bauprofile und Beiträge zur Lehre der Profilzeichnung von Eduard Metzger, Architekt u. Prof. Fol.

Paris bei Aubert: Cours gradué de Dessin par Julien. Études d'après nature et d'après les tableaux et statues de MM. Abel de Pujol, Amiel, Bosio, Bouchot etc. etc. Die besten bis jezt erschienenen Vorlegeblätter für Köpfe in Kreidemanier. Außer diesem Werk in Folio ist von demselben auch ein kleineres in Quart erschienen, welches zum Theil noch vorzüglichere Studien nach der Natur enthält. Eben so empfehlenswerth sind zum Theil die großen von Julien in Kreide lithographirten Köpfe nach Gemälden neuerer französischer Maler, nur daß hier die Auswahl der Vorbilder nicht streng genug ist.

Brüssel. (Société des Beaux-Arts.) Les Artistes contemporains, Portraits lithographiés d'après nature par C. Baugniet accompagnés de notices sur la vie et les ouvrages de chacun d'eux. 7. livr. Fol.

Literatur.

Berlin. Ueber den protestantischen Geist aller wahrhaften Kunst und deren neuere Entwickelung, vom Prof. Dr. C. H. Tölken. Officin der Akademie.

Bei George Gropius: Der Isabey für Dilettanten, oder elementarer Unterricht in der Aquarell- und Miniaturmalerei. Aus dem Französischen. Mit mehreren, zum Theil kolorirten Vorblättern.

Köln bei J. E. Renard: Beiträge zur älteren Geschichte der Buchdruck- und Holzschneidekunst von Heinrich Lempertz. Erstes Heft. Mit Abbildungen. Zweite vermehrte Auflage. 4. Vergleiche über diese kleine bemerkenswerthe Schrift die Anzeige im Kunstblatt 1838, Nr. 84.

Paris. G. Combrouse, Catalogue raisonné des monnaies nationales. Supplément. 4.

Rouen. A. Delille, Histoire du château d'Argues. 8.

London. M. Habershon, The ancient half-timbered Houses of England. (Alte halbhölzerne Gebäude Englands, meist aus Elisabeths und den frühern Regierungen); bei Weale.

Nekrolog.

Rom, 9. Oktober. Wie zu Anfang vorigen Monats der bekannte holländische Thiermaler Voogd hier im hohen Alter starb, so haben wir nun den Verlust eines vielversprechenden jungen belgischen Malers, Duvivier, zu beklagen.

Paris, 1. Oktober. Der berühmte Kupferstecher Godefroy ist hier gestorben. Der Tod ereilte ihn, bevor er den Stich der Schlacht von Marengo vollendet hatte. Zu seinen besten Werken rechnet man Amor und Psyche, Bonaparte in Malmaison, den Tod des Hippolyt und die Schlacht von Austerlitz.

Brügge, 25. Oktober. Hier starb vor wenigen Tagen der Porträtmaler Herr Kinson, der eine Zeit lang eines großen Rufs genoß. Er war nach einander Maler des Königs Hieronymus von Westphalen, Ludwigs XVIII. und Karl X. Er starb im 68sten Jahr.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 102.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 19. December 1839.

Die gegenwärtige Malerei in den Niederlanden.

Die ehemaligen italienischen und niederländischen Malerschulen haben in ihrer Geschichte viele Aehnlichkeit und sind sehr gut mit einander zu vergleichen. Italien hatte einst einen Raffael, Michel Angelo, Caracci, Tizian und Coreggio aufzuweisen; die Niederlande besaßen dagegen ihren Rubens, Vandyk, Jan Steen, van der Helst, Rembrandt, Hobbema und Ruisdael, welches die Bildergalerien beider Länder, wo die reichen Nachlassenschaften dieser Künstler vereinigt sind, noch besser darthun können; allein diese Nachlasse, weit entfernt um für den Ruhm ihrer jezt lebenden Kunstgenossen zu rechten, legen diesen vielmehr die schwerere Verbindlichkeit auf, sich des Ruhmes der Väter würdig zu machen: nämlich nicht dasjenige auszuführen, welches diese bereits in frühern Tagen gethan haben, sondern der Zeit gemäß fortzuschreiten, was der Geist des Augenblicks mit Billigkeit zu fordern vermag. Weder in Italien noch in den Niederlanden ist dies wahrlich der Fall; denn die erstgenannte Schule, einst der Siz der höchsten Idealvorstellung, liefert jezt in ihren Gemälden farbige Statuen, statt der Menschen; die Statuen sind mit Draperien behängt, statt bekleidet, und den Köpfen mangelt der Seelenausdruck. Die zweite, obgleich nimmer, selbst während ihrer größten Blüthe, so hoch gestiegen, ist auch nicht so tief gesunken. Der einfachen, sie täglich umringenden Natur getreuer, war es ihr unmöglich, den guten Weg der Wahrheit lange zu verlassen, oder sie wurde bald auf denselben zurückgeführt.

Als König Ludwig im Anfang dieses Jahrhunderts die niederländische Kunst wieder emporhalf und aufmunterte, bekam sie einen neuen Aufschwung, und van der Kroi brach das erste Eis. Dieser Künstler trat sogleich als ein tüchtiger Kolorist auf. Ihm folgten Pienemann, Hodges und die Krüsemanne als Porträtmaler, obgleich Ersterer auch Quatrebras und Waterloo gemalt hat; doch wir übergehen mit Stillschweigen die mehrern oder wenigern Verdienste der Werke dieser Meister, weil sie den meisten Lesern bereits genügend bekannt seyn werden.

Nach der Vereinigung Belgiens mit Holland lernten wir in jenen südlichen Provinzen die Geschichtsmaler Math. van Bree, Paelinck und Navez kennen, von welchen wir mit einigen Worten näher handeln werden.

Math. van Bree, Direktor der Malerakademie zu Antwerpen, hat seine Laufbahn eifrig und unermüdet betreten, und sich eben so sehr in diesem Wirkungskreise als in dem eines Geschichtsmalers Verdienste erworben. Seine große Fertigkeit im mechanischen Theile der Kunst hat ihn mehrentheils verleitet, seine Stücke nicht genug für eine reine Zeichnung und Ausführung des Ausdrucks zu studiren. Die heroische Hingebung des Bürgermeisters van der Werff bei der famosen Belagerung der Stadt Leiden durch die Spanier im Jahr 1574, an die ausgehungerten Leidener Bürger, welche er für das dasige Rathhaus verfertigt, ist wohl das beste Gemälde, welches wir seinem fertigen Pinsel verdanken. Mit schaudererregender Wahrheit erblickt man die ausgehungerten und abgemergelten Jammergestalten, die ihren Bürgermeister zur Uebergabe der Stadt aufgefordert hatten, schon umgestimmt und voll Reue, nachdem er, die Uebergabe verweigernd, sich selbst dem hungernden Volke zum scheußlichen Mahle dargeboten. Dieses berühmte Gemälde bedeckt eine ganze Wandseite; man tadelt an demselben, und wohl nicht mit Unrecht, daß der Künstler auf dem Gemälde keine Lokalität dargestellt habe, die bestimmt auf Leiden hinweise. Weniger glücklich scheint uns sein „Sterbebette des Rubens“ im Museum zu Antwerpen, worin sowohl die Anordnung und der Ausdruck, als das Kolorit unnatürlich erscheinen. — Von Paelinck und Navez hangen zwei Gemälde einander gegenüber im Prinz Mauritzhause zu Grafenhaag (jezt in Haarlem). Ersteres die „Toilette der Psyche“ und das andere die „Auferweckung des Sohnes der sunamitischen Frau durch den Propheten

Elisa" darstellend. Die Toilette der Psyche, eine mythologisch-griechische Darstellung, ist eine Nachahmung der David'schen Schule, und wie geschmackvoll und glänzend sie auch behandelt seyn möge, wie einnehmend schön das Weibliche in Köpfen, Händen und Füßen auch ausgedrückt sey, so hätten wir diese, auf niederländischen Boden übergepflanzten griechischen Produkte für Athen vor 2000 Jahren schicklicher gehalten. Paelinck lebte in einer Zeit, wo dieser Typus den allgemeinen Zeitgeist bezeichnete, und ließ sich durch den großen Strom mitschleppen. — Das in Rom gemalte Gemälde des Navez athmet einen ganz andern Geist, es ist im edeln kirchlichen Style ausgeführt und unterscheidet sich durch die erhabene Einfachheit, welche das ausschließliche Kennzeichen der kirchlichen Darstellung seyn muß. Die ausführliche und natürliche Behandlung, feste Formenzeichnung und erhabene Zusammensetzung machen dieses Meisterwerk des Navez, unsers Bedünkens, zu einem der besten Gemälden der ganzen Galerie. Später ist dieser Künstler, nachdem er aus Rom zurückgekehrt war, hauptsächlich in seinen lebensgroßen Gemälden, viel zu tapetenartig im Kolorit geworden. Wappers hat später, 1830, mit der Ausstellung des Leidenschen Bürgermeisters — derselbe Gegenstand, den früher van Bree behandelt hatte — einen großen Ruhm erworben, und ihn durch sein im Jahr 1835 vollendetes Gemälde: eine „Scène de la Révolution," würdig aufrecht erhalten. Schade, daß er den Gegenstand nicht besser gewählt hat, denn er hat sich, auf den Flügeln der natürlichen Anlage, durch seinen feingebildeten Geist und scharfen Verstand aus dem Schlamme der Alltäglichkeit erhoben.

In Genregemälden sind die vier folgenden Künstler ausgezeichnet: Van Beveren und Breukelaar zu Amsterdam, Brakeleer und Regenmorter zu Antwerpen. Ohne einen der drei Leztgenannten benachtheiligen zu wollen, glauben wir van Beveren als den Ersten in dieser Art Malerei nennen zu dürfen. Mehr Feinheit der Auffassung und Ausführung der Gedanken läßt sich nicht wünschen. Seine Gegenstände athmen gewöhnlich eine sanfte Melancholie; vereinigen jedoch dabei so viel erhabenen Ernst, daß man sie eher unter die kleinern historischen Gemälde, als das Genre würde klassifiziren können. Unter seinen besten Werken nennen wir das bekannteste, „die nachdenkende Nonne," welche Vortrefflichkeit des Ausdrucks und Zartgefühls liegt im Kopfe und in den Händen! Leztere sind voraus meisterhaft gezeichnet und stehen in einer schönen Uebereinstimmung mit dem Charakter des Angesichts. Das Kolorit erinnert uns wegen seiner besondern Zartheit und Wahrheit an die besten alten niederländischen Maler; während er allen Anschein und Aehnlichkeit der Aufschmückung vermieden hat. Die, scheinbar, ohne Sorgfalt behandelte Draperie und das Beiwerk sind mit Vorbedacht also gemalt, weil der Kopf und die Hände ausschließend der Zweck des Gegenstandes ausmachen sollten. — Breukelaar malt einnehmende Gestalten in einem ausgezeichneten Ton, es sind meistens gewöhnliche, aus dem täglichen Leben entlehnte Ereignisse. Die Arbeiten des Brakeleer sind naiv, wahr und gemächlich, Gegenstände, welche sich auf die altholländischen Sitten beziehen, mit Kostüme aus Don's und Jan Steen's Zeiten. — Regenmorter wählt für seinen Pinsel gewöhnlich interessante Volksscenen und humoristische Gegenstände aus der niedern Klasse, welche größere Merkmale technischer Geschicklichkeit, als geistiger Auffassung tragen.

Unter den verdienstlichen Landschaft- und Seestückmalern nennen wir vorzugsweise Schelfhout, Koekkoek und Schotel. Die beiden Erstgenannten haben sich nicht allein in ihrem Vaterlande, sondern durch den größten Theil Europas einen solchen Ruhm erworben, daß wir es für unnöthig achten, viel zu ihrem Lobe zu sagen. Beide Künstler zeichnen sich besonders in Winterstücken aus, und in diesem Genre vereinigen sie so viel poetisches Gefühl mit der Wahrheit der Natur, welche sie durch eine meisterliche Technik so schön darzustellen wissen, daß ihres gleichen nicht oft gefunden werden. — Schotel, mit dem wir mit Recht die Reihe der niederländischen Maler schließen, ist, in Ansehung der Wahrheit des Wassers und der Luft, größer als je ein Seestückmaler vor ihm war, und vielleicht je nach ihm seyn wird. Keiner seiner Mitbewerber kommt ihm in Ansehung der Zartheit des Tones und Vorstellung und freien geistigen Behandlung der Farben gleich. Es scheint, als ob der kalte Nordwestwind uns aus seinen Gemälden entgegenwehe, oder das Wasser bei der Wendung des Kieles gegen den Bug aufspritze und der Schaum über die Schiffsbühne hinstäube; weßhalb die französische Akademie zu Paris lange zögerte, ehe sie seinem Mitbewerber, Güdin, die Ehrenpalme zuerkannte, und bemerkte, daß die herrliche Poesie der Gemälde Güdins über die treffende Einfachheit Schotels müsse gesezt werden.

Halberstadt, 1. November 1839.

Mit einem ausgezeichnet schönen Apparate von Daguerre aus Paris (um 30 Friedrichsd'or), den ich für Rechnung unseres Kunstprotektors Domherrn von Spiegel direkt von Paris kommen lassen mußte, habe ich schon mancherlei Operationen bereits seit Ende September angestellt, und ganz ausgezeichnet schöne Sachen geschaffen. Die Detaillirung ist wirklich merkwürdig, auch keinem Stahlstecher ist es möglich so fein nachzubilden, als man

Vieles mit der Loupe erblickt. Viele Bilder haben zwar nur in den Lichtern den bläulich milchweißen matten Ton, in den Schatten den des blanken Silbers in sehr mäßigen Modifikationen, aber bei einzelnen ist auch der Charakter der eigenthümlichen Lokalfarben wiedergegeben. So ist ein dunkelgrünes Haus in voller Sonnenbeleuchtung bräunlich nachgebildet, nebenstehende hellrothe und lilafarbene weit heller und mehr ins Grau fallend. Schwarze Straßenlaternen, eisernes Gitterwerk erscheint matt schwarz, während die Schatten blank sind (reine Silberpolirung). Inneres von Kirchen läßt sich nicht gut aufnehmen, weil alle geraden Gegenstände, die näher als 50 Schritt liegen, sich mehr oder minder krümmen, mithin unrichtig, ja zum Theil verunstaltet erscheinen. Aber in größeren Entfernungen habe ich keine Unrichtigkeiten bemerkt, vielmehr dann völlig gute Bilder bis zum Rande der neun Zoll großen Platten erhalten. Um möglichst treue Porträts zu schaffen, muß man die Mitte des Focus gerade auf den Kopf der Figur richten. Doch auch mit geschlossenen Augen ist es höchst beschwerlich, sich eine Viertelstunde lang der vollen Sonne auszusetzen. L.

Bemerkungen.

Was ist „Genre?“ Es wird sich nicht sowohl fragen, was die Franzosen zuerst in diese Bezeichnung gefaßt haben, als vielmehr, was wir uns nach dem jetzigen Stande der Kunst und ihrer Erweiterung auf alles Nachahmbare in der Natur und Menschenwelt bei diesem Begriff in seiner bequemen Anwendung denken wollen. Am besten ist wohl, man scheidet zuerst alles dasjenige von ihm aus, was entschieden anderen Kunstarten angehört, als: das Historische, Religiöse, Mythologische, Allegorische, das Porträt, die lebensgroßen Darstellungen menschlicher Gestalt; ferner die Landschaft, das Schlachtgemälde, die Thierstücke, die Blumen- und Früchtestücke, die Stillleben, die Architekturbilder, Feuersbrünste xc. Nun bleiben uns noch: Konversationsstücke, häusliches, ländliches Leben, bürgerliches, bäuerliches Wesen, lustige Geselligkeit, Spiel, Trunk, Galanterie, Soldaten-, Feld- und Garnisonsleben, Bambocciaden, Karrikaturen, Schäferstücke, Jahrmärkte, Kirchweihen, Marktplätze, Hochzeiten, Räuberscenen, Mönchs-, Nonnen-, Gespenster- und Herenstücke xc. Wir finden es bequem, für solches Menschenthum in seinen spezifischen und einzelnen Formen und Variationen einen Kollektivkunstnamen zu haben. Wie der Geschichte und dem Epos der Roman, die Novelle, die poetische Erzählung gegenübersteht, so dem historischen Gemälde das Genrebild.

Bei der Geschichte denkt man an das Geschehene, an dessen Veranlassung und Folgen, an die Offenbarung menschlichen Willens, menschlicher Leidenschaften, Neigungen, Wünsche, Bedürfnisse in einem interessanten Vorgange von nationeller Bedeutung. Das Sächliche überwiegt aber das äußerlich Persönliche. Unser inneres Auge richtet sich nur auf die Hauptpersonen, und wie sich in ihrer Gestalt, Stellung, Gruppirung, ihren Geberden und Mienen der Vorgang, das sittliche Moment ausdrückt. Eben so verlangen wir vom historischen Bild eine möglichst einfache Größe, das Vortreten und Herrschen des Wesentlichen ohne Zerstreuung durch Beiwerke xc. Es ist eine Vergangenheit, die sich uns vergegenwärtigt, ein Entwickelungsmoment des öffentlichen Lebens der Nation.

Wie aber Roman und Novelle sich bemühen, ihre Gemälde uns zur Gegenwart zu machen, und durch die lebendigste Objektivität, durch Schilderung der ganzen Aeußerlichkeit, wozu oft lebendige und leblose Nebendinge Beihülfe leisten müssen, durch Aufdeckung der Gesinnungen und Empfindungen der Mitspielenden unserer Imagination recht nahe zu rücken, durch eingestreute Reflexionen uns aus der Seele zu sprechen, und uns so zur innigen Theilnahme zu bewegen, wodurch denn der, wenn auch öffentliche Vorgang durch unser Hineinschauen zu einer Privatangelegenheit und Familiarität wird; — eben so hebt auch das Genrebild seinen Gegenstand aus der höhern Sphäre der Nationalgeschichte in den der Bürgerlichkeit, Häuslichkeit, Familiarität herüber, bringt ihn durch die Zuthat von Beiwerken, durch treue Nachahmung der Physiognomien, Kostüme, Oertlichkeit xc. uns nahe, und wählt ein solches Format, das, für öffentliche weite Räume zu klein, sich unsern Privatwohnungen bequemt und mit Demjenigen harmonirt, was wir innerhalb derselben oder aus unsern Fenstern wahrnehmen. Der Geist, der Ton, die Sitte, die Mode der Gesellschaft spricht sich darin aus, nicht eben stets der heutigen, aber doch einer so gewesenen, so daß wir uns das Bild als Darstellung, Ebenbild einer Gegenwart, als heitere, belebende Zierde eines wohnlichen Raumes denken können.

Der Stoff entscheidet nicht. Man kann aus antiken, aus religiösen Scenen Genrebilder machen. Böttiger's „Sabina“ oder „Morgenscenen im Putzzimmer einer vornehmen Römerin“ könnte eine Reihe Genrebilder liefern; eben so könnte man biblische Geschichten behandeln, und es ist wohl, wenn auch nicht absichtlich, geschehen; und dieses Genremäßige ist es auch, was uns zuweilen an historisch seyn sollenden antiken oder biblischen Darstellungen stört.

Wir wollen dagegen die naiven Schöpfungen der altdeutschen Maler, trotz dem, daß sie statt Ideale Porträts anbrachten, daß sie in Beiwerken unerschöpflich, in Naturnachahmung wie plastisch getreu waren und Alles

nach den Kostümen ihrer Zeit in die Scene setzten, doch nicht Genrebilder nennen, da die Intention, in der sie diese Bilder schufen, durchaus einen frommen, öffentlich-nationellen, und keinen häuslich-geselligen, keinen Unterhaltungszweck hatte. Die größten Staatsaktionen, Krönungsfestlichkeiten, kriegerische Auf- und Einzüge, Revolutionsscenen, Kongresse rc. können Genrebilder werden. Ihr großes Maß entzieht sie dieser Kategorie nicht, wenn sie, durch einen verkehrten Operngucker betrachtet und verkleinert, in diesem Charakter aufgefaßt erscheinen.

So haben nun die meisten Tableaus, welche Große, Reiche, Mächtige, Freistaaten und Monarchen zu Verewigung denkwürdiger friedlicher und kriegerischer Ereignisse ihres Lebens, ihrer Zeit malen lassen, einen Genregeschmack an sich, insofern nicht ein historisches, nationelles Faktum in einfacher Wesenheit der Handlung und sittlicher Innerlichkeit des Vorgangs dargestellt ist, sondern der Maler es auf Exposition der Personalitäten und ihrer Attribute, auf Nachahmung der Oertlichkeit und des Getheils von Zufälligkeiten abzusehen bemüßigt war.

Daß das Maß nicht entscheidet, geht eben auch hieraus hervor. Hat doch ein Kunstrichter selbst das weltberühmte, immense historisch-biblische Tableau von Paul Veronese im Refektorium von St. Giorgio Maggiore in Venedig zum Genre gerechnet, obwohl es die ganze Hinterwand des Saales einnimmt und über 120 fast lebensgroße Figuren enthält. So entsetzlich kritisch klingt dies nicht, wenn wir uns darüber vereinigen, zum „Genre" alle diejenigen Darstellungen zu rechnen, wo der Gesellschaft, der Sozietät (Monde) wieder Gesellschaft im gesellschaftlichen Kostüm zur geselligen Erheiterung vorgeführt wird.

So können nun auch Schlacht- rc. Stücke, Mythologien rc. durch ihre Behandlung Genrebilder werden; Thierstücke nicht minder, wenn sie die animalische Sozietät darstellen, oder Ironie, Satire, Fabel, als Parodie und Karrikatur des Menschen, zur Intention haben. Ob also ein Teniers musizirende Bauern oder Affen malt, ist gleichbedeutend, und die niedlich und ergötzlich gedachten französischen Thier-Menschen oder Menschen-Thiere stellen sich neben ihre Sozietäts-Karrikaturen und die Berliner Witze.

Um noch einen Blick auf verwandte Künste zu werfen, wollen wir uns vorhalten, daß die „Odyssee" nicht genreartiger sey, als die „Ilias," daß Walter Scott mehr dahin neige, als die älteren Engländer, daß Vossens „Luise" ein Genrebild sey, Goethe's Hermann und Dorothea" aber nicht. Unsere Poesie überhaupt wird genreartiger, indem sie den Wünschen und Gelüsten der Sozietät nachgibt. Es ist leider an dem, daß das Klassische und das Modern-Genremäßige gerade im umgekehrten Verhältnisse ihres poetischen Werthes gesucht, gelesen, geschätzt und belohnt werden, weil die Neigung des überwiegend größern Theils der Lesewelt auf das Reale, Stoffartige, Massive, Modern-Soziale gerichtet ist. Wie sehr die Musik genreartig geworden, vernehmen wir aller Orten, sie mag ernst oder belustigend auftreten. Diese ihre massive Sozialität hat sie um alle Idealität gebracht. Hiebei möchte ich aber die Art und das Maß, wie der Walzerschöpfer Strauß Musik für gesellige Zwecke anwendet, selbst beim Aufgebot seiner komischen Mittel, wie Schlittengeschelle, Peitschenknallen, Glöckchen, Schmiedhämmer rc. noch idealer nennen, als diejenige, mit welcher einige beliebte Operntonsetzer unser Ohr und Gemüth bestürmen, betäuben, foltern, zu Tode quälen. Es scheinen mir z. B. in „Robert dem Teufel" wirklich alle musikalische Dämonen los und des lebendigen Teufels zu seyn.

Auch unsere Wissenschaften und Lehranstalten neigen zum Genre; nicht etwa auch unsere Theologie? und wie steht es mit der classisch nationalen Mitte unserer Sitten? fände man bei ihnen mehr Stoff zu historischen oder zu Genrebildern?

Napoleon und seine Welt hatten im Gegensatz gegen Antikes, Mittelalterliches, Kerndeutsches, Englisches rc. etwas Genremäßiges, wie denn alles Französische in dieses vergängliche, modehafte Element eintaucht, weil es auf die Sozietät berechnet ist, und ohne sie nicht existiren könnte.

Nachrichten vom November.

Persönliches.

Alexandrien, 6. November. H. Vernet ward heute dem Pascha vorgestellt, wird morgen unter dessen Augen den Palast der Frauen mittelst des Daguerrotypps aufnehmen und übermorgen nach Kairo und von da nach Syrien reisen, um die Schlachtfelder, auf denen Buonaparte gesiegt, ferner das von Nisib rc. in Augenschein zu nehmen.

Rom, 5. November. Dem Architekten Herrn Knapp aus Stuttgart, welcher vor längerer Zeit von der protestantischen zur katholischen Kirche übergetreten, ist von Sr. Heiligkeit der Orden des heil. Gregorius verliehen worden.

München, 21. November. Auf unmittelbare Veranlassung Sr. Majestät des Königs ist Herr Daguerre in Paris zur Anerkennung seiner Verdienste, zum Mitglied unserer Akademie der Wissenschaften ernannt worden.

28. November. Peter Heß ist gestern Abend hier angekommen, und wird die von Sr. Maj. dem Kaiser von Rußland ihm ertheilten Aufträge hier ausführen.

Der geniale Künstler Ruben ist kürzlich auf der Jagd durch ein Schießgewehr dergestalt an der rechten Hand verletzt worden, daß er seinem Berufe auf längere Zeit entzogen seyn wird.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 103.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 24. December 1839.

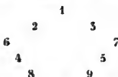
Orientalische Kunstwerke des herzoglichen Museums zu Gotha.

(Fortsetzung.)

Männliche Figuren.

Gruppen:

In dem reichhaltigsten Bildwerke aus Speckstein sind neun Figuren folgendermaßen vertheilet:



Unter den Männern ist der 1. mit rothem Gewande bekleidet, und, wie eine große Anzahl nachher zu erwähnender männlicher Bildsäulen, außerordentlich hochköpfig. Monströse Gestalt des Kopfes pflegen die Chinesen bei Kindern, die zum Berufe der Bettelbonzen bestimmt sind, durch künstliche Mittel hervorzubringen. Der 2. Mann, bartlos und in schwarzem, mit Gold gesäumten Anzuge, hält eine Reiseflasche. Der 3., der schwarze Kopfbedeckung und bläulichen Mantel trägt, scheint ein fächerartiges Buch zu halten. Männer sind auch 4., 5. und 7., unter denen 4. gewürfelten Anzug, 5. blaue Kopfbedeckung, 7. ein rothes Gewand trägt. Sowohl 8. als 9. sind Frauenzimmer. Jenes steht auf dem Kopfe eines Lindwurms. Vermuthlich zeigen sich hier dieselben Personen als in der zu Nang-hiong-tou dem Cong fou tsëe geweiheten Pagode, wo jedoch seine eigene Statue in einer Nische stand. Ihm zur Seite waren seine vornehmsten Schüler, unter denen des Cong fou tsëe dritter Sohn sich auszeichnete.

Eine andere Gruppe besteht aus neun auf Felsen ruhenden Figuren. Hier drängen sich um einen unbärtigen, dickbäuchigen und niederhockenden Mann, vielleicht Niniso, sechs Kinder, die zum Theil einander auf den Schultern stehen. Ein alter und ein junger Mann beten links und rechts stehend die Hauptfigur an.

In bequemer Lage zeigen sich kahlköpfige und dickleibige Männer, alle zusammen Darstellungen des von den Tao-ßé verehrten Niniso, des Gottes der Wollust, jedoch auch erlaubter Vergnügen. Er soll auch Viter und Tsin, d. i. der Heilige, heißen. In China findet man sein aus gelbem Kupfer oder Messing gegossenes Bild so kolossal, daß es ungefähr die Höhe von zwanzig Fuß hat.

Unter Felsen, auf denen ein Blumengefäß niedergesezt ist, hockt auf einem Beine ein hochköpfiger, langbärtiger und dickbäuchiger Gott, mit der Rechten ein scepterartiges Geräthe haltend. Unten ein Hirsch von der Größe eines Hundes, vielleicht das in Pun nan einheimische Thier, gegenüber ein storchartiger Vogel. Links von der Hauptfigur ein Bonze. Außerdem ist noch eine sehr große Anzahl mehr oder minder abweichender Wiederholungen vorhanden. * So nahe es liegt, wegen des Vogels und des vierfüßigen Thieres einen Gott der Luft und der Erde hier zu finden, ist doch diese Auslegung

* Eben so. Die links stehende Nebenfigur hält eine Rolle. Das eine Thier scheint von anderer Hand hinzugefügt zu seyn. — Eben so; die rechts stehende Nebenfigur ist ein Mann, der eine große Frucht hält. — Ohne eine zweite menschliche Figur. Auf den Felsen das Blumengefäß. — Die sonst vorhandene Felsenwand ist abgearbeitet worden; doch hat das Blumengefäß sich erhalten. — Die obere Felsenwand wiederum abgebrochen. — Ohne Felsenwand und Blumengefäß. — Auch der Hirsch ist abgebrochen. — Der Gott und der Hirsch allein. — Der auf dem einen Beine hockende Götze hält das Scepter. — Neben ihm trägt eine weibliche Figur auf beiden Händen eine Schüssel mit Früchten. — Neben und hinter dem stehenden Gotte der stehende Hirsch, bei welchem eine jugendliche Figur steht. — Neben dem stehenden und mit der Linken auf einem hohen Stock sich stützenden Gott der Hirsch. — Der Gott reitet auf einem Hirsche. Unten eine kleine Figur mit einer Frucht. Etwas beschädigt.

keineswegs sicher. Die allezusammen im 17ten Jahrhundert angefertigten Bildwerke stellen den Gott der Unsterblichkeit dar, und werden — um Joh. Neuhof's Ausdruck beizubehalten — für ein Zeichen sonderbarer Glückseligkeit gehalten.

Wenn schon die große Zahl der bildsteinernen Darstellungen des Gottes in der Gothaischen Sammlung für eine sehr ausgedehnte Verehrung desselben im äußersten Osten zeugt, so belehren uns die dem japanischen Buche Kesi-Foukouro beigefügten Abbildungen, daß auch an den Wänden sehr vieler japanischer Wohnzimmer Gemälde desselben angetroffen werden.

Der scepterartige Gegenstand gleichet einigermaßen der vor japanischen Leichen hergetragenen Tratteblume, so wie den auf der Insel Loo-Choo von Männern getragenen und daselbst kammaßhisheé genannten Haarnadeln. Die durchbrochenen Felsen der Hinterwand, welche Baumästen gleichet, dürften von dem alten Tan herrühren, um welchen eine doppelte Einfassung, kiao genannt, errichtet wurde, die aus Vasen und Aesten von Bäumen bestand. Zuweilen mögen Bettelbonzen die Rolle des Gottes der Unsterblichkeit gespielt haben. Darum sehen wir einmal den zwischen Storch und Hirsch stehenden Mann eine hohe Stange tragen, auf deren oberen Brete ein Affe sizt, dergleichen von der Insel Hai nan und aus der Umgegend von Ou tcheou fou kommen. Noch hängen Rolle und Reisetasche am Brete.

Unter Felsen sizt ein bärtiger Mann mit schwarzer Kopfbedeckung. Außer dem Bedienten, der hinter ihm den Wedel hält, stehen noch ein Mann mit schwarzer Kopfbedeckung und eine jugendliche Person, jener rechts, diese zur Linken. Unten wird vom Stallmeister ein gesatteltes Pferd geführt, bei welchem links ein Frauenzimmer steht. Im Ganzen sechs menschliche Figuren und das Pferd. — Neben dem unbärtigen, mit zusammengelegten Händen sitzenden Manne steht rechts ein bärtiger Mann mit Kopfbedeckung und Buch, links ein betender Bonze. Unten ruht neben dem gesattelten und grasenden Pferde der Stallmeister. — Unter einem Baume reitet der das Scepter haltende Mann mit schwarzer Kopfbedeckung zur Linken. Hinter ihm sein Stallmeister. — Vorstehende Bildwerke dürften nicht sowohl den Quante-Cong und seinen Stallmeister Tchin-Tchien darstellen, über welche wir oben unter Anleitung der Tempelbilder zu Kuang-tscheu-fu umständlich handelten, als den von Chinesen zu Kiachta verehrten Kouan yu. Dieser wird in Tempeln gewöhnlich sitzend abgebildet. Links steht sein Sohn Kouan ping, rechts sein brauner oder beinahe schwarzer Stallmeister.

Ein bärtiger Mann, der ein Gewächs mit drei großen Früchten trägt, steht zwischen zwei Figuren mitten inne, links steht nämlich ein bejahrter kleinerer Mann, rechts ein die Reisetasche haltendes Kind.

Merkwürdig wegen der Strohschuhe, wie sie in Japan üblich sind, ist die sitzende, halbnackte Figur, die einen büschelförmigen Wedel hält. Zu ihren Füßen hält der Bediente mit beiden Händen ein großes Schwert.

Die noch übrigen Gruppen (Nr. 58, 75, 55, 499, 517, 61) stehen den beschriebenen an Wichtigkeit nach.

Einzelne Figuren.

Die einzelnen Figuren scheinen sehr oft nur wieder dieselben Personen darzustellen, welche uns schon aus den Gruppen bekannt sind.

Einige der ohne Kopfbedeckung dargestellten Männer könnten Bilder des Sichian, der hinkende Mann aus Erz, dem ein Arm fehlet, wo nicht ein Bettelbonze, vielleicht ein Götze der Lahmen seyn, nicht minder auch die am Krückenstock gehenden und aus Bildstein verfertigten Alten, deren einer ein Gefäß hält, so wie der ebenfalls der Krücke sich bedienende Schwarze, dessen Anzug gelbröthlich ist.

Seltsam ist der Mann, aus dessen Brust ein Gesicht hervorsiehet. Nach chinesischer Sage sollen die Bewohner des fabelhaften Königreiches Chuen-sin-gue ein Loch in der Brust haben.

Den gut gearbeiteten Figuren, welche H. Ellis im Tempel des Kwan-yin zu Kian-ning-foo sah und Philosophen nannte, entsprechen die sitzenden kahlköpfigen Chinesen des Gothaischen Kabinets, die an den monströs langen Haaren der Augenbraunen (mei) ziehen. (Nr. 458, 463.) Andere Männer reinigen sitzend mit einem rothen Stäbchen ihre Ohren (eul), wie die Zauberer und Wahrsager, deren Dapper gedenkt, und wie die Japaner, laut Thunberg's Zeugniß. Außer zwei Exemplaren dieser Art, die im chinesischen Kabinet sind, ist noch ein drittes im Vorzimmer des Naturalienkabinets vorhanden.

An einem Faden, den er mit der linken Hand hält, zieht ein sitzender Chinese das von der linken Schulter herabgefallene Gewand in die Höhe. Oefters sind den Gewändern der bildsteinernen Figuren Schriften, auch Arabesken, vielleicht das Wappen, eingegraben. Dadurch suchen die Japaner das Stehlen oder Austauschen der Kleider zu verhindern.

Von einem tanzenden Bettelbonzen aus Erz wird mit beiden Händen ein Scepter über dem Kopfe gehalten, wie solches die in dem Gemäldebande der chinesischen Bibliothek Nr. 850 und auch in gedruckten Werken abgebildeten Bonzen tragen. Andere halten einen keulenartigen Bambus, oder ihre Mützen, oder mit der Linken einen Korb, über welchem der platte Hut des sitzenden Mannes liegt.

Neben einem schwarzen und sitzenden Manne ist ein Schuh. Ungemein oft wird dieser von männlichen Bildsäulen

gehalten. Da die Verehrer des Foe jedem der unbedeutendsten Geschäfte besondere Götzen vorsetzten, z. B. der Porzellanarbeit den Götzen Pusa, eben so den Verrichtungen der Köche, Zimmerleute, Aerzte, ist es wahrscheinlich, daß hier ihr Schustergötze abgebildet sey.

Bei Gelegenheit der Ringe, den einer dieser Schuhhaltenden Männer an den sehr ausgedehnten Ohren trägt (Nr. 77), kann man der ungewöhnlich langen Ohrläppchen des eben geborenen Laot=se sich erinnern, den seine Mutter Pflaumenbaumohr (Ly=eul) nannte.

Der ehernen Bildsäule eines hochköpfigen Mannes, der mit der Linken eine Rolle, mit der Rechten einen sehr hohen Stab hält, sind eine zweite Figur aus Erz und eine dritte aus Bildstein ziemlich ähnlich. Schon im Jahr 1741, als die erste dieser Figuren von dem Maler Dörfling gezeichnet wurde, hat man sie für Bildnisse des Cong fou tsée gehalten, ungeachtet sie mit den aus europäischen Kupferstichen bekannten Bildnissen des Philosophen so wenig übereinstimmen, als die kostbare, aus dem Steine Yu=ché verfertigte Bildsäule, welche ich oben aus der Gothaischen Sammlung herausgegeben habe.

Nochmals wird von dem schwarzmützigen Chinesen, an dessen Kleidung chinesische Worte stehen, eine Rolle gehalten. Ein anderer liest niederhockend in der Rolle.

Ein bärtiger Chinese mit schwarzer Kopfbedeckung, vielleicht Chang ti, hält stehend mit beiden Händen ein fächerartiges Buch. Diese Figur ist in zwei Exemplaren vorhanden, jedesmal sorgfältiger gearbeitet und bemalt, überdies besser erhalten als viele andere Figuren aus Bildstein. In den alten Zeiten bediente man sich weder des erst von Mong=tien, Generale unter Schi=hoang=ti, erfundenen Papieres, noch des Pinsels und der Tusche, sondern der Schreibmaterialien des Tsang=kie, nämlich kleiner Tafeln von Bambus, Kiuen genannt, auf die man mit einem spitzigen Stabe die Buchstaben mit Firniß zeichnete. Die Tafeln wurden auf eine Schnur gezogen. Noch jezt ist diese Weise des Bindens bei den Hindu und Brahmanen gebräuchlich.

Geöffnete Bücher der gewöhnlichen Form halten die niederhockenden Männer Nr. 518, 575.

Von einem Chinesen aus wachsfarbigem Bildstein wird der Dudelsack geblasen.

Der doppelte Gürtel einer ehernen, in dem Vorzimmer des Naturalienkabinets aufgestellten Bildsäule erinnert an die Kleidung japanischer Priester. Vom unteren Gürtel hängt eine Schnur herab. Der mit bedecktem Kopfe dargestellte Priester hält mit der Rechten einen Apfel. Was die seitwärts ausgestreckte Linke hielt, fehlt.

Mehrmals zeigen sich Chinesen, die Pyramiden und Thürmchen, also Modelle heiliger Gebäude oder thurmförmige Gefäße halten.

Aus der früheren Kunstsammlung rühren Exemplare der Bildsäule eines jungen Kandidaten der Priesterschaft her, der mit beiden Händen ein hohes und schmales Blumengefäß (wie das aus Bildstein verfertigte Nr. 667) hält. Das eine eherne Exemplar ist größer als das andere. Wie aus dem Buche Kesi=Foukouro erhellt, pflegen bei Leichenbegängnissen in Japan neben dem Priester, der den Rosenkranz trägt, Kandidaten der Priesterschaft einherzugehen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom November.

Persönliches.

Stuttgart, 10. November. Der berühmte Bildhauer Dannecker allhier ist als Direktor der Kunstschule wegen hohen Alters, auf sein Ansuchen, pensionirt worden.

Dresden, 20. November. Prof. Dahl ist von seiner langen Studienreise in seinem Vaterlande Norwegen glücklich zurückgekehrt.

Wir freuen uns, den Professor Hübner nun für längere Zeit hier zu behalten. Bendemann, Hübner und Nerenz wohnen mit in Rietschel's neuerbautem Hause, und haben darin sehr schöne Ateliers. Der Prof. Bendemann arbeitet fleißig im Schlosse und wird, wie es heißt, auch den Vorhang zum neuen Theater mit einem Gemälde schmücken. Prof. Rietschel ist nur mit Arbeiten für das Theater beschäftigt.

Berlin, 1. November. Der bekannte Maler Biard ist so eben auf dem Rückwege von Spitzbergen nach Paris hier angelangt, und bringt von seiner sechsmonatlichen Reise einen unglaublichen Reichthum an Naturstudien und Skizzen mit.

Düsseldorf, 28. November. Die Stadt Rouen hat dem hiesigen Maler Jac. Lehnen eine Ehrenmedaille für Kunst und Wissenschaft übersendet. Somit erkennt auch das Ausland das Verdienst eines Künstlers an, der bei uns schon längst den Ruf eines trefflichen Stilllebenmalers behauptet.

Kopenhagen, 25. November. Thorwaldsen hat das Großkreuz des Danebrogordens erhalten. Während er in ländlicher Ruhe neue Meisterwerke hervorzaubert, segelt ein Namensvetter von ihm auf dem schwarzen Meere, nämlich eine hier gebaute Brigg, welche sich durch ihre schön gebaute Form und elegante Einrichtung auszeichnet. Mit Thorwaldsens Erlaubniß bekam sie seinen Namen und seine wohlgetroffene Büste schmückt ihr Vorderende.

Stockholm, 18. November. Unser berühmter Bildhauer Fogelberg in Rom hat in einem Briefe an einen hiesigen Freund die Nachricht, daß ihm ein Engländer für seine im Laufe vergangenen Sommers hierher gesandten beiden Statuen, Venus und Apollo, gewaltig große Summen geboten (vergleiche Nachr. v. August. Skulptur. Nr. 81. S. 323 d. Bl.), für völlig grundlos erklärt, und zugleich sein Mißvergnügen über dieses zuerst in einer französischen Zeitung mitgetheilte

Gerücht kund gegeben, „da er es fast nur der Freigebigkeit des Königs zu danken habe, daß er der Kunst ganz leben könne."

Technisches.

London, 4. November. Am 28. Oktober wurden vor einem kleinen Kreise wissenschaftlicher Männer Versuche mit einer von Hrn. Schafhäutl aus München erfundenen Modifikation des Daguerrotyps gemacht, wo die Platte ganz schwarz in die Camera obscura kommt, und an den von dem Licht getroffenen Stellen entfärbt wird, so daß die Bilder ganz den Effekt einer Tuschzeichnung machen. Der Prozeß der Erzeugung und Fixirung dieser Bilder ist eben so einfach und leicht, als die Präparirung der Platten schwierig ist. Doch hofft der Erfinder auch diesen Theil seines Verfahrens zu vereinfachen.

Paris, 15. November. Der heutige Moniteur theilt den von Hrn. Raoul-Rochette abgefaßten Bericht einer von der königl. Akademie der schönen Künste zur Beurtheilung des Verfahrens des Hrn. Bayard niedergesezten Kommission mit. Hr. Bayard hat nämlich auf präparirtem feinem Maschinenpapier Lichtbilder von Landschaften, Statuen rc. erzeugt, welche zwar an Schärfe den auf Metallplatten hervorgebrachten nicht gleich kommen, aber doch in dieser Beziehung höchst befriedigend ausgefallen sind, während sie in Ansehung des scenischen Effekts, des Wegfallens der metallischen Blendung, der Bequemlichkeit des Materials und zumal wegen des Umstandes, daß sich das präparirte Papier Monate lang in Mappen aufbewahren läßt, im Vergleich mit den Daguerre'schen Lichtbildern entschiedene Vorzüge besitzen. Vorzüglich viel verspricht das neue Verfahren in Betreff des Kopirens von Kupferstichen rc. zu leisten. Der Bericht der Kommission ist für den Erfinder sehr ermunternd, und erweckt für die Nützlichkeit seiner Arbeiten schöne Hoffnungen.

In der Sizung der Akademie am 11. dieses theilte Herr Cauchy eine wesentliche Verbesserung am Daguerrotyp mit, darin bestehend, daß er die gewöhnliche konvexe Linse in der Camera obscura durch ein prismatisches achromatisches Glas erfezt. Hierdurch erhalten die Gegenstände auf der Platte sogleich ihre natürliche Lage, und es ist nun kein Spiegel mehr nöthig, der immer einen Theil des Lichts absorbirt und daher die Wirkung schwächt.

Halberstadt, im November. Durch fortgesezte Versuche mit dem Daguerrotyp ist man nun dahin gekommen, auch von sehr nahen Gegenständen, vom Innern von Kirchen und Zimmern, dadurch in den Linien richtige Abbildungen mit der Camera obscura aufzunehmen, daß man durch das Anbringen eines zweiten Objektivglases im Innern der Camera obscura und sehr wenig entfernt von dem achromatischen Hauptglase, eine nochmalige Verkleinerung (künstliches entfernter Scheinen) der Objekte bewirkt. Diese Vorrichtung kommt auch bei Aufnahme von äußern Ansichten, namentlich von Kirchen mit hohen Thürmen oder großer Ausdehnung in die Breite, sehr zu statten, und diese Bilder werden, unter sonst günstigen Umständen, hinlänglich scharf auf der jodirten Silberplatte fixirt.

Florenz, 14. November. In Seravezza hat man jezt zwei vortreffliche Blöcke statuarischen Marmors, jeden von 800 Palmen Kubik gebrochen. Die Güte desselben soll außerordentlich seyn; in der Größe werden die bedeutendsten Blöcke carrarischen Marmors um 200 Palmen übertroffen.

Versteigerungen.

Wien, 17. November. Die Cicognara'sche Auktion hat am bestimmten Tage (4. November) ihren Anfang genommen und ist so eben beendigt. Wie es vorauszusehen war, sind vielleicht zwei Drittheile der Kupferstiche, wegen zu hoher Preise von Seiten der Cicognara'schen Erben, unverkauft geblieben: um so glänzender war aber das Resultat bei den übrigen, wie sich aus den Preisen der vorzüglichsten Blätter ergibt. Auch diesmal bewährt sich der Saz: daß Gutes und Seltenes immer gesucht und gern bezahlt wird. Die Niellensammlung betreffend, auf deren Verkauf im Wege der Auktion natürlich gar nicht gerechnet werden konnte, hegen w[illegible] nicht weniger die Hoffnung, daß dieses wahre Kleinod [illegible] auch noch einen Käufer finden werde. — Folgendes sind die Hauptpreise: École d'Italie (s. den Katalog von Zanetti) Nr. 113 Triumph der Galatea, Nielloabdruck, 54 fl. C.M.; 506 die Pest von Marcantonio (Raimondi) ohne Retouche, 1 fl. 50 kr.; 518 die fünf Heiligen von Marcantonio, Original, sehr schöner Druck, 150 fl. 6 kr.; 519 Galatea, vor der Schrift 80 fl.; 553 die heil. Jungfrau, Christus beweinend (Marcantonio), Original, sehr schön, 80 fl.; 555 die Kletterer (Marcantonio), alter Druck, 60 fl.; 1006 — 1034 die Fabel der Psyche (Meister mit dem Würfel) 80 fl. Aus der deutschen Schule bemerken wir folgende Blätter: 1 (Meister vom J. 1466) Frauenzimmer, das ein Schild hält, 50 fl.; 3 Franz von Bockholt, Salomon's Urtheil 40 fl. 55 kr.; 11 Martin Schongauer, Tod der Jungfrau 54 fl. 5 kr.; 21 Israel van Meckenen, der Großpriester, der Joachims Opfer zurückweis't, [illegible] fl.; 515 Albrecht Dürer, St. Eustachius, 50 fl.; 532 desselben Crucifix auf dem Degenknopf 75 fl.; 545 Meister mit dem Merkurstab, die Liebe eines Tritonen und einer Sirene 26 fl.

Kunstausstellungen.

Wien, 22. November. Der Fürst Staatskanzler hat die Lichtbilder, welche Professor Ettinghausen auf dem Johannisberg ausgeführt hat, und die dunkelgehaltenen Kupferstichen gleichen, im physikalischen Saale der Wiener Hochschule zur Besichtigung des Publikums ausstellen lassen.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№. 104.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 26. December 1839.

Orientalische Kunstwerke des herzoglichen Museums zu Gotha.

(Fortsetzung.)

Weibliche Figuren.

Von Reisenden des 17ten Jahrhunderts wird eine Göttin, die ein Kind auf den Armen hielt, erwähnt. Von ihr dürfte die andere, die ein Kind auf dem Schooße hielt, wohl nicht verschieden seyn. Beide sah man in den Häusern der Chinesen. Ich vermuthe Darstellungen der später zu erwähnenden Shing-moo.

Die jungfräuliche Göttin Neoma oder Mat-Zou wurde auf Schiffen von Seefahrern, sogar von den Kaisern verehrt. Zwei neben ihrem lebensgroßen Tempelbilde rechts und links stehende heilige Dienerinnen hielten Wedel.

Der Name Pou-sa, d. i. allhelfend, bezeichnet eigentlich eine ganze Klasse der in gewöhnlichen Lebensvorfällen angerufenen Gottheiten. Eine derselben, die Regentin der Natur, sizt auf dem Gewächse Lien. Vielköpfig und vielarmig ist die durch Barrow bekannte Pou-sa.

Neben der Göttin Quo-Nin, hinter welcher man Blumengefäß und Papagei bemerkte, standen zwei Kinder, das eine betend, das andere eine Wasserschaale haltend. Vor ihren in Häusern befindlichen Bildern brannten fortwährend Lampen. In Tempeln hatte sie die Höhe von 73 Ellen. Sie war über Wasser, Feldfrüchte und Haushaltung gesezt.

Möglich ist, daß Quo-Nin dieselbe Göttin ist, welche nach Angabe des Gemäldebandes der chinesischen Bibliothek Nr. 849 noch am Schlusse des vorigen Jahrhunderts in Kuang-tschen-fu eine bronzefarbige, stehende Tempelbildsäule hatte. Sie hält den Rosenkranz. Seitwärts sind auf besonderen Postamenten rechts ein betender Knabe, links ein betendes Frauenzimmer.

Zu Kuang-tscheu-fu hat ferner Ye chy chu vu teo mu quin sin oder die Frau des Nordens, die große Mutter aller Dinge, eine angesehene Tempelbildsäule. Sie ist vielarmig und auf einem zweiräderigen Wagen niederhockend vorgestellt.

Mehr als eine andere Göttin wird Shing-moo verehrt, die heilige Mutter oder vielmehr die Mutter der vollkommenen Intelligenz. Schon die ersten Missionäre wurden überrascht durch ihre Aehnlichkeit mit den Marienbildern, sowohl hinsichtlich der äußeren Gestalt als hinsichtlich des Sagenkreises der Jungfrau. Neuere Mythenforscher hoben die Identität mit Isis hervor. Sie beruht insonderheit in der Lien-wha-Blume, die vollkommen der Nymphaea nelumbo gleichen soll. Beispiels halber verweise ich nur auf den Tempel zu Sangguen, wo die Allmutter und Fo auf Lotos sitzen.

Der Insel Lieou khieou gehört die Göttin Thian fey oder Thian heou (Königin des Himmels) an. Ihr hat im 18ten Jahrhundert sogar der Kaiser Young tching auf Mey tcheou und in Fou tcheou sou Aufmerksamkeit gewidmet.

Betrachten wir jezt die Bildwerke des Gothaischen Kabinets.

Unter einem von vier Säulen getragenen Dache ist ein Bildsteinfelsen, oben mit Glocken umgeben, an der Vorderseite aber mit falschen Edelsteinen reichlich besezt.

Auf dem Felsen steht eine Göttin aus Bildstein, die mit der Linken einen Sonnenschirm, mit der Rechten einen Blumentopf hält, auf welchem eine Fliege sich niedergesezt hat. Die Spitze des sehr breiten und flachen Hutes, welcher den Kopf der Göttin bedeckt, trägt einen Drachen.

Sowohl der zu Lincing verehrten, als der von Dapper unter dem Namen Quonin aufgeführten Göttin dürften folgende Figuren aus Bildstein, insonderheit die stehenden, entsprechen: Unter Felsen steht die Göttin ganz gerade, mit der Linken den Rosenkranz haltend. Links auf dem Felsen das Blumengefäß mit dem darauf sitzenden Papagei. Aus grünlichem Bildsteine. — Die Göttin hält, stehend, den Rosenkranz mit der Linken. — Unter Felsen steht die Göttin auf der Lien-wha-Blume. Links das

Blumengefäß. — Unter Felsen sizt die den Rosenkranz haltende Göttin auf der Lien-wha-Blume, neben welcher zwei ähnliche wachsen. Papagei und Blumengefäß sind auf der Felsenwand. Links hält eine Figur einen Teller mit einer Frucht. Rechts zeigt sich eine betende Figur von geringerer Größe. — Aehnlich, jedoch ohne die den Teller haltende Figur. — Aehnlich. Die Göttin hält mit beiden Händen eine Rolle. (Nr. 520.) — Aehnlich. (Nr. 302.) — An der unter ihrem linken Fuße wachsenden Lien-wha-Blume erkennt man dieselbe Göttin in einem aus weißem Specksteine verfertigten Bildwerke wieder, wo sie auf einem liegenden Tiger sizt. Auch hier hält sie Rolle und Rosenkranz.

Shin moo, deren Bildniß so oft auf den Altaren des Foë angetroffen wird, scheint in folgenden Idolen uns vor Augen zu stehen: Die Göttin, auf dem linken Beine hockend, hält ein Kind auf dem Schooße, welches die Lien-wha-Blume hält. (Nr. 462.) — Die Göttin, auf dem einen Bein hockend, hält mit beiden Händen das Kind auf dem Schooße. (Nr. 719.) — Eine Mutter hält stehend ihr Kind (eül) auf den Armen, während ein Mann und noch eine Figur zu ihren Seiten stehen. — Auf einem Postamente stehen zwei Frauenzimmer. Die eine hält ein Kind, die andere, vielleicht Pan-Hoei-Pan, eine Rolle. Aus lichtem Bildsteine.

Der nicht göttlichen Frauenzimmer ist ebenfalls eine nicht unbeträchtliche Anzahl in der Sammlung. Sie halten Blumenkörbe, Kästchen, das auch von Mandarinen und Fodienern am Halse getragene Korallenband, Fächer, Wedel, Löffel und Lauten. Alle diese Figürchen bestehen aus Bildstein. Dagegen sind ein tanzendes Frauenzimmer aus Erz, liegende Freudenmädchen bald aus Bildstein, bald aus bemaltem Gypse verfertigt.

Von einem liegenden Kinde wird ein froschartiges Thier mit beiden Händen gefaßt.

Außer diesen Gegenständen ist noch eine große Reihe von betenden, auf dem Bauche liegenden und mit der Stirn den Boden berührenden Figuren vorhanden, zum Theil aus von Anthing's Sammlung herrührend. Ich möchte nicht glauben, daß diese sehr kleinen bisher für Amulete gehaltenen Bildwerke von Andächtigen getragen wurden oder angeschnüret den Hals der Götzenbilder der Fosekte schmückten, wie die an egyptischen Mumien befestigten Figürchen. Vermuthlich wurden sie nur vor den Füßen der Bildsäulen der Tempel oder vor den kleineren der Wohnhäuser niedergesezt.

Zur folgenden Klasse rechne ich alle Bildsteinfiguren, die theils Thiere allein, theils mit ihnen auch Götzen oder Menschen enthalten.

Eine Schlange wird von dem durch seine schwarze und goldene Kopfbedeckung kenntlichen Manne gehalten. Mit ihm mögen die Schlangenfänger, Schlangenverkäufer, und die der Schlangen sich bedienenden Bettler in Neson's Kupferwerke verglichen werden.

Am Ufer eines Wassers lauert ein aus grünlichweißen Bildsteine verfertigter Lindwurm auf Fische. Ein Drache, der einen Löwen oder Hund von einem Brunnenbecken abhalten will, ist aus schönem schwarzem Bildsteine verfertigt. Hierauf wird ein lindwurmartiges Thier von niederhockenden Gauklern aus der Reiseflasche gefüttert.

Der auf dem Seeungeheuer sitzende blaubärtige Greis erinnert an die von griechischen Dichtern gelieferten Beschreibungen des Gottes der Gewässer. Vielleicht wird der früher erwähnte Hai-vang oder auch Tsuiquam uns hier vor Augen gestellt.

An die innerlich hohlen Kröten aus Bildstein und gebrannter Erde, dergleichen wir auch unter den Geräthen antreffen werden, schließt sich die Darstellung des unbärtigen, aus weißem Bildsteine verfertigten Gauklers, der eine Flasche an der Seite hat, und, wie der von Dapper dem Arion verglichene Soldat, auf der schwarzen und rothen, innerlich hohlen, mithin offenbar zur Aufnahme einer Räucherkerze bestimmten Schildkröte (louei) sitzet, welche die Chinesen für ein glückbedeutendes Thier halten, und, wie aus dem von Jul. Mohl herausgegebenen Chi-king erhellt, schon frühzeitig zur Enthüllung der Zukunft angewendet haben. Zu Chek-moun-kion ruht ein großes Denkmal aus Marmor auf dem Rücken einer aus einem einzigen Steine gehauenen Schildkröte.

Ein auf der dreibeinigen Kröte tanzender Chinese besteht aus Erz.

Zwei Katzen hat ein sitzender Mann unter sich, der einen Wedel hält. Katzen von Pe tche li sind bei chinesischen Damen beliebt.

Ein Hund (khiuan) sizt neben dem sitzenden Chinesen, der einen Ring hält (Nr. 522), während in einem anderen Bildwerke der Mann den Hund an seinem Ohrringe ziehen läßt. (707.)

Von hochköpfigen Männern wird das schuppige, vierfüßige Thier, auf dem ein Kind sizt, an den Füßen gehalten.

Durch die oben beschriebenen Darstellungen des Gottes der Unsterblichkeit dürfte der Chinese mit ungeheuer hohem Kopfe seine Erläuterung erhalten, den eine freie Erzfigur auf dem Hirsche (lou) reitend vorführt. In einer entsprechenden bildsteinernen Figur trägt der Hirsch die Betteltasche des Reiters. Ein andermal springt ein Reh an dem Manne in die Höhe. Auch ein sich krümmendes Reh allein wurde aus Bildstein verfertigt.

Als Anderson von Chusan abreisen wollte, bemerkte er unter der Unzahl Neugieriger auch Leute, die auf Auerochsen ritten. Oft wurden mehrere Reiter von diesen gelehrig scheinenden Thieren getragen. Eine solche Darstellung findet unter den bildsteinernen Figuren häufig

sich vor. In Nr. 188, wo der langbärtige Reiter eine Rolle hält, sind nur die Hörner des Thieres abgebrochen.

Unter einem der liegenden Pferde aus Bildstein ist merkwürdig genug ein Polster. Besseren Aufschluß über die Eigenthümlichkeiten chinesischer Pferde geben die am Ende des kostbaren Bandes der chinesischen Bibliothek Nr. 849 stehenden Gemälde.

Zahlreicher als andere Thiere wurden Löwen (szü) gebildet, sitzend aus grünlichem Bildsteine, einmal aus Erz. Zwei sitzende Löwen sind sogar mit ihren Postamenten aus Bergkrystall verfertigt, welchen insonderheit die Berge von Tchang tcheou fou und von Tchang pou hien in der Provinz Fo kien liefern, wo er auch geschickt verarbeitet wird. (Abbildung eines Kristallarbeiters in Mason's Werke.) Hierauf sind zwei Löwen aus Bildstein zusammengruppirt (Nr. 380) und der Löwin ihr Junges hinzugefüget. (176.) Diese kleinen Bildwerke dürften theilweise nur Papierbeschwerer seyn. Laut des Gemäldebandes der chinesischen Bibliothek Nr. 850 werden sie auf Tischen eleganter Zimmer aufgestellt.

In China sieht man große steinerne Figuren von Löwen, Pferden und andern Thieren in der gebirgigen Umgegend von Tai yuen fou. Eherne Löwen stehen vor dem Thore des Audienzsaales von Yuen-Ming-Yuen. Auch in Kuang-tscheu-fu zieren Löwen den Eingang der Pagode Tu sing Huang. Der von Staunton herausgegebenen Reise Macartney's ist die Abbildung eines ehernen Löwen beigefügt.

Der Löwen und Tiger pflegen oft die Bettelbonzen und Gaukler sich zu bedienen, um Aufmerksamkeit zu erregen. Durch diese Anwendung wurde die Entstehung nachfolgender Bildwerke des Kabinets veranlaßt. Eine Elfenbeinkugel, die kleinere in sich schließet, * ist auf dem Rücken eines bildsteinernen Löwen niedergelegt. Das den Löwen zügelnde Kind greift nach der Kugel. (Nr. 140, 141.) Zweimal sitzen Kinder auf den Löwen. Chinesinnen spielen nicht allein mit Löwen, sondern werden auch fünfmal von löwenartigen Ungeheuern getragen, indem sie selbst Gefäße, z. B. Blumenkörbe, halten. Auch der bärtige, hoch- und kahlköpfige Chinese reitet, in der Rechten eine Kugel aus Bernstein (Japan. Kowake), den die Chinesen aus der Landschaft Suchuen beziehen, haltend, auf dem löwenartigen Thiere.

Auf einem Elephanten (siang), der auf alle vier Füße sich niedergelassen hat und sich aufrichten will, sizt eine Göttin, die den scepterartigen Gegenstand mit der Rechten hält. (Nr. 688.) Noch eine Göttin, die den rechten Fuß auf eine lotosartige Blume sezt, wird von einem Elephanten getragen. (Nr. 525.) Man findet die Thierart in Tong king und Cochinchina, in den Provinzen Quang si und Yun nan. Insonderheit halten wilde Elephanten heerdenweise in den westlicheren Landstrichen sich auf.

Elephantenbilder, die in Tempeln sich befanden, werden in der Beschreibung der Gesandtschaftsreise Macartney's erwähnt. Der achttausendmal geborene Gott Fo lebte abwechselnd als Affe, Löwe, Drache, Elephant, weßhalb diese Thiere hier und da für heilig gelten.

(Schluß folgt.)

* Der chinesischen Kugeln aus Elfenbein sind viele im chinesischen Kabinet und, mit deutschen Nachahmungen untermischt, in den Vorzimmern des Naturalienkabinets. Man findet sie auch zu Dresden im grünen Gewölbe.

Nachrichten vom November.

Kunstausstellungen.

Meiningen, 2. November. Die am 15ten vorigen Monats eröffnete Kunst- und Gewerbeausstellung enthielt eine schöne Landschaft vom Hofmaler Wagner, so wie zwei dergleichen von Eydorf aus Pößneck (jezt in München) und von Karl Barth in Hildburghausen meisterhafte Crayonzeichnungen, eine Misericordia und eine Madonna darstellend. Die Kunstdrechslerfamilie Schultz hatte ein sehr zierlich gearbeitetes Schnitzwerk ausgestellt.

Mainz, 19. November. Der hiesige Kunstverein hat kürzlich eine Ausstellung veranstaltet, und damit dem Publikum großen Genuß bereitet. Es waren fünf Lichtbilder von Daguerre und ein Oelgemäldeabdruck von Liepmann zu sehen, wozu noch mehrere einheimische Künstler Porträts und historische Gemälde hinzugefügt hatten.

Berlin, 18. November. Eine hohe Person hat für die Güte, ihre Bilder fernen Städten zur Ausstellung zu überlassen, hart büßen müssen, indem sie die Hussitenpredigt und Leonore, beide von Lessing, bedeutend beschädigt zurückerhalten.

Mühlhausen, 28. Oktober. Die diesjährige erste hiesige Kunstausstellung hat mehr als 700 Gemälde, darunter viele aus Deutschland, aufzuweisen.

Akademien und Vereine.

Rom, 9. November. Gestern wurden die Wintersitzungen des Instituts für archäologische Korrespondenz in Anwesenheit einer zahlreichen Versammlung, unter der sich auch Herr Professor O. Müller befand, unter dem Vorsitz des Herrn Legationsraths Kestner eröffnet. Unter den durchgehends bedeutenden Gegenständen der Mittheilung interessirte vorzüglich ein von Dr. Abeken (welcher in Abwesenheit des Dr. Braun die Sekretariatsgeschäfte leitet) vorgetragener Brief des berühmten Inschriftenforschers Borghesi über eine bei Terracina gefundene sehr merkwürdige Alimentarinschrift, welche den Charakteren nach aus der trajanischen Zeit herrührt. Eine reiche Terracineserin, Namens Celia, vermacht darin in memoriam filii sui Macri eine Summe, um dafür ein Haus zu kaufen und von dessen Einkünften eine Anzahl von Knaben und Mädchen, erstere bis zum 16ten, leztere bis zum 14ten Jahre, zu erziehen. Herr Borghesi hat mit gewohntem Scharfsinn die Berechnung der Einkünfte und der Verwendung zur Beköstigung und Unterhaltung der Kinder ausgeführt. Ferner berichtete Hr. Dr. Abeken über

die bei Monterone, der Poststation auf dem Wege nach Civitavecchia (an der alten Via Aurelia), 12 Miglien von der Porta Cavaleggieri, ferner bei Selva la Rocco, unweit Monterone und bei Aqua cetosa, vier Miglien von Porta S. Paolo, durch die jüngsten Ausgrabungen der Herzogin von Sermoneta entdeckten Gräber. Unter denen von Monterone, welche, die durch die Nekropolis von Cere schon bekannten Hügel wiederholend, theils halb zerstört, theils ausgeplündert sich fanden, sind besonders zwei bemerkenswerth, das eine, dessen Zugang nur nach langer Bemühung gefunden ward, jenem vom General Galassi bei Cere entdeckten Grabe vollkommen ähnlich, und kein an griechische Kunst mahnendes Monument, sondern nur Goldornamente von egyptisirendem Styl, Gefäße von Smalto-verde und andere von schwarzer Erde und roher Arbeit liefernd; das zweite eine rechteckige Kammer mit beworfenen und röthlich bemalten Wänden enthaltend, ausgerüstet mit dem Todtenlager, mit einigen Gefäßen von alt-etruskischer egyptisirender Art und einem Idolett aus gebrannter Erde. Aus den Gräbern von Selva la Rocco dagegen gingen schöne im griechischen Style bemalte Vasen hervor. Modelle von diesen Gräbern, welche, so wie die Notizen darüber, der Frau Herzogin verdankt wurden, waren zur Ansicht aufgestellt. Außerdem berichtete Hr. Dr. Abeken über die seit dem vorigen Jahre begonnenen und nach der Mittheilung des Korrespondenten sich ergiebig ankündigenden Ausgrabungen von Italica, einem Ort der Hispania Bätica, welcher unweit Sevilia lag. Herr Gaetano de Minicis gab über das von ihm und seinem Bruder, wie schon im vorigen Jahre gemeldet, aufgegrabene Theater von Falerone, dessen Modell auch aufgestellt war, einige weitere Aufschlüsse. Herr Architekt Canina sprach über die von ihm gegenwärtig geleitete Aufdeckung des Theaters von Tusculum. Herr Lanci erläuterte die vorgelegten Zeichnungen einer bei Fossambrone entdeckten Aschenkiste von Thon, in deren Innerem sich auffallender Weise eine andere Cista von Marmor gefunden hat. Unter einer Anzahl von Gemmen in Gypsabdruck, welche Hr. Dr. Abeken vorwies, war ein interessanter Epikurkopf. Herr Legationsrath Kestner zeigte aus seinem reichen Museum, welches durch seine lezte Reise nach Neapel beträchtlichen Zuwachs gewonnen hat, eine ganze Sammlung von Monumenten, Terracotten, einen kleinen Amor aus Bronze, welcher einen Schmetterling (Psyche) mit ausgebreiteten Flügeln in Händen hält; eine kleinere Statue der Minerva, welche in einer eigenthümlichen, etwas gezierten Stellung dargestellt ist, und schöne, geschnittene Steine, darunter einen mit einer merkwürdigen Darstellung der Juno, welche den Bliz in der Hand und eine Schlange neben sich hat.

München, 27. November. Herr von Demidoff hat der hiesigen Akademie der Künste einen Kupferstich nach dem bekannten großen Bilde von Brülow, „der lezte Tag von Pompeji," aus Paris übersandt.

St. Petersburg, 12. November. Unserer Akademie der Künste steht insofern eine Veränderung bevor, als die bisher darin wohnenden Pensionäre nicht mehr in das Gebäude aufgenommen, sondern nur die Lehrklassen besuchen werden.

Bauwerke.

Rom. Die Arbeiten an der im Jahr 324 vom Kaiser Konstantin gestifteten, von den Gothen bei der Plünderung Roms verschonten, später mannichfach erweiterten, im Jahr 1823 aber großentheils abgebrannten Basilika des Heidenapostels, dem ältesten Tempel der Christenheit, von dessen Wiederherstellung in diesen Blättern öfter die Rede gewesen, sind in der lezten Zeit bedeutend vorgeschritten. Der um die Mitte Oktobers stattgefundene Besuch von Seiten des Papstes veranlaßte die Baukommission zu einer öffentlichen Rechenschaft über den Stand der Angelegenheit, woraus wir, nach einem in der Leipziger allg. Zeitung vom 7. November mitgetheilten Schreiben, datirt Rom, 22. Oktober, Folgendes ausheben: „Gegenwärtig sind die Basen der Säulen aller Schiffe fast sämmtlich aufgestellt; die Säulen des Mittelschiffs aus schwarz und weiß gemengtem Granit aus den Simplonbrüchen stehen schon alle aufrecht und prangen mit sorgfältig gearbeiteten Basen und korinthischen Kapitellen aus schönem weißem Marmor. Die Bogen über den Säulen des Mittelschiffes, ebenfalls aus weißem Marmor, hat man auf der einen Seite aufzusetzen begonnen. Am weitesten sind, wie schon bemerkt, die Arbeiten in dem Kreuzschiffe gediehen. Statt der alten Marmorsäulen hat man an dem Triumphbogen auch hier ungeheure Granitsäulen angewendet, welche Herr Closs für 8500 Scudi aus seinen Brüchen am Lago Maggiore geliefert hat. Zur Bekleidung der Pilaster und zu kleinern Säulen in diesem Schiffe sind die Ueberbleibsel der alten Säulen von Paonazetto benuzt worden. Die Gebälke sind von marmo caristio und insgesammt von sehr fleißiger Arbeit, die Basen und Kapitelle von parischem Marmor. Das Mosaikgemälde der alten Façade dient jezt zur Verzierung dieses Querschiffes; man erblickt in den Feldern des großen Bogens der Tribüne zur Rechten das Bild der Jungfrau mit dem Christkinde auf ihrem Thron und zur Linken den Täufer Johannes, das Lamm im linken Arm, die rechte Hand auf die kleinere Figur des Papstes Johann XXII. stüzend, welcher 1325 aus Avignon dem Abte des Klosters S. Paolo durch eine besondere Bulle die Erlaubniß ertheilte, die Einkünfte des Hauptaltars noch während fünf Jahre zur Vollendung des Mosaikbildes zu verwenden. Diesem Bilde gegenüber zeigt die innere Seite des Bogens der Placidia St. Petrus mit dem Schlüssel und St. Paulus mit dem Schwert, und die Symbole der vier Evangelisten über den Bildnissen derselben. In der Mitte dieses großen Bogens ist auf der Vorderseite, gerade über dem Altar der Konfession, das Medaillon mit dem Bildnisse des nach griechischer Weise segnenden Erlösers mit dem offenen Evangelienbuche in der Linken angebracht und rings umher die anbetenden Engel. Die Geschicklichkeit der römischen Mosaikarbeiter hat sich in der Wiederherstellung dieser Gemälde bewährt, welche wie in ursprünglicher Frische glänzen, und an Genauigkeit der Arbeit wohl noch ihre erste Ausführung übertreffen. Das Tabernakel steht mit allen seinen alterthümlichen Bildwerken und Verzierungen bereits wieder an seinem Ort, und die Balustraden vom schönsten weißen Marmor, welche den Altar einschließen, sind fertig. Das Paviment der Konfession wird nach dem Muster eines erhaltenen Bruchstücks in alexandrinischer Arbeit ausgeführt werden. Die Decke besteht aus Kassetten von vortrefflichem Schnizwerk in Holz mit reicher Vergoldung und zeichnet sich durch den guten Styl und die edle Einfachheit der Verzierung aus. Die meisten der Tafeln sind bereits eingesezt. — Auch die beiden Nebenkapellen des Kreuzschiffes, die des heil. Benedikt und die des heil. Stephan, sind ihrer Vollendung nahe. Für die erstern wird Prof. Tenerani die Statue des Heiligen ausführen; in dieser sind die im alten Veji aufgefundenen zwölf Säulen von Bigio Orientale der Architektur eingefügt worden, welche schwierige Aufgabe Professor Poletti mit Geschick gelöst hat. Die Kapelle des heil. Stephan schmücken vierzehn Pilaster von rothem orientalischem Granit, Ueberbleibsel der alten Kirche. Die Bildsäule des Märtyrers, welche Prof. Rinaldo Rinaldini verfertigt, wird in einer mit zwei Porphyrsäulen versehenen Nische stehen."

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.

№ 105.

Kunst-Blatt.

Dienstag, den 31. December 1839.

Orientalische Kunstwerke des herzoglichen Museums zu Gotha.

(Schluß.)

Landschaftliche Darstellungen.

Für Werke der Bildnerei wurde in China der Stoff auch im Bereiche der Gartenkunst aufgesucht, die bekanntlich dort die Mannichfaltigkeit der nachgeahmten Natur auf kleinem Raum zusammenzudrängen sucht. Angebautes Land und unfruchtbaren Boden zusammenstellend, pflegen die Chinesen den uneben gemachten Boden mit künstlichen Felsen zu besetzen, in diese Höhlen zu graben oder mit Fußpfaden sie zu durchbrechen, endlich halbzerstörte Pavillons auf Abhänge zu setzen. Nicht minder wird der Lauf des Wassers künstlich geleitet und zu Wasserfällen (tchion-i) angewendet, bis es zuletzt in Teichen sich sammelt, deren Barken das Vergnügen des Fischfanges gewähren. Fast alles dieses wird auch durch die Bildwerke uns vor Augen geführt, deren drei erste aus fleischrothem Bildsteine bestehen. Während bei der Grotte, den Bäumen und Gebäuden des einen menschliche Figuren mit Sonnenschirmen verweilen, ist die ähnliche Natur des zweiten mit Bergabtragenden belebt. Im dritten wird von dem unten fließenden Wasser ein Fahrzeug getragen. Der obere Theil enthält wiederum Bäume, zwei Reiter und Tragende. Ueberhaupt sind Felsen und Felsengrotten, ein aus dem Felsen fließendes Wässerchen mit einer Brücke oder ein zwischen zwei Felsen hindurch gehender Weg gewöhnlich in dieser Gattung von Kunstwerken. So finden wir in Nr. 328 wiederum Felsen, Brücke und Bergtreppe, nur daß noch rechts ein Thurm hinzugefüget ist. Felsen, Bäume, ein Haus und ein Paar menschliche Figuren sind in einem bildsteinernen Kunstwerke des Vorzimmers des Naturalienkabinets vereinigt.

Erwägt man, daß die Höhle des Felsens von Quang-Yin als Tempel und Aufenthaltsort von Fopriestern dient, und daß der Tempel kik-lok-tsay-kay hinsichtlich seiner Felsen, Höhlen und hinsichtlich des krummen und engen Weges mit unregelmäßigen Stufen, der zu dem weiblichen Götzenbilde emporführt, eine den beschriebenen Bildwerken sehr analoge Einrichtung hat, so wird man wahrscheinlich finden, daß umgekehrt auch diese für religiöse Zwecke angefertiget wurden.

Laubwerk.

Auf den Zweigen eines Baumes, die einen durchbrochenen Lichtschirm bilden, sind ein Storch, neun menschliche Figuren und in der Höhe auch ein Haus angebracht. Das Ganze besteht aus röthlichem Bildsteine. Eben so durchbrochen wurden die gewundenen fruchttragenden Ranken des aus weißem Bildsteine bestehenden Lichtschirmes. Ein für sich bestehendes Ganze ist endlich die liegende Weintraube aus Bildstein.

Durch fleißige Arbeit empfiehlt sich ein regelmäßig gewundenes Laubwerk aus weißem Reißsteine. (Nr. 178.) Das Material dieses 3½ Zoll hohen Werkes, so wie der fünf viereckigen und zehn runden Theetassen ist ein Kunstprodukt aus Kieselerde, Alaunerde und Bleioxyd. Diese Masse wird zum Verglasen gebracht.

Nicht allein als Nebenwerk in der Darstellung von Theilen chinesischer Gärten erscheinen Wasserfahrzeuge, sondern auch als für sich bestehende Ganze. So ist aus Bildstein eine Gondel verfertigt, die unten vier Räder hat. Der Fährmann sizt am Steuerruder, ein anderer Fischer hält Fächer und Kanne. Die nur vier Personen zählende Reisegesellschaft sizt im Innern der Gondel Damespielend um einen Tisch.

Widerlich dem gereinigten Schönheitssinne des Abendlandes sind die größeren Bildsäulen aus Porzellan, die als Räucherapparate dienten, dergestalt, daß der Rauch aus Mund und Nase herauszog. Lebensgroße Figuren von Porzellan sollen auf dem Altare des Tempels zu Tong-tcheu stehen. Bronzefarbe hat eine im Kabinet befindliche Figur eines sitzenden Mannes. Aus Porzellan bestehen Frauenzimmer, die von löwenartigen

Ungeheuern getragen werden, die kleine Bildsäule eines sitzenden Frauenzimmers, ein sitzendes Kind und ein Auerochs.

Ungleich mehr als die bildsteinernen gefallen die aus Holz geschnitzten Figuren, theils im chinesischen Kabinet, theils unpassend in dem Vorzimmer des Naturalienkabinets aufgestellt. Wir wären versucht, eine und die andere für Werke des Abendlandes zu halten, fänden wir nicht in den Reisebeschreibungen die Technik der Chinesen in jenem Materiale mit Lobe erwähnt. Ein zu Pferde sitzender und mit dem flachen kegelförmigen Hute bedeckter Mann trägt einen Falken auf der Linken. Früher erwähnten Werken aus Bildstein entspricht der ein vierfüßiges Thier auf dem Arme tragende Chinese. Andere essen ein froschähnliches Thier oder haben es am Rücken. Fischer begegnen uns zweimal im chinesischen Kabinet. Der im Vorzimmer des Naturalienkabinets aufgestellte Fischer, an dessen linker Seite ein Korb hängt, hebt mit beiden Händen einen Fischsack empor. Auch der niederhockende Chinese dürfte wegen des aus dem Wasser hervorsehenden Fischkopfes ein Fischer seyn. Jeder der zwei Soldaten oder Kriegsmandarinen hält einen kurzen mit einem Knopfe versehenen Stock. Von einem Chinesen, der auf dem rechten Fuße tanzet, wird ein fächerförmiges Buch gehalten. Ohne Kopfbedeckung zeigt sich ein Mann, der beide Hände auf einen Krückenstock stützet. Die folgenden Männer sehen wir am Stocke gehen, auf den Sonnenschirm sich stützen, den Wedel, eine Frucht oder eine Flasche halten. Von zwei Männern ist der eine mit dem Mantel umhüllt, der andere hält mit der Linken den Bart und hat die Rechte auf den unteren Gürtel gelegt. Wegen allzu lobenswerther Technik möchten wir den auf einem Stuhle sitzenden und auf einen großen Stab sich stützenden Mann dem Abendlande zuschreiben. Drei der aufgeführten männlichen Bildsäulchen sind aus Ebenholz verfertiget, welches aus Isle de France nach Wampou verführet wird.

Von zwei nebeneinander stehenden Mädchen legt das eine die rechte Hand auf die linke Schulter des anderen. Bei einem Frauenzimmer, welches sich auf eine Felsenwand lehnet, ist unten eine Katze. Die übrigen weiblichen Figuren haben bald ein Reh neben sich, bald halten sie Körbe, Früchte, Kästchen oder den peitschenähnlichen Wedel. Auch eine Tänzerin ist aus Holz geschnitzet.

Das seltsame Wohlgefallen der Chinesen am Verkrüppelten zeigt sich in acht aus Baumwurzeln geschnitzten unförmlichen Körpern mit menschlichen Köpfen.

Sehr unerhebliche Verzierungen sind an dem hölzernen Amulet, welches Chan Chi Tungu Bal Sulla, der als chinesischer und persischer Gesandter an Katharinens II. Hofe starb, am Halse trug. Mit Perlmutter ist die kurze Schrift eingelegt.

Das Figürchen eines bärtigen Chinesen, der sitzend mit der Linken einen Wedel hält, eröffnet die Reihe der aus Elfenbein verfertigten Kunstwerke. — Nicht genug können die Fächer (chä, auch chén) und eines und das andere der übrigen aus diesem Stoffe gearbeiteten Geräthe gepriesen werden. Zwei größere, d. h. geöffnet einen vollständigen Kreis bildende Fächer aus Elfenbein und noch ein sehr großer von gleicher Einrichtung, jedoch aus Wallroßzahn bestehend, wurden an der chinesischen Grenze für die Kaiserin Elisabeth von Rußland verfertigt, wie Krone und Anfangsbuchstaben des Namens beweisen. Die Erfindung der reichen, über alle Maße mannichfaltigen durchbrochenen Verzierungen und mehr noch die nie irrende Sicherheit der Ausführung haben allezeit die Bewunderung jedes Betrachters erregt. Sehenswerth sind auch der zwei ersten Fächer elfenbeinerne Scheiden. Landschaften mit Thurm und Kahn, auch kleinen menschlichen Figuren, und anderes wurden hier zu Sujets gewählt. Der dritte Fächer aus Wallroßzahn ist ohne solche Hülle in die Sammlung gelangt.

Der kleineren Fächer aus Elfenbein von nicht geringerer Kunst liegen einundzwanzig vor.

Durchbrochen sind drei Fächer aus Schildkrötenschaale mit vielen menschlichen Figuren, dagegen mit Lackfarben nur bemalet vier andere aus demselben Stoff. Der in die Rundung gehende Fächer wurde wie obige elfenbeinerne der genannten Kaiserin verehret. Man verkauft in China den Pic Schildkrötenschaale für 50 bis 105 Taels. Elephantenzähne, drei auf einen Pic, kosten nur 50 bis 72 Taels. — Gebäude und viele menschliche Figuren schmücken einen Fächer aus Perlmutter. Neben fünf durchbrochenen Fächern von Bambus liegen noch vier ganz durchsichtige aus verdichtetem Reißwasser, zum Theil mit kleinen Figuren bemalet.

Reiche Verzierungen erhielten drei Theekasten, ein vier Zoll langes und durchbrochenes Kästchen und zwei viereckige Büchschen. Wie diese Geräthe bestehen auch ein rundes, auf dem Deckel mit vier Figuren geschmücktes Döschen und eine Nadelbüchse aus Elfenbein. Jenes umschließt gravirte Spielmarken aus Perlmutter; diese ist mit Bäumen, Häusern und vier menschlichen Figuren verziert.

Bei den zulezt beschriebenen Gegenständen sollte eine elfenbeinerne im Vorzimmer des Naturalienkabinets untergebrachte Dose aufgestellt seyn. Das die Mitte des Deckels verzierende Schiff wird von zwei Ruderern in Bewegung gesezt. In der ringsum sich ziehenden Fläche wechseln Thierfiguren mit Menschen ab: Baum, Vogel, Ziege, Elephant. — Thurm, Mandarin, Soldat. — Zwei storchartige Vögel, Affe neben einem Baume. — Sitzende Frau mit einem Kinde. Ein Mann und ein Knabe. — Die Mitte des Bodens nehmen ein Thurm und zwei

Männer ein. Ringsum sind vier auf die Jagd der Vögel und vierfüßigen Thiere bezügliche Darstellungen.

Wir haben so den Ueberblick der Bildwerke eines Volkes beendigt, welches mit Bergen und Wüsten und einem beinahe buchtlosen Meere verschanzet ist, als habe das Schicksal absichtlich es außer dem Zusammendrange von Nationen setzen wollen, damit es allezeit ein Winkelvolk auf der Erde bleibe. Absonderung, Behorchung und Verhinderung jedes Fremden geht Hand in Hand mit dem Stolze des nur mit sich selbst sich vergleichenden Volkes. Wo das Auswärtige weder gekannt noch geliebt wird, sind Verfassung, Künste und Religion gezwungen, unabänderlich in ihrem kindischen Zustande zu beharren. Wie die Natur der Chinesen platte Stirn, kleine Augen, stumpfe Nase, große Ohren, dicke Bäuche und zerquetschte Füße fortwährend ohne Abänderung erzeugt, bleibt auch ihre Kunst allezeit in der Nachäffung einer so widerwärtigen Natur, mithin in steter Wiederholung des schon Dagewesenen befangen. Jeder Trieb zur Verbesserung, jeder geistige Fortgang wird in dieser Trümmer der Vorzeit so lange fehlen, bis die amerikanischen Staaten dereinst so erstarkt sich fühlen werden, um über das morsche China ein Gericht zu verhängen, wie es von Europa aus über die amerikanischen Eingebornen ergangen ist.

Neue Kupferstiche.

Bilder und Randzeichnungen zu deutschen Dichtungen, erfunden und radirt von Sonderland. III. Heft. Düsseldorf bei Arnz u. Comp.

Vergleicht man die vorliegenden Blätter mit denen der ersten beiden Hefte, selbst mit den Radirungen der „Lieder und Bilder," welche R. Reinick gesammelt und herausgegeben, so ist eine erfreuliche Fortbildung dieses Kunstzweiges unverkennbar.

Die verschiedenen Momente der Darstellungen sind klar und charakteristisch, die Hauptbilder bedeutender als früher, die Figuren alle bestimmt und sicher gezeichnet und die aus Zweigwerk, Blumen und Blättern gebildeten Einfassungen immer geschmackvoll, oft schön und genial gebaut und verschlungen.

Das erste Bild ist nach dem Gedicht von Freiligrath „Blumenrache," das zweite nach Immermann's „Zauberer Virgilius," das dritte nach Chamisso's „klagender Nonne" und das vierte nach Voß's Gedicht „der Freier" gebildet, und auch die technische Ausführung vorzüglich. Ein eleganter Abdruck der Gedichte liegt jedem Hefte bei.

L.

Bemerkungen.

Bei den Werken der besten Landschafter, wenn wir von der Betrachtung der wirklichen Natur zu ihnen kommen, kann uns auffallen, wie sparsam sie mit dem Mannichfaltigen und Ausgedehnten verfuhren, wie haushälterisch sie mit dem Räumlichen waren und doch einen Schein des Reichthums, der Fülle hervorzubringen wußten. Wir finden oft in der Wirklichkeit des Malerischen noch lange nicht genug, und wenn wir ein verwandtes älteres Bild betrachten, so ist lange nicht so viel darauf.

Es erinnert uns dies an den Inhalt der historischen Stoffe, die für den Novellisten und Dramatiker doch viel zu reich und ausgedehnt sind.

Jungen Künstlern wird des Guten hier nie genug.

Nachrichten vom November.

Bauwerke.

Grätz, 2. November. Der unternehmende Baumeister Withalm hat hier das sogenannte Kolosseum vollendet, dessen Grundfläche 1600 Quadratklafter mißt. In der Mitte desselben erhebt sich der Pantheon, ein Rondeau von 15 Klaftern Höhe, das ringsum von Säulen, worunter ein 25 Klafter langer Konzertsaal, umgeben ist. Für Kunstreiter und ähnliche Schaubelustigungen ist gesorgt; auch kann der Boden des Rondeaus bis zum ersten Stockwerk in die Höhe gewunden werden, um einen Tanzsaal zu bilden, mit dem die Säle kommuniziren. Der Unternehmer hat mit der Bürgerschaft einen Kontrakt wegen Einquartierung von Militär in dem Lokale, das 3000 Mann faßt, geschlossen, welcher ihm bereits 7000 fl. jährlich sichert.

Karlsruhe, 13. November. Der Wiederaufbau der Herrn v. Berckholz gehörenden alten Ritterburg Ortenberg bei Offenburg im alten Geschmacke ist in diesem Sommer weit vorgeschritten, und verspricht ein prachtvolles Ganze. Mehrere Nebengebäude und der sogenannte Schimmelthurm sind ganz vollendet, und das Hauptgebäude ist unter Dach. Die Leitung des Baues ist dem Architekten Schneider übertragen.

Wiesbaden, 21. November. Der berühmte Bildhauer Schwanthaler ist aus München in Wiesbaden angekommen, um die von ihm für das neue Schloß verfertigten Bildhauerwerke in demselben aufzustellen. Das Schloß, welches ganz aus Backsteinen erbaut ist, wird im Innern prachtvoll ausgestaltet, aber erst im nächsten Herbst vollendet seyn.

Berlin, 1. November. Das Nikolaus-Bürgerhospital steht nun fertig da. Prof. Wichmann schmückte das Frontispiz unentgeltlich mit einem großen Basrelief, darstellend „die Stadt Berlin, den würdigen Bürger im hohen Alter schützend," und der Hofmaler Kersten malte den Saal gratis. Von vielen Menschenfreunden wurden andere Materialien und Fabrikate beigesteuert.

Halberstadt. Die Wiederherstellung der 1005 erbauten Liebfrauenkirche ist mit dem Wegreißen des nordöstlichen Thurms bereits begonnen. Er wird demnächst neu aufgeführt und die höchst interessante Kirche wieder zum gottesdienstlichen Gebrauche eingerichtet werden.

Wismar. Die zur Erbauung des hiesigen Schauspielhauses eröffnete Konkurrenz ist insofern erfolglos gewesen, als das betreffende Comité erklärt hat, daß keiner der eingesandten Pläne seinen Anforderungen vollständig entspreche. Doch hat sich das Comité bewogen gesehen, dem Baumeister Strack in Berlin für seine, zu diesem Behufe gearbeiteten Entwürfe einen besondern Preis zuzuerkennen.

London, 25. Oktober. Für das neue Börsengebäude sind der Regierung nicht weniger als 38 Baurisse eingeschickt werden, von denen drei die ausgesezten Preise von 300, 200 und 100 Pfd. Strl. zuerkannt wurden. Den ersten, nach welchem nun der Bau begonnen werden soll, erhielt Hr. W. Grellier; den zweiten Herr Alexis de Chateauneuf aus Hamburg.

14. November. Der Herzog von Sussex hat am 12. d. den Grundstein des Athenäums in Sunderland gelegt.

Museen und Sammlungen.

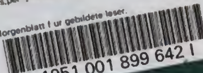
Wien. Unter den öffentlichen Sammlungen, welche mit der der österreichischen Regierung eigenen Liberalität der Benutzung des Publikums eben so gut, wie die übrigen Kunstschätze der Kaiserstadt offen stehen, hat das Antikenkabinet in der neuesten Zeit (seit 1834) vielleicht die meisten und zweckmäßigsten Reformen erfahren. Es ist nämlich seit dieser Zeit, wo die Sammlung dem geistreichen und thätigen Hofbibliothekspräfekten Grafen M. v. Dietrichstein mit übergeben wurde, gänzlich neu geordnet, und diese Ordnung auf eine, für das Lokal so zweckmäßige und dem Publikum so zusagende Weise getroffen worden, daß sie wohl Erwähnung verdient. Die Aufstellung der größeren Antiken in dem k. k. Kabinet in der Burg (dem k. Schlosse) hatte nicht allein das Unbequeme, daß die einzelnen Stücke in einem kleinen Raume sehr gedrängt zusammen standen, sondern auch, daß ihr Gewicht den Fußboden des nicht gewölbten Zimmers zu sehr belästigte, und dem Gebäude dadurch Gefahr drohte. Sie sind daher sämmtlich aus der k. Burg nach dem sogenannten unteren Belvedere gebracht worden, wo sie, mit der berühmten Ambraser Sammlung und Rafaeli's großem Mosaikbilde nach Leonardo da Vinci's Abendmahle, die Sehenswürdigkeiten dieses Theils des Belvedere bilden.* Durch diese Einrichtung hat man nun einen bedeutenden Raum zur bequemern Aufstellung der trefflichen Lambergschen Vasensammlung gewonnen, welche in dem, von den größern Antiken eingenommen gewesenen Saale, auf einer großen Mitteltafel und mehreren an den Wänden ringsumher angebrachten Tafeln, allerdings immer noch sehr gedrängt aufgestellt ist. Die Beschreibung dieser Vasen, welche der Graf von Laborde in Paris in den Jahren 1813 bis 1824 in zwei Foliobänden herausgegeben, umfaßt kaum die Hälfte dieser kostbaren Sammlung; sämmtliche Vasen sind indeß bereits von dem talentvollen P. Fendi gezeichnet, und es bedarf nur der Herausgabe dieser Zeichnungen mit dem dazu gehörigen erläuternden Text, um eine vollständige Uebersicht der Sammlung zu erhalten. In demselben Zimmer befindet sich auch in einem anstoßenden offenen Kabinet, zu dem man auf einigen Stufen hinaufsteigt, die ausgesuchte Bibliothek des k. k. Antikenkabinets. — Das Eingangszimmer enthält jezt die sämmtlichen Bronzen gegen 2000 Stück, wobei man jedoch die Cinquecentisten von den Antiken abgesondert hat. In dem ersten Saale zur Linken sind die modernen Medaillen und Münzen, in dem nächstfolgenden die antiken in verschlossenen Schränken aufbewahrt, jede Abtheilung besonders, so daß die Custoden derselben in ihren Zimmern ungestört an der Ordnung ihrer Sammlungen arbeiten und sie beständig, abgesondert, unter ihren Augen haben können. Das leztere größere, ungemein freundliche Zimmer enthält die kostbare Sammlung der geschnittenen Steine, so wie Anticaglien aus edlen Metallen u. s. w. — Diese leztere Sammlung hat unter der Leitung des verdienstvollen J. Arneth, dessen neuestes Werk über die Sammlung der k. k. Münzstempel und seine gelehrte Abhandlung über das Taubenorakel von Dodona, bei Gelegenheit einer antiken Erzmünze der Epiroten in der Sammlung des Stiftes St. Florian, Wien, 1840, 4., unseren Lesern wohl nicht unbekannt seyn werden, eine ganz neue Gestalt erhalten. Statt der früheren unbequemen Aufstellung dieser Gegenstände in einzelnen, frei stehenden Tischen, bei denen, durch das Herabbücken auf die Gegenstände, oft die Verglasung eingedrückt, oder irgend ein anderer Schade angerichtet wurde, sind jezt die sämmtlichen bedeutenderen Gemmen und Cameen in Schränken aufgestellt, welche an den Wänden angebracht sind, aber nach dem Lichte hin frei bewegt werden, und so auf jede beliebige Art zur bequemen Anschauung gebracht werden können. Dabei hat man die Anstalt getroffen, daß die Rückwände der Schränke mit dunkelfarbigem Sammet bekleidet sind, auf denen sich die Gegenstände desto besser ausnehmen. — Alle diese Schränke sind zum Oeffnen eingerichtet, so daß für Kunstverständige auch einzelne Gegenstände zur nähern Ansicht gelangen können. — Der große Achat, ein Hauptstück der Sammlung, die antiken Halsketten, die in der Bukowina in neuerer Zeit ausgegrabenen, herrlichen, mit erhabener Arbeit verzierten Silbergefäße, die ähnlichen aus Aquileja u. s. w. sind in mehreren zierlichen Wandschränken, dem Fenster gegenüber, aufgestellt, so daß man sie sehr bequem betrachten kann. — Sehr wünschenswerth wäre es, daß Arneth sein Verzeichniß dieser Gegenstände, das er jezt vollendet hat, bald durch den Druck bekannt machte. Die Platten dazu, gegen 50 theils größere, theils kleinere, welche in radirten Umrissen die Abbildungen der bedeutendsten Gemmen, Cameen und Gefäße u. s. w. enthalten, sind theils von Fendi, theils von Schindler gezeichnet und gestochen, und die von dem erstern herrührenden, mitunter schon seit 1827 fertig. Schindler, der eben so gut mit der Radirnadel umzugehen weiß, als er ein geschickter Zeichner ist, arbeitet gegenwärtig, unter Arneth's Augen, im Kabinette, an den lezten Platten, die mit großer Sauberkeit ausgeführt sind. Die ausführlichere Beschreibung dürfte ein größeres antiquarisches Werk bilden, und für die größere Zahl der Besucher der Hauptstadt theils zu kostspielig, theils zu weitläufig seyn. Hoffentlich wird daher Arneth zu gleicher Zeit auch eine gedrängte Beschreibung des Kabinets herausgeben, deren Preis den der übrigen Beschreibung der k. k. Kunstsammlungen nicht überschreiten wird.

* Im obern Belvedere ist, wie wir früher erwähnt haben, die Bildergalerie aufgestellt.

Verantwortlicher Redakteur: von Schorn.






UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils,per jahrg.33.suppl.:art
Morgenblatt f ur gebildete leser.
3 1951 001 899 642 I